ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

XI. JAHRGANG 1906

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XI. JAHRGANG 1906

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1906

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

II. Jahrgang. **Heft 1.** **1906.**

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

1. **L. Manouvrier: L'individualité de l'anthropologie.** Rev. de l'École d'anthrop. Paris 1904. Année XIV, p. 397—410.

Manouvrier weist auf die Schwierigkeiten hin, mit welchen die Anthropologie, als bestimmte Wissenschaft, anfänglich zu kämpfen hatte, und wie sie ursprünglich vorzugsweise nur von Philosophen, Psychologen, Moralisten gepflegt wurde. Es hat einer großen Masse ernster Arbeit bedurft, bis sie sich zur richtigen Individualisierung ihrer Aufgaben emporgearbeitet hat; ihre Hauptziele werden noch heute am besten durch die Worte „gnothi seauton" charakterisiert. Zur heutigen Größe und Bedeutung hat sich die Anthropologie eigentlich erst durch einen rationellen Ausbau der Somatologie aufgeschwungen; doch auch ihre Wechselbeziehungen zu den verwandten Wissenschaften haben ihr Ansehen bedeutend gehoben. Heute beschäftigt sich die Anthropologie vorzüglich mit der Analyse der anatomischen, physiologischen, psychologischen und soziologischen Kennzeichen.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

2. **Franz Lukas: Psychologie der niedersten Tiere.** Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1905. 276 S.

Die „Untersuchung über die ersten Spuren psychischen Lebens im Tierreiche" erstreckt sich zunächst nur auf die vier niedersten Stämme (Urtiere, Schlauchtiere, Stachelhäuter, Würmer); weitere Ausdehnung auf die übrigen Wirbellosen und die Wirbeltiere stellt Verfasser (Professor in Wien) in Aussicht.

Mit großer Ausführlichkeit, die dem nicht zoologisch durchgebildeten Leser das Verständnis erleichtern soll, die aber auch für den naturwissenschaftlich Erfahreneren eine angenehme Rekapitulation zoologischer Kenntnisse bedingt, bespricht Lukas Anatomie und Physiologie der genannten Klassen nach den Arbeiten anderer Autoren (Haeckel, Verworn, Max Schulze, Parker, R. Hartwig und vieler anderer), denen er auch zahlreiche, gut reproduzierte Abbildungen entlehnt. Den psychologischen Teil der Arbeit, die wichtige Frage, ob und wieweit den niedersten Tieren seelische Funktionen zuzuschreiben sind, behandelt er dagegen vollkommen selbständig. In jeder Abteilung unterzieht er die Erscheinungen des Energie-, Form- und

Stoffwechsels einer kritischen Betrachtung daraufhin, ob sie mit Bewußtseinsvorgängen verknüpft sind, und erörtert schließlich noch den Wert, den etwaiges Bewußtsein für die betreffende Klasse haben würde. Von seinen Resultaten können im engen Rahmen eines Referats nur die hauptsächlichsten Platz finden: Entgegen den Ansichten anderer Autoren (Haeckel, Moebius u. a.) wird den Protozoen keinerlei Bewußtsein zugeschrieben. Alle Lebenserscheinungen lassen sich ungezwungen als reflektorisch und impulsiv erklären; auch würde den Tieren Bewußtsein eventuell sogar nicht zweckdienlich sein. — Dasselbe gilt unter den Schlauchtieren von den Schwämmen. Auch eine große Reihe von Vorgängen bei Nesseltieren und Rippenquallen, die den Eindruck bewußter Handlungen machen können, lassen sich auf einfache, durch die schon differenzierten Aufnahmeorgane (photische, akustische, statische) vermittelte Reizwirkung zurückführen. Nur für gewisse Kriechbewegungen sonst festsitzender Polypen besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sie durch primitive seelische Regung (Begehren) ausgelöst sind, während eine solche den höher entwickelten Medusen nicht zukommt. — Den Echinodermen schreibt Lukas trotz ihres verhältnismäßig hoch entwickelten Nervensystems keine höheren seelischen Leistungen zu. Nur bei der Nahrungsaufnahme von Asterias glacialis (Öffnen von Muscheln) gibt er die Möglichkeit von Bewußtsein, primärem Bewegungsantrieb und primitivem Gedächtnis zu und ebenso bei gewissen Tastbewegungen der Seesterne (Lust- und Unlustgefühl). Insbesondere aber spricht er den Erscheinungen der „Autotomie", den Flucht- und Abwehrbewegungen psychische Korrelate ab. — Auf der relativ höchsten Stufe stehen schließlich die Würmer, denen Wahrnehmen von Gestalten, Wiedererkennen, Lust- und Unlustgefühle, Andeutung von Bewußtsein bei der Nahrungsaufnahme und dem Zeugungsakt zugeschrieben werden. — Nach alledem ist das Ergebnis der Lukasschen Arbeiten gegenüber denen anderer Autoren quoad Bewußtsein und sonstige höhere psychische Leistungen der niedersten Tiere vielfach negativ. Aber gerade hierin scheint mir ihr Wert zu liegen, besteht doch zweifellos auf manchen Seiten die Neigung, nicht nur höher entwickelten Tieren, sondern auch niederen Formen unbewußt Attribute menschlichen Seelenlebens beizulegen. *Dr. Liebetrau-Trier.*

II. Anthropologie.

3. Walter Channing und Clark Wissler: Comparative measurements of the hard palate in normal and feeble-minded individuals. A preliminary report. Amer. Journ. of insanity 1905, Vol. LXI, p. 687—697.

Ausgehend von der Annahme, daß bestimmte Formen der Gaumenbildung sich bei Schwachsinnigen besonders häufig finden, wurden Messungen des Gaumens an 1624 Individuen vorgenommen, und zwar an 614 gesunden Schulkindern und Erwachsenen beiderlei Geschlechts, ohne besondere Auswahl, und an 1010 Insassen von Schulen für Schwachsinnige. Es wurden zu diesem Zweck Abformungen des Gaumens nach zahntechnischen Methoden hergestellt, und an diesen Formen wurden mit einem besonderen Instrument gemessen: die größte Erhebung des Gaumens über die Bißebene, die Entfernung der Verbindungslinie beider erster Molaren vom Alveolarpunkt und die Entfernung zwischen beiden Eckzähnen. Das erhaltene statistische Material wurde mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung durchgearbeitet. Es ergab sich, daß die absolute Größe des Gaumens, soweit sie durch die drei Hauptdurchmesser bestimmt wird, bei Normalen dieselbe wie bei Schwachsinnigen

zu sein scheint; in der Variabilität der drei Durchmesser scheint ein geringer Unterschied zugunsten der Schwachsinnigen zu bestehen. Die Breite des Gaumens (in der Gegend des ersten Molaren) bleibt vom neunten oder zehnten Lebensjahre an ziemlich unverändert; nach dem sechsten Jahre findet wahrscheinlich keine bedeutende Zunahme mehr statt. *P. Bartels-Berlin.*

4. **C. Röse: Zahnverderbnis und Militärtauglichkeit.** Deutsche Monatsschr. f. Zahnheilkd. 1904. Bd. XXII.

Mit Unterstützung der Zentralstelle für Zahnhygiene in Dresden, eines mit Hilfe des Großindustriellen Lingner aus Privatmitteln gegründeten Instituts, hat Röse 71000 Schulkinder und 20000 Erwachsene in Deutschland, Schweden, Dänemark, Böhmen, Holland, Belgien und der Schweiz auf die Beschaffenheit ihrer Zähne untersucht und dabei eine unbestreitbare Koinzidenz gewisser anthropologischer Symptome herausgefunden. Er unterscheidet vier Arten von Gebissen: 1. gute, mit 0 bis 4 kranken Zähnen, 2. mittelgute, mit 5 bis 9 kranken Zähnen, 3. schlechte, mit 10 bis 14 kranken Zähnen, 4. sehr schlechte, mit 15 und mehr kranken Zähnen. Diese Einteilungsart basiert er auf der Erwägung, daß beim Vorhandensein von vier kranken Zähnen der betreffende Mensch in der Regel wenigstens auf einer Seite noch ein gesundes kaukräftiges Mahlzahnpaar besitzt, während dies beim Vorkommen von fünf kranken Zähnen schon viel seltener der Fall ist. Der Prozentsatz der kranken Zähne ist während der verschiedenen Jahre erheblichen Schwankungen unterworfen. Die Zahl der kranken Zähne steigt zunächst vom sechsten bis zum achten Lebensjahre; dann sinkt sie infolge des Zahnwechsels bis zum 13. Jahre, um nach Vollendung des Zahnwechsels wieder gleichmäßig anzusteigen.

Röse hat einen Zusammenhang zwischen einem schlechten Gebiß und dem Körpergewicht, sowie der Körpergröße herausgefunden; so waren z. B. die von ihm gemessenen Kinder mit einem sehr schlechten Gebiß durchschnittlich um $2^1/_2$ Kilo leichter und um 5 cm kleiner als Kinder mit gutem Gebiß. Doch auch bei den Erwachsenen, vorzugsweise bei den Musterungspflichtigen, zeigte es sich, daß nicht nur das Gewicht, sondern auch der Brustumfang und die Militärtauglichkeit im gleichen Maße abnehmen, als sich das Gebiß verschlechtert. Röse beleuchtet auch eingehend das Verhältnis zwischen Beschaffenheit des Magens und der Mundhöhle, obwohl er Magenleiden in erster Linie vielmehr auf das Verschlucken von Eiter und anderen Zersetzungserzeugnissen des kranken Zahnfleisches zurückführt als auf die mangelhafte Kautätigkeit. Er findet auch für die regelrechte Verdauung eine straffe Mundschleimhaut und kein Gebiß viel dienlicher als eine kranke Mundschleimhaut unter einem künstlichen Gebisse. Eine wichtige Rolle spielt auch der Kalkgehalt des Trinkwassers der betreffenden Gegend. Zum Schlusse erklärte er den Besitz kranker Zähne und eine mangelhafte körperliche Entwickelung als Parallelerscheinungen, weshalb wir die künstliche Zahnpflege besonders im Kindesalter befürworten müssen, ja es wird selbst die Wehrkraft durch mangelhafte Mundpflege im Jugendalter erheblich beeinträchtigt. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

5. **John Benjamin Nichols: The sex-composition of human families.** Amer. Anthropol. 1905. Vol. VII, p. 24—36.

Aus offiziellen Akten wurde die Anzahl und das Geschlecht der Geburten bei 3000 Familien von sechs oder mehr Kindern notiert. Die Statistik umfaßt im ganzen 24876 Individuen, und zwar 12935 männlichen und

11 941 weiblichen Geschlechtes. Die weitaus größte Anzahl der Familien, sämtlich der weißen Rasse angehörig, sind Angelsachsen; dazu kommt ein geringer Prozentsatz von Iren, Schotten u. a. Die Heimat ist Neu-England, und der Zeitabschnitt, in welchen die beobachteten Geburten fallen, reicht von 1640 bis 1800. Durchschnittlich kamen 108,3 Knabengeburten auf 100 Mädchengeburten. In der Zusammensetzung der Familien kamen alle Abstufungen vor, von solchen mit ausschließlich oder vorwiegend männlicher Nachkommenschaft zu solchen mit gemischter Zusammensetzung und schließlich zu solchen mit ausschließlich oder vorwiegend weiblicher Nachkommenschaft. Eine Familie wurde beobachtet, wo nur Söhne, im ganzen 13, geboren wurden. Verfasser wendete die Wahrscheinlichkeitsrechnung an auf Grund des gefundenen Verhältnisses von 108,3 ♂ : 100 ♀. Es zeigte sich eine sehr weitgehende Übereinstimmung zwischen Berechnung und Beobachtung in der Zusammensetzung der Familien nach dem Geschlecht. Doch hält Verfasser deshalb durchaus nicht die Geschlechtsbestimmung für etwas Zufälliges; er meint, daß die geschlechtsbestimmenden Kräfte in variierender Stärke unter den verschiedenen Erzeugern vertreten sind, aber in quantitativer Übereinstimmung mit den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit. Daß die Fähigkeit, vorwiegend Knaben oder vorwiegend Mädchen zu erzeugen, sogar erblich ist, konnte an einer Reihe von Familien nachgewiesen werden, die sich auf denselben Stammvater zurückführen ließen. 40 derartige Stammväter sind in einer Tabelle mit Namen aufgeführt, dahinter die Anzahl der von jedem abstammenden Familien und die der sie zusammensetzenden Söhne und Töchter vermerkt: im ganzen 878 Familien mit 3838 Söhnen und 3538 Töchtern (Verhältnis von ♂ : ♀ = 108,5 : 100). Es zeigte sich, daß in 15 Familien mehr Töchter als Söhne, in 24 Familien mehr Söhne als Töchter geboren waren. (Das Verhältnis zwischen ♂ und ♀ schwankt von 177 bis 72 zu 100.) Zu beachten ist, daß es sich immer um Familien mit sechs oder mehr Kindern handelt, und daß nur der Einfluß der männlichen Aszendenz berücksichtigt werden konnte. An 771 Familien konnte gezeigt werden, daß diejenigen Familien, in denen das Erstgeborene männlichen Geschlechts war, mehr Knabengeburten, diejenigen, in denen das Erstgeborene weiblichen Geschlechts war, mehr Mädchengeburten aufzuweisen haben. Es stimmt das vollständig mit den Statistiken von Geissler und Orschansky überein, so daß nunmehr dieses Gesetz auf Beobachtungen an 13356 Familien mit 49365 Söhnen und 47463 Töchtern begründet ist. *P. Bartels-Berlin.*

6. F. C. Shrubsall: Physical Charakters and Morbid Proclivities. St. Bartholomew's Hospital Reports 1904. Vol. XXXIX, p. 63—126.

Verfasser macht den Versuch, auf Grund von Untersuchungen an einem größeren Krankenhausmaterial bestimmte Beziehungen zwischen einzelnen Krankheitsgruppen und Rassentypen zu finden. *Dr. Warda-Blankenburg.*

7. W. Schallmayer: Die soziologische Bedeutung des Nachwuchses der Begabteren und die psychische Vererbung. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 1905. Jahrg. II, Heft 1, S. 36—75.

In einleitenden Worten betont Verfasser gegenüber denjenigen Soziologen, die für die wesentlichste Vorbedingung aller Kulturentwickelung die wirtschaftliche Vervollkommnung halten, die außerordentliche Wichtigkeit der angeborenen Begabung. Er zitiert, daß schon Darwin sehr wenig hoffnungs-

voll über die Zukunft unserer Kulturvölker dachte, und zwar auf Grund der Beobachtung oder Meinung, daß sich deren Bevölkerung in stärkerem Maße aus dem Nachwuchs der unteren Klassen als aus dem der mittleren und oberen Klassen erneuere, von denen er folglich annahm, daß sie durchschnittlich mit besseren erblichen Anlagen zu ethischer und intellektueller Tüchtigkeit ausgestattet seien; also auf Grund des ungenügenden Nachwuchses der Begabteren. Die Ansicht, daß in der Tat die oberen und mittleren Gesellschaftsklassen des europäischen Kulturkreises sich verhältnismäßig weniger fortpflanzen als die unteren, hat sehr große Wahrscheinlichkeit für sich. Unter den Ursachen dieser Erscheinung kommt neben der erst kürzlich von Steinmetz in einer auch hier referierten Arbeit betonten willkürlichen Beschränkung der Kinderzahl und außer dem deletären Einfluß der Geschlechtskrankheiten gerade in den besseren Gesellschaftsschichten namentlich der Umstand in Betracht, daß der Mensch eine Art mit einem exzessiv entwickelten Organ, nämlich dem Gehirn, darstellt und daß diese exzessive Bildung sich hier wie andere exzessive Bildungen bei anderen Tierarten unter besonderen Umständen als ein Hemmnis der Fortpflanzung erweist. Sodann folgen lesenswerte Ausführungen über die psychische Vererbung. Die Tatsache der psychischen Vererbung selbst bedarf für den Monisten nicht erst eines besonderen induktiven Beweises, vorausgesetzt, daß die leibliche Vererbung und die der Instinkte zugegeben wird, weil sie sich aus der Vererbung dieser mit vollkommener Sicherheit deduzieren läßt. Die Frage nach der Vererbung der psychischen Rasse hinwiederum löst sich restlos in die Frage nach der individuellen psychischen Erblichkeit auf. Der empirische Nachweis dieser letzteren stößt nun aber auf Hindernisse. Eine Schwierigkeit liegt in der richtigen Scheidung der erblichen Anlage von den Einflüssen der Übung, des Unterrichts und der Erfahrung. Eine weitere Schwierigkeit sehen wir in der besonders großen Variabilität gerade der sozial wertvollsten psychischen Charaktere, auf die natürlich bei der Untersuchung der psychischen Erblichkeit das Augenmerk hauptsächlich gerichtet ist. Diese Qualitäten, welche die kulturelle Begabung ausmachen, sind vermutlich deswegen so außerordentlich variabel, weil sie einen relativ neuen Erwerb des Menschengeschlechts darstellen, d. h. weil die Selektion noch nicht Zeit gehabt hat, sie besser zu fixieren, sie gemeiner oder allgemein zu machen. Verfasser betrachtet die „Erblichkeit aller psychischen Qualitäten" als außer Zweifel stehend und wendet sich dann gegen die Bedenken, die A. Odin gegen die Annahme der Erblichkeit des Talents und des Genies vorgebracht hat. Odin nimmt die Erblichkeit der psychischen Elemente a priori an, aber es komme darauf an, ob die Art, in welcher sich diese kombinieren, gleichfalls erblich sei. Diesem Einwande sucht Verfasser dadurch zu begegnen, daß er auf die wechselnden Kombinationsmöglichkeiten hinweist, denen beim Vererbungsvorgang auch die leiblichen Vererbungselemente, weniger diejenigen der Instinkte, unterliegen, und daß er gegenüber den festgefügten Instinkten den anderen psychischen Anlagen lediglich eine größere Zahl von Kombinationsmöglichkeiten zuspricht. Eine Ausnahme aber macht die Vererbung hier ebensowenig wie überhaupt in irgend einem Falle. *Dr. Warda-Blankenburg.*

8. W. Bateson: The problems of heredity and their solution. Smithsonian Report for 1902, Washington 1904, p. 559—580.

Abhandlung über die Mendelschen Kreuzungsgesetze, die Arbeiten von Correns, Tschermak und anderen, ohne wesentlich Neues zu bringen.

Dr. Warda-Blankenburg.

9. Edward Anthony Spitzka: Hereditary resemblances in the brains of three brothers. American Anthropologist 1904. Vol. VI, Nr. 2, p. 307—312.

Kurzer Bericht über die Gehirne dreier Brüder, die, obwohl verschieden an Größe, doch sehr bemerkenswerte Übereinstimmung im Bau darboten. Wegen der Einzelheiten sei auf das Original verwiesen.

Dr. Warda-Blankenburg.

10. C. Hess: Über die Rolle der Vererbung und Disposition bei Augenkrankheiten. Medizin. Klinik 1905, Nr. 18, S. 437—440.

Verfasser untersucht, was eigentlich bei den erblichen Anomalien des Sehorgans vererbt werde. Er entscheidet sich bei den angeborenen Spaltbildungen des Auges dahin, daß das Wesentliche in einer Verschiebung der Differenzierungsgrenzen bei jenem mesodermalen Gewebe gegeben sei, das sich einerseits zu den Hüllen des Auges umbilde, andererseits in Begleitung der Gefäße in den Glaskörperraum gelange; es werde also diese Störung des mesodermalen Gewebes vererbt. Bei einem Teile der angeborenen Starformen handle es sich um die erbliche Neigung zu größeren individuellen Variationen in den zeitlichen Verhältnissen bei der Abschnürung des Linsenbläschens. Bei der Myopie werde nicht der durch Naharbeit usw. erworbene myopische Bau des Auges, sondern die geringe Widerstandsfähigkeit der Sklera vererbt; diese zu Myopie disponierende Bildung der Sklera sei aber sicher in der Mehrzahl der Fälle als angeboren anzusehen. Andererseits werde die Hypermetropie als solche vererbt, das übersichtige Auge sei von Geburt an nur in seiner Achse oder in allen Durchmessern zu klein. Bei der Vererbung des Schielens werde lediglich der Kurzbau des Auges vererbt, beim primären Glaukom liege die vererbte Disposition wohl nur in der angeborenen Kleinheit des Augapfels. Bei fast allen anderen erblichen Augenerkrankungen wissen wir außer der nackten Tatsache der Vererbbarkeit noch nichts

Dr. Warda-Blankenburg.

11. I. Grober: Die Vererbung der Immunität. Medizin. Klinik 1905, Nr. 18, S. 429—434.

Eine generative Übertragung von spezifischen Antikörpern, die die Immunität bedingen können, ist nicht sicher nachgewiesen; eine solche von allgemeinen Schutzstoffen (Alexinen usw.) ist ebenso sehr zweifelhaft und würde wenig erklären. Die placentare Übertragung wird von manchen bestritten, die galaktogene ist allgemein zugegeben; aber bei beiden handelt es sich nicht um eine Vererbung im engeren Sinne, und beide bringen nur eine passive Immunität hervor, die zeitlich beschränkt und quantitativ geringwertig ist. Die galaktogene Übertragung kann beim Menschen auch wegen des nicht regelmäßig und oft nicht lange fortgesetzten Stillgeschäftes keine sehr wichtige Rolle gespielt haben, noch weniger für die Gegenwart spielen, um das Abnehmen und das Aussterben gewisser Seuchen zu erklären.

Die Möglichkeit der Immunitätsübertragung auf generativem Wege scheint nur in der Form möglich, daß nicht die Antikörper selbst, sondern die Fähigkeit, sie zu erzeugen, vererbt wird. Dem Begriff einer Vererbung erworbener Immunität würde es jedoch erst entsprechen, wenn der neugebildete Organismus auf gleiche Reize hin die Fähigkeit besäße, die Schutzstoffe leichter oder in größerer Menge oder mit größerer Wirksamkeit zu bilden, als seine Eltern und Ahnen es vor ihrer Erkrankung vermochten.

Eine solche Vererbung der gesteigerten Funktion scheint weder mit der Darwin-Häckelschen noch mit der Weismannschen Anschauung von der Vererbung erworbener Eigenschaften in Widerspruch zu stehen.

Dr. Warda-Blankenburg.

12. A. Hoche: Zur Frage der „erblichen Belastung“ bei Geisteskrankheiten. Medizin. Klinik 1905, Nr. 18, S. 427—429.

Verfasser bespricht mit der hier sehr notwendigen Vorsicht den Umfang unserer heutigen Kenntnisse über die erbliche Belastung. Im Gegensatz zu der noch sehr verbreiteten Meinung, daß die Erblichkeitslehre in gewissem Umfange eine abgeschlossene Sache sei, stellt er fest, daß wir umgekehrt gerade am Anfange der notwendigen Untersuchungen stehen. Bezüglich der körperlichen Degenerationszeichen verweist er auf die Identität vieler Stigmata mit den Erscheinungen der hereditären Syphilis. Die bisher in der Psychiatrie übliche Erblichkeitsstatistik wird mit Recht als ganz unzureichend bezeichnet und unter anderem die Verwertung des Prinzips der Ahnentafel verlangt. *Dr. Warda-Blankenburg.*

13. L. S. A. M. von Römer: Die erbliche Belastung des Zentralnervensystems bei Uraniern, geistig gesunden Menschen und Geisteskranken. Jahrbuch f. sexuelle Zwischenstufen 1905, Jahrg. VII, Bd. 1, S. 67—83.

Verfasser untersuchte die Erblichkeitsverhältnisse von 269 Uraniern. Er stellte fest, daß der Altersunterschied zwischen den Eltern meist viel größer ist als in anderen Familien, und daß die Möglichkeit für die Entwickelung eines Uraniers in dafür disponierten Familien größer wird, wenn der Zeitpunkt der Erzeugung des Kindes dem absoluten oder relativen Ende der Produktivität der Eltern näher rückt. Zum Vergleiche der erblichen Belastung bei den Uraniern mit Geistesgesunden und Geisteskranken zog er dann die bekannte Arbeit von Jenny Koller heran. Er fand als charakteristisch für die uranischen Familien in der Aszendenz die relative Häufigkeit von auffallenden Charakteren — zu denen auch wieder der Uranismus selbst gerechnet wird —, Exzentrizitäten und Selbstmord, sowie das außer bei den Müttern der Uranier sehr schwach vertretene Potatorium. Aus seinen Tabellen liest dann Verfasser heraus, daß die uranische Familie kein in Degeneration, sondern ein in Regeneration begriffenes Geschlecht darstellt.

Dr. Warda-Blankenburg.

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

14. K. Th. Preuss: Der Ursprung der Religion und Kunst. Vorläufige Mitteilung. Globus 1904. Bd. LXXXVI, Nr. 20.

Mit der vorliegenden Arbeit unterzieht sich Preuss der außerordentlich interessanten Aufgabe, nachzuweisen, daß im Gegensatz zu höher entwickelten Religionen, welche animistisch sind, die Uranfänge religiöser Kulten frei von Animismus, d. h. unabhängig von der Annahme beseelter Naturobjekte und überirdischer Geister sind. Auf Grund verschiedener Erfahrungen in Mexiko kam der Autor zu dem Schlusse, daß man zum Studium der Religionen mit dem Kultus beginnen müsse, daß aber für dessen Entstehung primitive Anschauungen über die Zauberkraft des Menschen selbst eine große Rolle spielen. Hier wiederum bildet den Anfang der Glaube an die Zauber-

kraft einzelner Körperteile und mit diesen verknüpfter Funktionen. Das beweist Preuss zunächst an dem „Zauber der Körperöffnungen". Die verschiedensten Stämme Mittelamerikas schreiben dem Gesange von Vögeln zauberischen Einfluß auf meteorologische Vorgänge (Regen, Sonnenschein usw.) zu, ohne daß jene zunächst mit dem Charakter von Dämonen bekleidet werden. Das tritt erst im Laufe weiterer Religionsentwickelung ein, bis dann schließlich für die einzelnen Naturgewalten besondere Gottheiten angenommen werden, deren genetischen Zusammenhang mit den ursprünglichen zauberbegabten Tieren noch die bildlichen Darstellungen jener mit diesen letzteren zusammen beweisen.

Weit bemerkenswerter ist die Zauberkraft der Defäkation und des Urinierens. Dem Kot und Urin wird die Kraft der Wärmeerzeugung mit wunderbarer Wirkung zugeschrieben; in späterer Übertragung werden Götter, die Sonnenwärme und Blitze hervorbringen, in den verschiedensten Formen mit dem an und für sich so unästhetischen Akt des Defäkierens oder Urinierens bildlich dargestellt. Ja sogar zum scheußlichen Brauch des Kot- und Uringenusses bei religiösen Festen in alter Zeit führte die Anschauung von der zauberischen Wirkung der Exkremente. (Wie stark übrigens auch in unserem „aufgeklärten" Volke noch ähnlicher Aberglaube herrscht, sehen wir Ärzte ja häufig genug an der Verwendung der beiden eklen Substanzen zu Heilzwecken. Ref.) Ähnliche Kraft wurde auch dem Zeugungsakte zugeschrieben; infolgedessen wurde bei den Festen ackerbautreibender Stämme öffentlich der Koitus en masse ausgeübt, ohne daß zunächst die Macht über die Wachstum und Fruchtbarkeit bedingenden Faktoren Göttern beigelegt wurde.

Aus der gleichen Annahme von Zauberkraft erklärt sich der Brauch dezenter und lasziver Tänze bei religiösen Festen. Alle die bisher aufgeführten Kräfte werden aber nicht nur den Menschen, sondern auch Tieren zugeschrieben, woraus wiederum die sonderbarsten Kulte entstehen. Um den Zauber wirksamer zu gestalten, werden die wunderlichsten Handlungen an den Menschen vorgenommen, die teilweise in die scheußlichsten und ohne die von Preuss aufgestellte Hypothese unverständliche Verstümmelungen ausarten.

Erst allmählich gewinnen auch diese Zeremonien wieder religiöse Bedeutung. Eng verknüpft aber mit dem primitiven Kultus ist der Anfang der Kunst, für die somit die skizzierten Zauberkräfte die gleiche Wertung erfahren müssen wie für die Uranfänge der Religion.

Es ist unmöglich, die Fülle interessanter Tatsachen auch nur annähernd in einem Referate wiederzugeben, die uns Preuss bietet. Das Original kann nur warm zum Studium empfohlen werden. *Dr. Liebetrau-Trier.*

15. Ed. Hahn: Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit. 256 S. Heidelberg, C. Winters Univers.-Buchhandl., 1905.

Ed. Hahn gebührt bekanntlich das Verdienst, mit der althergebrachten Anschauung, daß der Mensch zunächst ein Jägerstadium und sodann eine Hirtenstufe durchgemacht habe, um schließlich die Höhe des Ackerbauers zu erreichen, endgültig aufgeräumt zu haben. Seine weitere Theorie über die Entstehung des Ackerbaues und das Ursprungsland desselben hat, trotzdem er dieselbe in einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten vorgebracht hat, wenig den Beifall der Fachgenossen gefunden. In der vorliegenden Studie versucht es daher Hahn, seine Ansichten vor einem breiteren Publikum zu entwickeln. Er weist zunächst die Unhaltbarkeit der Dreistufentheorie von neuem nach und führt in einem besonderen Kapitel die Unmöglichkeit eines Hirtenstadiums

aus. Er zeigt vielmehr, daß die älteste Form der Bodenwirtschaft der einst sehr verbreitet gewesene Hackbau gewesen sein müsse, der neben einigen Gemüsearten in erster Linie die Hirse, in einer späteren Zeit vielleicht noch die Gerste und den Weizen als Halmfrüchte anbaute. Der Hackbau, bei dem die größte Arbeit der Frau zufiel, zeigt aber eine ganze Reihe von Stufen; für die höchste derselben kann der Gartenbau gelten.

Eine ganz andere Ausnutzung des Bodens, die erst viel später vorgenommen wurde, ist der Pflugbau, dessen Ausübung ausschließlich in den Bereich des Mannes fällt. Der Pflug kann erst nach der Erfindung des Wagens entstanden sein, denn nur am Wagen war für das Tier die Möglichkeit gegeben, sich an die Tätigkeit des Ziehens zu gewöhnen. Der Wagen ist nicht als Gerät des täglichen Lebens in die Erscheinung getreten, sondern aus einem selbständig erfundenen Modell hervorgegangen, mit dem die Anhänger der Astralreligion — zu solchen bekannten sich die alten Hackbauvölker und ältesten Ackerbauvölker — die Bewegung ihrer Götter am Himmel auf Erden nachahmten, indem sie diese aus den Tempeln heraustrugen und auf besonders dazu erfundenen Wagen dahinrollten. Zahlreiche archäologische Funde (Pekkatel, Ystad, Judenburg usw.) zeigen uns den Wagen in Verbindung mit alten Kultusgebräuchen. Auf solche Weise erst wurde der Wagen zum Gebrauchsgegenstand des täglichen Lebens.

Aus der Verbindung des Wagens mit der alten Hacke entstand der Pflug.

Ihm muß erst die Züchtung des Rindes vorausgegangen sein. Das Rind wurde zunächst aber nicht zu wirtschaftlichen Zwecken, sondern vielmehr aus religiösen Gründen gezähmt. Soweit die Pflugkultur reicht, gilt das Rind für heilig. Seine Milch wurde Opferspeise, bis infolge der Gewöhnung des Tieres an das Melken die Milch überreichlich produziert und zur Nahrung wurde (Milchwirtschaft). Beim Pflügen pflegt man sich indessen nicht des Rindes mit ausgeprägtem Geschlecht zu bedienen, sondern des kastrierten Rindes, des Ochsen. Hierfür findet Hahn einen plausiblen Grund. Die Anhänger des Astralkultus faßten das Pflügen als Begattung der Erde auf; die Erde wurde als gebärend gedacht, der Pflug, der ihren Schoß öffnet, als befruchtend. Tiere und auch Menschen, die dabei behilflich sind, dürfen daher kein Geschlecht besitzen; die pflügenden Rinder mußten kastriert werden, und vielfach wurden dieses auch die Priester, die den Pflug lenkten.

Soweit des Verfassers geistreiche Ausführungen, denen man die Wahrscheinlichkeit kaum wird versagen können, wenngleich kleine Schwächen hier und dort zutage treten. Aber daß Hahn den Ursprung der wirtschaftlichen Kultur nach Babylonien verlegt, wird trotz der vielen Einzelheiten, die er bei seiner großen Belesenheit als Beweis herbeizuführen sich bemüht, oft genug auch an den Haaren herbeizieht, wohl schwerlich Beifall finden. Wir können froh sein, daß die Wissenschaft endlich mit dem „mirage oriental“ gebrochen hat, und müssen es bedauern, daß wieder der Orient als das Ursprungsland unserer Kultur aus der Vergessenheit hervorgeholt wird. Wenngleich ja nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Europa viele Anregungen dem Orient verdankt, so scheint doch nach dem augenblicklichen Stande der Forschung Europa selbst der Himmelsstrich zu sein, in dem unsere Kultur entstanden und sich entwickelt hat. Im einzelnen auf Hahns Belege einzugehen, ist hier nicht der Ort; wir wollen nur den einen Punkt hervorheben, der uns seine ganze Theorie über den Haufen zu werfen scheint, das ist die Abstammung des Rindes; seine Urrasse ist zweifelsohne in Europa zu suchen. Hahn selbst ist sich des vielen Hypothetischen seiner Ausführungen

wohl bewußt, denn oft genug gesteht er zu, daß dies und jenes noch in der Luft schwebe, er hofft aber zuversichtlich, daß die späteren Keilschriftforschungen seine ganze Lehre bestätigen werden. — Trotz alledem bleibt Hahns Werk eine vorzügliche Leistung, dessen Lektüre wegen der vielen geistreichen Ausblicke auf selbst fernliegende Gebiete (auch die Politik) jedem Genuß bereiten wird. *Buschan-Stettin.*

16. M. Höfler: Weihnachtsgebäcke. Zeitschr. d. Ver. f. österr. Volkskde. 1905. Jahrg. XI, Suppl.-Heft 3.

In neuester Zeit hat sich der bestbekannte Forscher in Sachen der Volkskunde, Hofrat Dr. M. Höfler, wiederholt der Untersuchung der in hohen Festzeiten gebräuchlichen Festgebäcke zugewendet und so ein reiches Material der volkskundlichen Forschung zugeführt. Die Gebildbrote als Beweisstücke für manche religiöse Gebräuche heranzuziehen, ist nicht neu; oft begegnen wir dieser Gewohnheit bei Grimm, D. M., Simrock, D. M.; Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart; Lippert: Deutsche Festbräuche; Usener: Das Weihnachtsfest; Holzmann, D. M., u. a.; aber nun wird die Sache planmäßig in die Hand genommen und mit Zugrundelegung der einschlägigen Literatur und eines reichen Beobachtungsmaterials zu gesicherten Ergebnissen geführt.

Die größte Aufmerksamkeit muß naturgemäß den hohen Festzeiten zugewendet werden, die sich vielfach an die Gebräuche des Feldbaues anschlossen (vgl. A. Mogk in Wuttkes sächsischem Volkskalender und Bilfinger: Das germanische Julfest; Lippert: Deutsche Festbräuche). Finden wir schon in der Osterzeit Fladen und Strützel, so wächst die Menge der Gebäcke um die Mittwinterzeit. M. Höfler hat schon früher einzelne Abschnitte behandelt, so: Gebäcke in der Zeit der sogenannten Rauchnächte (Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1903, S. 15 ff.), Neujahrsgebäcke (ebenda, S. 185 ff.), Gebäcke an anderen Neujahrstagen und zum Dreikönigstage (Zeitschr. f. Volkskde. 1902, 1904).

Wie bei diesen seinen anderen Arbeiten beginnt Höfler auch in der neuesten mit einer Besprechung der Festnamen und des zeitlichen Ansatzes und läßt sich dann im Anschlusse in eine Besprechung der verwickelten Frage des Weihnachts- und Julfestes ein. Mit Bilfinger weist er den Zusammenhang mit einem germanischen Julfest zurück und erklärt das deutsche Weihnachtsfest als ein ehemaliges Neujahrsfest. Damit hängen auch die sonst unverständlichen Anklänge an ein Seelenfest zusammen, wie sie sich in den Gebräuchen und teilweise auch in den Gebildbroten erhalten haben. Danach bespricht er alle in diesen Vorstellungskreis fallenden Sagengestalten, die bösen Geister, den Schimmelreiter, die Feen usw. und eine Menge von Sitten und Gewohnheiten dieser Zeit. Die alten Opfertiere, deren Besprechung er sich nun zuwendet, bringen uns schon dem Thema nahe, denn es zeigt sich, daß wir in vielen Gebäcken entweder stellvertretende oder Ablösungsopfer vor uns haben. Nach der Behandlung der Weihnachtsspeisen geht Höfler über zur Schilderung der verschiedenen Gebäck- und Kuchenformen, deren Bedeutung und Zusammenhang mit alten Vorstellungen und Gebräuchen der Verfasser nachgeht, ohne sich in gezwungene Theorien oder allgemeine Deutungen einzulassen. Seiner Anschauung von Weihnachten als einem Neujahrsfeste gemäß wendet er sich entschieden gegen die Anschauung, daß wir in den Kringeln, Brezeln und Fladen Abbilder des Sonnenrades hätten. Auffallend ist aber trotzdem das Zusammenfallen der Wintersonnenwende mit der so oft erwähnten Geburt der verschiedenen Lichtgötter:

Osiris, Adonis, Dionysos, Mithras — Weihnacht. (Vgl. Roschers Myth. Lexikon, II, 2, S. 3030 ff.; Sepp: Das Heidentum..., II, 15; Braun: Naturgeschichte der Sage I, 165; Baumeister: Denkmäler d. klass. Altert. I, 14, u. a.)

Interessant ist die Beobachtung, daß in den Lebkuchenfiguren die Gestalten alter Dämonen zu erblicken sind (Schimmelreiter, die spinnende Perchta usw.). „Das Volk wollte seine Dämonen nicht bloß ehren, sagen und singen, sondern auch unter Maskengestalten schauen oder als hausbackene Gebildbrote sogar verzehren.“ (S. 56.) Welchen Zweck man damit verbindet, wird leider nicht gesagt. Wenn aber später (S. 59) gesagt wird: „Durch das Verzehren des Herzens, als Symbol des Liebessitzes, sollte die ganze Liebeskraft in dem Verzehren des Herzens aufgehen...“, so ist wohl anzunehmen, daß es sich dort um einen ähnlichen Gedanken handelt. Die Bilder des Hahnes auf manchen Kuchen lassen sich mit einem Totenfest auch wohl vereinigen. Zahlreiche Abbildungen unterstützen diese lesenswerte und wichtige Untersuchung. *Dr. Otto Jauker-Laibach.*

17. **Edvard Hammarstedt: Såkaka och såöl.** Meddelanden från Nordiska Museet 1903, p. 235—277. Stockholm 1905.

Die vorliegende Arbeit (Kuchen und Bier aus Saatkorn) beschäftigt sich mit dem in Schweden üblichen Brauche, Brot und Bier, das für Weihnachten hergestellt ist, bis zum Frühjahr aufzuheben, wenn die neue Bestellung beginnt, und dann einen Teil davon in der Erde zu verbergen, einen anderen Teil an die Arbeitsleute und Bediensteten, sowie die Zugtiere und Haustiere zu verteilen. Verfasser beschreibt zunächst die Form dieser Gebäcke und ihre Verwendung. Er erblickt Darstellungen der Sonne in diesen Broten, die Ringe oder Ringform aufweisen und am Rande mit Spitzen besetzt sind. Den Ursprung der Formen erklärt er sich in der Weise, daß man zunächst das Brot auf die Felder niederlegte als direkte Opfergabe für die Ernte, später den Gedanken einer Opfergabe für die Hitze des Sommers (Sonnenzauber) damit verband. Aus diesem Grunde habe man dem Kuchen eine gewisse Ähnlichkeit mit der Sonne gegeben. Einen „Regenzauber“ erblickt Verfasser in der Libation, die man gleichzeitig der Erde oder den Dämonen („makterna“, geheimen Mächten) in dem Bier oder honigsüßen Absud des Saatkornes darbrachte. Er erinnert an die Zeremonien beim Pflügen im Altertum bei den arischen Völkern und an die kleinen Votivwagen aus der Bronzezeit, die für gewöhnlich ein Gefäß tragen, manchmal aber auch (z. B. Fund von Trundholm) eine Scheibe, welche die Sonne vorstellt. Hieraus schließt Verfasser, daß die Sitte, Kuchen und Bier aus Saatkorn darzubringen, aus der Bronzezeit, vielleicht auch schon aus der jüngeren Steinzeit stammt. Während dieser letzteren Periode breitete sich die Kultur der Zerealien vom Orient bis nach dem Norden aus, und mit dieser Woge der Zivilisation kamen wahrscheinlich auch die hier in Betracht kommenden Gebräuche. Als Beweis für das hohe Alter des Pflugopfers erwähnt Verfasser unter anderem die Entwickelung der Weihnachtsbrote bis zu den Gebildgebäcken und die Auffassung des Universums auf Grund dieser Opfergaben als reinsten Animismus (Vitalismus, Polyzoismus), was auch erklärt, warum man bei den ackerbautreibenden amerikanischen Autochthonen verschiedene Riten antrifft, die in einem erstaunenswerten Grade denen in Europa in der Anwendung von Brot und selbst Bier analog sind.

Die Verwendung von Brot im Seelen- und Totenkultus steht im unmittelbaren Zusammenhang zu dieser Verwendung im Kultus der Naturmächte;

aber sie ist, für sich genommen, von sekundärer Bedeutung, wie der Seelenkultus auch erst später als der primitive Animismus sich gebildet hat.

Buschan-Stettin.

18. R. Meringer: Wörter und Sachen. III. Indogerm. Forschungen 1905. Bd. XVIII, Heft 3—4, S. 204—296.

Wie wir bei der Besprechung des ersten und zweiten Teiles dieser Aufsatzfolge gesehen haben (vgl. Zentralbl., Bd. X, S. 24 ff.), stellt Verfasser das durchaus richtige Prinzip auf, daß die Sprachbetrachtung Hand in Hand gehen müsse mit einer Sachbetrachtung. In diesem Sinne erörtert er in dem vorliegenden dritten Teile wiederum eine große Reihe indogermanischer Wörter.

Zunächst wird an zahlreichen Beispielen nachgewiesen, daß Wörter, die von Haus aus eine Arbeit bedeuten, den Sinn von Müssen u. dgl. angenommen haben, indem unter bestimmten sozialen Verhältnissen, durch die Lage des Sprechenden, dieser Sinn in die Wörter hineingebracht worden ist. Aus der bloßen Arbeit wurde eine „Mußarbeit" für den Unfreien oder Unterjochten, schließlich ein „müssen" überhaupt. Das gilt namentlich für Wörter, die „ackern" bedeuten (S. 208 ff., 220) oder „roden" (S. 215 ff.) u. dgl. Daher ist auch unser „arm" von Haus aus nichts anderes als „Ackerer"; im Mittelalter sind die armen Leute die Untertanen, die Bauern (S. 246 ff.). Daher kann auch ein Wort von der Bedeutung „wie ein Ackersmann" den Sinn von „umsonst" erhalten, denn des Ackerers Arbeit war unbezahlte Mußarbeit (S. 249). Ähnlich wie bei „ackern" und „roden" wurde aus einem „Abgabe-(got. *mōta*)-zahlen" ein „zahlen müssen" und schließlich unser Wort *müssen* (S. 212 ff.); desgleichen aus einem „(Abgaben) bringen" ein „bringen müssen" usw. (S. 218 ff.). Aus den Wörtern für „Zins" und „Zoll" spricht sich noch vielfach aus, daß die Abgaben in Feldfrüchten bestanden; denn die Grundbedeutung ist das „(Zusammen) getragene" oder das „Gemessene". Über Abgaben bei den alten Germanen handelt Verfasser S. 214 ff. Des weiteren erfahren wir allerlei über das gezimmerte Haus, das nach deutschem Recht zur fahrenden Habe gehört und in der Herzegowina wirklich noch im Sommer mit vorgespannten Ochsen zu den Feldern gezogen wird (S. 207, Anm. 2); über germanische Herbergen und Einkehrwirtshäuser in früherer Zeit, die eine Tagereise voneinander entfernt waren, so daß „Weile", „Rast" zur Bedeutung gewisser Längenmaße werden konnte (S. 237), ähnlich wie bei den Eingeborenen des westlichsten Teiles von Neuguinea die Rastplätze als eine Art Meilensteine fungieren (vgl. Zentralbl., Bd. IX, S. 305); über Erd- oder Wohngrubenhäuser (S. 263 ff.); über das geflochtene Haus (S. 267); über die älteste Form der „Burg" (S. 262); über den Zaun (S. 256 f.); über „Forst" = „eingehegter Wald" (S. 260 f.); über Getreidespeicher (S. 259 f.); über Rodegeräte (S. 242 f.), Pflüge und gemeinsames Ackern (S. 244 ff.); über die gleiche Technik bei Strohmänteln und Strohdächern, wodurch sich die Verwendung gleicher Wurzeln für „Kleidung", „Schober", „Dach" (Haus) erklärt (S. 265 f.). Aus dem etymologischen Zusammenhang gewisser indogermanischer Wörter für „zuteilen", „Weideplatz", „Wohnsitz", „Wohnung", „Haus" folgt, „daß einst Verteilungen von Grund und Boden stattgefunden haben und daß diese die Grundlage der späteren Besitz- und Rechtszustände geworden sind" (S. 238 ff.). Unser „Dorf" ist eigentlich die „Rodestelle" (S. 215, 218); „Weichbild" bezeichnete anfänglich den Zaun des *vicus*, des Ortes, seine Palissadenbefestigung (S. 282 ff.); unser „Stunde" gehört zu „Stand" und hat ursprünglich „Einstellen der Pferde" bedeutet (S. 237). Da

das griechische Wort für „Sarg" zu einer Wurzel gehört, die „flechten" bedeutet, so müssen die Griechen einmal ihre Toten in Flechtwerken (Körben) bestattet haben, ähnlich wie die Germanen; denn unser Wort „Sarg" gehört zu aisl. *serkr* „Hemd" (S. 268 f.). „Stube" (*extufa*), von den Römern bezogen, ist eigentlich ein heizbares Gemach, noch früher der Hohlraum darunter, der durch einen seitlich angelegten unterirdischen Ofen mit heißer Luft erfüllt wurde (S. 273 f.); zur Geschichte des Ofens siehe S. 275. Außerordentlich wichtig sind die Materialien, die unter der Rubrik „Der verehrte Pflock" zusammengetragen werden (S. 277 ff., siehe auch S. 216) und die für die Indogermanen die Verwendung von primitiven Pfahl- oder Stabfiguren religiöser Bedeutung erweisen. Andere interessantere Stellen des Aufsatzes handeln über die germanische Heirat und über den Zusammenhang von Wörtern für „heiraten" und „wetten" = „ein Pfand einsetzen" (S. 288 ff.); über den Zeugen und damit zusammenhängende sprachliche Dinge (S. 290 ff.); über Ehe und Eid, die ursprünglich „Gang" bedeuten und folglich bestimmte Zeremonien voraussetzen (S. 294 f.). An Kleinigkeiten sind dann noch Notizen zum angelsächsischen Runenkästchen (S. 272), über den altindischen Gott Trita (S. 293) und über den vierten Stand im Avesta (S. 254 ff.), der die Vieh- und Ackerknechte umfassen soll, zu erwähnen.

Vorläufige Berichte, Sammelnotizen sind es, die uns hier geboten werden; aber schon sie lassen erkennen, welche kulturgeschichtlichen Schätze noch durch die indogermanische Sprachwissenschaft — wie durch jede Sprachwissenschaft überhaupt — gehoben werden können. *W. Foy-Köln.*

Spezielles.

19. L. Wilser: Altgermanische Zeitrechnung. Verhandl. d. Naturwiss. Ver. z. Karlsruhe 1905, Bd. XVIII.

Wilser sucht den Nachweis zu erbringen, daß ein großer Teil unserer gegenwärtigen Zeitrechnung nicht von den Ägyptern, Assyrern, Babyloniern usw., also aus dem Orient stammt, sondern daß sie ein direktes Erbgut unserer nordeuropäischen Vorfahren sei. Diese Behauptung stützt er vorzüglich auf vergleichende Betrachtungen der orientalischen und nordischen Mythologie, ferner auf eine Reihe von einschlägigen Stellen der alten Klassiker und mittelalterlichen Schriftsteller, sowie auf die nordische Jahreseinteilung und Zeitrechnung der alten Runenkalender. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst waren solche Jahrstäbe (arstaf) oder Zahlstöcke (rimstock) im germanischen Norden, Deutschland, England, Frankreich sehr verbreitet; in Skandinavien waren sie unter dem Namen clogs bis in die neuere Zeit unter dem Landvolke bekannt, und man findet sie sogar heutzutage noch in Tirol. Zu den ältesten Runenkalendern im Norden gehört die von Worm abgebildete und beschriebene Pergamenthandschrift, welche im Jahre 1328 geschrieben wurde und 1728 beim großen Brande zu Kopenhagen verbrannte. Die ihr beigefügte Ostertafel beginnt mit dem Jahre 1140. Wilser neigt zu der Annahme, daß der nordische Kalender durch die Normannen, die im neunten Jahrhundert am Südufer des Ärmelkanals sich festsetzten, im zehnten in ihren Besitzungen bestätigt und bekehrt wurden, nach Frankreich gebracht wurde und dort noch lange in zahlreichen Nachbildungen fortlebte. Jedenfalls sind die runischen Jahrstäbe im Norden viel älter als das Christentum. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

20. N. Colajanni: Latins et Anglosaxos. Aus dem Ital. ins Franz. übersetzt v. J. Dubois. Paris, F. Alcan 1905. 430 S.

Eine ganze Reihe anthroposoziologischer Fragen legt sich Colajanni zur Analyse vor, welche als Grundthema die Frage über die Superiorität und Inferiorität der Rassen enthalten. Der Begriff der Rasse, die Reinheit der letzteren, ihre Beziehung zur Nation, ihre Einteilung in Genus, Spezies und Varietät, ihre Entwickelung und ihre Stadien der Jugend, der Reife, des Alters, sowie der Decadence, die Möglichkeit ihrer Wiedergeburt usw. sind Fragen von höchster Wichtigkeit für die Rassenprobleme. Colajanni studiert ferner die Wechselwirkung zwischen der weißen, Neger- und turanischen (gelben) Rasse und nimmt für Europa folgende Gruppen an:

1. Homo europaeus: dolichokephal, hohe Gestalt, helle Haut-, Haar- und Irisfarbe. Typus der germanischen oder arischen Rasse.

2. Homo alpinus: brachykephal, mittelgroße Gestalt, helle Farbe (doch etwas weniger als beim Homo europaeus) der Augen, der Haut und Haare. Von ihm stammen die Kelten ab.

3. Homo meridionalis: dolichokephal, kleine Gestalt, dunkle Haut-, Haar- und Irisfarbe. Mittelmeervölker.

Es würde wohl zu weit führen, auf alle einzelnen Details des sehr lesenswerten Buches einzugehen, doch muß hervorgehoben werden, daß Colajanni mitunter auf eine sehr originelle Art der Lösung der Rassenfrage näher tritt. Er legt sich die Frage vor, ob es bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft möglich sei, auf exakte Weise die verschiedenartigsten Einflüsse, welche zum Aufbau eines nationalen Charakters beigetragen haben, auseinander zu halten, und auf diese Weise daraus die ethnischen Elemente zu isolieren, welche eine Rasse zu einer inferioren oder superioren stempeln. Colajanni untersucht ferner die hierbei maßgebenden anthropologischen, sozialen, ökonomischen, politischen und intellektuellen Faktoren, und zwar vom evolutiven Standpunkt; er nimmt nacheinander die Geschichte des antiken Griechenland, Roms, des mittelalterlichen Venedig, Englands, Amerikas, Frankreichs, Italiens durch und vertieft sich in das Studium ihrer Hauptepochen, ihres Wachstums und Niederganges, sowie ihrer Wiedergeburt. So nimmt er z. B. für die Anglosaxonen (England und Amerika) ein momentanes Stadium der Degeneration an, doch findet er Anzeichen für eine solche auch bei den heutigen lateinischen Nationen, Italien nicht ausgenommen. Aus diesen erhobenen Tatsachen glaubt Colajanni auch Prognosen für die Zukunft stellen zu können und spricht die Ansicht aus, daß heutzutage keine moderne Nation weder infolge ihrer Vergangenheit, noch infolge ihrer Gegenwart einen Grund hat, an derselben zu verzweifeln.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

21. E. Blind: Rassenpsychologie und Unfallheilkunde. Monatsschr. f. Unfallheilkde. 1905, Nr. 8.

Verfasser liefert einen außerordentlich interessanten Einblick in die Gehirnphysiologie der Rassen; er untersucht statistisch ein psychologisches Moment und findet deutliche und ziffernmäßig belegbare Rassenunterschiede. Es handelt sich um die Frage, ob sogenannte Unfallneurosen, d. h. jene mehr oder weniger lange dauernden, infolge des Chocks eines Unfalles auftretenden psychischen Störungen bei verschiedenen Rassen verschieden häufig auftreten. Er prüfte das Material Unfallverletzter im Straßburger Unfallkrankenhause und verglich einheimische und italienische Erd-, Bergbau- usw.-Arbeiter. Von den Unfallkranken zeigten nun nervöse (psychische) Störungen: 6,6 Proz. eingeborene Männer, 12,1 Proz. eingeborene Frauen, dagegen 39,2 Proz. Italiener! — Verfasser meint, die beim Italiener ungünstig wirkenden Faktoren

des fremden Klimas, der größeren Erregung wegen fremder Gesetze, fremder Sprache usw. seien etwa ausgeglichen durch die Tatsache, daß die betreffenden Individuen auserlesen kräftig, im besten Alter, ledig seien. — Es zeigt sich also, daß hier Rassenunterschiede vorliegen, daß die Psyche — das Gehirn — des Italieners solchem Unfall-Chock leichter erliegt als die des Deutschen. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

22. J. Teutsch und K. Fuchs: Ethnographische Mitteilungen aus den Komitaten Kronstadt und Fogaras in Siebenbürgen. Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien 1905, XXXV. Bd., S. 133—153.

In den beiden oben genannten Komitaten bilden die Rumänen die überwiegende Majorität der Bevölkerung, welche 80 Proz. übersteigt. Obwohl sich aus der nahen Nachbarschaft zahlreiche Beziehungen zu den Sachsen und Slaven ergeben, begegnen wir hier einem wahren Schatze von unverfälschtem volkskundlichem Material, was sich nicht nur auf die Originalität der Technik und Ornamentik, sondern auch auf das Seelenleben bezieht. Die vorliegende Arbeit enthält manches interessante Detail und beschäftigt sich I. mit dem kleinen, II. mit dem großen Hausrat, III. mit Hofgeräten, IV. mit volkstümlichen Werkstätten. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

23. Arthur Petak: Grabschriften aus Österreich. Zeitschr. d. Ver. f. österr. Volkskde. 1904. Jahrg. X, Suppl.-Heft II.

Die Sammlung bringt eine reiche Fülle von Inschriften aus dem Nachlasse Prof. Dr. Fr. Pomeznys, zu denen dann noch 150 von Petak hinzukommen. Dem Interessengebiet der Forscher zufolge ist der Anteil der einzelnen Kronländer sehr ungleich. Für Übersichtlichkeit sorgt der Index nach Ländern und Orten und die Einteilung nach der Form der Grabschriften. 1. Der Tote redet von sich; 2. Anrede an den Toten; 3. Mitteilungen über den Toten (im Beruf, als Sohn, Gatte, Todesart, Lobsprüche usw.); 4. allgemeine Gedanken (Tod und Vergänglichkeit, Wiedersehen usw.); 5. Kindergrabverse. Zusammen 648 Inschriften. Interessant ist hier und da ein Hinweis auf das gelehrte Vorbild. *Dr. Otto Jauker-Laibach.*

24. R. Meringer: Beitrag zur Geschichte der Bauernhausglocken. Zeitschr. d. Ver. f. österr. Volkskde. 1904. Festschrift, S. 182 ff.

Verfasser unterscheidet vier verschiedene Formen der Bauernhausglocken. 1. Im Anschluß an die Kirchenglocke die kleinen Glocken auf den Dächern mancher Bauernhäuser, die als „Eßglocken“ bekannt sind. 2. Die Schelle. Es ist dies die eigentliche Viehglocke, das Wort weist auf eine sehr alte, ursprüngliche, germanische Form. Diese Viehschellen, die beim feierlichen Auf- und Abtriebe der Almer eine große Rolle spielen, sind oft mit einem sonderbaren, auffallenden Kopfputze der Tiere verbunden (über solche Glockenzeuge handelt Reiterer, Zeitschr. f. österr. Volkskde., IX. Jahrg., 1903, S. 119 f.). 3. Eine Holzglocke: sie besteht aus einem einzigen Stück Holz. nach Art eines Kästchens ohne Boden und Deckel geformt, und einer schwirrenden Holzkugel; auch sie dient als „Eßglocke“. Haberlandt gibt in einer Anmerkung aus der Literatur einen Überblick ihrer Verwendung in verschiedenen Gegenden. 4. Eine Metallscheibe, die mit einem Loch in der Mitte an einen horizontalen Holzstab gesteckt wird und die man durch Anschlagen zum Tönen bringt. Sie sind noch in Obersteiermark im Gebrauch. Dazu läßt sich eine in Pompeji gefundene Glocke (Gong) anführen, die außerordentliche Ähnlichkeit hat. Meringer schließt seine Ausführungen mit

den Worten: „Mit Sicherheit können wir sie (diese Hausschellen) der langen Liste von Kulturbeeinflussungen unseres Bauernhauses und seines Hausrates durch die Römer anschließen.“ *Dr. Otto Jauker-Laibach.*

25. M. Haberlandt: Raufwerkzeuge d. Innviertler Bauernburschen. Zeitschr. d. Ver. f. österr. Volkskde. 1905. Jahrg. XI, S. 81 ff.

Die Grundlage der Abhandlung bildet eine Sammlung solcher Raufwerkzeuge, die dem Museum f. österr. Volkskunde von Ministerialrat Dr. H. Heidlmair zum Geschenk gemacht wurden. Nach einer kurzen Erläuterung der einschlägigen Literatur spricht Haberlandt zuerst vom Schlagring, als der gebräuchlichsten Form; er erwähnt und bringt auch Abbildungen von Schlagringen mit Bildnissen des hl. Antonius und Benediktus. Wenn Haberlandt hinzusetzt: „damit durch die Fürbitte dieser Heiligen die zerschlagenen Köpfe wieder zusammenheilen“, so möchte ich darauf hinweisen, daß dies vielleicht mehr dem Gedanken des Schutzes dieser Heiligen entspricht. Denn nicht nur zum Schatzgraben und zu Beschwörungen werden Amulette und Zauberformeln verwendet, sondern auch zum Raufen. Ich erinnere an den alten „Raufsegen“:

„Im Namen Gottes fang' ich an,
Gott mach' euch Händ' und Füße lahm;
Im Namen Gottes hau' ich zu,
Gott geb', daß ich obsiegen tu'.“
(Genzlin, Sächs. Zauberformeln.)

Die übrigen, eigentlichen Raufwaffen leitet Haberlandt teils aus altertümlichen Bauernwaffen, teils aus Arbeitswerkzeugen ab. Er unterscheidet vier Gruppen: 1. Den Typus der Totschläger. Sie bestehen aus dem kolbig verdickten Schlagteil, der noch in verschiedener Weise durch Splitter und Stacheln bewehrt ist, und dem Griff von derben Ochsenziemern; die Form hält die Mitte zwischen den alten Morgensternen und Kriegsflegeln. 2. Die Faustwehren; es sind eiserne oder bleierne Handringe, mit allerlei Nägeln, Spitzen und Zacken versehen; Haberlandt erinnert dabei an die Schlagringe der antiken Faustkämpfer. 3. Eine Gruppe von Werkzeugen: Hobeleisen, Meißel, Bandeisen usw., die zu Raufzwecken zugerichtet sind, und endlich 4. die barbarischen Nasen- und Wangenschlitzer, die vielleicht Umbildungen von Eisenschlüsseln ihre Entstehung verdanken. Mehrere Abbildungen vervollständigen die interessanten Ausführungen.

Dr. Otto Jauker-Laibach.

26. Fr. Stolz: Über die Leichenbretter im Mittelpinzgau. Zeitschr. d. Ver. f. österr. Volkskde. 1903, Jahrg. IX, S. 1 ff.; Nachtrag S. 287.

27. J. Blau: Totenbretter in d. Gegend von Neuern, Neumark und Neukirchen. Ebenda 1904, Jahrg. X, S. 16 ff.

28. K. A. Romsdorfer: Leichenbretter in Saalfelden. Ebenda 1905, Jahrg. XI, S. 116 ff.

Eine eigentümliche Sitte ist die der Leichenbretter, wie wir sie an der bayerisch-böhmischen Grenze, am Nordrande der Alpen, besonders im Salzburgischen, finden. Obwohl in älterer Zeit verstreut sich solche Beobachtungen finden (vgl. die Literaturnachweise bei W. Hein: Festschrift der Wiener Anthropol. Gesellsch. und Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1903, S. 237 f.), geht man doch erst in neuerer Zeit den Spuren nach, die leider im raschen Verschwinden begriffen sind. Die Sitte besteht darin, daß der Tote auf einem

solchen „Leichenladen“ aufgebahrt wird und daß dann das Brett, gewöhnlich mit dem Namen des Toten, dem Sterbedatum, einer Inschrift oder einem Merkverse versehen, zum treuen Gedächtnis aufbewahrt wird. Man stellt es an die Kirchhofsmauer oder an Wege, heftet es an Häuser oder Scheunen oder legt sie über den Weg (so im Sumpfgebiete von Lermoos).

Nach der schon genannten Arbeit von W. Hein und Marie Eysn: Totenbretter in Salzburg (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. 1898, VIII, S. 205 ff.) ist der Aufsatz von Fr. Stolz zu nennen. Die Einleitung unterrichtet uns über die Verbreitung dieses Brauches vom Steinernen Meer durch das Pinzgau aufwärts; es werden die Typen der Bretter und ihre Ausgestaltung besprochen. Eine Sammlung von Inschriften schließt die Abhandlung; sie haben viele Übereinstimmungen mit den verbreitetsten Grabschriften (vgl. Arthur Petak: Grabschriften aus Österreich. Suppl.-Heft II zum X. Jahrg. der Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1904). Ein Nachtrag von Fr. Stolz (ebenda 1903, S. 237) bringt noch einige literarische Notizen. Eine Reihe von Inschriften bringt auch K. A. Romsdorfer.

Dieselbe Sitte finden wir aber auch anderwärts. O. Rieder berichtet in der Zeitschr. f. Kulturgeschichte (9. Folge II, S. 113) über Totenbretter im bayerischen Walde; ausführlich beschäftigt sich damit Josef Blau, der sich nicht mit der Untersuchung der Verbreitung und der Feststellung der Inschriften begnügt, sondern sich bei den Bauern und Tischlern selbst Aufklärung über Verwendung und Herstellung dieser Laden geholt hat. Dabei wird ausführlich von der Ausarbeitung der Bretter und deren Anbringung gehandelt. Zahlreiche Inschriften sind uns darum sehr wertvoll, weil der Verfasser nicht nur die zierlichen und guten, sondern auch die mißglückten Sprüche aufgenommen hat. Natürlich fehlen auch hier die Ähnlichkeiten mit den Marterln und Grabschriften nicht. Interessant ist der Hinweis auf die Verzierungen, die bald Dachform, bald menschenähnliche (?) Form annehmen.

Dr. Otto Jauker-Laibach.

29. L. Šnajdr: Die Urheimat der Slaven (böhm.). Pravěk 1904. Bd. II, p. 1—6, 68—75.

Unter Benutzung der anthropologischen Ergebnisse, besonders der Haar- und Augenfarbenuntersuchung, sowie der Etymologie der Orts- und Völkernamen deutet Verfasser die Völkerverschiebungen in der Vorzeit und im Altertum und kommt zu dem Resultat, daß die Urheimat der Slaven, ebenso wie die der skandinavischen Svenen (Svearen) sich dort befunden haben muß, wo bis jetzt die Blauäugigkeit auf einem ausgebreiteten, zusammenhängenden Gebiete überwiegt, das ist im Binnenrußland. Danach würde sich die Urheimat der Slaven westlich vom linken Ufer der Sbrůtsch gegen Osten über den Smotritsch und Bug etwas über den Dniepr, nach Süden bis an die beiden Tikitsche ausgebreitet haben; nördlich nahm sie die Flußgebiete des Roßflusses, der Stuhna (Nebenflüsse des Dniepr), des Slutsch (Nebenfluß der Gorin) und der in den Pripet sich ergießenden Usa ein. Zeitlich in zwei Zweige (die südlichen Anten und nördlichen, eigentlichen Slaven) geteilt, verbreiteten sich die Slaven besonders in das Gebiet der Svenen und Sueven, nachdem diese ihren Sitz auf die skandinavische Halbinsel verlegt hatten.

H. Matiegka-Prag.

30. J. Richlý: Die Uransässigkeit der Slaven in Böhmen (böhm.). Pravěk 1904. Bd. II, p. 137—143.

Verfasser weist neuerdings auf die zahlreichen slavischen Namen von Orten, Fluren und Hainen hin, in denen prähistorische Funde gemacht wurden,

welche mit der Bedeutung des Namens in Zusammenhang gebracht werden müssen; es sind dies die Namen, welche Gräber, Grabhügel, Schmerz-, Trauer- und Opferstätten, den Sitz von slavischen Göttinnen und Kobolden usw. (z. B. Hroby, Mohylík, Hořín, Zalany, Morana, Baba, Diblík usw. usw.) andeuten. Die im Namen bis auf den heutigen Tag sich verratenden Gräber und Funde sind zumeist äußerlich gar nicht gekennzeichnet und gehören den verschiedensten Perioden an, während fremdsprachige, eine ähnliche Bedeutung habende Ortsnamen nicht vorkommen, woraus zu entnehmen sei, daß diese Namen sich nur durch Tradition, und zwar von den slavischen, uransässigen Vorfahren erhalten haben. *H. Matiegka-Prag.*

31. Zaborowski: Origine des Slaves. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1904. Tome V, p. 671—720.

Zaborowski beschäftigt sich mit der Ermittelung der Urheimat der Slaven und geht von den Protoariern aus, bei welchen er einen slavischen Typus der an der Donau seßhaften Völker durch eine Modifikation des protoarischen und thrakischen Typus annimmt. Der Eintritt der Slaven in die Geschichte ist durch das Volk der Veneden markiert, welche bereits Herodot erwähnt und als ein illyrisches Volk bezeichnet. Auch Polybius nennt sie ein altes Volk, welches durch seine tragischen Dichter berühmt sei. Zaborowski erörtert auch die oft besprochene Frage des Zusammenhanges der Wenden mit Vindobona, Vindelizien, Vindava, sinus Venedicus (Danzig), Venetia usw. Den Veneden haben wir auch die Leichenverbrennung zuzuschreiben, und überall dort, wo wir Brandgräber antreffen, können wir ihren Einfluß verfolgen; die Brandgräber nördlich von der Donau entsprechen vollkommen jenen am Adriatischen Meere. Das leichenverbrennende Volk, venedischen Ursprunges, muß in der Hallstattperiode bis zum Baltischen Meere vorgedrungen sein. Zaborowski glaubt sich infolgedessen zu dem Schlusse berechtigt, daß das Ausbreitungsgebiet der ausschließlichen Brandgräber den einstigen Wohnstätten der Veneden entspricht.

Das Brandgräbervolk hat in Illyrien und Pannonien die gallischen Eroberer, sowie die Slaven nicht nur assimiliert, sondern es steht fest, daß die Gräber der Hallstattperiode ein höheres Alter aufweisen als die Leichenverbrennung in Pannonien und Illyrien; indem Zaborowski auf die Handelsbeziehungen zwischen den Brandgräbervölkern nördlich von der Donau und jenen von Pannonien, sowie des Adriatischen Meeres während der etruskischen Periode bis zum römischen Zeitalter hinweist, findet er sie identisch mit jenen von Böhmen und überhaupt mit den Vorfahren der heutigen Slaven. Die Brandgräbervölker zwischen Weichsel und Oder sind am Anfang unserer Ära durch germanische Invasionen gestört und teilweise unterjocht worden; daher stammen die Reihengräber im Weichselgebiete. Die christliche Propaganda haben wir demnach als einen Gewaltakt des germanischen Christentums anzusehen, welches in der Lausitz, an der Oder und Weichsel die Leichenverbrennung als christenfeindlich direkt perhorreszierte. Diese Behauptung versucht Zaborowski durch zahlreiche Hinweise auf archäologische, ethnographische und somatologische Befunde zu stützen.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

32. Raph. Blanchard: Persistance du culte phallique en France. Bull. de la Soc. franç. d'hist. de la méd. 1904, p. 106—121.

In Frankreich bestehen noch gewisse religiöse und traditionelle Gebräuche, die als Überbleibsel des Phalluskultus zu deuten sind. Besonders in der

Gegend von Rouen waren bis ins 19. Jahrhundert hinein derartige Gebräuche verbreitet. Die Museen zu Rouen besitzen zwei gläserne Insignien, welche die Pilger zur Wallfahrt nach der Kapelle des heiligen Gorgonius unweit dieser Stadt sich um den Hals hängten; diese Abzeichen stellen Personen mit Brüsten, mächtigem, erigierten Penis und Scrotum dar. Die gleiche Figur findet sich im Museum zu Cluny. Gleichfalls in der Nähe von Rouen kamen ehemals am 11. Februar jedes Jahres heiratslustige Burschen und Mädchen in der Kapelle der heiligen Veronika zusammen, die noch ums Jahr 1643 bestand, und trugen in den Händen Gebäck, von der Form eines Penis mit zwei Testikeln, in denen Ilexzweige steckten. Das Altertumsmuseum in Rouen und das Trocadero-Museum besitzen ferner merkwürdige Stücke, die in der Seine gefunden wurden und aus dem Jahre 1735 stammen dürften, wie eine gleichzeitig dort gefischte Medaille angibt. Es sind geflügelte Phalli aus Blei; sie gleichen Vögeln mit aufrecht stehenden Flügeln, kleinem Schwänzchen und zwei menschlichen Füßen; zum Teil sind sie verstümmelt. Die Eichel ist öfters von einem Bande umgeben, an dem eine große Schelle herabhängt. Einmal ist an Stelle der Flügel eine rittlings sitzende Weibsperson angebracht, welche Zügel zur Glans hin hält. Die merkwürdigen Figuren sind teils auf der Rückseite mit einer Nadel versehen, so daß sie als Brosche getragen werden konnten, teils durchbohrt zum Aufhängen. Auch das Museum zu Cluny hat einmal 58 ähnlicher Gebilde (Penis und Vulva) besessen, indessen soll sie der damalige Direktor als zu indezent haben vernichten lassen. Gelegentlich der Weltausstellung in Paris 1889 waren im Musée des traditions populaires neben Pilgermedaillen auch 21 Phalli von der soeben geschilderten Form ausgestellt, daneben auch zwei Vulvae, die den Körper eines Pilgers bildeten, sowie Medaillen mit Penis usw.

Verfasser gibt folgende plausible Erklärung für das Vorkommen der Penis-Insignien bzw. Amulette ab. Die Kirche Notre Dame de Bon Secours bei Rouen genoß seit alten Zeiten ein hohes Ansehen als Wallfahrtsort. Er meint, daß die Pilger beim Überschreiten der Seine diese Gebilde als eine Art Opfer in den Fluß geworfen hätten. Indessen bleibt der Ursprung derselben doch dunkel. Wahrscheinlich reicht derselbe bis ins Altertum auf den Phalluskult zurück. Verfasser weist darauf hin, daß die römischen Frauen ganz die gleichen Phalli als Amulett trugen, und bildet auch ein entsprechendes im Trocadero-Museum befindliches römisches Bronzeamulett ab. Aus Pompeji kennt man eine ganze Reihe ähnlicher Darstellungen. *Buschan-Stettin.*

33. Eugène Pittard: La couleur des yeux et des cheveux et la forme du nez chez 1270 Tsiganes des deux sexes de la péninsule des Balkans. Rev. de l'Ecole d'anthropol. de Paris 1905. Année XV, p. 367—372.

Von seinen vier wissenschaftlichen Reisen in der Dobrudscha hat Verfasser gegen 200000 anthropometrische und deskriptive Notizen über die dortige Bevölkerung mit nach Hause gebracht, die allmählich verarbeitet und veröffentlicht werden sollen. Dieses Mal teilt er die Ergebnisse an 1270 Zigeunern mit, und zwar die Farbe ihrer Augen und Haare, sowie die Form der Nase.

Bei den Zigeunern der Dobrudscha kommen fast nur dunkle Haare vor; rechnet man die schwarzen und dunkelbraunen Haare in eine Gruppe, dann wiesen unter den Männern 94 Proz., unter den Weibern 88 Proz. solche Haare auf. Blonde Haare waren äußerst selten unter ihnen vertreten, bei den Männern zu 0,6 Proz., bei den Frauen zu 1 Proz. Flachsblonde Haare

ließen sich nur einmal bei einer Frau feststellen. In fast allen Fällen waren die Haare straff; gelocktes Haar kam nur in 7 Proz. bei den Männern vor. Krauses Haar scheint noch seltener zu sein.

Die Farbe der Iris fällt bei beiden Geschlechtern zu 87 Proz. dunkel (braun, kastanienbraun) aus; helle Iris (blau, grau, blaugrau) war in 12 bis 13 Proz. vertreten. Woher diese hellen Augen kommen, vermag der Verfasser nicht zu entscheiden; er hatte zuerst an eine Vermischung mit den Türken gedacht, die oft helle Augen besitzen, aber auf der anderen Seite ist ihm nicht bekannt geworden, daß die Türken sich mit Zigeunern vermischen.

Die Nase der Balkanzigeuner ist zumeist gerade, und dieses in höherem Grade bei der Frau (70,7 Proz) als beim Manne (57,5 Proz.). Nächst dieser rein geraden Nasenform tritt bei den Männern eine gleichfalls gerade Nase auf, die aber Neigung zur Adlernase zeigt, hingegen bei den Weibern eine an ihrer Spitze zurückgeworfene Nase. Die wirkliche Adlernase ist selten (Männer 4,1 Proz., Frauen 0,46 Proz.) vertreten, die Plattnase ist noch seltener (ungefähr 0,4 Proz. bei beiden Geschlechtern). Vielleicht stammt diese letztere Form von den Tataren mongolischen Typus her, deren es in der Dobrudscha noch zahlreiche Vertreter gibt. Übrigens scheinen die Tataren weniger diffizil in dem Eingehen von Ehen mit Zigeunern als die Türken zu sein.

Buschan-Stettin.

34. August Haffner: Erinnerungen aus dem Orient. Wiener Zeitschr. für d. Kunde des Morgenlandes 1904. Bd. XVIII, S. 169—184 u. 1905, Bd. XIX, S. 271—288.

1. Bauernregeln: Bringt nach einem Hinweis auf anderswo veröffentlichte orientalische Wetterregeln solche, die der Verfasser auf einer Reise in Syrien gesammelt hat, nach Monaten geordnet. z. B. „Februar, der Einäugige“, d. h. er bringt Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit; „Verbirg deine großen Kohlen für den März“; „Regen im April ist Gold“ usw. 2. Verwünschungen: Der Orientale ist ein Virtuose im Schimpfen und Fluchen. Dabei wird oft der Sinn der Worte ignoriert, oder er ist bis zur Unkenntlichkeit abgenutzt. Der Vater schilt den ungezogenen Sohn: „du Sohn eines Hundes“!, der Fuhrmann seinen Gaul: „möge (Gott) deine Religion verfluchen“ usw. 3. Bezeichnung der Finger: Das Volk gibt den Fingern besondere Namen, z. B. „der Auslecker des Topfes“ für den Zeigefinger usw. 4. Spielen mit Steinkügelchen: Dieser Spiele gibt es mehrere Arten: das Lochwerfen, das Werfen auf Kugeln, die in einer Reihe aufgestellt sind, und das Werfen auf aufrecht gestellte Geldstücke. Vor dem Beginn heißt es gewöhnlich: um Gewinne oder um die Ehre? Der Verlierende pflegt verspottet zu werden. 5. Sagen und Sprüche: An solchen ist der Libanon nicht gerade reich, doch konnte Verfasser einiges sammeln: Eine Sage, die sich an einen verfallenen Weinberg knüpft: Dem Abu Azm waren die Geister dienstbar. Doch eines Tages, dieser Dienstbarkeit überdrüssig, kommen sie zu ihm und erklären, ihm nur noch bei drei Dingen dienstbar sein zu wollen. Gehe eins über ihre Kraft, wollten sie ihm auf immer dienen, anderenfalls gehöre seine Seele ihnen. Zwei Dinge erfüllen sie schnell, darunter die Schöpfung jenes Weinberges an fast unmöglicher Stelle, das dritte, das zu fordern ein Greis dem ganz verzweifelten Abu Azm vorgeschlagen hatte, gelingt den Geistern nicht. — Eine zweite Sage von dem Zusammentreffen des Abu Mūsa mit einem weiblichen Dämon ist an eine Quelle geknüpft. — Ferner: Eine Frau kocht in der Nacht für ihre Kinder Essen. Ein weiblicher

Dämon, in Gestalt einer Bettlerin, kommt und bittet um Essen. Von der erzürnten Frau abgewiesen mit der Bemerkung, sie habe nichts zu essen, im Topfe seien Kieselsteine, geht der Dämon, sagt aber zuvor, im Kessel solle das Genannte auch wirklich drin sein. Als die Frau ausschöpfen will, sind nur Kieselsteine darin. — Daran schließen sich Volkssprüche, Lieder, Gassenbubenverse usw. *Messerschmidt-Berlin.*

35. Pierre Guigues: Les noms arabes dans Sérapion, „liber de simplici medicina". Essai de restitution et d'identification de noms arabes de médicaments usités an moyen âge. Journ. Asiatique 1905. Série X, tome V, p. 473—546 u. tome VI, p. 49—112.

Der Verfasser behandelt in diesem Aufsatz das vorstehende pharmazeutische Werk von Serapion, das er in die Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts verlegen zu sollen glaubt und das seinerzeit einen großen Einfluß ausgeübt hat. Ursprünglich arabisch geschrieben, wurde es in das Hebräische und dann in das Lateinische übersetzt. In dieser letzten Übersetzung, die natürlich zahllose Fehler und Versehen aufweist, lag es dem Verfasser vor. Er versucht die dort genannten 544 Arzneistoffe auf ihre arabischen Namen zurückzuführen und mit den heutigen botanischen bzw. naturwissenschaftlichen Namen zu identifizieren, wobei allerlei Anmerkungen bezüglich des Arzneigebrauches von ihm angefügt werden. Aus praktischen Gründen folgt er in der Anordnung nicht dem Werke Serapions, sondern ordnet die Stoffe alphabetisch. Angefügt ist ein Verzeichnis der für den vorliegenden Stoff in Betracht kommenden Literatur und ein Index der arabischen und französischen Arzneinamen. *Messerschmidt-Berlin.*

36. A. Büchler: Das Schneiden des Haares als Strafe der Ehebrecher bei den Semiten. Wiener Zeitschr. für d. Kunde des Morgenlandes 1905. Bd. XIX, S. 91—138.

Ausgehend von einer Stelle des altbabylonischen Hammurabi-Gesetzes, nach der wahrscheinlich das Abschneiden des Stirnhaares als Strafe für Ehebruch im alten Babylonien geübt wurde, weist Verfasser darauf hin, daß dieselbe Strafe auch bei Arabern und Juden zu finden, demnach also wohl als allgemein semitisch zu bezeichnen sei. Welches ist nun der Sinn der Strafe? Diese Frage ist um so berechtigter, als das Alte Testament das Haarabschneiden in Verbindung mit der Trauer um Tote als festen Brauch kennt. — Soweit es sich nach dem Talmud feststellen läßt, trugen die jüdischen Frauen in Palästina in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten auf der Straße stets den Kopf bedeckt (gegensätzliches Handeln galt als Ehescheidungsgrund!). Das Haar selbst wurde geflochten getragen, vorn bedeckte es die Stirn (wie auch im alten Babylonien, was Verfasser hätte hinzufügen können). Das Entblößen des Kopfes und Auflösen des Haares in Gegenwart anderer gilt als hoher Grad von Unzüchtigkeit. Die jüdischen Frauen der Bibel und der späteren Zeit schnitten sich ferner niemals das Haar, so daß klar ist, daß die Ehebrecherin durch Entblößen des Kopfes und Schneiden des Haares öffentlich zur Buhldirne gestempelt werden sollte. Die talmudische Zeit selbst kennt allerdings speziell das Haarschneiden noch nicht, wohl aber die nachtalmudische (um 1000 n. Chr.) und die arabische Sitte. — In der Bibel wird eine Freie, die zur Sklavin erniedrigt wird, ihres Schleiers beraubt usw. und dann völlig entkleidet. Genau das gleiche widerfährt den Gefangenen und der Ehebrecherin; auch Trauernde pflegten sich bis auf den Gürtel zu ent-

kleiden, darin völlig der Buhlerin gleichend. Man wird danach weiter annehmen dürfen, daß, wenn Sklavinnen, Gefangenen und Trauernden das Haar abgeschnitten wurde, dies in der gleichen Weise auch bei Ehebrecherinnen geschah, sie also durch die Strafe als Sklavinnen gebrandmarkt wurden. Später wurde das Haarabschneiden durch die Rabbiner beseitigt, kam aber in nachtalmudischer Zeit, wohl durch arabischen Einfluß, wieder auf. — Wenn der eheliche Umgang des Herrn mit seiner Sklavin, der in der Bibel und im Talmud noch geduldet wurde, später ebenfalls durch Haar- bzw. Bartabschneiden gestraft wurde, so scheint danach diese Strafe auch bei anderen Verfehlungen, nicht nur speziell bei Ehebruch, angewendet worden zu sein. Doch ergibt sich bei näherer Untersuchung, daß ein Ausnahmefall vorliegt, veranlaßt dadurch, daß durch das häufige Vorkommen jenes Umganges mit Fremden die jüdische Familienreinheit bedroht war und nur erhalten werden konnte, wenn jener Verkehr in rigoroser Weise als wirklicher Ehebruch gebrandmarkt wurde. Die israelitischen Männer trugen, wie sich aus Bibel und Talmud ergibt, ziemlich langes Haar und, als besonders charakteristisch, auf der Stirn eine Stirnlocke, bis an die Nasenwurzel reichend. Diese Locke wird dem Kriegsgefangenen und dem Sklaven abgeschnitten. Dasselbe tut der Trauernde mit sich selbst, so daß also die Trauerzeichen die Selbsterniedrigung zum Sklaven ausdrücken sollen. Wenn nun auch dem Ehebrecher das Haar geschnitten wird, soll er demnach dadurch als Sklave gebrandmarkt werden. *Messerschmidt-Berlin.*

37. H. Parmentier et E.-M. Durand: Le trésor des rois Chams. Bull. de l'École franç. d'Extrême-Orient 1905. Tom. V, p. 1—46.

Dank ihrer eifrigen Durchforschung der hinterindischen Halbinsel haben die französischen Gelehrten von Hanoi es vermocht, die lange bezweifelte Existenz des Königsschatzes von Tschampa festzustellen und das Vertrauen der Besitzer und Wächter derart zu gewinnen, daß eine Aufzeichnung der sorgfältig verborgen gehaltenen Depots möglich war. Den neuen Jahrgang des Bulletins haben die beiden Verfasser mit einer vorläufigen Beschreibung der bisher bekannt gewordenen Schätze eröffnet, die aus einer großen Zahl von Schalen, Gefäßen, Dosen, Waffen, Schmuckgegenständen, Tiaras usw. bestehen und dem 12., sowie den späteren Jahrhunderten angehören. Die beigefügten Abbildungen zeigen eine große Blüte der dekorativen Kunst und machen eine noch umfassendere Veröffentlichung wünschenswert.

A. Hillebrandt-Breslau.

38. Henri Parmentier: Les monuments du cirque de Mĭ-so'n. Bull. de l'École franç. d'Extrême Orient 1905. Tome IV, p. 805—896.

39. L. Finot: Notes d'epigraphie XI. les inscriptions de Mĭ-so'n. Ebenda, p. 897—978.

Die Provinz Quãng-nam enthält drei Gruppen ausgedehnter Monumente der Tscham, den Tempel von Dong-du'o'ng mit den bis jetzt ausgegrabenen 30 Gebäuden, die Türme von Khu'o'ng-mĭ und die Gruppe von Mĭ-so'n, wo sich 68 Gebäude erhalten haben und einst sehr viel mehr gestanden haben müssen. Parmentier gibt ausführlich die archäologische Beschreibung dieser letzteren Bauwerke, über die eine mehr als einjährige Ausgrabungsperiode genauere Aufschlüsse ermöglicht hat. Man kann jetzt sagen, daß es sich nicht um Paläste oder Gräber, sondern um Tempel handelt, die in drei ver-

schiedenen Perioden, vom 4. bis 10. Jahrhundert der Çaka-Ära (Beginn 78 nach Christus), also etwa vom 5. bis 11. christlichen Jahrhundert, errichtet sind, bis die Eroberung und Plünderung durch die Annamiten der Baugeschichte von Mĩ-so'n ein barbarisches Ende machte. Die mit Abbildungen und Situationsplänen reich durchsetzte Darstellung zeigt eine nicht unbeträchtliche Höhe der Baukunst und erinnert teilweise an die Tempelbauten in Orissa, die ja ungefähr derselben Zeit angehören. Von besonderem Wert ist die der archäologischen Beschreibung folgende Behandlung der 25 Inschriften, die die Kenntnis der Tschampa-Herrscher erheblich vervollständigen und überdies eine bisher unbekannte Dynastie ans Licht bringen. Dem Inhalt nach sind die Inschriften in erster Linie Weihinschriften, die die Schenkung verschiedener Dinge bekunden, und bis ins 8. Jahrhundert in Sanskrit geschrieben. Von besonderem Interesse ist, daß unter dem selbst als Dichter auftretenden Jaya Harivarman (1067 Çaka) eine Chronik in Sanskritversen verfaßt wurde und zu den Unterrichtsgegenständen der Prinzen die Grammatik Pāninis mit dem Mahābhāsya, die indischen Rechtsbücher, wie Narada und Bhārgava, die sechs philosophischen Systeme Indiens und andere Werke brahmanischer Herkunft gehören, die den lebhaften Einfluß der indischen Kultur aufs neue beweisen. *A. Hillebrandt-Breslau.*

40. Eduard Huber: Études indochinoises. Bull. de l'École franç. d'Extrême-Orient 1905. Tome V, p. 168.

In seinen indochinesischen Studien erwähnt Huber eine jüngere Sammlung annamitischer Legenden, in denen sich auch eine kurze, in Tschampā lokalisierte Erzählung der Rāmāyaṇalegende befindet. Rāma und Sītā erhalten Phantasienamen, aber Daçaratha und Rāvaṇa — letzterer unter seinem Beinamen Daçānana — sind erkennbar, und die Hilfe des Affenheeres, das sich durch das Meer eine Brücke von Steinen baut, macht den direkten Zusammenhang mit dem Epos Vorderindiens wahrscheinlich.

A. Hillebrandt-Breslau.

41. Walter E. Roth: North Queensland Ethnography. Bull. Nr. 7: Domestic Implements, Arts, and Manufactures. Brisbane 1904. 34 S., 26 Taf. in 2°.

Verfasser setzt mit dem vorliegenden Bulletin eine Serie außerordentlich wertvoller monographischer Sammlungen fort, die sich auf die einheimische Kultur Nord-Queenslands beziehen (siehe Zentralbl., Bd. IX, S. 173 f.). Einiges davon ist zwar schon in seinem Buche „Ethnographical Studies among the North-West-Central Queensland Aborigines" enthalten, aber doch nicht in so eingehender Form wie hier. Das vorliegende Heft beschäftigt sich mit aller Art Gerät und Technik und schließt damit an zwei der vorangehenden Hefte an, von denen das erste über die Herstellung von Schnüren, Taschen, Körben und Netzen, das dritte über die Nahrung der Eingeborenen, über ihre Zubereitung und kurz auch über das zum Nahrungserwerb nötige Gerät (besonders über das Fischereigerät) handelt. Von neuem eröffnet sich uns ein ungeahnter Blick in die bei aller Einfachheit der Mittel doch schon bewundernswerte Geschicklichkeit primitivster Völker, wie er uns bisher nur ganz selten geboten worden ist.

Den Anfang macht (S. 9) die Behandlung der Holzbearbeitung, wobei über das Loslösen eines Rindenstückes vom Baume, über das Einweichen von Holz zum Zwecke des leichteren Behauens und Biegens und zur Vermeidung des Zersplitterns, über Politurmittel, Aushöhlen von Holz u. dgl.

gesprochen wird. — Es folgt ein Abschnitt über Feuerbereitung mittels zweier Holzstäbe (S. 10 f.), und zwar lassen sich zweierlei Apparate nachweisen: der Feuerbohrer und der Feuerpflug. Die Bohrhölzer werden öfters mit dem Gebrauchsende in eine Art Etui gesteckt, das zum Teil an seinem geschlossenen Ende mit in Harz gebetteten roten Abrusbohnen verziert ist; diese Bohnen finden sich auch vielfach in dem benachbarten Neuguinea zur Ausschmückung von allerlei Kulturgut verwandt. Recht wichtig ist die Notiz, daß die Eingeborenen noch bis vor kurzem vielfach ihre Feuerbohrer glimmend mit sich führten, um sich die Mühe des frischen Anzündens zu sparen: das ist unzweifelhaft eine Form der ältesten Feuerverwendung. Frauen scheinen bis auf eine Ausnahme vom Mitführen der Feuerhölzer ausgeschlossen gewesen zu sein. Vom Bloomfield-River werden Feuerzangen aus Calamus erwähnt. — Nach kurzen Bemerkungen über Muschel-, Knochen- und Lederbearbeitung sind längere Paragraphen den von den Eingeborenen verwendeten Pflanzenharzen, Kitten und Farben gewidmet (S. 11—16). Als Glätter der Kittmassen wird ein flaches Stück Eisenholz benutzt, das bei einigen Stämmen an den Schmalseiten gezähnt ist, um gleichzeitig als Kamm bei der Herstellung von Schnur aus Pflanzenfaser zu dienen. Bei Verwendung der Farben treten mystische Ideen zutage (S. 15): Rot fungiert bei Kampfgelegenheiten, Kriegstänzen und gewissen Zaubereien, vereinzelt auch als Trauerzeichen; Gelb dient als Mittel, um Hitze besser ertragen zu können. Außer Worten für die Farbstoffe gibt es nicht immer auch solche für die Farbentöne selbst: Grün z. B. ist noch nicht von den grünen Gegenständen (Gras, Blätter usw.) abstrahiert worden.

Ein weiterer Abschnitt, der die Steinbearbeitung behandelt, ist dann besonders wichtig. Denn wir lernen da bis in alle Einzelheiten manche der einschlägigen primitiven Methoden, die für die prähistorischen Steingeräte nur mit mehr oder weniger Sicherheit zu erschließen sind, noch in vollem Gebrauche kennen. Die Herstellung von Schabern, Meißel- und Messerklingen vollzieht sich auf folgende Weise (S. 16): In der linken stark zurückgebogenen Hand ruht der Nucleus aus Andesit, Quarzit oder Feuerstein, während die rechte Hand den gerundeten natürlichen Schlagstein führt. Der Schlag erfolgt in nur wenig schräger Richtung von oben auf das hintere Ende des Nucleus, sodaß die dadurch von seiner Unterseite abgespaltene Lamelle in der Handfläche liegen bleibt und nicht etwa auf den Boden fällt, wobei sie zerbrechen könnte. Die Schlagstelle des Nucleus muß flach sein und so zu der Schlagrichtung liegen, daß ein spitzer Winkel gebildet wird; in Fällen, wo die natürliche Kontur des Nucleus diese Bedingungen nicht erfüllt, kann er durch leise bedachtsame Schläge zerklopft werden, bis die gewünschte Form erzielt ist. Als Grundbedingung gilt, daß der Nucleus trocken ist. Trotz der genauen Ausführung dieser Regel werden aber durchaus nicht immer gute Lamellen gewonnen, vielmehr zerspringt der Nucleus oft in unregelmäßige Stücke. Im Laufe eines Nachmittags konnte Verfasser vier alte Leute etwa 300 Lamellen abschlagen sehen, ehe ein brauchbares Stück gewonnen war, wie es für ein Messer gewünscht wurde: allerdings war die Mehrzahl der Lamellen späterhin für Schaber u. dgl. zu verwenden. Zweierlei Arten von Lamellen sind zu unterscheiden (S. 17): die einen sind verhältnismäßig kurz und stumpf („pot-lids"), die anderen lang, dünn und spitz („lancets"); erstere finden hauptsächlich zu Meißelklingen (an Hohlmeißeln oder an den breiten Arten von Wurfhölzern) Verwendung, letztere zu Speerspitzen, Messerklingen u. dgl. Die „pot-lids" erfahren nach zwei Richtungen hin weitere Bearbeitung: einmal wird der vordere Teil bis zur

Schlagzwiebel hin auf verschiedene Weise vorsichtig Stück für Stück abgeschlagen, und ferner sucht man, falls die Basis zu dick sein sollte, diesem Mangel durch Absplitterung beizukommen, indem man das Steingerät zwischen Daumen und Ballen des kleinen Fingers festhält und die eine Kante der Basis mit einem Schlagstein bearbeitet. Sodann wird das Steingerät spitzwinklig mittels Kittmasse an einem Ende eines Holzstabes, gewöhnlich am hinteren eines Hohlmeißels, befestigt; diesen letzteren nimmt man nun in die linke Hand, während die Rechte alle Unebenheiten der Schneide des zu bearbeitenden Steingeräts mit der flachen Unterseite eines schwereren Bumerangs abschlägt. Erst damit ist die Bearbeitung der „pot-lids“ beendigt. Die „lancets“ erfordern demgegenüber eine viel geringere nachträgliche Zustutzung, falls sie nur erst einmal in richtiger Form vorliegen; denn nur die Lanzenspitzen werden häufiger an den Schneiden durch Schläge (nicht durch Druck) retuschiert. Die Gewinnung der richtigen „lancets“ ist jedoch nicht so einfach, da dazu außer der allgemeinen langen, dünnen und spitzen Form auch noch gehört, daß auf der einen Seite eine Mittelrippe bis zur Spitze längsläuft, daß also der Querschnitt ein dreieckiger ist (selten sind Messerklingen mit zwei Längsrippen). Solche Lamellen können nur nach mehreren Absplitterungen vom Nucleus gewonnen werden, wobei noch große Geschicklichkeit erforderlich ist. — Während die Fabrikation der Steinmeißel, Steinmesser und steinernen Lanzenspitzen noch in vollem Gange ist, gehört die der Steinkelte (S. 19) schon einer vergangenen Zeit an. Das Material dazu (Diorit, Basalt, Argillyt, Serpentin), das auf Handelswegen oft über weite Strecken wanderte, bot sich entweder in Geröllsteinen dar, deren natürliche Form nur an der Schneide verändert wurde, oder es wurde von einem Felsen bzw. großen Felsstück mittels Feuer oder Schlagstein abgesprengt. Bei der Verwendung von Feuer wurde diejenige Stelle des Felsens, auf der oder gegen die das Feuer gebrannt hatte, plötzlich mit Wasser übergossen, sodaß sie zersplitterte. Die weitere Bearbeitung des Materials geschah durch Absplittern kleinerer Teile und durch Reiben mittels besonderer Steine, wobei sie sich öfters auf die zu zweit genannte Manipulation beschränkte. Die so hergestellten Steinkelte wurden teils zu Äxten oder Krummhauen, teils zu Keilen, Schabern u. dgl. verwandt, und es würde ganz verkehrt sein, dem einzelnen Stück immer eine ganz bestimmte Gebrauchsweise zuzuschreiben (S. 18). So z. B. werden am Batavia- und Pennefatherflusse dieselben Steinkelte sowohl als Äxte zum Einschlagen in Bäume (beim Klettern u. dgl.) wie als Krummhauen zum Aushöhlen von Booten u. dgl. benutzt, indem sie nur jedesmal aus ihrer Handhabe gelöst und anders gerichtet wurden: sie entsprechen damit ganz den Steinäxten mit drehbarem Klingenfutter von Neuguinea. Die Handhabe der erhaltenen Äxte und Krummhauen besteht aus einem zangenförmig gebogenen Holzstreifen, dessen Enden zum Teil sich kreuzen und unterhalb des Steinkeltes verschnürt sind; letzterer ist mittels einer Kittmasse in der Holzschleife befestigt, manchmal dient auch eine umlaufende Rinne zur besseren Befestigung. Öfters sind jedoch auch die Äxte unmontiert gebraucht worden (S. 19 f.).

Im Anschluß an diese Besprechung der Steinfabrikation folgt eine nicht minder wichtige, weil selten gebotene Behandlung der kleineren Haus- und Handwerksgeräte, die außer aus Muschel, Zahn, Holz u. dgl. namentlich auch aus Stein bestehen. Als Schaber im weitesten Sinne des Wortes (Hobel, Grabstichel, Meißel, Stechbeitel u. dgl.) fungieren willkürlich oder kunstgerecht abgeschlagene Steinsplitter mit oder ohne nachträgliche Retuschen (S. 20). Eine Klasse derselben, mit konkav zugestutzter Schneide, wird

speziell zum Schärfen der Spitzen der Holzspeere verwandt (man beachte dazu die gleichförmigen europäischen Eolithen, die E. Krause, Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. XXXV, S. 543ff. bespricht). Ein besonderes meißelartiges Gerät besteht aus einer gekrümmten hölzernen Handhabe und einer Steinklinge („pot-lid") an einem oder beiden Enden, in Kittmasse gebettet; es dient vor allem zur Herstellung von Rillen im Holz und zum Aushöhlen der hölzernen Schüsseln, wobei es auf den Arbeitenden zu gehandhabt wird. An Stelle der Steinschaber treten vielfach auch Muschelstücke auf (S. 21); eine in der Mitte durchbohrte Donaxschale wurde früher in der Gegend von Brisbane zum Schärfen der Speerspitzen derartig verwandt, daß mit dem oberen Rande der Öffnung geschabt wurde und die Späne durch diese hindurchfielen. Als eine Art Hobel wird in eigenartiger Weise am Tullyfluß die abgefeilte und abgeschlagene Basis einer Schnecke (Xanthomelon pachystyla) benutzt. Im Norden der Cape York-Halbinsel ist ein Schabgerät in Gebrauch, das aus einem flachen ovalen oder mehr viereckigen Brett aus Eichenholz mit einem Hals am einen Ende besteht, an dem ein unterer Schneidezahn vom Känguruh angebracht ist: es dient zum Schärfen der Speerspitzen und bei einigen Speeren zur Herstellung der Grube, in der der Widerhaken befestigt wird. Die innere Seite dieses Schabgerätes ist glatt und dient als Polierbrett. Als Schaber erfüllt denselben Zweck auch der halbe Unterkiefer eines Känguruh samt Schneidezahn in situ. In den Nordwestdistrikten fungiert an dessen Stelle der halbe Unterkiefer eines Opossum, jedoch in einem gespaltenen Holzstab montiert: hier werden damit die Einritzungen der Bumerangs, die Rillen der Speere und Wurfkeulen erzeugt. Neuerdings hat europäisches Eisen den alten Steinschaber außerordentlich schnell verdrängt: es wird zwischen zwei flache Holzstücke geklemmt, die mit Schnur zusammengebunden und mit Kittmasse überstrichen sind, oder — auf der Cape York-Halbinsel — in den Spalt eines längeren oder kürzeren Holzstabes gesteckt (S. 21 f.). Auch bei dem oben erwähnten gekrümmten Meißelgerät wird die Steinklinge heute durch ein Eisen vertreten, nur wird dies dann in einem Spalt der Handhabe und nicht nur durch Kittmasse befestigt (S. 20). — Als Messer der primitivsten Form dienen Quarzit- oder Feuersteinsplitter, die jedesmal nur bei Bedarf, so z. B. zum Abhäuten eines Emu oder Känguruh, angefertigt und nach Gebrauch weggeworfen werden (S. 22). Steinmesser zu dauerndem Gebrauch werden in den nordwestlichen Bezirken in einen Harzklumpen gebettet, der als Griff dient und teilweise noch durch Einfügung eines Holzstückes verlängert wird. Dazu gehört gewöhnlich eine Scheide aus dem Baste des Teebaumes, die mit Opossumschnur umwickelt und am Ende mit Emufedern zum Schutze der Messerspitze versehen ist. Derartige Messer, die, außer zum allgemeinen Gebrauch, noch besonders zum Zweikampf dienen, werden weithin verhandelt. Neben Steinen finden auch Muschelschalen zu Messern Verwendung; ein solches Gerät, aus einer Muschelschale von Tellina pharaonis in der Spalte eines Holzstäbchens bestehend, wurde vor der Einführung europäischen Glases zum Skarifizieren benutzt. Als Waffe im Zweikampf verdient noch ein Messer aus einem mit Haifischzähnen längs der einen Seite bewehrten Holzstück hervorgehoben zu werden (S. 23), das auch sonst in Australien Parallelen hat und an die ganz ähnlichen Handwaffen der Maty- und Gilbertinsulaner erinnert. — Weiterhin werden besprochen (S. 23ff.): Spitzhauen aus Stein zum Losbrechen der Austern von Felsen; Stößel aus Geröllsteinen zum Aufbrechen von Nüssen u. dgl.; Hämmer aus einem unbearbeiteten Stein in gleicher Handhabe wie die Steinäxte, zu ähnlichen Zwecken wie die Stößel und als Rindenklopfer dienend;

Schlägel und Ambosse aus Holz, zum Zerstoßen pflanzlicher Nahrung u. dgl., erstere von der Form einer langgestreckten, flachen Keule oder eines runden, zugespitzten Stockes oder einer kurzen Handkeule mit teils flach ovalem, teils walzenförmigem Schlagteil und abgesetztem Griff (diejenigen mit flach ovalem Schlagteil lebhaft an sicherlich verwandte Keulenformen von Neuseeland und den Chathaminseln erinnernd) (vgl. H. Schurz, Zeitschr. f. Ethn., Bd. XXXIV, S. 9 ff.); knieförmige Keulen, aus Luftwurzeln von Rhizophora mucronata hergestellt, zum Zerkleinern von Feuerholz, zum Abschlagen von Baumästen und zum Aufbrechen verrotteten Holzes, das eßbare Raupen enthält; Grabstöcke; Drillbohrer, aus einem Stück Quarz, einem Schneidezahn vom Känguruh oder einem spitzen Muschelstück in einem gespaltenen dünneren Holzstab bestehend, zum Durchbohren von Kokosnußschale und Schildpatt in der Angelhakenmanufaktur, oder auch von Holz, Muschelschmuck u. dgl. gebraucht; Pfriemen aus Knochen zum Herausstechen des Marks aus dem oberen und unteren Ende des Speerschaftes, um oben die Speerspitze einfügen, unten aber den Speer auf das Wurfholz aufsetzen zu können; Stilette zum Aufspießen von Fruchtkernen, zum Stechen von Löchern u. dgl.; Mahlsteine zum Zermahlen von Korn; Geräte zur Untersuchung einer Baum- oder Erdhöhle, ob und wo sich darin ein Opossum oder dergleichen aufhält, aus einem Rohr mit Bienenwachs am einen Ende bestehend (an dem Wachs bleiben beim Einführen in die Höhle Haare des Tierfelles, auf das man stößt, kleben); Geräte aus dünnem Rohr mit einem hakenförmigen Dorn am vorderen Ende, zum Herausholen eßbarer Raupen aus Bäumen u. dgl.; Aufwischer und Aufsauger für Honig, aus Gras, zerklopften und gekauten Ästen u. dgl. hergestellt; schmale Fliegenwedel aus Emu- oder Kasuarfedern und auch aus Menschenhaartroddeln; ringförmige Kissen für Lasten, die auf dem Kopfe getragen werden; Filetnadeln aus Federkielen, durch deren dickes Ende die Schnur gezogen wird, oder aus zwei zusammengebundenen Holzstäbchen, deren Enden etwas auseinanderstehen, so daß die Schnur zwischendurch laufen kann, oder aus Holzstäbchen mit etwas Harz an beiden Enden zum bloßen Auf- und Abwickeln von Schnur; hakenförmige Spindeln aus einem natürlich gegabelten Zweigstück oder mit besonders angekitteten oder angebundenen Haken.

Die nächsten Paragraphen (S. 27—29) bringen Nachträge und Verbesserungen zum ersten Bulletin und behandeln Seihen, Beutel und Körbe der verschiedensten Art, darunter auch bootförmige Beutel, wie wir sie ähnlich aus Neuguinea und von den Bainings in Nord-Neupommern kennen. — Daran schließt sich ein Abschnitt über Wassergefäße, Tröge u. dgl. (S. 29—31). Kleinere Wassergefäße, Löffel, Farbnäpfe werden aus Schnecken (Megalatractus aruanus, Melo diadema, Nautilus) und Muscheln (Unio, Tridacna) hergestellt und weit ins Innere verhandelt; solche Wasserbehälter werden sogar teilweise über dem Feuer benutzt. Um Wasser auf größere Entfernungen mit sich führen zu können, bedient man sich der Beutel aus Tierhäuten, die durch Holzpflöcke geschlossen werden: es ist dies ein außerordentlich weit verbreitetes uraltes Verfahren, um Flüssigkeiten in größerer Menge längere Zeit aufzubewahren (man erinnere sich z. B. der indischen Wasserschläuche, der antiken Weinschläuche usw.). Die aus Rinde hergestellten Gefäße zerfallen in mehrere Klassen: Es gibt solche natürlicher Form für Wasser und Honig, bei denen Auswüchse gewisser Eucalyptusarten verwendet werden. Weiterhin solche aus einem losgelösten Rindenstück, dessen Enden aufgebogen und in Falten zusammengebunden sind: sie dienen in verschiedenen Varietäten und Größen als Gefäße für

Wasser, Honig, vegetabilische Nahrung, ja sogar zur Aufnahme von kleinen Kindern, Gerät u. dgl. beim Schwimmen über einen Fluß und als Totenbahre bei gewissen Begräbniszeremonien. Eine andere Sorte aus demselben Material wird in Bootform an den Enden zusammengenäht, wieder eine andere mit breiten aufgebogenen Enden erinnert an eine Fähre, und eine letzte Sorte ahmt einen Sack mit zwei unteren Ecken nach, der unten breiter als oben ist, wie die oben erwähnten bootförmigen Beutel. Rinde dient auch zum Einwickeln von Kindern und zur Herstellung von Bündeln. Die entwickelungsgeschichtlich ältesten Holztröge sind unzweifelhaft diejenigen, die infolge ihrer Form die geringste Bearbeitung beanspruchen: das sind die ovalen konkav-konvexen Schüsseln; sie werden aus Segmenten gekrümmter Baumstämme hergestellt, indem sie in der Hauptsache nur noch innen ausgehöhlt zu werden brauchen, im übrigen aber die von der Natur gegebene Form bewahren. Andere ovale Schüsseln werden mehr aus dem Vollen gearbeitet. Auch aus Palmblattscheiden werden durch Zusammenfalten und -nähen Gefäße hergestellt, es gibt sogar schaufelartige Formen. Schließlich sind noch Kürbisse als Material für Wasserbehälter zu nennen. Alle primitivsten Gefäßformen — außer den lokal begrenzten Bambusgefäßen und Kokosnüssen — sind hier in Nordostaustralien vertreten.

Die letzten Paragraphen (S. 31—34) beschäftigen sich mit den Harpunen, Fischkeulen, Angelhaken und Wurfkeulen. Harpunen mit Holzspitze und hölzernem oder knöchernem, angebundenem Widerhaken (manchmal sind es zwei) werden namentlich zum Schildkrötenfang verwandt, dienen aber auch zum Speeren größerer Fische und des Dugong, im letzteren Falle ist jedoch ihre Spitze dreizinkig nach Art der Fischspeere. Die Angelhaken sind schon kurz im dritten Bulletin beschrieben worden, hier werden sie ausführlich behandelt und abgebildet, wobei uns am meisten die Bearbeitung der sichelförmigen Muschelhaken interessiert (S. 33). Eine Muschelschale von Perna Cumingii wird zunächst im Rohen zu einer runden Platte verarbeitet, dann werden zwei glimmende Hölzer auf die Mitte der Platte gehalten und durch Blasen angefacht, um die Platte dort leicht mittels eines weißen Korallenstiftes durchbrechen zu können. Ist dies geschehen, so wird das Loch durch Feilen auf die gewünschte Ausdehnung und Form gebracht, ebenso wird die Außenseite behandelt, schließlich wird der ovale Ring in der Mitte der einen Längsseite durchgefeilt und allmählich die vollkommene Sichelform hergestellt. Die sichelförmigen Fischhaken aus Kokosnuß und Schildpatt werden ebenso gearbeitet, nur daß das Loch mittels des Quarz-Drillbohrers erzeugt wird. Andere Haken werden auf eigenartige Weise mittels Feuer und Belastung aus einem nadelartigen Stück Schildpatt gebogen (der Text bei Roth, S. 33 unten, ist nicht ganz klar); es genügt auch, das Schildpatt um einen runden, im Feuer erhitzten Stein zu biegen (S. 34). — An Wurfkeulen (*nulla-nulla*) wird zum Schluß außer den gewöhnlichen mit walzenförmigem, zugespitztem Schlagteil eine zweispitzige Varietät erwähnt (S. 34). *W. Foy-Köln.*

42. J. D. E. Schmeltz: Beiträge zur Ethnographie von Neu-Guinea, VIII u. IX. Internat. Arch. f. Ethnogr. 1904, Bd. XVI, Heft 6, S. 194—244, m. Taf. 11—16.

Verfasser setzt mit diesem Aufsatz eine Serie von Beiträgen fort, die er im Internationalen Archiv für Ethnographie, Bd. VIII (1895), S. 153—169, 238—244 und Bd. IX (1896), S. 113—129 begonnen hat. Die neuen Beiträge zur Ethnographie Neuguineas erstrecken sich in der Hauptsache (S. 194

—241) auf die bisher noch recht wenig erforschte Bevölkerung an der Südostgrenze von Niederländisch-Neuguinea, genauer an der Küstenstrecke von der Prinzessin Marianne-Straße im Westen bis zum Bensbachfluß im Osten (an der Grenze gegen den britischen Teil Neuguineas), sowie im zugehörigen Hinterland. Die Küstenbevölkerung ist unter dem Namen „Tugeri" schon einige Jahre bekannt, während ein nahe verwandter Stamm im Innern, der zum Teil auch auf britischem Gebiete nomadisiert, den Namen „Toro" zu führen scheint. Was wir bisher über die ethnographischen Verhältnisse bei den Tugeri erfahren hatten, ist herzlich wenig. Es sind hier die folgenden Beiträge zu nennen: Sal. Müller, Land- en Volkenkunde, S. 35—43 (mit einigen Abbildungen auf Taf. 4—6, 11 u. 12), in Temmincks „Verhandelingen over de natuurlijke geschiedenis der Nederlandsche overzeesche bezittingen" 1839—1844; A. C. Haddon, The Tugeri Head-Hunters, Int. Arch. f. Ethn. IV (1891), S. 177—181 mit Taf. XV; Montague, Tijdschrift van het Koninkl. Nederl. Aardrijkskundig Genootschap IX (1892), S. 506—512 (siehe auch S. 1003, Anm. 3); J. D. E. Schmeltz, Gegenstände von den Tugeri, Int. Arch. f. Ethn. VIII (1895), S. 153—165, mit Taf. XV, Fig. 3—5 u. 9. Aus allen diesen vier Berichten gewinnt man nur einen sehr unvollkommenen Einblick in die ethnographischen Verhältnisse der Tugeri und ihrer Verwandten. In der letzten Zeit hat sich aber das Bild wesentlich verändert. Nachdem nämlich von diesem Volke um die Wende des Jahres 1899 einige Beamte eines holländischen Dampfers gefangen genommen, erschlagen und aufgefressen worden waren und da außerdem die Klagen über zu Boot ausgeführte Raubzüge der Tugeri nach dem britischen Grenzgebiet an der Torresstraße sich mehrten, wurden 1900 mehrere holländische Untersuchungsexpeditionen abgesandt, über die in dem „Koloniaal Verslag" berichtet ist (aus dem Schmeltz in seinen Beiträgen, S. 195—199 einen Auszug gibt), und im Gefolge davon ist sogar in dem uns hier interessierenden Gebiete, am Ufer des Meraukeflusses, ein eigener Verwaltungssitz errichtet worden. Mehrere ethnographische Sammlungen, zum Teil mit wertvollen Aufzeichnungen, sind nach Batavia, Wien und Leiden gelangt (über die nach Batavia gelangten siehe die „Notulen van het Batav. Genootsch. van kunsten en wetensch.", XL, 1902, S. CCIV ff.), andere sind gewiß noch in nächster Zeit zu erwarten, und so ist wiederum ein unbekannter Teil Neuguineas der ethnographischen Forschung erschlossen. Nach allem, was bisher davon bekannt geworden ist, darf diese Kulturprovinz des holländischen Teiles der Insel ein besonderes Interesse schon deshalb beanspruchen, weil sie noch ganz unberührt von fremden Einflüssen höherer Kultur, europäischen sowohl wie malaiischen, geblieben zu sein scheint.

Ein Teil nun der Sammlungen und Aufzeichnungen, die in letzter Zeit von den Tugeri und Toro an das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden gelangten, sind in den vorliegenden „Beiträgen" veröffentlicht worden. Es ist nur zu bedauern, daß ein anderer Teil, dessen Publikation in Aussicht steht, nicht zusammen mit diesem und den älteren Nachrichten zu einem einigermaßen geschlossenen Bilde verarbeitet werden konnte. So liegen uns wieder nur verstreute Bausteine vor. Es wird zunächst ein Bericht des Kapitäns Bik in nicht ganz korrekter Übersetzung abgedruckt (S. 202—210), dann folgt die eingehende Beschreibung der Sammlungen Bauer und Bik seitens Schmeltz' (S. 211—224) mit zahlreichen Tafelabbildungen und einigen Textillustrationen, und den Beschluß des Abschnittes über „die Stämme an der Südküste von Niederländisch-Neuguinea" machen umfangreiche Vokabularien von Bik und Bauer (S. 224—240) mit einem kurzen „vergleichenden

Vokabularium einer Anzahl Sprachen von Neuguinea" aus der Feder S. H. Ray's (S. 241).

Der hier zur Verfügung stehende Raum verbietet es, auf die Fülle des neuen ethnographischen Materials und der von Schmeltz daran geknüpften mancherlei wertvollen Bemerkungen näher einzugehen. Nur einen Exkurs möchte ich nicht unerwähnt lassen, weil er in diesem Zusammenhange schwerlich vermutet wird: er betrifft die verstärkten Bogen in West-Neuguinea und Nachbarschaft, auf die der Verfasser ziemlich unvermittelt bei Besprechung der von den Tugeri gebrauchten Bambusbogen zu sprechen kommt (S. 217). Der von mir Globus Bd. LXXXII, S. 338f. publizierte Bogen von Babber soll nach ihm von den Kei-Inseln stammen. Warum er nicht neben den sonst auf Babber gebräuchlichen Holzbögen ebenso heimisch sein soll wie der kleine Bambusbogen neben Holzbogen auf Aru und im westlichen Neuguinea (vgl. L. Frobenius, Die Bogen der Ozeanier, S. 15f. und Ratzel, Die afrikanischen Bogen, S. 336ff.), ist nicht recht einzusehen. Auch noch an manchen anderen Stellen Indonesiens sind Holz- und Bambusbogen nebeneinander im Gebrauch, so z. B. auf Tenimbor (Frobenius a. a. O., S. 12) und bei den Negritos von Luzon (vgl. A. B. Meyer, Die Negritos, Publ. Kgl. Ethn. Mus. Dresden IX, S. 21), und wie für den verstärkten Bogen von Babber, ist auch sonst gerade für die Bambusbogen ihr spezieller Gebrauch zu Jagd- und Fischereizwecken belegt. Über die Tenimberbogen sagt Frobenius: „Soweit sie Kriegswaffen darstellen, bestehen sie aus Holz, diejenigen für Jagd und Fischerei jedoch sind aus Bambus fabriziert." Daher ist es sehr verwunderlich, wenn Schmeltz auch das gleichzeitige Vorkommen des Palmholzbogens neben dem Bambusbogen bei den Tugeri so lange bezweifeln zu müssen glaubt, bis dasselbe durch authentische Stücke bewiesen wird, obwohl ein einwandfreier Bericht darüber vorliegt (vgl. S. 198).

Ein zweiter, kurzer Abschnitt der neuen „Beiträge" (S. 242—244) handelt „über einige Gegenstände von Nord-Neuguinea", hauptsächlich von der Küstenstrecke zwischen Kap d'Urville und Humboldt-Bai. Von letzterer wird eine Peniskapsel abgebildet, deren Brandmalerei eine deutliche Eidechsenfigur zeigt. Von der Insel Anus (eine der Podena-Inseln) macht Verfasser eine Kopfstütze bekannt, die in eigenartiger Weise figürlich gestaltet ist (halb als Mensch, halb als Tier); ein sehr nahe verwandtes Stück ohne nähere Herkunftsangabe mit der Bezeichnung „carved wood stool" ist in den Händlerkatalogen Websters abgebildet (siehe Cat. of Ethnogr. Specimens 26, Fig. 140, vgl. auch Fig. 146). Des weiteren werden noch eine becherförmige Trommel von Saurusu, mehrere Maultrommeln, zwei senkrecht unter die Lippe zu haltende Bambusflöten, zwei lange heilige Flöten und zwei aus Holz geschnitzte „Talismane für Frauen" von Djamna und Witriwai unter teilweiser Abbildung beschrieben. Dabei werden auch von Finschhafen Maultrommeln namhaft gemacht. *W. Foy-Köln.*

43. Dwarfs in British New Guinea. Internat. Arch. f. Ethnogr. 1904. Bd. XVI, Heft 6, S. 244—246.

Es handelt sich um den Abdruck von Reisenotizen, die Mr. Robinson, „the Acting Administrator of B. N. G.", im „Melbourne Argus" 1903 veröffentlicht hat. Robinson, der den noch ganz unbekannten nordöstlichen Teil von Britisch-Neuguinea, zwischen der deutschen Grenze (Mitrafelsen) und Kap Nelson, durchforscht hat, schildert in seinen Berichten unter anderem das Zwergvolk der Aligai-ambo, die in den Sümpfen am oberen Musafluß leben. Sie sollen nicht imstande sein, richtig und, ohne daß ihre Füße bald zu bluten

anfangen, auf hartem Boden zu gehen: man sieht also deutlich den Einfluß der Naturumgebung auf die Rasse. An Kulturgütern dieses Zwergvolkes werden lange, schmale Kähne, Pfahlhäuser, Schweine erwähnt. Letztere halten sich auf Plattformen unter oder neben den Häusern auf. Die Toten werden unter einem Mattendach auf kleinen Plattformen im Schilfrohr beigesetzt. Von einem anderen Zwergvolk, dessen Waffen aus Steinkeulen, Speeren und Schilden bestehen, wird ihre Geschicklichkeit im Anlegen von Speerfallen erwähnt: in einer Grube, die mit Laub und Zweigen sorgsam überdeckt ist, sind einige Speere mit der Spitze nach oben sechs Fuß tief angebracht, die jeden Fremden, der hineinstürzt, durchbohren. Auch Fußangeln ähnlicher Art, zum Verwunden des Fußes bestimmt, wurden häufig angetroffen. Von einem Angehörigen dieses Stammes wird eine eigenartige Kopfbedeckung (Regenkappe?, Trauerkappe?) beschrieben.

Der Nachweis dieser „Pygmäen" in Britisch-Neuguinea ist um so wertvoller, als K. Weule bei Gelegenheit einer Besprechung von Pygmäen im Innern von Deutsch-Neuguinea im „Globus", Bd. LXXXII, S. 250a, annehmen zu können glaubte, daß dort keine derartige Entdeckung mehr zu erwarten sei.

W. Foy-Köln.

44. L. A. van Oosterzee: Eene verkenning in het binnenland van Noord-Nieuw-Guinea. Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijkskundig Genootschap 1904. Deel XXI, 6, p. 998—1021; mit 2 Karten und 1 Textfig.

Verfasser berichtet über eine Reise von Sjari an der Westküste der Geelvinkbai (Niederländisch-Neuguinea) ins Innere, wobei zwei kleine nordwestlich davon gelegene Meere, die sog. Manswôn- oder Angi-Meere, besucht wurden.

Zuerst wird in der Landschaft Ninay Halt gemacht, die von dem Ménamstamme bewohnt ist. Wir hören S. 1005 von der besonderen Haartracht dieses Stammes, die in einer größeren Anzahl von kranzweise um einen Mittelpunkt angeordneten Quasten besteht. Als Kleidung dient nur ein Schamlappen; Muschelarmringe und bei festlichen Gelegenheiten ein Stirnschmuck aus Perlmutter vervollständigen die Garderobe. Skarifizierung der einen Rückenhälfte scheint üblich zu sein. Die auf Pfählen errichteten Häuser werden S. 1006 f. unter Beifügung einer Skizze näher beschrieben.

Die Anwohner der Meere setzen sich hauptsächlich aus Leuten von Manikion und Mansibabeer zusammen, die sich nur in der Sprache von dem Ménamstamme unterscheiden (S. 1017). Die Meere befahren sie in Flößen aus drei oder vier Palmstämmen (S. 1010). Eigentümlich scheint ihnen ein Kochapparat zu sein, der in einer zylindrischen Röhre aus Rinde besteht (S. 1014 f.). Für gewöhnlich werden die süßen Kartoffeln, ihre regelmäßige Nahrung, direkt im Feuer geröstet. Kommt es aber darauf an, eine größere Menge gleichzeitig gar zu haben, so werden zunächst Kieselsteine ins Feuer geworfen. Ist dies dann beinahe ausgebrannt, so wird die schon erwähnte Röhre über den Haufen von glühenden Kohlen und Steinen gestülpt und mit Kartoffeln vollgefüllt; darüber wird noch etwas Wasser gegossen und das Ganze mit Zweigen zugedeckt. Auf diese Weise werden die Kartoffeln in kurzer Zeit gar gedünstet. Ein gleicher Apparat findet sich bei den Bainings auf der Gazellehalbinsel Neupommerns (vgl. darüber Parkinson und Foy, Die Volksstämme Neupommerns. Festschrift für A. B. Meyer, Nr. 5, S. 2, 8, 12 und die Figur 1 auf der zugehörigen Tafel), und auch das Kochverfahren ist in wesentlichen Zügen dasselbe: der Zylinder wird etwa 4 cm tief in die Erde

gelassen; auf eine Lage glühender Steine folgt eine Lage Eßwaren und so fort, bis der Behälter voll ist; das Ganze wird dann mit Blättern dicht zugedeckt. Diese merkwürdige Übereinstimmung steht jedenfalls in einer Linie mit anderen Fällen, in denen wir gleichfalls beim Bainingstamme und auf Neuguinea demselben Kulturbesitze begegnen; ich erinnere nur an die bootförmigen Netztaschen (vgl. zum Vorkommen bei den Bainings: Parkinson und Foy a. a. O., S. 8 mit Fig. 5 auf zugehöriger Tafel) oder an die Keulen mit kugeligem Stein, sowie an diejenigen mit walzen- oder morgensternförmigem Schlagende, wie sie sich bei den Südostbainings finden. Alte Völkerzusammenhänge sind auf Grund solcher Tatsachen nicht von der Hand zu weisen.

Bei allen diesen Binnenstämmen des westlichen Teiles von Niederländisch-Neuguinea spielen alte Kattungewebe die Rolle der größten Kostbarkeiten und werden zur Bezahlung des Brautschatzes u. dgl. benutzt (S. 1015 f.). Innerhalb bestimmter Bezirke fungiert immer je ein besonderes Haus zum Aufstapeln dieser Kostbarkeiten, die einzeln in Palmblätter eingewickelt und mittels Rindenhüllen zu größeren Bündeln vereinigt werden. Merkwürdig ist folgende Angabe: „Ist eine genügende Anzahl beisammen, dann wird ein großes Fest gegeben und die Sachen werden unter die Teilnehmer verteilt." Die Herkunft der alten Gewebe kennt man nicht, man glaubt, daß sie über die Berge von der See im Westen, d. h. vom Maccluergolf, gekommen seien. Verfasser vermutet daher wohl mit Recht, daß sie von Timor oder den kleinen Sundainseln herstammen.

Den Schluß des Artikels bildet ein Wörterverzeichnis aus der Ménam- und Manikionsprache (S. 1020 f.). *W. Foy-Köln.*

45. R. Pöch: Beobachtungen über Sprache, Gesänge und Tänze der Monumbo anläßlich phonographischer Aufnahmen in Deutsch-Neuguinea. Mitteil. d. anthrop. Ges. in Wien 1905. Bd. XXXV, H. 4 u. 5, S. 230—237.

Pöch war persönlicher Zeuge des großen Volkstanzes Tomburi, welcher anläßlich seiner Anwesenheit in Deutsch-Neuguinea in Monumbo (Potsdamhafen) von den Bewohnern dreier umliegender Dörfer aufgeführt wurde. Die Männer trugen Tanzmasken und ahmten hauptsächlich die Bewegungen der Vögel, sowie den trippelnden Gang der Frauen nach. Dazu wurde von den Tanzenden unter Trommelbegleitung gesungen; die Texte der Gesänge waren den Monumbo meist unverständlich, da die ursprüngliche Sprache offenbar bereits ausgestorben ist. Durch den Umstand, daß es bei den Monumbo auch Känguruhtänze gibt, könnte man auf die Idee kommen, daß es bei ihnen auch einen Totenkult gebe. Ferner hat sich bei ihnen unabhängig von den Gesängen der Trommelschlag zu einer vollständigen Signalsprache entwickelt; jeder Mann hat sein eigenes Signal, für die Frauen gibt es ein gemeinsames Signal. Obwohl die Eingeborenen für europäische Erfindungen in der Regel sehr teilnahmlos sind, zeigten sie für die phonographischen Aufnahmen, besonders solche der eigenen Stimme, das größte Interesse.

Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.

46. Stephan: Beiträge zur Psychologie der Bewohner von Neupommern. Globus 1905, Bd. LXXXVIII, Nr. 13 u. 14.

Verfasser hatte Anfang 1904 als Marinestabsarzt auf S. M. S. „Möwe" Gelegenheit, sechs junge Männer vom Stamme der Barriai, welche zu leichteren Schiffsarbeiten angeworben waren, näher kennen zu lernen. Ihr Stamm wohnt

in einem noch wenig bekannten Teile Neupommerns, östlich vom Kap Gloucester. Stephan teilt im ersten Teile der kleinen interessanten Arbeit seine Erfahrungen an jenen Leuten mit, die kurz skizziert werden mögen: Papuanischer Typus; schokoladenfarbene Haut, mächtige Haarbüschel. Beschneidung. Gedrungener Körperbau. Der Stamm führt tatenloses Leben. Weiberarbeit. Vollständige Weltfremdheit (kein Pidgeon-Englisch). Von ihrer Sprache konnte Verfasser aufzeichnen: Zahlwörter, Bezeichnungen konkreter Gegenstände (mit Mühe), Fürwörter usw. Unsicherheit bezüglich der Aussprache. Volltönende Vokale, wohllautender Klang, ans Italienische erinnernd. Gemütsart harmlos, heiter. Naives Urteil mit gesundem Egoismus, teilweise zartes Empfinden. Gegenüber anderen Stämmen Neupommerns sind offenbar die Barriai körperlich und geistig relativ hoch entwickelt. Wenigstens stachen drei ebenfalls an Bord der „Möwe“ befindliche Leute von Hunt (Insel Duror) in diesem Sinne von den Barriai ab. — Der zweite Teil der Abhandlung sucht nach den noch spärlichen Aufzeichnungen des Reichsmarineamts den Wohnsitz der Barriai zu bestimmen und gibt unter Abbildung von Stephans kleiner Barriai- und der Hunt-Sammlung des Berliner Völkerkunde-Museums, wenn auch nur wenig umfangreiche, so doch bei dem geringen Stande unserer Kenntnisse von Neupommern sehr dankenswerte Anhaltspunkte für die Kultur jener Volksstämme. *Dr. Liebetrau-Trier.*

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

47. Sophus Müller: Urgeschichte Europas. Grundzüge einer prähistorischen Archäologie. Deutsche Ausgabe unter Mitwirkung des Verfassers besorgt von Otto Luitpold Jiriczek. 160 Abb. im Text u. 3 Taf. in Farbendruck. Straßburg, K. J. Trübner 1905. 204 S. 8°.

Wollte man bloß das Verdienstvolle, Treffliche an diesem Buche hervorheben, so hätte man genug zu sagen. Es war wirklich eine Notwendigkeit, die Stoffmassen, welche der gegenwärtige Stand der europäischen Urgeschichtsforschung in zahllosen zerstreuten Schriftwerken darbietet, einmal in einer Reihe von Kapiteln kurz und lesbar zusammenzudrängen. Die Aufstellung dieser lückenlosen Reihe und der dadurch geschaffene Überblick der Teilfächer ist allein schon eine Leistung. Die klare, gefühlswarme, oft geistreiche Darstellung, der stete Blick auf das Ganze und die Zusammenhänge, das unverrückte Festhalten an dem Sinne des Gegenstandes, die ungeheure Menge von Einzeldingen, die trotzdem, wenn auch in knappster Form, zusammengebracht sind, und die vollkommene Beherrschung des Gebietes bekunden, — all' das verdient das höchste Lob, welches wir in die Worte kleiden wollen: All' das ist einfach würdig des berühmten Verfassers, der uns dieses Buch geschenkt hat.

Allein bloßes Lob wird man von einem sachkundigen Kritiker nicht erwarten, wenn neben allen Vorzügen ernste, nicht bloß auf einzelnes gerichtete, sondern prinzipielle Bedenken einer rückhaltlosen Anerkennung sich in den Weg stellen. Vielleicht mußten solche Bedenken auf jeden Fall entstehen, auch bei jeder anderen Darstellung dieses Stoffes; aber das darf uns nicht abhalten, sie im gegebenen Falle zu äußern; nur möchten wir ihnen damit die Spitze nehmen, daß wir vorweg bemerken, wie der hohe Standpunkt und der klare Verstand des Autors ihn vor Konstruktionen bewahrt

haben, die heute an vielen Einzelschriften über den gleichen Gegenstand weit schlimmere Bedenken wachrufen.

Die europäische Urgeschichtsforschung mit Ausnahme der Diluvialforschung ist vom Norden ausgegangen und dort nie in Stillstand geraten. Dänischen und schwedischen Archäologen verdanken wir zum großen Teile den Ausbau des Systems dieser Wissenschaft. Aber die Entwickelung hat dort auch eine minder annehmbare Frucht gezeitigt, nämlich den vorschnellen Abschluß des Systems durch schematische Aufstellungen, die unter vielem Richtigen auch vieles Fragliche und vor allem die Gefahr enthalten, aller weiteren Forschung Fesseln anzulegen und ihre Ergebnisse entweder zu negieren oder zu untergeordneten Bestätigungen bekannter Dogmen herabzusetzen. Es ist etwas Einfaches, Großzügiges in diesen Überzeugungen, was sie dem Fernerstehenden empfiehlt, dem Näherstehenden aber von vornherein verdächtig macht. Abgesehen von der oft minimalen Tragfähigkeit der Gründe, auf welchen jene Überzeugungen ruhen, wäre die Voraussetzung einer solchen Schematisierung der Wissenschaft die, daß wir alle erreichbaren Funde schon besäßen. Das ist aber nicht einmal im Norden der Fall, wo man diesem Ideal schon verhältnismäßig am nächsten steht, geschweige denn in anderen Fundgebieten, wo uns ganz sicher noch die größten Überraschungen bevorstehen. Vielleicht rührt jene nachtwandlerische Sicherheit eben daher, daß die nordischen Archäologen ihr eigenes Gebiet und teilweise noch Südeuropa, mit dem sie sich, als dem ausschließlich gebenden Faktor, immer gerne beschäftigt haben, sehr genau, den größten übrigen Teil Europas aber viel weniger kennen und über die hier auftauchenden Probleme sich mit größter Leichtigkeit hinwegsetzen. Anderenfalls hätte es wohl keiner von ihnen gewagt „omne aevum tribus explicare chartis, doctis, Jupiter, et laboriosis“, eigentlich nur in einer Karte, der Farbentafel I mit ihrer Übersicht der Zeiten und der Gruppen.

Die Formeln, in deren Besitz der Autor aus dem vielverschlungenen Labyrinth unserer Urzeit emportaucht, enthalten zweifellos viel Richtiges, aber gewiß nicht die ganze Wahrheit. Sie lauten (S. 49 ff.): 1. Der Süden war die leitende und spendende Kulturmacht; der äußere Kreis, besonders der Norden, folgte nach und empfing. — 2. Der Inhalt der südlichen Kultur wurde nur vermindert und im Auszuge übermittelt. — 3. Gleichzeitig unterlag er Änderungen und Umbildungen. — 4. Er tritt jedoch in den ferneren Gebieten oft in großer Fülle und mit neuer Eigenart auf. — 5. Doch erst in anderer und späterer Zeit als der, in welcher dieselben Elemente im Süden sich ursprünglich geltend machten. — Fernere Hauptpunkte sind: 6. Daß die Formen von Werkzeugen, Waffen und Schmuck, wie auch die Ornamente sich lange Zeiten hindurch ziemlich unverändert erhalten können, namentlich wenn sie auf neue Gebiete überführt werden; 7. daß Elemente, die im Süden aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten angehören, auf dem peripherischen Gebiete gleichzeitig sein können, indem die Ausbreitung mit verschiedener Schnelligkeit erfolgt ist. — Das alles sind gesunde Grundsätze; wenn man nur immer wüßte, was Kulturzentrum und was Peripherie gewesen ist. Als ersteres immer den „Süden“ oder „Griechenland“ oder „Ägypten“ hinzustellen, ist für die älteren Zeiten, bis um 700 v. Chr., teils zu allgemein, teils zu unsicher; das ist eine Folgerung aus jüngeren Zeiten, auf die sich der Autor auch weidlich beruft. Zugegeben, daß das „Kulturgefälle“ (ein Ausdruck Ratzels) für die ganze Urzeit von Osten nach Westen und von Süden nach Norden geht — was für alle einzelnen Strömungen gewiß nicht zutrifft — so deutet schon heute manches darauf hin, daß vor der höheren

Individualisierung Griechenlands und Italiens, d. h. vor der gründlichen Differenzierung des Südens von dem übrigen Europa, es andere weite östliche und südöstliche Gebiete gegeben hat, die als gebende Faktoren in Betracht kommen können. Es heißt doch der Prähistorie alle Zukunft abschneiden, wenn man auch diese Anzeichen umdeutet und z. B. die neolithischen Altertümer im Westen des Pontus (Rumänien, Siebenbürgen, Bukowina, Ostgalizien) von der protomykenischen Kultur Griechenlands abhängig macht und in das 2. Jahrtausend v. Chr. setzt. Kenner werden auch bemerken, wie S. Müller in den obigen Sätzen seinen Standpunkt nicht nur gegenüber jenen Theorien, die er mit dem Namen Penkas bezeichnet, sondern auch gegenüber Montelius markiert, mit dem er in der Grundauffassung des Herganges übereinstimmt.

Die wertvollsten Kapitel sind die, welche den Norden und die jüngeren Zeiten behandeln. Es liegt ein gewisses Mißverhältnis darin, daß in 18 Abschnitten (S. 3—114) die ganze Entwickelung vom ersten Auftreten des Menschen in Europa bis um das Jahr 1000 v. Chr., in 12 weiteren (S. 114—195) die jüngeren Phasen bis zu den letzten vorgeschichtlichen Zeiten des Nordens und bis zur slavischen und finnischen Kultur geschildert sind. Die Franzosen machen bekanntlich fast das Gegenteil davon, wenn z. B. für G. de Mortillet „le préhistorique“ noch die jüngere Steinzeit und sonst nichts mehr (für A. de Mortillet gar nur die ältere Steinzeit) umfaßt. Das wäre jedoch Nebensache, wenn nicht so ungeheure und immens wichtige Zeiträume, wie die, welche S. Müller auf S. 3—15 behandelt, dabei in jedem Betracht zu kurz kämen. Die paläolithische Periode wird in eine ältere (Chelléen), mittlere (Solutréen, der Titel „die paläolithische Zwischenzeit“ ist übel gewählt) und jüngere (Magdalénien) eingeteilt und ihre Formen über Italien, Spanien und Nordafrika vom „Orient“ hergeleitet. Die Historisierung der so unendlich dunkeln Vorgeschichte, ihre Verdichtung zu Konkretionen, die in letzter Linie einem rein persönlichen Wohlgefallen an der Abbreviatur, an der (unmöglichen!) Fassung in nuce entsprechen, steigert sich hier zu Ansichten, wie sie in Frankreich der verstorbene Alexander Bertrand gehegt hat. Bloß aus der Ähnlichkeit weiblicher Schnitzfiguren der mittleren paläolithischen Zeit Frankreichs und des 5.—6. Jahrtausends in Ägypten schließt S. Müller, daß die ersteren gleich alt oder etwas jünger seien als die letzteren, und meint: „So kurz erscheint die Geschichte der Menschheit, wenn solche Zusammenhänge (?) ins Auge gefaßt werden.“ — „In Mitteleuropa würde es nach der warmen Chelleszeit, in welcher der Mensch zuerst auftritt (?), nur eine große Kälteperiode gegeben haben; im Laufe der Solutrézeit sich immer mehr abkühlend, wurde das Klima zur Madelainezeit sehr kalt, dann aber stufenweise wieder milder bis herab auf die Gegenwart. Ein solcher Zeitraum scheint sich doch wohl überblicken zu lassen; und noch weniger spricht in Ägypten und Italien, wo die gleichzeitige Kulturentwickelung ohne Unterbrechungen vorliegt (?), für die Annahme, daß diese Entwickelung sehr ausgedehnte Zeiträume umfaßte. Es erheben sich somit starke Zweifel an der Richtigkeit der geologischen Berechnungen, wonach die Eiszeit und somit das Auftreten des Menschen unendlich weit zurückliegen soll — je nach den verschiedenen Ansichten einige oder viele Zehntausende von Jahren.“ S. 30 will der Autor „diese Frage in größerem Zusammenhange noch einmal berühren“, spricht aber wieder nur von fettleibigen Frauenfiguren aus Ägypten und Griechenland, die an einige Schnitzereien aus französischen Knochenhöhlen „erinnern“. Daher in der Zeittafel der Ansatz: „Ältere paläolithische Zeit,

ausgestorbene Tiere, nach 10000.“ G. de Mortillet hat einst, um für alle Daten der Geschichte eine einzige Zahlenreihe zu bekommen, den Vorschlag gemacht, statt vom Jahre der Geburt Christi auf- und abwärts, vom Jahre 10000 v. Chr. aufwärts zu rechnen — abwärts davon lag für ihn die reine Vorgeschichte, in der es keine Jahreszahlen gibt. S. Müller findet abwärts davon überhaupt nichts mehr. Der Wunsch, die Dinge zu vereinfachen, schön abzurunden und bequem zu überblicken, ist der Vater solcher Gedanken. Diesen Tendenzen kommt aber mehr in der Kunst, als in der Wissenschaft entscheidende Bedeutung zu.

Trotz alledem ist Sophus Müllers „Urgeschichte Europas“ in ihrer Art eine Leistung ersten Ranges, die mit Dank begrüßt werden muß, da sie vorzüglich geeignet scheint, weiteren Kreisen die Kenntnis des momentanen Standes der prähistorischen Forschung zu vermitteln oder ihnen wenigstens zu zeigen, wie sich die Urgeschichte Europas vom Gesichtspunkte eines hervorragenden nordischen Altertumsforschers ausnimmt. *M. Hoernes-Wien.*

48. **Robert Munro: Man as artist and sportsman in the palaeolithic period.** Proc. of the Roy. Soc. of Edinburgh 1904. Vol. XXV, part 1, p. 92—128, m. Taf. I—XI u. Abb. i. Text.

Schilderung der Skelettüberreste des paläolithischen Menschen, seiner Erzeugnisse aus Feuerstein, Knochen, Geweihstangen, mit besonderer Berücksichtigung der Gravierungen und Skulpturen, sowie seiner Wandmalereien. Schön ausgeführte Abbildungen (29 im Text und 82 auf 11 Tafeln) dienen zur Erläuterung. *Buschan-Stettin.*

49. **A. Ludwig: *Κυπρος*, cuprum.** Wien. Zeitschr. f. die Kunde des Morgenlandes 1905. Bd. XIX, S. 239/40.

Der Name des Kupfers stammt nicht von „Cypern“, sondern von der Form her, in der das Kupfer auf den Markt kommt: a) Stangenkupfer wurde von den Hebräern mit einer „Schlange“ verglichen, daher der darauf zurückgehende Name dieses Metalls bei ihnen. b) Rosettenkupfer: diese platten- oder scheibenförmigen Stücke wurden mit „Deckeln“ verglichen, daher hebräisch „k'pôr“, wovon „cuprum“. *Messerschmidt-Berlin.*

50. **George Grant Maccurdy: Prehistoric surgery, — a neolithic survival.** Amer. Anthropol. 1905. Vol. VII, p. 17—23; 1 Taf.

Unter Berücksichtigung der bisher bekannten Fälle von Trepanation bei neolithischen und anderen Schädeln und der darüber aufgestellten Hypothesen beschreibt Verfasser einen Schädel aus dem Dolmen von Champignolles (Seine-et-Oise), von dem Manouvrier dem Yale University-Museum einen Abguß geschenkt hat. Er ist weiblich und zeigt ein „T sincipital“ mit einem mittleren Schenkel von 13 cm Länge; es ist offenbar in einem früheren Lebensabschnitt hergestellt und läßt eher einen auf das Periost ausgeführten Einschnitt als Kauterisation als Entstehungsursache annehmen. Die beiden anderen Schenkel des T enden jederseits in einer ziemlich tiefen, ovalen Grube; die rechte Grube durchbohrt den Knochen, das Loch hat 3 bis 4 mm im Durchmesser und scharfe Ränder. Neben dieser Grube findet sich eine ausgedehnte Läsion des Knochens, 6 cm im Durchmesser, von unregelmäßiger ovaler Form, eine echte Trepanation. Die Ränder sind verdickt. Die unregelmäßigen Begrenzungslinien sehen dem Verfasser nicht so aus, als könnte das Loch durch Schneiden, Sägen oder Schaben hervorgerufen sein. Er ist mit Manouvrier der Ansicht, daß die Operation in einer Kauterisation bestanden habe. *P. Bartels-Berlin.*

51. E. Neuweiler: Die prähistorischen Pflanzenreste Mitteleuropas mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Funde. 110 S. Zürich, Alb. Raustein, 1905.

Verfasser gibt eine anscheinend vollständige Zusammenstellung der Pflanzen, die bisher aus vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Niederlassungen, bzw. Gräbern Mitteleuropas festgestellt worden sind, und zwar nicht nur der zu Kulturzwecken gesammelten, bzw. angebauten Gewächse, wie ich dieses in meiner „Prähistor. Botanik" 1895 getan habe, sondern auch der wildwachsenden Pflanzen; nur Triticum, Hordeum secale, Avena sind nicht mit berücksichtigt worden, da diese Gattungen von anderer Seite noch Bearbeitung finden sollen. Zumeist werden auch Notizen allgemein kulturgeschichtlichen Charakters eingeflochten. Die Anordnung des Materials ist eine systematische.

Verfasser übt Kritik an den Pflanzenbestimmungen anderer Autoren, verfällt aber dabei selbst in den Fehler, daß er an einzelnen Stellen kritiklos das Urteil von Nichtfachmännern als absolut richtig hinnimmt, ohne dabei die Samenproben persönlich in Augenschein genommen zu haben. Zur eigenen Sache möchte ich bemerken, daß ich die Sämereien, die ich in meiner Schrift angeführt habe, fast durchweg persönlich kennen gelernt habe, d. h. entweder mir von den betreffenden Museen usw. zusenden ließ oder sie an Ort und Stelle auf meinen Reisen studiert habe, daher wohl imstande gewesen bin, eine Bestimmung derselben vorzunehmen, die allerdings mehrfach anders ausgefallen ist als die von seiten der Auffinder der betreffenden Pflanzenreste, ferner daß ich in schwierigen Fällen mein eigenes Urteil nicht für maßgebend hielt, sondern zur Begutachtung die Herren Prof. Ferd. Cohn in Breslau (alle Samenproben), Wittmack in Berlin, Körncke in Bonn und verschiedene andere Botaniker angegangen bin. Allerdings waren die Herren damals nicht imstande, bei den durch Brand stark verunstalteten und zusammengebackenen Hirsekörnern die Entscheidung zu fällen, ob es sich um Panicum oder Setaria handele, ebensowenig getrauten sie sich, bei den Rubus-Samen mit Sicherheit anzugeben, ob Rubus Idaeus oder Rubus fruticosus vorlag. Daher wurden von mir die beiden Hirsearten zusammen behandelt, desgleichen Himbeere und Brombeere; ich glaubte dadurch vorsichtiger zu gehen, daß ich keine zweifelhaften Diagnosen stellte. Neuweiler hat mehr Zutrauen zu sich selbst gehabt. *Buschan-Stettin.*

52. Paul Goby: Sur quelques meules à grains et un moulin ancien ressemblant au „Trapetum" découverts dans l'arrondissement de Grasse (A.-M.). Annales d. l. soc. des lettres, sciences et arts des Alpes-Maritimes 1905. Tome XIX, p. 93—119, m. 2 Taf.

Gelegentlich seiner Ausflüge in das Arrondissement Grasse behufs Feststellung prähistorischer Überreste konnte Verfasser auch das Vorhandensein zahlreicher alter Handmühlen nachweisen. Die meisten derselben wurden in den Stationen der römischen oder der gallisch-römischen Zeit gefunden, andere wieder in der Nähe oder im Innern von festungsartigen (aus großen Blöcken aufgerichteten) Anlagen, die die Spitzen einer großen Anzahl von Hügeln und Bergen im dortigen Gebiete krönen. Über die Geschichte derselben herrscht noch keine rechte Klarheit. Die vorliegende Abhandlung soll nur den Zweck haben, eine einfache Zusammenstellung und Schilderung der vom Verfasser in diesen Niederlassungen festgestellten Getreidemühlen der Vorzeit zu geben. Dem Material nach bestehen diese Mühlen entweder aus rotviolettem Porphyr oder Trachyt, vereinzelt auch aus Granit, Sandstein

und Lava. Es lassen sich zwei Typen unterscheiden. Die einfachere Form besteht aus einer größeren Platte, die als feste Unterlage dient und entweder eine flache oder etwas konkave Reibfläche besitzt. Auf dieser ruht ein kleinerer, halbzylindrisch oder rundlich geformter Stein aus Porphyr, Granit, Gneis oder Labradorit, der mit der Hand auf der unteren Platte hin und her bewegt wurde, um die Körner zu zerquetschen, und behufs besserer Reibung gelegentlich mit kleinen Löchern versehen war. Diese Form kommt ziemlich häufig in den festungsähnlichen Umwallungen, aber auch inmitten der römischen Niederlassungen vor. Der zweite Typus ist eine richtige Drehmühle. Sie besteht ebenfalls aus zwei Mahlsteinen, von denen der untere für gewöhnlich eine Aushöhlung im Zentrum zur Aufnahme eines Drehzapfens besitzt, der obere auf den unteren paßt, und mit einer zentralen Durchbohrung versehen ist, um die Achse durchzulassen. Das zentrale Loch, das bald größer, bald kleiner ausgefallen ist, dient auch gleichzeitig als Trichter, in welchen die Getreidekörner hineingeschüttet werden. An dem Rande des oberen Mahlsteines oder zwischen Rand und Mitte ist ein Einschnitt vorhanden, zur Aufnahme eines hölzernen oder eisernen Stabes, mit dem die Mühle in Bewegung gesetzt wird. Diese Form der Mühle trifft man fast immer in den gallisch-römischen Niederlassungen an; daher bezeichnet man sie als gallisch-römische Mühle. Öfters aber ließ sie sich auch in den Verschanzungen nachweisen. Verfasser will noch an ihr zwei Untertypen unterschieden wissen, je nach der Form der Reibfläche. Bei der einen ist die Reibfläche des unteren Steines flach und nur mit Unebenheiten oder Rillen am Rande ausgestattet, die Reibfläche des oberen Steines ebenfalls flach und entweder glatt oder mit kleinen Löchern versehen; im zweiten die untere Platte nach oben gewölbt und die obere dementsprechend nach unten konkav; es dürfte diese Form der römischen Mühle gleichen, deren beide Teile, meta und catillus, der unteren und oberen Platte entsprechen würden. — Ganz vereinzelt wurden auch Mühlen von viereckiger Form angetroffen; Verfasser erwähnt auch noch einen großen Steinmörser, der aus der vorrömischen Zeit stammen soll.

Im Quartier du Bois (Comm. Rouret) in der Nähe eines Oppidum fand er einen eigenartigen, mörserartigen Gebrauchsgegenstand, der große Ähnlichkeit mit dem „Trapetum“, der Ölmühle der Römer, aufweist. Es ist ein weites, zylinderartiges Steinbassin, aus dessen Bodenmitte sich ein konischer Zapfen erhebt, der wiederum in seiner Mitte eine vertikal verlaufende Aushöhlung trägt. Verfasser gibt eine Schilderung des Trapetum nach Catos de re rustica, aus der die große Ähnlichkeit mit den vorliegenden Überresten deutlich hervorgeht.

Zwei Tafeln geben die Überreste der Mühlen und zwei Figuren im Texte die Rekonstruktion der römischen Getreide- und Ölmühle wieder.

Buschan-Stettin.

Spezielles. Funde.

53. Bouchet: Les sépultures de l'âge du bronze de la grotte de Courchapon (Doubs). L'Anthropologie 1905, Vol. XVI, p. 309—316.

In dieser am Ognon gelegenen Höhle, die verschiedene Kulturschichten, gallorömisch, bronze- und steinzeitlich, enthält, sind schon früher zwei Schädel mit Bronzesachen gefunden worden, die sich im Museum von Besançon befinden. In den beiden letzten Jahren hat der Verfasser die Nachforschungen wieder aufgenommen und noch zwei bronzezeitliche Schädel gefunden. Alle vier zeigen eine längliche Gestalt, einer der letztgefundenen sogar eine ausge-

sprochene Dolichokephalie, Index 68, sind wohl gebildet, nicht prognath und ziemlich geräumig. Der mittlere Index ist 75, und „wenn man auch", schließt Bouchet seinen Bericht, „aus einer so kleinen Zahl keine weitgehenden Schlüsse ziehen darf, so kann man doch sagen, daß die Bevölkerung, die ihre Toten in Courchapon beerdigte, eine längliche Kopfbildung hatte und sich darin den bronzezeitlichen Langköpfen des Rheintales, der Schweiz und Süddeutschlands anschließt". Auch dieser neue Fund widerlegt demnach die Ansichten mancher Forscher, die in den Rundköpfen die Verbreiter der Bronzekultur erblicken möchten. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

54. Le baron A. de Loë: Les Marchets. Annales de la fédération arch. et hist. de Belgique (Namur) 1904. Tome XVII, p. 269 à 304.

L'auteur donne le nom de marchets à des amas de pierres qui se trouvent, soit dans les bois, soit dans les champs. Pourquoi ne pas les désigner sous leur véritable nom „d'amas de pierres", comme je l'ai fait, il y a quelques années, dans mon mémoire sur les traces laissées par l'homme préhistorique sur le territoire de Seraing sur Meuse? La plupart des marchets explorés par Monsieur de Loë renfermaient des débris humains, de restes de poterie grossière, des éclats de silex, et parfois des tessons de poterie dite romaine. Un certain nombre contenaient des traces de feu, des morceaux de fer, et très rarement un peu de bronze. L'un des plus curieux explorés jusqu' à ce jour, est sans contredit celui d'Ave-et-Auffe (Province de Namur). Il mesurait environ 12 mètres de diamètre sur 1 mètre de hauteur. On y a découvert les débris suivants:

Ossements humains: fragments de fémurs, de tibias, de péronés, clavicule, quatre maxillaires inférieurs et de nombreux morceaux de crânes humains se rapportant à quatre individus différents dont deux très vieux et deux très jeunes. Les ossements étaient associés à débris osseux de cheval, de boeuf, de cochon, de chevreuil, de chèvres et à d'autres restes humains calcinés. Le même marchet contenait encore une certaine quantité de tessons de poterie grossière faite à la main, quatre éclats de silex et de restes de poterie romaine. Ce mélange de débris archéologiques indique à mon avis que les premiers constructeurs des marchets son nos ancêtres des temps néolithiques, car je ferai remarquer à ce sujet que fréquemment, au voisinage des stations néolithiques de la Wallonie, on rencontre de ces marchets ou amas de pierres.

D'après Mr. de Loë, les marchets n'ont pas eu tous une destination funéraire et ceux qui avaient cette destination présentaient deux genres de sépultures, à savoir: l'inhumation et l'incinération. L'auteur ne pense pas que l'on puisse faire remonter aucune de ces sépultures jusqu' à l'époque de la pierre polie, pourtant on y découvre fréquemment des débris de poterie d'aspect néolithique, et de temps à autre des silex travaillés de la même période. Seulement ceux-ci sont très patinés et paraissent avoir séjourné au soleil pendant de longs siècles avant d'avoir été ensevelis dans le tombelles qui portent le nom de marchets.

Les plus anciens marchets remonteraient d'après Mr. de Loë à l'époque Hallstattienne, et les plus récents, à l'époque romaine. Quant à moi, je ne puis admettre la façon de voir de Mr. de Loë. Je crois, au contraire, que la plupart des véritables marchets ou tombelles remontent à l'époque néolithique. Si l'on y découvre assez souvent des débris de poterie romaine et des ossements humains carbonisés, c'est purement et simplement par ce qu' ils ont été utilisés comme sépulture à deux époques différentes.

Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.

55. E. Houzé: Les néolithiques de la province de Namur. Ann. de la féd. arch. de Belgique 1904. T. XVII, p. 305 à 401.

Ce travail est le résultat des recherches et observations qu' a faites l'auteur sur les restes humains découverts dans les grottes et abris sous roche de la province de Namur. L'ensemble des crânes étudiés est de soixante-douze, dont cinquante-quatre ont pu être mesurés plus ou moins complètement. En se basant sur l'analogie de la forme que présentent ces crânes avec ceux trouvés à Furfooz dans un dépôt franchement paléolithique de la grotte de Furfooz et considéré comme quaternaire par l'auteur de la découverte, Mr. Houzé croit pouvoir conclure que le type dit de Furfooz doit être aussi classé dans le néolithique. Seulement, je me permettrai de faire observer au savant craniologiste qu' est Mr. le professeur Houzé, que ce n'est pas la forme d'un crâne humain qui détermine son âge, mais que c'est au contraire le gisement non remanié dans lequel il se trouve. Dans le même mémoire, Mr. Houzé étudie, en se basant sur l'usure des dents, le régime alimentaire que devaient avoir les néolithiques de la province de Namur, et il croit que durant cette époque, il existait dans la province de Namur une hiérarchie sociale, des pauvres et de riches, des maîtres et des sujets. Les premiers se nourrissaient d'aliments mieux cuits dont la viande formait la base, tandis que les seconds se nourrissaient ordinairement de végétaux et de graines mal broyées. L'usure des dents indique le régime alimentaire des pauvres ou déshérités de l'époque néolithique, et la non usure indique le régime alimentaire des privilégiés de la même époque. Je crois que Mr. Houzé va un peu loin dans ses conclusions. Ignorerait-il que l'homme fossile des grottes de la vallée de la Meuse se nourrissait déjà de blé et que parmi les dents humaines fossiles, on en trouve aussi un grand nombre qui sont usées jusqu'aux racines, tandis que d'autres ne le sont pas du tout. A quoi devons-nous attribuer l'usure ou la non usure des dents? Purement et simplement à une préférence marquée par certains de nos ancêtres pour tel ou tel produit alimentaire plus difficile à mastiquer.

Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.

56. Dom Grégoire Fournier: Le Trou Félix, à Flamignoul. Ann. de la féd. arch. et hist. de Belgique 1904. T. XVII, p. 429 à 449.

Le trou Felix est une petite excavation creusée dans l'un des versants calcaires du ravin du „Colibi“, à Flamignoul, près de Dinant. Je l'ai visité en 1903, en compagnie des congressistes. C'est plutôt un abri sous roche qu'une grotte proprement dite. Toutefois, vers le fond, on y aperçoit une étroite galerie qui s'enfonce assez profondement dans la montagne. L'entrée de cet abri était, avant les fouilles, cachée par des éboulis et de la terre végétale. En la dégageant, on a mis au jour de nombreux débris humains associés à des tessons de poterie néolithique, à deux silex taillés de la même époque et à un morceau de bois de cerf: „cervus elaphus“, façonné en forme de pioche néolithique. On a reconnu dans cet ossuaire les restes de onze individus, dont plusieurs enfants.

Deux crânes ont pu être reconstitués. Il ont été étudiés par le professeur Houzé. En résumé, l'ensemble des ossements humains découverts dans le trou Felix accusent par leur forme, leur volume et leurs insertions musculaires, que les individus auxquels ils ont appartenu étaient de petite taille, mais en revanche, très robustes.

Les ossements recueillis avec les débris humains appartiennent tous à la faune actuelle. Enfin, de récentes fouilles ont fait découvrir dans les dépôts

inférieurs du trou Felix de nombreux restes d'animaux quaternaires, notamment de mammouth, de rhinocéros etc. Aucun vestige attestant le passage de l'homme n'a été mis au jour au niveau des ossements fossiles.

C'est encore une preuve qui vient confirmer ce que j'ai dit à propos de la signification des ossements que l'on retrouve dans les grottes, c'est-à-dire que très souvent l'homme est étranger à leur introduction dans ces milieux obscurs. *Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.*

57. Le Baron Charles Gillès de Pélichy: Notes sur les fonds de cabanes de la vallée de la Mandel (Belgique). Ann. de la féd. arch. et hist. de Belgique 1904. T. XVII, p. 451 à 458.

L'auteur passe en revue les fonds de cabanes qu'il a explorés dans la vallée de la Mandel, tributaire de la Lys. Généralement, ceux-ci se trouvent, à environs un mètre de profondeur; ils sont représentés par des amas de terre rouge et du charbon de bois. Ils mesurent rarement plus de 6 mètres de diamètre. Voici l'inventaire du contenu de l'un de ces fonds de cabanes découvert à Emelghem:

Silex: vingt-huit pièces, dont plusieurs lames de 7 et de 8 centimètres, en silex de Spienne; quelque unes sons retouchées. Une fort belle pointe de javelot affectant la forme d'un triangle isocèle, long de près de cinq centimètres et bien retouché sur les bords. — Poteries: débris très épais et grossiers du type néolithique en terre rougeâtre sans ornements; débris du même genre d'un brun rouge non ornementé, mais moins épais. Matières diverses: un fragment de pierre spongieuse, des morceaux de pierres de sable. — Comme on le voit, le fonds de cabanes de la Mandel offrent une certaine analogie avec ceux explorés en Hesbaye par mon distingué confrère Marcel de Puydt. *Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.*

58. Dom Jules Jonckere: Les chemins anté-romains de l'Entre-Sambre-et-Meuse. Ann. de la féd. arch. de Belgique 1904. T. XVII, p. 390 à 486.

Comme le dit très bien l'auteur, les routes romaines sont loin d'être les plus anciennes voies de communication. Depuis une époque qui se perd dans la nuit des temps, le pays avait ses habitants et ceux-ci avaient des relations entre eux. Ils circulaient dans la forêt comme nous-mêmes dans les chemins de la campagne. Seulement, à ces époques lointaines, les routes étaient remplacées par d'étroits sentiers. Ceux-ci étaient ordinairement tracés au sommet des montagnes, car les vallées, avant le déboisement du pays, étaient ou devaient être marécageuses sur toute leur largeur. La rivière ou le ruisseau qui les parcouraient avait alors en largeur ce qui leur manquait en profondeur. Telle est du moins l'opinion de Dom Jules Jonckere. L'auteur parle aussi avec compétence des premières routes et chaussées romaines des environs de Dinant. *Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.*

59. Edmond Rahir: Le trou de la Mâchoire à Furfooz. Ann. de la féd. arch. et hist. de Belgique 1904. T. XVII, p. 487 à 491.

Il y a environ trois ans, MM. Ernest van den Broeck, le baron de Loë et l'auteur, entreprirent de nouvelles recherches spéléologiques et archéologiques dans le massif rocheux de Furfooz. Ces investigations furent couronnées des plus heureux succès et amenèrent la décourverte de cinq sépultures préhistoriques de caractères différents. Parmi celles-ci figure le trou de la Mâchoire qui constitue un des types de sépultures préhistoriques des

plus curieux. Dans cette petite grotte, qui mesure seulement 3 mètres de long sur 1 mètre de large, on découvrit les restes de cinq squelettes humains. Un certain nombre de ces os appartenant à ces squelettes se trouvaient encore enboités les uns dans les autres, ce qui prouvait que l'on se trouvait en présence d'une grotte dans laquelle on avait enseveli des cadavres non décharnés, ce que ne se pratiquait pas dans les ossuaires de la même époque. Deux silex taillés, un long poinçon en os et une défense de sanglier furent découverts dans la grotte. Et comme ces diverses pièces ne peuvent être considérées comme introduites accidentellement dans la grotte, les auteurs de la découverte les considèrent comme faisant partie du mobilier funéraire de l'époque. Les auteurs se proposent de faire connaître ultérieurement les autres découvertes qu'ils ont faites dans les rochers de Furfooz.

Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.

60. A. Mathieu: Notice sur la villa romaine de Mettet. Ann. de la féd. arch. et hist. de Belgique 1904. T. XVII, p. 511 à 518.

L'auteur donne une description complète d'un établissement romain, découvert dans la commune de Mettet, au lieu dit „Bauselaire“.

La villa comprenait une assez grande surface bâtie. Le bâtiment principal a 105 m de longueur de l'Est à l'Ouest, sur 70 m de largeur du Sud au Nord. Un mur de cloture de ce bâtiment mesure actuellement 110 m de longueur. D'autres constructions étaient annexées à cet établissement. Entre les appartements d'hiver et les bains se trouvent plusieurs grandes chambres, dont l'une mesure 13 × 13 m et renferme un bas fourneau de 0,60 m de diamètre, un fourneau de cuisine avec plusieurs cendriers et 7 foyers de diverses dimensions, qui ont servi à des forgerons. On a trouvé dans ce local, un soubassement de colonne circulaire en calcaire, des scories de fer, une matière vitrifiée, de nombreux déchets de marbre, des clous, des morceaux de fer, des débris de tuiles et de poterie, ainsi qu'un billon très usé de Philippe I. (204—249) et un petit bronze de Victorin (265—267). Les chambres voisines renfermaient aussi de nombreux débris archéologiques dont l'énumération serait trop longue. *Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.*

61. Edouard de Pierpont: Fouille et exploration archéologique dans la grotte de Han 1902—1904. Ann. de la féd. arch. et hist. de Belgique 1904. T. XVII, p. 519 à 522.

Dans cette notice, Mr. de Pierpont donne un résumé des fouilles qu'il a faites à l'entrée actuelle de la grotte de Han, à l'entrée de la galerie des petites fontaines et à la sortie du trou de Han.

Dans ces trois excavations, il a découvert des débris archéologiques des époques néolithique, romaine et plus récentes.

Afin de conserver un document qui témoigne de la disposition de ces couches superposées, M. de Pierpont a eu l'excellente idée de faire enlever une tranche de dépôt archéologique de 3 m de hauteur et 0,80 m de profondeur. Au point de vue chronologique, le lambeau de couche enlevé, tout d'une pièce, à la sortie du trou de Han, est des plus démonstratifs et mérite d'être étudié par les fouilleurs de grottes. Il est actuellement conservé au musée archéologique de Namur. *Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.*

62. G. Kossinna: Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschr. f. Ethnol. 1905. Bd. XXXVII, S. 369—407.

Anläßlich einer bei Sonnewalde im Kreise Luckau gefundenen, a. a. O. S. 367 von Herrn Grosse veröffentlichten eisernen Lanzenspitze mit verziertem Blatt bespricht Verfasser eingehend alle entsprechenden Funde. Er zeigt anfangs, daß man aus Nordostdeutschland zwei zeitlich ganz gesonderte Gruppen von verzierten Eisenlanzenspitzen kennt. Die eine Gruppe gehört der späten La Tène-Zeit an und hat geätzte Verzierungen, die sich indessen von den verzierten Eisenwaffen der frühen und mittleren La Tène-Zeit in der Schweiz, in Böhmen und Ungarn so bestimmt unterscheiden, daß ihr norddeutscher Ursprung gar nicht fraglich sein kann. Von dieser La Tène-Gruppe ist wiederum die andere Gruppe, deren Verzierung aus kleinen, seichter oder tiefer eingeschlagenen Strichelchen in verschiedenartig geordneten Reihen besteht, durch einen beträchtlichen Zeitabstand deutlich gesondert. Diese letzteren Lanzenspitzen, zu denen auch die von Sonnewalde gehört, stammen nämlich, wie Verfasser ausführlich darlegt, fast alle aus dem 3. und 4., nur eine einzige noch aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Gefunden sind sie in Schlesien und Südposen, in der Niederlausitz und Neumark, auf Bornholm und Gotland, also überall auf ostgermanischem Gebiete, und weiter in den ostgermanisch stark beeinflußten Moorfunden Fünens und Schleswigs, sowie in dem Gräberfelde von Oberjersdal in Schleswig, das auch andere ostgermanische Züge aufweist. In dieselbe Zeit und in dasselbe Fundgebiet gehören auch die Lanzenspitzen mit Silber- oder Goldeinlage nach Art der bekannten Runenlanzen von Kowel und Müncheberg; solche sind dazu noch in Nordungarn (nach dem Verfasser in dem Gebiete der wandalischen Astingi) gefunden worden. Verschiedene Lanzenspitzen zeigen beide Verzierungsarten vereint. Verfasser vermutet, daß diese Technik mit dem großen südrussischen Kulturstrom der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß usw. nach dem Norden gelangt ist, obwohl ähnliche Lanzenspitzen aus Südrußland bisher nicht bekannt wurden.

Die Frage, ob auch der weit westlich gelegene Fundort der Lanze von Sonnewalde wirklich dem ostgermanischen Gebiete zugezählt werden kann, führt sodann den hervorragenden Vertreter der modernen ethnologischen Richtung in der Archäologie zu einer ausführlichen, überaus interessanten und bedeutungsvollen Erörterung über die archäologischen Charakteristika des ostgermanischen Gebietes und dessen Grenzen zu verschiedenen Zeiten, eine Aufgabe, an welche früher nur Weigel flüchtig herangetreten ist. Als besondere Merkmale der Ostgermanen während der Kaiserzeit stellt Verfasser außer den hier besprochenen Lanzenspitzen und gewissen vom Ref. behandelten Fibelformen teils den Grabritus (Skelettbestattung und Brandgrubengräber im Gegensatz zu den westgermanischen Urnengräbern), teils gewisse Urnentypen auf, wozu noch eine Reihe anderer Altsachen hinzukommt. Was die Urnen anbetrifft, so weist Verfasser vor allem einen sehr wichtigen und ausgeprägten Unterschied in der Verzierungsart der Mäanderurnen in den beiden Gebieten nach. Während die bekannten westgermanischen Mäanderurnen immer ein aus Reihen von Punkten oder kürzesten Strichen gebildetes, nach der üblichen Annahme durch ein mit Randkerben versehenes Rädchen hergestelltes Stichmuster zeigen, besteht der mehr spärlich vorkommende ostgermanische Mäander stets aus langen, scharfgeschnittenen parallelen Linien, eventuell mit Strichelung oder Punktierung der Zwischenräume oder dergleichen. Für die spätere Kaiserzeit (3.—4. Jahrhundert) scheidet Verfasser einige spezifisch ostgermanische Trinkgefäßformen aus.

Durch diese Untersuchungen kommt Verfasser zu dem Ergebnis, daß, während in der älteren Kaiserzeit die Westgermanen den ganzen östlichen

Uferstrich der mittleren Oder innehatten, im 3. und 4. Jahrhundert die Ostgermanen weit über die Oder hinaus vordrangen, bis zur Westgrenze der Niederlausitz und in die Gegend von Berlin (Wilhelmsau a. d. Spree); weiter nördlich sind aus dieser Zeit nur wenige ostgermanische Funde westlich der Oder angetroffen worden. Die Ostgrenze der Westgermanen in der späten Kaiserzeit fällt dagegen so weit westlich wie bei der Linie Brandenburg a. d. Havel —Ostpriegnitz (Dahlhausen)—Parchim—Rostock. Es läßt sich also ein breites fundleeres Gebiet, ein Ödland, zwischen West- und Ostgermanen in dieser Zeit feststellen. (Im 2. Jahrhundert hatten dagegen die Ostgermanen auch Rügen und Vorpommern im Besitz.)

Verfasser wirft auch einen Blick rückwärts auf die Verbreitung der Ostgermanen in vorrömischer Zeit. Für die spätere La Tène-Zeit hebt er besonders zwei Arten von Gürtelhaken (dreiteilige, sowie zweiteilige mit Scharnier) als sicher ostgermanische Merkmale hervor. Diese gehen westlich bis zur Oder, ja auf einem Punkte überschreiten sie diesen Fluß, indem sie im Kreise Guben vielfach vorkommen. Da aber, wie wir gesehen haben, im 1. Jahrhundert n. Chr. die Westgermanen weit östlicher saßen, ist also am Ende der La Tène-Zeit ein Abrücken der Ostgermanen aus der Neumark und Niederlausitz erfolgt. Als westgermanisches Charakteristikum der Spät-La Tène-Zeit nennt Verfasser einen bronzenen Gürtelhaken in durchbrochener Arbeit.

Auch für die älteste Eisenzeit hegt Verfasser ganz feste Anschauungen über die ethnologischen Verhältnisse, wie er schon früher mehrmals angedeutet, leider aber noch nicht ausführlich dargestellt hat. Die Nordgrenze der Skelettgräber der Früh-La Tène-Zeit (Gotha—Gera—Nordböhmen—Mittelschlesien) betrachtet er wohl mit Recht als die Nordgrenze der Kelten. Nördlich hiervon liegt im Westen — längs der Saale und Elbe — das Gebiet der Segelohrringe, das Verfasser schon den Westgermanen zuspricht, und dessen Ostgrenze er in den Kreisen Luckau, Kalau, Teltow, Königsberg und Randow feststellt. Die ältesten Ostgermanen will er in dem bekannten Gebiete der Gesichtsurnen wiederfinden, das sich nach dem Süden mehr und mehr erweitert, während die Gräberfelder vom Lausitzer Typus, welche Verfasser den „Karpodaken“ zuteilt, allmählich verschwinden. In allen diesen Fragen, die in der vorliegenden Arbeit nur beiläufig behandelt wurden, muß man die ausführlichen archäologischen Darlegungen des Verfassers abwarten, besonders auch betreffs seiner bekannten Ansicht, daß diese Ostgermanen aus Skandinavien übergesiedelt seien. Denn das Kulturgebiet der Gesichtsurnen bietet doch äußerst wenig hervortretende Ähnlichkeiten mit der gleichzeitigen skandinavischen Kultur; erst in der Spät-La Tène-Zeit sind lebhafte Verbindungen zwischen Westpreußen und den großen Ostseeinseln an dem archäologischen Material zu erkennen.

Auch in den anderen Fällen, wo Verfasser, hauptsächlich nach sprachlich-historischen Gründen, eine Übersiedelung von Skandinavien nach Norddeutschland annimmt, muß man sich seiner archäologischen Beweisführung gegenüber bis auf weiteres abwartend verhalten. Denn seine Annahme, daß der Grabritus der reinen Brandgruben etwa 150—100 v. Chr. aus dem kleinen Bornholm mit den Burgunden, die Skelettbestattung um Christi Geburt aus Gotland mit den Goten nach Nordostdeutschland eingeführt sei, ist zwar als Hypothese interessant, aber bei dem Dunkel, das noch über der Entstehung dieser Bestattungsarten ruht, äußerst kühn; besonders da Verfasser auch die gleichzeitig auftretenden Skelettgräber auf den dänischen Inseln, ja sogar in Nordjütland auf gotländischen (!) Einfluß

zurückzuführen scheint. Und doch beginnt die Skelettbestattung in Gotland ganz zu derselben Zeit wie im übrigen Norden. Denn die rätselhaften gotländischen Skelettgräber der Hallstattzeit stehen in keinem nachweisbaren Zusammenhang mit denen der römischen Zeit; zwischen beiden Gruppen liegt eine bisher gänzlich fundlose ältere La Tène-Zeit und dann eine fundreiche Spät-La Tène-Zeit mit lauter Brandgräbern.

Man muß also lebhaft dem Schlußwunsche des Verfassers beistimmen, daß ihm bald die Muße vergönnt werden möge, das von seiner Museumsreise des Jahres 1899 eingebrachte Studienmaterial ausführlich vorzulegen. Welche reichen und wichtigen Ergebnisse auf dem vom Verfasser eröffneten Wege allmählich zu erwarten sind, das zeigt am besten seine hier besprochene Untersuchung über die Verteilung der Ost- und Westgermanen in römischer Zeit, ein Gebiet, wo er sich auf völlig festem Boden befindet.

O. Almgren-Stockholm.

63. Julius Naue: Sechs Wandbilder aus vorgeschichtlichen Kulturperioden, in Farbendruck ausgeführt nach Aquarellen. München, Piloty u. Loehle, 1905.

64. Pfahlbau-Ansiedlung. Kunstblatt, herausgeben vom Leipziger Schulbilderverlag von F. E. Wachsmuth. Leipzig 1905.

Daß Gegenstände, Typen und Szenen, welche auf die Menschenkunde Bezug haben, neuerdings mehr und mehr unter die Anschauungstafeln für den Unterricht aufgenommen werden, ist ein erfreuliches Zeichen und Beweis dafür, daß man sich in weiteren Kreisen für unsere Wissenschaft zu interessieren beginnt. Solche Bestrebungen verdienen unsere volle Anerkennung.

Wir besitzen ja bereits eine Reihe von farbigen Tafeln, welche die lokale Vorgeschichte verschiedener Provinzen in Form von Typen wiedergeben; sicherlich tragen diese dazu bei, das Interesse nicht nur der Erwachsenen, sondern auch der heranwachsenden Jugend für die Vorgeschichte der Heimat zu heben. Aber noch mehr Eindruck dürften die vorliegenden Tafeln von Prof. Julius Naue machen, insofern der Künstler auf ihnen die für die Vorzeit Bayerns, im besonderen Oberbayerns, charakteristischen Waffen und Schmuckstücke direkt an Personen mit farbenprächtigen Gewändern zur Darstellung gebracht hat.

Es sind im ganzen sechs Tafeln. Tafel I: „Die weise Frau“ der älteren Bronzezeit, Tafel II: ein Stammesfürst des gleichen Zeitalters, Tafel III: eine reiche Frau der jüngeren Bronzezeit, Tafel IV: ein Stammesfürst der Hallstattzeit, Tafel V: ein reiches Mädchen der Hallstattzeit und Tafel VI: ein junger Bajuvarenfürst der Völkerwanderungszeit. Die weiblichen Personen tragen reichlich den für ihren Zeitabschnitt typischen Schmuck, so „die weise Frau“ um die Taille ein Gürtelblech, das ebenso wie der Saum des Gewandes mit mehreren Reihen dicht nebeneinander sitzender Bronzeknöpfchen verziert ist, und in der Hand einen Bronzestab mit einem Radkreuz an der Spitze, das Hallstattmädchen den Brustschmuck mit Klapperblechen und Armwülste und anderes mehr. Die Männer sind mit Schwert, Dolch und Streitaxt, einer auch mit Schild ausgerüstet und tragen Bronzebänder um Arme, Knie oder Schenkel als Schmuck und Schutz; der Fürst der Völkerwanderungszeit ist von Naue als der aus Dahns Roman „Felicitas“ bekannte Bajuvarenfürst Hortari dargestellt in dem Augenblicke, als er mit hochgehobenem Schild in der Linken und dem Sax in der Rechten triumphierend die Feste Salzburg erstürmt; seine Brust ist mit drei breiten, aneinander genieteten eisernen Bändern gepanzert, ein Ledergurt mit eisentauschierter Schnalle umgürtet den Leib.

Sämtliche Schmuckstücke und Waffen sind vom Künstler selbst aus Gräbern gehoben worden und lassen deutlich die charakteristischen Unterschiede der verschiedenen Kulturperioden erkennen.

Die Naueschen Wandtafeln dürften für Schulen, Universitätslehranstalten und Museen nicht nur als Anschauungsmittel, sondern auch zur künstlerischen Ausschmückung der Räume sehr willkommen sein. Der Preis der Sammlung beläuft sich einschließlich eines Erläuterungsheftes aus der Feder des Künstlers auf 20 M., aufgezogen auf Leinwand mit Stäben auf 30 M.

Weiter möchte ich auf eine Kunsttafel empfehlend aufmerksam machen, welche der Kunstverlag von F. E. Wachsmuth in Leipzig hat soeben erscheinen lassen. Dieselbe, die ein Stück von „Ad. Lehmanns kulturgeschichtlichen Bildern" ausmacht, ist von H. Marxer gemalt und stellt eine prähistorische Pfahlbauniederlassung, anscheinend eine solche der Steinzeit, dar. Auf derselben scheint alles Wissenswerte wiedergegeben zu sein. Wir sehen eine Anzahl Strohhütten auf den typischen Pfählen ruhen, die Dorfanlage steht mit dem nahen Ufer durch einen Steg in Verbindung. Im Hintergrunde türmen sich die blauen Berge der Alpen auf. Vor den Hütten erblicken wir das Topfgerät aufgestellt und die Netze zum Trocknen ausgebreitet; wir sehen ferner die Frauen am aufrechten Webstuhl hantierend, die Männer beim Aushöhlen des Einbaumes mittels Feuer und Steinaxt sich abmühend, andere beim Angeln beschäftigt oder in Begleitung des Torfspitzes auf die Jagd ausziehend u. a. m. Im Vordergrunde weiden Schweine, Ziegen und Rinder. Das Ganze ist anscheinend naturgetreu rekonstruiert und recht anschaulich in bunten Farben dargestellt.

Der Preis des auf starkem Papier gedruckten, mit Leinwandrand versehenen Bildes beträgt 2,60 M.; die Tafel mißt 59×81 cm.

Buschan-Stettin.

65. Anton C. Kisa: Die Hansaschüsseln des 12. und 13. Jahrhunderts. Mit 9 Abb. Sonderabdr. a. d. Zeitschr. für christliche Kunst. Düsseldorf 1905.

Seit langem ist in Mitteleuropa eine gewisse Gattung gravierter Kupfer- bzw. Bronzeschalen bekannt, auf denen personifizierte Tugenden und Laster (als solche durch Beischriften wie spes, caritas, fides oder odium, dolus, peccatum u. a. bezeichnet) dargestellt sind oder die geflügelte Gestalten oder Darstellungen aus dem ritterlichen Leben oder der Legende zeigen oder solche, die in anderer Weise figural und ornamental verziert sind.

Man findet diese Schalen einzeln oder paarweise im Schutt von Wohnstätten und Befestigungsanlagen, in Ostpreußen auch in spätheidnischen Gräbern; dem Stil ihrer Ornamentik nach oder aus anderen Gründen werden sie in der Regel dem 12. oder 13. Jahrhundert zugeschrieben, über ihre Bestimmung und Herkunft war man bisher im unklaren.

Kisa weist nun nach, daß diese Schalen im Rheinlande, wahrscheinlich in Köln und Aachen, hergestellt und von dort weiter vertrieben worden sind. „Während die besseren — sagt Kisa — im 12. Jahrhundert entstandenen Stücke auch auf einen verhältnismäßig kleinen Fundkreis beschränkt sind — soweit sie nicht der Kunsthandel in größere Fernen verschlagen hat —, sorgte für die Verbreitung der fabrikmäßig hergestellten Massenartikel des 13. Jahrhunderts die mächtig aufblühende Hansa. So erklären sich die Funde in Lübeck, dem Haupte des großen Handelsbundes, in der Themse, in Skandinavien, an den Küsten der Ostsee, im Herzen von Rußland, in der alten Hauptstadt Mährens, fast an allen Etappenstraßen der Hansa."

Wegen ihrer Verbreitung durch die Hansa schlägt Kisa vor, diese Schalen Hansaschüsseln zu nennen.

Die Bestimmung dieser Schüsseln läßt auch Kisa offen, macht es aber in längerer Ausführung wahrscheinlich, daß sie wohl zumeist sakralen Zwecken gedient haben.

Ihr Vorkommen in den heidnischen Begräbnisstätten Ostpreußens dürfte jedoch auf andere Weise zu erklären sein.

Der Zufall hat es gefügt, daß kürzlich in Livland ein anderes kirchliches Gerät aus etwa derselben Zeit gefunden wurde, auf das hier kurz hingewiesen werden mag. Es ist ein bronzenes Aquamanile in Löwengestalt, das in den Sitzungsberichten der Gelehrten Estnischen Gesellschaft für 1904 (Dorpat 1905) abgebildet und genau beschrieben ist. *Heinrich Kemke-Königsberg.*

66. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Altertumsgesellschaft Insterburg. Heft 9 der Zeitschrift. Insterburg 1905.

Die Festschrift bezieht sich hauptsächlich auf die Geschichte des Vereins, auf ostpreußische Kirchenbücher, sowie auf die Topographie und Namenskunde der Ortschaften und Gewässer in den Schulzenämtern des ehemaligen Hauptamtes Insterburg.

Am Schlusse befinden sich 17 Tafeln, auf denen zahlreiche Objekte aus der Sammlung der Gesellschaft abgebildet und kurz erklärt sind.

Tafel I—VII zeigt steinerne Beile, Hämmer und Hacken, von bronzenen Gegenständen: Randkelte, einen Axthammer, eine Lanzenspitze, gehenkelte Hohlkelte, ein Spiralarmband u. a., Tafel VIII—XV hauptsächlich Funde aus Gräberfeldern, besonders aus solchen späterer Perioden. Tafel XV zeigt sieben Exemplare der für die späteste heidnische Zeit unserer Provinz charakteristischen Halsbergen aus zusammengewundenen Bronzedrähten, an denen zuweilen auch Glasperlen und Kaurischnecken angebracht sind, Tafel XVI einen wahrscheinlich tatarischen Helm, der übrigens in den Sitzungsberichten der Königsberger Altertumsgesellschaft Prussia für 1881/82, S. 51—55 zusammen mit einem ähnlichen Helm von Blell näher beschrieben worden ist. Tafel XVII bringt acht litauische Schulzenstäbe zur Anschauung, sog. Kriwulen, über welche Bezzenberger in den Prussiaberichten — auch die Prussia besitzt solche — für 1891/92, S. 31—32 einiges mitgeteilt hat.

Leider hat man sich nicht darauf beschränkt, die wichtigsten und schönsten Stücke der Sammlung abzubilden, sondern hat, wie es scheint, die einzelnen Kartons mit ihrem gesamten Inhalt photographiert. Das hat zwar den Nutzen, daß alle Gegenstände einer Tafel ohne weiteres in demselben Maßstabe erscheinen, aber den Nachteil, daß die Abbildungen mancher Objekte, die man gern genauer sehen möchte, zu klein und undeutlich ausgefallen sind.

Heinrich Kemke-Königsberg.

67. J. L. Červinka: Funde in der Ziegelei bei Austerlitz, Mähren (böhm.). Časopis mor. mus. zemsk. Brünn 1905. Bd. V, p. 30—43. Mit 6 Abb. im Texte.

Zusammenstellung der zum Teil schon beschriebenen La Tène- und Hockerskelettgräberfunde bei Austerlitz. *H. Matiegka-Prag.*

68. K. Fišara: Funde von Náklo, N.-Mähren (böhm.). Pravěk 1904, Bd. II, p. 147—150; m. 3 Abb.

Wohnungsreste mit Scherben vom Urnenfeldertypus. — Aschenschichten mit neolithischen Artefakten, darunter Scherben mit Voluten- und Bandornamenten. — Schichten mit Scherben provinzialrömischer Kultur, gemischt mit solchen vom Burgwalltypus, slavischen Schläfenringen usw. — La Tène-Funde. — Burgwall bei Skrbeně mit Scherben vom Urnenfeldertypus.

H. Matiegka-Prag.

69. A. Procházka: Archäologische Ausbeute vom Jahre 1904 (böhm.). Časopis mor. mus. zemsk. Brünn 1905. Bd. V, p. 102—107.

Einzelfunde. — Neolithische Ansiedelung bei Pozořitz. — Kleiner Massenfund in Habrowan. — Hockerskelettgrab in Blažovitz. — Römische Münzen. — Abbildungen zweier hübscher neolithischer Gefäße mit Volutenornament. *H. Matiegka-Prag.*

70. J. L. Červinka: Bronzedepot in Zadveřitz, O.-Mähren (böhm.). Časopis vl. sp. muz. v Olomouci 1905, Bd. XXII, p. 77—79; m. Taf. XI.

Massenfund, in bloßer Erde gelagert, bestehend aus 14 (angeblich 30) offenen, einfachen, mit Strichen und Grübchen geometrisch ornamentierten Armringen, sowie zwei aus 10 und 14 Windungen bestehenden Spiralarmringen, deren eines Ende einfach eingedreht ist, wie solche aus den böhmischen und mährischen Hockergräbern, besonders aber auch aus den ungarischen Massenfunden bekannt sind. *H. Matiegka-Prag.*

71. G. Schweinfurth: Prähistorische Kjökkenmöddinger auf der Insel Riou bei Marseille. Vossische Zeitung v. 5. Sept. 1905.

Der Verfasser beruft sich auf Mitteilungen Capitans und bemerkt, daß die Steinwerkzeuge demnächst zur Abbildung gelangen sollen: er hat also die im nächsten Referat (Nr. 72) besprochene Abhandlung noch nicht gekannt. wohl aber ist er inhaltlich genau über die Verbältnisse unterrichtet und schildert die Tatsachen genau in derselben Weise. Allein Schweinfurth knüpft daran kritische Bemerkungen bezüglich der angeblich ägyptischen Provenienz jener Steinsachen, die auch von Maspéro, Reinach und Garmeau gebilligt wurde. Er findet den Beweis noch nicht erbracht, daß die Fundstücke von Riou auch wirklich einem ausschließlich ägyptischen Typus entsprechen. Die Technik der Steinbearbeitung aller Zeiten zeigt vielmehr in den verschiedensten Gebieten oft eine überraschende Gleichartigkeit, und besonders kämen unter den neolithischen Fundstücken unserer nördlichen Zone viele Formen vor, die mit den im fernen Süden entstandenen völlig identisch wären, z. B. habe der baltische Urnordländer genau dieselben halbmondförmigen Messer geschlagen wie der Urlibyer am Nil. Ferner sei noch nicht festgestellt, ob solche sogenannten ägyptischen Formen im übrigen Afrika fehlten, vielmehr werde sich die Einheitlichkeit und ethnographische Solidarität Nordafrikas auch hier bei weiteren Nachforschungen zeigen. Die Annahme einer so weiten Seefahrt in so frühen Zeiten in der Diagonale des Mittelmeeres habe eine Häufung von Unwahrscheinlichkeiten im Gefolge: Küstenfahrt, Vordringen von Insel zu Insel, Benutzung ausgehöhlter Baumstämme oder Flöße seien weit weniger glaubhaft als der lange, aber sichere Landweg. Es müßten also solche über das Mittelmeer nach Süden weisende Winke im Zusammenhang mit den Wanderungen betrachtet werden, die von Nordafrika aus durch

lange Zeiträume auf das südwestliche Europa schon von der Steinzeit an einwirkten. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

72. Capitan et A. D'Agnel: Rapports de l'Égypte et de la Gaule à l'époque néolithique. Rev. de l'Ecole d'authrop. 1905, t. XV, p. 302 ff., avec 12 fig.

Anknüpfend an zwei Tafeln, auf denen etwa je zwei Dutzend Steinartefakte von acht besonderen Typen einander genau gegenübergestellt sind, wird ausgeführt, daß die erste Tafel Formen der neolithischen Industrie Ägyptens enthält, die zweite dagegen solche, die neuerdings auf der Insel Riou gefunden sind. Diese liegt 13 km südöstlich von Marseille und 3 km vom Festlande entfernt und bietet bei ihrer steilen Felsküste nur an einer Stelle Platz für eine beschränkte Talniederlassung, und zwar im Nordwesten; heute ist die Insel trocken, doch muß hier einst ein Bach zur Ansiedelung gelockt haben, denn man konnte hier im kleinen Umkreise in deutlich abgesetzten Schichten von im ganzen über 1 m Tiefe die Reste verschiedener Epochen nachweisen, besonders durch keramische Produkte unterschieden. Unter römischen Scherben kamen zunächst griechische zum Vorschein, und zwar vom geometrischen Stil bis zum 3. Jahrhundert reichend, dann die sogenannten ligurischen oder von der protohistorischen Lokalindustrie herrührenden, weiter ausschließlich in dieser Schicht die erwähnten Kieselartefakte, unter denen sich nur noch Schalen und Scherben des Kjökkenmöddingstypus zeigten. Aber auch diese unterste Schicht barg einzelne Steinwerkzeuge, deren Charakter als durchaus von jenen sogenannten ägyptischen Stücken verschieden bezeichnet wird, und die befremdende Tatsache, daß einzelne fremde auch unter den Muschelhaufen vorkommen, wird durch gleichzeitiges Bestehen oder doch Hinübergreifen beider Epochen erklärt. Jedenfalls mußten alle Silexstücke importiert werden, denn die Insel selbst hat nur Kalkstein. Allein wahrscheinlich hatte sie früher eine größere Ausdehnung und konnte ihre ersten neolithischen Besiedler wohl erhalten, als sie nur durch einen schmalen Meeresarm von der provenzalischen Küste getrennt war. Durch Vergleichung der festgestellten Meerestiefen wird dann zwischen Riou und dem nördlich gelegenen Inselchen Calseraigne das ursprüngliche Vorhandensein einer flachen Bucht angenommen, in der fremde Seefahrer bequem landeten; die ägyptischen Steinwerkzeuge müßten dann vor etwa 5000 Jahren in die Provence importiert sein, und die unterste Schicht der lokalen Kjökkenmöddinger wäre noch älter. Metall ist nur in der ligurischen Schicht angetroffen, kein Fundstück wies auf nachrömische Zeit hin.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

73. G. Schweinfurth: Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten. Zeitschr. f. Ethnol. 1904, Bd. XXXVI, S. 766 ff., m. 1 Taf.

Von 38 Örtlichkeiten in der Umgegend von Theben sind gegen 7000 eolithische und paläolithische Kieselwerkzeuge gehoben; doch ist weniger diese Menge als vielmehr die Klarheit der Fundumstände im Gegensatz zu anderen Ländern wichtig; endlich tritt in der Thebais der Unterschied zwischen gebrauchten und unberührten Stücken lehrreich und überzeugend hervor. Während sich z. B. an den Kieselknollen der Mark Brandenburg als natürliche Verletzungen finden: Schrammen, Absplеißungen, auch sattelförmige Abschürfungen, polyedrisch-prismatische Zustutzungen, hohlkehlartige Schliffe und zerhackte Formen, sind als Hauptmerkmale des beabsichtigten Schlages die Schlagfläche, der Schlagbuckel und die konzentrischen Bogenwellen an-

zusehen. Wenn sich also eine systematische Formeneinteilung für die Erkenntnis eines Artefakts nötig erweist, so ist freilich auf morphologischem Wege noch nichts für die Zuweisung an eine bestimmte Epoche erreicht; da treten nun die Lagerungsverhältnisse und der Reichtum der ägyptischen Fundstücke ergänzend ein; sie können beweisen, ob eine Form zufällig oder absichtlich ausgewählt, ja, ob sie allgemein gebraucht oder zufällig anderen Formen beigesellt war. Es finden sich hier dieselben Formen wie in den von Rutot für Belgien aufgestellten des Reutelien und Mesvinien, während die Übergangszeit des Mafflëen sich nicht besonders abhebt, auch lassen sich die Tätigkeiten des Schlagens, Kratzens, Bohrens und Schneidens bzw. Sägens auch hier als Ausgangspunkte annehmen. Eine Vergleichung mit dem System Rutots ergibt, daß die von ihm unterschiedenen vier ältesten Arbeitsweisen einschließlich des Strépyen, also das eigentliche Eolithicum, auch bei Theben in den Ablagerungen der diluvialen Hochterrasse vorkommen. Diese ägyptischen Eolithen werden dann in drei große Gruppen mit 58 Einzeltypen eingeteilt, indem zunächst die aus natürlichen Kieselknollen hergestellten Stücke betrachtet werden, dann die aus Sprengstücken gearbeiteten, endlich als Übergang zum Palaeolithicum die mit Absicht ausgewählten und umgemodelten Formen. Zum Schluß ist nach dem Grundsatz, daß die Altersbestimmung eolithischer Fundstücke hauptsächlich in das Gebiet der Geologie falle, die Stratographie der Umgegend von Theben erörtert. Mit Blanckenhorn wird für die Zeit des jüngsten Pliocän und des beginnenden Quartär eine Seenbildung beim Niltal angenommen, und in den lakustren Kalksedimenten sind die Kieselknollen aus dem benachbarten Eocängebirge in bestimmten Schichten reihenweise abgesetzt (tapis de silex). Die Höhe dieser Ablagerungen beträgt bei Theben durchschnittlich 65 m, von denen die Tafel eine Ansicht und vier Profile wiedergibt; die wegen ihrer Menge an eingeschlossenen eolithischen Manufakten interessanteste Stelle liegt am Austritt des Hauptarmes der Uadijën, wo senkrechte Wände freigelegt sind, die alle Schichten deutlich wahrnehmen lassen. Es sind nun nicht nur im Geröll des Rinnsals große und wohlerhaltene Eolithe gefunden, sondern auch die Schicht ihrer ursprünglichen Einlagerung festgestellt, im ganzen überlagert von 46 m im Hangenden; sie enthielt viele in Arbeit genommene Stücke der Arbeitsweise von Reutel. Als Resultat ergibt sich, daß die in den lakustren Ablagerungen enthaltenen Eolithe ihre oberste Zeitgrenze in der Epoche des Mesvin finden, die in der mitteldiluvialen Hochterrasse dagegen ihre jüngsten Einschlüsse der Übergangsperiode von Mesvin zu Chelles (dem Strépyen von Rutot) zu verdanken haben. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1905.

I. Allgemeines.

Burke, Butler J., The origin of life. Fortn. Rev. Sept., p. 389—402.

Castle, W. E., Versuche über Erblichkeit und Tierzüchtung. Umschau IX, 50, S. 987—993.

Korwan, A., Vom Darwinismus zum Vitalismus. Preuß. Jahrb. CXXI, 2, S. 193—219.

Kühner, F., Der Begriff des Zweckes in der Biologie. Pol.-anthr. Rev. IV, 9, S. 521—523.

II. Anthropologie.

Bartels, P. und **Fuchs, R.**, Über die Bedeutung des Bartelsschen Brauchbarkeitsindex. Eine Antwort. Ztschr. f. Morph. u. Anat. IX, S. 118—137.

Bérillon, Dominique Castagna, L'homme-momie. Rev. de l'hypnot. XX, 5, p. 155—158.

Cerletti e **Perusini,** Sopra alcuni caratteri antropologici descrittivi nei suggetti colpiti dall' endemia gozzo-cretinica. Ann. Istit. psich. dell' Univ. di Roma IV.

Farabee, W. C., Inheritance of digital malformations in man. Papers Peabody Mus. of Amer. arch. and ethnol. Harvard Univ. III, 3, p. 69—77.

Feer, E., Die Macht der Vererbung. 32 S. Basel, Helbing u. Lichtenhahn.

Ferri, E., La sociologie criminelle. Paris, F. Alcan.

Flébus, Sur une calotte crânienne d'hydrocéphalie. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. 97—98.

Frassetto, F., I nuovi indirizzi i le promesse dell' odierna antropologia Sergi, Maggi, de Giovanni, Lombroso. Prolusione a un corso di antropologia. 71 S. Città di Castello.

Friesen, H. v., Über die weibliche Kriminalität in Deutschland in den Jahren 1898—1902. Ann. d. Deut. Reichs V, S. 391—396.

Galippe, V., L'hérédité des stigmates de dégénérescence et les familles souveraines. 455 S., mit vielen Porträts. Paris, Masson et Co.

Gallus, L'amour chez les dégénérés (étude anthropologique, philosophique et médicale). 302 S. Paris, Petit.

Geill, Kriminal-anthropologische Untersuchungen dänischer Sittlichkeitsverbrechen. Arch. f. Kriminalanthrop. XX, S. 352—363.

Hartmann, Über die hereditären Verhältnisse bei Verbrechern. Monatsschr. f. Kriminalpsych. 8.

Housé, E., Canidés et homiciens. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. 140—146.

Jäger, S., Poesie im Zuchthause (Gedichte von Verbrechern). XXVI, 227 S. Stuttgart, Kielmann.

Jäger, S., Tätowierungen von 150 Verbrechern mit Personalbeschreibung. Arch. f. Kriminalanthrop. XXI, S. 116—167.

Joteyko, S., La douleur selon le sexe, l'âge, la race, la profession et dans les états pathologiques. La douleur chez les animaux. Journ. de neurol. X, 19—20, p. 456—462.

ten Kate, H., Neue Mitteilungen über die blauen Geburtsflecke. Ztschr. f. Ethnol. XXXVII, S. 756—758.

Lempp, K., Mißbildungen der Finger und Zehen sämtlicher Extremitäten. 25 S., m. 1 Taf. Diss. München.

Loisel, G., L'oeuf femelle. Rev. École d'anthr. Paris XV, p. 361—366.

Mantegazza, A. e **Ciuffo, A.,** La prostituzione in Toscana e Sardegna. Cagliari 1904.

Mekus, F., Schiefschädel der Sammlung des anatom. Instituts zu Halle a. S. 124 S. Diss. Halle.

Möbius, P. J., Über den Schädel eines Mathematikers. 13 S., m. 3 Fig. u. 4 Taf. Leipzig, J. A. Barth.

Niceforo, Les classes pauvres. Recherches anthropologiques et sociales. Giard.

Niceforo, A., Influences économiques sur les variations de la taille humaine. Rev. de philos. April.

Parson, F. G. and **Box, C. R.,** The relation of the cranial sutures to age. Journ. Anthrop. Instit. XXXV, p. 30—38.

Reid, G. Archdall, The principles of heredity with some applications. 159 p. New York, Dutton.

Permain, A. U., Inheritance in man. Quart. Publ. Amer. Stat. Assoc., N. S., III, 69. Boston.

Reuter, Über Leichendaktyloskopie (mit 9 Abb.). Arch. f. Kriminalanthrop. XXI, S. 68—79.

Robin, P., Malthus et les néo-malthusiens. 16 S. Paris, Libr. de régénération.

Spitzka, A., The development of man's brain. American mind destined to dominate human powers of the earth. Illustrated by studies of the brains of intellectual persons, of individuals of various races and of criminals. Connecticut Magazine, p. 319—355.

Shrubsall, F. C., The anthropometric investigation of hospital patients. Brit. med. Journ. 1904, 24—31. Dez.

Villers, Sur les causes de la forme du crâne d'après Thomson. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. 121—126.
Virchow, H., Demonstration eines Kopfes, der zur Hälfte aus dem Schädel, zur Hälfte aus der Gesichtsmaske besteht. Ztschr. f. Ethnol. XXXVII, p. 781—783.
Walkhoff, Die heutigen Theorien der Kinnbildung. Deut. Monatsschr. f. Zahnheilkd. XXIII, S. 580—592.
Yvert, A., Identificación por las impresiones digitopalmares (la dactiloscopia). La Plata, A. Gasperini.
Zuccarelli, A., Osservazioni intorno alla frequenza di dati degenerativi somatici in rapporto con la condotta, in alcuni di scuole secondarie di Napoli. Napoli 1904.

III. Völkerkunde.

Allgemeines.

d'Aeth, F. G., Saint James' day and grottoes. Folk-Lore XVI, p. 180—182.
Bauer, L., Der Begriff und die Aufgaben der Rassenhygiene. Freistatt 30, S. 457—461.
Blémont, E., Le génie du peuple. 342 S. Paris, Lemerre.
Boas, F., Some traits of primitive culture. Journ. Amer. Folk-Lore 1904, XVII, p. 243—254.
Boragi, B., Giurisprudenza e sociologia. Riv. ital. di sociol. IX, 3—4, p. 298—307.
Cappellazzi, A., Sociologia umana. 312 S. Siena, Tip. San Bernardino.
Carini, P., Saggio di una classificazione della società. Riv. ital. di sociol. IX, 3—4, p. 351—387.
Carlile, Wm. W., The origin of money from ornament. Ninet. Century, August.
de Charency, Le Marquis de Nadaillac. Journ. Soc. Amér. de Paris II, p. 133—137.
Dealey, J. Q. und **Ward, L. F.**, A textbook of sociology. 351 S. New York, The Macmillan Co.
Dulaure, J. A., Des divinités génératrices chez les anciens et les modernes, avec un chapitre complémentaire par A. von Gennep. 338 S. Paris. Soc. de Mercure de France.
Eichmann, J. R., Die Entstehung der Ackerbaukultur. Pol.-Anthr. Rev. IV, 9. S. 481—484.
Engels, Fr., Les origines de la société. Famille. Propriété privée. État. Paris, G. Jacques.
Frazer, S. G., Lectures on the early history of the kingship. 309 S. London, Macmillan & Co.
Gumplovicz, L., La sociologia e Gustavo Ratzenhofer. Riv. ital. di sociol. IX, 3—4, p. 269—292.
Hammerstedt, E., Säkaka och såöl. Medd. f. Nord. Museet 1903, p. 235—278. Stockholm 1905.
Hölscher, H., Völker- u. individual-psycholog. Untersuchungen zur älteren griech. Philosophie. Arch. f. d. ges. Psych. 1—2, S. 141—240.
In memoriam: Washington Matthews †. pl. XXXV. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 514—523.
Kahle, B., Die verschluckte Schlange. Globus LXXXVIII, 15, S. 233—234.
Lang, A., The secret of the totem. 215 S. London, Longmans, Green & Co.
Lemke, Elis., Der Birnbaum in der Volkskunde. Brandenburgia XIV, 2, p. 49—66.
Lütgenau, F., Darwin und der Staat. Leipzig, Th. Thomas.
Luschan, v., Ziele und Wege eines modernen Museums für Völkerkunde. Globus LXXXVIII, 15, S. 238—240.
Magnus, H., Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwickelung und ihre Beziehungen zur Kultur. Mit 5 Abb. i. T. VIII, 112 S. Abhld. z. Gesch. d. Med. XV. Breslau, J. U. Kern.
Negelein, J., Die Pflanze im Volksglauben. Globus LXXXVIII, 20, S. 318—320 u. 22, S. 347—349.
Novicow, S., Le darwinisme social. Rev. intern. de sociol. März.
Oppert, Über Bohne, Haselnuß, Flintenkugel und Flinte. Korrspdzbl. deut. anthr. Ges. XXXVI, S. 82 ff.
Oye, S. v., Les races humaines. 22 S. Paris, Sueur-Charrucy.
Pascot, G., La vera origine del diritto. 3. Aufl. 215 S. Udine, Gambierasi.
Perrot, F. X., La dépopulation des campagnes. 4 S. Besançon, Bossanne.

Randolph, C. B., The mandragora of the ancients in folk-lore and medicine. Proc. Amer. Acad. of arts and sc. (Boston) XL, p. 487—537.
Reinach, S., Cultur, mythes et religions. I. 468 S. Paris, E. Leroux.
Sofer, L., Über die Entmischung der Rassen. Ztschr. f. Demog. u. Stat. d. Juden I, 10, S. 9—12.
Spiess - Bottenhorn, K., Die Bedeutung der Volkskunde für das Volksleben. Deutsche Kultur (Berlin) I, 6.
Steinhardt, G., Böten, Bieten, Besprechen, Bannen und anderer Aberglaube. Brandenburgia XIV, 2, S. 80—89.
Thilenius, G. und Hagen, K., Museum für Völkerkunde (einschl. Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer). Bericht für das Jahr 1904. Jahrb. d. Hamburg. wiss. Anstalten XXII, Sonderabdruck, 20 S., m. 12 Fig.
Thomas, N. H., A further note on magic. Man, Oct., No. 82, p. 152—154.
Trombetti, A., L'unità d'origine del linguaggio. 224 S. Bologna, Beltrami.
Woltmann, L., Die Rassen- und Klassentheorie in der Soziologie. Pol.-Anthr. Rev. IV, 8, S. 417—425.
Woltmann, L., Neueste Literatur zur Rassentheorie. Pol.-Anthr. Rev. IV, 9, S. 484—502.
Xénopol, A. D., Sociologia e storia. Riv. ital. di sociol. IX, 3—4, p. 308—350.

Spezielles.

Europa.

Adrian, K., Zur Geschichte der Volkskunde in Salzburg. Korrspdbl. deut. anthr. Ges. XXXVI, S. 77—80.
Adrian, K., Salzburger Volksspiele, Aufzüge und Tänze. Festschr. z. Vers. deut. und österr. Anthropol. in Salzburg 1905. 160 S.
Andrian, Fr. v., Die Altausseer. Ein Beitrag zur Volkskde. d. Salzkammergutes. VII, 194 S., mit 87 Abb. Wien, A. Hölder.
Asplund, C. J., Till Rautasvuoma Lapper och Jukkarjärvi högfjäll. Svenska Turist. Årdskr. f. år 1905, p. 321—343.
Bardoux, J., Le facteur celtique: sa place dans l'évolution de l'Angleterre en XIVe siècle. Rev. de synthèse histor. April.
Barbarich, E., Albania: monografia antropogeografica. 400 S. 13 tav. Roma.
Beddoe, S., Hungarian physiognomy. Man 95, p. 170—172.
Binder, G., Ortsverzeichnis zur Karte der Verteilung der ing-Orte in Oberösterreich. Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns XII, S. 2—10.
Blasio, A. di, L'orecchia dei Napolitani, normale e criminali, c. 18 Fg. Arch. psich., neuropat. etc. XXVI, 3—5, p. 485—511.
Blau, J., Die Spitzenklöppelei in Neuen. Festschr. d. Ver. f. österr. Volkskunde 1904, S. 191 ff.
Boëthius, S., I öfre Dalarnas fäbodar. Svenska Turist. Årdskr. f. år 1905, p. 181—202.
Bohnenberger, K., Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vom Don an bis zum Lech. 78 S., mit 1 Karte. Heidelberg, C. Winter.
Brancoff, D. M., La Macédoine et sa population chrétienne. 270 S. Paris, Plon.
Bruni, T., Credenze ed usi abruzzesi. Riv. Abbrusese 1904, XIX, 4—5.
Burne, Ch. S., Northumbrian social customs. Folk-Lore 1904, XV, p. 341—343.
Callegari, G. K., Il druidismo nell' antica Gallia. 113 S. Padova, Drucker.
Chamberlain, H. St., Arische Weltanschauung. VI, 87 S. Die Kultur I. Berlin, Bard, Marquardt & Co.
Colocci, A., Marquis, L'origine des Bohémiens. Essai critique. 1 vol. Castello.
Cook, A. B., The European sky-god. Folk-Lore 1904, XV, p. 264—315 und 370—426.
Ćurčin, M., Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur. Diss. III. 220 S. Leipzig, G. Fock.
Domluvil, Ed., Die Kerbstöcke der Schafhirten in der mährischen Walachei. Festschr. d. Ver. f. österr. Volskd. 1904, S. 206 ff.
Drekalovic, P., Zivot vobicaja arbanasa (Leben und Sitten der Albanesen). Letop. Matice orpske. I u. II.
Dukinfield-Astley, H. J., Portuguese parallels to the clydeside discoveries. 31 S. 4 Taf. Journ. Brit. Arch. Assoc. 1904.
Engelmann, M., Das Germanentum und sein Verfall. Eine rassenpolit. Studie. IV, 489 S. Stuttgart, Funcke.

Erhardt, L., Die Einwanderung der Germanen in Deutschland und die Ursitze der Indogermanen. Hist. Vierteljahrsschr. 4.

Eyre, M., Folk-Lore of the Wye Valley. 1 pl. Folk-Lore XVI, p. 162—179.

Fastlinger, Zur Kartenskizze der Verteilung der ing-Orte in Oberösterreich. Mit 1 Karte, Taf. I. Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns XVI, 1—2, S. 1—2.

Fastlinger, Zur Kartenskizze der Verteilung der ing-Orte im Kronland Salzburg, dem angrenzenden Tirol und Steiermark. Mit 1 Karte, Taf. II. Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns XVI, S. 11—12.

Flébus, Scènes agricoles du XIIIe siècle. Bull. soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. 219—221.

Gorst, E. J., Physical deterioration in Great Britain. North. Amer. Rev. Juli, p. 1—10.

Greiderer, F., Volkskunst in Salzburg. Festschr. z. Vers. deut. u. österr. Anthrop. 1905 in Salzburg. 34 S.

Grupp, G., Kultur der alten Kelten und Germanen mit Rückblick auf die Urgeschichte. XII, 318 S., mit Abb. München, Allg. Verlagsanstalt.

Güell y López, J. A., Evolución del caracter nacional inglés. Rev. jurid. de Cataluña. Febr.-März.

Gunther, R. T., The cimaruta, its structure and development. 8 pl., 1 fig. Folk-Lore XVI, p. 132—161.

Hammarstedt, E., Ett par sydtryka processions masker i Nordiska museet. Medd. f. Nord. Museet 1903, p. 180—190. Stockholm 1905.

Hervé, G., Les Alsaciens sous le rapport moral et intellectuel (suite et fin). 9 fig. Rev. École d'anthr. Paris XV, p. 281—301 u. 318—336.

Heyne, Über Körper- und Gesichtsbildung der alten Germanen. Korrespdzbl. d. deut. anthr. Ges. XXVI, 8, S. 61—63.

Hodgson, M. L., Some notes on the Huzules. 6 pl. Folk-Lore XVI, p. 48—55.

Hoffmann-Krayer, E., Bibliographie über schweizerische Volkskunde für das Jahr 1904. Zürich, Juchli & Beck.

Hubbard, A. J. and G., Neolithic dew-ponds and cattle-ways. With illust. VII, 69 S. London, Green & Co.

Jennings, H., A Cambridgeshire witch. Folk-Lore XVI, p. 187—190.

Ilg, V., Maltesische Märchen und Schwänke. I. VIII, 225 S. Beitr. z. Volkskd. 2. Leipzig, G. Schönfeld.

Jones, B. J., Stories from Leitrim and Cavan. Folk-Lore XV, p. 336—341.

Kálal, K., Die Slowakei und die Slowaken (böhm.). 148 S. Prag, J. Simarek.

Kovalewsky, M., Le clan chez les tribus indigènes de la Russie. 23 S. Paris, Giard & Brière.

La Grasserie, P. de, Essai d'une psychologie du peuple breton. 92 S. Nantes, Biroché & Dautais.

Lett, H. W., Winning the churn, Ulster. Folk-Lore XVI, p. 185—186.

Leutner, J. F., Über Volkstracht im Gebirge. Ztschr. Ver. f. österr. Volkskd. XI, S. 1 ff.

Levec, W., Pettauer Studien. III. Abt. Mitt. Wien. anthr. Ges XXXV, S. 154.

Maclagan, R. C., Additions to „The games of Argyleshire". Folk-Lore XVI, p. 77—97 u. 192—221.

Merhar, J., Die neuesten Arbeiten über das slovenische Bauernhaus. Ztschr. Ver. f. österr. Volkskd. XI, S. 51 ff.

Meringer, R., Wörter und Sachen. III. (Aus dem Indogermanischen.) Indogerm. Forschungen XVIII, 3/4, S. 204—296.

Meringer, R., Die Glocke des Bauernhauses. Festschr. d. Ver. f. österr. Volkskd. 1904, S. 182 ff.

Modin, E., Några anteckningar om myrjärnstillverkning och smide i Härjedalen i gångna tider. Medd. f. Nord. Museet 1903, p. 151—165. Stockholm 1905.

Netschey-Lewickyj, J., Die Anzahl der Ruthenen in Europa, Asien und Amerika. Ruth. Rev., S. 253—261.

Petak, A., Über die Herdformen im Friaul. Festschr. d. Ver. f. österr. Volkskd. 1904, S. 211 ff.

Pittard, E., La couleur des yeux et des cheveux et la forme du nez chez 1270 Tsiganes des deux sexes de la péninsule des Balkans. Rev. École d'anthrop. Paris XV, p. 367—372.

Richlý, J., Die Uransässigkeit der Slaven in Böhmen (böhm.). Pravěk 1904, II, p. 137—143.

Rieken, W., La France, le pays et son peuple. Chemnitz, W. Gronau.

Schönhoff, H., Volksreime aus dem Münsterlande. — Rätsel aus dem Münsterlande. Korrespdzbl. d. Ver. f. niederd. Sprachf. XXVI, 3, S. 38—93.
Singleton, A. H., Dairy folk-lore and other notes from Meath and Tipperary. Folk-Lore 1904, XV, p. 457—462.
Smiljanic, S. M. V., Etnografsko grapisanje naroda Balkanskoga Palkostrva (Die ethnograph. Gruppierung der Völker der Balkanhalbinsel). Godisnjica Nikole Cupica. Belgrad, Bd. XXIV.
Šnajdr, L., Die Urheimat der Slaven (böhm.). Pravěk 1904, p. 1—6 u. 68—75.
Steinhardt, G., Flurnamen aus der Umgegend von Treuenbrietzen. Brandenburgia XIV, 2, S. 67—79.
Steinhausen, G., Germanische Kultur in der Urzeit. IV, 156 S., mit 17 Abb. Aus Natur u. Geisteswelt 75, Leipzig, B. G. Teubner.
Teutsch, J. und **Fuchs, K.**, Ethnogr. Mitteilungen aus den Komitaten Kronstadt und Fogerasch in Siebenbürgen. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXV, S. 133.
Todesursachen der Juden und Christen in Budapest im Jahre 1902. Ztschr. f. Demogr. u. Stat. d. Juden I, 11, S. 13—14.
Vierling, A., Die slavischen Ansiedelungen in Bayern. Zusatz z. d. Abhandlung in Bd. XIV. Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns XVI, S. 13—18.
Vleugel, E., Några drag ur folkets lif i Skelleftädalen. Svenska Turist. Årdsskrift för är 1905, p. 81—111.
Weston, S. L., The „scoppio del Carro" at Florence. Folk-Lore XVI, p. 182—184.
Wettergren-Behm, A., Om gagnef i Dalarna. Svenska Turist. Årdsskrift för år 1905, p. 139—153.
Wherry, B. B., Miscellaneous notes from Monmouthshire. Folk-Lore XVI, p. 63—67.
Wirth, H., Indogermanische Sprachbeziehungen. 24 S. Programm, Bruchsal.
Zuccarelli, L., L'isola di Capri a traverso l'antropo-sociologia ed un breve confronto con Napoli. 46 S., c. fig. Napoli 1904.

Asien.

Adachi, B. u. Y., Die Handknochen der Japaner (Anatom. Untersuchungen an Japanern VIII). Mitt. med. Fak. d. K. Jap. Univ. z. Tokio VI, 4, p. 349—375, Taf. XV—XVII.
Adler, E. N., Saws in many lands. Philadelphia, Publ. Soc. of America.
Aubert, L., Sur le paysage japonais. Rev. de Paris 18, p. 225—251.
Bach, A. H., Land und Volk von Pakhoi und Hinterland. Der ferne Osten III, S. 114—120.
Bandini, G., Un popolo primitivo dell' India centrale (Bhil). 24 S., mit 11 Fig. Roma 1904.
Baudissin, W. W. v., Der phönizische Gott Esmun. Ztschr. d. Deut. morgenl. Ges. LIX, 3, S. 459—522.
Berichten aangaande den voortgang der Evangelisatie in de Minahassa [Celebes] gedurende het jaar 1904. Meded. v. w. h. Nederl. Zendelinggenootsch. IXL, 3, p. 258—317.
Beauvais, J., La rivière noire du „Tribut de Yu". T'oung Pao, März, p. 161—228.
Browne, G. W., Japan, the place and the people. 3. ed. 450 S. Boston, Dana Ester & Co.
Buchner, M., Zum Buddhatypus. Globus LXXXVIII, 16, S. 253—254.
Buddhism of Tibet, the. Quart. Rev., Juli, p. 192—220.
Bushell, St. W., Chinese Art (Board of education, South Kensington, Victoria and Albert Museum). Vol. I. 156 S. London, Wyman & Sons, 1904.
Cabaton, Dix dialectes indochinois recueillis en 1890 par P. Odend'hal. Journ. asiat., März—April.
Cadière, L., Tableau chronologique des dynasties anamites. Rev. École franç. d'Extrême-Orient V, 1—2, p. 77—145.
Cadière, L., Monuments et Souvenirs Chams du Quang-Tri et du Thùa-Thièn. Rev. École franç. d'Extrême-Orient V, 1—3, p. 185—195.
Chalatinaz, B., Die armenische Literatur des 19. Jahrhunderts. Neue Heidelb. Jahrb. XIV, S. 16—38.
Charria, S., Les inscriptions Lolo de Louk'iuan. Rev. École franç. d'Extrême-Orient V, 1—3, p. 196—197.
Chavannes, Inscriptions et pièces de chancellerie chinois de l'époque mongole. T'oung Pao, März, p. 1—42.
Chavannes, Ed., Les prix de vertu en Chine. 31 S. Paris, Firmin-Didot, 1904.

Chavannes, Ed., Les livres chinois avant l'invention du papier. Journ. asiat. Jan.—März.
Chéon, A., L'argot annamite. Rev. École franç. d'Extreme-Orient V, 1—2, p. 47—76.
Contenson, L. de, L'âme japonaise. Le Correspondent, April 10.
Corner-Ohlmütz, C., Heathen rites and superstitions in Ceylon. Nineteenth Century, p. 133 ff.
Duroiselle, Ch., Note sur la géographie apocryphe de la Birmanie. Rev. École franç. d'Extrême-Orient V, 1—2, p. 146—167.
Eckert, v., Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Hokkaido. Mitt. Ges. f. Natur- u. Völkerkd. Ostasiens X, 1.
Farjenel, F., Le peuple Chinois, ses moeurs et ses institutions. 426 S. Paris, Chevalier et Rivière.
Foucher, A., L'art gréco-bouddhique de Gondhâra, étude sur les origines de l'influence classique dans l'art bouddhique de l'Inde et d'Extrême-Orient. 639 S. Paris, E. Leroux.
Foucher, A., Étude sur l'iconographie bouddhique de l'Inde. 114 S. Bibl. École des Hautes-Études (sect. d. sc. relig.) XIII.
Gerini, Une excursion aux anciennes ruines du Cambodge. Asiat. quat. Rev. Juli.
Gosselin, Ch., L'empire d'Annam. XXVI, 560 S. Paris, Perrin, 1904.
Haddon, E. B., The dog-motive in Bornean art. Journ. Anthropol. Instit. XXXV, p. 113—125.
Haffner, A., Erinnerungen aus dem Orient. 7. Sagen und Sprüche. Wien. Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XIX, 3, S. 271—288.
Harris, J. R., Notes from Armenia, in illustration of The Golden Bough. Folk-Lore 1904, XV, p. 427—446.
Hartland, E. S., A votive offering from Korea. Folk-Lore 1904, p. 447—450.
Hearn, G. R., Passing through the fire at Phalen. Man, Oct., Nr. 83, p. 154—155.
Hilka, A., Kulturgeschichtliche Bedeutung indogermanischer Personennamen unter besonderer Berücksichtigung altindischer Namengebung. 12 S. Programm, Oppeln.
Huber, Ed., Études indochinoises. Rev. École franç. d'Extrême-Orient V, 1—2, p. 168—184.
Jenks, A. E., The Bontoc Igorot. Dep. of the intern., ethnol. survey public. I, 266 S., m. viel. Taf. Manila, Bureau of Publ. Printing.
Jenks, A. E., The splayed or so-called „Casco-foot" in the Filipino. pl. XXXIII—XXXIV. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 509—513.
Jochelson, W., Essay on the grammar of the Yukaghir language. Ann. N. York Acad. Sc. XVI, 5, p. 97—152.
Joustra M., Merkwaardige Karo-Bataksche woorden. Meded. v. w. h. Nederl. Zendelinggenootsch. IXL, 3, p. 221—250.
Karjalainen, K. F., Zur ostjakischen Lautgeschichte. I. Über den Vokalismus der ersten Silbe. XVIII, 304 S. Mém. finno-ougr. XXIII.
Keene, H. G., Axes and razors. Calcutta Rev. April, p. 191—198.
Körte, A., Phrygisches. Arch. f. Religionsw. 1904, VIII, S. 150—154.
Kraus, E., Japan im Wettstreit der Völker. Pol.-Anthr. Rev. IV, 9, S. 502—510.
Kuhnert, Fr., Zur Umsetzung chinesischer Daten. T'oung Pao, März, p. 137—160.
Landau, W. v., Die Bedeutung der Phönizier im Völkerleben. 44 S. Ex oriente lux I, 4. Leipzig, Pfeiffer.
Laufer, B., Ein angebliches chinesisches Christusbild aus der T'ang-Zeit. M. 3 Abb. Globus LXXXVIII, 18, S. 281 ff.
Laufer, B., Zum Bildnis des Pilgers Hsüan Tsang. Globus LXXXVIII, 16, S. 257—258.
Lévi, S., Le Népal, étude historique d'un royaume hindou. I. 392 S., m. Photogr. Ann. Musée Guimet XVII. Paris, E. Leroux.
List of Sanskrit, Jaina and Hindi. Mss.... in the Sanskrit College, Benares during 1902. I u. II. Allahabad, Govern. Press, 1904.
Louwerier, D., Bijgeloovige gebruiken, die door de Javanen worden in acht genomen bij de verzorging en opvoeding hunner kinderen. Meded. v. w. h. Nederl. Zendelinggenootsch. IL, 3, S. 251—257.
Lunet de Lajonquière, Ethnographie des territoires militaires. 258, VI S. und 1 Karte, Hanoi, Schneider, 1904. (Ref. in Rev. École franç. d'Extrême-Orient V, 1—2, p. 199—207.)
Mochi, A., Crani di popolazioni Turco-Mongoli. Arch. per l'antrop. XXXV, 1, p. 71—83.

Morris, M., Harvest gods of the Land Dyaks of Borneo. Journ. Amer. Orient. Soc. XXVIII, p. 165 ff.

Nordemann, Ed., Petit vocabulaire chinois-annamite-française. 177 S. Hué, Auteur.

Oldenberg, H., Altindisches und Christliches. Ztschr. d. Deut. morgenl. Ges. LIX, 3, S. 625—628.

Oppert, G., Die Gottheiten der Indier. Ztschr. f. Ethn. XXXVII, 2—3, S. 296—353, 501—513 u. 717—754.

Oukhtowskij, E., Iz oblasti lamaizma. K pokhodou anglitschan na Tibet. 128 S. St. Petersburg, Buchdr. Vostok.

Parmentier et **Durand,** Le trésor des rois Chams. Bull. École franç. d'Extrême-Orient V, 1—2, p. 1—46.

Riggs, A. S., The drama of the Filipinos. Journ. Amer. Folk-Lore 1904, XVII, p. 279—285.

Sarasin, P. und **Fr.,** Reisen in Celebes, ausgeführt in den Jahren 1893—1896 und 1901—1903. Mit 240 Abb. im Text, 12 Taf., 11 Kart. 2 Bde. XVIII, 381 u. X, 390 S. Wiesbaden, C. W. Kreidel.

Schwally, F., Zur Heiligenverehrung im modernen Islam Syriens u. Nordafrikas. Arch. f. Religionsw. 1904. VIII, S. 85—96.

Shearme, C., The shwe-hmu, or Burmese taxgather. Folk-Lore 1904, XV, p. 334—335.

Shelford, R., An illustrated catalogue of the ethnological Collection of the Sarawak Museum. I. Musical instruments. Singapore 1904.

Starr, F., The hairy Ainu of Japan. Iowa Journ. of hist. and pol. III, p. 423—427.

Stein, A., On the white Huns. Indian Antiquary, April.

Sugematsu, K., The Japanese character. Lecture delivered before the Ethnol. Society. London, A. Seigle.

Velde, Eine Sammlung altchinesischer Hieb- und Stichwaffen. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVII, S. 785—786.

Vollers, K., Die Symbolik des Mash in den semitischen Sprachen. Arch. f. Religionsw. 1904, VIII, S. 97—103.

Williams, H. W., Grammatische Skizze der Ilocano-Sprache mit Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den anderen Sprachen der malaiopolynesischen Familie. 82 S. Diss. München 1904.

Wright, A. R., Tibetan prayer-wheels. — Tibetan drum and trumpet. Folk-Lore 1904, XV, p. 332—333 u. 333—334.

Zichy, E., Forschungen im Osten zur Aufhellung des Ursprungs der Magyaren. Geschichte, Übersicht, meine Wahrnehmungen und Ergebnisse meiner Expedition. Dritte asiatische Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy. Bd. IV. Budapest, V. Hornyanszky.

Australien und seine Inseln.

Daheim, Ein Besuch bei den Sulka [Neupommern]. Monatsh. zu Ehren U. L. Frau v. hlst. Herzen Jesu XXII, Juli, S. 303—306.

Giglioli, E. H., Come si staccano le grandi schegge di ossidiana per cuspidi di lancia e lame di pugnali, alle isole dell' Ammiragliato. Arch. per l'antrop. XXXV, 1, p. 85—88.

Gräbner, Fr., Einige Speerformen des Bismarck-Archipels. Globus LXXXVIII, S. 333—336.

Klaatsch, Mumie aus Australien. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVII, S. 772—781.

Kotze, St. v., Aus Papuas Kulturmorgen. Südsee-Erinnerungen. 227 S. Berlin, F. Fontane & Co.

Lamb, R., Saints and savages: The story of five years in the New Hebrides. With illustr. London, W. Blackwood and Sons.

Lang, A., All-fathers in Australia. Folk-Lore XVI, p. 222—224.

Mauss, Origine des pouvoirs magiques dans les sociétés australiennes. Annuaire École des Hautes-Études (sect. d. sc. relig.) pour 1904—05.

Pauw, de, Pièces ethnographiques de la Nouvelle-Guinée. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. CCXXIV—CCXXVI.

Pöch, R., Beobachtungen über Sprache, Gesänge und Tänze der Monumbo. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXV, S. 230.

Seligmann, C. G., Note on a painting on bark from the Aird River delta, British New Guinea. 1 pl. Man 89, p. 161.

Stephan, Beiträge zur Psychologie der Bewohner von Neupommern. Globus LXXXVIII, 13, S. 205—210; 14, S. 216—231.
Thomas, N. W., Australian canoes and rafts (w. pl. X—XII). Journ. Anthropol. Instit. XXXV, p. 56—79.

Afrika.

Aimes, H. H. S., African institutions in America. Journ. Amer. Folk-Lore XVIII, p. 16—32.
Bericht des Herrn Leo Frobenius aus Dima. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVII, S. 767—770.
Booth, J., Die Nachkommen der Sulukaffern (Wangoni) in Deutsch-Ostafrika. Globus LXXXVIII, 13, S. 197—201 u. 14, S. 222—226.
Brault, J., L'épithélioma chez les indigènes Musulmans d'Algérie. Janus X, 11, p. 577—580.
Broda, R., Die kulturelle Beseitigung des amerikanischen Negertums. Nation 40, S. 631—633.
Callewaert, Ethnographie congolaise: Les Mousserongos. Bull. Soc. Roy. belge de géogr. 3.
Cartwright, M., Folklore of the Basuto. Folk-Lore 1904, XV, p. 244—263.
Dennett, R. E., Notes on the philosophy of the Bavili. Journ. Anthropol. Instit. XXXV, p. 48—55.
Fisberg, M., Beiträge zur physischen Anthropologie der nordafrikanischen Juden. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Juden I, 11, S. 1—5.
Hall, R. N., Stone fort and pits on the Inyanga Estate, Rhodesia (w. pl. XIII, XIV). Journ. Authropol. Instit. XXXV, p. 92—102.
Huguet, J., Superstition, magie et sorcellerie en Afrique. Rev. École d'anthrop. Paris XV, p. 349—360.
Jaques, Contribution à l'étude de l'âge de la pierre au Congo. — Pierres taillées du Congo. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. CLXXXVII—CXCIX und CCXXI—CCXXIV.
Johnston, H. H., Les pygmées et les hommes simiens de la frontière d'Uganda. Rev. scientif. 15.
Kirk, J. W. C., Specimens of Somali tales. Folk-Lore 1904, XV, p. 316—326.
Leclerc, Le pays d'Oulé. Ann. d'hyg. et de méd. col. VIII, 2.
Mochi, A., Sull' antropologie dei Denca. Arch. per l'antrop. XXXV, 1, p. 17—70.
Myers, Ch. S., Contributions to Egyptian anthropometry. II. The comparative anthropometry of the most ancient and modern inhabitants. Journ. Anthrop. Instit. XXXV, p. 80—91.
Passarge, S., Das Okawangosumpfland und seine Bewohner. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIII, S. 649—716.
Passarge, Die Buschmänner der Kalahari. Mitteil. aus den deutschen Schutzgebieten 3.
Randall-Maciver, D., The manufacture of pottery in Upper Egypt, w. pl. I—II. Journ. Anthrop. Instit. XXXV, p. 20—29.
Solked, R. E., Notes on the Boni hunters of Jubaland. Man 94, p. 168—170.
Stow, G. H., The native races of South Africa. Illustr. XII, 618 S. New York, Macmillan.
Tabbert, R., Die Zähne und ihre Behandlung bei den Naturvölkern Afrikas. Tägl. Rundschau, S. 207.
Weeks, S. H., Notes from the Upper Congo, III. Folk-Lore 1904, XV, p. 326—331.
Westermann, D., Über die Begriffe Seele, Geist, Schicksal bei dem Ewe- und Tschivolk. Arch. f. Religionsw. 1904, VIII, p. 104—113.
Westermarck, E., Midsummer customs in Marocco. Folk-Lore XVI, p. 27—47.

Amerika.

Adam, L., Grammaire de l'Accawai. Journ. Soc. Améric. de Paris II, p. 43—89.
Ather, R., Poland to-day. North Amer. Rev., Juli, p. 90—100.
Barry, P., Some traditional songs. Journ. Amer. Folk-Lore XVIII, p. 49—59.
Beauchamp, W. M., A history of the New York Iroquois now commonly called the Six Nations. 126, 461 S. Albany, N. Y. States Educ. depart.
Bernheimer, C. S., The Russian Jew in the United States. 450 S. Philadelphia, J. C. Winston Co.
Boman, E., Adan Quiroga. Journ. Soc. Améric. de Paris II, p. 139—140.

Coll, C. van. Toegift tot de „Gegevens over land en volk van Suriname". [Bijdr. Taal-, Land- en Volkenkd., 7. Volgr. I, 1903, p. 451—650] met Naschrift en Bijlagen door G. P. Rouffaer [und] Naschrift op heet voorgeaande door Ihr. L. C. van Panhuys. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkd. van Nederl.-Indie, 7. Volgr. IV, 3/4, p. 465—482.
Curtis, W. C., The basketry of the Caribs. 3 fig. Soc. Wykmn. (Hampton) XXXIV, p. 337—340.
Dorsey, G. A., A Pawnee personal medicine shrine. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 496—498.
Dorsey, A., The Cheyenne. I. Ceremonial organisation. II. The sun dance. Field Colomb. Mus. Anthr., Ser. IX, 1 u. 2 (55 + VIII, 186 S.).
Dorsey, G. A., The traditions of the Hopi. Field Columb. Mus. Anthr., Ser. VIII (319 S.).
Dubois, C. G., The story of the Chaup: A myth of the Dieguēnos. Journ. Amer. Folk-Lore XVII, p. 217—242.
Ehrenreich, P., Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der Alten Welt. VII, 107 S. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVII, Suppl.
Froidevaux, H., Un précurseur de l'Américanisme; le capitaine Champion 1590. Journ. Soc. Amér. de Paris II, p. 163—164.
Fuller, G. P., The Seri Indians. 4 fig. Soc. Wykmn. (Hampton) XXXIV, p. 271—278.
Gann, T. W., The ancient monuments of Northern Honduras and the adjacent parts of Yucatan and Guatemala, the former civilisation in these parts, and the chief characteristics of the races now inhabiting them; with an account of a visit to the Rio Grande ruins. Journ. Anthropol. Instit. XXXV, p. 103—112.
García, D. J., El conde de Raousset-Boullon en Sonora. Relación inédita escrita por el coronel Manuel María Jiménez. An. Mus. Nac. de Mexico II, 7—8, p. 261—346.
Hepner, H. E., The Cora Indians of Mexico. 3 fig. Soc. Wykmn. (Hampton) XXXIV, p. 92—99.
Hewett, E. L., Government supervision of historic and prehistoric ruins. Science XX, p. 722—727.
Hewett, E. L., The last survivor of the extinct pueblo of Pecos. 1 fig. Rec. of past IV, p. 54—57.
Hill, S., Die Neger in den Vereinigten Staaten (schwed.). Statvetensk. Tidskr., Febr., p. 65—75.
History of the expedition under the command of capitains Lewis and Clark to the sources of the Missouri, thence across the Rocky Mountains and down the River Columbia to the Pacific Ocean, performed during the years 1804—05—06 by order of the Government of the United States. A complete reprint of the Biddle edition of 1814, to which all the members of the expedition contributed with en account of the Louisiana purchases by Prof. J. B. McMaster. 3 vol. XX, 416 + VI, 410 + VI, 382 S. London, David Nutt.
Hrdlička, A., Notes on the San Carlos Apache. pl. XXX—XXXII. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 480—495.
Ihering, H. E. R. v., Bibliographia 1902—1904: historia natural e anthropologia do Brazil. R. do Mus. Paul. (S. Paulo) 1904, VI, p. 584—659.
Knortz, K., Zur amerikanischen Volkskunde. 73 T. Tübingen, H. Laupp.
Kröber, A. L., Supposed Shoshoneans in lower California. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 569—572.
Lehmann, W., Altmexikanische Muschelzierate in durchbrochener Arbeit. Globus LXXXVIII, 18, S. 285—288.
Lehmann-Nitsche, R., Gefälschte ethnologische Gegenstände in Buenos Aires. Sonntags-Ztg. v. Buenos Aires, 18.
Max Schmidts Indianerstudien in Zentralbrasilien. Globus LXXXVIII, 20, S. 314—317.
Mc Lane, A. C., Anthropology at Harvard. Jowa Journ. of hist. and pol. III, p. 445—453.
Mead, T. H., The Peabody Museum of Harvard University. 14 fig. Rec. of part (Washington) IV, p. 68—79.
Merriam, C. H., Distribution of Indian tribes in the southern Sierra and adjacent parts of the San Joaquin valley, California. Science 1904, XIX, p. 912—917.
Monoyer, E., Les Indiens Guatos de Matto-Grosso. Journ. Soc. Amér. de Paris II, p. 155—158.

Narratives of the Career of **Hernando de Soto** in the conquest of Florida, as hold by a Knight of Elvas and in a relation by **Luys Hernandes de Biedma**, factor of the expedition, translated by **Buckingham Smith**; together with an account of de Soto's expedition, based on the diary of **Rodrigo Ranjel**, his private secretary, translated from **Oviedo's** Historia General y Natural de las Indias, edited, with an introduction, by **E. G. Bourne**. 2 Vol. XXVII, 223 u. IV, 192 S. London, David Nutt.

Newell, W. W., The Passover song of the Kid and on equivalent from New England. Journ. Amer. Folk-Lore XXIII, p. 33—48.

Nordenskiöld, Erl., Beiträge zur Kenntnis einiger Indianerstämme des Rio Madre de Dios-Gebietes. Ymer 1905, 3, p. 265—312.

Pepper, G. H., An unusual Navaho medicine ceremony. Soc. Wykmn. (Hampton) XXXIV, p. 228—235.

Ramirez, J. F., Calendario matlaltzinca. An. Mus. Nac. de Mexico II, 9, p. 377—386.

Roth, Ling, Tatu in Tierra del Fuego. 3 Fig. Man 90, p. 161—162.

Schömbs, J., Material zur Sprache von Comalapa in Guatemala. 227 S. Dortmund, Fr. W. Ruhfus.

Smith, A. G., Okoboji Indian skull measurements. 4 pl. Jowa Journ. of hist. and pol. III, p. 435—441.

Tooker, W. W., Some more about Virginia names. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 524—528.

Tooker, W. W., Meaning of some Indian names in Virginia. William and Mary Coll. Quart. (Williamsburg) XIV, p. 62—64.

Tout, Ch. Hill, Report on the ethnology of the Stlatlumh of British Columbia (w. pl. XV). Journ. Anthrop. Instit. XXXV, p. 126—218.

Voth, H. R., Oraibi natal customs and ceremonies. Field Columb. Mus. Anthrop., Ser. VI, 3, p. 47—61.

Voth, H. R., Hopi proper names. Field Columb. Mus. Anthrop., Ser. VI, 3, p. 66—133.

Wake, C. S., Traits on an ancient Egyptian folktale compared with those of aboriginal American tales. Journ. Amer. Folk-Lore 1904, XVII, p. 255—264.

Willoughby, Ch. C., Dress and ornaments of the New England Indians. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 499—508.

Wintemberg, W. J., French Canadian folktales. Journ. Amer. Folk-Lore XVII, p. 265—267.

Wright, G. F., The physical conditions in North America during man's early occupancy. 4 fig., 6 taf. Rec. of part (Washington) IV, p. 15—26.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

Abott, W. J. Lewis, Machine-made eoliths. Man, Okt. No. 80, p. 146—148.

British Museum. A guide to the antiquities of the early iron age of central and western Europe (including the British Late-Keltic period) in the department of British and mediaeval antiquities, with 7 plat. and 147 illustr. London, at the Museum.

Brower, C. de, Collection and preservation of antiquities for the benefit of the public. Rec. of past IV, p. 57—60.

Capitan, L., Congrès préhistorique de France. 1re session tenue à Périgueux, compte rendu. Rev. École d'Anthrop. Paris XI, p. 373—385.

Congrès préhistorique de France. L'Homme préhist. III, 11, p. 345—356.

Cumont, Silex à cupules. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. 232—233.

Frech, Noch einmal die Einheitlichkeit der Eiszeit und die „Eiszeiten" in den Alpen. Geogr. Zeitschr. XI, 9.

Hampel, J., Der erste Archäologenkongreß in Athen (ung.). Arch. Értes. XXV, 4, p. 289—313.

Inauguration du monument de G. de **Mortillet**. L'Homme préhist. III, 11, p. 321—344.

Kendall, H. G. O., Eoliths and pseudoeoliths. Man 91, p. 163—165.

Larkby, J. R., Machine-made eoliths. Man 92, p. 165—166.

Lissauer, Bericht über den Fortschritt der prähistorischen Typenkarten. Korrespondenzbl. deutsch. anthr. Ges. XXXVI, S. 81—82.

Mac Curdy, G. G., The eolithic problem evidences of a rude industry antedating the paleolithic, pl. XXV—XXIX. Amer. Anthropol. VII, 3, p. 425—479.

Manuel de recherches préhistoriques, publié par la Société préhist. de France, mit 205 Fig. i. Text u. mehr. Tafeln. Paris, C. Reinwald.

Mortillet, P. de, Deuxième note sur haches polies percés. L'Homme préhist. III, 12, p. 369—370.

Reisch, E., Der erste internationale Archäologenkongreß in Athen. Österreich. Rundschau IV, S. 47—48.

Rutot, A., Sur la cause de l'éclatement naturel du silex. Mém. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, 1, p. 1—22.

Rutot, A., Sur la non-existence, comme terme autonome de la série quaternaire, du limon dit „des hauts plateaux". Bull. Soc. belge de géol. 1904, XVIII, p. 262—274.

Rutot, A., Encore les pierres-figures. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. XLVII—XLVIII.

Scott-Elliot, W., Das untergegangene Lemuria. Übersetzt von A. v. Ulrich, m. 2 Landkart. III, 62 S. m. 1 Taf. Leipzig, M. Altmann.

Zur Eolithenfrage (Verworn, Favreau, Menzel). Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVI, 8, S. 63—66.

Europa.

Birkner, F., Nachträge zu den Untersuchungen des La Tène-zeitlichen Gräberfeldes am Steinbichl bei Manching nach den Originalfundberichten der Lehrer D. und E. Strehle, m. Taf. III—XIV. Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns XVI, S. 55—61.

Broeck, van den, Les observations du Dr. Holst et l'interglaciaire. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. CCXXVI—CCXXXII.

Buchwald, G. V., Der Grabfund von Seddin als Schlüssel zum Verständnis der Sprache Europas. Brandenburgia XIV, 3, S. 97—137.

Černý, Fr., Das Renntier in Mähren (böhm.). Pravěk 1904, II, p. 33—48 u. 89—121; mit zahlr. Abb. u. Plänen.

Červinka, J. L., Funde in der Ziegelei bei Austerlitz, Mähren, m. 6 Abb. i. Text (böhm.). Čas. mor. mus. zemsk. Brünn V, p. 30—43.

Červinka, J. L., Bronzedepot in Zadveřitz, O.-Mähren (böhm.). Časop. vl. sp. muz. v. Oloum. XXII, p. 77—79; m. Taf. XI.

Charbonneau-Lassay, L'abri sous roche et les quartz taillés de Saint-Laurent-sur-Sèvre (Vendée). Rev. École d'anthrop. Paris XV, p. 344—346.

Cumont, Utilisation du phtanite cambrien des environs d'Ottignies et du grès tertiaire Bruxellien par l'homme préhistorique. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. LIII—LXIII.

Cumont, Molette en basalte trouvée à Rhode-Saint-Genise. — A propos de silex du Grand-Pressigny trouvé en Belgique. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. CLX—CLXI u. CLXI—CLXII.

Denise, Découverte de tombes gauloises à Nesles-la-Vallée (Seine-et-Oise). L'Homme préhist. III, 12, p. 371—372.

Dragendorf, H., Der Wert der Gefäßfunde für die provinziale Archäologie. Mitteil. d. Oberhess. Gesch.-Ver., N. F., XIII, Gießen.

Eidam, Ausgrabungen und Funde bei Gunzenhausen, m. 6 Taf. u. 1 Textabbild. Festschr. z. 25jähr. Jub. d. Ver. v. Altertumsfrd. Gunzenhausen. 33 S. Nürnberg 1904.

Fišara, K., Funde von Náklo, N.-Mähren (böhm.). Pravěk 1904, II, p. 147—150; m. 3 Abb.

Foglia, L., L'uomo neolitico nell' agro picentino, con figg. Arch. d. Acc. di archeol. lett. e belle arti di Napoli XXIII.

Fugger, E., Die Eiszeit in Salzburg. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVI, S. 69—71.

Garstang, S., Note upon excavations made 1904—1905. Man, Okt., No. 79, p. 145—146.

Gorjanovic-Kramberger, K., Der paläolithische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien. Mitteil. Wien. anthrop. Ges. XXXV, S. 197.

Gorjanovic-Kramberger, Der Diluvialmensch von Krapina und dessen Industrie. Umschau IX, 36, S. 703.

Gottwald, A., Wohnstätte bei Leschan im Bezirke Prossnitz, Mähren (böhm.). Časop. mor. mus. zemsk. Brünn V, p. 107—111.

Gottwald, A., Grabfeld bei Kosteletz im Bezirke Prossnitz, M.-Mähren (böhm.). Časop. vl. sp. muz. v. Olom. XXII, p. 73—76; m. Taf. X u. 1 Abb.

Günther, Coblenz und Umgebung in vorgeschichtlicher, römischer und fränkischer Zeit. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVI, 8, S. 57—59.

Hampel und Haupolter, Tongefäße mit rätselhaften Marken (ung.), m. 40 Abb. Arch. Értes. XXV, 4, p. 318—330.

Hülsen, Ch., Das Forum Romanum, seine Geschichte und seine Denkmäler. 2 Aufl. XII, 244 S., mit 131 Abb. u. 4 Taf. Rom, Löscher & Co.

Hykeš, F. J., Brandgräber bei Hořejan, S.-Mähren (böhm.). Památky arch. 1904, XXI, p. 407—422; m. 3 Abb.

Kada, A., Kirchhof aus dem hohen Mittelalter zu Gátér (Kun-Kisszállas), Kom. Pest, m. 141 Abb. (ung.). Arch. Értes. XXV, 4, p. 360—384.

Klose, O., Die Hügelgräber bei der Fischermühle und bei Schleedorf; m. 3 Taf. u. 1 Abb. i. Text. Festschr. z. Vers. d. deutsch. u. österr. Anthropol. in Salzburg. 16 S.

Klose, O., Über die Römerzeit Salzburgs. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVI, S. 74—77.

Krause, Ed., Exkursion der [Berl. anthrop.] Gesellschaft am 28. Juni nach Rüdersdorf. [Grabfeldfreilegung.] Zeitschr. f. Ethnol. XXXVII, S. 783—785.

Kropp, Ph., Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Überlieferung bei Herodot, mit einem Excurs: Zur ethnographischen Stellung der Etrusker. 67 S. m. 3 Abb. u. 2 Taf. Leipzig, O. Wiegand.

La collection Emile Rivière. L'Homme préhist. III, 12, p. 373—374.

Lang, Fr. J., Aus Frankens Urzeit. Beiträge zu prähistorischen Gräberfunden in Unterfranken und Aschaffenburg, m. Plän. u. Abb. 30 S. Würzburg, Stahel.

Les cartes postales illustrées. Monuments mégalithiques de Brétagne (suite). L'Homme préhist. III, 12, p. 382—387.

Limes, der römische, in Österreich. Herausgeg. v. d. kaiserl. Akad. d. Wissensch. VI, 168 Sp. m. 109 Fig. u. 2 Taf. Heft 6. Wien, A. Hölder.

Lissauer, Die Doppelaxt aus Kupfer von Pyrmont, mit 2 Fig. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVII, S. 770—772.

Loë, de, Présentation d'un crâne humain, de haches polies et de silex taillés provenant de Marche et des environs. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. XLIV—XLVII.

Loë, de, Note préliminaire sur les découvertes archéologiques faites à Malines au cours des travaux de dérivation de la Dyle. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. XLIV—XLVII.

Mayr, A., Aus den phönizischen Nekropolen von Malta. Sitzber. d. bayer. Akad. d. Wissensch., S. 467—509, m. Abb. u. 4 Taf.

Mestorf, J., Depotfunde aus der Bronzezeit in Schleswig-Holstein. Mitteil. Anthrop. Ver. in Schleswig-Holstein 17, S. 12—31.

Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. IV, m. 20 Taf. u. viel. Abb. i. Text. 163 S. I bis III: Ausgrabungen bei Haltern. IV: Ausgrabungen im „Römerlager" bei Knablinzhausen. Münster, Aschendorff.

Mortillet, A. de., Les monuments mégalithiques de la Lozère, mit 39 Fig. i. Text u. 5 Taf. Paris, C. Reinwald.

Mortillet, A. de, La trouvaille Morgienne de Glomel, mit 12 Fig. Rev. École d'anthrop. Paris XV, p. 337—343.

Mortimer, J. R., Forty year's researches in British and Saxon burial-mounds of East Yorkshire, with over 1000 illustr. LXXXVI, 452 S. London, A. Brown and Sons.

Mot, de, L'obsidienne de Milo. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. CLXII —CLXVIII.

Much, M., Die erste Besiedelung der Alpen durch die Menschen. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVI, S. 71—74.

Noack, Die neuesten prähistorischen Funde im Bereiche des Ägäischen Meeres. Mitteil. Anthrop. Ver. in Schleswig-Holstein 17, S. 3—11.

Osso, J. dall', Scavi preistorici di Pompei. Nuova Antologia XL, p. 810.

Patroni, G., I pani d'argilla del Zachito. Arch. per l'antrop. XXXV, 1, p. 89—90.

Píč, J. L., Das vorhistorische Böhmen. II. Böhmen an der Schwelle der Geschichte. Bd. 3. Brandgräber in Böhmen und die Ankunft der Tschechen (böhm.), mit 100 Taf., zahlr. Abb. i. Text u. 14 Karten. Prag, Selbstverlag.

Posta, B., Archäologische Studien auf russischem Boden. Dritte asiatische Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy. Bd. III. Budapest, V. Hornyanszky.

Poulsen, Fr., Die Dipylongräber und die Dipylonvasen. VI, 138 S. m. Abb. u. 3 Taf. Leipzig, B. G. Teubner.
Pratt, W. A., Recent archeological studies in Rome. Jowa Journ. of hist. and pol. III, p. 455—457.
Procháska, A., Archäologische Ausbeute vom Jahre 1904 (böhm.). Časop. mor. mus. zemsk. Brünn V, p. 102—107.
Puydt, de, Fonds de cabanes néolithiques de Niva et de Bassenge. Mém. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, 4, p. 1—20.
Puydt, de, Note sur quelques découverts d'objets préhistoriques. Mém. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, 5, p. 1—7.
Revelli, P., Il comune di Modica, descrizione fisico-antropologica XIV, 331 S. Palermo 1904.
Rutot, A., Sur la présence de l'assise de Herve dans le sous-sol de Bruxelles. — Sur l'âge de la glauconie de Louzée. Bull. Soc. belge de géol. XIX, p. 13—17 u. 76—81.
Rutot, Les ossements de Galley-Hill. Mém. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, 2, p. 1—30.
Rutot, Sur quelques découvertes paléolithiques faites dans la vallée du Rhin. — Les progrès nouveaux dans la connaissance des industries éolithiques. — Les recherches du Dr. Haake. Le néolithique dans l'Allemagne du Nord. — Sur de nouvelles découvertes faites dans le Cantal. Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. XCIX—CIX, CXVI—CXXI, CLXVIII—CLXXI u. CCXLIX—CCLXIII.
Schetelig, H., Gravene ved Myklebostad pan Nordfjordeid, m. 1 Taf. u. 43 Fig. i. Text. Bergens Mus. Aarbog 1905, 7, 53 S.
Schütte, H., Sind die Kreisgruben unserer Watten Gräber oder Brunnen? Jahrb. f. Gesch. d. Herzogt. Oldenburg XIII, S. 149—169; Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVI, 7, S. 50—55 u. 8, S. 59—61.
Schumann, H., Neuere prähistorische Funde aus der Uckermark. Mitteil. d. Uckermärk. Mus.- u. Gesch.-Ver. III, 1, S. 13—15.
Straßburger, Der Gräberfund auf dem Gebiete der Aschersleber Maschinenfabrik im Herbst 1904, m. 1 Taf. u. Abb. i. Text. Zeitschr. d. Harz-Ver. f. Gesch. u. Altertumskd. XXXVIII, 1.
Synek, E., Neue Gräber bei Austerlitz, M.-Mähren (böhm.). Pravěk 1904, II, p. 144—147; m. Taf. XI u. 2 Abb.
Trávěnek, V., Funde von Lultsch, M.-Mähren (böhm.). Pravěk 1904, II, p. 21—24.
Veblen, A. A., Recent archeological investigations in northern Europa. Jowa Journ. of hist. and pol. III, p. 453—455.
Verworn, M., Die archäolithische Kultur in den Hipparionschichten von Aurillac (Cantal), m. 5 Taf. Abhd. Kgl. Ges. d. Wissensch. z. Göttingen, math.-phys. Kl. IV, 4, S. 1—56.
Weber, Fr., Der Ringwall und das La Tène-zeitliche Gräberfeld am Steinbichl bei Manching, mit 13 Abb. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns XVI, S. 19—54.
Wilser, L., Neues über den Urmenschen von Krapina. Globus LXXXVIII, 18, S. 283—285.
Wimmer, L. F. A., De Danske runemindesmaerker III. Kopenhagen, Gyldendal, 1904—1905.

Außereuropäische Länder.

Archaeological Survey of India. Ann. Rep. (1902—1903). Calcutta 1904.
Borchardt, L., Zur Baugeschichte des Ammonstempels von Karnak, m. 21 Abb., 1 farb. Blatte u. einem Anhang hierogl. Texte. 47 S. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Brady, W. S., The faces, jaws and teeth of the Okoboji mound people as indications of their stage of development. Jowa Journ. of hist. and pol. III, p. 441—444.
Brown, C. E., Wisconsin caches. 10 fig. Rec. of Past (Wash.) IV, p. 82—95.
Chollet, V. et Neuville, H., Note préliminaire sur des mégalithes observés dans le Soddo (Abbysinie méridionale). Bull. Soc. philomath. de Paris 1905.
Colson, R., The Port Nolloth kitchen middens. 3 fig. Man 93, p. 166—168.
Diguet, L., Notes d'archéologie Mixteco-Zapotèque: Tumulus et camps retranchés. 3 fig. Journ. Soc. Amér. de Paris II, p. 109—116.
Ihering, H. E. R. v., Bibliographia 1902—1904: Archeologia comparativa do Brazil. 4 pl. R. do Mus. Paul. (S. Paulo) 1904, VI, p. 519—583.

Kellner, M., The Hammurabi code and the code of the covenant. 5 fig. Rec. of past (Washington) IV, p. 99—118.
König, J., Mitteilungen aus dem assyrisch-babylonischen Altertum. I. 19 S. m. 1 Taf. Programm, Dramburg.
Morgenstern, S., The doctrine of Sin in the Babylonian religion. I. The use of water in the Âšipu-ritual. 46 S. Diss. Heidelberg.
Nagl, E., Die nachdavidische Königsgeschichte Israels. Ethnographisch und geographisch beleuchtet. XVI, 356 S. Wien, C. Fromme.
Pocock, W. Innes, Crania from shell-bearing sand-hills near San Francisco, now in the Cambridge Museum. Man, Oct., No. 81, p. 148—152.
Prince, J. D. and **Law, R.,** The Pierpont Morgan Babylonien awe-head. Journ. Amer. Orient. Soc. XXVIII, p. 93 ff.
Re-Heiligtum, Das, des Königs Ne-Woser-Re (Rathures). Herausgeg. v. Doz. Fr. H. v. Bissing. Bd. I. VII, 89 S., m. 62 Abb. u. 6 Taf. Berlin, A. Duncker.
Rutot, A., Nouvelles d'Égypte (éolithes). Bull. Soc. d'anthrop. Bruxelles XXIII, p. IL—L.
Smith, H. J., An archeological expedition to the Columbia valley. 9 fig. Rec. of past (Washington) IV, p. 119—127.
Stwolinski, A. M. v., Die Geburtshilfe und Gynäkologie bei den alten Ägyptern. 27 S. Diss. München.
Ward, D. J. H., The investigation of the Okoboji, mounds and the finds. Jowa Journ. of hist. and pol. III, p. 427—435.
White, Fr., Notes on the Great Zimbabwe elliptical ruin (w. pl. VII—IX). Journ. Anthropol. Instit. XXXV, p. 39—47.
Wünsch, R., Antikes Zaubergerät aus Pergamon. 50 S., m. 4 Taf. u. 5 Abb. i. Text. Jahrb. d. Kais. deutsch. archäol. Instit. Ergzhft. 6.

C. Tagesgeschichte.

Berlin. Am 7. Oktober verschied im Alter von 72 Jahren (geb. 5. Mai 1833 in Karlsruhe in Schlesien) Geheimrat Prof. Dr. Ferdinand Freiherr v. Richthofen, der langjährige Vorsitzende der „Gesellschaft für Erdkunde“ zu Berlin, gleich geschätzt als Forschungsreisender wie als Gelehrter und Lehrer.

Buenos Aires. An der Universität zu Buenos Aires (Facultad de Filosofia y Letras) ist der erste Lehrstuhl für Anthropologie in Südamerika eingerichtet und Dr. phil. et med. Robert Lehmann-Nitsche, Vorstand der anthropologischen Abteilung des Museums zu La Plata, am 11. September übertragen worden. Dr. Lehmann-Nitsche hatte bereits 1903 und 1904 an der Universität Buenos Aires Vortragskurse über allgemeine Anthropologie bzw. Paläoanthropologie abgehalten, die gut besucht wurden. Seine Museumsstellung wird durch die Professur nicht verändert.

London. Die englische Regierung hat eine Pension von 200 £ Dr. J. G. Frazer in Anerkennung seiner Verdienste um die anthropologische Wissenschaft und eine solche von 150 £ Rev. Lorimer Fison für seine ethnologischen Forschungen in Australien und auf den Fidschi-Inseln bewilligt.

New York. Dr. Berthold Laufer habilitierte sich als Lecturer in anthropology an der Columbia University.

Saint Louis. Dr. W. J. Mc Gee ist zum Direktor des neuen Saint Louis Public Museum ernannt worden.

Trier. Am 4. November starb im Alter von 39 Jahren Dr. Gräven, der Direktor des Provinzialmuseums.

Turin. Am 28. April wird der 6. Kongreß für kriminelle Anthropologie unter dem Vorsitz von Prof. Lombroso, verbunden mit einer Ausstellung der gleichen Wissenschaft, stattfinden.

Würzburg. Am 2. November starb im Alter von 88 Jahren Geheimrat Prof. Dr. von Kölliker, ein berühmter Anatom.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

11. Jahrgang. Heft 2. 1906.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

74. **Luis Maria Torres:** La ciencia prehistória en los programas de estudios generales, preparatorios y superiores. Estudios 1903, Bd. V, p. 361—394.

Verfasser schlägt vor, allgemeine Anthropologie, Prähistorie und amerikanische Archäologie an den höheren Schulen wie Universitäten zu lehren, und beleuchtet den Zusammenhang dieser Wissenschaften mit den übrigen, und wie notwendig eine allgemeine Kenntnis davon wäre.

R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

75. **A. Pauly:** Darwinismus und Lamarckismus, Entwurf einer psychophysischen Teleologie. Mit 13 Textfig. München, E. Reinhardt, 1905.

Die der Lehre Darwins anhaftenden Irrtümer hatten auch ihre gute Seite, denn gerade ihnen verdankt sie, wie ich schon oft hervorgehoben habe, ihren großen Erfolg und damit der Entwickelungsgedanke seinen endgültigen Sieg. Im eigentlichen Darwinismus nämlich, wie er von seinem Urheber gefaßt wurde, waren zwei gegensätzliche Weltanschauungen, die von der stetig fortschreitenden, allen äußeren Verhältnissen aufs genaueste sich anpassenden Entwickelung und die vom blinden Walten des Zufalls im Kampf ums Dasein, auf gewaltsame Weise vermengt und verbunden. Auf die Dauer aber ließen sich so widerstrebende Auffassungen nicht zusammenhalten: eine Spaltung war unausbleiblich, und bald schieden sich die Jünger und Nachfolger des bahnbrechenden englischen Forschers, indem sie teils die Allmacht, teils die Ohnmacht der Naturzüchtung auf ihre Fahnen schrieben, in zwei feindliche, sich gegenseitig aufs heftigste befehdende Heerlager. Aus den gleichen Gründen, die auch ihrem Herrn und Meister zustatten gekommen waren, weil nämlich für den ersten Anblick der Sieg des Stärkeren in dem unleugbaren Kampf ums Dasein als Erklärungsgrund etwas ungemein Bestechendes hat und oberflächlichere Denker sich leicht bei einer rein äußerlichen Deutung der aufsteigenden Entwickelung und des vielgestaltigen Lebens beruhigten, schienen anfangs die Neu-Darwinisten Sieger zu bleiben. Nichts ist aber ein besserer Prüfstein für den wahren Wert einer Lehrmeinung, als wenn man ihr bis

zu den letzten Schlußfolgerungen nachgeht, das sind für die Anhänger des Zuchtwahlgedankens, da sich die zahllosen Merkmale zweckmäßiger Anpassung durch Auslese der Einzelwesen schlechterdings nicht erklären lassen, die Weismannsche „Germinalselektion" und Roux's „Kampf der Teile im Organismus". Damit war in der Tat der Neu-Darwinismus an seinem Ende angelangt, denn alle Schwierigkeiten und Widersprüche der „Selektionstheorie" vergrößern sich bei diesen ihren äußersten Konsequenzen ins Ungeheuerliche. Daher kamen andere Forscher, die sich dieser Überzeugung nicht verschließen konnten, mehr und mehr auf die Anschauungsweise des eigentlichen Begründers der Entwickelungslehre, des von Mit- und Nachwelt, wie auch von Darwin selbst verkannten und geringschätzig behandelten Lamarck zurück. Zu ihnen gehört auch der Verfasser des vorliegenden Buches, das seine Entstehung nicht einer augenblicklichen Stimmung, sondern der unermüdlichen Forscherarbeit, der liebevollen Naturbeobachtung und dem tiefen Nachdenken eines Menschenalters verdankt, denn „zwischen dem ersten Gedanken zu dieser Schrift und dem Abschluß, der ihr in dem letzten Kapitel gegeben worden ist, liegen gerade 30 Jahre und zwischen der Niederschrift ihres Anfangs und ihres Endes 11 bis 12". Eine Betrachtung der menschlichen Wirbelsäule, „dieser Reihe von Knochenstücken, von denen jedes es ausspricht, daß ihm nur seine Lage seine Funktion und nur diese seine zweckmäßige Gestalt verliehen haben könne", hat Pauly schon in den siebziger Jahren von Darwin ab und zu Lamarck hingeführt, und „alle folgenden Studien des Lebendigen in den mannigfaltigen Disziplinen der Biologie", wie auch ein tieferes Eindringen in die Werke Lamarcks, insbesondere die weniger bekannte, schon vor mehr als 100 Jahren erschienene „Naturgeschichte der Wirbellosen" (Histoire naturelle des animaux sans vertèbres, Paris 1801) haben ihm die Erkenntnis gebracht und befestigt, daß seiner eigenen Naturerscheinung „Lamarcks Name gebühre". In den folgenden Worten sind schon die Grundzüge der Entwickelungslehre enthalten: „Je pourrois prouver que ce n'est point la forme soit du corps soit de ses parties, qui donne lieu aux habitudes, à la manière de vivre des animaux; mais que ce sont au contraire les habitudes, la manière de vivre et toutes les circonstances influentes, qui ont avec le temps constitué la forme du corps et des parties des animaux. Avec de nouvelles formes de nouvelles facultés ont été acquises, et peu à peu la nature est parvenue á l'état ou nous la voyons actuellement." Auch die für die Artenbildung so wichtige räumliche Trennung, „la diversité des lieux", die eine wahllose Kreuzung verhindert und dadurch die erbliche Befestigung örtlicher Anpassungen ermöglicht, hat Lamarck nicht außer acht gelassen. Die Ursachen und Wege zweckmäßiger Anpassung und Rückwirkung auf äußere Reize könnten wir heutzutage kaum besser ausdrücken, als es der französische Denker schon vor einem Jahrhundert getan: „ils (les animaux) ressentent des besoins et chaque besoin ressenti, émouvant leur sentiment intérieur, fait aussitôt diriger les fluides et les forces vers le point du corps où une action peut satisfaire au besoin éprouvé. Or, s'il existe en ce point un organe propre à cette action, il est bientôt excité à agir; et si l'organe n'existe pas, et que le besoin ressenti soit pressant et soutenu, peu-à-peu l'organe se produit, et se développe à raison de la continuité et de l'énergie de son emploi." Durch zweckmäßige Gegenwirkung auf äußere Einflüsse und Reize unterscheidet sich eben der belebte von dem unbelebten Stoff. Woher diese „Lebenskraft" stammt, das allerdings wissen wir nicht und werden es auch bei der beschränkten Fähigkeit unseres Gehirns schwerlich erfahren, wir müssen das, wie so manches andere, als etwas Gegebenes hin-

nehmen. Gegen Pauly, wie früher auch gegen Häckel, habe ich einzuwenden, daß er Begriffe wie „Empfindung, Vorstellung, Wille, Gedächtnis, Unterscheidungsvermögen", die für den Menschen geschaffen und allenfalls in beschränktem Maße auf die höchsten Tiere anwendbar sind, auch in bezug auf niedere Lebewesen gebraucht, doch ist dies ja nur ein Streit um Worte. Auch ich nehme eine Zweckmäßigkeit der Weltentwickelung, eine „Teleologie", aber nicht „mit voraussehender Ursache", an und hoffe mit dem Verfasser, daß wir auf diesem Wege zu einer „Philosophie", d. h. Naturerkenntnis, gelangen werden, „durch welche die zerstreuten Glieder ihrer Gesetzmäßigkeiten zur größten bis jetzt erreichten wissenschaftlichen Anschauungseinheit vereinigt werden". Eine 35 jährige Beobachtung und Erforschung des gesunden und des kranken Menschen, mit all seinen wunderbar zweckmäßigen Einrichtungen, aber auch den vielen ererbten Krankheitsanlagen und Schwächen, den Nachwirkungen der Schädlichkeiten, denen unsere Vorfahren ausgesetzt waren, haben mich zu der unerschütterlichen Überzeugung gebracht, daß die Auslese allein nicht imstande ist, das Wesen und Werden des Lebens zu erklären.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

76. Paul Hirth und Ed. Daelen: Die Schönheit der Frauen. Mit 280 photograph. Freilichtstudien von Kunstmaler Ed. Büchler und der Kunstphotographen J. Agélou, G. Plüschow und E. Schneider, 312 S. Berlin W. 30, Herm. Schmidt.

Seitdem in Deutschland durch die Lex Heintze, jene Bestrebungen, die in aller Verständnislosigkeit für das Wesen der Kunst darauf hinausgehen, alle Darstellungen des Nackten in den Bildwerken zu beseitigen, die Frage des Nackten und seine Bedeutung für Kunst und Wissenschaft zum Gegenstand öffentlicher Erörterungen geworden ist, erscheinen, gleichsam als berechtigte Reaktion auf solche unbilligen Forderungen, nacheinander eine Reihe von Werken, die gerade die Darstellung des Nackten vom künstlerischen oder anthropologischen Standpunkte aus zum Vorwurfe haben. Besonders ist es die Schönheit des Frauenleibes, die den Lieblingsgegenstand dieser Studien bildet. Den von uns bereits hier besprochenen Werken von Stratz und Krauss reiht sich das vorliegende würdig an. Kunstkritiker und Kunstmaler haben sich zusammengetan, der eine hat den Text vom ästhetisch-moralischen Standpunkte, der andere vom künstlerisch-ethnographischen Standpunkte aus geschrieben.

Im ersten Abschnitt (S. 1 bis 74) beschäftigt sich der Kunstmaler Daelen mit der „Kunstmoral des Nackten" und im Schlußwort (S. 301 bis 311) noch einmal mit „dem Reiz des Fleisches". „So wie die Natur ihn geschaffen hat, ist der nackte menschliche Körper nicht unsittlich; die Unsittlichkeit wird erst von der krankhaften Lüsternheit, die durch das Verbot, durch eine gewaltsame Unterdrückung der natürlichen Gefühle erzeugt wird, hineingetragen. Das seit Jahrhunderten infolge übertriebener Prüderie und übertriebener Züchtung einer falschen Scham genährte Vorurteil gegen das Nackte hat entschieden einen schädigenden Einfluß auf unsere Moral gezeitigt. Mit der ängstlichen Bemäntelung der unmoralischen Gefühle wird das Laster der Unzucht und Verführung durchaus nicht beseitigt, sondern im Gegenteil durch das lächerliche Vertuschungs- und Totschweigesystem erst recht genährt. Die Kunst allein ist dazu berufen, hierin Wandel zu schaffen; sie ist als die erlesenste Führerin, als die Bringerin des neuen Heils zu betrachten. In ihrem Heiligtum war niemals der nackte menschliche Körper als das Ziel niederer Begierden entwürdigt worden, nein, im Gegenteil, der unnennbar wonnige Reiz des Fleisches war von jeher als die hehrste Aufgabe

der künstlerischen Darstellung, als die Zauberquelle reinsten, seligsten Hochgenusses betrachtet und gepriesen worden." Die Erziehung zu der künstlerischen Vornehmheit und idealsten Anschauung ist das sicherste Heilmittel gegen die verderbliche Fäulnis der Unsittlichkeit. Besonders in der Erziehung des Kindes, in dessen Entwickelung zu einem gesunden, blühenden, lebensfähigen Menschen die geschlechtlichen Beziehungen eine außerordentlich wichtige Rolle spielen, muß dieser Erkenntnis Rechnung getragen werden.

Der zweite Abschnitt (S. 74 bis 206) ist die von Dr. Hirth ins Deutsche übertragene Abhandlung eines Italieners, namens Agnolo Firenzuola, „Über die Schönheit der Frauen". Wenngleich sie bereits aus dem Jahre 1541 stammt, so dürften diese Ausführungen doch heute noch ihre volle Gültigkeit besitzen. Die Alten waren bekanntlich viel schärfere Beobachter als wir, und Prüderie herrschte damals noch nicht in dem Maße wie heutzutage. In Form eines Dialoges unterhält sich ein gewisser Celso Selvaggio aus Prato mit einigen Schönen seiner Ortschaft über die Schönheit des Weibes. An jeder seiner Zuhörerinnen weiß er den hervorstechendsten körperlichen Reiz hervorzuheben und an einer Idealgestalt zu zeigen, wie ein schönes Weib beschaffen sein muß.

Im dritten Abschnitt (S. 207 bis 298) endlich bringt Hirth eine Übersetzung einer französischen Abhandlung von Guy de Téremond aus Paris über „Die Physiologie des Nackten". An den Beispielen der Griechen und Römer zeigt der Verfasser, daß das Nackte von ihnen nicht als anstößig empfunden wurde, sondern im Gegenteil, daß die fehlerlose Schönheit in der nackten Form geradezu Bewunderung hervorrief. In gleicher Weise führt er aus der Völkerkunde zahlreiche Beispiele dafür an, daß das Nackte weniger Beziehung zur Zivilisation als zu dem ersten Bedürfnis (Klima) besitzt, und bringt schließlich noch den Nachweis, daß, wenngleich die christliche Kirche stets das Nackte als einen wichtigen Faktor der Unmoral gepredigt hat, gerade sie auf der anderen Seite das Beispiel der größten Ausschreitungen in bezug auf das Nackte sowohl in Bildnissen, als in Statuen gegeben hat.

Sehr gern hätten wir gesehen, wenn dem Werke noch eine Abhandlung über die Schönheit des Weibes unter anthropologischen Gesichtspunkten beigegeben worden wäre.

Das Wertvollste an dem vorliegenden Prachtwerke sind entschieden die wunderbaren photographischen Aufnahmen, welche die Verlagsbuchhandlung in geradezu verschwenderischer Fülle demselben beigegeben hat: 280 Freilichtaufnahmen, die den nackten Frauenkörper in den verschiedenartigsten Stellungen wiedergeben. Wem der Sinn für das Schöne und Natürliche noch nicht abhanden gekommen ist, der wird diese wunderbar schönen Gestalten immer aufs neue mit Entzücken studieren. *Buschan-Stettin.*

II. Anthropologie.

77. Fabio Frassetto: Per un parietale tripartito supposto inesistente. Monit. zool. ital. 1905, Vol. XVI, p. 186, 187. 1 Abb.

Zurückweisung der auf S. 196, Jahrg. 1905 d. Bl. besprochenen Kritik von Giuffrida-Ruggeri. Der fragliche Schädel, ein ägyptischer Schädel des Pariser Museums, wird in einer guten Photographie vorgeführt: die drei Teile des rechten Scheitelbeins, die Frassetto zu sehen glaubte, sind begrenzt teils durch zweifellose Nähte, die aber bereits in Verknöcherung begriffen sind, teils durch eine transversale Furche, die Frassetto, da er an einem Stück derselben Spuren von Zähnelung erkennen zu können glaubt,

für den Rest einer früheren Naht hält; wer freilich diese Furche nicht als Nahtrest anerkennen kann, wird die Richtigkeit der Deutung dieses Falles als Dreiteilung des Scheitelbeines bezweifeln müssen und wohl nur höchstens das Vorhandensein zweier übereinander gelegener Teile des Scheitelbeines für gesichert halten. In seiner früheren (schematischen) Abbildung hatte Frassetto die Furchen und die Nähte durch verschiedene Form der Linien gekennzeichnet. *P. Bartels-Berlin.*

78. **Martin Misch: Beiträge zur Kenntnis der Gelenkfortsätze des menschlichen Hinterhauptes und der Varietäten in ihrem Bereiche.** Med. Inaug.-Diss. Berlin, Max Günther, 1905. 8⁰. 107 S., 1 Taf.

Der erste Teil dieser an dem Leichen- und Skelettmaterial des Berliner anatomischen Instituts angestellten Untersuchungen umfaßt eine genaue Darstellung der Morphologie der Condyli occipitales, an denen „Sockel-" und „Gelenkfläche" unterschieden und eingehend beschrieben werden; an letzterer unterscheidet Verfasser dann wiederum die „eigentliche Gelenkfläche", die „Randfacetten" und die als „Alariafelder" bezeichneten Ansatzstellen der Flügelbänder. Letztere bilden sich, wie diese Untersuchung zeigte, bei Europäern wenigstens erst in der Pubertätszeit aus: erst wenn die Sphenobasilarfuge sich zu schließen beginnt, sind deutliche Alariafelder vorhanden. Rasseneigentümlichkeiten der Condylen zu finden, hat Verfasser sich vergeblich bemüht; doch fiel ihm auf, daß die eigentlichen Gelenkflächen bei Negern vielfach relativ kurz und breit waren, mit frontalem bis schräg nach vorn lateral gehendem, mehr oder minder geradlinigem vorderen Rande, und oft so gestellt sind, daß das Foramen hypoglossi gleichsam verdeckt erscheint; bei Peruanern waren die Alariafelder häufig auffallend schwach, bei Mexikanern waren die eigentlichen Gelenkflächen öfters vorn zungenförmig zugespitzt; — kurz alles sehr unbestimmte und variierende Charaktere. Die Angaben über die übrigen Varietäten des Hinterhauptbeines sind wertvoll, weil sie zum großen Teil auf Präparationen an Leichen beruhen, bringen aber keine für die Rassenanatomie wichtigen neuen Gesichtspunkte. Von großem Nutzen ist der 13 Druckseiten umfassende Literaturauszug, der für alle Punkte der sehr ins einzelne gehenden Disposition eine Mitteilung des Titels der in Betracht kommenden Arbeiten mit kurzen Angaben über den Inhalt enthält, sowie das 14 Druckseiten umfassende alphabetische Literaturverzeichnis.

P. Bartels-Berlin.

79. **O. Kaiser: Über Drillingsschicksal.** Der Frauenarzt 1905, Heft 10, S. 1—4, 1 Taf.

Verfasser, Frauenarzt in Dresden, beabsichtigt eine Sammlung von Nachrichten über alle in Deutschland lebenden Drillingsgeschwister anzuregen. Er konnte vier Fälle kennen lernen, über die nähere Mitteilungen gemacht und die in Bildern aus verschiedenen Lebensjahren vorgeführt werden. Drei Fälle sind gleichen Geschlechtes, davon zwei weiblich, einer männlich, in einem vierten Falle waren zwei der Kinder weiblich, eines ein Knabe. Interessant wäre es, etwas über etwaige Erblichkeit zu erfahren, doch liegt nur eine, und zwar negative Angabe vor. *P. Bartels-Berlin.*

80. **O. Schlaginhaufen: Das Hautleistensystem der Primatenplanta unter Mitberücksichtigung der Palma.** Morph. Jahrb. 1905, Bd. XXXIII, S. 577—672 und Bd. XXXIV, S. 1—125; mit 194 Figuren im Text. Auszug in Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, Jahrg. XXXVI, Heft 10, S. 123—126.

In der Einleitung zu diesen auf eine Anregung Martins zurückgehenden Untersuchungen werden wir zunächst ausführlich (auf 35 Druckseiten) mit der Geschichte der Frage und der zu ihrer Lösung angewandten Methoden, sowie, sehr dankenswerter Weise, durch kurze Inhaltsangaben mit der einschlägigen Literatur bekannt gemacht. Im allgemeinen Teile werden dann die Hautleisten zunächst makroskopisch betrachtet und dabei eigene gut definierte Bezeichnungen angewendet; sehr angenehm empfindet man es, daß meist die in den englisch geschriebenen Arbeiten vorkommenden Termini beigefügt sind. Radii oder Lineae terminales („Lines") trennen die Hauptsysteme (Areae) der Leisten, die Agmina principalia; die Stellen, wo sich drei Systeme berühren bzw. die betreffenden drei Radii zusammentreffen, heißen Triradii, die Fläche, welche ein Agmen einnimmt, heißt Area. Triradii secundarii trennen Agmina secundaria voneinander, die innerhalb einer Area gelegen sind. In den Agmina principalia sind komplizierte Leistenfiguren („Patterns") eingeschlossen, die Figurae tactiles genannt werden. Um diese klassifizieren zu können, geht Verfasser von den einfachsten Formen, den „Cristaeparalleles", aus und reiht daran die Cristae convergentes, divergentes, fusiformes, ferner die Formen der Cuspis und Bicuspis. Dies sind erst die Vorstadien der Figurae tactiles; die Stufe einer Figur hat ein Leistenkomplex dann erreicht, wenn die Leisten zur Bildung einer Schleife zusammentreten. Den einfachsten Fall stellt die einfache Schleife, Sinus primarius, dar: zwei parallele Linien vereinigen sich in einem Bogen. Hiervon lassen sich nun vier Hauptformen ableiten: 1. Sinus coniformis (die Crura divergieren unter Beibehaltung ihrer geraden Form). 2. Sinus calyciformis (die Crura divergieren unter Aufgabe ihres geradlinigen Verlaufes, indem die freien Enden wie der Rand eines Bechers sich nach auswärts biegen). 3. Sinus ferriformis (die Crura konvergieren; je nachdem sie sich berühren oder nicht, und je nach den verschiedenen Möglichkeiten werden Pirum, Amygdalum, Ellipsis, Circulus unterschieden). 4. Sinus obliquus (die Crura biegen nach derselben Seite um). — Durch Veränderung nur des einen Crus entstehen auch noch verschiedene Figuren, und überall gibt es Unterabteilungen. Aus den Abbildungen geht das Nähere leicht hervor. (Leider ist im Druck bei fast sämtlichen Abbildungen der Arbeit die Beschriftung so klein ausgefallen, daß sie beinahe nur mit der Lupe lesbar ist.) Sämtliche Figuren lassen sich in F. tensae und F. curvatae einteilen, und letztere sind von ersteren ableitbar. — Die einzelnen Leisten für sich weisen feine Eigentümlichkeiten, und die benachbarten Leisten Formbeziehungen zueinander auf, die Minutiae heißen: hierher gehören Inselbildungen (Insula, Oculus), Bifurcationes, Verschiedenheiten der Triradii (z. B. durch Reduktion eines oder mehrerer Radii). Auch die Figurae tactiles zeigen Minutiae: diejenigen Linien, welche den Charakter einer Figur bestimmen, heißen Fasciculi proprii und schließen oft Linien von anderem Typus, F. centrales („Cores") ein. — Bei Betrachtung der Morphologie der Ballen zeigt sich, daß bei den niederen Affen schon ein Prozeß der Verflachung des Palmar- und Plantarreliefs beginnt, der seinen Höhepunkt bei Hylobates erreicht. Hier zeigt sich schon das, was für die Anthropomorphen typisch ist: die ganze Vola und noch deutlicher die ganze Planta erscheint als ein einheitliches rundes Polster, über dessen Niveau sich bei Orang, Gorilla und Schimpanse keine circumscripten Ballen mehr erheben. Beim Menschen sind Thenar und Hypothenar insofern nicht gut als Ballen zu bezeichnen, als hier die Entwickelung der Muskulatur die wesentlichste Rolle spielt, der aus Fett bestehende Ballen dagegen unbedeutend ist. Die Betrachtung einiger Foeten führte zur Be-

stätigung der schon von anderen geäußerten Vermutung, daß die Ballenverhältnisse der niederen Affen, die sich bei Hylobatiden, Anthropomorphen und Menschen verflacht hatten, in der individuellen Entwickelung rekapituliert werden. — Im physiologischen Teile, der auch wertvolle eigene Versuche enthält, stellt sich Verfasser auf den Standpunkt, daß die Polster hauptsächlich als Organe des Tastens, als Tastballen, aufgefaßt werden müssen. Der zweite Hauptteil, der spezielle Teil, gibt zunächst Methodik und Terminologie an. Dann folgt, von den Prosimiae beginnend, familienweise eine Beschreibung der bei den einzelnen Specimina gefundenen Verhältnisse. Varietäten innerhalb der einzelnen Familien kamen durchaus nicht selten zur Beobachtung; dem Schema zugrunde gelegt wurden die an dem Tier, das am meisten typische Merkmale vereinigte, gefundenen Verhältnisse. Hierbei zeigt sich nun die Wichtigkeit mancher Einzelheiten, wie z. B. das Vorkommen gewisser als morphologisch interessant erkannter Triradii, für die Unterscheidung der Typen sehr deutlich. So ist z. B. das bei Papio hauptsächlich vorkommende Stadium, das von der Anwesenheit von t_{18} beherrscht wird, der Papionentypus, unterscheidbar vom Makakentypus (bei Papio selten vorkommend), dem das Vorhandensein von t_9 neben demjenigen von t_{13} das Gepräge verleiht. Jeder dieser beiden Typen zerfällt in eine Reihe von Varietäten. — Im ganzen kann gesagt werden, daß die Leistenanordnung der Simiae sich aus Zuständen herausgebildet haben muß, wie sie bei den Prosimiae Lemur aufweist. Die Ordnung der Simiae ist schon an der Wurzel in die Affen der Neuen und der Alten Welt zu trennen. Als durchgehendes Merkmal aller Catarrhinae mit Einschluß der Menschen ist der Triradius t_{13} zu bezeichnen, der bei den Platyrrhinen nie in typischer Weise zur Ausbildung kommt. Ein höherer Zustand bildet sich bei den Platyrrhinen durch das Auftreten von t_6, bei den Catarrhinen durch das Auftreten von t_{18} aus: also eine Konvergenzerscheinung. Bei letzteren läßt sich Macacus- und Papionentypus unterscheiden. Die Hylobatiden und Anthropomorphen zeigen den Catarrhinen-Triradius etwas in der Richtung der Großzehenspitze verlagert; ein wichtiges Merkmal, das sich auch auf den Menschen vererbt hat, ist ferner das Zugrundegehen der Figura tactilis, die bei den niederen Catarrhinen terminalwärts von dem durch $R_{13}\beta$ und $R_{13}\gamma$ gebildeten Bogen liegt. Der Mensch steht mit seiner Leistenanordnung den Anthropomorphen am nächsten; doch kann nicht gesagt werden, welchem speziell er sich am meisten nähert, da das Material zu klein ist. — Zur Untersuchung der menschlichen Planta standen 198 rechte und 167 linke Plantae zur Verfügung von 221 Individuen verschiedener Rassen; davon waren 162 Europäer, 27 Westafrikaner, 24 Papua; auch einige Japaner, Chinesen, Inder, Battak, Malaien waren vertreten. Es ergab sich, daß auch im Hautleistensystem der Planta des Menschen sich Rassendifferenzen ausprägen, die jedoch, wie alle übrigen anthropologischen Beobachtungen, keine durchgreifenden sind, sondern nur auf statistischem Wege verwertet werden können; so zeigte sich, daß die von Wilder untersuchten Mayas weit primitivere Merkmale aufweisen als die vom Verfasser untersuchten Westafrikaner; die Papuas entfernten sich am meisten vom ursprünglichen Typus. t_9 ließ bei den Weißen einen ziemlich stark veränderten Zustand erkennen: alles in allem also Resultate, die zu den schönsten Hoffnungen in bezug auf die Ergiebigkeit dieses vom Verfasser mit so viel Ausdauer und Erfolg bebauten Feldes berechtigen.

P. Bartels-Berlin.

81. V. Giuffrida-Ruggeri: Differenza di statura fra coscritti e reclute nelle diverse regioni d'Italia. A proposito di un tipo

mediterraneo di alta statura. Riv. Geogr. Ital. 1905, Vol. XII; 7 Seiten.

Im Hauptteil seiner Ausführungen wendet sich Verfasser gegen eine von Deniker angewendete Methode, die Körpergröße der männlichen erwachsenen Bevölkerung eines Landes aus den Aushebungslisten zu berechnen. An der Hand der von Livi gesammelten Daten sucht Verfasser nachzuweisen, daß für Italien weder die Angabe richtig ist, daß man nur zu der aus den Aushebungslisten berechneten Mittelzahl 1 cm hinzuzufügen braucht, um die mittlere Körpergröße der Ausgehobenen (Rekruten) zu erhalten, noch auch die andere Methode gelten kann, nach der sich aus der mittleren Körpergröße der Ausgehobenen durch Hinzufügen von 1 cm die Körpergröße der männlichen erwachsenen Bevölkerung berechnen läßt. Unter Berücksichtigung einer Angabe von Livi, daß die Körpergröße der Soldaten innerhalb zweier Jahre im Mittel um 9,8 mm zunimmt, und der Annahme Denikers, daß man als mittlere Körpergröße der gesamten erwachsenen männlichen Bevölkerung die mittlere Größe der 22 jährigen Männer annehmen dürfe, läßt sich dagegen die Richtigkeit einer dritten Angabe zugeben, daß man die mittlere Körpergröße der männlichen Bevölkerung erhält, wenn man der aus den Aushebungslisten berechneten Mittelzahl 1 cm hinzufügt. *P. Bartels-Berlin.*

82. **A. Zuccarelli: Osservazioni intorno alla frequenza di dati degenerativi somatici in rapporto con la condotta, in alunni di scuole secondarie di Napoli.** Gabinetto-Scuola di Antr. crim. „Giambattista della Porta". 33 S. Napoli 1905.

An 100 Insassen eines „Istituto nautico e Scuola Tecnica" in Neapel, jungen Leuten von 12 bis 18 Jahren, wurden Untersuchungen über etwaige Degenerationsmerkmale angestellt und Alter, Herkunft, etwaige Krankheiten sowie Familienverhältnisse berücksichtigt; ferner wurde das Urteil der Lehrer über Betragen, Fortschritte und geistige Begabung notiert. Unter den Degenerationsmerkmalen, die nicht sehr deutlich definiert werden, sind unter anderen aufgezählt: Plagiokephalie, Plagioprosopie, fliehende Stirn, Mißverhältnis zwischen Hirn- und Gesichtsschädel, stark entwickelter Unterkiefer, Zahnanomalien, Mißbildungen des Ohres, Albinismus, Besonderheiten des Bartwuchses, pithecoide Merkmale der Extremitäten, Überzahl von Fingern oder Zehen usw. Verfasser findet den Prozentsatz der Degenerationsmerkmale im ganzen quantitativ und qualitativ geringer, als bei früheren Untersuchungen von Verbrechern sich ergeben hatte; er glaubt ein Ansteigen der Prozentzahl bei den jungen Leuten mit dem schlechtesten Führungszeugnis feststellen zu können. Leider sind die Prinzipien der Einteilung der Tabellen etwas schwer ersichtlich, auch ist auf allerlei Einwände, die voraussichtlich erhoben werden könnten, so wenig Rücksicht genommen, daß die gewiß wertvollen Untersuchungen dadurch an Überzeugungskraft einbüßen. *P. Bartels-Berlin.*

83. **A. de Blasio: La larghezza della bocca nei normali e nei criminali.** Archivio di psichiatria etc. 1905, Vol. XXVI, p. 666—667.

Nach den Untersuchungen von Testut, Sappey und Topinard soll die Ausdehnung der Mundspalte (Breite des Mundes) beim männlichen Geschlecht größer sein als beim weiblichen, desgleichen bei den schwarzen Rassen und im besonderen bei den Australiern größer als bei den übrigen Menschenrassen. Verfasser glaubt nun durch Messungen an 100 ehrbaren und 50 verbrecherischen Menschen (je die Hälfte Männer und Weiber) aus Neapel

gefunden zu haben, daß der Mund bei Verbrechern größer zu sein pflegt als bei ehrbaren Menschen. Folgende Tabelle gibt die Mittelzahlen bei den verschiedenen Gruppen wieder.

	Ehrbare Menschen	Verbrecher
Männer, Mittel	53,8 mm	45,7 mm
„ Maximum	60 „	59 „
„ Minimum	47 „	42 „
Weiber, Mittel	55 „	49 „
„ Maximum	64 „	52 „
„ Minimum	51 „	44 „

Als Einteilung schlägt Verfasser vor:

mikrostome Münder bis 40 mm Länge
mesostome „ von 40,1—55 mm Länge
megastome „ von 55,1—60 mm Länge
ultramagestome Münder von 60,1 mm Länge und darüber.

Er will ferner beobachtet haben, daß ein großer Mund mit Chamäprosopie, ein mittelgroßer mit Mesoprosopie und ein kleiner mit Leptoprosopie sich kombiniert. *Buschan-Stettin.*

84. Geill: Kriminal-anthropologische Untersuchungen dänischer Sittlichkeitsverbrecher. Arch. f. Kriminalanthrop. 1905, Bd. XX, S. 352—363.

Verfasser (jetzt in Viborg) gibt rein statistisch die Untersuchungsresultate von 116 Sittlichkeitsverbrechern (unter 1845 Verbrechern überhaupt), die er im Kopenhagener Untersuchungsgefängnis von 1898 bis 1901 beobachten konnte, wieder. Hier können nur wenige Zahlen Platz finden. Häufigstes Alter zwischen 20 und 39 Jahren, niedrigstes 15 Jahre. Über die Hälfte ledigen Standes. Die verschiedensten Berufe, meistbeteiligt Handwerker und Arbeiter (41 bzw. 42 unter 116), häufigstes Delikt Unzucht mit Mädchen unter 12 Jahren (57). In 7 von 74 Fällen Blutschande. Niedrigstes Alter der Opfer 2 Jahre. — Sehr genau wurden (wie an allen Verbrechern) Kopfmessungen vorgenommen. Die gewonnenen Werte von Sittlichkeitsverbrechern weichen von denen bei sonstigen Verbrechern nicht bemerkenswert ab, nur im Längen-Breiten-Index fallen Differenzen auf; es überwiegen Sittlichkeitsverbrecher gegen andere Delinquenten mit Brachykephalie (47,12 Proz. : 43,62 Proz.), Hyperbrachykephalie (10,58 Proz. : 6,72 Proz.), sie bleiben zurück mit Dolichokephalie (1,92 Proz.: 3,47 Proz.) und Mesokephalie (39,42 Proz. : 45,89 Proz.). — Uneheliche Geburt in 14,66 Proz. (gegen nur 9,21 Proz. der gesamten Verbrecher). Häufig in der Aszendenz Alkoholismus (35,51 Proz.); in 18,68 Proz. Nerven- und Geisteskrankheiten. — Geistige und körperliche Eigentümlichkeiten der Verbrecher: 24,14 Proz. psychisch minderwertig (unter den gesamten Verbrechern nur 13,6 Proz.), davon die Hälfte Alkoholisten, zwei früher ausgesprochen psychotisch. Nur 6,04 Proz. ohne jegliches Degenerationszeichen, viele mit mehreren (z. B. 31,03 Proz. mit drei). Geringe Differenzen gegenüber den gesamten Verbrechern bis auf Anomalien der Genitalien (11,21 Proz.: 7,26 Proz.!). 25 von 116 hatten ein Kopftrauma erlitten, venerisch krank gewesen waren 33,62 Proz. (alle Verbrecher nur 28,78 Proz.). Ätiologisch wichtig war (im Einklang mit den Resultaten anderer Beobachter wie Aschaffenburg, F. Leppmann. Ref.) vor allem der Alkohol: 49,14 Proz. trunksüchtig, 31 Proz. während der Tat berauscht. *Dr. Liebetrau-Trier.*

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

85. J. G. Frazer: Lectures on the early history of the kingship. London, Macmillan and Co., 1905.

Das vorliegende Buch kennzeichnet sein Verfasser im Vorwort als einen Auszug aus der demnächst erscheinenden dritten Auflage seines dreibändigen Werkes: The golden bough. Es hat deswegen auf besondere Beachtung Anspruch. Es ist Frazer in verkleinertem Maße ergangen wie dem unglücklichen Mannhardt, der uns heute gleichsam als ein Vorläufer von ihm erscheint: er hat anfangs eine geringere, erst in den letzten Jahren die gebührende Beachtung gefunden. Erst jüngst hat Preuss dadurch, daß er gewisse Grundgedanken Frazers über die Wichtigkeit der Zauberei völlig selbständig und originell erweitert und vertieft hat, deren Bedeutung aufs neue in gebührender Weise bezeugt. Leider wird der Umfang des dickleibigen „golden bough" wohl manchen von der Lektüre abschrecken; für solche ist dieser Auszug besonders wertvoll.

Wir führen kurz die Grundgedanken des neuen Buches an, dessen Untersuchungen sich in derselben künstlerisch vollendeten Form wie die des älteren dreibändigen um den merkwürdigen Priesterkönig von Nemi gruppieren, der, ein ehemaliger entlaufener Sklave, jeden Augenblick von der Gefahr bedroht war, daß ein Schicksalsgenosse im Zweikampf ihn tötete und ersetzte.

Ein erster Gedankenkreis dreht sich um Wesen und Bedeutung der Zauberei (Kap. 2 bis 5). Auf primitiven Stufen befähigt fast ausschließlich die magische Kraft zur Häuptlingswürde; auch später bleiben Königtum und oberstes Priestertum noch lange gern miteinander verbunden, wobei freilich das erstere zum bloßen Schein herabzusinken droht. Frazer unterscheidet zwischen positiver und negativer Zauberei; die letztere umfaßt die Schutzmaßregeln des Tabus; die erstere zerfällt in homöopathischen und Berührungszauber, entsprechend den beiden Verfahren der Nachbildung und der Benutzung von Teilen oder Abfällen. Treffende Bemerkungen über die psychologischen Grundlagen der Zauberei sind hier wie auch am Ende des Ganzen mehrfach eingestreut (S. 74, 83, 86, 91, 270, 278). Der Glaube an den Zauber ist älter als derjenige an Götter (S. 35 vgl. S. 74 und 97); oder in der Form ausgedrückt, in der es auch Preuss nachdrücklich geltend gemacht hat: die Zauberei ist älter als die (übrige) Religion. Die hier von Frazer getroffene Unterscheidung von Zauberei und Religion scheint sich, beiläufig bemerkt, erfreulicherweise in der Literatur einzubürgern. Auch die modernen religionsgeschichtlichen Untersuchungen der Philologen und Theologen, die sich namentlich um die Genesis und die Grundlagen des Christentums drehen, drängen eben darauf hin, indem sie die außerordentliche Bedeutung magischer Vorstellungskreise auch auf höheren Stufen immer deutlicher machen.

Ein zweiter Gedankenkreis bezieht sich auf gewisse Erscheinungen des Fruchtbarkeitszaubers, die mit dem geschilderten Königtum verbunden sind (Kap. 5 bis 9). Sie gehören dem Typus der von Mannhardt zuerst erforschten „Maihochzeit" an, bei der die Vegetationsgeister in menschlicher Gestalt sich vermischen oder auch wohl Jungfrauen durch Tötung den Geistern vermählt werden (S. 184). So nahen sich wohl auch König und Königin, die zugleich als Götter in menschlicher Gestalt gelten, in entsprechender Gewandung einander (S. 170). Von besonderer Bedeutung wird diese Stelle

da, wo die Königswürde durch die Tochter auf den Schwiegersohn vererbt wird und dieser sich vorher durch das Bestehen eines Wettkampfes über den Besitz derjenigen körperlichen Vorzüge ausweisen muß, welche für den magischen Erfolg des Ehebundes für erforderlich gelten (Kap. 8). Unter solchen Gesichtspunkten behandelt Frazer die alte römische Königsgeschichte: die Könige erscheinen als Wetter- und Regenzauberer (S. 204), vermählen sich mit göttlichen Wesen oder entspringen einem solchen Bunde und gewinnen als Schwiegersöhne die Würde durch einen Wettkampf. Der letztere soll ursprünglich zur Zeit der Saturnalien stattgefunden haben (S. 266). Eine damit zusammenhängende rohe Sitte, die in überraschender Weise an mexikanische Zustände erinnert, hat jüngst Cumont in den römischen Kriegslagern an der Donau erstaunlicherweise noch im Beginn des vierten Jahrhunderts n. Chr. feststellen können: 30 Tage vor dem Feste der Saturnalien wurde ein junger schöner Mann durchs Los erwählt, den Gott Saturn darzustellen; alles stand ihm frei bis zum Feste; alsdann mußte er sich am Altar des Gottes selbst entleiben (S. 267).

Der Titel des Buches führt, wie man sieht. etwas irre, sofern darin viel weniger von politischen als von religiösen Dingen die Rede ist. Freilich behauptet Frazer, auf primitiven Stufen führten fast nur magische Gaben zum Besitz der Häuptlingswürde; die entgegengesetzte Meinung, daß alle Arten von Vorzügen in gleicher Weise dazu tauglich machen, sei eine völlig willkürliche, aus der Luft gegriffene Behauptung (S. 36). In Wirklichkeit schießt er aber damit weit übers Ziel hinaus, da die Richtigkeit der von ihm abgelehnten Theorie durch die Aussagen der Quellen gesichert erscheint.

A. Vierkandt-Berlin.

86. Dr. Theodor Koch-Grünberg: Anfänge der Kunst im Urwald. Indianer-Handzeichnungen, auf seinen Reisen in Brasilien gesammelt. XV und 70 Seiten, mit 11 Abbild. im Text, 63 Taf., einer Sternkarte und einer Spezialkarte in Farbendruck. Berlin, Ernst Wasmuth A. G., 1906.

Dieser wissenschaftlichen Arbeit geschieht kein Schaden dadurch, daß zuweilen ein heiterer Zug durch sie hindurchweht, daß Wilhelm Busch zitiert und erzählt wird, wie des Verfassers braune Freunde im Urwalde seine Mensurschmisse zeichnen, die Spitzen seines langen Schnurrbartes ihm vor der Nase zusammenbinden oder ihn der Polygamie verdächtigen, wenn er vier Photographien seiner Braut ihnen zeigt. Durch derlei kleine Züge und die Art, wie die Indianer gern in Kochs Skizzenbuch ihre Originalzeichnungen eintragen, gewinnen auch wir für sie ein menschliches Interesse, erfreuen uns an ihrem naiven Wesen und ihren künstlerischen Leistungen, welche völlig auf dem Standpunkte unserer Kinder stehen, diesen bis in feine Einzelheiten ähnlich und im allgemeinen gleichwertig sind, somit wieder einen Beweis für die Übereinstimmung der menschlichen Natur auf gleicher Stufe liefern.

Was Dr. Koch uns hier bietet, ist nur ein Ausschnitt aus seiner letzten zweijährigen Reise an den nördlichen Nebenströmen des Amazonas, dem Rio Negro und Yapurá, sowie deren Nebenflüssen (Icána, Uaupés, Tiguié, Apaporis u. a.), wo er ethnographische Studien unter den an den Flüssen hausenden Urwaldindianern machte, auf deren Veröffentlichung wir uns bei dem geschulten Amerikanisten freuen dürfen.

Als Anfänge der Kunst betrachtet haben die Zeichnungen der Naturvölker wie unserer Kinder seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit erregt, und

es fehlt darüber jetzt nicht an zahlreichen Aufsätzen und Abschnitten in Reisewerken wie an selbständigen Werken. Als eine der in methodischer Beziehung wertvollsten Leistungen müssen wir Kochs vorliegende Arbeit bezeichnen, über deren reichen Inhalt wir hier einen kurzen Bericht erstatten wollen. Zunächst drücken wir dabei noch unsere Freude darüber aus, daß der Verfasser sich so streng sachlich verhalten hat und die in der Ethnographie Mode werdenden ebenso tiefsinnigen als unklaren Deutungsversuche vermieden hat, welche in ganz einfach zu erklärenden Dingen weitgehende Urbeziehungen zwischen den Menschenrassen herauslesen oder hineininterpretieren wollen und im südamerikanischen Indianer ozeanische oder Negerelemente wittern.

Die in Rede stehenden Indianerstämme, die zur Gruppe der Nu gehören, besitzen von Natur aus Verschönerungssinn, der an ihren Häusern, Geräten, Gürteln usw. zum Ausdruck kommt. Menschen und Tiere, weniger die Pflanze, sind neben dem geometrischen Ornament auch bei ihnen, wie meistens bei Naturvölkern, bevorzugt, und dabei fällt die Hervorhebung des Kennzeichnenden stets ins Gewicht. Je nach der Begabung des Zeichners sind die Leistungen natürlich verschieden, und viele konnten oft bloße Umrisse liefern, bei denen man nur schwer zu erkennen vermag, um was es sich handelt, während Begabtere, wie z. B. der Indianer Uali vom Stamme der Kobéua, lebhafte Gruppenbilder mit Häusern, Bäumen, Affen, Bogen- und Blasrohrschützen zeichnete, an denen alles leicht zu erkennen war. Mit Recht hebt Dr. Koch hervor, daß das primitive Zeichnen der Indianer ein beschreibendes Zeichnen ist, „das in erster Linie dazu dient, eine Mitteilung zu machen", und dieses wird bewiesen durch die häufige Verwechslung von Seiten- und Vorderansicht, daher wird die Profilansicht eines Menschen oder Tieres mit zwei Augen gegeben. Das, was die Zeichner mit Lust und Liebe erfassen, berücksichtigen sie besonders gern, fügen daher öfter Körperteile überzählig hinzu, während sie andere weglassen, auch zeichnen sie Körperteile — da sie ja beschreibend und aufzählend verfahren — getrennt vom Körper neben diesem, wie es bei Genitalien, dem Schwanze einer Eidechse, den Federn des Arara vorkommt. Noch interessanter aber ist die Wiedergabe verborgener Körperteile, und hier stimmen sie mit ihren nordamerikanischen Verwandten überein, wie z. B. die Algonkin Speiseröhre, Magen und Herz ihren Tierfiguren einzeichnen oder die Bellakula der Nordwestküste die unsichtbaren Rippen. Dieses Verfahren berichtet Dr. Koch auch von seinen Brasilianern, und er benutzt dafür den Ausdruck Röntgenaufnahmen; sie zeichneten z. B. bei bekleideten Personen „sekrete Teile mit Liebe und Genuß".

Durch Schraffierung und Beifügung charakteristischer Merkmale vervollkommneten sich dann die Bilder, zoologische Merkmale werden bei Tieren hervorgehoben, von niederen Tieren finden nur jene Beachtung, die lästig werden, wie die Piums (Stechmücken). Daß, wie überhaupt im primitiven Zeichnen, die Darstellung der Pflanze eine Ausnahme bildet, wurde schon erwähnt. Den größten Fortschritt zeigen dann die Szenendarstellungen, in denen das Leben der Waldtiere, Tanzfeste, sehr gut gezeichnete Maskenträger, Jagdszenen und Fischerei die Motive abgeben; auch leise Anklänge an die Perspektive sind hierbei vorhanden.

Von Belang ist, was Dr. Koch über die Kartenzeichnungen seiner Indianer mitteilt, von denen einige, wie die in Einzelheiten eingehende Karte des Uaupés mit der Mündung des Cuduiary mit den Hütten und Bäumen am Ufer, mehr einem Landschaftsbilde gleicht. Wichtiger aber sind die mitge-

teilten Himmelskarten, die ausführlichsten bisher bekannten ihrer Art von Naturvölkern, wenn wir nicht irren. „Die Sterne haben“, sagt Dr. Koch, „für den Indianer, abgesehen davon, daß sie mit seinen Mythen zusammenhängen, ein ganz besonders praktisches Interesse. Sie gelten ihm als Zeitmesser, als Wegweiser; nach der Stellung der einzelnen Sternbilder zueinander berechnet er die Jahreszeiten, bestimmt er die Arbeit in seinen Pflanzungen.“ Zwei, allerdings in der Art ihrer Ausführung sehr verschiedene Karten, auf denen aber manche Sternbilder und die Milchstraße leicht zu identifizieren sind, gehören zu den wichtigsten Beiträgen des schönen Werkes. Die Bezeichnungen der Sternbilder sind zumeist, wie bei uns, mit Tiernamen gegeben, was ja Entlehnungsfreudige zu einem ursprünglichen Zusammenhange der Indianer mit dem Orient oder Europa benutzen können. Die Plejaden, jener Sternhaufen im Stier, sind auch mit Namen bedacht, welche Scharen und Schwärme bedeuten, nach ihrer natürlichen Erscheinung, wie fast überall [1]).

Mit kurzen Andeutungen über die reichen Ornamentzeichnungen der Indianer schließt Verfasser sein Buch. Er behält sich eine ausführlichere Darstellung für sein nachfolgendes Reisewerk vor, in welchem er den Nachweis erbringen wird, daß die Ornamentmuster aus Geflechtmustern hervorgegangen sind. Es gab für das Ornamentzeichnen, das namentlich in der Verzierung der Häuser reiche Verwendung findet, sogar Spezialisten, die stundenlang mit Liebe die Gräten-, Zickzack-, Kreuz-, Schnecken-, Schildkrötenmuster zeichneten.

Nach der erhaltenen Probe und den früheren Leistungen Dr. Kochs dürfen wir auf sein nachfolgendes Reisewerk gespannt sein. Das vorliegende ist besonders schön und reich ausgestattet; der schwarze gute Druck in Renaissancetype erfreut gegenüber den unklaren modernen Schnörkelschriften, die Wiedergabe der Indianerzeichnungen in Originalgröße gibt deren vollen Charakter wieder. *Richard Andree-München.*

Spezielles.

87. **H. Witte: Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg.** Mit 1 Karte. Stuttgart, J. Engelhorn, 1905. 8⁰, 124 S. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. XVI, Heft 1.)

Die Frage der Germanisierung der ostelbischen Wendenländer ist schon sehr viel und eingehend behandelt worden, aber immer wieder kommt die Forschung darauf zurück und bringt neue Gesichtspunkte zur Erörterung (vgl. v. Niessens Bemerkungen im Korrespondenzblatt der deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine 1905, S. 14 ff.). Ganz vornehmlich hat sich das Interesse stets der Untersuchung zugewandt, was mit den Wenden bei der Einwanderung der Deutschen geschah, ob und in welcher Zahl sie im Lande blieben und wie weit sie in deutschen Dörfern neben deutschen Siedlern zu deutschem bzw. slavischem Rechte angesetzt wurden. Auch hierbei stehen oder standen sich die Ansichten recht schroff gegenüber.

---

[1]) Ich darf wohl auf meine Arbeit über die Plejaden im Globus, Bd. LXIV, S. 362 hinweisen, welcher sich dann Ergänzungen von K. von den Steinen, Bd. LXIV, S. 243, E. Förstemann, Bd. LXV, S. 243 und Samter, Bd. LXX, S. 176 anschließen, so daß wir über die Vorstellung dieses auffallenden Sternbildes bei den Naturvölkern jetzt gut unterrichtet sind. Dazu kommen noch Ehrenreich, Mythen der südamerikanischen Urvölker, 1905, S. 38 und jetzt Kochs Mitteilungen. R. A.

Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung geht darauf aus, die Reste wendischer Bevölkerung in Mecklenburg mit Hilfe späterer Register, Urkunden und Akten herauszufinden. Es ist das natürlich eine sehr mühselige, aber auch lohnende Arbeit. Freilich das Zehntenregister des Bistums Ratzeburg von 1230 erteilt über die damalige Nationalität aller in ihm aufgezählten Orte nicht die Auskunft, die man von ihm erwartet. Es gilt tiefer zu graben und aus den Urkunden bis 1500 oder aus den Landbede- und Kontributionsregistern, sowie den Amtsbüchern bis zum Jahre 1600 die wendischen Familiennamen zu sammeln. Dabei verfährt der Verfasser mit großer Vorsicht und ist sich aller Schwierigkeiten sehr wohl bewußt, die gerade die Benutzung der Familiennamen bietet. So werden die Anzeichen slavischer Bevölkerungsreste im mecklenburgischen Teile des Ratzeburger Sprengels, sowie längerer Dauer des Slaventums im östlichen Mecklenburg sorgfältig zusammengestellt. Aus der Betrachtung des Entstehens der slavischen Familiennamen geht deutlich hervor, daß die slavische Sprache im ausgehenden 14. Jahrhundert im Lande noch keineswegs ausgestorben gewesen sein kann, daß sie vielmehr wahrscheinlich an vereinzelten Orten weit länger lebendig gewesen ist. Die Germanisierung ist also durchaus nicht so schnell und durchgängig erfolgt, wie man früher anzunehmen pflegte; sie ging allmählich und in den einzelnen Teilen des Landes recht verschieden vor sich. Ähnlich war es in Pommern, in dessen östlichen Gebieten sich das Slaventum weit länger erhielt als im Westen.

Die Ergebnisse der mühsamen Untersuchung, auf deren lokale Einzelheiten hier natürlich nicht eingegangen werden kann, sind auf einer Karte eingetragen. Leider ist dazu eine aus dem Jahre 1794 stammende benutzt worden, die ziemlich überladen ist und deshalb nicht ein so klares Bild von der Verteilung der slavischen Bevölkerungsreste gibt, wie man es sich wünschte. Aber immerhin erkennt man aus den mannigfachen Zeichen, die für die verschiedenen Zeiten angewendet worden sind, leicht, daß diese Reste weit bedeutender waren, als man bisher glaubte, daß also die Bewohner Mecklenburgs als Mischvolk anzusehen und keineswegs rein germanischen Ursprungs sind. Der Verfasser hebt zum Schlusse selbst hervor, daß die Ergebnisse seiner Forschung noch durch volkskundliche, anthropologische und sprachliche Sammlungen erweitert und vertieft werden können. Hoffentlich geht sein Wunsch in Erfüllung, daß diese vorgenommen werden, ehe es zu spät ist, und hoffentlich wird diese wichtige Arbeit der Erforschung der Bevölkerung auch auf andere ostdeutsche Kolonialgebiete ausgedehnt. Hier können Historiker, Folkloristen und Anthropologen recht Hand in Hand arbeiten. *M. Wehrmann-Stettin.*

88. **K. Andrian: Salzburger Volksspiele, Aufzüge und Tänze. Seb. Greiderer: Volkskunst in Salzburg.** Festschr. d. Versammlung d. deutsch. u. österr. Anthropol. 1905 in Salzburg. Gew. v. d. Verein f. Salzburger Landesk., Salzburg 1905.

Es ist bekannt, daß die Volkskunde als Wissenschaft noch nicht so weit ist, über ein umfangreiches, wohlgesichtetes und unbedingt verläßliches Material zu verfügen. Viel undankbare Kleinarbeit muß erst geleistet werden, und so ist uns jede Sammlung willkommen, die von kundiger Hand geführt ist und manche scheinbar geringfügigen und wohlbekannten Sitten, Gebräuche, Gegenstände festhält, die leider nur zu rasch und ohne Spur verschwinden. So ist auch der oben genannte Band sehr wertvoll, obwohl er nicht abschließende Untersuchungen bringt und sich auch sonst bescheiden im Hintergrunde hält.

Von den zwei Aufsätzen bringt der erstere eine große Anzahl von Volksbelustigungen Erwachsener (die Kinderspiele nimmt er nicht auf) sehr ausführlich, und zwar nach eigenen Beobachtungen, Mitteilungen und nach der einschlägigen Literatur; die gerade in volkstümlicher Beziehung für Salzburg reich ist (Kürsinger, Prinzinger, Schjerning u. a.). Einen großen Umfang nehmen die Kraftspiele, besonders das für dieses Gebiet bezeichnende Ranggeln ein; übrigens erinnere ich mich, auch in den angrenzenden Teilen Tirols bis in das Oberinntal (Miemingerterrasse) von der Sitte des Ranggelns gehört zu haben. Viele Bestimmungen und Eigenheiten: die förmliche Ausmessung des Festplatzes, der unbedingte Spruch der Preisrichter, der „Gottesfriede“, könnte man fast sagen, usw. erinnern vielfach an antike Nationalspiele, wie umgekehrt manche Züge der griechischen Festspiele an Eigentümlichkeiten unserer Bauernbelustigungen erinnern. Interessant ist der Hinweis darauf, daß viele Bergbenennungen: Spieljoch, Spielberg, Spielanger, damit zusammenhängen (nach Prinzinger). Noch andere Gewohnheiten: Fingerhackeln, Morschen, Stockklieben usw. kommen zu Wort; andere sind allgemeiner bekannt, wie die Laufspiele, Eisschießen, Karten- und Kegelspiele, und bieten nur neue Varianten. Mit Sitten aus anderen Landesteilen Österreichs trifft sich das Aperschnalzen, Hahnschlagen, die Gewohnheit des Maibaums und Sonnwendfeuers. Ebenso reichen die zahlreichen mythologischen Anklänge an die Gestalt der Holda-Perchta sehr weit, und auch bei den Masken wird hervorgehoben, daß manche altrömischen Schauspielermasken ähnlich sind. Nun folgen Ausführungen über Hochzeitszüge, Metzgersprung, Anglöckeln und Frautragen (Adventgebräuche). Zu dem Halleiner Winter- und Sommerspiel sei als Ergänzung auf desselben Verfassers Halleiner Weihnachtsspiel hingewiesen (Zeitschr. f. österr. Volksk. 1903, S. 89 ff.). Der Leonhardiritt, der gerade für Salzburg bedeutsam ist, gewinnt in neuerer Zeit besondere Beachtung (vgl. Andree: Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland, Braunschweig 1904; M. Höfler: Votivgaben beim St. Leonhardskult in Oberbayern; A. Peez, vom St. Leonhard: erlebt und erwundert). Eine Menge anderer Spiele und Belustigungen können nicht genannt werden. Von größerem Interesse sind die Gebräuche beim Ausdreschtanz, der Dürnberger Knappen- und Schwerttanz u. a.

Der zweite Aufsatz von Seb. Greiderer gibt als Vortrag in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde allgemein orientierende Bemerkungen. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung folgt eine Schilderung der Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land, die dann in eine Charakteristik des Bauers als Künstler ausläuft. In Form einer Durchwanderung werden wir mit den Bestandteilen und Eigentümlichkeiten eines Salzburger Bauernhauses bekannt gemacht. Bauelemente und Schmuck im Äußeren und Inneren, Gerätschaften in Stube und Küche, Bestecke, Feuerböcke (vgl. Meringer: Der Hausrat des oberdeutschen Hauses) wechseln mit Seitenblicken auf Sitten und Gewohnheiten.

Ein zweiter Teil holt Eigentümlichkeiten des Bauern in seiner Denk- und Anschauungsweise, in seiner Kunstbetätigung nach, die bisher keinen Platz gefunden hatten. Welche Kunstformen und wie sie der Bauer aufnimmt, Humor und Gemüt, die Form der Ornamente und ihre Technik, kirchlicher und profaner Schmuck, Zäune und Türverschlüsse usw. werden beschrieben oder mit einer Bemerkung gestreift. Es liegt im Wesen des Aufsatzes, daß er nicht abschließend ist und mehr andeutet, als ausführt; aber eine genauere Untersuchung wird immer daran anknüpfen können.

Dr. Otto Jauker-Laibach.

89. P. u. F. Sarasin: Reisen in Celebes. Wiesbaden, Kreidels Verlag, 1905. 2 Bd., mit 240 Abb. im Text, 12 Taf. u. 11 Karten.

Wer seinerzeit die in den Versammlungen und in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin erschienenen spannenden Berichte über die erste Celebes-Expedition der Vettern Sarasin gelesen hat, wird mit Ungeduld die ausführliche Publikation erwartet haben. Das Warten hat aber reiche Früchte getragen, denn das vorliegende Werk ist eine der herrlichsten Reisebeschreibungen, die je geschrieben wurden. Es umfaßt die beiden Celebes-Expeditionen, die vom Juni 1893 bis April 1896 und vom März 1902 bis April 1903 dauerten, und enthält außerdem die wichtigsten, durch die wissenschaftliche Bearbeitung der mitgebrachten Materialien gesicherten Forschungsergebnisse. Im edelsten Sinne des Wortes populär, enthält dieses Reisewerk eine solche Fülle anregender und belehrender Beobachtungen auf allen naturwissenschaftlichen Gebieten, daß es sich nicht nur im Kreise der Naturforscher, sondern der Gebildeten überhaupt zahlreiche Freunde erwerben wird.

Das erste Kapitel schildert die Minahassa, und wir begleiten die Reisenden bei ihren Besteigungen des Klabat, des Sudara, des Lokon und des Soputan. In unglaublich kurzer Zeit hat sich dieser Teil von Celebes kulturell gehoben, wodurch allerdings auch die ursprünglichen ergologischen Elemente großenteils verloren gegangen sind. Einige wichtige Stücke haben die Herren Sarasin noch retten können; sie sind mit den übrigen Ethnographica aus der Minahassa von A. B. Meyer und O. Richter publiziert worden. Für die Bevölkerung selbst, die sich von derjenigen des übrigen Celebes unterscheidet, wird eine Verwandtschaft mit Japanern wahrscheinlich gemacht.

Von der im zweiten Kapitel beschriebenen Überlandreise von Menado nach Gorontalo bietet das in Bolaäng beginnende Stück das meiste Interesse, da noch keines Europäers Fuß diese Partie des Landes betreten hatte. Allerdings mußte ein Teil des Weges längs der Küste zurückgelegt werden, denn der Widerstand der Bevölkerung wie der Bergstämme des Innern war ein zu großer. Nach einer Durchquerung der Halbinsel von Búol nach Marissa am Tomini-Golf wandten sich die Reisenden Zentral-Celebes zu, das von verschiedenen Punkten aus in Angriff genommen wurde. Den Anthropologen interessieren von diesen Reisen am meisten die Forschungen über die Toradjas („To“ = Mensch, vielleicht = „Menschen des Innern“). Es sei hier erwähnt, daß das Wort „Toradja“ auf Celebes nicht als Sammelbegriff, sondern nur als Stammesname im Gebrauch ist. Nach den Forschungen der Herren Sarasin unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Inlandstämme von Zentral-, Ost- und Südost-Celebes sich aus anthropologisch verschiedenen Elementen zusammensetzen, unter welchen ein primitives, an Wedda und Senri anklingendes Element besonders wichtig ist. Die Bevölkerung dürfte auf einst bestandenen Landbrücken von Java her ihre heutigen Wohnsitze erreicht haben. Aus der Ergologie der genannten Stämme sei hier nur die Herstellung und Bemalung eines Baumbaststoffes (Fuja) hervorgehoben, ferner die Existenz eines aus schwarzen Lianen und rotgefärbten Rotangstreifen geflochtenen eng anliegenden Frauengürtels. Von Waffen, die im übrigen kunstvoll gearbeitet sind, kommen vor allem die Lanze und der Speer in Betracht; das Blasrohr mit vergifteten Pfeilen dient dagegen nur zur Kleinjagd. Auf das geistige Leben der Toradjas wirft das Vorkommen eines Geisterhauses (Lobo), das Darbringen kleiner Opfergaben zur Besänftigung der Geister, das Wiederausgraben der Toten und andere ähnliche Gebräuche helles Licht.

Die Studien über die Inlandstämme konnten dann in der Gegend des Matanna- und Toronti-Sees in Südost-Celebes fortgesetzt werden; aus dieser

Gegend stammen kunstvolle Metallarbeiten und interessante eingeborene Imitationen alter europäischer Kleidungsstücke (Panzerjacken, Helme). Hier konnten die Reisenden auch noch eines der heute seltenen Pfahldörfer in Süßwasserseen beobachten und als Ursache des Pfahlbaues die leichte Entfernung der Küchenabfälle und des Unrates nachweisen.

Über die äußerst wichtigen geographischen Resultate der Reisenden von der Mingkoko-Bai nach Kendari und von Palu nach Paloppo ist hier nicht der Ort zu reden; auch diese mit enormen Schwierigkeiten verbundenen Expeditionen haben reiche ethnographische Ausbeute, vor allem auch Aufschlüsse über Kopfjagden, Menschenopfer und verwandte Sitten gebracht. Überall stießen die Reisenden auch hier auf physisch tiefer stehende kleine Leute, die meist als Sklaven unter der physisch besser entwickelten Bevölkerung leben. Am meisten von dem allgemeinen Inlandtypus weichen die Toradjas von Bado ab, von denen viele einen ganz europäischen Gesichtsausdruck zeigten, der nach der Ansicht der Herren Sarasin hier aber selbständig entstanden sein dürfte.

Die übrigen Reisen gehören der südlichen Halbinsel an; die vom Golf von Mandar nach dem Golf von Bone unternommene ist an dem Widerstande des Königs von Enrékang gescheitert; die von Makassar aus ausgeführten Exkursionen verfolgten vorwiegend geographische und geologische Interessen mit Ausnahme derjenigen, die in das Toálagebiet von Lamontzong führten. Die Entdeckung und Untersuchung dieser Toála hat ein für die anthropologische Forschung hochwichtiges Resultat zutage gefördert. Die Herren Sarasin betrachten sie als die letzten Reste einer weddaischen Urbevölkerung, die allerdings dadurch, daß Verbrecher und entlaufene Sklaven in ihrem Gebiet eine Freistätte fanden, heute bereits eine starke Zumischung buginesischer Elemente aufweisen. Die früheren Wohnungen der Toála waren Höhlen, in deren Boden die Reisenden Steingeräte und Tierreste fanden, die auf eine, wohl recht weit zurückliegende, vorwiegend neolithische Kultur hindeuten. Die heutigen Toála bauen sich unter den überhängenden Felsen Pfahlhütten oder errichten solche auch entfernt von den verlassenen Höhlen in der Nähe ihrer Reisfelder. Ihre Sitten sind noch äußerst primitive, obwohl sich in vielen Stücken doch schon der buginesische Einfluß stark geltend macht.

Besonders dankbar werden den Verfassern viele noch für den Anhang zum zweiten Bande sein, der den Titel führt: „Über die Art unseres Reisens in Celebes, Reiseausrüstung und Reisekosten.“ In demselben findet sich eine Menge für jeden Tropenreisenden äußerst wichtiger Ratschläge und Anleitungen. Die dem Buche beigegebenen Karten, Tafeln und Textfiguren sind durchweg vorzüglich und bringen viel Neues. Ein sorgfältiges Register erleichtert auch die sachliche Benutzung dieses schönen Reisewerkes, dessen Lektüre nicht genug empfohlen werden kann. *Prof. Rud. Martin-Zürich.*

90. George A. Dorsey: The mythology of the Wichita. Published by the Carnegie Institution of Washington 1904.

Die seit dem Jahre 1900 in Angriff genommene Erforschung der Caddostämme (Panigruppe) hat mit Recht ihr Hauptaugenmerk auf die religiösen Verhältnisse jener Völkerschaften gelenkt, die in vieler Beziehung ganz eigenartig entwickelt sind. Wir finden hier einen ganz systematisch ausgebildeten Gestirnkultus mit einem Pantheon, in dem jedes irgendwie auffallende Gestirn seinen Platz als göttliches Wesen findet. Eine bestimmte Phase im religiösen Bewußtsein der Menschheit wird dadurch auf das trefflichste illustriert. In der hier behandelten Wichitamythologie ist der astrale Charakter

besonders scharf ausgeprägt. Alle Hauptgestirne sind hier als persönlich wirksame, in das menschliche Geschick dauernd eingreifende Wesen dargestellt, und zwar in einer Art Rangordnung: Sonne, Morgenstern, Nordstern, Großer Bär, Geisterbär, Feuerstein-Stern usw., denen als weibliche Gottheiten Mond, Wasserfrau, Erdmutter (wohl sämtlich als Ableitungsformen der Mondgöttin) gegenüberstehen. Über alle aber herrscht als höchstes Wesen der „auf Erden unbekannte Mann“, dem Tirawa der Skidi-Pani entsprechend. Er trägt alle Charaktere des großen, allumfassenden Gottes, weder aus einem Geist noch aus einem Kulturheros entwickelt, sondern offenbar rein spekulativ als die oberste Kausalität und Grundursache aller Dinge erfunden. Er erschafft erst die Lichtträger Sonne und Morgenstern und die später in den Mond sich verwandelnde Kornmutter, die die Menschen belehren und mit allen Gütern versorgen. Außerdem treten in den Mythen, die sich auf spätere Zeitalter beziehen, noch wunderbare, mit magischer Kraft begabte Kinder, meist Abkömmlinge der Sonne, als Helfer und Retter der Menschen auf, wie sie sich in ähnlicher Weise in den meisten Sagenkreisen der Prärieindianer finden. Das interessanteste Moment der Wichitamythologie ist die Ausbildung einer Art Kalpentheorie im Sinne der indischen Religionslehre, als einer Konvergenzerscheinung zu dieser. Es werden nämlich vier Weltperioden unterschieden. Die erste umfaßt die Schöpfung und die Instruktion der ersten aus Sternwesen hervorgegangenen Menschen durch die Kulturheroen Morgenstern und Mond. Die zweite umfaßt die Ausbreitung der Menschen über die Erde und die Verwandlung eines Teiles der Menschen in Tiere, bis endlich durch Degeneration physischer und moralischer Art Ungeheuer entstehen, die durch eine Flut vernichtet werden. In der dritten Periode werden die der Flut Entronnenen von neuem durch Kulturbringer, die mystischen Knaben, instruiert und in die Geheimzeremonien der Tiere eingeweiht. In der vierten gegenwärtigen Periode beginnt ein neuer Degenerierungsprozeß. Die Zahl der Menschen vermindert sich ebenso wie der Lebensunterhalt durch zunehmende Verödung der Erde und Abnahme des Wildbestandes, bis endlich die Sterne wieder zu Menschen werden und der ganze Zyklus von neuem beginnt. Der Verfall ihres ethnischen Daseins ist den Indianern ein Beweis dafür, daß sie sich jetzt mitten in dieser absteigenden Periode befinden. Diese offenbar priesterlicher Spekulation entstammende Lehre ist keine esoterische, auf die Geheimbünde beschränkte, sondern wird öffentlich auch der Jugend vorgetragen, um sie auf die kommenden Dinge vorzubereiten und ihren Mut zu stählen.

Jeder dieser Perioden entspricht eine besondere Serie mythischer Erzählungen, die zum Teil schon einen reinen Märchencharakter tragen.

Ihrem Inhalte nach wiederholen oder variieren sie alle auch sonst bei den Prärieindianern vorkommenden Stoffe. Hervorgehoben seien namentlich die verschiedenen Brudersagen, die Erzählungen von den Taten der mit übernatürlicher Kraft begabten Kinder oder Zwillinge, die wohl alle auf die Gestalten der Kulturheroen zurückgehen, die Märchen von Ogern oder kannibalischen Fabelwesen (Krötenweib, Doppelgesicht, Schädel usw.), hinter denen sich zum Teil Mondkonzeptionen verbergen. Diese Sagen enthalten meist auch Varianten der uralten, auch auf unserer Hemisphäre verbreiteten Mythe von der „magischen Flucht“. Zu den Sonnenmythen sind die Sagen von den Feuersteinwesen, vom Jungbrunnen, vom Nachgeburtsknaben, der mit seinem Bruder an einer Pfeilleiter zum Himmel steigt, und die von der Heirat mit einem Stachelschwein zu rechnen. Die Symplegadensage ist durch die interessante Variante von dem Mädchen mit der zahnbewehrten

Vagina, die auch in Nordwestamerika und Sibirien bekannt ist, vertreten. Komischer Art ist die große Reihe der Coyotegeschichten, in denen dieser Tierkobold mit seinen Streichen, dem Reineke verwandt, in einer erniedrigten Form den Kulturheros darstellt. Die Einleitung des Ganzen gibt Mitteilungen über Geschichte, Leben und Gebräuche des Stammes der Wichita, dessen völliger Verfall leider nicht mehr aufzuhalten ist. Um so größeren Dank schuldet die Wissenschaft dem verdienten Herausgeber dieses unschätzbaren Materials, dessen Bedeutung für die allgemeine Forschung sich in einem kurzen Referate nicht annähernd erschöpfen läßt. *P. Ehrenreich-Berlin.*

91. Ch. Willoughby: Textile fabrics of the New England Indians. Amer. Anthropol. 1905. N. S. Vol. 7, No. 1.

Nur wenig hat sich von den originalen Industrieprodukten der Indianer der Neuenglandstaaten erhalten. Außer Rindenkanus und Schneeschuhen, wie sie bei den Abnakis in Maine noch im praktischen Gebrauche sind, kommen nur die Streifenflechtarbeiten (Splint basketry) in Betracht, die bei den Ansiedlern Absatz fanden. Doch haben sie seit geraumer Zeit das nationale Gepräge eingebüßt. Verfasser beschreibt eine Anzahl guter typischer Arbeiten aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts und stellt außerdem alle Angaben früherer Autoren über die Textilindustrie der Algonkins von Neuengland zusammen.

Als Beispiel der höchsten Entwickelung dieser Kunst wird ein zierlich gemusterter Hanfsack der Anasagunticooc-Indianer von Maine abgebildet und analysiert. Die Technik unter Anwendung der sog. „false embroidery" erinnert an die der Tlinkit und Nez Perçés. *P. Ehrenreich-Berlin.*

92. Grinnell George Bird: Social organization of the Cheyennes. Trans. of the Intern. Congress of Americanists 1902, p. 135—146.

Verfasser legt dar, daß die elf Abteilungen, in die die Cheyennes zerfallen, wirkliche Clans gewesen sind, doch ist die gentile Organisation seit 50 Jahren in Verfall geraten, da Epidemien und Kriege die Kopfzahl des Stammes beträchtlich vermindert und somit die Aufrechterhaltung der früheren Heiratsgesetze unmöglich gemacht haben. Jede der 11 bis 14 Gentes hatte ihren bestimmten Platz im Lagerkreise, in dessen Mitte sich die beiden Sacralzelte mit den Stammesfetischen, den heiligen Pfeilen und dem Kriegshut, befanden. Es herrschte absolute Clanexogamie mit Mutterfolge. Die Kinder gehörten also dem mütterlichen Clan an, damit sie, wie die Indianer selbst angeben, im Falle einer Scheidung unter dem Schutze ihrer Verwandten verblieben. Der geschiedene Mann nahm manchmal den ältesten Sohn mit sich, der jedoch im Clan der Mutter verblieb. Gefangene Frauen traten in den Clan ihres Mannes, bzw. Entführers ein, ebenso gefangene, in den Stamm adoptierte Knaben in den ihrer späteren Frau. Kinder durften weder in den Clan des Vaters noch den der Mutter hineinheiraten. Jeder Clan hatte eigene Namen und Zeremonien und Tabuvorschriften, über die interessante Einzelheiten mitgeteilt werden. Der in späterer Zeit erst hinzugekommene Clan der Sutai ist dem Stamme der Cree entsprossen und unterscheidet sich außer im Dialekt auch durch den körperlichen Habitus von den eigentlichen Cheyennes. *P. Ehrenreich-Berlin.*

93. Paul Ehrenreich: Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der Alten Welt. 102 S. Berlin, A. Asher u. Co., 1905.

Verfasser unterzieht sich der dankenswerten Aufgabe, das im Gegensatz zu Nordamerika noch spärliche Mythenmaterial Südamerikas auf seine innere Verwandtschaft mit dem Mythenbesitz Nordamerikas und weiterhin durch Vermittelung des letzteren mit demjenigen Nordostasiens zu prüfen und auf diesem Wege ethnologischen und kulturgeschichtlichen Beziehungen nicht nur zwischen den beiden Hauptteilen Amerikas, sondern auch zwischen der „Neuen" und „Alten" Welt nachzugehen.

Nach einer Übersicht über die bisherigen literarischen Quellen behandelt Ehrenreich ausführlich den Inhalt der südamerikanischen Mythen, die, wie überall, „der Ausdruck primitiver Weltanschauung" sind. Zum Gegenstand haben sie Sonne, Mond, Sternbilder, die Erklärung sozialer und politischer Zustände, geschichtliche Ereignisse (nur in geringem Umfang), die Entstehung der anorganischen und organischen Welt. Wichtig ist, daß nur konkrete Gegenstände personifiziert, beseelt werden, nicht aber abstrakte Begriffe (z. B. Licht — Dunkelheit). Ehe Gottheiten gebildet werden, spielen Kulturheroen eine große Rolle. Die Mehrzahl der südamerikanischen Mythen, die übrigens im Vergleich zu denen Nordamerikas primitiver sind, zeigt deutlichen binnenländischen Charakter. Einzelheiten wiederzugeben, ist im Rahmen eines Referates nicht möglich. Das Fazit der Untersuchung ist, daß der Legendenschatz Süd- und Nordamerikas eine Reihe gemeinsamer bzw. verwandter Elemente enthält, und zwar nicht nur durch sekundäre Übertragung in neuerer Zeit, sondern auch durch allmähliche Ausbreitung von einer gemeinsamen Zentrale aus. Auf der anderen Seite zeigen Nordamerika und Ostasien zweifellose innere Beziehungen ihres Fabelwesens; die Quelle desselben dürfte nach Asien zu verlegen sein. Mit diesen Tatsachen wird natürlich keine kulturelle Abhängigkeit Amerikas von Asien behauptet, immerhin aber werden weit zurückreichende ethnologische Beziehungen erwiesen, deren nähere Kenntnis durch ein noch intensiveres Studium der Mythen der in Betracht kommenden Kontinente gefördert werden dürfte. Leider werden uns durch die fortschreitende Vernichtung der Eigenart der Indianerstämme viele von deren uralten Sagen verloren gehen. *Dr. med. Liebetrau-Trier.*

94. Jacob Schoembs: Material zur Sprache von Comalapa in Guatemala. 227 S., 8°. Dortmund, Wilh. Ruhfus, 1905.

Der Verfasser hatte in den Jahren 1901 bis 1903 Gelegenheit, reiches Sprachmaterial von den Eingeborenen von Comalapa, einem im Departement Chimaltenango gelegenen Dorf der Republik Guatemala, zu sammeln.

Bei dem großen Mangel an zuverlässigen Sprachaufnahmen aus der weitverzweigten Gruppe der Mayasprachen ist die vorliegende Arbeit, der übrigens später noch eine grammatikalische Darstellung desselben Dialektes folgen soll, von allen Fachleuten freudig zu begrüßen.

Obgleich Verfasser ausschließlich die Umgangssprache der Bewohner von Comalapa in über 3000 Beispielen und Sätzen zur Darstellung bringt, so ist es für den mit den Sprachen Zentralamerikas Vertrauten nicht schwer, eine Fülle von Tatsachen darin zu finden, die auch auf die früheren heidnischen Verhältnisse des Landes ein Licht werfen.

Sehr bemerkenswert ist z. B. der Ausdruck Kabiragen oder Kabraken (Nr. 1026) für Erdbeben; er entspricht genau dem im „Popol Vuh" genannten Qui'chegott Cab-r-akan „2 sein Bein", dem jüngeren Sohn des Vukub ca kix und der Chimalmat und dem Bruder Zipacnas, einem Erdbebengott, der auch in Bilderschriften sich abgebildet findet.

Besonders interessant wegen des in jenen Ländern hoch entwickelten „Nagualismus“ sind die Phrasen Nr. 2217, 2923 bis 2926, die vom Zaubern handeln. Der Zauberer heißt ah-iz, „Herr des Bösen“, wie das 14. der 20 Maya-Tageszeichen, das dem mexikanischen ocelotl, „Jaguar“, entspricht. Das Verbum, das den Begriff „verwandeln“ ausdrückt, lautet po.

Das Wort šibinel, „Gespenst“ (Nr. 855), scheint das weibliche Präfix xi zu enthalten und mit einem Wort verbunden zu sein, dessen Stamm so viel als „Weg, gehen“ bedeutet (vgl. Instrumentalis binib-el, „Gang“, und Quiche bin, „gehen“).

Soweit man durch Vergleich mit anderen benachbarten Sprachen schon jetzt ein Urteil fällen kann, steht das Idiom von Comalapa jedenfalls dem Cakchiquel sehr nahe, anscheinend diesem etwas näher als dem Quiche.

Von eigentlich mexikanischen Worten findet sich: tinamit (Nr. 8), „Dorf“, mex. te-namitl, „Dorf, Stadt“ (ursprünglich „Mauer, Steinvereinigung“); masat (Nr. 923), „Wild, Hirsch“, mex. maçatl; tšokoláts (Nr. 2111), mex. chocol-ätl, „Schokolade“.

Auf die Umwälzung der ganzen Kulturverhältnisse nach der Conquista wirft ein helles Licht das Eindringen folgender spanischer Worte: mero (Nr. 60), „Geld“, verkürzt aus dinero; livra (Nr. 96), „Pfund“, amigo (Nr. 155), „Freund“ und „Liebhaber“ (p. 217, Erzählung IV), ángele, „Engel“ (Nr. 237); Soldado, gerra (Nr. 238); anima, „Herz“ (Nr. 318, 2990 bis 2991); vakéro, „Viehhirt“ (Nr. 233), siento, „100“ (Nr. 464), krus, „Kreuz“ (Nr. 718), préso, „Gefangener“ (Nr. 785), mar, „Meer“ (Nr. 897), lana, „Wolle“ (Nr. 1162), asúbre, „Schwefel“ (Nr. 1422), săbon, „Seife“ (Nr. 1476), Dios, „Gott“ (Nr. 1495), sierra, „Säge“ (Nr. 2449), multa, „Strafe“ (Nr. 2504), paloma, „Taube“ (Nr. 2557), pádre, „Priester“ (Nr. 2569), buóix, „Ochse“ (span. buei), karéta, „Wagen“, kutšíla, „Messer“ (Nr. 3064; span. Cuchillo).

Die Sätze sind zum Teil so gefaßt, daß man grammatische Verhältnisse wie Pluralbildung, Konjugation, Possessivbildung usw. sich selbst ableiten kann. An das Satzmaterial schließen sich einige Seiten, die diese und andere grammatische Kategorien noch besonders kurz beleuchten. Aus dem Wortverzeichnis seien hervorgehoben: die Verwandtschaftsbeziehungen, p. 203, Körperteile, p. 204 bis 205, Sternbilder und Sternnamen, p. 207, Zahlworte, p. 213.

Hieran schließen sich einige zusammenhängende Erzählungen, von denen besonders die letzten auf ältere Traditionen zurückzugehen scheinen.

Verfasser hat nun zur Wiedergabe der Laute sich eines eigenen phonetischen Systems bedient, unter absichtlicher Vermeidung etymologischer Einflüsse. So wichtig es ist, daß man auf diese Weise ein Bild der gesprochenen Sprache erhält, so erschwert diese Methode doch sehr den Gebrauch des reichen Materials für rein wissenschaftliche, vergleichende Zwecke. Die nicht unbeträchtlichen Quellen aus älterer Zeit, die man stets wird heranziehen müssen, insbesondere aus dem Cakchiquelgebiet, wenden alle das spanische Alphabet mit Hinzufügung der vom Pater Fr. de la Parra erfundenen und von Flores zuerst in seinen Grammatiken gedruckten Zeichen für die den Mayasprachen eigentümlichen „letras heridas“ an.

Bedenkt man ferner, daß Brasseur für die Quiche sich einiger besonderer Schriftzeichen bedient, daß im Yukatekischen noch andere gebraucht werden, so wird man sagen müssen, daß eine abermalige neue (übrigens keineswegs immer einheitliche) und fast das ganze Lautsystem betreffende Schreibweise um so weniger zweckmäßig ist, als doch das einfache Hilfsmittel

Otto Stolls, die letras heridas durch ' zu bezeichnen, den größten Teil der Schwierigkeiten beseitigt haben würde.

Möchte daher der Verfasser wenigstens für die angekündigte Grammatik zum spanischen Alphabet mit der Stollschen Modifikation zurückkehren!

Abgesehen von dieser rein äußerlichen Bemerkung verdient das Werk Dr. Schoembs die allergrößte Anerkennung und Beachtung nicht nur des Sprachforschers, sondern auch eines jeden, der etwa in Guatemala zu reisen beabsichtigt. Auch hier hat sich der großherzige Förderer amerikanischer Forschung, der Herzog von Loubat, wieder ein besonderes Verdienst erworben, indem er eine ansehnliche Summe für die Herausgabe des trefflichen Werkes gespendet hat. *Dr. W. Lehmann-Berlin.*

95. Ludwig Kersten: Die Indianerstämme des Gran Chaco bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie Südamerikas. Internat. Archiv f. Ethnographie 1904. Bd. XVII, S. 1—75.

Die so verwickelten ethnologischen Verhältnisse des Chaco sind in den letzten Jahren durch Originaluntersuchungen wie zusammenfassende Literaturstudien wesentlich aufgeklärt worden. Während bei den letzteren Arbeiten aber sprachliche und kulturelle Gesichtspunkte im Vordergrunde standen, will die vorliegende das historische und geographische Element hervorheben und, gleichsam die heutigen Lagerungsverhältnisse um hundert Jahre nach rückwärts projizierend, Einblick gewähren in die geschichtlichen Ereignisse der Vergangenheit und in den Mechanismus der Wanderungen und Völkerbewegungen im Chaco. Verfasser ist seine Aufgabe vorzüglich gelungen. Er behandelt zunächst die Quellen unserer Kenntnis von den Chaco-Indianern bis etwa 1800 und gibt dann die allgemeinen Grundlinien ihrer Geschichte seit Ankunft der Spanier. Mit letzterer ist diese „Geschichte“ aber auch ohne weiteres charakterisiert: allgemeine Zurückdrängung der Indianer und Kolonisationsversuche von seiten der Spanier; Modifikationen im wirtschaftlichen Leben der Indianer (Gebrauch des Pferdes und Haustierzucht usw.) waren die weiteren Folgen. Eine nicht durch den europäischen Faktor bedingte und eo ipso dadurch gekennzeichnete „Geschichte“ dieser Naturvölker wird leider immer ein frommer Wunsch bleiben. — Verfasser geht dann weiter auf die speziellen Züge in der Stammesgeschichte der Chaco-Indianer ein und nimmt sie an Hand der sprachlichen Gruppen der Reihe nach durch. Die Fassung im Ausdruck ist musterhaft und klar, die Literatur wird überall sorgfältig verwertet, und kleine Übergehungen, z. B. Ambrose His' Angaben über die Chuaupi, Lafone Quevedos Aufsatz über die Völkerverteilung am Rio de La Plata zur Zeit der Ankunft der Spanier, machen nichts aus und würden die Darstellung nicht verändern. Auf zwei Karten ist der Sitz der einzelnen ethnischen Gruppen um 1750 und 1800 dargestellt, und die Veränderungen lassen sich bequem übersehen.

Mit einer bloßen Behandlung des trockenen Stoffes begnügt sich aber Verfasser nicht, sondern bietet in sorgfältigst ausgearbeiteten Essays, als Einleitung und Schluß, in formvollendeter Sprache eine vertiefte Auffassung all der Erscheinungen, die sich in dem einen Worte „Bewegung“ konzentrieren lassen. Aus dem Nebeneinander der Völkerlagerung ist ein Nacheinander und eine Zeitfolge hergestellt und der Forderung Ratzels gerecht geworden, daß die Völkerkunde Entwickelungswissenschaft werden und in ihr der Blick in die Tiefe neben der Gewohnheit flächenhaften Sehens zu seinem Rechte kommen müsse. *Dr. R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

96. **Félix de Azara: Geografía física y esférica de las Provincias del Paraguay y Misiones Guaraníes.** Compuesta por Don Félix de Azara, Capitán de Navío de la Real Armada, en la Asunción del Paraguay, Año de MDCCXC. Manuscrito en la Biblioteca Nacional de Montevideo.

97. **Rodolfo R. Schuller: Bibliografía, Prólogo y Anotaciones.** Anales del Museo Nacional de Montevideo, Sección histórico-filosófica, Tomo I. Montevideo 1904. CXXXII + 478 pp.

98. **Daniel García Acevedo: Contribucion al estudio de la cartografía de los países del Río de la Plata.** I. El mapa inédito del Ruy Díaz de Guzmán. II. La relación cartográfica del doctor R. R. Schuller. Anales de la Universidad [de Montevideo] Tomo XVI, 1905, p. 261—290.

99. **Luis Maria Torres: La Geografía Física y Esférica del Paraguay y Misiones Guaraníes por Don Felix de Azara. Examen crítico de su edición.** Revista del Museo de La Plata 1905, Tomo XII, p. 137—203.

Von dem bekannten Reisewerke Azaras, welches im Jahre 1806 geschrieben und in französischer Übersetzung unter dem Titel „Voyages dans l'Amérique du Sud" im Jahre 1809 von Walckenaer in Paris veröffentlicht wurde, existiert eine Anzahl früherer Fassungen oder Vorläufer, welche Azara seit 1784 nach und nach im Laufe der Jahre anfertigte, um seine Arbeit in möglichst vielen Exemplaren niederzulegen und sich gegen Mißbrauch von seiten des Vizekönigs Vertiz zu sichern, dem zuzutrauen war, daß er sie als sein geistiges Eigentum ausgeben würde. Diese verschiedenen Stufen sind (nach Torres) zunächst die „Viajes á los Pueblos del Paraguay. — De Buenos Aires á Corrientes" aus den Jahren 1784 bis 1787, deren Originalmanuskript von Azaras Hand in der Nationalbibliothek zu Buenos Aires aufbewahrt und in den Jahren 1871 bis 1873 von B. Mitre unter dem Titel „Viajes inéditos de D. Félix de Azara desde Santa Fé á la Asuncion, al interior del Paraguay, y á los Pueblos de Misiones" in der Revista del Rio de la Plata I, 1871, p. 47—81, 391—414; II, 1871, p. 55—70, 386—402; III, 1872, p. 138—156, 521—535; IV, 1872, p. 45—64, 370—386, 723—731; V, 1873, p. 455—468; VI, 1873, p. 410—424; VII, 1873, p. 3—28, 194—230 (auch Buchausgabe, Buenos Aires 1873, 254 pp.) herausgegeben wurde. Die zweite Fassung ist die vom Jahre 1790, „Geografía física y esférica de las Provincias del Paraguay y Misiones Guaraníes" betitelt, deren Manuskript, nicht von Azaras Hand, aber von ihm unterzeichnet, in der Nationalbibliothek zu Montevideo aufbewahrt und soeben von Schuller veröffentlicht wird. Die dritte „Descripción Histórica, Física, Política y Geográfica" vom Jahre 1793, Manuskript in der Nationalbibliothek zu Buenos Aires, nicht von Azaras Hand, aber von ihm gezeichnet, und die vierte, „Historica y Descripción Crítica de las Provincias del Paraguay y Rio de la Plata" aus den Jahren 1797—1798, Manuskript im Besitze des Generals Mitre zu Buenos Aires, weder von Azara geschrieben noch unterzeichnet, sind nicht publiziert. Die fünfte Form aus dem Jahre 1806, „Descripcion é Historia del Paraguay y Rio de la Plata", ließ B. S. Castellanos de Lozada 1847 in Madrid erscheinen, während die letzte, ebenfalls aus dem Jahre 1806, von Walckenaer, wie anfangs schon erwähnt, im Jahre 1809 in französischer Übersetzung in Paris herausgegeben und von Azara extra als zur Veröffentlichung bestimmt bezeichnet wurde.

Es ist gewiß für spezielle Forschungen auf dem Gebiete der Geographie und Geschichte sowie für die Kenntnis des damaligen Spanisch interessant, den Werdegang eines so bedeutenden Werkes wie das von Azara in seinen verschiedenen Stadien kennen zu lernen, wenn auch die direkt neuen Resultate verhältnismäßig wenig sind. Der Schullersche Kodex ist insofern vollständiger als die Ausgabe Walckenaer, als die in letzterer fehlenden Reisen nach dem Tebicuarí und dem Pilcomayo (die allerdings bereits separat von Angelis in seinem bekannten Sammelwerke publiziert wurden) sich hier vorfinden; übrigens geht daraus hervor, daß diejenige nach dem Tebicuarí, welche Angelis und nach ihm Mitre dem Azara zuschreibt, von dessen Offizieren Cerviño und Boneo ausgeführt worden ist. Schuller legt ferner besonderen Wert auf die Feststellung der Tatsache, daß das Wort Quellapi zu Azaras Zeit noch von den Payaguas zur Bezeichnung des Lendenschurzes verwandt wurde, in welchem Sinne es auch Dobrizhoffer von seinen Abiponen und Lozano von anderen Chacostämmen erwähnt, und da nach General Diaz die jetzt ausgerottete Urbevölkerung von Uruguay, die Charrua, deren sprachliche Stellung unklar ist, es in der Form Quillapi kannten, so soll daraus die Zugehörigkeit der Charrua zur Guaikurugruppe bewiesen sein.

Das Vorwort benutzt der Herausgeber Schuller gleichzeitig zu einem Exkurs über die Ethnologie des Chaco und verwandte Gebiete, um den südamerikanischen Lesern die Arbeiten Boggianis, Ehrenreichs, Kochs u. a. bequem zugänglich zu machen, hält sich aber nicht an deren Resultate, sondern zieht seine eigenen Kreise; zu der Guaikurugruppe z. B. werden noch mehr Stämme gerechnet, als man es bisher tat (die gesamte Mascoigruppe z. B.); die Guayaki (Ost-Tupi nach den Feststellungen des P. Vogt) sollen Gēs sein. Beweise für diese Behauptungen werden nicht erbracht. Da europäische und speziell deutsche Leser die kritischen Zusammenstellungen Ehrenreichs, Kochs und Kerstens bestens informieren, brauchen wir auf das Vorwort nicht näher einzugehen.

García Acevedo veröffentlicht im ersten Teil seiner Arbeit eine allerdings unvollständige Kopie einer bisher unbekannten Karte des Ruy Diaz de Guzman aus dem Jahre 1612, deren Original im Archivo de Indias zu Sevilla aufbewahrt wird, und zitiert im zweiten Teil eine Anzahl alter Karten, welche von Schuller in dem kartographischen Abschnitt seines Vorwortes ausgelassen wurden.

Torres schließlich beschäftigt sich in einer ausführlichen fleißigen Abhandlung auf 66 Seiten mit dem alten Kodex und speziell den Schullerschen Auslassungen; die Angaben über Leben und Schriften Azaras seien nur eine Wiederholung dessen, was Walckenaer längst mitgeteilt; aus Azaras Korrespondenz mit diesem gehe hervor, daß er nur die Veröffentlichung der diesem überlassenen Fassung gutgeheißen; der erste Teil der Reisen sei mit Ausnahme der Expedition nach der Lagune Iberá bereits von Angelis und Mitre veröffentlicht worden und der zweite Teil, die Hauptsache, Geographie, Fauna, Flora, Oro- und Hydrographie, Bewohner usw., ständen viel besser und längst in den Ausgaben von 1809 und 1847. Nach allem sei ein derartiges An-den-Tag-ziehen eines vorläufigen Entwurfes ganz überflüssig. Torres hat seiner Abhandlung die prächtige Reproduktion eines bisher unbekannten, nicht signierten Ölbildes von Azara vom Jahre 1796 aus dem Besitze des Generals Mitre beigegeben.

Dr. R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

100. Louis Maria Torres: Les études géographiques et historiques de Félix d'Azara. 20 S. Buenos Aires 1905.

Nimmt auf seine frühere Arbeit über eine der verschiedenen Fassungen des Azaraschen Reisewerkes Bezug, worauf wir bereits genauer eingegangen sind (siehe vorstehendes Referat), fügt aber dieser übersichtlichen Broschüre noch eine vergleichende Kapitel- und Inhaltsangabe der verschiedenen gedruckten und ungedruckten oben erwähnten Fassungen bei.

Dr. R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

101. Domenico del Campana: 1. Contributo all' Etnografia dei Toba. 38 S. u. 31 Fig. Firenze 1903. — **2. L'arte plumaria dei Munducucù (Brasile) e di altri popoli del Sud-America.** 23 S. und 1 Taf. m. 19 Fig. Firenze 1905. — **3. Appunti etnografici intorno ai Mundurucù (Brasile).** 12 S. u. 1 Taf. m. 3 Fig. Pavia 1905.

Dem Verfasser verdankt die Ethnologie bereits mehrere treffliche Abhandlungen über die Chacostämme, unter denen die „Notizie intorno ai Ciriguani", in denen er eine wertvolle historisch-ethnographische Beschreibung dieses versprengten Guaranistammes nach schwer zugänglichen Berichten und Manuskripten der Franziskanermissionare bietet, besonders hervorzuheben sind.

1. In der vorliegenden Schrift behandelt er in Wort und Bild einige Ethnographica der Toba (Tokowit) des oberen Pilcomayo, Hausgeräte und Waffen, die sich teils in seiner Privatsammlung, teils im „Museo Nazionale di Antropologia" zu Florenz befinden und von den bekannten Franziskanermissionaren Ducci und Giannecchini herrühren. Die ethnographischen Beziehungen zu anderen Chacostämmen, wie Matako, Tschiriguano, Maskoi und Tschamakoko, sind wohl berücksichtigt. Dabei beschränkt sich der Verfasser nicht auf eine trockene Beschreibung der einzelnen Gegenstände, sondern geht auf die Art ihrer Herstellung und ihren Gebrauch näher ein, so daß er einzelne abgerundete Bilder der Tätigkeit dieser Indianer in Haus und Feld, so der Fischerei, der Ausbeutung und Zubereitung der Herzblätter der Wachspalme, ihres unentbehrlichsten Nahrungsmittels, u. a. gibt. Die zahlreichen, in den Text eingefügten einheimischen Namen machen die Studie besonders wertvoll.

2. In der zweiten Schrift behandelt der Verfasser die Federkunst der Mundurukù und anderer Stämme Südamerikas. Nach einer kurzen historisch-geographischen Einleitung über die heutigen Wohnsitze der Mundurukù und den starken numerischen Rückgang dieses einst volkreichen und mächtigen Stammes kommt er zu sprechen auf ihre kunstreichen Federarbeiten, die noch heute eine Zierde der größeren europäischen Museen, wie Florenz, Rom, Wien, Berlin u. a., bilden, und beschreibt ausführlicher einige Ethnographica dieser Art, die sich in der Sammlung Corelli des „Museo Nazionale di Antropologia" in Florenz befinden. Es sind teils Federhauben mit einem lang über den Rücken fallenden Ansatz aus den Schwanzfedern des roten Arara, teils breite Diademe, teils Federbinden für Arme und Beine, teils Federgürtel, teils Federzepter, die bei einem gewissen Siegesfest dieser kriegerischen Nation, dem Fest des „pariuate-ran", das Verfasser genauer schildert, von den Männern und Weibern in der Hand getragen, für gewöhnlich aber in einem Bambuzylinder verwahrt wurden. Das „pariuate-ran" war, wie ein Exemplar im prähistorisch-ethnographischen Museum in Rom zeigt, eine Art Gürtel mit anhängenden Zähnen von erschlagenen Feinden,

der in feierlicher Zeremonie den Kriegern verliehen wurde, die sich im Kampfe ausgezeichnet hatten, aber infolge schwerer Verwundung keinen Feindeskopf, die beliebte Siegestrophäe der Mundurukù, erbeuten konnten. Auch die Witwen tapferer, im Kampfe gefallener Krieger erhielten dies „pariuate-ran“, mit dessen Verleihung sich für sie eine Art Pension verband, so daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchten, sondern vom Stamm unterhalten werden mußten. Die Abbildungen der beigefügten Tafel, die Federschmuck der Mundurukù darstellen, sind charakteristisch, wenn sie auch die leuchtende Farbenpracht dieser Kunstwerke leider nicht wiedergeben.

Im dritten Teile seiner Studie verfolgt Verfasser die indianische Federtechnik nach kompetenten Zeugnissen über ganz Südamerika.

3. In der letzten Studie bespricht der Verfasser zwei der berühmten mumifizierten Köpfe, Siegestrophäen der Mundurukù, die sich im anthropologisch-ethnologischen Museum zu Florenz befinden, und drei Schnupftabaksgerätschaften aus dem prähistorisch-ethnographischen Museum in Rom.

Die Mundurukù waren in früheren Zeiten und sind wohl noch heute, wenn auch in geringerem Maße, entsprechend ihrem Rückgang, bei den Nachbarstämmen, besonders den Parentintin und Arara, gefürchtet. Sie unternahmen häufig wohlorganisierte Streifzüge, überfielen die Dörfer, töteten die Männer und führten die Weiber und Kinder mit sich, um mit ihnen ihre eigene Volkszahl zu vergrößern. Der Hauptzweck dieser Streifzüge aber war die Eroberung von Kopftrophäen. Dem gefallenen Feinde wurde von dem Sieger mit dem Bambumesser der Kopf abgeschnitten. Die Zähne wurden ausgerissen und zum Schmuck des oben erwähnten Gürtels „pariuate-ran“ verwendet, die Augen ausgestochen und die Gehirnmasse durch das Loch des Hinterhauptes entfernt. Dann wurde die Schädelhöhle sorgfältig gesäubert, der Kopf in Andirobaöl gebadet und über dem Hausherd oder bisweilen auch in der Sonne getrocknet. Endlich wurden die Augenhöhlen mit schwarzem Wachs ausgefüllt, in das Kapivarazähne horizontal eingedrückt wurden. Gehänge aus Baumwollfäden und bunten Federtroddeln an den Ohren vervollständigten den Schmuck des Kopfes, von dessen Lippen eine Schnur ausging, die in einer langen Schlinge endigte. Bei festlichen Gelegenheiten wurde die Trophäe, die die Mundurukù „pariuá-a“ nannten, auf eine lange Stange oder Lanze, das „pariuarinape“, aufgesteckt. Sie bildete den wertvollsten Besitz des Kriegers, von dem er sich ebensowenig trennte wie ein Soldat von seinem hohen Orden, den er sich in heißer Feldschlacht erworben hat.

Infolge des starken Rückganges des Mundurukùstammes gehören diese Kopftrophäen zu den seltensten und wertvollsten Stücken der Museen.

Die beiden Köpfe im Museum zu Florenz gehörten Parentintinindianern an, wie man aus der sonderbaren Haartracht: dem rasierten Vorderhaupt, auf dem ein rundes Fleckchen kurzer Haare stehen geblieben ist, und aus der diesem Stamme charakteristischen Linientatauierung erkennen kann.

Die drei Schnupfgerätschaften der Mundurukù, von denen der Verfasser gute Abbildungen gibt, bestehen in einem Mörser mit dazu gehörendem zylindrischen Holzstößer und dem Schnupfapparat. Der Mörser ist eine Art flacher Kelle mit breitem, reich ornamentiertem Rand und Handgriff. Man stößt darin die getrockneten Samen einer Leguminosenart zu feinem Pulver und bläst sich dieses vermittelst des Schnupfapparates, zweier in der Mitte fest zusammengebundener Vogelknochen, gegenseitig in die Nasenlöcher. Es soll eine momentan stark berauschende Wirkung hervorbringen. Ähnliche

Schnupfapparate finden sich bei den Stämmen des Purus, Jurua, Ucayali, Yapura und Orinoko.

Die Ethnographie muß dem Verfasser für seine eingehenden Studien dankbar sein, und es wäre zu wünschen, wenn auch aus anderen Museen einzelne besonders interessante Stücke durch derartige Monographien einem größeren Kreise zugänglich gemacht würden.

Dr. Theodor Koch-Grünberg—Nikolassee bei Berlin.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

102. George Grant Mac Curdy: The eolithic problem. Americ. Anthropol. 1905. Vol. VII, p. 425—479.

Der Verfasser, Leiter des Yale University Museum in Newhaven, Connecticut, ist außerordentlich belesen; davon zeugt die Bibliographie, die die Grundlagen der Arbeit nachweist und die reicher und vielseitiger ist als alle anderen das Thema betreffenden, die wir kennen. Mac Curdy gehört aber auch zu denen, die erst sehen wollen, bevor sie urteilen. Aus diesen beiden wertvollen Wurzeln entspringt der vorliegende Bericht. Im Sommer 1903 machte Mac Curdy eine „Museumsreise“ in England, Belgien (und Frankreich), um sich Klarheit zu schaffen über die ihn sehr interessierenden Eolithen, die für ihn noch ein Problem waren. Obwohl er bereits eine Originalsammlung besaß, hat er in England und Belgien auch selbst Ausgrabungen gemacht unter der stets liebenswürdigen Führung der betreffenden Eolithenforscher, vor allem natürlich von Brüssel aus mit Rutot, dessen wundervolle und ständig sich vermehrende und lehrreicher werdende Sammlungen er gründlich studierte. Die von ihm selbst gefundenen und einige ihm geschenkte Stücke gibt Mac Curdy seiner Arbeit als Belege mit, leider in Photographie, die, wie meist, nicht ausreicht zur Wiedergabe solcher Dinge; so sind sie denn auch nur dem Kenner verständlich, bilden aber, soweit sie „selbstgefundene“ sind, eine desto wertvollere Beigabe zu der Kritik.

Einleitend gibt Mac Curdy einen hübschen Überblick der ersten französischen und englischen Arbeiten über „vorpaläolithische“ Artefakte. Dann verfolgt er objektiv die Schicksale des „Problems“ bis zur Gegenwart. Den Hauptteil bildet eine ziemlich eingehende geologische und archäologische Studie, besonders über die englischen und belgischen Fundstellen, wobei Mac Curdy über die bestätigenden und ergänzenden eigenen Ausgrabungen berichtet (gute geologische Skizzen).

Das Resultat ist für ihn eine zweifellose Anerkennung der belgischen und auch englischen Eolithen, sowie eine wohlbegründete Anregung, weiterzuforschen.

Wir können ihm nur beistimmen in dem Urteil über den Wert von Rutots vielseitigem Material und in der Behauptung, daß genaue Kenntnis desselben, sowie eigenes Sehen nützlicher sind als alles theoretische Für und Wider. Die Arbeit kann sehr empfohlen werden, besonders als anregende Übersicht und Literaturquelle, das selbständige Vorgehen des Verfassers als Vorbild! *Dr. Hans Hahne-Berlin.*

103. A. Rutot: A propos du squelette humain de Galley-Hill (Kent). Mém. d. l. Soc. d'anthropol. de Bruxelles 1904. Tome XXIII, mém. II., p. 1—30.

Diese Studie Rutots, die von dem Schädelfund von Galley-Hill ausgeht und seine geologische Zeitstellung zu bestimmen sucht, ist dadurch wertvoll, daß Rutot hierbei eine gedrängte Gesamtdarlegung der Resultate aller seiner geologischen und archäologischen Forschungen gibt. Das Gesetz des „creusement des vallées“, wie es Rutot als Verbesserung der betreffenden Prestwichschen Theorie nach jahrzehntelanger praktischer geologischer Erfahrung aufgestellt hat, ist ja eine der Grundlagen für Rutots Arbeiten, ohne deren Kenntnis auch seine archäologischen Forschungen zum Teil unverständlich bleiben müssen. Die Erklärung der mächtigsten nichtmarinen Ablagerungen auf den Flußterrassen, besonders gerade Belgiens, als Anschwemmungen der Abflüsse abschmelzender zentraleuropäischer Vergletscherungen, sowie der daraus folgende Versuch einer Parallelisierung zwischen jenen Vergletscherungen und den Terrassen und ihren Ablagerungen in den nichtvergletscherten Nachbargebieten — über alles das findet sich in dieser Arbeit eine sehr gute Übersicht: ein Leitfaden durch Rutots Arbeiten.

An der Hand seiner Grundanschauungen bestimmt dann Rutot das geologische Alter des Galley-Hill-Schädels nach eingehendster Kritik der Fundberichte usw. Für die Geologie Belgiens und der nächsten Umgebung (auch für Nordfrankreich) ist Rutots Auffassung ja nunmehr fast allgemein anerkannt; für England fällt als Ablehnungsgrund nur die Autorität der Prestwichschen Theorie ins Gewicht, nicht eine wirklich durchgeführte Kritik und Nachprüfung von Rutots Anschauung.

Der Kernpunkt der Differenz ist folgender: Prestwich nimmt an, die Flußterrassen seien in allen ihren Bestandteilen im allgemeinen gegeneinander streng abgeschlossene Gebilde allmählicher Einnagung und Ablagerung; nur die oberen feinkörnigen „limons“ einer Terrasse können herrühren von einer auch sie überflutenden nachträglichen Überschwemmung der nächstunteren, also jüngeren Terrasse; die Gehänge sowohl wie die Sedimente einer Terrasse seien im übrigen alle ältere Bildungen als die der nächstunteren. Prestwich rechnet nun nach Rutots Meinung zu sehr mit den heutigen Höhenzahlen und nicht mit Hebungen und Senkungen und den Einwirkungen der quaternären Vereisungen; durch diese Faktoren aber wird die theoretische Einfachheit der Talbildung, wie sie Prestwich annimmt, wesentlich gestört. Sorgsamste Sondagen, in denen Rutot seit Jahrzehnten Meister ist als Landesgeologe, gaben ihm genug Beweise für seine Ansicht, daß nur die meist geringen, oft wieder zerstörten Geröllablagerungen an der Basis ihrer diluvialen Schichten der betreffenden Terrasse wirklich allein zugehören. — An dem Beispiel von Galley-Hill erörtert Rutot diese Ansichten!

Zunächst weist er nach, daß das high plateau der Engländer in Wirklichkeit eine oberste Terrasse ist, entsprechend der terrasse supérieur Belgiens mit 90 m Mindesthöhe über dem Wasserlauf. Über ihr finden sich nämlich noch höhere mit charakteristischem Abfall gegen das „Plateau“, und auf diesem „Plateau“ liegen Sande, Kiese und Tone, welche Terrassensedimente darstellen; ihr Alter sei dadurch bestimmbar, daß sich das „Plateau“ auch findet in Gegenden, die im Unterpliocän (Diestien) Meeresboden waren; dort liegen Meeressedimente aber nur auf den Höhen über dem Plateau, diese sind also älter als das Plateau und seine Auflagerung. — Der Diestien-Meereseinbruch sei aber beendet durch eine Bodenerhebung; hiernach haben dann die ersten Talerosionen eingesetzt, und das „Chalkplateau“ sei eben der Boden der hierdurch entstandenen obersten Terrasse. Ein mittelpliocäner Meereseinbruch (Scaldisien und Poederlien) habe darauf seine Sedimente abgesetzt, die nun natürlich auf dem Plateau und den dasselbe übersteigenden Höhen liegen;

nach Rückzug dieses Meeres sei der Mensch z. B. in Kent eingewandert; seine Artefakte finden sich also auf dem Chalkplateau (= terrasse supérieure) und den dasselbe beherrschenden Höhen: Das ist die Eolithindustrie von Kent, die Rutot also in das Mittelpliocän setzt. Rutot ist von dieser Erklärung um so mehr überzeugt, als er auf den geologisch gleichstehenden Höhen (z. B. von Kap Blanc-Nez) in Frankreich, auch in Artois typische „Chalkplateau-Eolithen" gefunden hat (Referent kann diese Vergleichung nur bestätigen nach seinen eigenen jüngsten Studien bei Rutot). Diese Eolithenschicht in Kent ist nun wiederum — und das ist ja wichtig — stellenweise bedeckt von spätmittelpliocänen Sedimenten (red clay and flints = Amstelien und Poederlien Belgiens).

Die folgende „obere Terrasse" (60 m) der Engländer wäre hiernach also tatsächlich die mittlere, die ihr zugehörigen Geröllsedimente, in die ihre Flußläufe dann später wieder (mit Beginn des Diluviums!) eingeschnitten sind, und die also älter sind als die Bildung des Terrassenabhanges zur folgenden Terrasse, gehören dem Ende des Pliocän an und entsprechen einer fossilarmen Schicht in Belgien, sind gleichalterig dem forest cromen beds in England (mit Elephas meridionalis) und der Meridionalisschicht in St. Prest (Frankreich).

Auf dieser Schicht liegt in England nun die erste diluviale Moräne (lower boulder clay), die der ersten zentraleuropäischen Vereisung zu entsprechen scheint. Während der ersten Vereisung bildete sich in den eisfreien Regionen dann, wie gesagt, durch Erosion der Abhang zwischen terrasse moyen und terrasse inférieur. Auf den dadurch trocken gelegten Talhängen der mittleren Terrasse (60 m) mit ihren Geröllsedimenten wohnten die Menschen der ersten quaternären Industriestufe, des Reutelien (in England noch nicht nachgewiesen). Auf dem Flußboden dieser Terrasse lagerten sich nun Sedimente ab, in die sich dann die wiederum verringerten Flußläufe nach einer Bodenerhebung einschnitten; und dadurch wurden jene Sedimente als terrasse inférieur (25 m) trocken und bewohnbar. Auf diese Talgehänge (25 bis 30 m über Wasserspiegel) stieg der Mensch hinab und hinterließ dort die Mafflienindustrie. Nun schmilzt das erste Eis, und die im Norden durch den Gletscherrand gestauten Schmelzwässer füllten bei ihrem Abfließen (meist nach Westen) die Täler bis über die mittlere Terrasse hinauf; ihre Sedimente (Moséen Belgiens) liegen somit auf der unteren und mittleren Terrasse (El. antiquus, Corbicula fluminalis). Diese in Belgien und Nordfrankreich konstatierten Verhältnisse können nach Rutots Meinung ohne weiteres auf England übertragen werden: es bildeten sich als dem Moséen entsprechend die Sande mit El. antiquus von Erith (untere Terrasse), gleichzeitig aber die feinkörnigen Sedimente der Basis der mittleren Terrasse von Galley-Hill (unter den Sanden mit paläolithischen Artefakten); sie sind wenig mächtig, da sie Randablagerungen der oben beschriebenen Überflutung beider Terrassen sind; die Engländer erkennen sie in Übertreibung der Prestwichschen Theorie gar nicht als gesonderte jüngere, auf einer älteren Terrasse liegende Sedimente an. — Wieder folgt eine Erosion, deren Ende ist, daß die mittlere und untere Terrasse wieder bewohnbar werden; auf beiden ist die Oberfläche nunmehr natürlich gebildet von den Moséenresten. Hier lebten dann die Mesvinienmenschen, während die Flüsse sich bis unter das heutige Talniveau einnagten — gleichzeitig mit dem Vorrücken des zweiten Eises. — Wenn Rutots oben erwähnte Annahme richtig ist, daß die Interglacialia und Glacialia, also die Schmelz- und Ausbreitungsphasen der Vereisungen, sich in Belgien in den Ablagerungen der Täler widerspiegeln, muß das Vorrücken des zweiten Eises sich „oszillatorisch" vollzogen haben. In Zeiten

größerer Abschmelzung lagerten sich in den Nachbarländern Sedimente ab: relativ geringe, auf die untere Terrasse beschränkte in Belgien, mächtigere in Südengland und Nordfrankreich, oft auf die mittlere Terrasse übergreifend. Bei dem raschen Wechsel von An- und Abschwellen entstand stellenweise Vermischung der älteren Schichten mit den jüngeren. Die Gesamtheit dieser Ablagerungen entsprechen dem belgischen Campinien, zwischen deren Schichten die Artefakte der Strépyen- und Chelléenmenschen sich finden mit dem ersten Auftreten des Mammuts, teilweise also vermischt mit älteren Industrien.

Nun erklärt sich das Vorkommen von Galley-Hill folgendermaßen: Zuunterst (wie in Erith) Moséen mit dem Schädel, darüber Campinienschichten, beide Ablagerungen also nicht gleichalterig mit der mittleren Terrasse, vielmehr zwei jüngere Überflutungssedimente. Das der mittleren Terrasse eigentlich zugehörige Geröllsediment (oberes Pliocän, Reutelienindustrie auf seiner Oberfläche) fehlt nach allen Beschreibungen gerade in Galley-Hill, wohl infolge alter Abschwemmung! Die Zeitstellung der unteren Feinsande von Galley-Hill wird dadurch bestätigt, daß an einer anderen analogen Stelle Corbicula fluminalis usw. gefunden wurde. Außerdem aber finden sich in den oberen Sanden von Galley-Hill neben den paläolithischen Artefakten (oft nicht gerollt) Eolithen, die stets gerollt sind und herstammen aus den Mesvinienschichten (s. oben), die durch die Verwühlung in der Campinienzeit mit den Chelléenschichten vermischt wurden.

Auf die Campinienzeit folgen dann als Ausdruck des endgültigen Abschmelzens des „zweiten“ Eises die mächtigen Ablagerungen des „Hesbayen“, die alle Oberflächen bis zur 90 m-Terrasse inkl. bedecken. Von den Hängen wurde dieser „Wasserlöß“ dann nach Rückgang der Wassermassen zum Teil bald wieder durch Regen herabgewaschen, so daß es heute scheint, als wäre er von vornherein nur auf den Terrassenböden abgelagert. Auf den weniger steilen Hängen gegen N und NO, wo die herrschenden SW-Winde und der mitgeführte Regen minder wirksam waren, läßt sich die Kontinuität des Hesbayen aber oft genug erweisen! — Später folgen dann noch weitere Ablagerungen von großer lokaler Verschiedenheit gemäß den komplizierten Verhältnissen der späteren Vergletscherungs- und Meeresveränderungen.

Nach allem ist der Schädel von Galley-Hill also altdiluvial (Moséenstufe der mittleren Terrasse, Mafflienzeit) und somit nach **Rutot** weit älter als die Neandertalrasse, die er aus verschiedenen Gründen für jungdiluvial hält.

Das Resultat **Rutots** ist rein geologisch und wird gestützt von archäologischen Befunden. Die Ansichten der Anthropologen, besonders **Klaatschs** Untersuchung (Galley-Hillschädel = Brünnschädel = jungdiluvial) referiert er, ohne in theoretische Diskussionen einzutreten. **Houzé** hält den Galley-Hillschädel für pathologisch (skaphokephal).

Ist der Schädel von Galley-Hill normal und in situ gefunden, was ja der Fall zu sein scheint, so besteht betreffs des Verhältnisses zwischen Neandertalrasse und Galley-Hill- (Brünn-) Schädel eine Dissonanz zwischen anthropologischen und geologischen Ergebnissen, die wohl erst durch Vermehrung des sicheren Fundmaterials zu beseitigen ist. Vielleicht muss man annehmen, daß während des Diluviums zwei ganz selbständige Rassen vorhanden waren. Ein frühes Glied der einen wäre der Galley-Hillschädel, ein spätes der von Brünn; relativ späte Glieder der anderen wären die Skelette des Neandertaltypus.

Dr. Hans Hahne-Berlin.

104. H. Obermaier: Les restes humains quaternaires dans l'Europe centrale. L'Anthropologie 1905. Tome XVI, p. 385—410.

In sehr dankenswerter Weise wird hier eine kurze Zusammenstellung der in Österreich-Ungarn gemachten Funde des Urmenschen gegeben auf Grund genauer Bekanntschaft mit den Entdeckern, den Fundstätten und den in verschiedenen Sammlungen zerstreuten Gebeinen. Eine kurze Einleitung gibt, hauptsächlich nach Penck und Partsch, eine Einteilung des Quartärs in verschiedene Eiszeiten und Zwischeneiszeiten, über die sich, wie in einer Anmerkung auch der Paläontologe Boule hervorhebt, noch streiten läßt; nach meiner eigenen Auffassung hat es nur eine große Eiszeit, allerdings mit sehr beträchtlichen Schwankungen, in der Ausdehnung der Eisdecke gegeben, als deren Rückstände die Gletscher in den Alpen, in Skandinavien, auf Island, sowie das Inlandeis von Grönland zu betrachten sind. Der Verfasser unterscheidet unzweifelhaft quaternäre Funde und solche, deren Alter sich nicht mit genügender Sicherheit bestimmen läßt. Zu ersteren gehören: Schipkahöhle (Unterkieferbruchstück), Krapina (Bruchstücke von ungefähr 12 Schädeln, 144 Zähne, verschiedene Rumpf- und Gliedmaßenknochen, Homo primigenius), Willendorf (Oberschenkelbruchstück), Predmost (14 ganze Skelette, 10 wohlerhaltene Schädel, viele andere Knochen; aus diesen Überbleibseln läßt sich die Rasse mit Sicherheit als langköpfig und hochgewachsen, Homo priscus, vielleicht mit mediterraneus gekreuzt, bestimmen), Brünn (Skelett mit sehr dolichokephalem Schädel, Homo mediterraneus var. primigenia nach meiner Bezeichnung), Gudenushöhle (kindlicher Eckzahn). Zu den zweifelhaften Funden rechnet der Verfasser: Zuzlawitz (Schädelbruchstück), Gitschin (mehrere Knochen), Prokopihöhle (Schädelbruchstücke, Zähne, Wirbel), Brüx (Schädel und andere Knochenstücke), Podbaba (Schädelbruchstück), Lieben (Schädeldecke und kleine Bruchstücke), Strebichowitz (Schädel), Roter Berg bei Brünn (einige Skelette), Kostelikhöhle (kindlicher Unterkiefer), Byciskalahöhle (Unterkiefer und verschiedene andere Knochen), Jachymkahöhle (Knochenstücke), Lautsch (fünf Skelette, darunter ein wohlerhaltener Schädel, Homo priscus), Balcarovaskala (Kieferbruchstück und drei einzelne Zähne), Nagy-Sap (zwei Schädel), Höhlen von Mrozycka und Oborzysko in Galizien (Schädelbruchstück, Zähne und verschiedene andere Knochen). Eine Karte veranschaulicht gut die Verbreitung der Fundstätten in einem Landstrich, der von Polen über Mähren, Böhmen, Niederösterreich, Ungarn und Kroatien nach dem Mittelmeer sich hinzieht. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

105. R. Paribeni: Corni di consecrazione nella prima età del ferro europea. Bullet. di paletnol. ital. 1904. Tomo XXX, p. 304—310.

Halbmondförmige Tongebilde, die sog. „Mondbilder", haben sich seit langer Zeit einer verschiedenen Deutung seitens der Prähistoriker zu erfreuen gehabt. (Vgl. Hoernes, Urgesch. d. Menschen, S. 279 f. Urgesch. d. bild. Kunst, S. 504, Tafel XVI.) Die aus den Schweizer Pfahlbauten bekannten hatte Ferd. Keller auf den Mondkult bezogen, den Plinius (N. H. XVI, 95) für die Kelten bezeugt. Chantre wollte in ihnen „Kopfkissen" sehen, eine Deutung, die er durch ethnologische Parallelen zu stützen suchte. Castelfranco folgte ihm, indem er neue Funde von Golasecca beibrachte. In denselben Kreis von Vorstellungen zog man auch die in Ungarn (Lengyel, Ödenburg) gefundenen „Mondbilder", deren Hörner in Ochsenköpfen endigen. Auch andere Tierköpfe, wie von Pferden, Widdern u. dgl., finden sich an ähnlichen Gegenständen, die aus Bologna, Este, Gallien stammen (S. 306, 307). Paribeni glaubt nun, daß diese weitgehenden Vergleiche nicht zulässig sind, und will sich auf die ersten Gruppen beschränken. Zu ihrer Deutung zieht

er die aus den Entdeckungen des mykenischen Kreises in Kreta, Mykene, Salamis bekannt gewordenen „horns of consecration“ (Evans) heran, zwischen deren Hörnern mehrfach das Symbol der kretischen Doppelaxt eingefügt ist. Dieselbe Kultbedeutung will er den Gegenständen aus den Pfahlbauten zuschreiben. *Hubert Schmidt-Berlin.*

106. E. Cartailhac: Congrès préhistorique de France, première session à Périgueux. L'Anthropologie 1905. Tome XVI, p. 507—519.

Ein ausführlicher Bericht über diese im verflossenen Jahre zum ersten Male abgehaltene Versammlung, an der sich die hervorragendsten französischen Prähistoriker, aber auch Abgesandte aus England, Dänemark und Schweden beteiligten. Neben den sehr reichhaltigen Verhandlungen, die sich hauptsächlich mit der genaueren Einteilung des Paläolithicums beschäftigten, wurden auch verschiedene Ausflüge in die durch die reichsten urgeschichtlichen Funde berühmte Umgebung unternommen. Da vor kurzem (Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum, Straßburg 1905) behauptet worden ist, der Mensch sei erst in der Eichenzeit nach Nordeuropa gekommen, seien hier besonders die Mitteilungen von Sarauw hervorgehoben, der bekanntlich in seeländischen Torfmooren eine etwa 20000 Jahre alte, dem „Azylien“ entsprechende Kultur festgestellt hat, die noch ganz in die Kiefernzeit fällt. Wie der Schwede Arne berichtete, sind nun auch auf der schwedischen Küste Kjökkenmöddinger gefunden. Äxte aus Renntierhorn in den Sammlungen von Kopenhagen und Lund, die ich 1904 selbst gesehen, beweisen, daß der Mensch schon in der Renntierzeit bis nach Schonen vorgedrungen war. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

Spezielles. Funde.

107. A. Viré: Grotte préhistorique de Lacave (Lot), époque de Solutré. L'Anthropologie 1905. Tome XVI, p. 411—429.

Die an der Dordogne, etwa 50 km von der berühmten Vezère gelegene Höhle wurde 1902 entdeckt und erforscht. Sie hat zahlreiche geschlagene Feuersteine und allerlei Gerätschaften aus Renntierbein und Horn geliefert, darunter auch einige durchbohrte und mit Strichen verzierte. Eine Renntierstange trägt auch einen gut gezeichneten Antilopenkopf. Auch Schmucksachen wurden gefunden; verschiedene als Anhänger dienende durchbohrte Zähne und Knochenstückchen, wie auch ein flacher eirunder Kiesel.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

108. E. Cartailhac et H. Breuil: Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes, II. Marsoulas. L'Anthropologie 1905. Tome XVI, p. 431—444.

Diese in einem Tale der Pyrenäen gelegene Höhle bildet durch ihre Felszeichnungen und Wandmalereien ein wichtiges Bindeglied zwischen Altamira und den französischen Höhlen im Perigord und in der Gironde. Seit ungefähr einem Vierteljahrhundert bekannt, wurde sie vor drei Jahren von den als eifrige Höhlenforscher geschätzten Verfassern genauer untersucht. Auch sie enthält verschiedene teils nur eingeritzte, teils rot und schwarz bemalte Tierbilder, ein Wildpferd mit stehender Mähne, verschiedene Wisente, einen Steinbock, auch etwa 12 entschieden menschliche Zerrbilder, deren Unsicherheit und Ungeschicklichkeit der Zeichnung in einem merkwürdigen Gegensatz zu den lebenswahren Tierbildern steht. Auch schriftähnliche

Zeichen und eigentümliche Rankenbildungen haben sich gefunden. Die Entstehung dieser merkwürdigen Wandzeichnungen fällt in den letzten Abschnitt des Paläolithicums, doch vor die sog. Hirschzeit. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

109. M. Boule: Les grottes des Baoussés-Roussés. L'Anthropologie 1905. Tome XVI, p. 503—506.

Verschiedentlich geäußerten Wünschen entgegenkommend, wiederholt hier der Verfasser in Kürze seine früheren Veröffentlichungen über das geologische Alter der Schichten in der „Fürstenhöhle“ und in der „Kinderhöhle“ bei Mentone. Beide sind ungefähr gleichzeitig und reichen mit ihren untersten Ablagerungen in die ersten Anfänge des Quartärs mit einer wärmeliebenden Tierwelt, Elephas antiquus, Rhinoceros Merckii, Hippopotamus, zurück. Während die erste als Überbleibsel des Menschen nur zahlreiche, auch in der untersten Schicht vertretene Feuerstätten enthält, hat man in der zweiten mehrere Skelette gefunden, zu unterst, beinahe 8 m tief, ungefähr der Flußpferdschicht der Fürstenhöhle entsprechend, zwei negerähnliche (Homo niger var. primigenia nach meiner Bezeichnung), wenig höher, aber mit Überbleibseln einer entschieden der Kälte angepaßten Tierwelt, ein sehr großes (Homo priscus) und 6 m darüber ein viertes, kleineres (Homo mediterraneus). Die Schicht des letzteren enthält schon den Hirsch und den Steinbock, steht also unserer jetzigen Zeit schon recht nahe.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

110. A. Bezzenberger: Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens. An ihrem 60jährigen Stiftungstage dem Andenken ihres ehemaligen Vorsitzenden Georg Bujack gewidmet von der Altertumsgesellschaft Prussia. Königsberg 1904. S. 1—25 u. 1—108. 143 Abb.

Bezzenbergers vortreffliche Arbeit füllt eine fühlbare Lücke in der Kenntnis der ostbaltischen Urgeschichte aus. Analysen ostpreußischer Bronzen waren bis heute nur in geringer Anzahl bekannt. Der Verfasser veröffentlicht jetzt nicht weniger als 96 neue Analysen, die von Prof. Dr. Blochmann in Königsberg ausgeführt worden sind und die uns, da „das Material unter den Gesichtspunkten der vorgeschichtlichen Chronologie ausgewählt“ worden ist, die Möglichkeit gewähren, den Wechsel in der Zusammensetzung der Bronze von Periode zu Periode, vom Kupferbeil und vom Schaftkelt der ältesten Bronzezeit bis zum Zierat und Hausgerät der beginnenden geschichtlichen Zeit zu verfolgen. Da zudem beinahe jedes analysierte Stück mehr oder weniger ausführlich kommentiert, seine Zeitstellung und Verbreitung klargelegt wird, so enthält die Arbeit zu gleicher Zeit einen Überblick über oder, um ein vom Verfasser gebrauchtes Bild zu benutzen, einen Durchschnitt durch die gesamte vorgeschichtliche Metallzeit Ostpreußens.

Im Vorwort wird zunächst die Frage erörtert, ob zwischen den einzelnen Schichten dieses Durchschnittes ein ununterbrochener Zusammenhang besteht, und festgestellt, daß eine größere Lücke sich zunächst zwischen den beiden Perioden öffnet, in welche Verfasser die ostpreußische Bronzezeit einteilt. Der dunkle Zwischenraum umspannt mindestens zwei Jahrhunderte und entspricht Montelius' Periode IV der nordischen Bronzezeit. Allerdings wird diese Zeit in absoluten Zahlen später angesetzt als bei Montelius, indem Verfasser die ältere Bronzezeit um 800 v. Chr. schließen läßt, während seine jüngere Periode kaum früher als etwa 600 v. Chr. beginnt. (Montelius' Periode IV fällt bekanntlich zwischen etwa 1050 und 850 v. Chr.) Da

Bezzenberger aber selbst aus dieser dunkeln Zwischenzeit einen oder ein paar vereinzelte Funde kennt, so scheint ein Anfang zur Überbrückung der Kluft immerhin bereits vorhanden zu sein. Innerhalb dieser Zeit muß die Änderung des sepulkralen Ritus, welche für Bezzenberger den Grund zur Einteilung der ostpreußischen Bronzezeit abgibt, muß der Übergang von der Leichenbestattung der älteren zur Leichenverbrennung der jüngeren Periode vor sich gegangen sein.

Der Zusammenhang zwischen der Bronzezeit und den nachchristlichen Perioden der Eisenzeit tritt immer klarer hervor. Es ist die mittlere La Tène-Periode, die nach einer Übergangszeit, in welcher noch Bronzekelte im Gebrauch sind, die Bronzezeit ablöst und sich bis in die nachchristliche Zeit, in die Periode B (1. und 2. Jahrh.), hinein fortsetzt.

Als charakteristische Formen, welche von der La Tène-Periode in die römische Eisenzeit hinüberleiten, werden Krummesser, Sporen und eiserne Hohlkelte angeführt, Formen, die auch in anderen Ländern eine lange Lebenszeit gehabt und (mit Ausnahme der Sporen) wenig entwickelungsfähig gewesen sind. — Berührungen zwischen den Perioden B bis E (1. bis 6. Jahrh.) sind in Ostpreußen so zahlreich vorhanden, daß man, obschon diese Perioden nicht überall gleichmäßig vertreten und nirgends alle räumlich vereint gefunden sind, dennoch ein recht deutliches Bild vom Gange der Kulturentwickelung der Landschaft während der ersten 5 bis 6 Jahrhunderte n. Chr. erhält. — Nach Ablauf von E beginnt für den größten Teil von Ostpreußen die dunkle Zeit, die weiter westlich, im übrigen Norddeutschland, schon früher anbricht. Nur im äußersten Nordosten der Provinz ist die auf E folgende, vom Verfasser F benannte Periode (6. bis 8. Jahrh.) durch Funde belegt. Die Wikingerzeit (G) und die jüngste heidnische Zeit (H [10. bis 14. Jahrh.]) sind nach Bezzenberger in Ostpreußen nicht leicht auseinander zu halten und scheinen bisher einen verhältnismäßig geringen Niederschlag hinterlassen zu haben.

In betreff der Analysen der aus allen Perioden ausgewählten Altsachen ist Verfasser zu recht interessanten Ergebnissen gelangt. Wie überall war auch in Ostpreußen die Bronze der Bronzezeit Zinnbronze, diejenigen der nachchristlichen Eisenzeit aber Zinkbronze. Aus der La Tène-Zeit liegt nur eine Analyse vor, die Zinnbronze mit einer Beimischung von Blei ergeben hat. Die normale Zusammensetzung der Bronze in der älteren Bronzezeit beträgt 82,3 bis 88,2 Proz. Kupfer und 10,1 bis 13,7 Proz. Zinn, in der jüngeren stellt sich das Verhältnis zwischen den beiden Metallen durchschnittlich wie 87 zu 13. Im allgemeinen waren „die Mischungen von Kupfer und Zinn weniger von sicheren Schätzungen, als vom Gutdünken und zufälligen Umständen abhängig“; so erklärt Verfasser abnorme Mischungen der jüngeren Bronzezeit, die mehr als 95 Proz. Kupfer enthalten, als durch Nachlässigkeit ihres Urhebers oder augenblicklichen Mangel an Zinn entstanden. — In dem Vorkommen eines Kupferklumpens im Depotfund von Littausdorf, Kreis Fischhausen, sieht Bezzenberger einen Beweis für einheimischen Bronzeguß und dafür, daß wenigstens einige unter den ostpreußischen Bronzegießern ihr Material nicht fertig bezogen, sondern ihre Bronze durch Zusammenschmelzen der Rohmetalle bereitet haben.

Weit größeren Schwankungen als die Zusammensetzung der Zinnbronze sind in den nachchristlichen Perioden der ostpreußischen Eisenzeit die Legierungen der Zinkbronze unterworfen. Doch ist es hier nicht das Zink, das in höherem Maße variiert, dasselbe kommt vielmehr stets als absichtlicher Zusatz vor. Dagegen treten die anderen Bestandteile der Bronze, nämlich

Zinn und Blei, im Laufe der Perioden in wechselnder Menge auf, nämlich so, daß die Bronzen der Periode B (1. und 2. Jahrh.) nur wenig Zinn und wenig Blei enthalten, während in den Perioden C bis F (3. bis 8. Jahrh.) die beiden Metalle oft in wesentlichen Mengen erscheinen, in G (8. bis 10. Jahrh.) das Zinn nur mit sehr geringer Prozentziffer, das Blei dagegen reichlicher vorkommt, bis schließlich in der Periode H (10. bis 14. Jahrh.) das Blei sich nur als Verunreinigung zeigt und das Zinn wieder kräftiger hervortritt.

Die Art des Einflusses, welcher die Zusammensetzung der Bronze in den späteren Perioden der Eisenzeit bewirkt hat, läßt sich noch nicht feststellen. Dagegen glaubt Verfasser in betreff der Beschaffenheit der Bronze während der älteren Perioden eine bestimmte Vermutung aussprechen zu dürfen. Er weist nämlich auf den Umstand hin, daß die Legierungen der Bronzen in der Periode C und teilweise schon in B denen der römischen Bronzemünzen des 2. und 3. Jahrhunderts entsprechen, welche in den ostpreußischen Gräbern und Depotfunden dieser Zeit so zahlreich vorkommen. Diese Münzen sieht Verfasser weder als gelegentliche Beutestücke, noch als Geld, sondern als Handelsware an und erklärt den gewaltigen Import derselben damit, daß sie als Material eingeführt wurden, das zum Einschmelzen bestimmt war. Die einmal eingebürgerte Legierung erhielt sich auch nach Ablauf der Periode C, als infolge der Zurückdrängung der römischen Macht durch die Germanen der Münzimport nach dem Norden aufhörte. — Bezzenbergers Ansicht über den Import und die Verwendung der römischen Bronzemünzen als Gußmaterial würde jedenfalls an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn es sich herausstellen sollte, daß in anderen Gebieten Nordeuropas, in welchen, wie z. B. in Skandinavien, solche Münzen selten gefunden sind, die Legierungen der gleichzeitigen einheimischen Bronzefabrikate von denen der ostpreußischen abweichen. Dem Referenten ist das einschlägige Material zu wenig bekannt, um sich darüber ein Urteil zu bilden.

Wenn Verfasser die Zeit, in welcher der römische Münzstrom in Ostpreußen Eingang fand, in die Periode von etwa 100 bis 250 n. Chr. verlegt, so weicht er von Tischlers und Almgrens gutbegründeter Ansicht ab, nach welcher bekanntlich die Münzeinfuhr erst nach den Markomannenkriegen begonnen hat.

Von großem Interesse sind die Ausführungen des Verfassers über die Zeitstellung und Verbreitung der analysierten Altertümer. Doch ist angesichts ihrer großen Zahl ein weiteres Eingehen auf dieselben an dieser Stelle unmöglich. — Zahlreiche gute Illustrationen und ein Register erhöhen den Wert des vortrefflichen Werkes, das von der Altertumsgesellschaft Prussia als Festschrift zu ihrem 60jährigen Jubiläum herausgegeben ist.

A. Hackman-Helsingfors.

111. E. Hollack und F. E. Peiser: Das Gräberfeld von Moythienen. Königsberg 1904. S. 1—57. 49 Textabb., 1 Farbtaf., 12 Lichtdrucktaf., 1 Karte.

Hollacks und Peisers Buch gibt mehr, als sein Titel andeutet. Außer einer Beschreibung des ein paar Meilen südöstlich vom großen Spirdingsee in Ostpreußen belegenen Gräberfeldes von Moythienen enthält es eine Übersicht über sämtliche masurischen Gräberfelder von der La Tène-Periode bis zur Völkerwanderungszeit. Die Verfasser unterscheiden unter denselben drei Gruppen, von denen I die Gräberfelder der La Tène-Periode umfaßt, II die der Tischlerschen Perioden B und C und III die von D und E.

Charakteristisch für alle diese Friedhöfe ist ihre Lage auf den Uferhöhen naher Gewässer. Gemeinsam ist ihnen die Anlage unter dem gewach-

senen Boden: sie sind sämtlich Flachgräberfelder. — Die Friedhöfe der Gruppe I sind durch oberirdische Steinringe von 3 bis 14 m Durchmesser, die von teils größeren, teils kleineren Steinen gebildet sind, gekennzeichnet. Darunter liegen die Brandgruben mit Aschenurnen und Beigefäßen. Als Beigaben treten auf eiserne Waffen und eiserne Mittel- und Spät-La Tène-Fibeln, daneben auch Bronzefibeln der Periode B. — Bei der Gruppe II fehlen die Steinringe, dagegen befindet sich auf vielen Gräbern ein rundlicher Stein über den gebetteten Überresten, welche bis 1 m tief in Brandgruben oder in durchmischter, oft auch ganz sandiger Erde liegen. Die gewöhnlich schlecht gebrannten Knochen sind in Urnen beigesetzt oder ohne schützende Hülle in Häufchen zusammengeschüttet. Die Beigaben liegen entweder in den Urnen oder, soweit es sich um Waffen und andere größere Gegenstände handelt, neben oder unter der Urne, bzw. dem Knochenhäufchen. — In den Gräberfeldern der Gruppe III kommen Brandgruben nur ausnahmsweise vor, die Urnen stehen fast immer in brandfreiem Boden und durchweg sehr flach, oft dicht unter der Grasnarbe. Die Knochen sind gut verbrannt und liegen in geringer Menge auf dem Grunde der Urnen oder auch in Häufchen. Die Beigaben, unter denen im Gegensatz zu II nie Waffen vorkommen, befinden sich stets in den Gefäßen.

Hollack zieht eine sehr scharfe Grenze zwischen II und III: beide Gruppen bilden je einen in sich abgeschlossenen Kulturkreis, in welchem Formen, die beiden gemeinsam sind, nicht auftreten. Dagegen erkennt Hollack keine zeitliche Aufeinanderfolge von B nach C einerseits, noch von D nach E andererseits an, weshalb er B und D für Masuren ganz streichen möchte und sie nur um der seit Tischler eingebürgerten Terminologie willen beibehält. Da die Anlage und das Inventar der Gräberfelder von II und III so verschieden sind und zudem in einem derselben (Mingfen) die Kulturen übereinander liegen, kommt Hollack zu dem Schluß, daß wir es mit den Überresten zweier Völker zu tun haben, die zu verschiedener Zeit das heutige Masuren bewohnt haben.

Um zu einer näheren Datierung der Zeit zu gelangen, in welcher der Stammeswechsel sich vollzogen haben muß, ziehen die Verfasser die beide Gruppen am meisten charakterisierenden Altertumsformen heran. Zur Gruppe II, Periode BC, werden gerechnet römische Münzen des 2. und 3. Jahrhunderts, Fibeln mit umgeschlagenem Fuß und solche mit Nadelscheide, Sprossenfibeln, Fibeln mit oberer Sehne, breitem Bügel und Rollenhülse, Nadeln mit kreisförmig umgebogenem oder verdicktem Kopfende, achtförmige Bernsteinperlen und emaillierte Bronzen, zur Gruppe III, Periode DE, Armbrustsprossenfibeln, Spangenfibeln, tierförmige Fibeln und jüngere Scheibenfibeln. Was uns an dieser Zusammenstellung charakteristischer Formen auffällt, ist, daß sämtliche Typen den Perioden C und E angehören. Ob sich B- und D-Typen vorfinden, geht wenigstens nicht aus der Beschreibung hervor. Die von den Verfassern vorgenommene strenge Scheidung zwischen C und D erscheint daher dem Leser nicht berechtigt; vielmehr erhält er den Eindruck, daß die Lücke zwischen den Gruppen II und III darauf beruht, daß die Periode D überhaupt nicht durch Funde vertreten ist. — Den emaillierten Bronzegegenständen wird nach Tischlers Vorgang mit Unrecht ausschließlich römischer Ursprung zuerkannt. Die Mehrzahl dieser Formen stammt ohne Zweifel aus Osteuropa und nicht aus römischen Werkstätten. A. Spitzins Zusammenstellung aller solcher Funde in den Schriften der Kais. Russischen Archäolog. Ges. (1903) ist, vermutlich weil nicht in einer Übersetzung erschienen, den Verfassern unbekannt geblieben.

An die Übersicht schließt sich eine genaue Beschreibung des Gräberfeldes von Moythienen mit Fundtabellen, prächtigen Lichtdrucktafeln und Karten an.

A. Hackman-Helsingfors.

112. J. L. Píč: Das vorhistorische Böhmen. Teil II. Böhmen an der Schwelle der Geschichte. — Bd. I. Skelettgräber mit der Marne- oder La Tène-Kultur und die Bojer in Böhmen. 175 S., 36 Taf., 4 Karten u. Abb. im Texte. 1902. — Bd. II. Der Burgwall von Stradonitz — das historische Marobudum. 143 S., 58 Taf. u. Abb. im Texte. 1903. Prag, Eigenverlag.

Vorliegende Bände bilden den zweiten Teil eines der ganzen Prähistorie Böhmens gewidmeten, groß angelegten Werkes. (Vgl. d. Zentralbl. VII, 1902, S. 58—60.) Der erste Band behandelt die auch in Frankreich (an der Marne) und in der Schweiz (La Tène) in gleicher Art charakterisierten Skelettgräber, die in Böhmen gleichsam zu einem dritten, in Norditalien zu einem vierten Zentrum gehäuft erscheinen. Die gestreckten Leichen sind ohne Steinfassung und Sarg, höchstens auf einem Brett in die bloße Erde gelagert; in den Männergräbern finden sich an Waffen die charakteristischen Eisenschwerter, oft an Kette oder Draht befestigt, Lanzenspitzen und -Fußteile, Eisenbeschläge von Schilden, Fibeln, manchmal Eisen- oder Bronzeringe am Arme, selten an den Beinen; Frauengräber enthalten Geschmeide, und zwar Hals-, Arm- und Fußringe aus Bronze, Eisen, Glas, Lignit usw., Fibeln, Gürtelketten; einmal fand sich auch ein Bronzediadem (Taf. XVIII, Fig. 6). Die Gräber liegen häufiger vereinzelt oder spärlich als in großen Friedhöfen. Wohnstätten sind nicht bekannt, ebenso die Erzeugnisstätten der Artefakte (z. B. der hohlen Buckelringe und besonders jener mit schneckenförmigen, erhabenen Verzierungen, welche am zahlreichsten in Böhmen zu finden sind). Auch der Massenfund von Dux läßt eher auf Import schließen. Die Gräber sind nicht nur durch Kultur und Begräbnisart, sondern auch kraniologisch (Brachykephalie neben Dolichokephalie) gekennzeichnet und in Böhmen auf den nördlichen und mittleren Teil des Landes lokalisiert.

Alles spricht dafür, daß sich dies Volk den Boden erkämpft hat, aber neben sich die ältere Einwohnerschaft weiter leben ließ. Die Kultur ist mit der gallischen (Marne) und schweizerischen (La Tène) identisch, nur daß in Böhmen die älteren Typen weniger häufig vorkommen und die Keramik eine ganz verschiedene ist, woraus auf das später erfolgte Eindringen dieser Kultur aus Gallien geschlossen werden kann. Indem Verfasser die Ergebnisse der archäologischen Forschung mit der Geschichte in Einklang zu bringen sucht, wobei er der sog. Keltenfrage eine besondere Aufmerksamkeit widmet, gelangt er zu folgenden Resultaten: Die südböhmischen Steinhügelgräber gehören einem keltischen Stamme an, welcher etwa im vierten oder dritten Jahrhundert vor Christus ausstarb oder Böhmen verließ. Die La Tène-Gräber sind den historischen Bojern zuzuschreiben, welche den nördlichen und mittleren Teil des Landes einnahmen. Diese Bojer können jedoch nicht den Biturigern entsprossen sein, wie Livius und nach ihm andere Historiker erzählen, sondern einer anderen ethnographischen Gruppe des alten Gallien, den eigentlichen Galliern. Sie verließen gleichzeitig mit den norditalischen Bojern die Gegend an der Marne und beherrschten durch etwa drei Jahrhunderte Böhmen, wobei sie die Marnesche Kultur beibehielten, daher wohl mit dem Mutterlande oder wenigstens mit den Helvetern, mit denen sie besonders in der jüngeren Phase große Ähnlichkeiten aufweisen, in Be-

ziehung blieben. Auf die Bojer in Böhmen paßt jedoch nicht die Schilderung, welche Caesar von den transalpinischen Galliern liefert (Städtebildung, Druidenkult usw.), sondern eher diejenige, welche Polybius über die norditalischen Gallier, oder jene, welche Caesar über die Tektosagen im hercynischen Walde uns hinterließ. Die gallischen Stämme wiesen eben bei einheitlicher oder nur dialektisch sich scheidender Sprache bedeutende ethnographische Unterschiede auf, welche sich noch in den archäologischen Funden kundtun. Die Zuweisung der La Tène-Gräber an die historischen Bojer ist allerdings nur bei der Datierung des Verfassers möglich. Nach einer anderen Auffassung (Niederle, Buchtela) muß man diese Kultur zwar auch einem gallischen Stamme zuschreiben, aber in eine etwas jüngere Zeit, etwa um zwei Jahrhunderte später verlegen.

Der 2. Band ist dem Burgwall (Hradischte) bei Stradonitz gewidmet, welcher, auf einem Plateau über dem Beraunflusse und unweit von Beraun (W.-Böhmen) gelegen, einen der interessantesten und für die mitteleuropäische Archäologie wichtigsten Fundorte vorstellt und daher die ausführliche Schilderung, die ihm Verfasser widmete, auch verdient. Dieser Burgwall war mit keinem Erdwall, sondern mit Mauern, von denen noch Reste nachweisbar sind, und die ohne Bindemittel aus Steinen errichtet waren, befestigt. Den Zugang ermöglichte ein einziger Weg. Zwei Erhöhungen, in deren Nähe wichtigere Funde gemacht wurden, werden im Volksmunde noch als „Burg" bezeichnet. Überhaupt fanden sich in der oberen Partie des Plateaus mächtige Aschenschichten, deren 4 bis 5 m lange, 3 bis 4 m breite Häuserspuren und zahlreiche sonstige Fundstellen auf eine dichtere Bevölkerung hinweisen. An einer Stelle vermeinte Verfasser Brandgräber konstatiert zu haben, sonst fanden sich einige Schädel in Gruben. Abgesehen von vereinzelten Fibeln vom Marneschen Typus und anderen vom spät provinzialrömischen Typus schwanken die Typen der Fundobjekte zwischen denen aus gallischen Funden nach Caesar (besonders Bibracte am Mont Beuvray) und jenen von Augustodunum (Autun), sowie anderen aus dem Anfange der römischen Kaiserzeit, erreichen jedoch nicht jene von der Pičhora (vgl. Zentralbl. III, 1898, S. 145), wenn sie denselben auch nahekommen. Hiernach begann die Besiedelung des Stradonitzer Burgwalles 15 bis 5 Jahre vor Christus und endete 25 bis 50 Jahre nach Christus. Von den Fundobjekten sind besonders die schon seit dem 18. Jahrhundert gemachten reichlichen Münzfunde (besonders Goldmünzen) beachtenswert, welche neben Nachahmungen mazedonischer Tetradrachmen Philipps II. und römischer Konsularmünzen besonders Regenbogenschüsselchen, sowie gallische und helvetische Typen und silberne Kleingeldstücke lieferten; dazu kommen Mittel-La Tène-Fibeln, Armbänder und Perlen aus farbigem Glase, Emailzierate, Finger- und Siegelringe, zum Teil mit Kameen, bronzene und eiserne Zierate, Armringe, Gürtelketten und -Schließen, Tier- und Menschenfigürchen, Toilettegegenstände (Pinzetten, Ohrlöffel, Kämme, Metallspiegel usw.), medizinische Spatel und Pinzetten, verschiedene Waffen (besonders zahlreiche Sporen) und Hausgeräte. Während die gemalte Keramik von Marne nur ganz spärlich vertreten ist, erscheint die jüngere rotweiß gestreifte (Bibracte) und die dunkelfarbige, feine Keramik für Stradonitz charakteristisch. — Nach Klarlegung der historischen Kenntnisse über die Markomannen gelangt Verfasser zu der überzeugenden Schlußfolgerung, daß die mit Mauern befestigte, ein reges Industrie- und Verkehrszentrum vorstellende und endlich gewaltsam durch Feuer zerstörte Burg bei Stradonitz nach ihrer Datierung Marobudum, d. i. der Sitz des Markomannenkönigs Marobud (9. v. Chr.), vorstellt, wie

dies schon A. Voigt (1771) gegenüber anderen Autoren, welche diese Burg an der Stelle von Prag suchten, angedeutet hatte, ohne die vielsprechenden, reichlichen archäologischen Zeugnisse zu ahnen, welche uns Verfasser nun vorführt. Dementsprechend führt Verfasser weiter aus, daß der bekannte, im nahen Podmokle in einem Bronzekessel geborgene und im Jahre 1771 entdeckte, reiche (45,2 kg schwere) Goldmünzenfund, dessen Stücke mit jenen von Stradonitz übereinstimmen, den von Tacitus erwähnten „alten Schatz“ Marobuds vorstellt, welcher Katvald bei der Einnahme Marobudums in die Hände fiel. Die Kultur von Stradonitz hatte keinen Einfluß auf die übrige Bevölkerung Böhmens; daran war einerseits ihre Abgeschlossenheit, andererseits die Zurückhaltung der Einwohnerschaft des Landes schuld, welche wohl auch den baldigen Fall Marobudums ermöglichte. — Ein Hauptwert des Píčschen Werkes besteht in der Sammlung und Vorführung der Funde auf 36 Tafeln des I. und 58 Tafeln des II. Bandes dieses Teiles, sowie auf zahlreichen Textabbildungen. Vier Karten führen die Verbreitung der La Tène-Kultur, eine Karte die topographischen Verhältnisse von Stradonitz vor. Eine Zusammenstellung der La Tène-Funde und genaue Literaturangaben ermöglichen eine Kontrolle des reichlichen Materials.

H. Matiegka-Prag.

113. A. Gottwald: Wohnstätte bei Leschan im Bezirk Prossnitz, Mähren (böhm.). Časopis mor. mus. zemsk. Brünn 1905. Bd. V, p. 107—111. Mit Abb.

Aschenschichten und Kulturgruben mit Erzeugnissen der schlesischen Urnenfelderkultur neben Gruben mit Scherben der römischen Kaiserzeit.

H. Matiegka-Prag.

114. K. Gorjanović-Kramberger: Der paläolithische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien. Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien 1905. Bd. XXXV, Heft 4 u. 5, S. 197—229.

Bei den bekannten Ausgrabungen Gorjanović-Krambergers in Krapina ist eine kleine, nordwärts verlaufende Aussackung übrig geblieben, welche er nunmehr auch einer systematischen Untersuchung unterworfen hat. Es fanden sich nebst einigen Rhinozeros- und Hirschzähnen, Steingerät und Holzartefakten zwei menschliche Stirnbeine mit den charakteristischen Supraorbitalrändern, zwei große Unterkieferstücke ausgewachsener Individuen, sowie einige Finger-, Rippen- und Schädeldachfragmente. Diese Funde wurden über einem sedimentären Teile gesammelt, in welchem auch ein fast ganzer Schädel eines ausgewachsenen Rhinozeros Mercki und die vordere Partie des Schädels eines noch jungen Individuums derselben Art gefunden wurden; einzelne daneben befindliche Wirbelsäulestücke waren wegen vorgeschrittener Verwitterung nicht zu retten.

Gorjanović-Kramberger bespricht vorerst die Beschaffenheit des Bodens der Höhle von Krapina, sodann beschreibt er die Stellung der Krapinaer Lagerstätte im Rahmen des Diluviums, und zwar in stratigraphisch-tektonischer, als auch in paläontologischer Hinsicht. Die diluvialen Verhältnisse von Kroatien-Slawonien lassen sich durch folgende Aufstellung veranschaulichen:

I. { a) Jüngste Flußterrassen (Terrasse bei Brezovica),
b) Lößstufe Kroatien-Slawoniens }
c) Ältere Fluß- und Bachabsätze } mit Homo sapiens foss., Elephas primigenius, Rhinoceros antiquitatis.

Faltung pliocäner und postpliocäner Bildungen:

II. { d) Krapinastufe: Diluvium mit Homo primigenius, Rhinoceros Mercki, Ursus spelaeus.
e) Bedekovčinastufe: Feuerfeste Tone.

In der Bedekowčinastufe gelang es bisher nicht, Fossilien zu finden; Gorjanović-Kramberger läßt darum auch die Frage offen, ob sie eine isochrone, aber heteromesische Bildung der Krapinastufe darstellt, oder aber als ein selbständiges, und zwar ältestes Glied des Diluviums Kroatien-Slawoniens aufzufassen sei.

Bezüglich des Rhinozeros nimmt Gorjanović-Kramberger an, daß die Art Rhinoceros Mercki der Art Rhinoceros antiquitatis vorangegangen ist; dies wird durch die Tatsache bestätigt, daß im Löß der diluvialen Donauufer, sowie in den diluvialen Ufern der Save nebst zahlreichen Resten von Mammut, Rhinoceros antiquitatis auch jungdiluviale menschliche Unterkiefer gefunden wurden.

Bei der Beschreibung der einzelnen menschlichen Knochenfragmente stellt Gorjanović-Kramberger vergleichende Betrachtungen mit solchen des normalen Menschen und der Anthropoiden auf. Aus der Vergleichung der Profile der einzelnen Knochen ergibt sich, daß dieselben die Mitte zwischen dem rezenten Menschen und den höheren Anthropoiden einnehmen. So weisen z. B. die Stirnprofile mit ihrer Nasofrontalsutur in natürlicher Lage zusammengestellt beim Schimpansen einen fast geradlinigen Verlauf der Stirnlinie auf, während dieselbe beim Menschen von Krapina plötzlich stumpfwinklig, beim rezenten Menschen noch mehr abbiegt. Die kräftigen Supraorbitalränder, sowie die fliehende Stirne des altdiluvialen Menschen müssen im gleichen Maße wie die Fronto-Nasal-Profillinie und die schräge Lage der Crista galli, bzw. der Lamina cribrosa als pithekoid bezeichnet werden. Mit Rücksicht auf die schwierigen Lebensbedingungen waren die Knochen des Kauapparates beim Krapinamenschen kräftiger ausgestaltet und bedurften deshalb eines viel stärkeren Muskelansatzes. So wie bei den Menschenaffen die Augenbrauenwülste als Folge des starken Einflusses der Schläfenmuskeln auf den Gesichtsschädel aufgefaßt werden, muß dies auch für die Supraorbitalwülste des Diluvialmenschen zugegeben werden.

Bemerkenswert sind die Betrachtungen und Schlüsse, welche Gorjanović-Kramberger an die Beschreibung der übrigen Knochenreste, besonders der vier Unterkiefer und der Anordnung der Zähne knüpft.

Zum Schluß erörtert er die Variationen am Skelett des altdiluvialen Menschen. Die Rekonstruktion des Krapina-Menschen ergibt einen Hyperbrachykephalus, bzw. Brachykephalus mit einem Schädelindex von 85,5 bis 82; er ist mit Spy und Neandertal gleichzusetzen. Die Verbreitung des Homo primigenius ist im älteren Diluvium Frankreichs, Belgiens, Kroatiens und Böhmens nachgewiesen, die Fundorte durch die Stätten Neandertal, Spy, Krapina, La Naulette, Malarnaud, d'Arcy, Schipka bezeichnet. Bei dieser Art können wir zwei Varietäten unterscheiden: var. Krapinensis und var. Spyensis.

Der Homo sapiens fossilis ist bereits mit den Charakteren des modernen Menschen ausgestattet; hierher gehören die aus dem Löß von Brünn stammenden Schädel, der Unterkiefer von Goyet, Předmost, Vukovar und Brod a. S. Während der Unterkiefer des Homo primigenius in der Regel stark prognath ist, besitzt der fossile Mensch bereits ein hervortretendes Kinn und eine schon mehr oder weniger entsprechend gebaute, nicht mehr fliehende Stirn; dessen ungeachtet findet sich noch eine ganze Reihe gewichtiger Anklänge an den

altdiluvialen Menschen. Man kann dehalb nicht behaupten, daß die genetische Reihe vom älteren Diluvium bis zum rezenten Menschen unterbrochen sei.
Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

115. L. Wilser: Neues über den Urmenschen von Krapina. Globus 1905. Bd. LXXXVIII, S. 283—285.

Für die Urgeschichte des Menschen ist die Fundstätte von Krapina, deren genaue Beschreibung und wissenschaftliche Verarbeitung wir dem Agramer Professor Gorjanović-Kramberger verdanken, von einer weitgehenden Bedeutung. Die dort entdeckten Schädelbruchstücke reihen sich an jene von Neandertal und Spy an und gehören nach der heutigen Auffassung zweifellos einer einzigen Gruppe, ja Spezies an. Gorjanović-Kramberger hat mit Schwalbe und anderen seine ursprüngliche Bezeichnung des kroatischen Urmenschen als Homo neanderthalensis, var. krapinensis aufgegeben und die von Wilser vorgeschlagene als Homo primigenius angenommen; ebenso hat er die Aufstellung einer ultrabrachykephalen Abart des Neandertalmenschen fallen gelassen, da durch später erfolgte Funde von weiteren Bruchstücken eine beträchtliche Korrektur bei der Berechnung des Schädelindex ermittelt wurde. Allerdings fiel unter den Rumpf- und Extremitätenknochen eine Reihe von sehr schwach ausgebildeten Knochen auf, z. B. Schlüsselbein und Humerus, welche teils zur Annahme einer Pygmäenrasse oder Anthropophagie führen. Obwohl Wilser eher zur letzteren Ansicht hinneigt, nimmt er ein zwar nicht durch Knochenfunde bezeugtes, aber von vorgeschichtlichen Künstlern abgebildetes Wesen unter dem Namen Pithecanthropus europaeus an. Dafür stellt er den ausgestorbenen Menschen, Homo fossilis, dem lebenden Menschen, Homo recens, gegenüber; unter dem Homo primigenius versteht er nur noch die Funde von Neandertal, Spy, Krapina, La Naulette, Malarnaud, d'Arcy, Ochos, Schipka. Da die jüngeren Rassen der paläolithischen Zeit (Cro-Magnon, Baumes-Chaudes usw.) eine große Ähnlichkeit mit dem lebenden Menschen zeigen, zählt sie Wilser nicht mehr zu den fossilen, sondern bezeichnet sie als Homo priscus. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

116. Ferdinand Koch: Mikroskopische Untersuchung einiger neolithischer Steingegenstände (kroat.). Vjesnik hrv. arheol. društva 1903/4. N. S. Bd. VII, p. 179ff.

Koch publiziert die durch mikroskopische Untersuchung einiger neolithischer Steinwerkzeuge erzielten Resultate. Untersucht wurden ein Aktinolitkeil aus Essek, ein Hammerfragment aus amphibolem Schiefer aus Vrbovac bei Daruvar, ein ähnliches Bruchstück aus Amphibolit von einem unbestimmten Fundort in Zagorien (nördlich vom Agramer Gebirge) und eine Serpentinaxt aus der Umgebung von Ivanec in Zagorien. *Dr. V. Hoffiller-Agram.*

117. Josef Brunšmid: Kroatische Altertümer aus dem Mittelalter I—V (kroat.). Vjesnik hrv. arheol. društva 1903/4. N. S. Bd. VII, p. 30ff.; m. 51 Abb.

Verfasser bespricht fünf Fundstätten mittelalterlicher Altertümer in Kroatien. In vier Fällen handelt es sich um Reihenfriedhöfe, der fünfte Fund ist ein Depotfund. Von den Grabfeldern ist das bedeutendste jenes von Bijelo brdo bei Essek. Derselbe Ort war schon früher einmal in prähistorischer Zeit als Begräbnisplatz benutzt worden; aus dieser Zeit sind einige ornamentierte Tongefäße und Schmuckgegenstände aus Bronze ausgegraben worden. Das mittelalterliche Grabfeld enthält ungefähr 500 Gräber, von denen mehr

als 200 untersucht werden konnten. Die Leichen lagen mit dem Kopf gegen Westen. Das Inventar der Gräber war ärmlich und bestand zumeist aus Schmucksachen (Ringen, Schläfenringen, Ohrgehängen, glatten und strickartig gedrehten Hals- und Armringen aus Bronze, Perlen aus Glas und Glasmasse mit farbiger Einlage, durchlochten Kaurischnecken, Schellen und Anhängseln aus Bronze und Eisen); Waffen sind nicht gefunden worden. Das Grabfeld ist genau datiert durch Arpader Münzen aus der Mitte des XI. Jahrhunderts. Um wenige Dezennien jünger ist das Grabfeld von Svinjarevci (Bezirk Vukovar), das ebenfalls durch Münzen datiert ist. Von diesem Grabfelde sind etwas mehr als 60 Gräber ausgegraben worden. Sie enthielten dasselbe Inventar, waren aber etwas reicher an Silbergegenständen. Die zwei übrigen Grabfelder (in Kloštar an der Drau und Vel. Bukovac, Bezirk Ludbrijeg) sind nicht datiert, sie sind aber sicher etwas älter und dürften ungefähr in den Anfang des XI. Jahrhunderts zu setzen sein. Der Depotfund von Slakovci (Bezirk Vinkovci) besteht aus silbernen Schmuckgegenständen (Stecknadeln mit rosettenartigen Ansätzen, Gürtelblechen, großen Schläfenringen, Ringen und Knöpfen), die deutliche romanische Motive zeigen. Ähnliche Gegenstände sind bisher selten gefunden worden, darum ist auch die Datierung des Fundes nicht leicht. Eine Gürtelschnalle hat eine Analogie in einem Grabfunde von Somló in Ungarn, der durch Münzen datiert ist und der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehört. Derselben Zeit dürfte auch der Fund von Slakovci angehören. *Dr. V. Hoffiller-Agram.*

118. Colini: Armi di selce trovate nei dintorni di Roma e tomba eneolitica di Colle Sannita (Benevento). Bullet. di paletnol. ital. 1905. Tomo XXXI, p. 1—13.

Flintgeräte sind in Latium nicht selten; auch fehlt es nicht an feinen und sorgfältig gearbeiteten Exemplaren. Ein neuer Fund wurde 1904 in Castel Malnome bei Ponte Galera (Prov. Roma) gemacht und kam ins Museo preistorico in Rom.

Es sind Pfeilspitzen und Dolche (Tav. I, 1.5.6—3.7, S. 33, Fig. 1), letztere zum Teil von ausgezeichneter Arbeit, ebenbürtig den besten Arbeiten in Skandinavien und Ägypten. Colini sucht solche Gruppen von Flintgeräten zusammenzustellen, die wegen der Identität des Materials und der Ähnlichkeit der Technik einem Fabrikationszentrum anzugehören scheinen. Schon Chierici, Castelfranco, Orsi, Pigorini und andere haben derartige feiner gearbeitete Dolchklingen und Pfeilspitzen an das Ende der neolithischen Periode gewiesen, bzw. in eine Epoche, die der eneolithischen Kultur entspricht.

Als zweite Erwerbung des Museo preistorico wird der eneolithische Grabfund von Toppo S. Filippo, Commune von Colle Sannita (Benevento) besprochen. Er enthält drei Skelette und Beigaben, unterscheidet sich aber von den nord- und mittelitalischen Gräbern derselben Zeit dadurch, daß die Skelette gestreckt in Rückenlage sich vorfanden, jene dagegen liegende Hocker aufweisen. Der Flintdolch (Tav. I, 9) entspricht den oben genannten. Die Keramik vermittelt zwischen den neolithischen und bronzezeitlichen Formen Italiens. Der Flintdolch zeigt unteritalische Eigentümlichkeiten. Dieser Umstand spricht im Zusammenhange mit der abweichenden Bestattungsart für eine eigenartige, unabhängige Entwickelung und für besondere Einflüsse. *Hubert Schmidt-Berlin.*

119. Pigorini: Selci lavorate di Breonio Veronese giudicate false. Bullet. d. paletnol. ital. 1905. Tomo XXXI, p. 134—138.

Im laufenden Jahre hat bekanntlich ein Engländer, H. W. Seton Karr, die Behauptung aufgestellt, daß die im Museo preistorico zu Rom aufbewahrten Flintgeräte von den Monti Lessini bei Breonio (Verona) Fälschungen seien. Pigorini glaubt auf diese Behauptungen zurückkommen zu müssen, weil der Direktor des Museo Civico in Verona, P. Sgulmero, sich mit Karr einverstanden erklärt hat. Er verfolgt die Geschichte der von den Monti Lessini und Umgegend gesammelten oder ausgegrabenen Steinwerkzeuge bis ins Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Im besonderen knüpfen sich an diese Sammlungen und Bodenforschungen die Namen eines Priesters L. Buffo, eines Professors Goiran und des Inspektors der Ausgrabungen in Verona, de Stefani, deren Arbeiten sich auf die Jahre 1876 bis 1888 erstrecken. Schon unter diesen Funden waren Geräte von singulärer Form mehrfach aufgefallen und publiziert worden.

Pigorini erklärt nun, daß er von allen seit 1888 im Handel aufgetauchten Flinten „von Breonio" nie etwas erworben oder überhaupt etwas gesehen habe, und empfiehlt dem Sgulmero, über die seit 1888 bekannt gewordenen Flinte mit dieser Provenienzangabe Nachforschungen anzustellen.

Hubert Schmidt-Berlin.

120. Patroni: Tipologia e terminologia dei pugnali di selce italiani. Bullet. d. paletnol. ital. 1905. Tomo XXXI, p. 85—95.

Gelegentlich seiner Bearbeitung der Funde von Remedello hatte Colini auch die Flintdolche behandelt, ohne sie nach Formen, nach Fundumständen, nach Alter oder ethnischen Verschiedenheiten zu sondern; es hatte sich so ergeben, daß die Flintdolche ins Ende der neolithischen Epoche oder in die eneolithische Kulturphase gehören, daß in manchen Provinzen der Lombardei und Venetiens die Fabrikation der Flintdolche einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichte und daß in Unteritalien eine besondere Art von einseitig bearbeiteten Dolchklingen vorherrschte, die in Mittel- und Norditalien selten sind.

Patroni glaubt einen Schritt vorwärts zu kommen, wenn er die typologischen Kriterien schärfer ins Auge faßt und unter Berücksichtigung der konstruktiven und funktionellen Bedingungen nach einer festen Terminologie sucht. An die Stelle der beiden Klassen Colinis, der nur Dolche mit ovalem und mit dreieckigem Umriß unterschied, setzt Patroni 11 Typen in vier Klassen, indem er das Hauptgewicht auf die Art der Befestigung am Griffe, also auf die Form der Griffzunge legt. Diese vier Klassen sind: I. lame a tallone; II. lame a tacca; III. l. a codolo; IV. coltelli pugnali a pomo. Innerhalb dieser vier Klassen unterscheidet er die 11 Typen nach der Form der ganzen Klinge oder auch nur des vom Griffe unberührt gebliebenen Blattes. Die weitere Bearbeitung des umfangreichen Materials von Flintgeräten muß zeigen, wie weit Patronis Terminologie sich halten läßt.

Hubert Schmidt-Berlin.

121. P. Orsi: Necropoli e stazione sicule di transizione V. Necropoli al Molino della Badia presso Grammichele. Bullet. d. paletnol. ital. 1905. Tomo XXXI, p. 96—133.

Orsi setzt seine Untersuchungen der Übergangsstufen zwischen den vorhellenischen (sikulischen) Perioden Siziliens fort (vgl. Zentralbl. IX, 1904, 3, S. 189 f.) und kommt zu einer der jüngsten Gruppen vor der Kolonisation der Insel durch die Griechen, zu den Gräbern von Molino della Badia bei Grammichele (Prov. Catania). Schon seit einer Reihe von Jahren hatten

Funde altgriechischen Charakters aus der Umgegend von Terra vecchia und Pojo (Poggio) dell' Aquja (Aquila) die Aufmerksamkeit des unermüdlichen Forschers erregt. Dazu kamen als Novum Steinkistengräber mit Skelettbestattungen, über deren Aufdeckung er nur durch die Berichte der Bauern Kenntnis erlangte. Im Dezember 1898 glückte es ihm, 14 intakte Gräber dieser Gruppe zu öffnen. Die Kisten sind aus mehreren, größeren oder kleineren Steinplatten zusammengesetzt und mit ähnlichen Platten gedeckt; auch Bestattungen in der bloßen Erde kommen vor; ein Grab (Nr. 14) besteht aus einem großen Tongefäß, in dem die Überreste des Verstorbenen mit den Beigaben geborgen sind. Die Skelette sind in Rückenlage und gestreckt; ein flacher Stein dient dem Kopfe als Unterlage (capezzale). Neben dem Kopfe steht in der Regel ein Gefäß, auf der Brust liegen Fibeln und andere Beigaben.

Die Grabform ist neu und bedingt durch die geologische Beschaffenheit des Bodens; ebenso neu ist die Bestattung in einem Tongefäß und die Lage der Skelette.

Was die Beigaben betrifft, so ist die Keramik spärlich vertreten, auf einen kleinen Formenkreis (Askos, Henkelbecher, Henkelkanne, Fig. 7, 8) beschränkt und ärmlich in bezug auf die Dekoration; ein bemaltes Gefäß hat seine Parallelen in dem Inventar der jüngeren Gräber von Pantalica, Cassibile, M. Dessueri, Caltagirone (vgl. Colini). Dagegen sind die Bronzen, ganz im Gegensatze zu den sikulischen tombe a forno, verhältnismäßig reichlich vorhanden. Von Fibeln finden sich die drei aus sikulischen Gräbern bereits bekannten Typen: f. ad arco di violino in mehreren Varianten (Fig. 9, 10), f. serpeggiante a gomito und ad occhio (Fig. 11, 12) und besonders häufig (in 58 Exemplaren aus jener Gegend) f. ad arco semplice (Fig. 13—19). Alle drei Typen leitete Orsi aus dem ägäisch-mykenischen Kreise ab, von dem aus sie sich in zwei Strömungen nach Nord und West verbreiten: auf dem Landwege über den Balkan, vielleicht auch durch die Adria nach Nordwesten, auf dem Seewege nach Unteritalien und Sizilien. Die anderen Schmuck- und Gebrauchsgegenstände aus Bronze (Armbänder, Ringe, Zylinderspiralen, Spiralröhrchen. Ketten, Knöpfe, Zierscheiben, Anhänger-Nadel, Meißel, Pfriemen-Messer, Äxte, Rasiermesser) stimmen teils überein mit dem schon bekannten Inventar aus den jüngeren Gräbern der zweiten Periode, teils leiten sie zu den Formen der dritten Periode über. Dazu kommen einige vereinzelte Typen, wie die „puntalini“, tutulusartige Zierstücke zum Befestigen an der Fläche (Fig. 34), und sogar Unica, wie Bronzeröhrchen oder Tuben (Fig. 35), „trespolini“, lange Böckchen oder Stützen (Fig. 36, 2), eine Spindel aus Bronze mit Verzierungen (Fig. 36, 1), und ein Vogelfigürchen (Fig. 28), das in der zweiten und dritten Periode völlig unbekannt und möglicherweise aus dem Kreise auszuscheiden ist.

Die Gräber sondern sich also in mehrfacher Hinsicht von dem durch die bisher bekannten Gräbergruppen gesicherten sikulischen Kulturbilde ab, ohne daß man sie einem anderen Stamme zuschreiben könnte.

Hubert Schmidt-Berlin.

122. Colini: La civiltà del bronzo in Italia. II. Sicilia. (Fortsetzung und Schluß.) Bullet. di paletnol. ital. 1904. Tomo XXX, p. 229—304 und 1905. Tomo XXXI, p. 18—70.

Auch bei Behandlung der zweiten sikulischen Periode (vgl. Zentralbl. f. Anthropol. 1905, S. 173 f.) schließt sich Colini mit Recht an die durch sorgfältigste Beobachtungen und exakte Arbeit gewonnenen Resultate Paolo

Orsis an, liefert aber einen selbständigen Beitrag zur Prähistorie der Insel, indem er mit Benutzung seines umfangreichen Vergleichsmaterials ihre Beziehungen zu den angrenzenden Ländern des Kontinents und des Mittelmeergebietes ausführlich erörtert.

Somit unterscheidet er nach Orsi zwei lokal verschiedene Fundgruppen, die auch inhaltlich mehrfache Unterschiede aufweisen: 1. die an der Küste gelegenen Nekropolen und Stationen; 2. die Bergnekropolen.

In der ersten Gruppe werden die von der älteren Zeit überkommenen Grabtypen, die horizontalen Felskammern einerseits und die unterirdischen Kammern mit Vestibülen und vertikalen Eingangsschachten andererseits beibehalten, aber, wie es scheint, wird unter dem Einflusse der mykenischen Grabarchitektur die Kreisform bevorzugt, und die Kammern kommen bei großen Dimensionen zu kuppelartigen Decken; geradezu eine kleine Tholos hat sich im Molinello erhalten (Fig. 32, 33). Der Verschluß der meist engen Eingänge in die Kammer wird durch eine Platte oder durch Steinpackungen in verschiedener Art hergestellt; auch die Vorkammern können verschlossen werden (Fig. 35—43). Der hierbei zur Anwendung gekommene Mauerbau mit wohlgefügten, rechtwinkligen Quadern beruht auf mykenischen Einflüssen. Die Bestattung der Leichname erfolgte, wie in der ersten Periode, meist in hockender Lage oder wenigstens mit angezogenen Beinen. Und zwar sind es entweder Familiengräber mit reicher Ausstattung oder ärmlichere Anlagen für Massenbegräbnisse, in denen bis 68 Individuen gefunden wurden. Das Grab gilt als Haus des Toten, und dem entspricht sein Inhalt, indem man die Gegenstände für den täglichen Gebrauch dem Verstorbenen mitgibt.

Zwar werden noch nach archaischer Sitte, wie in der ersten Periode, Flint- und Obsidiangeräte beigegeben, aber in den größeren Nekropolen (Thapsos, Plemmirio u. a.) ist die Steinindustrie doch im Schwinden, und an ihre Stelle treten bronzene Geräte und Waffen. Diese sind größtenteils als Importstücke aus dem ägäisch-mykenischen Kulturkreise oder als Imitationen von solchen anzusehen (S. 246). Colini behandelt nun ausführlich die einzelnen Typen der Geräte und Waffen und kommt zum Resultat, daß sich andererseits die zweite Periode Siziliens chronologisch der vollen Blüte der italischen Bronzezeit parallel setzen läßt.

Die Schmucksachen aus Stein, Muschel, Fayence, Email, Bernstein, Glas, Bronze gehören zu den neuen Errungenschaften der weiter fortgeschrittenen Zeit; Einzelheiten, wie ein Bronzearmband (Fig. 59) und ein Elfenbeinkamm (Fig. 54), sind ebenfalls ägäisch-mykenischen Ursprungs, während ältere Schmuckformen, wie Bronzespiralröhrchen, auf den Zusammenhang mit der ersten Periode weisen.

Sehr dankenswert ist Colinis Behandlung der Fibeln, die in zwei Typen erscheinen: f. ad arco di violino (Fig. 61) und f. a gomito (Fig. 62). Die erste und ältere (Peschierafibel) ist jetzt mit ziemlicher Sicherheit als eine Entlehnung aus dem mykenischen Kreise zu betrachten. Die zweite, jüngere läßt sich weder lokal noch chronologisch so sicher unterbringen wie jene, aber ist jedenfalls die Vorstufe zur weiter verbreiteten Schlangenfibel, die in die Eisenzeit gehört.

Die Keramik der zweiten Periode bestätigt vollauf das Gesagte. Neben den importierten mykenischen Vasen überwiegt natürlich die einheimische Fabrikation, die nun unter dem Einflusse der fremden Formen und auch von metallischen Vorbildern steht (S. 266 ff.). Sie ist ebenso verschieden von der Keramik der bronzezeitlichen Pfahlbauten und Terramaren, wie sie sich in

ihrer Eigenart an die Formen der alten Periode Siziliens anlehnt. Der Unterschied gegenüber den letzteren beruht einmal im Schwinden der Malerei, die der älteren Keramik ein so eigenartiges Gepräge verleiht, dann auf technischen und formellen Vervollkommnungen. Sehr auffallend ist dabei die von Orsi und Colini mit besonderem Nachdruck betonte Ähnlichkeit der sizilischen Keramik mit der troischen (S. 271, 277). Sie beruht nicht so sehr auf den Formen, als auf der Ornamentik, und mit Recht führt Colini solche Analogien auf die neolithische Zeit zurück. (Dieses Verhältnis läßt sich jedoch gewiß noch tiefer fassen. Es kann von einer Abhängigkeit der einen von der anderen Gruppe füglich nicht die Rede sein, sondern beiden Formen- und Ornamentkreisen liegen alteuropäische Traditionen zu grunde, die sich möglicherweise aus einem gemeinsamen engeren Zentrum erklären lassen; auch die etwas mehr komplizierte Ornamentik der ersten Periode weist im Grunde doch dieselben Elemente auf.)

Schwerwiegender ist die Frage des Zusammenhanges Siziliens mit Unteritalien, den die Funde aus den Grotten von Pertosa und Zacchito (Salerno) und aus den Kammergräbern von Murgia Timone (Matera) nahelegen. Deswegen schrieb Patroni die zweite Periode den Sikulern zu, die von Italien auf die Insel gelangt seien (Form der Grabkammern, Bestattungsart). Aber die Keramik ist im ganzen verschieden, wenn sich auch in einzelnen Formen Zusammenhänge deutlich ausdrücken (S. 288 ff.). Daher hält es Colini — meines Erachtens mit Recht — noch für verfrüht, die von Patroni verteidigte Identität der Bevölkerung anzunehmen. Ebensowenig kann er sich denjenigen voll und ganz anschließen — meines Erachtens mit Unrecht —, die die nationalen Kulturelemente der beiden ersten sizilischen Perioden aus dem Neolithicum abzuleiten suchen (Orsi, Petersen).

Getriebene und genietete Kupfer- und Bronzegefäße der zweiten Periode sind schon von Pigorini und Orsi als mykenische Produkte erklärt worden; in Italien war in derselben Epoche nur der Bronzeguß bekannt.

Ergibt sich im allgemeinen schon aus den Fundobjekten der zweiten Periode ihre Zeitstellung, so kommt im besonderen für die vergleichende Chronologie noch die Station vom Scoglio del Tonno bei Tarent in Betracht. Die hier gemachten Funde erklären sich nach Colini so, daß zwei Schichten zu trennen sind: die eine mit den Ablagerungen der Terramarekultur nebst Fibula ad arco di violino, die zweite jüngere mit mykenischen Vasen der jüngsten Stilstufen, ähnlich denen der sikulischen Nekropolen. Daraus wäre zu folgern, daß die zweite Periode Siziliens den entwickelten Phasen der Terramarekultur entspricht.

Merkwürdigerweise fehlen an der Küste die Gräber der dritten sikulischen Periode. Orsi schließt daraus, daß die Sikuler, schon verdrängt durch die Vorläufer der Griechen (Protogreci), sich bald von der Küste ins Innere zurückgezogen haben.

Als absolute Daten nahm Orsi für die zweite Periode die Jahrhunderte XV bis IX an; den unteren Ansatz möchte Colini als zu tief gegriffen nicht billigen.

Im zweiten und letzten Aufsatze (A. XXXI, 1905, S. 18 ff.) behandelt Colini die Bergnekropolen, unter denen die von Caltagirone (Catania) und von Pantalica (Siracusa) hervorragen.

Bei Caltagirone wurden 1000 Gräber in drei lokal verschiedenen Zonen untersucht. Auffallend sind hier die unter ägäisch-mykenischem Einfluß angelegten Tholosgräber von Rocca (Fig. 102, 103, Tav. II, 1), die der Küstengruppe von Thapsos und Plemmirio entsprechen. Dem Bestattungs-

brauch nach stehen sie zwischen den älteren Massengräbern und den jüngeren Familien- oder Einzelgräbern; von 52 Kammern enthielten nur sieben mehr als vier Skelette. Ihre Lage ist in der Regel gestreckt mit angezogenen Knien. Die Grabbeigaben bieten nichts Besonderes; die Keramik überwiegt die Metallsachen.

Großartiger in der Anlage und reicher in bezug auf den Inhalt sind die Gräber von Pantalica, wo 5000 Kammern, in fünf lokalen Gruppen verteilt, untersucht werden konnten. Vorherrschend sind hier kreisförmige und elliptische Kammern (Fig. 128); viereckig sind die Familiengräber der Häuptlinge, entsprechend der Form der Paläste der Vornehmen (vgl. unten). Im besonderen sind die zentralen Anlagen von mehreren Kammern mit gemeinsamem Korridor (Fig. 131 bis 134, Tav. III, 3) für Pantalica charakteristisch. Allmählich geht der Grabtypus zur quadratischen Form mit Kopfkissen über (Fig. 135).

Was die Beigaben betrifft, so sind von Steingeräten, abgesehen von seltenen Flintmessern, nur noch Basaltäxte zahlreicher im Gebrauch. Die Keramik (S. 32 ff.) mit einer feinen, monochromen, auffallend glänzend roten und einer groben, für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmten Gruppe bietet, wie in Caltagirone, die den Bergnekropolen eigentümlichen Formen. Dagegen fehlen die mykenischen Vasen. Die Waffen und Geräte aus Bronze sprechen auch hier für den durch die Küstenkultur vermittelten Zusammenhang mit dem östlichen Mittelmeerbecken. Von den Schmucksachen interessieren am meisten die Fibeln, die in zwei Typen auftreten: 1. f. ad arco di violino (vgl. oben), Fig. 152; 2. f. ad arco semplice in drei Variationen (Fig. 154—156), die im Mittelmeergebiet ins Ende der mykenischen Epoche fallen, zum Teil sogar noch mykenisch sind, in Italien aber in der Periode des Überganges zur Eisenzeit auftreten.

Dagegen sind der Terramarekultur eigenartige Rasiermesser (Fig. 157—159) zuzuschreiben, die im östlichen Gebiete fehlen. Die Bergnekropolen gehören somit in eine jüngere Entwickelungsphase der zweiten Periode, zum Teil reichen sie sogar in die dritte, d. h. in den Anfang der Eisenzeit hinein, wie die Gräber von Filiporto und Cavetta und auch einige der Roccagruppe beweisen.

Damit ändern sich allmählich die Beigaben, deren Formen (z. B. Schlangenfibel) zu den gewöhnlichen Typen einer neuen Zeit überleiten.

Einer solchen Übergangsperiode gehören auch die Gräber von Cassibile an (S. 61 ff.). Bronze wiegt bei den Waffen und Geräten freilich noch vor; Eisen wird erst zu Schmucksachen verwendet. Auch in der Keramik werden die Formen der zweiten Periode nur wenig modifiziert. Neben der Bogenfibel findet sich zwar schon die Schlangenfibel, aber noch nicht die Varianten der letzteren mit Stäbchen „a bastoncelli“, und ebensowenig die Kahnfibeln, die beide in den Nekropolen von Finocchito, Tremenzano, Fusco, Megara u. a. gewöhnlich sind. Bemerkenswert wäre noch, daß die Eingänge in die Grabkammern mit einer skulpierten Rahmenverzierung geschmückt werden (Fig. 162).

Spuren von Ansiedelungen, die zu den Gräbern der zweiten Periode gehören könnten, sind noch nicht gefunden worden. Nur bei Pantalica wurden die beachtenswerten Fundamente eines großen Gebäudes, wahrscheinlich eines Palastes eines Fürsten oder Häuptlings, mit viereckigem Grundriß aufgedeckt; dabei wurden auch Reste einer Bronzegußwerkstätte gefunden.

Trotz der sorgfältigen Spatenarbeit Orsis und der von ihm auch durchgeführten Verarbeitung des vorliegenden, umfangreichen Materials findet

Colini eine Reihe von kulturgeschichtlichen und ethnologischen Problemen noch ungelöst; im besonderen bedarf das Verhältnis Siziliens zu Unteritalien einer erneuten Untersuchung, die zunächst wieder mit dem Spaten in der Hand begonnen werden muß. *Hubert Schmidt-Berlin.*

123. U. Rellini: Pani di bronzo da fondere scoperti nell'Alta Marca. Bullet. di paletnol. ital. 1905, Tomo XXXI, p. 13 ff.

Rellini kommt auf eine Arbeit von Pigorini (Bullet. XXI, p. 5 ff.) über die Bronzegußbarren Italiens zurück, im besonderen auf pickenförmige Barren aus dem Ende der Bronze- und dem Anfang der Eisenzeit, die in Italien sehr selten sind. Einen neuen Fund von Frontone bei Pergola (Umgegend von Pesaro) teilt er mit. Von drei Stücken gibt er die Analysen, die teils stark zinnhaltige Bronze (12 Proz. und 14 Proz.), teils Kupfer ergeben haben.

Zur Lösung der Frage, woher das italische Material gekommen ist, bedarf es noch umfassenderer Analysen der italischen und außerhalb Italiens gefundenen Metallbarren. *Hubert Schmidt-Berlin.*

124. F. Frassetto: Crani rinvenuti in tombe etrusche. Atti di Soc. Rom. di Antrop. 1906. Vol. XII, p. 155—182, 6 Figg.

Untersuchung von 15 etruskischen Schädeln des Museums zu Bologna, die aber zum Teil schon von Calori früher beschrieben worden sind. Sie gehören sämtlich zum Typus mediterraneus, nach den von Frassetto gegebenen Diagnosen. *P. Bartels-Berlin.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1906.

I. Allgemeines.

Bartels und **Fuchs**, Über den Bartelsschen Brauchbarkeitsindex. Ztschr. f. Morph. u. Anthrop. IX, 1.

Berthelot, R., Le Darwinisme n'est pas l'évolutionisme. Bull. Soc. franç. de philos. 1905. V, p. 249—276.

Camerano, Osservazioni intorno all' applicazione del metodo somatometrico. Boll. Mus. Zool. ed Anat. comp. Univ. Torino 1904, XIX, 461; 4 S.

Carson, C. H., Compendium of revealed Knowledge: Complete System of Anthropology. 1 Porträt. Kansas City, Mo., 1905. 379 S. 25 h.

Charvilhat, Anatole Roujou, 1841—1904. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905. VI, p. 256—259.

Correns, C., Über Vererbungsgesetze. 43 S., m. 4 Abb. Berlin, Gebr. Borntráger, 1905.

Crampton, H. E., On a general theory of adaptation and selection. Journ. exper. zool. 1905. II, 3, p. 425—430.

Davenport, C. B., Evolution without mutation. Journ. exper. zool. 1905. II, 1.

Galton, Fr., Entwürfe zu einer Fortpflanzungshygiene (Eugenik). Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. 1905, II, S. 812—829.

Gerhardt, U., Das Mendelsche Vererbungsgesetz. Mediz. Klinik 1905, I, 35.

Gualino, C., Un nuovo craniometrografo. Ann. di freniatria 1905, XV.

Hahn, C. W., Dimorphism and regeneration in Metridium. Journ. exper. zool. 1905, II, 2.

Hamburger, F., Assimilation und Vererbung. Verhandl. Ges. D. Naturf. u. Ärzte, Jb.-Vers. (Breslau) 1904, II, 1, S. 265—267.

Hamburger, Fr., Eine energetische Vererbungstheorie. Verh. 22. Kongr. f. innere Med., Wiesbaden 1905, S. 81—86.

Hatschek, B., Hypothese der organischen Vererbung. 44 S. Leipzig, W. Engelmann, 1905.

Heider, K., Vererbung und Chromosomen. IV, 42 S., m. 40 zum Teil farb. Figuren. Jena, G. Fischer.

Hink, A., Befruchtung und Vererbung. Natürliche und künstliche Zuchtwahl in ihrer Bedeutung für die heutige Tierzucht. 5 Fig. Freiburg 1905. 8°.

Hirth, P. und **Daelen, E.,** Die Schönheit der Frauen. 280 photogr. Freilichtaufnahmen. Berlin, H. Schmidt.

Kawai, K., Körperbau und Vererbung (japan.). Mitt. d. Ver. d. Militärärzte, Tokyo 1905, 146, S. 866—878.

König, E., Das Leben, sein Ursprung und seine Entwickelung auf der Erde. 2. Aufl., 498 S. Berlin, F. Wunder.

Labadie-Lagrave, G., Dans le monde des animaux. Scènes de la vie intellectuelle et morale des bêtes. 18 grav., VIII, 300 S. Paris, H. Poulin & Co., 1905.

Lange, L. J., Gibt es eine Vererbung erworbener Eigenschaften? Pol.-anthrop. Rev. IV, 11, S. 601—607.

Lejeune, Ch., La place de l'homme dans l'univers et dans la série zoologique. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 217 (Schluß).

Lewes, J. H., The effects of tropical climates upon the teeth of Americans. G. Wash. Univ. Bull. 1904, III, 3, p. 76—81.

Lotsy, J. P. Vorlesungen über Deszendenztheorien mit besonderer Berücksichtigung der botanischen Seite der Frage. I. XII, 384 S., mit 114 Fig. u. 2 Taf. Jena, G. Fischer.

Metcalf, M. M., An outline of the theory of organic evolution with a description of some of the phenomena which it explains. 191 S., m. 101 Taf. u. 46 Textfig. New York, The Macmillan Co.

Mc Cracken, A study of the inheritance of dichromatism in Lina Lapponica. Journ. exper. zool. 1905, II, 1.

Molinari, G. de, Esquisse d'une théorie de l'évolution. Journ. économ. 1905, p. 321—336.

Nelson, M. L., The difference between men and women in the recognition of color and the perception of sound. Psychol. Rev. 1905, XII, p. 271—286.

Petersen, W., Über beginnende Artdivergenz, mit 10 Fig. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. 1905, II, S. 641—662.

Ranke, K. E., Die Theorie der Korrelation. Arch. f. Anthrop. IV, 2/3, S. 169—202.

Regàlia, E., Il sentimento è un „semplice aspetto". Arch. per l'antropol. 1905. XXX, p. 173—176.

Rutgers, J., Rasverbetering en bewuste aantalsbeperking. Kritick van het malthusianisme en van het nieuw-malthusianisme, VII, 279 S. Rotterdam, J. W. van Heugel, 1905.

Starr, F., Anthropology at the St. Louis Exposition. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 40—42.

Strasburger, Allen, Miyake, Kuchi und **Overton,** Histologische Beiträge zur Vererbungsfrage. Jahrb. f. wiss. Bot. 1905, XLII, S. 1—153.

Stratz, C. H., Zur Abstammung des Menschen. 29 S. mit 3 Abbild. Stuttgart, F. Enke.

Tschermak, E., Die Mendelsche Lehre und die Galtonsche Theorie vom Ahnenerbe. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. 1905, II, S. 663—672.

Tsuboi, F., Anthropology and the questions of the time (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 231, p. 384—392; 232, p. 433—443; 233, p. 462—468.

Ziegler, Heinr. Ernst, Über den derzeitigen Stand der Vererbungslehre in der Biologie. 3 Taf., 6 Fig. Verh. 22. Kongr. f. innere Med. (Wiesbaden) 1905, S. 29—53.

II. Anthropologie.

Adachi, B., Über die Kinderflecke (japan.). Japan. Ztschr. f. Derm. u. Urol. 1905, V, 2—3, S. 56—66.

Alberti, Kasuistik zur Hypertrichosis universalis acquisita mit Veränderungen der Sexualorgane. 2 Fig. Beitr. z. Geburtsh. u. Gynäk. 1905, IX, S. 339—344.

Alfieri, E., Osservazioni palsigrafiche sullo stretto superiore dei bacini femminili normali e patologici. 1 Taf. Boll. Soc. med.-chir. Pavia 1905. p. 30—47.

Ammon, Über die Einwirkung des Sonnenbades auf die Hautfarbe des Menschen. Ztschr. f. Morph. u. Anthrop. IX, 1.

Angioletta, Sulla genesi biologica del delitto. Il Manicomio XXI, 2, p. 219—247.
Barton, F. T., Dentition of the horse, ox and sheep. London 1905. 8°. 36 S.
Berillon, Les femmes à barbe: Étude psychologique et sociologique. Rev. de l'hypnot. XX, 1, p. 2—11; 2, p. 35—54; 3, p. 68—78; 4, p. 99—108; 5, p. 134—140; 6, p. 167—176; 7, p. 198—209.
Bessessen, W. A., The diameters of the normal and the phthisical chest. Journ. Amer. med. Assoc. 1905, Dez. 30.
Blasio, A. de, La larghezza della bocca nei normali e nei criminali. Arch. di psich. 1905, XXVI, p. 666—667.
Bradley, O. Ch., Another dental anomaly in the horse. 1 Fig. Vet. Journ. 1905, Sept., p. 188—190.
Brouhes, Les phénomènes histologiques de la sécrétion lactée. Anat. Anz. XXVII, S. 464—467.
Brouha, Sur la bande et la crête mammaires et sur les prétendues ébauches hyperthéliales chez l'homme et le murin. Anat. Anz. 1905, XXVII, S. 462—464.
Brugia, R., I problemi della degenerazione. Bologna, Zanichelli, XXVI, 431 S.
Bucura, C. J., Geschlechtsverhältnis der Neugeborenen mit besonderer Berücksichtigung der mazerierten Kinder. Zentralbl. f. Gynäk. 1905, XXIX, S. 1170—1180.
Bürgi, O., Blinddarm und Wurmfortsatz bei den Wirbeltieren. Antrittsrede. Schweizer Arch. f. Tierheilk. 1905, XLVII, S. 173—194.
Capitan, L. et **Papillault, G.,** L'identification du cadavre de Paul Jones et son autopsie cent treize ans après sa mort. Arch. d'anthrop. crimin. 1905, XX, p. 842—848.
Colborne, G., Genius by counties. Strand Magazine (London) 1905, XXIX, p. 23—28.
Cutore, Ricerche anatomo-comparative sullo sviluppo, sull' istogenesi e sui caratteri definitivi dell' estremo caudale del midollo spinale. Arch. ital. di Anat. ed Embr. 1905, IV.
Drüner, L., Über die Wirbeltheorie des Schädels. Ber. d. Senckenb. Naturf. Ges. Frankfurt a. M. 1905, S. 152*—156*.
Edinger, L., Über die Herkunft des Hirnmantels in der Tierreihe. 8 Fig. Berl. klin. Wochenschr. 1905, Jahrg. XLII, S. 1357—1361.
Ellenbroek, N., Die Skaphokephalen der Göttinger Schädelsammlung. 59 S., m. 1 Tab. Diss. Göttingen 1905.
Fischer, E., Zur Frage der Kinnbildung und Walkhoffs „Theorie". Deutsch. Monatsschr. f. Zahnheilkd. 1905, XXIII, S. 751—752.
Friedemann, M., Über den Bau des Gesichtsskelettes in seiner Beziehung zur Prognathie. 35 S. Diss. Göttingen 1905.
Fujino, G., Über Processus styloideus oss. temporalis. Mitt. d. Tôhoku med. Ges., Sendai 1905, 35, S. 1—7.
Gelinsky, Das frei artikulierende Os vesalianum tarsi duplex im Röntgenbild. 6 Fig. Fortschr. a. d. Geb. d. Röntgenstrahlen 1905, VIII, S. 343—419.
Gheorgov, J. A., Die ersten Anfänge des sprachlichen Ausdruckes für das Selbstbewußtsein bei Kindern. Arch. f. d. ges. Psychol. 1905, V, S. 327—404.
Grahl, W., Acht Fälle von Zwitterbildung beim Schwein, darunter ein Fall von Hermaphroditismus verus lateralis. 49 S. Diss. München 1904.
Hegar, A., Die Verkümmerung der Brustdrüse und die Stillungsnot. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. 1905, II, S. 830—844.
Hirschfeld, M., Geschlechtsübergänge. Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere (sexuelle Zwischenstufen). 34 S., m. 83 Abb., 2 Textfig. u. 1 farb. Tafel. Leipzig, Verl. d. Monatsschr. f. Harnkrankheiten.
Houzé, E., Crâne, cerveau, intelligence. Bull. Soc. roy. d. sc. méd. et nat. de Bruxelles 1905, 5, p. 49—63.
Jäger, J., Hinter Kerkermauern. Autobiographien und Selbstbekenntnisse, Aufsätze und Gedichte von Verbrechern. Etwas über das Tätowieren. Arch. f. Kriminalanthrop. XXI, S. 242 u. f.
Kahler, Otto, Ein überzähliger Zahn in der Nase, zugleich ein Beitrag zur Frage des hohen Gaumens. 2 Fig. Wien. klin. Wochenschr. 1905, XVIII, S. 1030—1033.
Kaiser, O., Über Drillingsschicksal. Der Frauenarzt 1905, 10.
Kiernan, J. G., Mixoscopic adolescent survivals in art, literature and pseudo-ethics. Alienist and Neurologist 1904, XXV, 2, p. 219—227; 3, p. 335—348; 4, p. 473—489; 1905, XXVI, 1, p. 79—98; 2, p. 190—197; 3, p. 356—371; 4, p. 484—489.

Koch-Hesse, A., Ein Beitrag zur Wachstumsphysiologie des Menschen. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege XVIII, S. 293—319, 400—416, 457—492.

Ledouble, F. A., Variations des os de la face de l'homme et de leur signification au point de vue de l'anthropologie zoologique. Gaz. méd. du Centre XI, 1, p. 1—13; 2, p. 19—27.

Lobkowitz, v., Kunst im Gefängnisse (mit 2 Abb.). Arch. f. Kriminalanthr. 1905, XXII, S. 79—81.

Lombroso, H., I vantaggi della degenerazione. Torino, Picc. bibl. scient. med. 1904.

Markowski, J., Über den asymmetrischen Bau des Brustbeines. 1 Taf. Poln. Ant. f. biol. u. med. Wiss. 1905, II, S. 419—471.

Marro, La fossetta occipitale mediana negli alienati, c. una tav. Arch. di psich. 1905, XXVI, p. 619—628.

Misch, M., Beiträge zur Kenntnis der Gelenkfortsätze des menschlichen Hinterhauptes und der Varietäten in ihrem Bereiche. Diss. med. Berlin 1905. 8°.

Möbius, P., Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden. 3—4. Über die Wirkungen der Kastration. 119 S., m. 18 Textabb. Halle, C. Marhold.

Ostermann, Der heutige Standpunkt der Daktyloskopie, mit 30 Abb. Arch. f. Kriminalanthrop. XXI, S. 310—326.

Pagliari, Fil., Contributo allo studio della microcefalia. Policlinico 1905, XII, p. 87—96.

Peli, G., La cavità glenoidea dell' osso temporale nei sani di menti, negli alienati e nei criminali. Rev. sperim. di freniatr. 1905, XXXI, p. 319—320.

Pittard, E., Influence de la taille sur l'indice céphalique dans un groupe ethnique relativement pur. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 279—287.

Quirsfeld, E., Zur physischen und geistigen Entwickelung des Kindes während der ersten Schuljahre. Ztschr. f. Schulgesundheitspflege 1905, XVIII, S. 127—185.

Ranke, J., Über Platyskelie. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 122—123.

Révész, B., Der Einfluß des Alters der Mutter auf die Körperhöhe. Arch. f. Anthrop. IV, 2/6, S. 160.

Richardson, E. E., Cranial capacity of prehistoric and modern man. G. Wash. Univ. Bull. 1905, IV, 3, p. 72—76.

Richon, L. et **Jeandelize, P.**, Remarques sur la tête osseuse de lapins adultes castrés dans le jeune âge. Compt. rend. Soc. Biol. 1905, LIX, p. 1086—1087.

Robinson, Byron, Length of the enteron (small intesting). Med. Record 1905, LXVIII, p. 256—259.

Salomon, P., Description d'un foetus achendroplase. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905. VI, p. 303—308.

Schlaginhaufen, O., Beiträge zur Kenntnis des Reliefs der Planta der Primaten und der Menschenrassen. Korrespondzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 123—126.

Schumacher, T. v., Über die Nerven des Schwanzes der Säugetiere und des Menschen, mit besonderer Berücksichtigung des sympathischen Grenzstranges. 36 S., m. 2 Taf. Wien, A. Hölder, 1905.

Schwalbe, E., Die Morphologie der Mißbildungen des Menschen und der Tiere. Ein Lehrbuch für Morphologen, Physiologen, prakt. Ärzte und Studierende. I. Allg. Mißbildungen (Teratologie), XVI, 230 S., m. 165 Abb. u. 1 Taf. Jena, G. Fischer.

Solger, F. A., Die Bedeutung des Pigments für die hellfarbigen Menschenrassen. Dermatolog. Zeitschr. 1905, XII, S. 516—521.

Thaler, A., Atypische Verhältnisse in der Steißgegend menschlicher Föten und eines Neugeborenen. Deut. Ztschr. f. Chir. LXXIX, S. 112—126. 1 Taf.

Török, A. v., Versuch einer systematischen Charakteristik des Kephalindex. Arch. f. Anthropol. IV, 2/3, S. 110—129.

Toldt, C., Über die Kinnknöchelchen und ihre Bedeutung für die Kinnbildung beim Menschen, dazu Waldeyer. Korrespondzbl. d. deutsch. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 115—118.

Toldt, C., Die Ossicula mentalia und ihre Bedeutung für die Bildung des menschlichen Kinnes. 36 S., m. 23 Fig. u. 1 Taf. Wien, A. Hölder, 1903.

Toldt, C., Der Winkelfortsatz des Unterkiefers bei Menschen und bei den Säugetieren und die Beziehungen der Kaumuskeln zu demselben. I. II, 162 S., m. 3 Taf. u. 18 Fig. Wien, Gerolds Sohn, 1905. (Sitzber. der kais. Akad. d. Wiss., Wien 1905.)

Tovo, C., La distinzione delle osse appartenti a diverse specie umana col metodo biologico. Arch. di psich. 1905, XXVI, p. 650—655.
Tsuboi, S., Ideas and customs concerning the comparative superiority of right or left side (japan.). Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1905, XX, 234, p. 495—499.
Veit, O., Besteht ein Zusammenhang zwischen Polydaktylie und Gehirnmißbildungen? 40 S. Diss. Göttingen 1905.
Villaret, Körpergröße und Körperwicht. Deutsch. militär-ärztl. Zeitschr. 1905, XXXV, S. 474—477.
Vram, U. G., Metodo per determinare l'inclinazione dell' orbita. Atti Soc. Rom. di antropol. XII, p. 195—196.
Weber, A., L'orientation des ailes des apophyses ptérygoïdes chez les Primates. Compt. rend. Soc. Biol. 1905, LIX, p. 225—227.
Weber, A., Evolution de la région ptérygoïde chez l'homme. Compt. rend. Soc. Biol. 1905, LIX, p. 1083—1084.
Weber, A., Variations de la région ptérygoïde du crâne humain. Compt. rend. Soc. Biol. 1905, LIX, p. 909—911.
Weinberg, R., Zur Lehre von den Varietäten der Gehirnwindungen. 18 Fig. Monatsschr. f. Psych. u. Neurol. 1905, XVIII, S. 4—62.
Zuccarelli, A., Il terzo trocantere nell' uomo, sue forme, sue dimensioni, suo valore ontofilogenetico etc. Riv. sperim. di fren. 1905. XXXI, p. 380—382.
Zuccarelli, A., Intorno alla sutura metopica e al suo valore nella specie umana. Riv. sperim. di fren. 1905, XXXI, p. 382.
Zuckerkandl, E., Über die Affenspalte und das Operculum occipitale des menschlischen Gehirns. 14 Fig. Arb. a. d. Neurol. Inst. a. d. Wien. Univ. 1905, XII, S. 207—242.

III. Völkerkunde.

Allgemeines.

Andree, R., Einige Bemerkungen über Votive und Weihegaben. Korrespondzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 112—115.
Braithwaite, E. E., The Semitic Museum of Harvard University. Mit 6 Fig. Rec. of past 1905, IX, p. 243—251.
Charusin, N., Ethnographie (russ.). St. Petersburg 1905.
Dyer, T. F., Folk-Lore of women. 270 S. London, E. Stock, 1905.
Ehrenfels, Ch. v., Die Ehe nach Mutterrecht. Polit.-anthropol. Rev. IV, 11, S. 633—647.
Goddard, P. E., Mechanical aids to the study and recording of language. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 613—619.
Goldstein, Die Menschenopfer im Lichte der Politik und der Staatswissenschaften. Globus LXXXIX, 3, S. 37—41.
Höfler, M., Das Haaropfer in Teigform. Arch. f. Anthropol. IV, 2/3, S. 130—148.
Hutchinson, St. N., Gregory, J. W., Lydekker, R., Razas humanas. Traducción por F. Toledo. Madrid 1905, Fol., 4 Taf., 658 Fig.
Jones, Ph. M., A new method of the preserving specimens of shell and other perishable materials. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 654—655.
Kroeber, A. L., Systematic nomenclature in ethnology. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 579—593.
Kuhlenbeck, L., Das Evangelium der Rasse. Briefe über das Rassenproblem. 172 S. Prenzlau, A. Mieck, 1905.
Lindsey, E., The evolution of international law. Amer. Law Rev. (St. Louis) 1905, XXXIX, p. 658—674.
Mauer, F., Völkerkundliches aus dem Alten Testament. Erlangen 1905. 8°. 251 S.
Meringer, R., Zu ἅμαξα und zur Geschichte des Wagens. Zeitschr. f. vergl. Sprachfschg. 1905, XL, 2, S. 217—234.
Olbrich, K., Ein Freund und Förderer der schles. Volkskunde vor 100 Jahren und seine Zeitschrift. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 30—43.
Peet, S. D., The constellations and their history. Mit 6 Fig. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 17—32.
Peet, S. D., Secret societies and mysteries. Mit 6 Fig. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 81—96.
Proctor, H., Elohim: the object of primeval worship. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 33—34.
Reuterskiöld, A., Ethnologi och Juridik. Nordisk Tidskr. 1905, 5.

Richter, R., Nietzsches Stellung zur Entwickelungslehre und Rassentheorie. Pol.-anthr. Rev. IV, 10, S. 544—564.

Ridgeway, W., Origin and influence of the thoroughbred horse. XVI, 538 S. Cambridge, Univ. Press, 1905.

Schenkl, H., Zu ἅμαξα. Zeitschr. f. vergl. Sprachfschg. 1905, XL, 2, S. 234—243.

Torres, C. M., Les études géographiques et historiques de Félix d'Azara. 20 S. Buenos Aires, Coni Hermanos, 1905.

Wittrock, K. J., Die verschiedenen Typen der Bevölkerungskarten (schwedisch). Ymer 1905, 3, p. 428—444.

Woltmann, L., Die Rassen- und Klassentheorie in der Soziologie. Pol.-anthr. Rev. 1905, IV, 8, S. 417—424.

Woltmann, L., Die Bedeutung des Milieu für die Rassenentfaltung. Pol.-anthr. Rev. IV, 10, S. 537—543.

Spezielles.

Europa.

Afanassjew, A. R., Russische Volksmärchen. VIII, 304 S. Wien, C. W. Stern.

Aranzadi, T. de, La flora forestal en la toponimia Euskara. 35 S. San Sebastian 1905.

Aranzadi, T. de, Existe una raza Euskara? Sus caracteres antropologicos. 10 S. San Sebastian 1905.

Aranzadi, T. de, El yugo Vasco-Uztarria comparado con los demás. 21 S., m. 98 Fig. San Sebastian 1905.

Baudouin, M., Le maraichinage. Paris, Maloine, 1905.

Böttger, O., Der Satzbau der erzgebirgischen Mundart. 178 S. Diss. Leipzig 1904.

Brancoff, D. M., La Macédoine et sa population chrétienne. 270 S., avec 2 cartes ethnogr. Paris, Plon, 1905.

Charusin, W., Materialien zur Bibliographie der ethnographischen Literatur (russ.). St. Petersburg 1905.

Dikarew, M., Volkstümlicher Kalender des Distriktes Valuiki (russ.). Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 113—204.

Domanitski, V., Volksmedizin im Kovnodistrikt Wolhyniens (russ.). Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 100—107.

Drechsler, P., Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. II. XII, 348 S. Leipzig, B. G. Teubner.

Haudeck, J., Dreikönigsingen. Mitt. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs 1905, XXVIII, 4, S. 419—421.

Hippe, M., Die Gräber der Wöchnerinnen. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 101—103.

Hirt, H., Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur. I. X, 407 S., m. 47 Abb. Straßburg, K. J. Trübner, 1905.

Hock, G., Griechische Weihegebräuche. 134 S. Würzburg, H. Stürtz.

Kämmel, O., Kelten und Römer, Germanen und Slaven in den Ostalpenländern. Pol.-anthr. Rev. IV, 11, S. 607—623.

Karafiat, K., Kinderreime. Mitt. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs 1905, XXVIII, 4, S. 439—440.

Klapper, J., Alte Arzneibücher. — Zur Volkskunde aus dem Goldberg-Haynauer Kreise. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 22—29.

Knopp, O., Aberglaube und Brauch aus der Provinz Posen. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 43—57.

Knopp, O., Volkstümliches aus der Tierwelt. VIII, 68 S. Beitr. z. Volkskd. d. Prov. Posen. I. Posen, J. Jolowicz, 1905.

Kühnau, Hexen und Hexenzauber nebst einem Anhang über Zauberer und Hexenmeister. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 82—98.

Lang, M., Aus meiner Heimat. Sagen aus der Iglauer Sprachinsel. 104 S., m. 1 Plan. Iglau, E. Netoliczka.

Litvinova-Bartosh, P., Ölherstellung im Dorfe Zemlianka im Gouvernement Tschernigiv (russ.). Mit 11 Fig. Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 83—88.

Lowack, A., Die älteste Probe schlesischen Volksdialekts im Drama. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 58—63.

Luchsinger, Das Molkereigerät in den Alpendialekten der romanischen Schweiz. Schweiz. Arch. f. Volkskd. 1905, IX, 3.

Masner, K., Neue Aufgaben der schlesischen Volkskunde. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 1—9.
Mogk, Island und seine Bewohner. Geograph. Ztschr. 1905, 11.
Murko, M., Zur Geschichte des volkstümlichen Hauses bei den Südslaven. Mit 8 Abb. Mitt. Wien. anthr. Ges. 1905, XXXV, 6, S. 308—330.
Neder, E., Das heilige Dreikönig-Spiel in Falkendorf. Mitt. d. nordböhm. Exkurs.-Klubs 1905, XXXIII, 4, S. 421—425.
Negelein, J. v., Germanische Mythologie. VII, 136 S. Aus Natur und Geisteswelt, 95. Leipzig, B. G. Teubner.
Nielsen, K., Die Quantitätsverhältnisse im Polmaklappischen. II. Nachtrag und Register. Mém. Soc. finno-ougr. XXIV (90 S.). Helsingfors.
Paudler, A., Gegen Zahnschmerzen. Mitt. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs XXVIII, 4, S. 354—369. Weihnachtsgebäude, S. 415—419.
Procházka, K., Kolárowitzer Drahtbinder. Ethnographische Studie (böhm.). 96 S. Prag, G. Francl, 1905.
Quillardet, M., Espagnols et Portugais chez eux. 288 S. Paris, Arm. Colin, 1905.
Rusov, M., Anfertigung von Topfgerät im Dorfe Oposhnia, Gouvern. Poltava. — Anfertigung von hölzernen Werkzeugen. — Anfertigung von Kämmen aus Horn im Dorfe Grune (russ.). Mit Figuren. Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 41—59, 60, 73 u. 74—81.
Shishkevitsch, M., Ölherstellung im galizischen Wolhynien (russ.). Mit 3 Fig. Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 94—99.
Siebs, T., Schlesische Flurnamen. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 113—115.
Šmid, W., Der bildliche Schmuck der Krainer Bienenstöcke. Mit 8 Abb. Mitt. Mus.-Vers. f. Krain 1905, XVIII, 3—4, S. 103—108.
Stäsche, T., Sagen vom Alp und der weißen Frau. Mitt. Ges. f. schles. Volkskd. 1905, VI, S. 99—101.
Thilenius, Demonstration brustförmiger Kindersparbüchsen. Korrespondzbl. d. deutsch. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 111—112.
Vereletenik, A., Ölbereitung in Nordostgalizien (russ.). Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 89—93.
Walde, P. vom, Lock- und Scheuchnamen für Haustiere. Mitt. Schles. Ges. f. Volkskd. 1905, VI, S. 110—112.
Weissenberg, S., Speise und Gebäck bei den südrussischen Juden in ethnologischer Beziehung. Globus LXXXIX, 2, S. 25—30.
Zaborowski, S., Pénétration des Slaves et transformation céphalique en Bohème et sur la Vistule. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, 1, p. 1—17.
Zaborowski, Derniers travaux sur l'anthropologie des Finlandais. Rev. École d'anthrop. 1905, XV, p. 415—419.
Zahler, Rätsel aus Münchenbuchsee. Schweiz. Arch. f. Volkskd. 1905, IX, 3.
Zubritzki, M., Schafschur im Dorfe Mshanetz, Distrikt Staro-Samvir in Galizien (russ.). Mit 5 Fig. Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 1—40.

Asien.

Adachi, B., Preliminary notes on the facial muscles of the Japanese and the Chinese (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1905, XX, 234, p. 499—500.
A. M., L'ancienne religion du Japon devant la psychiatrie moderne. Arch. di psich. 1905, XXVI, p. 629—633.
Andersen, A., Birma og Birmanerne. Reiseerindringer. 112 S., m. 1 Karte u. 21 Bild. Kopenhagen, Gad.
Ashton, W. G., Shinto: the way of the gods. 398 S. London, Longmans, 1905.
Berlepsch-Valendar, Das künstlerische Leben der Japaner. 16 S. Der Orient, 2. Halle, Gebauer & Schwetschke, 1905.
Birkner, Haut und Haare der Chinesen. Korrespondzbl. d. deut. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 123.
Bohetta, H., Das javanische Drama (wajang). Mitt. Wien. anthr. Ges. 1905, XXXV, 6, S. 278—307.
Brown, J. B., The Great Wall of China. Proc. Delaware Co. Inst. so. (Media, Pa) 1905, I, p. 2—7.
Culverwell, E. P., Japanese education and character. National 1905, p. 319—331.

Deguchi, Y., On the pieces of charcoal attached to „Shime" rope (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1905, XXI, 235, p. 21—25.

Deguchi, Y., Custom of stepping through a ring (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1905, XX, 226, p. 181—188.

Deguchi, Y., Tooth-strengthening custom (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1905, XX, 230, p. 361—365.

Edkins, J., Die kanonischen Bücher der Hebräer in China. Der ferne Osten 1905, III, S. 91—95.

Elwin, A., Ancestral worship. Journ. of Trans. Victoria Instit. (London) 1904, XXXVI, p. 67—84.

Encyclopedie van Nederlandsch-Indië. Met medewerking van verschillende ambtenaren, geleerden en officieren samengesteld door P. A. van der Lith en Joh. F. Snelleman. Afl. 42: Wapens der inlandsche bevolking — Weven. 's Gravenhage u. Leiden 1905.

Enjoy, T. d', Pénalités chinoises. Peines et supplices. — Sursis et revision. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905. VI, p. 247—254.

Fehlinger, H., Die indischen Kasten. Pol.-anthr. Rev. IV, 10, S. 573—583.

Ferrand, M. G., Un chapitre d'astrologie Arabico-Malgache. Journ. asiat. 1905, VI, p. 193—273.

Gannett, H., The peoples of the Philippines. Trans. Eight Intern. Geogr. Congr. 1905, p. 671—975.

Grosvenor, G. H., A revelation of the Filipinos. Mit 130 Fig. Natr. Geogr. Mag. 1905, XVI, p. 139—192.

Grubauer, Negritos. Ein Besuch bei den Ureinwohnern Malakkas. Petermanns Mitteil. 1905, 11.

Haas, H., Der heilige Kanon des Buddhismus. Mitt. d. deut. Ges. f. Natur- u. Völkerkd. Ostasiens 1905, X, 1, S. 79—132.

Hackmann, H., Der Budhismus (mit 2 Übersichtskarten). 242 S. Halle, Gebauer-Schwetschke.

Haga, J., Quelques données concernant l'état de la denture de nos soldats. Janus XI, 1, S. 24.

Hearn, L., Kokoro. Hints and echoes of Japanese inner life. 398 S. London, Gay & B., 1905.

Hulbert, H. B., Eine alte chinesische Erdkarte. Der ferne Osten 1905, III, S. 41—45.

Jeanselme, E., Des nodosités juxta-articulaires observées sur les indigènes de la presqu'île Indo-Chinoise. Arch. f. Schiffs- u. Trop.-Hyg. X, 1, S. 5—16.

Inō, Y., On the knowledge about fire among the aboriginal tribes of Formosa (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo XXI, 235, p. 6—12.

Inō, Y., The feet squeezing custom practiced among the Chinese women (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1905, XX, 229, p. 301—311.

Inō, Y., On opium-smoking practiced among natives in Formosa (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1905, XX, 227, p. 229—235.

Karutz, R., Von Buddhas heiliger Fußspur. Globus LXXXIX, 2, S. 21—25 u. 3, S. 45—49.

Kirby, R. J., Dazai Jun on Bubi or Preparation for War. Transact. Asiatic Soc. of Japan 1905, XXXII, p. 24—47.

Koch-Hesse, A., Zur Rassengeschichte Asiens und Osteuropas. Pol.-anthr. Rev. IV, 11, S. 648-652.

Köppen, C. Fr., Die Religion des Buddha und ihre Entstehung. 2 Bd. VIII, 616 u. IX, 408 S. Berlin, H. Barsdorf.

Loew, O., Über die Anwendung des Frostes bei der Herstellung einiger japanischer Nahrungsmittel. Mitt. d. deutsch. Ges. f. Natur- und Völkerkd. Ostasiens 1905, X, 1, S. 75—76.

Löw, O., Kakishibu, ein in Japan technisch verwendeter Pflanzensaft. Mitt. d. deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkd. Ostasiens 1905, X, 1, S. 77—78.

Loi, Ein Besuch bei den Yao-tze. Der ferne Osten 1905, III, S. 209—225.

Mann, O., Kurdisch-persische Forschungen. IV, 3, 1. Die Mundart der Mukri-Kurden. 1. Grammat. Skizze, Texte in phonet. u. pers. Umschrift. CVI, 302 u. 62 S. Berlin, G. Reimer.

Matignon, Un supplice qui disparait en Chine „le Lynchii". Arch. d'anthropol. crimin. 1905, XX, p. 836—841.

Morris, M., The influence of war and agriculture upon the religion of Kayans and Sea Dyaks of Borneo. Journ. Amer. Orient. Soc. 1904, XXV, p. 231—247.

Müller, D. H., Zum Erbrecht der Töchter [in Syrien]. Wien. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes 1905, XIX, 4, S. 389—392.
Näcke, P., Der Schintoismus und die moderne Psychiatrie. Pol.-Anthr. Rev. IV, 10, S. 584—586.
Oldenburg, Buddha, sein Leben, Lehre und Gemeinde (russ.). 512 S. Moskau, Efimow, 1905.
Oppert, G., Über die indischen Parias. Arch. f. Anthropol. IV, 2/3, S. 149—159.
Our cousins, the Eurasians of India. Calcutta Rev. 1905, p. 381—397.
Petrie, W. M. Fl., Note on semitic worship in Sinai. Man 1905, 104, p. 183—184.
Rabenhorst, Chinesische Dienstboten. Mitt. d. Ver. f. Erdkd. z. Dresden 1905, 2, S. 17—33.
Revon, M., Le shinntoisme. 229 S. Paris, Leroux, 1905.
Roux, Note sur un cas d'inversion sexuelle chez une Comorienne. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 218—219.
Ruhstrat, E., Sittenbilder aus China. VII, 212 S., m. 1 Taf. Oldenburg, Schulze, 1905.
S., Paul und Fritz Sarasins Forschungen in Celebes. Mit 9 Abb. Globus 1905, LXXXVIII, 23, S. 362—367.
Sachse, H., Vierundzwanzig Vorbilder kindlicher Liebe. Aus dem Chinesischen übersetzt. Der ferne Osten III, S. 192—201.
Sachau, E., Literatur-Bruchstücke aus Chinesisch-Turkestan. 15 S., m. 1 Tafel. Akad. Schrift, Berlin 1905.
Sarasin, P. u. Fr., Die Steinzeit der Toála. — Die menschlichen Überreste der Toálahöhlen. Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes. I. Die Toálahöhlen von Lamontjong, S. 9—28 u. 56—62. Wiesbaden, C. W. Kreidel, 1905.
Schmidt, P. W., Die Mon-Khmer-Völker, ein Bindeglied zwischen Völkern Zentralasiens und Austronesiens. Korrespondzbl. d. deutsch. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 83—85.
Shelford, R., An illustrated catalogue of the ethnographical collection of the Sarawak Museum. Part II, Personal Ornaments. Journ. Straits Brauch Roy. Asiat. Soc. No. 43, p. 1—67, 8 Pl. Singapore 1905.
Shibata, S., On some bronze-bells found in Province of Tōtōmi (japan.). Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1905, XX, 228, p. 263—268.
Sinophilus, Ein Besuch bei den Ureinwohnern Chinas. Der ferne Osten 1905, III, S. 53—60.
Sohrmann, H., Die altindische Säule. Ein Beitrag zur Säulenkunde. VII, 79 S., m. 57 Abb. Dresden, G. Kühtmann.
Starr, F., Ainu terms of relationship. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 99—101.
Strauss, O., Brhaspati im Veda. 59 S. Diss. Kiel 1905.
Takaishi, Sh., Japans Frauen und Frauenmoral. VII, 70 S. Rostock, C. J. E. Volckmann, 1905.
Tanaka, T., Über die Größe des Penis und die Kapazität der Blase bei Japanern (japan.). Japan. Ztschr. f. Derm. u. Urol. 1905, 2—3, S. 209—231.
Tsunodo, H., Über das Becken der Formosa-Chinesinnen (japan.). Mitt. d. Med. Ges. in Taiwan (Formosa) 1905, 29, S. 179—210.
Vairagyananda, Hindu-Hypnotismus. Theorie und Praxis der Fakir-Illusionen u. hypnot. Experimente. 48 S. Berlin, Verlag d. literar. Agentur, 1905.
Volz, W., Beiträge zur Anthropologie u. Ethnographie von Indonesien. I. Zur Kenntnis der Mentawei-Inseln. Mit 14 Fig. u. Taf. XXXII—XXXIV. Arch. f. Anthropol. IV, 2/3, S. 93—109.
W., Wo und wie lebt der Chinese des Mittelstandes? Der Ferne Osten 1905, III, 6, S. 226—240.
Wada, T., Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen. Mitt. d. deut. Ges. f. Nat.- u. Völkerkd. Ostasiens 1905, X, 1, S. 1—16.
Wakii, E., Veränderung der Irisfarbe bei japanischen Kindern. Mitt. d. med. Ges. Tokyo 1905, XIX, 7, S. 359—368.
Westcott, Selbstmord bei den Juden. Jüd. Volkslit. 1905, 36; Pol.-anthr. Rev. IV, 10, S. 591.
Wilhelm, F., Chinesische Umgangsformen. Der Ferne Osten 1905, III, 5, S. 161—175.
Woodruff, Ch. E., The normal Malay and the criminal responsability of the insane Malay. Amer. Medicine v. 5. Aug. 1905.
Wotheropoon, A. S., A curious belief [Philippinen]. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 157.

Australien und seine Inseln.

Brackebusch, K., Die Australierschädel der Sammlung des anatom. Instituts zu Göttingen. 32 S., m. 2 Tab. u. 1 Taf. Diss. Göttingen 1905.

Fischer, E., Anatomische Untersuchungen an den Kopfweichteilen zweier Papua. Dazu Waldeyer, Birkner, Thilenius, Hagen usw. Korrespondenbl. d. deut. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 118—122.

Frazer, J. G., The beginnings of religion and totemism among the Australian aborigines. II. Forth. Rev. 1905, p. 452—467.

Hoffmann, Sprache und Sitten der Papuastämme aus der Astrolabe-Bai. Verhdl. d. deutsch. Kolonialkongr. 1905, S. 128—139, Berlin.

Krüger-Kelmar, S., Beiträge zur vergleichenden Ethnologie u. Anthropologie der Neuholländer, Polynesier u. Melanesier. 59 S., m. 33 Fig. Diss. Göttingen 1905.

Mathews, R. H., Ethnological notes on the aboriginal tribes of Queensland. Queensland Geogr. Journ. 1905, XX, p. 49—75.

Pöch, Bemerkungen über die Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea. Ztsch. d. Ges. f. Erdkunde 1905, 7.

Pöch, R., Zweiter Bericht über meine Reise nach Neuguinea über die Zeit vom 26./III. 1905 bis 21/VI. (Bismarck-Archipel, 20./III. bis 14./VI. 1905.) 10 S. Wien, A. Hölder, 1905.

Seurat, L. G., Les Marae des îles orientales de l'archipel des Tuamotu. L'Anthropologie 1905, XVI, p. 475.

Stephan, Ärztliche Beobachtungen bei einem Naturvolke. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. 1905, II, S. 799—811.

Stephan, Anthropologische Angaben über die Barriai (Neupommern). Globus LXXXIX, 1, S. 14—15.

Strauch, Zur geogr. Nomenklatur unserer Südseeinseln. Dazu Weule, Krämer, Staudinger. Verhdl. deutsch. Kolonialkongr. 1905, S. 107—114, Berlin.

Thomas, N. W., Über Kulturkreise in Australien. Dazu Gräbner. Ztschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 759—767.

Amerika.

Barrett, S. E., Basket designs of the Pomo Indians. Mit Taf. XXXIX—XL. Amer. Anthrop. 1905, VII, p. 648—653.

Barry, P., Traditional ballads in New England. I. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 123—138.

Berdau, E., Der Mond in Volksmedizin, Sitte und Gebräuchen der mexikanischen Grenzbewohnerschaft des südlichen Texas. Globus 1905, LXXXVIII, 24, S. 381—384.

Bierbower, S., Among the cliff and cavate dwellings of New Mexico. Mit 6 Fig. Rec. of past 1905, IV, p. 227—233.

Boyle, D., Notes on some specimens [Kanadische Indianer]. Mit 85 Fig. Ann. Arch. Rep. 1904 (Toronto), 1905, p. 17—39, 43—71, 76, 86—89, 101—103.

Casanove, La dépravation sexuelle chez les relégués à Saint-Jean-du-Maroni (Guayane française). Arch. d'anthrop. crim. XXI, p. 44—58.

Chamberlain, A. F., Mythology of Indian stocks north of Mexico. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 111—122.

Dixon, R. B., The mythology of the Sasta-Achomawi. Amer. Anthrop. 1905, VII, p. 607—612.

Elwang, W. W., The negroes of Columbia (Missouri). A concrete study of the race problem. VII, 69 S. Columbia, Univers. of Missouri, 1904.

Friederici, G., Der Tränengruß der Indianer. Globus LXXXIX, 2, S. 30—34.

Friederici, Über eine als Couvade gedeutete Wiedergeburtszeremonie bei den Tupi. Globus LXXXIX, 4, S. 59—63.

Gilbert, J. J., Some notes on the Fox Island passes [Aleuten]. Nat. Geogr. Mag. 1905, XVI, p. 427—429.

Goodman, S. T., Maya dates. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 642—647.

Guervara, T., Costumbres judiciales i enseñanza de los Araucanos. 94 S. Santiago de Chile 1904.

Hammond, S. H., The Ojibwas of lakes Huron and Simcoe. — Cahiague—North and South Orillia. Ann. Arch. Rep. 1904 (Toronto) 1905 p. 71—73, 74—76 u. 77—86.

Herderschee, A. Fr., Verslag van de Tapanahoni-Expeditie [Suriname]. Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijkskdg. Genootschap, II. Serie, XXII, 1905, 6, p. 847—985 m. Kaart No. XIII—XV u. 17 Abb.

Hill-Tout, Ch., Some features of the language and culture of the Salish. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 674—687.

Hultkrantz, J. V., Zur Osteologie der Ona- u. Yaghan-Indianer des Feuerlandes. Svenska Exp. till Magellansländerna, Wiss.-Exp. 1905, Bd. I, H. 2, 1 Taf.

Kroeber, A. L., Wishosk myths. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 85—107.

Large, B. W., Mortuary customs in British Columbia. Ann. Arch. Rep. 1904 (Toronto), 1905, p. 100—101.

Lenz, R., Diccionario etimolójico de las voces Chilenas derivadas de lenguas indigenas Americanas. I. Santiago de Chile 1904/05.

León, N., Datos referentes á una especie nuova de escritura jeroglífica en México. Mit 1 Taf. An. Mus. Nac. de Mexico 1905, II, 10, p. 405—411.

Merrian, C. H., The Indian population of California. Amer. Anthropolog. 1905, VII, p. 594—606.

Olier, S. G. d', Indian graves in Monroe Co, New York. Ann. Arch. Rep. 1904 (Toronto), 1905, p. 103—104.

Ortiz, La criminalità dei negri in Cuba. Arch. di psich. 1905, XXVI, p. 594—600.

Panhuys, L. C. van, Verslag omtrent de door de Tapanahoni-Expeditie medegebrachte afdrukken van Ornamenten [der Buschneger in Suriname]. Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijkskdg. Genootschap, II. Serie, XXII, 1905, 6, p. 1022—1032, m. 26 Abb. u. 3 Taf.

Potts, S., The Eskimo a hundred and fifty years ago. Ann. Arch. Rep. 1904 (Toronto), 1905, p. 104—112.

Records of Iroquois songs. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 103—105.

Rice, J. A., The totem mounds of Wisconsin. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 56.

Rosenbaum, S., A contribution to the study of the vital and other statistics of the jews in the united Kingdom. Journ. Roy. Statist. Soc. 1905, LXVIII.

Rust, H. N., The obsidian blades of California. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 688—695.

Sergi, G., Contributo all' antropologia americana. Atti Soc. Rom. di antropol. XII, p. 197—206.

Sparkman, P. S., Sketch of the grammar of the Luiseño language of California. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 656—662.

Steensby, H. T., Abriß der Kultur der Eskimo. Eine ethnograph. u. anthropogeograph. Studie (dänisch). 220 S. Kopenhagen, Salomonsen, 1905.

Swanton, J. R., The social organisation of american tribes. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 663—673.

Swanton, J. R., Explanation of the Seattle totem pole. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 108—110.

Swindlehurst, F., Folk-Lore of the Cree-Indians. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 139—143.

The Amateca tribe in Mexico. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 38—39.

Wake, C. S., Mythology of the Plains Indians. Amer. Antiq. 1905, XXXII, p. 9—16 u. 73—80.

Watkins, V. E., Neurasthenia among blondes in the south-west. New York med. Journ. 1905, Dec. 30.

Willoughby, Ch. C., A few ethnological specimens collected by Lewis and Clark. Mit Taf. XXXVII—XXXVIII. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 633—641.

Afrika.

Barri, P., En tournée chez les Touareg. Mission Laperrine. Rev. franç. de l'Étranger et des colon. 1905, Mai.

Castellani, A. e **Mochi, A.**, Contributo all' antropologia dell' Uganda (c. 6 inscr.). Boll. soc. geograf. ital. 1904, XI, p. 1018—1036 u. XII, p. 1076—1089.

Dannert, E., Zum Rechte der Herero, insbesondere über ihr Familien- u. Erbrecht. VIII, 66 S. Berlin, D. Reimer.

Decorse, J., La chasse et l'agriculture chez les populations du Soudan. L'Anthropologie 1905, XVI, 4/5, p. 457.

Delmé-Radcliffe, Surveys and studies in Uganda. Geogr. Journ. 1905, Nov.

Desplagnes, Le plateau central nigérien. Bull. mens. Soc. géogr. commerc. Paris XXVIII, 1, p. 1—19.

Dornin, P., Moeurs soudanaises. — Le sang. Revue de géogr. 1905, Mai 1.
Frédéric, Zur Kenntnis der Hautfarbe der Neger. Ztschr. f. Morphol. u. Anthrop. IX, 1.
Gravier, G., Madagascar: Les Malgaches. Paris, Delagrave, 1904.
Gluinard, Notes sur les populations du Dahomey. Bull. com. de l'Afrique franç. 1904, 1.
Hamy, E. T., Les „Ardjem" d'Aïn-Sefra, de Magrar-Tahtani et de Beni-Ounif (Sud-Oranais). Bull. Acad. d. inscript. et belles-lettres 1905, Jan. u. Febr.
Harrison, J. J., Life among the Pygmies of the Ituri Forest, Congo Free State. 17 Fig. London 1905.
Hasard, A. et **Anthony, R.,** Notes sur la myologie d'un nègre de l'Oubangni. L'Anthropologie 1905, XVI, p. 445.
Huguet, J., Recherches sur les habitants du Mzab. Rev. École d'anthrop., Paris, XVI, 1, p. 18—31.
J. H., La population du Soudan. Ann. colon. 1905, März 1.
Klose, H., Musik, Tanz und Spiel in Togo. Globus LXXXIX, 1, S. 9—13 u. 5, S. 69—75.
Krause, M., Untersuchungen über Pfeilgifte aus unseren afrikanischen Kolonien. Verhdl. deutsch. Kolonialkongr. 1905, S. 264—268, Berlin.
Külz, Die hygienische Beeinflussung der schwarzen Rasse durch die weiße in Deutsch Togo. Arch. f. Rass. u. Ges.-Biol. 1905, II, S. 673—688.
Lehmann-Nitsche, Les lésions bregmatiques des crânes des îles Canaries et les mutilations analogues des crânes néolithiques français. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 220—221.
Lehmann, A. u. **Leutemann, H.,** Völkertypen: Beduinen. Fol. 1 Farbentafel. Leipzig.
Mahler, L., Praktische Grammatik der amharischen (abessinischen) Sprache. VIII, 223 S. Wien, G. Szelinski.
Meinhard, Über den gegenwärtigen Stand der afrikanischen Sprachforschung. Verhdlg. deutsch. Kolonialkongr. Berlin 1905, S. 114—128.
Mohamed ben Cheneb, Proverbes arabes de l'Algérie et du Maghreb. Paris, Leroux, 1905.
Monteil, Ch., Considérations générales sur le nombre et la numération chez les Mandés. L'Anthropologie 1905, XVI, 4/5, p. 485.
Morand, M., L'islamisation des populations des l'Aurès. Ann. colon. 1905, April 1.
Mouliéras, A., Une tribu Zenata anti-musulmane au Maroc: les Zhara. Bull. trim. de géogr. d'Oran 1905, Jan.-März.
Poulet, G., Les Maures de l'Afrique occidentale. Paris, Challamel, 1904.
Paulhiac, Maures et Touareg. Rev. de géogr. 1905, März 1.
Peyre, de, Les indigènes de la prévoyance en Algérie. Rev. polit. et parlament. 1905, April 10.
Pnet, Notice sur les Touareg du cercle de Dounzou. Rev. des troupes colon. 1905, April.
Rodes, The thoracic index in the negro. Ztschr. f. Morphol. u. Anthrop. IX, 1.
Rouanet, J., La musique arabe. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1905, X, p. 304—333.
S., The Skara a Christian tribe in Marocco. Bull. Amer. geogr. Soc. 1904, Juni.
Sacramento, J. V. de, Apontamentos para a lingua macúa (contin). Bol. Soc. geogr. Lisboa 1905, XXIII, 1, p. 40—53, 3, p. 125—130, 5, p. 187—196, 7, p. 263—272, 8, p. 300—307, 9, p. 337—344, 10, p. 368—380.
Schultze, R., Die Bildungsfähigkeit der Neger in den Vereinigten Staaten. Nation 1905, 50.
Smith, G. Elliot and **Looss, A.,** Notes on African Pygmies. Lancet 1905, II, p. 425—431.
Spieth, Die religiösen Vorstellungen der Eweer. Verhdl. deutsch. Kolonialkongr. 1905, S. 495—510.
Stow, W., The native races of South Africa. A History of the Intrusion of the Hottentots and Bantu into the Hunting Grounds of the Bushman, the Aborigines of the Country. Edited by George Mc Call Theal. 618 S. u. Fig. London, Swan Sonnenschein & Co., 1905.
Verneau, Des pygmées nègres. Bull. Soc. Obstétr. de France 1905, 27—29 avril.
Watin, Origines des populations du Touat d'après les traditions conservées dans le pays. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1905, X, p. 209—246.
Weissenborn, S., Tierkult in Afrika. Eine ethnologisch-kulturhistorische Untersuchung. 85 S., mit 2 Karten. Diss. Leipzig 1904.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

Bärthold, Die Nordgrenze des facettierten Hammers und ihre Bedeutung. Jahresschriften f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. 101—108.

Cartailhac, Congrès préhistorique de France. L'Anthropologie 1905, XVI, p. 507.

Dodd, S. F., The Archeological congress at Athens. Mit 2 Fig. Rec. of past 1905, IV, p. 199—202.

Förtsch, O., Auszug aus dem Jahresbericht des Provinzialmuseums in Halle a. S. 1904/05. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. 1—3.

Hahne, Über den Stand der sog. Eolithenfrage. Dazu Birkner, Fraas, Krause. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 108—111.

Lindner, Th., Dr. Oscar Förtsch, ein Nachruf. Mit Bild. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. I—VIII.

Naue, A. W., Beitrag zur prähistor. Terminologie. XI—LXXXII, mit Abb., 2 Kart. u. 32 Taf. Straßburg.

Obermaier, H., It is certain that Eoliths are made by man? Man 1905, Nr. 102, p. 177—179.

Obermaier, H., Les restes humains quaternaires dans l'Europe centrale. L'Anthropologie 1905, XVI, 4/15, p. 385—410.

Penka, K., Über den Ursprung der vorgeschichtlichen Kultur Europas. Pol.-anthr. Rev. IV, 10, S. 464—473.

Reinhardt, L., Der Mensch zur Eiszeit in Europa und seine Kulturentwickelung bis zum Ende der Steinzeit. 480 S., mit 186 Abb. München, E. Reinhardt.

Rutot, A., I. Toujours les éolithes. II. Mise au point. Bull. Soc. d'anthropolog. Bruxelles 1905, XXIV, Sitzung vom 31. Juli.

Schrader, O., Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-histor. Beiträge zur Erforschung d. indogerman. Altertums. 3. neubearb. Aufl. I. V, 236 S. Jena, H. Costenoble.

Schrader, F., Sur les conséquences physiques et historiques du retrait des anciens glaciers. Rev. École d'anthrop. 1905, XV, p. 408—414.

Warren, S. H., On the origin of eoliths. Man 1905, 103, p. 179—183.

Wintemberg, W. J., Are the perforated bone needles prehistoric? Ann. Arch. Rep. 1904 (Toronto) 1905, p. 39—42.

Spezielles.

Almgren, O., Ett graffält fran den äldre järnaldern vid Halleby i Skärkinds socken. Meddel. f. Östergötlands fornm. 1905, p. 13—28.

Almgren, O., En nyupptäckt stenåldersboplats vid Bråviken. Meddel. f. Östergötlands fornm. 1905, p. 28.

Almgren, O., Kung Björns Hög och andra fornlämningar vid Håga. Utgifvet af kongl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akad. 59 S. in 4⁰ und 3 Tafeln. Stockholm 1905.

Arne, T. S., Graffältet vid Ljunga i Skönberga socken, Östergötland. Meddel. f. Östergötlands fornm. 1905, p. 1—12.

Arne, T. S., Järnåldersgraffältet vid Alvastra. III. Meddel. f. Östergötlands fornm. 1905, p. 29—31.

Arne, T. S., Ett fynd från den äldre stenåldern i Östergötland. Meddel. f. Östergötlands fornm. 1905, p. 31—32.

Balázs, A., Die prähist. Station zu Tibold-Darócz (Kom. Borsod) bei Bérczút. 2 Fig. (ung.). Arch. Értes. 1905, XXV, p. 407—415.

Baudet, P. et **Devincourt,** Le menhir de Bois-les-Pargny. L'Homme préh. 1905, III, 12, p. 361—368.

Baudouin, M., Découverte d'un menhir tombé sous les dunes et d'une station gallo-romaine aux Chaumes de Saint-Hilaire-de-Riez, Vendée. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 271—278.

Boule, M., Les grottes des Baoussés-Roussés. L'Anthropologie 1905, XVI, p. 503.

Bourlon, M., La station préhistorique de Cutesson près Rambouillet (Seine-et-Oise). L'Homme préhist. IV, 1, p. 13—19.

Brunšmid, Jos., Starine ranijega srednjega vijenka iz Hrvatske i Slavonije. Vjesniska hrvatsk. archeol. drustva. N. S., VIII, Agram 1905, p. 1—13.

Capitan, L., Recherches dans les graviers quaternaires de la rue de rennes à Paris. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 269—270.

Cartailhac, E. et **Breuil, A.**, Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes. (Suite.) L'Anthropologie 1905, XVI, 4/5, p. 431—444.

Coutil, L., Les presqu'îles de la courbe près d'Écouché (Orne), leurs monuments mégalithiques et leurs remparts vitrifiés. L'Homme préhist. IV, 1, p. 3—12.

Denise, Un pseudo-monument mégalithique le Palet de Gargantua ou la pierre Tournaire à Jouy-le-Comte (Seine-et-Oise). L'Homme préhist. IV, 1, p. 1—2.

Drioton, Cl., Retranchements et enceintes des environs de Dijon. Rev. préh. illustr. de l'Est de la France 1905, 2.

Förtsch, O., Ein Depotfund der älteren Bronzezeit aus Dieskau bei Halle. Mit Tafel I—IV. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. 3—33.

Fourdrignier, E., Chronologie céramique. — Vases Susiens. — Poterie dolménique. — Anciens procédés du fabrication. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 222—246.

Frassetto, F., Crani rinvenuti in tombe etrusche. Atti Soc. Rom. di antropol. XII, p. 155—182.

Frassetto, F., Sopra due crani rinvenuti nell' antico sepolcreto di Bovolone veronese attributo ai terramaricoli. Atti Soc. Rom. di antropol. XII, p. 145—154.

Frey, E., Zwei Tongefäße aus Kis-Köszeg (Kom. Bács). Mit 2 Fig. (ungar.). Arch. Értes. 1905, XXV, p. 423—424.

Fürst, C. M., Menschliche Skelette aus dem Gräberfelde der letzten Periode der Eisenzeit bei År in Jämtland (schwed.). Ymer 1905, 3, p. 372—401.

Gasser, A., Coup d'oeil sur la préhistoire de la vallée de la Saône supérieure. Rev. préh. illustr. de l'Est de la France 1905, 2.

Givenchy, P. de, Dolmen à May-en-Multien. L'Homme préh. IV, 1, p. 23.

Giuffrida-Ruggeri, V., Cro-Magnon, Grenelle e i loro meticci. Atti Soc. Rom. di antropol. XII, p. 219—221.

Giuffrida-Ruggeri, V., Elenco del materiale scheletrico preistorico e protostorico del Lazio. Atti Soc. Rom. di antropol. XII, p. 183—190.

Gorges, A., Die Riesenstube am Bruchberge bei Drosa (Kreis Cöthen). A. Ausgrabungsbericht mit einem Plan. Mit Taf. IV—V. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. 33—38.

Gorjanović-Kramberger, Homo primigenius aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien und dessen Industrie (nach den Ausgrabungen im Sommer 1905). Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, S. 88—90.

Hammer, S. C. and **Nyhuss, H.**, The Viking ship found at Oseberg. Century Magazine 1905, LXX, p. 729—733.

Henning, R., Über die neuen Helmfunde aus dem frühen Mittelalter. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 106—108.

Heierli, J., Die archäologische Karte des Kantons Solothurn nebst Erläuterungen und Fundregister. 92 S., mit 9 Taf. u. 1 farb. Karte. Mitt. d. hist. Ver. d. Kantons Solothurn. Solothurn, Th. Petri, 1905.

Höfer, P., Der Pohlsberg bei Latdorf (Kreis Bernburg). Mit Taf. VI—IX. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. 63—101.

Höfer, Übersicht über vorgeschichtliche Veröffentlichungen des letzten Jahres im Gebiete der sächsischen und thüringischen Länder. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. 108—112.

Holdefleiss, F., Prähistorische Haustiere in Schlesien. Verh. Ges. D. Naturf. u. Ärzte, Jahresvers. (Breslau) 1904; Leipzig 1905, S. 269—272.

Kada, A., Friedhof des hohen Mittelalters zu Gátés (Kun-Kisszállás) (ung.). Arch. Értes. 1905, XXV, p. 402—407.

Kjellmark, Kn., Ein Gräberfeld der letzten Periode des Eisenalters bei Ås in Jämtland (schwed.). Ymer 1905, 4, p. 351—372.

Léhoczky, Th. v., Die letzten Funde aus der Bronzezeit in der Grafschaft Bereg (ung.). Arch. Értes. 1905, XXV, p. 424—428.

M., Découverte d'une sépulture néolithique à Martigny, près Vendôme (Loire-et-Cher). Rev. École d'anthrop. 1905, XV, p. 420—421.

Mazéret, L., Atelier néolithique du Castera. (Gers.) L'Homme préhist. IV, 1, p. 20—23.

Mehlis, C., Die neolithische Ansiedelung an der Eyersheimer Mühle in der Pfalz. Mit 11 Abb. Globus LXXXIX, 4, S. 57—59.

Mielke, R., Ein tönerner prähistorischer Fuß. Globus 1905, LXXXVIII, 22, S. 354.

Mortillet, A. de, Les polissoirs de Villemaur (Aube). L'Homme préhist. IV, 2, p. 42—49.

Mortillet, A. de, Les monuments mégalithiques de la Lozère. Mit 39 Fig. im Text u. 5 Tafeln. Paris, C. Reinwald.

Much, R., Zur vorgeschichtlichen Ethnologie der Alpenländer. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthropol. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 103—106.

Pernier, L., Tombe eneolitiche del Viterbese. Bull. di paletn. ital. 1905. XXXI, 7—12, p. 145—153.

Regàlia, E., Grotta Romanelli (Castra, Terra d'Otranto). Due resposte ad una critica. Arch. per l'antropol. 1905. XXX, p. 113—172.

Reinecke, P., Zu älteren Funden vor- und frühgeschichtlicher Zeiten aus Altbayern. Altbayer. Monatsschr. 1905, V, 6, S. 137—144.

Rödiger, L., Die Tumuli zu Bácsmadaras (Kom. Bácz) (ung.). Arch. Értes. 1905, XXI, p. 420—423.

Rothmann, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen auf Flintholm. Zeitschr. f. Ethnol. 1905. XXXVII, S. 996—999.

Rzehak, A., Der Unterkiefer von Ochos. Dazu Makowsky. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, S. 87—88.

Schenk, A., Étude d'ossements et crânes provenant de palafittes de l'âge de la pierre polie et de l'âge du bronze. Lac de Neuchatel. Lac Léman. Rev. École d'anthrop. 1905, XV, p. 389—407.

Schicker, Bericht über römische Skelettfunde bei Laurecum. Mitt. Wien. anthr. Ges. 1905, XXXV, 6, Sitzber. S. [54].

Schwalbe, G., Über das Schädelfragment von Brüx und seine Bedeutung für die Vorgeschichte des Menschen. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 87—88.

Seelmann, Die frühgeschichtlichen Gräber von Ammern (Landkreis Mühlhausen). II. Mit Tafel VI. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thüring. Länder 1905, IV, S. 43—63.

Seelmann, H., Die Riesenstube am Bruchberge bei Drosa (Kreis Cöthen). B. Beschreibung der Fundgegenstände. Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1905, IV, S. 38—43.

Šmid, W., Das Gräberfeld von Krainburg. Mitt. Mus.-Ver. f. Krain 1905, XVIII, 3—4, S. 81—96.

Šmid, W., Über das Gräberfeld von Krainburg. Korrespondenzbl. d. deutsh. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 10, S. 100—103.

Tömörkény, E., Die letzten Funde aus Szeged an der Kötörés genannten Stelle (Kom. Czongrád) (ung.). Arch. Értes. 1905, XXV, p. 419—420.

Truhelka, C., Woldřich, S. N. und **Maly, K.**, Der vorgeschichtliche Pfahlbau im Savebette bei Donja Dolina (Bez. Bosnisch-Gradiška). Bericht über die Ausgrabungen bis 1904. Mit Taf. I—LXXXIV u. 108 Abb. im Text. Wiss. Mitt. a. Bosnien u. d. Herzegowina 1904, IX, S. 3—170.

Virchow, H., Bericht über die Örtlichkeit des „Flintholm". Zeitschr. f. Ethnol. 1906. XXXVII, S. 993—996.

Vivé, A., Grotte préhistorique de Lacave (Lot), époque de Solutré. L'Anthropologie 1905, XVI, p. 411—429.

Volkov, T., Liste mit Noten und Karten von 45 neolithischen Stationen in der Ukraine (russ.). Mater. Ukr.-Rusk. Etnol. 1905, IV, p. 1—27.

Vram, U. G., Frammenti scheletrici in tombe cristianae presso Niksii (Montenegro). Atti Soc. Rom. di antropol. XII, p. 191—194.

Weber, F., Ein hervorragender Fund aus der Reihengräberzeit in Oberbayern. Altbayer. Monatsschr. 1905, V, 5, S. 82—84.

Weber, F., Vorgeschichtliche Wohnstätten in Karlstein bei Reichenhall. Altbayer. Monatsschr. 1905, V, 6, S. 156—170.

Weinzierl, R. v., Archäologisches aus dem Klubgebiete. Mitt. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs 1905, XXVIII, 4, S. 427—430.

Wilke, Beziehungen der west- und mitteldeutschen zur donauländischen Spiral-Mäanderkeramik. Mit 56 Abb. Mitt. Wien. anthrop. Ges. 1905, XXXV, 6, S. 249—269.

Wright, Wm., Skulls from the Round Barrows of East Yorkshire. 6 Taf. Journ. of Anat. and Physiol. 1905, XXXIX, p. 417—449.

Zois, M. Freiherr v., Die Etrusker in Krain. Aus den Grundzügen einer Kulturgeschichte Krains. Mitt. d. Mus.-Ver. f. Krain 1905, XVIII, 3/4, S. 97—103.

Außereuropäische Länder.

Behrens, E., Assyrisch-babylonische Briefe religiösen Inhalts aus der Sargonidenzeit. 56 S. Diss. Leipzig 1905.

Blakiston, A. H., Prehistoric ruins of northern Mexico. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 65—90.
Bortulucci, G., Il matrimonio nell' Egitto greco-romano. Arch. giurid. 1904, I, 1.
Brummer, V., Die sumerischen Verbal-Afformative nach den ältesten Keilinschriften bis herab auf Gudea (etwa 3300 v. Chr.) einschließlich. VIII, 82 S. Leipzig, O. Harrassowitz.
Bushnell, D. S., Partial excavation of the N. D. Mc Evers mound. Rec. of past 1905, IV, p. 202—205.
Delattre, R. C., Carthage. — La nécropole voisine de Sainte-Monique. Bull. Acad. des inscript. et belles-lettres 1905. Jan. u. Febr.
Die letzten Grabungen in Babylon und Ninive. Globus 1905, LXXXVIII, 24, S. 384—385.
Dorph, W. P. F., Some notes on Palestinian archaeology. Queensland geograph. Journ. 1905, XX, p. 43—48.
Easter, J., Archeological discoveries as related to the Bible. Rec. of past 1905, IV, p. 234—241.
Friedrich, Th., Altbabylonische Urkunden aus Sippara. Texte und Umschrift, Übersetzung u. Kommentar. Mit 21 Abb. im Text u. 16 weit. auf 2 Taf. II, S. 413—526. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Gernandt, C. E., Lehrbuch der altägyptischen Dogmatik oder der Götterbegriff der alten Ägypter usw. 3. Aufl. 285 S., mit Fig. u. 1 Taf. Leipzig, K. W. Hiersemann.
Gsell, St., Etendue de la domination carthaginoise en Afrique. Alger, Fontane, 1905.
Hoopes, H. E. and Broomall, H. L., Photographs of some of the [Spanish] inscriptions on El Morro, New Mexico, with translations and notes. Proc. Delaware Co. Inst. of sc. (Media, Pa.) 1905, I, p. 13—24.
Huntington, E., Climate and history of eastern Persia and Sistan. Mit 4 Fig. Recend of past 1905, IV, p. 205—219.
Kalbfleisch, K. und Schöne, H., Papyri, griechische, medizinischen und naturwissenschaftlichen Inhalts. Mit 9 Lichtdrucktafeln. Berlin, Weidmann.
Koganei, Y., On primitive man (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 232, p. 415—433.
Kyle, M. G., Egyptian antiquities in the Free Museum of science and art of the University of Pennsylvania. Mit 10 Fig. Rec. of past 1905, IV, p. 259—266.
Martin, W. A. P., An ancien tablet at Wuchang. Rec. of past 1905, IV, p. 275—276.
Meissner, Br., Assyrologische Studien. III. 83 S. Mitt. der vorderas. Ges. 1905, X, 4.
Morgenstern, S., The doctrine of sin in the Babylonian religion. III, 158 S. Mitt. d. vorderas. Ges. 1905, X, 3.
Müller, D. H., Zur Terminologie im Erbrecht bei Hammurabi. Wiener Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenlds. 1905, XIX, 4, S. 382—388.
Offord, J., Recent discoveries in western Asia. Amer. Antiq. 1905, XVII, p. 1—5.
Offord, S., The omen and portent tablets of the Assyrians and Babylonians. Amer. Antiq. 1905, XVII, p. 69—72.
Ōno, N., On hilt-heads made of deer horns found from some ancient tombs (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XXI, 236, p. 62—64.
Ōno, N., On some „Haniwa" figures from Ryugasaki, Hitachi (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 229, p. 314—315.
Outes, F., La edad de la piedra en Patagonia. An. Mus. Nac. de Buenos Aires 1905, XII, p. 203—575.
Outes, F., La alfareria indígena de Patagonia. Anal. Mus. Nac. de Buenos Aires 1904, XI, p. 33—41.
Outes, F., Arqueologia de Hucal (gobernac. de la Pampa). An. Mus. Nac. de Buenos Aires 1904, X, p. 1—15.
Outes, F., Observaciones á dos estudios del Señor Eric Boman sobre paleoetnología del Noroeste argentino. An. Soc. cientif. Argent. 1905, LX, p. 145—167.
Papillaut, G., Crânes d'Abydos. Bull. Soc. d'anthrop. (m. Diskuss.). Paris 1905, VI, p. 260—269.
Peabody, Ch. and Moorehead, W. K., The naming of specimens in American archeology. Amer. Anthropol. 1905, VII, p. 630—632.
Proctor, H., The Hebrew alphabet. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 97—98.
Satō, H., Some stone-plummets from the stone age sites of Japan (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 229, p. 317—321.

Sellin, E., Eine Nachlese aus dem Tell Ta'annek in Palästina, nebst einem Anhang von Dr. Frdr. Hrozný: Die neugefundenen Keilinschriften von Ta'annek. 41 S., mit 49 Fig. u. 5 Taf. Wien, A. Hölder. 1905.
Shibata, T., On some ancient tombs and stone age sites in the provinces of Kötsuku and Musashi (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 230, p. 341—344, 233, p. 453—462.
Shibata, T., On a burial mound, known as Shōgunzuka, in Sakitamamura, Musashi (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 231, p. 357—379.
Sugano, M., Stone-implements mentioned in old Japanese books (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XXI, 235, p. 29—31.
Sugiura, K., On some burial mounds in Kutsukawa Mura, province of Yamashiro (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 233, p. 373—374.
Stewart, J., Rupert's Land Indians in the olden time. Ann. Arch. Rep. 1904 (Toronto), 1905, p. 89—100.
Studer, Th., Über neue Funde von Grypotherium Listaei Amegh. in der Eberhardtshöhle in Ultima Speranza. Basel, Georg & Co.
Tallqvist, K. L., Neubabylonisches Namensbuch zu den Geschäftsurkunden aus der Zeit der Sammaššumukîn bis Xerxes. XLII, 338 S. Helsingfors 1905.
Thompson, A. H., Ruins of the Mesa Verde. Amer. Antiq. 1905, XXVII, p. 6—8.
Torii, R., On the prehistoric people dwelt in the islands of Loochu (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 227, p. 235—244.
Tsuboi, S., Clay human figures compared with earthern vessels, both being found from the stone age sites of Japan (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 229, p. 312—314.
Urkunden aus der Zeit der 3. babylon. Dynastie. In Urschrift, Umschrift u. Übersetzung herausgeg. v. F. E. Peiser. Dazu Rechtsausführung v. Jos. Kohler. XII, 44 S. Berlin, W. Peiser, 1905.
Vitelli, G., Papiri greco-egizii. I. Papiri florentini: documenti pubblici e privati dell' età romana e bizantina. 1—4. Milano, Hoepli, 1905.
Watanabe, T., Some potteries and stone implements found in Kin-chau peninsula (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 232, p. 445—447.
Weerts, J., Über die babylonische punktierte Handschrift Nr. 1546 der II. Firkowitschschen Sammlung (Codex Tschufutkale Nr. 3). 63 S. Diss. Halle 1905.
Winckler, H., Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon, um 2250 v. Chr. 4. verb. Aufl., erweitert durch die sog. sumerischen Familiengesetze. 48 S. Der alte Orient 4. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Winckler, H., Der alte Orient und die Bibel, nebst einem Anhang: Babel und Bibel — Bibel und Babel. 47 S. Ex Oriente lux II, 1. (Leipzig, E. Pfeiffer.)
Wintemberg, W. J., Relics of the Atti-Wandarons. Mit 50 Fig. Rec. of past 1905, IV, p. 266—275.
Yagi, S., Ancient tombs (?) found in Korea (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905; XX, 229, p. 315—317.
Yoshida, F., On some ancient relics in the provinces of Shinano, Hida and Kai (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905, XX, 234, p. 501—504 u. XXI, 235, p. 12—20.

C. Tagesgeschichte.

Breslau. Geheimrat Prof. Dr. Grempler, der Nestor der deutschen Vorgeschichtsforschung, beging am 26. Januar die 80. Wiederkehr seines Geburtstages, zu der überaus zahlreiche Glückwünsche von nah und fern von Privatpersonen, gelehrten Gesellschaften und Behörden dem Jubilar zugingen. Der Verein für das Museum schlesischer Altertümer widmete seinem hochverdienten Ehrenvorsitzenden eine Festschrift.

Halle a. S. Am 22. Oktober 1905 starb im Alter von 65 Jahren Major a. D. Dr. Oskar Förtsch, der Direktor des Provinzialmuseums, dem dieses seinen Aufschwung und die prähistorische Wissenschaft manchen wertvollen Beitrag zu verdanken hat.

Straßburg. A. W. Naue, der Sohn des bekannten Prähistorikers, erhielt von der philosophischen Fakultät zu Straßburg den Ehrendoktor.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

11. Jahrgang. Heft 3. 1906.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

125. **Dr. J. D. E. Schmeltz und G. A. Koeze: Crania Ethnica Philippinica.** Zur Abwehr einer Besprechung des Werkes im „Anthropologischen Zentralblatt" 1905, durch Professor F. von Luschan. Leiden 1906 [1]).

In der Einleitung werden Gerüchte erwähnt, nach welchen persönliche Verstimmungen die ungünstige Besprechung der Crania Ethnica Philippinica veranlaßt haben sollen. Im ersten Teile der Broschüre ist ein wörtlicher Abdruck der Kritik v. Luschans im Zentralblatt für Anthropologie 1905, S. 348 ff. gegeben. In dem zweiten Teile lehnt der Direktor des ethnographischen Reichsmuseums in Leiden, Herr Dr. J. D. E. Schmeltz, die Verantwortung für das Werk ab und beruft sich auf günstigere Urteile von Lissauer, Turner und Kollmann. Im dritten Teile endlich äußert sich Herr Koeze, welchem die Bearbeitung der Schädel auf Empfehlung des verstorbenen Prof. Dr. Zaayer übertragen wurde. v. Luschan hatte in seiner Besprechung unter anderem gerügt: „Größte Hinterhauptsbreite an den Innenflächen der Proc. mastoidei." Koeze erläutert dies jetzt dahin, daß er mit einem Stangenzirkel von einem Asterion zum anderen gemessen habe, und bringt weiterhin

[1]) Das Zentralblatt für Anthropologie macht es sich zur Aufgabe, nicht nur Inhaltsangaben, sondern auch kritische Besprechungen neuer Arbeiten zu veröffentlichen. Schon allein aus räumlichen Gründen ist es unmöglich, Erwiderungen der kritisierten Verfasser aufzunehmen, außerdem überflüssig, da wohl jedes Werk von mehreren Seiten und in verschiedenem Sinne besprochen wird. Aus diesen Gründen wurde auch die Aufnahme einer Antikritik der Herren Schmeltz und Koeze abgelehnt. Herr Schmeltz wünschte darauf seine Broschüre dem Zentralblatt ursprünglich als Beilage anzufügen und erhielt auf seine Anfrage die Antwort, daß eine Entscheidung hierüber erst nach Vorlage des Manuskriptes erfolgen könne. Das Zentralblatt folgt hierin dem Gebrauch aller ernsten Zeitschriften, deren Herausgeber weder eine Abhandlung annehmen, noch eine Beilage gestatten, ohne vorher von ihrem Inhalte Kenntnis zu haben. Überdies ist es Sitte, eine Antikritik dem Kritiker so rechtzeitig mitzuteilen, daß mit ihrem Abdruck gleichzeitig auch seine Antwort erscheinen kann. Dem Herausgeber des Internationalen Archivs für Ethnographie, Herrn Dr. J. D. E. Schmeltz, scheinen diese Gepflogenheiten unbekannt zu sein.
Die Herausgeber.

folgende erhebliche Ergänzungen zu seiner ursprünglichen Beschreibung: Der Frontalumfang wurde vom höchsten Punkt einer Ohröffnung zu dem der anderen Seite gemessen und das Bandmaß senkrecht über die Frankfurter Horizontale geführt. Der sagittale Umfang wurde in gewohnter Weise zum hinteren Rande des Foramen magnum gemessen, woraus der Druckfehlerteufel den vorderen Rand gemacht habe. Der kleinste Orbitalabstand wurde von einem Dakryon zum anderen bestimmt. Der als Ophryon gewählte Punkt stimmt in der Tat nicht mit dem von Broca angenommenen überein, und der Verfasser nennt Länge und Breite der Orbita die Dimensionen, welche in der deutschen Nomenklatur als Breite und Höhe bezeichnet werden. Aus diesen sehr wesentlichen Ergänzungen ergibt sich, daß die Kritik der in dem Texte des Werkes ungenügend definierten Meßpunkte berechtigt war.

Koeze erwähnt ferner, daß die Tafeln nur beigegeben wurden, um einen allgemeinen Eindruck des Schädelbaues zu vermitteln. Die Anthropologen betrachten es indessen als Zweck jeder Abbildung, den Vergleich des Objektes mit anderen, gleichartigen zu ermöglichen. Dies ist bei denen des Koezeschen Werkes nicht ausführbar, da ihre Reproduktion mangelhaft und ihre Orientierung, wie der Augenschein lehrt, ungenau ist. Auch die Kritik, welche an den Tafeln geübt wurde, bleibt daher von der Erwiderung des Verfassers völlig unberührt. *G. Thilenius-Hamburg.*

126. P. Bartels und R. Fuchs: Über die Bedeutung des Bartelsschen Brauchbarkeitsindex. Eine Antwort. Zeitschr. f. Morph. und Anthropol. 1906, Bd. IX, H. 1, S. 118—137.

Die Verfasser, deren zweiter Mathematiker ist, weisen die Angriffe K. E. Rankes (jun.) zurück, die dieser gegen den Bartelsschen „Brauchbarkeitsindex" erhoben hat (vgl. Zentralbl. 1904, Bd. IX, S. 209). Zunächst weisen die Verfasser (Fuchs) darauf hin, daß man einer Reihe gegenüber, deren Brauchbarkeit man noch gar nicht kennt, auch nicht beweisende Kraft mathematischer Formeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung a priori zuerkennen könne; demnach wären Rankes mathematische Einwände unberechtigt. Als Mathematiker bezeichnet Verfasser (Fuchs) dann die Rankesche Formel als fehlerhaft, ja falsch. Endlich meint der Verfasser, die Formeln der Fehlertheorie seien auf Reihen von nur drei Gliedern (auch wenn dieses „Material" homogen sei) nicht anwendbar.

Weiter werden die Bartelsschen empirischen Beweise für seinen Index bzw. die Einwürfe Rankes dagegen geprüft. Verfasser (Bartels) betont gegen Ranke, daß man bei den Probereihen die absoluten Differenzen nicht prozentual benutzen müsse, daß die Differenzschwankungen aber jedenfalls (absolut oder prozentual) in den Reihen gemischter Schädel für dasselbe Maß (Breite) relativ beträchtlich seien. — Die früheren probeweisen Anwendungen werden zum Teil wiederholt. —

Endlich wird auf den Einwand eingegangen, den Referent in oben zitiertem Referat bringt und den Ranke auf gleiche Weise erhebt. Verfasser (Bartels) führt aus, daß eben ein Material von drei oder vier Schädeln, auch wenn es durch einen eigentlich unmöglichen Zufall die mittelsten, den „Typus" repräsentierenden Schädel sind, nicht geeignet ist, daß man darauf ein Urteil fälle über den Rassetypus, dem sie angehören, daß wir eben für Aufstellung eines „Typus" eine größere Anzahl von Schädeln mitsamt ihren Varianten gebrauchen. Und der „Brauchbarkeitsindex" gibt eben jenes kleine Material als „unbrauchbar" an — er hat recht, jener Einwand

ist ein rein gedachter, für die Praxis fällt er weg; Referent glaubt auch seinerseits den Einwand, als von Bartels widerlegt, gern fallen lassen zu sollen. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

127. Hugo de Vries: Ein Vergleich zwischen natürlicher und künstlicher Zuchtwahl. Die Umschau 1904, Nr. 41.

Die „natürliche Auslese“ Darwins betrifft keine eigene Naturkraft, ist vielmehr nur ein Sieb, das von den örtlichen und zeitlichen Lebensumständen abhängt, die indes einer langsamen Änderung unterworfen sind und dann auch die Entwickelung von Tier und Pflanze ändern werden, während plötzliche Änderung der Lebensumstände meist ein Absterben derselben zur Folge hat. Die Tatsache der Auslese, das ist die natürliche Zuchtwahl, ist streng zu trennen von der Frage, wie die günstigen oder ungünstigen Abänderungen (Variationen) zustande kommen, eine Trennung, welche selbst Darwin nicht scharf genug betonte. — Jene Abänderungen, welche das Material zur Auslese stellen, unterscheidet man in individuelle Variationen und Sports. Die ersteren sind erblich, aber der Regression unterworfen, während allerdings die extremen Fälle bei den Abkömmlingen den Variationsgrad der Eltern übertreffen und so in einigen Generationen zu größeren Abweichungen führen können. Ob diesen Abweichungen aber nicht doch eine Grenze gesetzt ist, ist fraglich. Die Sports sind plötzlich auftretende, die Individuen von ihrer Gruppe scharf trennende Abweichungen. Sie spielen z. B. als Varietäten bei der Verbesserung der Gartenpflanzen eine Hauptrolle, während die individuellen Variationen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Rasse dienen. Die ganze Anpassungslehre stützt sich auf die Auslese, während der Ursprung der Auserlesenen damit noch nicht erklärt ist.

Zwischen der natürlichen und künstlichen Auslese besteht die große, schon von Darwin vorausgesetzte Übereinstimmung. Beiden steht das Material der individuellen Variationen wie der Sports zur Verfügung, wie auch für die Vererbung die gleichen, natürlichen Gesetze bestehen. Hierzu kommt, daß die gewöhnlichen Arten keine natürlichen Einheiten, sondern Gruppen solcher sind, und zwar sowohl bei den Kultur- wie bei den wildwachsenden Pflanzen. Aus diesen läßt die natürliche wie künstliche Zuchtwahl die minderwertigen (s. v. v.) fallen, um durch Begünstigung individueller Variationen oder Sports die Rasse weiter zu verbessern. Man kann also natürliche und künstliche Zuchtwahl durchaus vergleichen, und es „behält die Theorie der natürlichen Auslese ihre volle Berechtigung als eines der wesentlichsten Prinzipien zur Erklärung der natürlichen Verwandtschaft und der Anpassungen, sowie der ganzen Entwickelungsgeschichte des Pflanzen- und des Tierreiches“. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

128. Reichardt: Über die Bestimmung der Schädelkapazität an der Leiche. Allgem. Zeitschr. f. Psych. 1905, Bd. LXII, H. 5 u. 6.

Während Veränderungen des Körpergewichtes in positiver und negativer Hinsicht das Gewicht des Gehirns unter Umständen kaum verändern, hat sich andererseits auch herausgestellt, daß das Gehirn sich akut bis um 200 g vergrößern kann. Durch Vergleiche der Schädelkapazität an macerierten Schädeln aus der Würzburger psychiatrischen Klinik mit den betreffenden Hirngewichten hat man gefunden, daß, von atrophierenden und hypertrophierenden Prozessen abgesehen, die Schädelkapazität in Cubikcentimetern um 12 bis 14 Proz. größer war als das Hirngewicht in Gramm. Es ist also die Vergleichung zwischen beiden Größen von höherem Wert und unter Umständen bedeutungsvoller als die

Gewichtsbestimmung allein. Verfasser beschreibt nun eine Methode, welche, unter Verwendung des Wassers zum Ausmessen schon von anderen geübt, den Vorteil hat, daß sie am frischen Schädel verhältnismäßig schnell und ohne besondere Hilfsmittel ausgeführt werden kann und recht sichere Resultate ergibt. Bei der Ausführung wird zunächst um den von den Weichteilen entblößten Schädel mittels eines Metallbandes die Sägelinie (2 cm oberhalb der Nasenwurzel und oberhalb der Protub. externa) angezeichnet. Hierauf wird der Schädel sehr sorgfältig in dieser einen Ebene aufgesägt. Es ist wichtig, diesen Schnitt sehr sorgfältig auszuführen, damit das später einzugießende Wasser die Höhle völlig ausfüllt. Nach Herausnahme des Gehirns mit Durchschneidung der Med. oblongata in Höhe der Pyramidenkreuzung wird die Dura samt den Sinus herausgenommen, wobei dieselbe am For. magnum und im Wirbelkanal unversehrt bleiben soll. Sodann gießt man den Wirbelkanal voll Wasser, bis nichts mehr abfließt; sollte bei längerem Warten das Wasser aus der Schädelbasis noch abfließen, dann müssen die verschiedenen Foramina mit Watte oder Glaserkitt verstopft werden. Zur endlichen Kapazitätsbestimmung wird der Schädel bei horizontaler Sägeebene mehrmals (bis zehnmal!) mit Wasser ausgegossen. Aus den gefundenen Mengen wird das richtige Maß leicht gefunden. In derselben Weise wird die Kapazität der Kalotte bestimmt. — Nach Reichardt sind Differenzen von 20 und mehr Prozent bzw. von 5 und weniger Prozenten als pathologisch anzusehen.

Dr. Kellner-Untergöltzsch.

II. Anthropologie.

129. J. Kollmann: Varianten am Os occipitale, besonders in der Umgebung des Foramen occipitale magnum. Verh. der Anatom. Gesellsch. 1905, Bd. XIX, S. 231—236; 1 Fig.

Es können unterschieden werden: 1. Assimilationen des Atlas; die durch tuberkulöse, arthritische, syphilitische oder traumatische Einflüsse hervorgerufenen werden ausgeschieden, nur die kongenitalen betrachtet. Gegenüber der Theorie, welche diese durch kaudales Vorrücken des Schädels erklären will, entscheidet sich Kollmann für die andere Hypothese vom intrauterinen Druck als Ursache. 2. Andere Varianten, für die eine Erklärung bisher nicht gefunden wurde, sind die Processus basilares, paracondyloidei, abnorm vergrößerte Proc. jug., Labia foraminis magni, ferner die Incisura marginalis post., der Canalis intrabasilaris, die Varianten der paarigen Condylen, der Condylus tertius, die Verdoppelung des Canalis hypoglossi. Einen Teil dieser Varianten glaubt nun Verfasser deuten zu können, indem er sie mit der Hyperentwickelung eines postotischen Urwirbels, des Occipitalwirbels (Froriep), in Zusammenhang zu bringen sucht. Er stützt sich dabei auf einen ganz bestimmten Fall, einen Schädel der Baseler anatomischen Sammlung, der einen Teil dieser Varianten zeigt, wie auch in der Abbildung dargestellt ist. Für alle diese Zeichen, mit denen der Occipitalwirbel seine embryonale Bedeutung am Schädel des Erwachsenen kundgibt, schlägt Verfasser das Wort „Manifestation“ vor. Condylus tertius, Labia foraminis magni, Massae laterales, Scheidewand im Canalis hypoglossi, vielleicht auch noch andere Merkmale, bezeichneten also zusammengenommen eine „Manifestation des Occipitalwirbels“. *P. Bartels-Berlin.*

130. Max Friedemann: Über den Bau des Gesichtsskelettes in seiner Beziehung zur Prognathie. 36 S., 4 Fig. Med. Diss. zu Göttingen. Berlin, E. Ebering, 1905.

Verfasser suchte die Frage zu entscheiden, welche Momente das Zustandekommen der Prognathie bewirken. Als Material dienten 41 Schädel verschiedener Rassen der Blumenbach-Sammlung. Mit dem Diagraphen wurden Kurven aufgenommen, in die folgende Punkte eingetragen bzw. projiziert wurden: das Nasion, die Basis der Spina nas. ant., der Alveolarpunkt, der tiefste Punkt der Berührungslinie zwischen Proc. pter. und Oberkiefer und die Mitte des oberen Randes des For. sphenopalatinum. Diese Profilzeichnungen wurden in die Medianzeichnungen eingetragen, welche man durch Durchpausen des Medianschnittes oder, bei nicht durchsägten Schädeln, durch die Photographie gewinnt. Nach Besprechung einer größeren Anzahl von Faktoren, deren Beziehungen zur Prognathie diskutiert werden, kommt Verfasser zu der Ansicht, daß die allgemeine Prognathie aus einer Anzahl von Komponenten resultiert, von denen jede eine große Variationsbreite besitzt; aus dem Werte der Pro- bzw. Orthognathie können nicht mit Sicherheit Schlüsse auf die Rolle einer jeden Komponente gezogen werden, weil die Korrelation der einzelnen Teile bei jedem Schädel eine verschiedene ist. Um das Wesen der Prognathie zu analysieren, hält Verfasser daher eine beträchtliche Erhöhung der Zahl der Masse für notwendig. *P. Bartels-Berlin.*

131. Walkhoff: Die heutigen Theorien der Kinnbildung. Deutsche Monatsschr. f. Zahnheilk. 1905, Bd. XXIII, S. 580—592.

Als Quintessenz seiner Theorie der Entstehung des menschlichen Kinnes bezeichnet Walkhoff, unter Anführung eines längeren Zitates aus seiner in Selenka VI enthaltenen Arbeit, die Auffassung, daß infolge der geringeren Tätigkeit der Zähne und damit natürlich auch des Kiefers für den Kauakt beide Organe insgesamt an Größe reduziert wurden, nur ein kleiner Teil des Vorderkiefers infolge vermehrter Muskeltätigkeit (durch die sich immer mehr entwickelnde Sprache) auf dem bisherigen Zustande erhalten blieb. Dieser Anschauung werden nun die bekannten von Fischer, Weidenreich, Toldt erhobenen Einwände gegenübergestellt und die verschiedenen älteren und neueren Vorstellungen über die Kinnbildung, unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Mitteilungen v. Bardelebens, analysiert: ob Verfasser dabei den erhobenen Einwänden und den geäußerten Meinungen in ihrem vollen Umfange, trotz besten Willens, vollständig gerecht wird, und ob nicht Ausstellungen, die in erster Linie der Methode galten, jetzt bekämpft werden, als ob sie sich gegen die Anschauung, von der Walkhoff ausging, die aber eben bewiesen werden sollte, gerichtet hätten, darüber zu rechten muß den einzelnen Teilnehmern an diesem Streit vorbehalten bleiben.

P. Bartels-Berlin.

132. E. Fischer: Zur Frage der Kinnbildung und Walkhoffs „Theorie". Deutsche Monatsschr. f. Zahnheilk. 1905, Bd. XXIII, S. 751—752.

Fischer stellte von einem Kiefer einen massiven Gipsabguß her und fertigte davon ein Röntgenbild. „Dieser Gipskiefer zeigt denselben ‚dreieckigen Schatten' in der Kinngegend, wie er am Kiefer nach Walkhoff durch jene Knochenbälkchen bedingt sei." „Es scheint also lediglich die Dicke des Kinnes zu sein, was auf dem Röntgenbilde jenen Schatten hervorbringt." — Dieser Versuch wird vielleicht mehr als alle Erörterungen, die sich an die strittige Frage schon geknüpft haben, dazu beitragen, den ganzen Streit zu einem Ende zu bringen! *P. Bartels-Berlin.*

133. A. Koch-Hesse: Ein Beitrag zur Wachstumsphysiologie des Menschen. Nach statistischen Erhebungen au der Stoyschen Erziehungsanstalt in Jena. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege 1905, Jahrg. XVIII.

Um die Hygiene und Rassenlehre des Wachstums zu ergründen, sucht Koch vorerst die Physiologie des Wachstums aufzuhellen; zu diesem Behufe untersuchte er etwa 900 Kinder der Stoyschen Erziehungsanstalt zu Jena, und zwar ermittelte er die Kurven der mittleren Körpergröße, stellte das Verhältnis des Körpergewichtes zum Lebensalter und zur Körpergröße fest (Kurven der Häufigkeit positiver und negativer Abweichungen, Kurven der halbseitigen Oszillationsexponenten), ferner die Größe des jährlichen Wachstums der einzelnen Schüler usw. Unter Anlehnung an die Arbeiten von Ihering, Stieda, Erisman, Geissler und Uhlitzsch weist er auf die vielfachen Fehlschlüsse der rechnerischen Methodik für Wachstumsphysiologie und Anthropometrie hin und stellt mit Rücksicht auf den Pubertätstermin der Knaben, welcher durch den Stimmwechsel markiert ist, fünf rechnerische Indizien auf: 1. Die Kurve des „wahrscheinlichen Mittels" überholt die des „arithmetischen Mittels". 2. Beide Kurven beginnen flacher zu werden. 3. Positive Abweichungen vom Mittelwert sind gleich häufig und gleich stark, während in den Jahren vorher die positiven, in den Jahren nachher die negativen Abweichungen stärker ausgeprägt sind. 4. Die Gesamtstreuung der Einzelwerte um den Mittelwert, die in den letzten Jahren in steter Zunahme begriffen gewesen war, nimmt von nun an wieder ab. 5. Die relative jährliche Zunahme ist für die Körperlänge in den Jahren vorher größer, in den Jahren nachher kleiner als die dritte Wurzel der relativen jährlichen Zunahme für das Körpergewicht. Diese detaillierte Definition des wachstumsphysiologischen Wendepunktes der Pubertät durch fünf mathematische Indizien erlaubt nun mit voller Sicherheit zu sagen, daß in jeder Phase des Wachstums, in der sich die fünf Indizien nachweisen lassen, ein dem Pubertätstermin gleichwertiger Wendepunkt der Entwickelung stattfindet. Koch stellt auch den neuen Begriff eines Protopubertätstermins auf, welcher durch den Zahnwechsel gezeichnet ist, im Gegensatze zum Stimmwechsel, mit welchem der Pubertätstermin im gewöhnlichen Sinne des Wortes einsetzt. Die wachstumsphysiologischen Perioden haben unstreitig auch eine Bedeutung für die pädagogische Psychologie und hängen infolgedessen mit einer Reihe von praktischen Erziehungsfragen zusammen.

Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.

134. E. Fischer: Über Pigment in der menschlichen Conjunctiva. Verh. d. Anat. Gesellsch. zu Genf 1905, Bd. XIX, S. 140—144, 1 Abb.

Es konnten Bulbi von folgenden Individuen untersucht werden: 2 Neger, 2 Melanesier, 1 Indier, 1 Chinese, 1 Japaner, 1 Italiener, 20 Badener. In den Augen der fremden Rassen war im wesentlichen überall derselbe Befund zu erheben: die tieferen Epithelzellen der Conjunctiva bulbi führen, wie die der Epidermis, Pigmentkörnchen, bald braun, gelbbraun, bald schwarzbraun. Da, wo die Conjunctiva bulbi am Cornealfalz in das Corneaepithel übergeht, beginnt das Pigment mit einer deutlichen Grenzlinie; die tiefen Lagen der Conjunctiva in ihren papillenartigen Erhebungen sind es, die dicht pigmentiert sind; weiter peripher liegt weniger Farbstoff, oder er fehlt auch ganz. Die Menge ist bei den einzelnen Rassen verschieden: der Neger hat wohl das meiste und das dunkelste Pigment; hier scheint es auch ziemlich weit über die Conjunctiva verteilt; beim Melanesier, wo es braun ist, sind die Papillen

reichlich pigmentiert; deutlich zeigte sich hier am Bulbus ein Pigmentring. Der Menge des Pigmentes nach folgen dann der Inder, der Chinese, der Japaner; bei letzterem fand sich Pigment nur in ganz dünner Schicht in der untersten Zellenlage der Conjunctiva. Bei dem Italiener und den 21 Badenern fand sich dagegen keine Spur von Pigment. — Die Pigmentierung der Conjunctiva muß beim Menschen also als die Regel, der Pigmentmangel (beim Europäer) als Ausnahme angesehen werden; auch in der übrigen Säugetierreihe ist Pigmentierung das allgemein Verbreitete. — Fischer hält für höchst wahrscheinlich, daß der Europäer dies Pigment erst verloren hat; er verwendet diese Erscheinung zur Stütze der Schwalbeschen Vermutung von der ursprünglichen Dunkelhäutigkeit des werdenden Menschen.

P. Bartels-Berlin.

135. Zuntz, Loewy, Müller, Caspari: Höhenklima und Bergwanderungen in ihrer Wirkung auf den Menschen. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., 1905.

Der reiche Inhalt des prächtigen, 494 Großseiten und 30 umfangreiche Tabellen umfassenden, dem großen Physiologen Pflüger gewidmeten Werkes rechtfertigt, wenn er auch durchweg physiologisch ist, doch eine Besprechung auch in einer anthropologischen Zeitschrift. Die Verfasser selbst weisen im Schlußwort darauf hin, daß die Tatsache der individuellen Anpassungsmöglichkeit an die spezifischen Faktoren des Höhenklimas den Ausblick auf ein vielversprechendes anthropologisch-ethnologisches Forschungsgebiet, auf das Studium etwaiger durch die Höhe geschaffener Rassenmerkmale eröffnet. — Mit größtem Fleiß ist die gesamte bisherige Literatur verwertet. Entsprechend der Tendenz, auch dem für die Gebirgswelt verständnisvollen Laien den Genuß des Buches zu ermöglichen, werden breite, allgemein physiologische Grundlagen gegeben. Eine Fülle von Ergänzungen früher festgestellter und eine größere Zahl neuer Tatsachen gewannen die Verfasser auf einer im August 1901 (mit zwei weiteren Herren, Waldenburg und Kolmer) unternommenen Expedition nach Brienz, dem Rothorn, der Grifetti-Hütte und schließlich nach der für meteorologische Beobachtungen erbauten Königin-Margherita-Hütte auf dem Monte Rosa, während welcher sie mit bewundernswerter Ausdauer umfangreiche Stoffwechselversuche ausführten. Leider können nur einige wichtige Resultate hier angeführt werden: Die lange und heftig diskutierte Frage der Vermehrung der spezifischen Blutbestandteile wird im bejahenden Sinne entschieden und durch eine erhöhte Tätigkeit des Knochenmarks infolge Luftverdünnung und Sauerstoffabnahme der Luft erklärt. — Der direkte Einfluß der Höhe auf die Nahrungsausnutzung ist in mittleren Höhen gering, in großen verschlechternd. Anregend wirkt gemäßigte Körperbewegung. — Die Verbrennungsprozesse werden in der Höhe wohl bei Ruhe wie bei Bewegung gesteigert, in individuell verschiedenem Maße, offenbar infolge der Sauerstoffverminderung. Kompensierend wirkt Training. — In der Höhe findet selbst bei dem Erwachsenen Eiweißansatz statt, quasi als der Ausdruck eines Verjüngungsprozesses. — Auf Atmung und Herztätigkeit wirkt das Gebirge anregend, besonders bei Muskeltätigkeit, in großen Höhen kann die Erregung zur Ermüdung (als Symptom der „Bergkrankheit") führen. Auch hier ist systematische Übung des Körpers sehr wichtig. — Das Hochgebirge vermag die Körperwärme, event. beträchtlich, zu steigern. — Die Erscheinungen der „Bergkrankheit" werden ausführlich besprochen und entsprechend der Theorie von Bert auf Sauerstoffmangel des Organismus zurückgeführt. Die Kontra-Indikationen gegen Gebirgsaufenthalt werden angeführt (hochgradige

Blutarmut, Gicht, Lungenemphysem, Nierenkrankheiten). Die zweckmäßige Kleidung und Ernährung des „Alpinisten" findet eingehende Darstellung. Eine große Anzahl wohlgelungener Photographien erhöht den Reiz des Buches, das ich nochmals allen Medizinern und allen für die Gebirgswelt interessierten Laien warm empfehlen möchte. *Dr. med. Liebetrau-Trier.*

136. P. Ammon: Über die Einwirkung des Sonnenbades auf die Hautfarbe des Menschen. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 1906, Bd. IX, H. 1, S. 57—58.

Verfasser beobachtete, daß sich regelmäßige Besucher des Sonnenbades bezüglich der Bräunung recht verschieden verhalten. Einzelne werden rasch braun, manche bis zu Singhalesenfarbe; diese Bräunung bleibt nach Aussetzen des Bades noch zwei bis drei Monate und bleicht allmählich wieder, ist aber nach fünf bis sechs Monaten noch nicht ganz weg, kommt bei neuer Sonnung sehr rasch wieder.

Andere Individuen werden nur ganz wenig dunkler, sind fast immun, trotzen aller Sonne. Verfasser folgert daraus, daß bei der Untersuchung Wehrpflichtiger ein Teil als künstlich, d. h. durch den Kleiderschutz gebleichte Braune erscheinen und nur irrtümlich zu den Hellen gerechnet werden; daher fand Verfasser bei jenen (Anthropologie der Badener) 84 Proz. Leute mit heller Haut, aber nur 42 Proz. Blonde! Die Germanen werden von den alten Autoren als hellhäutig geschildert, offenbar nach Beobachtungen an bloß getragener Haut, waren also wohl auch in diesem Sinne immun gegen die Sonne. Dieses germanische Rassenmerkmal ist also nur bei etwa der Hälfte der 84 Proz. Hellhäutigen anzunehmen. *E. Fischer-Freiburg.*

137. P. J. Moebius: Über die Wirkungen der Kastration. 119 S. Mit 18 Abbild. Zweite vermehrte Auflage. Halle a. d. S., Carl Marhold, 1906.

Es nimmt im hohen Grade wunder, daß die Wissenschaft von den Folgeerscheinungen der Kastration, besonders beim Menschen, so herzlich wenig weiß; das kommt aber wohl daher, daß die Menschen früherer Zeiten, als die Kastration mehr als heutzutage geübt wurde, darauf zu wenig geachtet haben. Moebius macht daher den Versuch, alles, was bisher hierüber veröffenlicht ist, mit Fleiß zusammenzutragen, um daraus ein Bild von diesen Folgeerscheinungen zu gewinnen.

Nach einem historischen Überblick über die Kastration von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage prüft der Verfasser an den einzelnen Organen (Geschlechtsteile und Brüste, Knochen, Fettbestand, Haut und ihre Anhänge, Muskeln, Drüsen und andere innere Organe, Kehlkopf, Schädel, Gehirn und seelische Tätigkeiten) der Reihe nach, welche Veränderungen eintreten, wenn die Keimdrüsen, einmal vor der Pubertät, zum anderen beim erwachsenen Individuum, entfernt oder irgendwie zerstört werden. Und zwar unterscheidet er in jedem Kapitel den Einfluß der Kastration bei Männern und Weibern, sowie beim männlichen und weiblichen Tiere, so daß das Ganze recht übersichtlich zusammengestellt ist. Leider kommt dabei nur wenig Bemerkenswertes heraus. Die älteren Angaben über die Kastration beim Manne sind nur spärlich, dabei zumeist sich widersprechend und nicht immer mit dem Tierversuch übereinstimmend. Über die Kastration des Weibes in der Jugend besitzen wir anscheinend nur eine einzige Beobachtung, das übrige muß den pathologischen Beobachtungen entnommen werden. Besser sind wir über die Kastration bei einzelnen Haustieren unterrichtet dank den Ver-

suchen von Hoffmann, Roerig und besonders Sellheim, über dessen Ergebnisse wir bereits früher (Zentralbl., Bd. V, S. 203) eingehend berichtet haben.

Das allgemeine Ergebnis ist, daß die Kastration im jugendlichen Alter die Ausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale hemmt, indessen sie nicht gänzlich zunichte macht und nach Beendigung des Wachstums verhältnismäßig geringe Wirkungen noch entfaltet. Verfasser kommt daraus zu der Überzeugung, daß die Erfolge der Kastration mehr für die Annahme eines Somageschlechtes sprechen; die Keimdrüsen machen nicht die sekundären Geschlechtsmerkmale, sie fördern sie nur. Die volkstümliche Ansicht, daß die Geschlechter nach der Kastration einander ähnlich werden, hält der wissenschaftlichen Kritik nicht stand. *Buschan-Stettin.*

138. A case of alleged superfetation. Med. Record 1906, Vol. LXIX, No. 1, p. 23.

Kurze Notiz über einen Fall von Superfoetation, der aus Albany berichtet wird. Ein 20jähriges Weib gab 116 Tage, nachdem es ein Kind geboren hatte, einem zweiten das Leben; beide Kinder waren nach Angabe des Arztes normal gebildet. *Buschan-Stettin.*

139. G. Schneider: Ergebnisse zoologischer Forschungsreisen in Sumatra. I. Teil. Zoolog. Jahrbuch, Abt. f. Syst., Bd. XXIII, Heft 1, S. 1—172.

Auf diese Arbeit sei hier ohne ausführliches Referat nur hingewiesen; sie bringt eine Menge genauer Angaben über geographische Verbreitung, Lebensweise, Rassenmerkmale usw. des sumatranischen Orang und der Gibbonen; ebenso werden Größenmaße, Beschreibungen (Haarfarbe usw.) angeführt. Die Angaben sind wohl für viele anthropologische Zwecke höchst willkommen. — Auch manches Ethnographische über die Battaks und Sumatramalaien enthält das Werk. *E. Fischer-Freiburg.*

140. Matschie: Merkwürdige Gorillaschädel aus Kamerun. Verh. d. Ges. naturf. Freunde, Berlin 1905, S. 279—283.

Die eine neu benannte und beschriebene Spezies, Gorilla Jacobi, zeigt einen Schädel, der sich von allen anderen bekannten Arten durch seine außerordentliche Größe, durch die nicht nach oben, sondern nach vorn vorgewölbten Augenbrauenbogen, durch das sehr breite Hinterhaupt und das breite Gesicht unterscheidet. Ob es sich in einem anderen ausführlich besprochenen Falle gleichfalls um eine neue Art handelt, konnte Verfasser an dem im Berliner Museum für Naturkunde vorhandenen Material nicht mit Sicherheit feststellen. *P. Bartels-Berlin.*

141. Pilcz: Zur Lehre vom Selbstmord. Jahrb. f. Psychiatrie 1905, Bd. XXVI, S. 294 ff.

Verfasser hat im K. K. Institut für gerichtliche Medizin in Wien 1671 Sektionsprotokolle von Selbstmördern durchgearbeitet. Das Material betrifft nur sichergestellte Fälle von Selbstmord. Das Verhältnis — 1245 Männer, 426 Frauen — ist das auch sonst beobachtete; wie er betont, ist es dasselbe auch bei jugendlichen Selbstmördern (Baer), während nach Eulenburg unter den geisteskranken Selbstmördern Preußens das weibliche Geschlecht überwiegt.

Die Motive zum Selbstmorde mußte Pilcz wegen mangelnder anamnestischer Daten unberücksichtigt lassen; es sei aber bemerkt, daß bei 31 Männern

und 1 Frau der Selbstmord mit kriminellen Vorgängen in Zusammenhang zu stehen schien.

Im allgemeinen stimmen die Beobachtungen über das Vorzugsalter der Selbstmörder an den verschiedenen Orten nicht überein; jedenfalls spielen an den verschiedenen Orten die verschiedensten Faktoren (ethnische, soziale usw.) eine wesentliche Rolle. Ein sicheres vergleichendes Urteil kann in dieser Hinsicht auch nur ein Vergleich mit den Zahlen der einzelnen Altersklassen der Bevölkerung geben. Von 1242 Männern und 393 Frauen verübten 33,9 bzw. 51,1 Proz. vor dem 31. Jahre Selbstmord, vor dem 21. Lebensjahre dagegen 7,12 bzw. 13,2 Proz.! Der jüngste Selbstmörder war der 9 jährige Sohn eines Offiziers (Erschießen), die jüngsten Mädchen 12 Jahre alt (Phosphorvergiftung und Sturz). — Einen deutlichen Hinweis auf einen Einfluß der Jahreszeit ergab das Material nicht, wenn auch sowohl bei Männern wie Frauen der Mai die größte Selbstmordziffer hat. — Die gewählte Todesart deckt sich mit den allgemeinen Beobachtungen; diejenige Todesart, welche „ein aktiveres Eingreifen“, einen „kräftigeren, zielbewußten Willen“ erfordert, wird besonders vom Manne gewählt. Durch Vergiften endeten 55 Proz. Frauen gegenüber 20 Proz. Männern, durch Erhängen und Erschießen dagegen 33 und 25 Proz. Männer gegenüber 6 und 1 Proz. Frauen.

Von größerem Interesse sind Pilcz' Untersuchungen über den Einfluß gewisser sexueller Vorgänge bei der Frau. 58 waren verheiratet, 14 verwitwet, 133 ledig, bei den übrigen fehlen diesbezügliche Nachrichten. — Nach Ausschluß aller nicht zu berücksichtigenden Fälle (solche von Phosphorvergiftung mit Verdacht auf beabsichtigten Abortusversuch blieben unbeachtet) waren von 256 Frauen 51 = 19,92 Proz. schwanger, und zwar die größere Mehrzahl in den ersten Schwangerschaftsmonaten; bei 4 Frauen waren puerperale Veränderungen nachzuweisen. Von 211 Frauen befanden sich 53 in prä-, 23 in intramenstruellem Zustande = 36 Proz. (nach Heller 35,9 Proz.!). Von besonderer Wichtigkeit dürfte der prämenstruelle Zustand (25,11 Proz.) wegen seiner Beziehung zu psychopathologischen Erscheinungen sein. Ferner litten von 322 Frauen 70 = 21,73 Proz. an Affektionen der Genitalorgane (meist akute oder chronische Gonorrhoe und Tumoren), eine Beobachtung, die in ähnlicher Weise schon vor langer Zeit von Esquirol gemacht worden ist.

Notorisch geisteskrank waren zur Zeit des Suicidiums 42 Männer und 35 Frauen, geisteskrank gewesen waren 3 Männer; schwerem Potus hatten gefrönt 45 Männer, 7 Frauen; bei 1 Mann und 2 Frauen war schwere, gleichartige Heredität zu konstatieren. Außerdem fanden sich alte „Gehirnnarben“ bei 5 Männern, Gehirntumoren bei 1 Mann und 2 Frauen, diffuse, chronische, entzündliche und atrophierende Prozesse bei 33 Männern und 5 Frauen, während bei 2 Männern, 1 Frau ein Status thymicus mit allgemeiner Gefäßhypoplasie und Aortenenge, bei 1 Frau auffallend anomale Gehirnwindungen zu konstatieren waren. *Oberarzt Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

142. Gaupp: Über den Selbstmord. München 1905.

Verfasser faßt zunächst die Tatsachen der Statistik zusammen, deren Resultate er aber aus den bekannten Gründen für „viel zu niedrig“ erklärt; „sie sind in den modernen Staaten um so richtiger, je toleranter die Beurteilung der Selbstmorde geworden ist“.

Während sich die Bevölkerung in Preußen von 1874 bis 1902 um 35 Proz. vermehrte, stieg die Selbstmordziffer um mehr als 100 Proz.; in ganz Deutsch-

land hat sie sich von 1881 bis 1897 um mehr als 20 Proz. vermehrt. Ähnlich ist es in anderen Kulturländern. Jahre mit Verteuerung der Nahrungmittel, sowie solche wirtschaftlichen Aufschwunges treiben die Ziffer in die Höhe; Norwegen allein verzeichnet seit den 60er Jahren einen Rückgang, möglicherweise in Zusammenhang mit der damals einsetzenden Bekämpfung der Trunksucht. — In Deutschland liefern die höchsten Zahlen der Norden und die sächsischen Staaten, die niedrigsten der mit Slaven durchsetzte Osten, sowie der Süden und Westen. Auch in Österreich zeigen die vorwiegend germanischen Teile höhere Ziffern als die slavischen, keltischen und romanischen. — In Europa ist das Verhältnis der Geschlechter wie 4 Männer zu 1 Frau, in Japan z. B. dagegen wie 1 : 1,8; aber auch bei uns nehmen die weiblichen Selbstmorde unverhältnismäßig schnell zu.

Die Selbstmordneigung wächst mit zunehmendem Alter, nur die Zeit der Pubertät, des Militärdienstes, sowie das Klimakterium machen hiervon eine Ausnahme. — Ihren Höhepunkt erreichen die Selbstmorde bekanntlich in der warmen Jahreszeit. — Bevölkerungsdichte — das menschenarme Schleswig-Holstein überragt die dichtbevölkerte Rheinprovinz — und wirtschaftlicher Tiefstand sind ohne wesentlichen Einfluß. — Von den übrigen Ursachen nennt auch Verfasser als die wichtigsten Trunksucht, Geisteskrankheit und Entartung. Wenn Verfasser auch beweisende Zahlen nicht anzugeben vermag, so ist er doch der Meinung, daß der Entartungsprozeß in den mittleren und westlichen Teilen Europas im Fortschreiten begriffen ist. Des weiteren sieht der Verfasser in der Abnahme des religiösen Glaubens eine Hauptursache der Selbstmordzunahme, da noch stets die Befreiung von den Fesseln des kirchlichen Dogmas schrankenlosen Individualismus und damit geistige Isolierung und pessimistische Weltanschauung nach sich gezogen habe.

Als Schutzmittel gegen den Selbstmord haben sich erwiesen neben der geistigen Gesundheit die soziale Verpflichtung wie die Teilnahme an gemeinsamer Arbeit und die Verantwortung für das allgemeine Wohl.

Dr. Kellner-Untergöltzsch.

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

143. J. A. Baudouin de Courtenay: Über eine Seite der allmählichen Vermenschlichung der Sprache auf dem Gebiete der Aussprache im Zusammenhange mit der Anthropologie (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Ges. zu St. Petersburg 1904, Bd. I, S. 275—288.

Der Inhalt betrifft die Entstehung der Sprache des Menschen. Der Verfasser nennt das „Vermenschlichung der Sprache". Er hat bereits vor Jahren eine ähnliche Mitteilung in den gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträgen (N. F. VIII. Ser., Heft 193, Hamburg 1895) drucken lassen

L. Stieda-Königsberg.

144. D. A. Koroptschewski: Die Bedeutung geographischer Provinzen im ethnogenetischen Prozeß (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Ges. in St. Petersburg 1904, Bd. I, S. 1—255.

Eine sehr umfangreiche Abhandlung, deren Verfasser, der Privatdozent D. A. Koroptschewski, kürzlich gestorben ist. Die auf sehr umfassende Literaturkenntnis gegründete Arbeit beschäftigt sich mit dem Einfluß des

Wohngebietes auf die physische Beschaffenheit der Einwohner. Der Verfasser meint, aus dem Wohngebiete heraus die verschiedenen Typen der Völker erklären zu können. *L. Stieda-Königsberg.*

145. M. Höfler: Das Haaropfer in Teigform. Arch. f. Anthropol. 1906, N. F. Bd. IV, S. 130—148; mit 50 Abb.

Mit größtem Eifer hat sich in neuester Zeit Hofrat M. Höfler der Untersuchung der verwickelten und umfangreichen Frage der Gebildbrote zugewendet. Es ist immer erfreulich, wenn nach verschiedenen dilettantischen Versuchen, Deutungen aus den Namen, aus Besonderheiten einer Gegend oder aus äußeren Übereinstimmungen abzuleiten, ein Forscher die Sache in die Hand nimmt. Eine große Fülle von Material muß zunächst gesammelt werden, es wird eine Sichtung und Gruppierung durchgeführt, die einzelnen Erscheinungsformen nach Ort, Festzeit, Gestalt, Benennung durchgeprüft, bis man zur Erkenntnis des Typus kommt, bis bestimmte gesetzmäßige Daten festgelegt werden können. Über die bisherige Betrachtungsweise und die neue Art der Untersuchung belehrt uns Höflers Aufsatz: Volkstümliche Gebäckformen (Arch. f. Anthropol. 1905, N. F. Bd. III, Heft 4).

Es war hier (Zentralbl f. Anthropol. XI, S. 10) schon die Rede von den Untersuchungen über die Oster-, Neujahrs- und Weihnachtsgebäcke. Nun verläßt der Verfasser scheinbar den Weg der zeitlichen Betrachtung und nimmt eine bestimmte Erscheinungsform, das Zopfgebäck, vor. Wie auch bei den anderen Arbeiten, geht der Verfasser von den Benennungen aus, die diese Gebäcke in verschiedenen Gegenden haben. Daran schließt sich eine Betrachtung der unterschiedlichen Festzeiten, an denen solche Gebäcke verfertigt oder geschenkt werden. Schon dabei stellt sich heraus, daß dies häufig an Totenfesten geschieht, oder an solchen Tagen, die mit ehemaligen Totenfesten in Beziehung stehen. Die mannigfachen Formen, die vertreten sind, lassen, trotz mancher Freiheit, eine gewisse Gesetzmäßigkeit erkennen, die häufige Verwendung von Mohn gestattet einen Hinweis auf die Symbolik des Schlafes (Todes). Wir haben es also mit einem Totengebäck zu tun (vgl. Höfler, „Das Spendebrot bei Sterbefällen", Globus Bd. LXXX, S. 91 ff.).

Der Frage, warum dazu gerade die Zopfform gewählt wurde, ist der zweite Teil der Abhandlung gewidmet. Es werden zahlreiche Belege aus der antiken Literatur von Homer bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert beigebracht, aus denen hervorgeht, daß das Opfern des Haares in Stellvertretung für den ganzen Menschen angenommen wird. Von größtem Interesse ist der Votivstein aus Thessalien mit zwei in Stein gemeißelten Zöpfen; wir haben es hier mit einem Opfer für Poseidon zu tun, wo nicht mehr der Gegenstand, sondern seine Nachbildung das Opfer bildet. Daraus ergeben sich gewisse Schlüsse, die der Verfasser in neun Punkten zusammenstellt. Der Gedankengang ist ungefähr folgender: Den Verstorbenen werden Sühnopfer dargebracht, da die Seelengeister, die nicht durch solche Opfer günstig gestimmt werden, als rächende Dämonen zurückkehren. An Stelle des vollen, blutigen Opfers tritt der Ersatz durch einen Teil, das Haupthaar; ein weiterer Schritt ist dann wieder der Ersatz durch eine Nachbildung, ein Teiggebilde, wie dies schon bei den Ägyptern und Griechen vorkommt. Daraus erklärt sich die Gepflogenheit, an gewissen Festtagen, die als Totenfeiertage galten, diese Gebäckopfer entweder an geweihter Stätte darzubringen oder Verwandten und Bedürftigen zu „spenden". Eine Zusammenstellung anderer Haaropfer oder abergläubischer Gewohnheiten, bei denen die Haare eine Rolle

spielen, bei den Chinesen, Hunnen, Arabern, Slaven usw., bildet den Schluß. Wir können auf weitere Beiträge gespannt sein. *Dr. Otto Jauker-Laibach.*

146. Hugo Magnus: Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwickelung und ihre Beziehungen zur Kultur. Abhandl. z. Geschichte d. Medizin, Heft XV, 1905. Breslau, U. Kerns Verlag.

Magnus schildert in 14 Kapiteln die Volksmedizin in ihrer frühesten Form vor dem Auftreten der ersten Weltanschauung, ihr Verhältnis zu dieser ersten, der theurgischen, und zur weiteren, der naturphilosophischen Weltanschauung, die schriftstellerische Tätigkeit der Volksmedizin, die Umstände, welche das Bestehen derselben nach dem Auftreten der Berufsmedizin gestützt haben und noch stützen, das Heilverfahren und die Heilmittel der Volksmedizin, Binden und Lösen, Vernageln oder Verbohren der Krankheit, die Stellung der Zahl in der Volksmedizin, die Wasserbehandlung, die Verwertung des Feuers und der Erde zu Heilzwecken und die Heilmethoden, welche die Volksmedizin aus der Berufsmedizin übernommen hat.

Die ganze Abhandlung macht den Eindruck, daß ein in der Medizingeschichte bewanderter Arzt das Verhältnis zwischen arztloser und berufsärztlicher Krankenbehandlung beleuchtet und das Kurpfuscherunwesen mit der Feder bekämpfen will. Je höher die Berufsmedizin steht, je mehr diese leisten kann, um so rascher und gründlicher wird das Pfuscherunwesen zum größten Teile beseitigt werden; da aber immer noch unheilbare Kranke genug überbleiben trotz aller Fortschritte der Berufsmedizin, so wird es immer eine arztlose Behandlungsart geben, weil der Kranke auch den geringsten Strohhalm, der ihn Rettung erhoffen läßt, ergreifen wird, mag der Kranke nun arm oder vermögend sein.

Für den geschichtlich forschenden Arzt sind nun hauptsächlich jene Momente von besonderem Interesse, welche uns das volksmedizinische Handeln erklären und es auf dessen Entstehungsquellen zurückleiten. In dieser Beziehung wird es der hochgeehrte Herr Verfasser dem Referenten nicht übelnehmen, wenn der letztere in bezug auf einige, nicht gerade unwichtige Punkte eine andere, begründetere Meinung zu äußern sich erlaubt, namentlich deswegen, weil der Herr Verfasser des Referenten Anschauungen besonders zu bekämpfen bestrebt ist, wobei Referent ausdrücklich hervorhebt, daß er seit dem Erscheinen seiner volksmedizinischen Erstlingsarbeit 1887 (die „neue Ausgabe 1893“ ist eine buchhändlerische Geschäftsauflage, die ohne sein Wissen nur unter neuem Titelbogen, sonst in gleicher Weise als unveränderter Rest der 1887er Auflage vom Verleger verwendet wurde) manche seiner darin aufgestellten Anschauungen änderte, weil sie durch die Fortschritte der Volkskunde als Irrtum erkannt wurden. Errando discimus. Das Forschen nach Wahrheit überhebt uns nicht der Pflicht, frühere Meinungen aufzugeben, sobald diese als unhaltbar sich herausgestellt haben.

Der Herr Verfasser bezeichnet des Referenten Anschauung, daß die meisten der volksmedizinischen Mittel, welche auf das tierische Herz und tierische Blut sich beziehen, aus dem Opferkulte abstammen, als einen Irrtum oder als eine auf schwachen Füßen stehende Meinung. Das blutige Menschenopfer als Heilmittel bei Volksseuchen wird Magnus nicht leugnen können; die Ablösung des Menschenopfers durch das Tieropfer ebenfalls nicht. Die Frage ist nur, ob das, was man als Rudiment oder Überlebsel des blutigen Menschen- oder Tieropfers ansieht, auch wirklich mit dem Opferkulte zusammenhängt; um nun ein solches Mittel auch im Rudiment als ein Kultmittel bezeichnen zu dürfen, muß man auch den Zusammenhang

desselben mit dem Opferkult nachweisen können. Viele solcher Mittel mögen im Laufe der Zeit diesen Kultmantel abgeworfen haben; es bleiben aber immer noch so viele prägnante volksmedizinische Handlungen über, die ganz deutlich ihren Ursprung vom Opferkult bekunden. Diese Bekundung gelingt durch die Vorschrift einer bestimmten Kultzeit, eines Kultortes, einer bestimmten Tierart, durch die Art der Tötung, durch den Zweck derselben, die Krankheitsart, für welche das Opfer helfen sollte. Greifen wir als Beispiel eines Kultmittels das Heilbrot heraus; nur das zu bestimmten Kultzeiten gebackene Brot kann das Fieber vertreiben, d. h. die das Fieber bringenden Krankheitsdämonen günstig beeinflussen. Über diese Kultzeiten als Bedingungen der Kulthandlungen schweigt sich der Herr Verfasser ganz aus. Erst die Kultzeit macht das alltägliche Brot zum Heilmittel. Ein im März (beim Aufwachen der Frühlingsvegetation) geschossener Hase wird zum Verschönerungsmittel, zum Mittel gegen das Erysipel der Haut; nicht jeder Hase, der im März verwendet wird, kann ein solches Heilmittel werden, er muß durch die Jagd erlegt, erschossen worden sein, durch blutigen Tod sein Leben gelassen haben. Wenn nun eine Hasenwolle, mit des Hasen Blut befleckt, auch wieder ein Mittel gegen die Rose ist, so haben wir hier sicher ein Rudiment des vollen, blutigen Opfers.

Der Genuß von lebend herausgerissenen, noch zuckenden Tierherzen erzielt nicht etwa für solche sogenannte „Herzenfresser“ (Steiermark) — Similia similibus — eine größere Beweglichkeit, sondern ganz andere Wirkungen, z. B. die Gabe, wahrzusagen wie ein Opferpriester Glück im Spiel, d. h. die Gabe, günstig zu losen, außergewöhnliche Fruchtbarkeit, Widerstand gegen Seuchen, d. h. gegen Krankheitsdämonen, namentlich aber Hilfe gegen die von jeher als dämonistisch aufgefaßte Epilepsie, Eklampsie, Lähmung, Schwindel und sonstige, heutzutage als „Nervenkrankheit“ bezeichnete Erscheinungen. Ein bißchen Umschau in der volksmedizinischen Dämonologie hätte dem Herrn Verfasser manche Aufklärung geben können, warum die blutig erlegte Gemse ein schwindelbeseitigendes Blut als volksmedizinisches Mittel liefert (vgl. das dämonistische „Schwindeltier“). In der Schweiz macht sogar der Genuß eines an einem bestimmten Kultorte gekauften und verzehrten Zuckerherzens geistersichtig; so weit sank das volle blutige Opfer, das übernatürliche Kräfte dem Genießenden verschafft, herab. Bei den Norwegern ist das Tierherz ein Mittel gegen elbisches Gewürm und Trolle (Krankheitsdämonen). Bei den Südslaven erzeugt der Genuß von Tierherzen unnatürliche Befruchtung und Schwangerschaft (Eierstockcysten als Produkt der Alpminne). Die Wirkungen des Genusses von tierischen lebenden Herzen sind nach dem Volksglauben solche, daß sie dem Verzehrer übernatürliche Kräfte und Eigenschaften verleihen, z. B. Unsichtbarkeit wie bei den Göttern, stets sicheren Schuß (Freischütz), gutes Gedächtnis, außergewöhnliche Geisteskraft und Fruchtbarkeitspotenz usw. Im Vlämischen wird ein lebendes Herz („levend hert“) in Gestalt einer lebendigen Henne, welche dort „Pilgrim“ genannt wird, als Mittel gegen die Fallsucht geopfert; also nur das Darbringen eines lebenden Opfers an einem bestimmten (Wallfahrer-) Kultorte macht dieses Haushuhn an Stelle des blutig geopferten Tierherzens zum Mittel gegen die Epilepsie. Nicht jede weiße Taube war ein Pestmittel oder ein Mittel gegen Infektionskrankheiten, die Werke elbischen Kleinvolkes, sondern nur das zur bestimmten Kultzeit und am bestimmten Kultorte geopferte Tier. Auch war die Wahl der zu opfernden Tierart je nach dem Heilzwecke des Opfernden ganz verschieden; z. B. bei Krankheiten der Genitalsphäre (Penis, Scrotum, Hernia, Blasen- oder Nierensteine usw.) wählte das Volk den geilen Bock oder Stier, bei Krank-

heiten des Cerebralsystems mit den so auffälligen Krampf- und Lähmungserscheinungen (Apoplexie, Epilepsie, Eklampsie usw.), die als Dämonenwerk von jeher galten, d. h. als Folge der Totengeister, opfert man das Seelen- oder Leichenhuhn und dessen Substitute; bei auffälligen Hautveränderungen, namentlich im Gesichte, welche das Anschauen, d. h. den Eindruck des Schönen (etymol. zu: schauen), beeinträchtigen, wählt das Volk besonders Mittel aus der Frühjahrszeit, der wieder erwachenden Natur- und Vegetationskraft, wobei der blutig erlegte, d. h. geschossene Märzhase (ein bekanntes Mittel gegen die sogenannte „Schöne" = Erysipelas faciei) ein früher üblich gewesenes anderes Opfertier ersetzt haben mag; es ist dabei ganz gleichgültig, ob diese Mittel im Cato, im Plinius oder in einem Hausrezept eines Schloßfräuleins empfohlen wurden; sie alle schöpften aus dem Urquell der Volksmedizin. Nicht jedes nächstbeste Tierblut war ursprünglich ein Heilmittel, sondern das dazu volksmedizinisch verwendete Tier mußte da und dort eine vom Kultritus vorgeschriebene Farbe haben, z. B. Schwarz oder Rot; es durfte nicht kastriert sein, es mußte blutig erlegt sein, sein Herz mußte lebendig zuckend herausgerissen werden oder das Blut desselben mußte aus einer bestimmten Körperstelle (Nackenstich hinter den Ohren) stammen, oder das Blut wurde, nachdem es in einer bestimmten Kultzeit gewonnen war, mit dem Teige eines Kultbrotes gemengt, oder seine Verwendung war an die Vorschrift des voraufgegangenen Fastens, also an die uralte Speisevorschrift beim Seelenkult gebunden; kurzum, für jeden, der „mit offenen Augen in medizinischer und kultureller Geschichte sich umsieht", liegt der Zusammenhang der meisten bluttherapeutischen Handlungen mit dem Opferkult ganz klar vor Augen. Gerade die Kulturgeschichte lehrt uns, daß das Blutopfer stets am höchsten im Werte stand, und daß man bei Volksseuchen immer wieder auf dasselbe zurückkam, weil es eben hauptsächlich ein antidämonistisches Heilmittel war, und daß der Dämonismus als die älteste Pathogenese der Krankheiten galt; auf dieser Grundlage lebten auch die weiteren, sich immer mehr verkümmernden und auch ausartenden volksmedizinischen Rudimente desselben fort. Wer diesen Einfluß des Dämonismus und seiner Behandlung, d. h. der Kulttherapie und damit der Kultbluttherapie, leugnet, kennt die Kulturgeschichte und die Geschichte der Volksmedizin nicht genügend. Selbstverständlich fällt es Referent nicht bei, die volksmedizinische Verwendung des Urines, Kotes, Speichels, der Galle usw. immer als Substitut des Kultopfers zu „lehren", obwohl auch hierbei der Teil fürs Ganze treten könnte und „the external-soul" (Hartland-Frazer) auch beim Kultopfertier Geltung hätte und weil Knochenreste und Blutreste tatsächlich den gleichen Wirksamkeitsglauben finden lassen wie das Opfer des ganzen Tieres; aber sicher geht derjenige zu weit, welcher den anhaltenden Einfluß der seit ungezählten Generationen vorwiegend antidämonisch verwendeten vollen blutigen Opfer und seiner Rudimente leugnet. Wie weit ein Substitut herabsinken kann, lehrt z. B. das Bauopfer, bei dem Häfen oder Töpfe ohne Inhalt den Münzentopf, dieser das Tieropfer (Huhn oder Ei), dieses das Kindesopfer und dieses wieder das volle Menschenopfer ersetzen. Jedenfalls ist mit dem Nachweise des Zusammenhanges eines Opferrudimentes mit dem ursprünglich vollen Opfer der Kulturgeschichte mehr gedient als mit dem sehr billigen Ableugnen desselben. Die Vorstellung des Blutes als Lebensträger stammt primär eben aus dem blutigen Kultopfer ab, und die Übertragung der verschiedenen Eigenschaften der blutgebenden Opfertiere auf den Verzehrer durch den Blutgenuß ist sekundär und auch auf andere, nicht mehr geopferte, aber nach dem Grundsatze similia similibus ausgewählte Tiere ausgedehnt worden, nachdem der frühere Zusammenhang

mit dem Opferkult dem mit letzterem handelnden Heilkünstler längst verloren gegangen war; ursprünglich war der Zweck jedes blutigen Opfers in der Volksmedizin ein antidämonischer, und diesen nur erfüllten auch die Substitute; Ausartungen schuf erst die Qual der Wahl unter den den Zweck oft andeutenden Tieren, die später sich eingestellt haben kann.

Aber noch immer greift das Volk auf die kleinsten Rudimente des vollen Opfers zurück, z. B. auf das Opfern blutroter Seide bei Kinderfraisen, des Hufeisens bei Tierseuchen, des Aderlasses bei Fruchtbarkeitszwecken.

Die Erklärung, welche Magnus für das Krötenvotiv als Symbol des Uterus gibt (S. 87), ist zu naiv, als daß man sie annehmen könnte, wenn man liest, daß der Künstler(?) nur ein Produkt seiner Phantasie in dem Krötenbilde schaffen wollte; irgend ein langsam kriechendes Tier, das derselbe plastisch zum Ausdruck der Identität mit der Gebärmutter brachte, gewann dabei „unvermutet und unbeabsichtigt eine mehr oder minder große Ähnlichkeit mit dem Bilde der Kröte"; als ob jemals ein Künstler seine ganz individuelle Phantasie einer Reihe von ganz entfernt liegenden Völkern hätte so beibringen können, daß diese alle immer wieder nur dieses eine Bild, d. h. nur das dieses einen Künstlers gemacht hätten; es handelt sich doch nicht bloß um das Bild einer Kröte, sondern auch um den im Bilde verkörperten Vorstellungsglauben, daß die anomale Gebärmutter krankhaft bzw. deren Produkt eine Kröte, ein elbisches Wesen ist, ein Glaube, der sich sogar bei den Negern findet.

Der St. Leonhard-Nagel (S. 101) hat mit dem Vernageln von Krankheiten absolut keine Beziehung; er ist ein Fruchtbarkeitssymbol, das über die zu befruchtenden Felder getragen wird („simulacrum, quod per campos portant"). *Höfler-Tölz.*

147. Hugo Schuchardt an Adolf Mussafia. Graz, Leuschner & Lubenskys Univ.-Buchhdlg., 1905. 41 S. in gr. 4°.

Ethnologische Forschungen müssen sich mit Sachstudien verbinden: das ist der große Gedanke, den seit Jahren schon Hugo Schuchardt in Graz auf romanischem Sprachgebiet in glänzender Weise betätigt hat, während ihn Meringer auf allgemein-indogermanischem Gebiet energisch verfolgt (vgl. Zentralbl. f. Anthropol. Bd. X, S. 24 ff.; Bd. XI, S. 12 f.). In vielen Fällen kommt man auf diese Weise zu „illustrierten Etymologien", und das Endziel wären dann wohl illustrierte etymologische Wörterbücher, die zugleich eine Kulturgeschichte in lexikalischer Form in sich schließen würden. Für Schuchardt handelt es sich, seinem spezielleren Studium entsprechend, in erster Linie um eine engere Verbindung der romanischen Sprachwissenschaft mit der romanischen Ethnographie, wie er dies noch besonders in der Zeitschr. f. romanische Philologie Bd. 29, S. 620 f. betont (zur Methodik siehe z. B. auch ebenda Bd. 24, S. 569 f.), und es schwebt ihm ein großes romanisches Museum vor, das die nötigen Unterlagen dazu bieten müßte (vgl. ebenda Bd. 28, S. 324 f.).

In der vorliegenden Festgabe zum 70. Geburtstage Adolf Mussafias beweist er die Richtigkeit seiner Forderung durch einige Bemerkungen zur Spindel, zum Feuerbock und zu gewissen Netzen (besonders dem Hamen) in Oberitalien, der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt aber in der Untersuchung über die Haspel und Garnwinden, zu deren Gebrauchsbestimmung, Formgeschichte, Verbreitung und Benennung er grundlegende Beiträge liefert, unter gleichzeitiger Beigabe einer ganzen Serie von Abbildungen, die oft aus den entlegensten Werken oder aus alten Gemälden geschöpft sind. Dabei

beschränkt er sich nicht nur auf das romanische Gebiet, sondern zieht auch anderes europäisches Material und sogar indonesische Belegstücke heran. Als Haspel bezeichnet man dasjenige Gerät, welches das Garn von der Spindel oder Spule ab- und als Strähne auf sich aufwickelt. Es gibt zwei Arten: eine Handhaspel und eine Drehhaspel in Form eines Speichenrades ohne Radkranz; letztere wird auch als Garnwinde benutzt, d. h. also als ein Gerät, von dem eine fertige Strähne zum Knäuel abgewickelt wird. Die eigentliche Garnwinde besteht aus einem wagerecht angebrachten, drehbaren Kreuz und dessen Verdoppelungen bzw. Weiterbildungen. Das entwickelungsgeschichtliche Verhältnis dieser Geräte zueinander, wie es sich der Verfasser denkt, scheint mir nicht ganz sicher zu sein. Während er die Garnwinde als Umwandlung der Drehhaspel betrachtet und diese als Gerät zur Hebung und Fortbewegung von Lasten entstanden sein mag, möchte ich die Garnwinde aus der Handhaspel ableiten und die Drehhaspel als eine Umbildung der Garnwinde auffassen. Direkte Zwischenformen zwischen der Handhaspel und Garnwinde sind mir allerdings nicht gegenwärtig, aber der Anstoß zur Erfindung der letzteren war gegeben, als man die Rotation technisch zu verwerten begann (man beachte die eigenartigen Drehhaspeln bei Meyer und Richter, Celebes Bd. I, S. 16). Aus der Garnwinde wurde dann die radförmige Drehhaspel unter dem Einflusse des Speichenrades. Ich kann diese Gedanken hier natürlich nicht weiter verfolgen, wollte aber doch wenigstens flüchtig auf die angedeuteten Möglichkeiten hinweisen. Auch der nahe Zusammenhang der Urform der Handhaspel mit dem Scherrahmen oder Kettenbock, wie er stellenweise zum Herrichten der Webstuhlkette benötigt wird und von dem wir gleichfalls erst herzlich wenig wissen, sei noch hervorgehoben. Zum Kettenbock vgl. man z. B. C. Danneil, Intern. Arch. f. Ethnographie, Bd. XIV, S. 237, 1901 und Nr. 15893 des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln, ein Modell von der Greenwich-Insel; Fr. Hernsheim, Südsee-Erinnerungen, 1883, S. 44; Meyer und Richter, Celebes, Bd. I, S. 41 und Ethnographische Miszellen, Bd. II, S. 31 ff.; F. Watson, The Textile Manufactures and the Costumes of the People of India, 1866, Plate A, zwischen S. 64 bis 65 (außerordentlich wichtig, mit Abbildungen von Garnwinden und Drehhaspeln in Betrieb).

Schuchardt sagt einmal von seiner Fachwissenschaft: „Was uns not tut, ist ethnographische Vertiefung." Wenn wir die schönen Resultate sehen, die diese enge Verbindung von Ethnographie und Sprachwissenschaft schon bei ihm und Meringer gezeitigt hat, dann können wir den eben zitierten Satz auch umkehren und von uns Ethnographen sagen: Was uns not tut, das ist sprachwissenschaftliche Vertiefung, das ist ein Studium der Sprache, insbesondere der primitiven Völker, und eine Verbindung der materiellen Kulturgeschichte mit sprachlichen Untersuchungen über die Geschichte der Sachwörter. Daß dies noch kaum je der Fall ist, darf jedoch den zünftigen Ethnographen nicht zum Vorwurf gemacht werden. Denn leider fehlt es uns meist an dem nötigen Sprachmaterial, und wenn es auch von einigen Gebieten (wie z. B. von Indonesien) in gewissem Umfange vorhanden ist, so läßt doch die Überfülle des sonstigen zu verarbeitenden Stoffes die wenigen geschulten Kräfte nicht zu einer systematischen Verwertung des Sprachmaterials kommen. Hoffen wir, daß auch für uns bessere Zeiten anbrechen, und daß wir einst den Philologen in gleichem Streben und gleichem Wirken die Hände reichen können. Dann erst wird der Ring der Völkerkunde geschlossen sein, und Schuchardts Name wird an erster Stelle mit unter denen genannt werden, die an diesem Werke ein gutes Teil gearbeitet haben. *W. Foy-Köln.*

148. Ludwig Wilser: Zur Stammeskunde der Niederländer. Politisch-anthropol. Revue 1905, Jahrg. IV, Heft 6, S. 325—333.

Nach den verschollenen Nachrichten des Pytheas über den Norden bekam das Altertum erst wieder durch Cäsar Kunde über das nördliche Gallien. Hier wohnten damals „belgische“ Völkerschaften germanischer Abstammung, vor ihnen hatten sich schon Kelten über den Niederrhein ergossen, und noch frühere Eindringlinge hatten dort schon kein menschenleeres Land gefunden, vielmehr scheinen die Friesen noch auf die Urrassen der Steinzeit zurückzugehen. Die Belgen nun waren durch den gemeinschaftlichen Kimbernnamen mit dem großen ingävonischen Stamme der Westgermanen verbunden, und kimbrische Völker saßen von der nach ihnen benannten Halbinsel um die ganze Nordsee herum bis nach Britannien. Ihnen folgten vom istävonischen und herminonischen Stamme immer neue Völker, über den Oberrhein gingen Schwaben und andere, deren Stammesname bei den Galliern „Germanen“ lautete und auf die ganze Nation übertragen wurde (= viri nobiles?); den Niederrhein überschritten Chatten, von denen unter anderen die Bataver einen Teilstamm bildeten, der sich zwischen Waal und Rhein niederließ. Cäsars Siege setzten ihnen einen Damm, schwächten aber auch die Kelten so, daß immer neue Einfälle der Germanen nach Gallien stattfanden, die ihre Selbstständigkeit wenigstens behaupteten wie die Friesen und Bataver. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts trat an die Stelle der bis dahin angesehensten Chauken aus dem istävonischen Kreise das Volk der Franken oder Salier, die den Rhein überschritten und die stammverwandten Bataver und andere aufsogen. Nachdem im vierten Jahrhundert auch die Sachsen von Jütland bis zum Ärmelmeere vorgedrungen, setzten die Franken ihre Bewegung über die Maas bis zur Schelde fort und besetzten hier das seltsamerweise Thüringen genannte Land (verderbte Stelle bei Gregor), das also wohl schon vorher von versprengten Teilen des Schwabenstammes eingenommen war. Von diesen wie von den Franken blieben Reste im Lande, auch als sich die Franken in den nächsten Jahrhunderten über ganz Gallien ausbreiteten. Endlich überschritten vom Niederrhein aus nochmals die Friesen und Sachsen mit den Angeln das Ärmelmeer, und trotzdem blieben in der Heimat Bewohner genug übrig, um in slavischen und siebenbürgischen Ländern als Kolonisten zu wirken. So wohnen in den Königreichen Holland und Belgien Teile der drei großen Westgermanenstämme, und mit der politischen Selbständigkeit bildete sich eine holländische und flämische Sprache, neben denen das Friesische noch besteht. *Professor Walter-Stettin.*

149. D. Telesforo de Aranzadi y Unamundo: Fiestas da la tradicion del pueblo vasco. San Sebastian, imprenta de la provincia, 1905.

Eine Festschrift zur Erinnerung an eine Feier des baskischen Volkes. Sie enthält drei Abhandlungen:

1. La flora forestal en la toponimia euskara. p. 3—35. Verfasser meint, als Einleitung nichts Besseres anführen zu können, als die Worte Willkomms (Grundzüge der Pflanzenverbreitung auf der Iberischen Halbinsel, 1896) von S. 106 u. 117 (hier aber in spanischer Sprache), wo er die Physiognomie der nördlichen Küsten schildert, zum Unterschiede des Innern S. 137, und fügt hinzu, das baskische Land hat weder ausgeprägten südlichen noch nördlichen Charakter in seiner Vegetation, aber um so mehr unterscheidet es sich von dem übrigen Teile der Halbinsel; es hat wenige eigentümliche oder endemische Pflanzen, und dennoch ist es kein isoliertes Land. Hierauf folgt eine Beschreibung der Bodenbeschaffenheit, der Bergregion, der Abhänge,

oft steppenartig, des Tieflandes, wobei besonders die Verbreitung der Waldbäume berücksichtigt wird, wie überhaupt der Baum eine bedeutende Rolle in der Namengebung (toponimia) von Ortschaften spielt; wir sehen sie sogar in den Wappen der Städte Guipuzcoa und Vizcaya. Darin besteht nun der Hauptinhalt der Abhandlung, nämlich nachzuweisen, welche Unmasse von Ortsbezeichnungen auf Baumnamen zurückzuführen ist. Hierauf näher einzugehen, würde die Grenzen eines Berichtes überschreiten. Verfasser gibt aber erst am Schluß ein Verzeichnis der baskischen Namen unserer bekannten Waldbäume. Für den Pflanzengeographen eine treffliche Arbeit.

2. Existe una raza euskara? Sus caracteres antropologicos. p. 3—10. Obgleich Verfasser selbst Baske, will er mit voller Unparteilichkeit den vorliegenden Gegenstand behandeln. Ein besonderes Idiom setzt nicht immer eine besondere Rasse voraus, er bezieht sich dafür auf eine Abhandlung von Günther in der „Umschau" vom 23. April 1904 (Über Anthropologie, Völkerkunde und Sprachwissenschaft). Er stellt die Frage auf: Finden sich unter den Basken genügend Individuen, die sich durch besondere physische oder physiologische Kennzeichen von den Bewohnern anderer Länder so unterscheiden, daß sie den Namen einer Rasse verdienen? Durch die Lösung dieser Frage wird auch die Vorgeschichte geklärt werden. Er geht zunächst auf die Schädelform näher ein (vergleichend zieht er verschiedene europäische Völker hinzu), indem er die Ansichten mehrerer Anthropologen anführt. In Guipuzcoa findet man sowohl Langschädel, als auch solche, die weder schmal noch kurz sind; besonders hervorstechende Merkmale sind stark hervortretende Schläfenteile und schmale Kinnbacken. Das Kinn ist bei mageren Personen wenig fleischig, der Scheitel ist hoch, der Hinterkopf fällt ab, die Stirn ist niedrig, die Spitze des Kinnes liegt zurück. Ferner ist hervorzuheben die lange, schmale Nase. Die Augen sind rund. Die Hautfarbe wechselt zwischen gelb und braun, wobei wieder verschiedene andere Völker herangezogen werden; Verfasser kommt zu dem Schluß, daß auch bei den Basken verschiedene Farben auftreten, wie bei anderen Völkern. Kann man nun von einer baskischen Rasse sprechen? Man darf zur Begründung nicht die Menge der Individuen nehmen, den erblichen Unterschied; euskarisch oder baskisch, beides kann man gebrauchen, solange es keinen anderen Unterschied gibt, welcher hinreichende Gründe liefert, um ihr dieses Recht abzustreiten. Zu der weißen Rasse muß man sie rechnen; ob zu den Germanen oder Mauren des Mittelalters, wagt er nicht zu entscheiden. „Ich sehe auch keine Notwendigkeit hierfür ein", sagt der Verfasser. Vinson glaubt, die Sprache sei im Lande entstanden; „warum nicht auch die Rasse?" setzt der Verfasser hinzu. Können die ersten Einwohner nicht durch die Natur des Landes in ihren Gewohnheiten beeinflußt sein?

Zum Schluß sagt der Verfasser, es ist aus der Vorgeschichte noch manches klarzulegen, die Zukunft wird vielleicht dafür sorgen. Er verwahrt sich noch einmal dagegen, im Interesse der Rasse oder des eskaldunischen Volkes gesprochen zu haben.

3. El Yugo vasco-uztarria. Comparado con las demas. p. 3—21. Mit 102 Abb. in Holzschnitt. Die Arbeit enthält, in kurzen Worten, eine vergleichende Beschreibung der Joche, welche den Rindern beim Ziehen von Wagen oder des Pfluges aufgelegt werden. Meist wird dasselbe auf den Nacken oder den hinteren Teil des Halses gelegt, selten werden die Hörner dazu benutzt. Letzteres geschieht bei den Basken, bei denen die Rinder geradezu mit den Hörnern angespannt werden. Verfasser nimmt die Joche, welche eine gewisse Ähnlichkeit zeigen, in eine Gruppe zusammen. Schon

Braungart hat, wie er in der Einleitung sagt, im Arch. f. Anthropol., Bd. XXVI, S. 1013 eine ähnliche Abhandlung veröffentlicht. Ein besonderer Abschnitt ist dem baskischen Joche gewidmet, Uztarria genannt, das im einzelnen beschrieben wird und dessen Teile mit baskischen Namen angeführt werden. Eine bedeutsame Arbeit, die von eifrigen Studien Zeugnis ablegt. 102 Figuren dienen zur näheren Erläuterung. Es wird der Name für das Joch aus 19 Sprachen, alten und neuen, angeführt, alle lassen sich leicht auf denselben Stamm zurückführen, nur der baskische Name macht eine Ausnahme. Eine genauere Zerlegung der Arbeit würde zu weit führen, es mögen die Schlußworte des Verfassers hier folgen:

„Schließlich können wir sagen, daß es keinen begründeten Unterschied gibt zwischen dem baskischen Joche und denen von Afrika, Asien, der östlichen Hälfte von Europa, den Ländern des Mittelländischen Meeres nebst Katalonien, ebenso Portugal, Galizien, der Bretagne und Picardie, Schweden; in allen diesen Ländern spannt man die Rinder mittels des Nackens an und nicht mit den Hörnern, letzteres vielleicht an einigen Orten der Berberei, sicherlich aber in Spanien, ausgenommen Galicien, und einem großen Teile der Levante. Dagegen werden die Hörner wieder zum Anspannen benutzt in dem größten Teile Frankreichs, wahrscheinlich in der Republik San Marino, bestimmt dagegen in Franken, Bayern, in der Schweiz, Österreich und Belgien. Braungart hält dies für einen germanischen Gebrauch, wir können uns diesem Urteile jedoch nicht anschließen.“ Nach einigen Bemerkungen über besondere Teile der verschiedenen Joche schließt er mit den Worten: „Es ist also das baskische Joch ein vervollkommnetes europäisches Joch.“

Professor Dr. Winkelmann-Stettin.

150. Friedrich S. Krauss: Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. I. Erzählungen. Bd. I der *Ἀνϑρωποφυτεία*, Jahrbücher für folklorist. Erhebungen und Forschungen zur Entwickelung der geschlechtlichen Moral. 531 S. Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1904.

Friedrich Krauss, der bekannte Wiener Folklorist, der sich im besonderen als Forscher geschlechtlicher Verhältnisse bei den Slaven einen Namen gemacht hat, beginnt mit der „Anthropophyteia“ ein wissenschaftliches Unternehmen, das berufen sein dürfte, Aufschluß zu geben über die Frage, wie die Zähmung des ursprünglichsten und allerkräftigsten der menschlichen Triebe, des Geschlechtstriebes, der von der Menschwerdung der Primaten an bis auf die Gegenwart hinein auf die Geschicke des einzelnen und der Völker entscheidend einwirkt, vor sich geht. Eine Reihe namhafter Forscher auf dem Gebiete der Folklore, Ethnologie, Anthropologie, Kultur- und Literaturgeschichte, Philologie und Psychiatrie stehen ihm dabei unterstützend zur Seite.

Der vorliegende 1. Band, der Franz Boas gewidmet ist, bringt 371 Überlieferungen (Erzählungen), die sich auf Äußerungen des ungezügelten Geschlechtsverkehrs, wozu in besonders hohem Grade die Südslaven neigen, beziehen. Krauss hat diese Erzählungen, die er in chrowotischer Originalfassung mitteilt, persönlich gesammelt; jeder Geschichte ist die deutsche Übersetzung und, wo es erforderlich ist, auch eine Erläuterung beigegeben.

Zum Inhalte möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß eine ganze Reihe Geschichten mir nicht ausschließliches Eigentum des slavischen Volkes zu sein scheinen, sondern daß man auch in Deutschland, selbst in gebildeten Kreisen, sie sich erzählt.

„Einige Bräuche und Anschauungen über den Beischlaf“, „Die Ausübung des Beischlafes“, „Orts- und Personennamen nach Geschlechtsteilen“, „Wunderbare Empfängnis ohne vorangegangenen Beischlaf“, „Von der Zeitehe des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter und der Vielmännerschaft“, „Von der gastlichen Prostitution“, „Von der Blutschande“ usw. lauten einige Kapitel aus der Fülle des Dargebotenen. Es ist allerdings ein überaus heikles und oft genug ekelerregendes Thema, das Krauss hier anschlägt, aber naturalia non sunt turpia, und wer von wissenschaftlichem Streben beseelt ist, wird nicht über solche urwüchsigen Dinge entrüstet die Nase rümpfen, sondern vielmehr sie als das auffassen, was sie in Wirklichkeit vorstellen sollen, nämlich als Beiträge zu der Frage nach den dunkeln Geschlechtsverhältnissen in der Urzeit. Es ist ja bekannt, daß die Uranfänge der Religionen und des Kultus sehr innige Beziehungen zu den Zeugungsverhältnissen aufweisen.

Daher sei das Werk allen Ethnologen und Folkloristen aufs beste empfohlen. Daß es nicht in unwürdige Hände gelangt, hat der Verfasser Sorge getragen, insofern der Verlag es nicht im Buchhandel abgibt, sondern die Redaktion behält sich das Recht vor, alle Anmeldungen zu prüfen und Bestellungen abzulehnen, wenn sie von Leuten ausgehen, die für die rein wissenschaftliche Auffassung und Beurteilung dieses heiklen Stoffes keine genügende Reife zu besitzen scheinen.

Der Preis des Bandes in vornehmer Ausstattung beläuft sich auf 20 M.

Buschan-Stettin.

151. M. Russow: Aus den Tälern der Karpathen. Die Dörfer Ssinewodsko-Wyschne (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Gesellsch. in St. Petersburg 1904, Bd. I, p. 316—326.

Verfasser unternahm einen Ausflug nach Galizien in die Flußtäler des Strij und besuchte dabei den Ort Ssinewodsko-Wyschne, ein ärmliches galizisches Dorf, das von Ruthenen bewohnt wird. Es sind eigentlich Kleinrussen, die sich als Boiki bezeichnen. Alles ist hier eigentlich kleinrussisch, die Predigt in der Kirche, die Schilder, der Unterricht in der Schule.

Die sehr anziehend geschriebenen Schilderungen von Land und Leuten können in ihrer Ausführlichkeit hier nicht wiedergegeben werden. Kultur ist im Dorfe sehr wenig zu finden. Es wird das Dorf wohl als Sommerfrische aufgesucht, aber der Einfluß der Fremden ist nicht bedeutend.

In früherer Zeit scheint das jetzt ziemlich abseits liegende Gebiet mehr Bedeutung gehabt zu haben, es finden sich in den Bergen noch die Reste ansehnlicher Burgen und Schlösser. Außerdem melden die zahlreichen Legenden und Sagen die Heldentaten früherer Könige. *L. Stieda-Königsberg.*

152. Frau **W. Charusina: Programm zum Sammeln von Nachrichten über die Geburts- und Taufgebräuche bei den russischen Bauern und bei Nichtrussen** (russ.). Ethnograf. Obozr. 1904, Nr. 4, S. 129—156.

Das Programm selbst besteht aus einer großen Reihe von 256 Fragen. Die Fragen beziehen sich auf:

1. die Unfruchtbarkeit und die unehelich Geborenen (15 Fragen),
2. die Schwangerschaft (23 Fragen),
3. die Entbindung (44 Fragen),
4. die bei der Geburt gegenwärtigen Personen (14 Fragen),
5. das Neugeborene und seine Pflege; Tod des Neugeborenen und der Mutter (104 Fragen),

6. die Namengebung und die Taufe (51 Fragen),
7. wunderbare Geburten (5 Fragen).

Hier, wo es sich nur um einen Auszug oder um eine kurze Anzeige handelt, kann die große Reihe der Fragen nicht wiedergegeben werden. Dagegen soll auf die sehr interessante „Einleitung“ der gelehrten Verfasserin mit einigen Worten hingewiesen werden. Die einleitenden Worte bekunden eine außerordentlich große Bekanntschaft sowohl mit der russischen wie mit der nichtrussischen Literatur. Es ist ganz unmöglich, die russischen Quellen hier anzuführen, aber aus einer Durchsicht der Zitate ist leicht ersichtlich, wie umfangreich und wie wertvoll die russische ethnographische und ethnologische Literatur ist.

Die Anschauungen über die Tatsachen des Eintrittes eines jungen Lebewesens in die Welt sind sehr verwirrt; sie zeigen sehr deutliche Unkenntnis der natürlichen Ursachen, die die Entstehung und die Geburt eines Kindes hervorrufen.

1. Dem Manne wird nur eine untergeordnete Rolle bei der Entstehung eines Kindes zugeschrieben — diese Vorstellung hat sich erhalten in dem Glauben an sog. Wundergeburten, wie die Legenden und Sagen vieler Völker sie verkünden. Die Eingeborenen des Altai erzählen, daß ihre Helden ohne Mutter und Vater auf die Welt kommen, von selbst, oder sie meinen, daß die Helden aus den Knochen des Vaters entstehen. In dem Ostjäken-Epos sendet Gott den kinderlosen Eltern drei Brotkrumen von der Größe eines Vogelbeerkernes; die Frau verspeist das Brot und wird Mutter. In den mongolischen Sagen wird die Schwangerschaft abgeleitet aus einem beliebig gegessenen Gegenstande, z. B. einem Stück Teig usw. Auch im Totemismus, dessen charakteristische Eigentümlichkeit die Behauptung eines Zusammenhanges zwischen einem Menschenstamm und einer bestimmten Tierart ist, findet sich die gleiche Vorstellung. Verwandt hiermit ist die Vorstellung, daß ein Tier, das Junge werfen, und ein Baum, der Früchte tragen soll, einer Frau, die ein Kind erwartet, verglichen wird. Die Wotjäken geben am Tage der Geburt eines Kindes wie eines Kalbes nichts aus dem Hause. Aus diesen und anderen Beispielen geht hervor, daß der Mensch sich der Natur nahe, mit ihr verbunden fühlt.

2. Die unklaren Begriffe über die natürliche Ursache der Zeugung treten auch in den Vorstellungen hervor, die dem Vater einen sehr nahen Anteil an dem Akt der Geburt zuschreiben. Nach der Ansicht der Jakuten sollen die Schamanen einen Menschen hervorbringen können. Außerdem herrscht unter den russischen Bauern der Aberglaube, daß man die Schmerzen der Frau bei der Geburt zum Teil auf den Ehemann übertragen könne. Schließlich möge auch an das Männerwochenbett (Couvade) erinnert werden, worin sich ein geheimnisvolles Band zwischen Vater und Kind ausspricht.

3. Die unklaren Begriffe über die Zeugung und Geburt der Kinder treten auch in dem Aberglauben hervor, daß bestimmte Tiere Menschenkinder hervorbringen können, daß man Kinder in der Nähe der Seen, Flüsse, im Inneren der Bäume usw. gefunden haben will. Bei den heute vorgeschrittenen Anschauungen der Völker trifft man nur die Vorstellung, daß irgend jemand die Seele des Neugeborenen gebracht habe, — oder man stößt auf den Aberglauben, daß die Kinder durch gewisse Tiere (Füchse, Schwäne) zugeführt werden. Bekannt ist, daß man im alten Rom den Specht in engen Zusammenhang mit der Geburt der Kinder brachte. Der Specht oder, besser gesagt, die Personifikation des Spechtes, der Halbgott Picus, galt als Beschützer der Gebärenden. Man hielt den Specht für den Lebensbringer. In ähnlicher

Weise bestehen Vorstellungen in betreff der Bildung des Kindes aus bestimmten Pflanzen oder Bäumen, z. B. aus einem Rosmarinstrauch (Belgien), aus einer Linde, Eiche oder Esche. Darauf leitet auch die Sage, daß Odin die ersten Menschen aus einer Esche geschaffen hat. Vielleicht ist auch die Sitte, daß bei der Geburt eines Kindes ein Baum gepflanzt wird, hiermit in Verbindung zu bringen. Die Sitte besteht noch heute, aber die Ursache der Entstehung der Sitte ist vergessen worden.

Unter die abergläubischen Ansichten, die an die Geburt eines Kindes anknüpfen, ist ferner die weit verbreitete, aber noch nicht genügend untersuchte Auffassung zu rechnen, daß die schwangere Frau und Wöchnerin „unrein" ist. Dieser Glaube an die Unreinheit wird bei den russischen Bauern durch die Bestimmungen der Kirche aufrecht erhalten. Aber auch bei niedriger stehenden Völkern ist dieser Aberglaube zu finden. Man meint, daß die Schwangere die Macht habe, durch jene Unreinheit, die ihr innewohnt, andere anzustecken — die Berührung der Schwangeren ist ansteckend, schädlich; die Schwangere darf daher jene Dinge, die eine heilige Bedeutung für die Familie haben, Feuer, Herd, Speisetisch, Salz usw., nicht berühren, sie vergiftet das Essen und das Geschirr, das sie gebraucht. Darum werden an einigen Orten bei Ernährung der Schwangeren Stäbchen benutzt, an anderen Orten wird das von der Schwangeren benutzte Geschirr vernichtet.

Der tief eingewurzelte Glaube an die Unreinheit der Wöchnerin und an den schädlichen Einfluß der Berührung einer Wöchnerin hat eine ganze Reihe von Gebräuchen hervorgerufen: 1. Bei vielen Völkern ist die Wöchnerin mit einem Verbot (Tabu) belegt; die Gegenstände, die von der Wöchnerin berührt worden sind, werden unter allerlei Gebräuchen beseitigt. Es gibt Vorschriften für Reinigung derjenigen, die eine Wöchnerin berührt haben, und sympathetische Mittel gegen den Einfluß der Wöchnerin. 2. Der Wöchnerin wird eine besondere Wohnung angewiesen. 3. Man läßt die Wöchnerin allein ohne Hilfe oder gibt ihr nur eine Frau (Hebamme) aus Furcht vor Ansteckung. 4. Es ist eine bestimmte Zeit festgesetzt, während welcher die Wöchnerin als unrein und gefährlich gilt. 5. Auch die Leute, welche von der Wöchnerin berührt werden, gelten als „unrein". An einigen Orten gilt auch der Ehemann als unrein, an anderen auch die Hebamme.

Trotzdem wird an anderen Orten die Schwangere, offenbar aus Sorge um das kommende Kind, sehr gut behütet und gepflegt. In der Lebensweise vieler auf sehr niedriger Stufe der Entwickelung stehender Völker finden sich mannigfache Beweise von der Fürsorge für die Mutter und das Neugeborene. Die Rolle der „Unreinen" in dem Schicksal der Mutter ist ausführlich beschrieben in einer ausgezeichneten (russischen) Abhandlung von Redko (1899). Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach den Volksanschauungen die Mutter und das Kind in der größten Gefahr sind, daß übernatürliche Kräfte ihnen schaden. Mutter und Kind befinden sich während eines bestimmten Zeitraumes in der nächsten Beziehung zur Welt der Geister. Ein großes Interesse bietet dar die Reihe der Beschwörungen und Gebete und der Amulette, die sich auf die Schwangerschaft und Geburt beziehen. Hierher gehören auch die Sitten und Gebräuche, die sich mit der Unfruchtbarkeit der Weiber beschäftigen.

Bemerkenswert sind auch die Gebräuche, die aus Anlaß der Namengebung und der Taufe herrschen. Freilich darf man in der christlichen Sitte nicht so ohne weiteres primitiven Aberglauben erwarten. Bei der Namengebung tritt ungewöhnlich deutlich der Glaube hervor, daß der Mensch mit seinem Namen in Verbindung steht. Der Glaube ist darauf gegründet, daß

es Glück und Unglück bringende Namen gibt. Ferner besteht die Meinung, daß der Name dem Kinde einen gewissen Schutz gewähren kann. Dieser auch heute in christlichen Familien noch anzutreffende Glaube ist aber ein sehr alter. Man glaubt, daß durch den Namen gewisse Eigenschaften auf den Neugeborenen übertragen werden können, deshalb verleiht man dem Kinde einen Namen von gestorbenen Verwandten — als Erinnerung an den Kult der Verstorbenen, in der Anschauung, daß auch die Seele der Verstorbenen in den Neugeborenen übersiedeln kann.

An diese mit reichen Zitaten ausgestattete Einleitung knüpft die Verfasserin noch einige gute Ratschläge, wie bei den Fragen und wie bei der Aufzeichnung der Antworten auf die Fragen des Programms verfahren werden soll. *L. Stieda-Königsberg.*

153. F. A. Balynezky-Biruljä: Der Kopfindex der Slaven (Letten, Litauer u. a.) auf Grund von Messungen an russischen Soldaten (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Gesellsch. in St. Petersburg 1904, Bd. I, S. 310—315.

Der Verfasser hat die Köpfe von 3640 Soldaten gemessen, darunter waren 3269 Slaven (118 Letten und Litauer), nämlich Großrussen 1478, Weißrussen 594, Kleinrussen 528, Sibiriaken 166.

Er kommt zu folgenden Ergebnissen: 1. Unter den russischen Slaven überwiegt die Brachykephalie. Den größten Prozentsatz liefern die Kleinrussen, nämlich unter ihnen sind 65,50 Proz. brachykephal, dann folgen die Weißrussen, 49,30 Proz., dann die Großrussen, 47,73 Proz., und schließlich die Sibirier mit 38,0 Proz. Mesokephalie ist in gleicher Weise bei allen vier Stämmen verbreitet, dagegen finden sich in betreff des dolichokephalen Typus deutliche Unterschiede. Unter den Kleinrussen sind nur 11,98 Proz. dolichokephal, unter den Weißrussen 27,93 Proz., unter den Großrussen 28,89 Proz. und unter den Sibiriern 36,87 Proz.

2. Die Polen nähern sich in betreff ihres Kopfindex den Kleinrussen. Unter den Polen gibt es 59,19 Proz. Brachykephale und 18,58 Proz. Dolichokephale.

3. Da die Zahl der gemessenen Letten und Litauer eine kleine ist, so kann das Ergebnis keine solche Sicherheit beanspruchen wie bei den polnischen und russischen Slaven. Unter den östlichen Litauern sind 47,43 Proz. Brachykephale, unter den Schmuden 62,84 Proz. Unter den Letten tritt dagegen der dolichokephale Typus mit 49,99 Proz. hervor.

Die Zahl der gemessenen Baschkiren, Armenier und Juden ist nur gering. Unter 92 gemessenen Juden waren 56,50 Proz. brachykephal und 20,62 Proz. dolichokephal. *L. Stieda-Königsberg.*

154. Dmitry Andrejewitsch Koroptschewski. Nekrolog, verfaßt von Dr. Klemenz. Die wissenschaftlichen Anschauungen Koroptschewskis von N. M. Mogilanski (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Gesellsch. in St. Petersburg 1905, Bd. I, S. 256—270.

Koroptschewski wurde am 5./17. Juli 1842 im Gouv. Twer geboren, studierte in Moskau Naturwissenschaften, war Herausgeber verschiedener Zeitschriften, später Privatdozent an der Universität St. Petersburg und starb am 18./31. Dezember 1904. Koroptschewski war ein außerordentlich fleißiger und begabter Schriftsteller, dessen Tätigkeit für das russische Publikum von sehr großer Bedeutung gewesen ist. Im Westen dürfte sein

Name kaum bekannt geworden sein, aber infolge seiner Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur über Geographie, Anthropologie, Ethnographie usw. war er ein ausgezeichneter Vermittler zwischen dem Westen und Osten. Er hat sowohl durch eine lange Reihe von originalen Abhandlungen als auch durch Übersetzungen die Ergebnisse der westeuropäischen Literatur dem russischen Publikum übermittelt. *L. Stieda-Königsberg.*

155. Frau **W. M. Larionowa: Hochzeitsgebräuche bei den Syrjänen und Russen in Obdorsk, Gouv. Tobolsk** (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Gesellsch. in St. Petersburg 1904, Bd. I, S. 327—354.

Die Verfasserin hat mit großer Genauigkeit auf Grund von Mitteilungen einiger Personen aus Obdorsk die Zeremonien der Verlobungen und der Hochzeiten bei den Syrjänen und Russen in Obdorsk niedergeschrieben; insbesondere werden die dabei vorgetragenen Gesänge — in russischer Sprache — mitgeteilt.

Die Schilderungen sind sehr interessant und lebhaft geschrieben; eine Wiedergabe derselben ist nicht möglich. *L. Stieda-Königsberg.*

156. Friedrich Maurer: Völkerkunde, Bibel und Christentum. I. Teil: **Völkerkundliches aus dem Alten Testament.** 254 S. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1905.

Unter weitgehender Heranziehung alles dessen, was Assyriologie, vergleichende Religionswissenschaft und allgemeine Völkerkunde zur Behandlung des obigen Themas beizutragen vermögen, gibt der Verfasser eine übersichtlich geordnete Zusammenstellung des aus dem Alten Testament zu eruierenden Materials zur Völkerkunde.

Nach einer Einleitung über die natürliche Beschaffenheit des Landes Kanaan, seine Vegetation, seine Ureinwohner, ihre Bauten (Menhir, Dolmen, Cromlechs) und die Zustände bei den Israeliten während ihrer Einwanderung bringt das erste, umfassendste Kapitel alles unter die Rubrik „Familie“ Gehörige: es schildert die Wohnung, Geräte, Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischfang, zählt die Nahrungsmittel auf unter besonderer Hervorhebung der tabuierten, für die Verfasser sicherlich mit Recht den Totemismus als Erklärungsgrund heranzieht. Daran anschließend werden behandelt: die Sklaverei, Handwerke, die zum Teil abergläubischen Gebräuche bei und nach der Geburt und beim Tode. Gelegenheit zu zahlreichen Verweisungen auf andere Völker bieten die Abschnitte über körperliche Deformationen (Beschneidung usw.) und Krankheiten (Aussatz, sexuelle Perversitäten u. a.), ebenso die über die Stellung des Weibes, Ehe, Kinder, Erziehung usf. Die israelitische Frau hat etwa die Stellung der altgriechischen Frau. Doch ist die Auffassung, daß das Weib Eigentum der Familie ist, nicht völlig überwunden. — Der Kult wird zuerst vom Familienältesten ausgeübt, später von einem Priesterstande. Die Gottheit ist Gewitter- und Kriegsgott zugleich. Ihr gehört das Land, das nur so lange einen Herrn und Schützer hat, als nicht der Gott, d. h. sein Bild, aus dem Lande geschleppt ist. Sein Heiligtum ist ein künstlich tragbarer Tempel, wie ihn auch die Azteken auf ihren Wanderungen mit sich führen. Von den Opfern sind erwähnenswert die Menschenopfer in Form der Bau- und Flußopfer. Das Menschenopfer wird durch das Tieropfer abgelöst. Je reichlicher die letzteren sind, desto höher wird — so darf man schließen — Reichtum und Kultur des Volkes sein. Neben den offiziellen Priestern gibt es religiöse Männerbünde der Propheten

und Seher, die sich durch Musik und Tanz in Ekstase versetzen und so die Zukunft verkünden und Wunder tun. Daneben gab es gottgeweihte Asketen, Naziräer, Männer und Frauen. Die weit verbreitete Tempelprostitution bei Männern und Frauen ist wohl eine Ablösungsform des Menschenopfers. Unter den verschiedenen Kulthandlungen ist interessant das Küssen des Gottesbildes etweder direkt oder vielleicht nur in der Form der Kußzuwerfung. Eide werden zuweilen geschworen, indem man die Hand an das Zeugungsglied dessen legt, dem man schwört, vielleicht ein Rest vom Phallusdienst. Eine weitere Kulthandlung ist der Bann, d. h. die Tabuierung von Orten und Personen. Hierher gehören auch die Vorstellungen von rein und unrein, übrigens Gemeingut der Menschheit. Wichtig ist die auf Geisterglauben (Besessenheit) zurückgehende Meinung, daß auch der Kranke unrein sei. Darum heilt man mit Zauberei. — Die Feste sind Mond- und Erntefeste und in weiterer Entwickelung kultische Feste. Interessant ist das spät entstandene Purimfest, ein Neujahrsfest mit mythologisch-astralem Hintergrund. — An Resten primitiver Kulte finden sich: Totemismus, Ahnen-, Gräber- und Baumkult. Dahin gehören weiter die Teraphim, Hausgötzen aus Holz oder dgl., ferner die Dämonenvorstellungen und die verschiedenen Arten der Zauberei und Magie. — Die Ausführungen über das Rechtsleben behandeln die Quellen des Rechts, das Mutterrecht, Vaterrecht, Geschlechtsverfassung, Eherecht: das Weib gilt als Eigentum des Mannes. Eigenartig ist die Schwagerehe (Leviratsehe), die sich wohl auf Ahnenkult gründet. Bei den Bemerkungen zum Strafrecht ist hinzuweisen auf die Blutrache, die auch dem Israeliten Pflicht ist und sogar auch an Tieren vollzogen wird. Das wird indessen später gemildert. Unter den Strafen finden sich Geld-, Leibes- und Todesstrafen, letztere vielfach durch Steinigung. Als Gottesurteil wird das Trinken von Wasser verwendet, worin sich Staub vom Heiligtum befand und ein mit einer Beschwörungsformel beschriebener Zettel abgewaschen war. Ein Vergleich zwischen dem Gesetz des Moses und dem des Hammurabi, arabischen und ägyptischen Bestimmungen, schließt diesen Teil ab.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt das staatliche Leben: Stammesverfassung, Königtum, Krieg und Bündnis, Geldwesen, Maße, Handel und Verkehr. Der König hat keine geregelten Einkünfte. Er ist auf Geschenke und auf Beuteanteil angewiesen. Außerdem aber erhebt er Anspruch auf den Tempelschatz, da er ja Gottes Vertreter ist! Vor einer Schlacht wurde jedesmal durch Lose der Wille Gottes erforscht.

Über das geistige Leben handelt der dritte Hauptabschnitt. Er führt in großen Zügen Sprache, Schreibkunst, Musik, die verschiedenen Arten der Literatur, sowie die Sagen und Mythen vor. Die eigentliche Stärke semitischer Begabung liegt auf dem Gebiete der Poesie. Einige beigefügte Proben zeigen das Können der Israeliten. Die Musik diente nur zur Begleitung des Gesanges und des Tanzes, bei dem auch in die Hände geklatscht wurde. Als ein Beispiel der Mythologie mit astralem Hintergrunde wird die Simsongeschichte angeführt. Direkte Nachrichten über israelitischen Gestirndienst, das Spielen mit der Zwölfzahl, die Wiederkehr bekannter Sagenmotive auch im Alten Testament sind weitere Hinweise. Daneben gibt es Mythen, die die Ablösung des Menschenopfers zum Gegenstand haben: die Mosessage, der Passahmythus usf.

Das Buch vereinigt eine große Fülle von Stoff auf engem Raume und wird sich dadurch wie durch seine zahlreichen Hinweise auf die Literatur, auf parallele Erscheinungen bei anderen Völkern und im heutigen Orient für Ethnologen als besonders brauchbar erweisen. *Messerschmidt-Berlin.*

157. Samuel Ives Curtiss: Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients. Deutsche Ausgabe. 378 S., m. 57 Abb. u. 2 Karten, nebst einem Vorwort von Wolf Wilhelm Grafen Baudissin. Leipzig, Hinrichs, 1903.

Vorliegendes Buch ist die Frucht von vier Reisen des Verfassers nach Syrien und Palästina, bei denen derselbe sich als Ziel gesteckt hatte, möglichst entlegene und selten besuchte und zugleich von den Einwirkungen des Judentums, Christentums und Islams möglichst unberührte Gegenden aufzusuchen, um durch planmäßige Befragung von Missionaren und besonders von Eingeborenen über ihre religiösen Bräuche und Anschauungen aus deren heutigen Ideen die älteste Religionsform des Landes zu rekonstruieren. Ist nun auch dieser Endzweck als nicht erreicht zu bezeichnen, da es ohne Hilfe von Überlieferungen des Altertums unmöglich erscheint, im einzelnen festzustellen, was in den heutigen Anschauungen der Eingeborenen uraltes Gut ist, und was im Laufe der Jahrtausende durch fremde, von außen her andringende Einflüsse erzeugt ist, so wird doch das Buch einen bleibenden Wert dadurch behalten, daß es eine außerordentlich reichhaltige Materialsammlung zur Ethnographie des heutigen Syrien und Palästina ist. Dieser Materialreichtum macht es auch unmöglich, hier auf die zahlreichen interessanten Einzelbeobachtungen zum Denken und zur Sitte des Volkes einzugehen. Nur in großen Zügen kann ein Überblick über den Inhalt gegeben werden. Der Ethnologe wird beim genaueren Durchlesen des Buches auf viele Parallelen zu anderswoher Bekanntem, aber auch auf ebensoviel Eigenartiges stoßen.

Nach einer ausführlichen Einleitung über den Ursprung und die Art der Ausführung seines Planes und den Verlauf seiner Reisen handelt der Verfasser in einem ersten Kapitel von den Quellen der ursemitischen Religion. Er glaubt diese Religionsform vor allem mit Hilfe derjenigen Semiten gewinnen zu können, die von Judentum, Christentum und Islam, sowie vom „Weltgetriebe“ möglichst unberührt geblieben sind, irrt aber durchaus, wenn er meint, solche Leute in seinen ungelehrten Syrern vor sich gehabt zu haben. Er muß in der anschließenden Schilderung der heutigen Semiten selbst zugeben, daß die modernen Syrer keine reine Rasse sind, daß vielmehr die weltgeschichtlichen Vorgänge, die sich auf syrischem Boden abgespielt haben, wie z. B. die Kreuzzüge, ihre Spuren auch in der Rassenmischung hinterlassen haben. — In dem Kapitel: Leben und Treiben der Ursemiten, schildert er Sitten und Bräuche eines heutigen Araberstammes: die freie Stellung der Frau in der Ehe, die Festlichkeiten, die Gastlichkeit, ein salomonisches Urteil eines Richters und ein Beispiel von Blutrache. Daran schließen sich folkloristische Einzelheiten, in denen einige anderswoher bekannte Züge wiederkehren. — Gegenstände abergläubischer Furcht und Verehrung sind verschiedene überirdische Wesen, so die Dschinnen; gute und böse, die der Araber und Syrer überall anzutreffen glaubt, besonders aber die Welis, denen viele Orte heilig sind, und bei denen man Hilfe sucht in allerlei Nöten mit Gebet und Opfer. Diese Welis, Heilige, sind weiter nichts als Geister von Abgeschiedenen, meist Vorfahren, die mit den Heiligtümern verbunden werden, wo sie sich einmal offenbarten: Ahnenkult. Als solche gelten unter anderem: Aaron, der heilige Georg usw. An sie knüpfen sich allerlei Sagen. Sie offenbaren sich bei ihren Gräbern, in Steinen, bei heiligen Gewässern (die Hinweise auf alt- und neutestamentliche Parallelen sind hier sehr treffend) und Bäumen, an die man Tuchstücke als Opfer hängt (Baumkult). Jedes Dorf hat seinen eigenen Heiligen. Die Bäume in der Nähe des Heiligtums sind heilig und dürfen nicht gefällt werden: heilige Haine. — Die Welis

gelten oft als Bewohner von Gewässern, wer nun in diesen badet, erfährt göttliche Hilfe, indem er entweder von Krankheit oder von Unfruchtbarkeit geheilt wird. — Den Geistern der Abgeschiedenen wird Zeugungskraft zugeschrieben. So stürzten sich einmal kinderlose Frauen auf einen hingerichteten Mörder in Jerusalem, um von ihm zu empfangen. — Bei der Sekte der Nossairier, die übrigens Eingeweihte und Nichteingeweihte unterscheiden und den Verrat ihrer Geheimlehre mit dem Tode strafen, finden sich noch Reste von Gestirndienst. — Die meisten Bergspitzen des Landes gelten als geheiligt. Es finden sich dort heilige Haine und Gräber von Heiligen (Weli). Bei denselben wohnen Priester und „heilige Männer" („Besessene"), die böse Geister auszutreiben verstehen. Diese Fähigkeit der Priester wird durch mehrere Beispiele belegt. — Gelübde werden den Heiligen oft dargebracht bei Kinderlosigkeit, Krankheiten, Reisen usw. — Was bei einem Heiligtum deponiert ist, gilt als unantastbar. Kein Dieb wagt es anzurühren. — Viele Heiligtümer haben ihre bestimmten Jahresfeste, zu denen Tausende von Pilgern zusammenströmen, um unter Tänzen und zeremoniellen Festfeiern Gaben und Opfer darzubringen. — Menschenopfer gibt es nicht mehr, aber man weiht oft einen Menschen einem bestimmten Heiligen, dem er dann Opfer, Geld, sein abgeschnittenes Haar oder auch Arbeiten darbringen muß. — Das Opferritual zeigt manches Eigenartige, z. B. Opfer zwischen den Füßen eines Menschen dargebracht, Opfer für die Toten, Opfer der Erstlinge usf. Das Eigenartigste aber sind die Blutbräuche: man bestreicht mit dem Opferblut Türschwellen und -pfosten, Zeltleinen, Kamele, man läßt es bei Grundsteinlegungen in Baugruben fließen, auch beim ersten Spatenstich zu einem Eisenbahnbau usw., um „Segen zu erreichen". An den Türen mancher Heiligtümer trifft man daher zahlreiche Spuren des Blutes. Auch an den Wänden finden sich mit Blut gemalte Zeichen oder die Abdrücke der in das Opferblut getauchten Hand. Auch schlachtet man Opfertiere auf dem Dach, so daß das Blut über den Türsturz rinnt. Um Herdentiere vor Seuchen zu bewahren, bestreicht man sie mit Opferblut. — Sehr interessant ist eine Äußerung: jedes Haus muß nun einmal (nach der Erbauung) seinen Toten haben. Gibt man ein Tier als Opfer hin, dann bleiben die Menschen des Hauses am Leben, da das Haus nun losgekauft ist. — Bei der Hochzeit muß die Braut über vergossenes Opferblut hinwegschreiten, sonst gibt es Unglück in der Ehe. — Wenn Mörder und Bluträcher sich versöhnen, wird ein Tier geopfert und dies als an Stelle des ersteren getötet betrachtet, womit der Blutrache Genüge getan ist. — Angefügt sind mehrere Anhänge, deren einer die „Geschichte der Ardscha" bringt, eines Mädchens, das ihr Schutzheiliger von körperlichen Schäden heilt, herrlich kleidet, und das schließlich selbst als Heilige verehrt worden ist. Daran schließen sich eine genaue Beschreibung der bei Petra gefundenen Opferstätten und eine Ausführung über babylonische Altäre.

Messerschmidt-Berlin.

158. **Aron Sandler: Medizinische Bibliographie für Syrien, Palästina und Cypern.** Zeitschr. des Deutschen Palästinavereins 1905. Bd. XXVIII, S. 131—146.

Alphabetisch geordnete Literatursammlung zu den in den obengenannten Ländern vorkommenden Krankheiten, ferner über Volksheilkunde, medizinischen Aberglauben, sowie über Einzelheiten wie: Verbreitung der Anophelesmücke, Klima, Heilquellen und Hygiene. *Messerschmidt-Berlin.*

159. **S. Fraenkel: Zur Fabel von Wolf und Kranich.** Zeitschr. der Deutsch. morgenländ. Ges. 1905. Bd. LVIII, S. 798.

Bringt eine jüdische Fassung dieser Fabel, in der ein Löwe an die Stelle des Wolfes und ein Rebhuhn an die des Kranichs tritt.

Messerschmidt-Berlin.

160. Ernest Box: Shanghai Folklore. Journ. of the China Branch of the Royal Asiat. Soc. 1905. Vol. XXXVI, p. 130—156.

Ein Missionar, aber einer, der sich für die Volksseele des Chinesen interessiert und ein offenes Auge dafür hat, gibt in einer zweiten Arbeit (die erste erschien angeblich in Vol. XXXIV derselben Zeitschrift) eine Auslese seiner während der letzten Jahre gesammelten Notizen über die volkstümlichen Vorstellungen der Chinesen von Shanghai. So werden das Neujahrs- und Lanternenfest, die Lenz- und Sommerfestlichkeiten usw. mehr oder weniger ausführlich behandelt. Eine Anzahl dieser Feste und Bräuche führt die seltsamsten Namen: das Spazieren über drei Brücken, das Fühlen im Raum, das Raten durch Berührung und Hören, das Suchen der Wassermelone, das Tragen des dritten Mädchens, der Geburtstag der Blumen, das Fest der hungrigen Geister. Fernerhin wird eine Anzahl Zaubermittel, Vorzeichen und Heilmittel angeführt und der Aberglaube über gewisse Tiere, wie Tiger, Hunde, Ziegen, Ratten, Raben und andere Vögel, sowie Schlangen mitgeteilt. Aus der Pflanzenwelt sind Weide, Artemisia, Calamus und Zwiebel zu nennen. Als ganz neues Element im chinesischen Volksglauben sind christliche Bücher, wie die Bibel, der Katechismus u. dgl., zu beachten. Diese werden als „most efficacious", Abwehrmittel gegen böse Geister bei Krankheit, angewendet. Die Abhandlung des Herrn Box ist ein kleiner, aber interessanter Beitrag zur chinesischen Volkskunde. *H. ten Kate, z. Zt. Tomioka (Japan).*

161. F. Wilhelm: Chinesische Umgangsformen. Der ferne Osten, Shanghai 1905. Bd. III, Heft 5, S. 161—175.

Verfasser, der gute Kenntnisse über chinesische Sitten und Bräuche zu haben scheint, beleuchtet den Ursprung und das Wesen der üblichen Formen im gesellschaftlichen Verkehr und schildert dann in kurzen Zügen einige Beispiele derselben, die durch mehrere Textfiguren erläutert werden.

Der maßgebende Grundsatz der sittlichen Vorschriften, „wie ihn Konfuzius klassisch formuliert hat, ist dabei die Gegenseitigkeit". Die beste Erklärung dieses Begriffs ist nach Verfasser „die Formulierung des kategorischen Imperativs in der Kantschen Grundlegung zur Metaphysik der Sitten": „Handle nach der Maxime, die sich selbst zugleich zum allgemeinen Gesetz machen kann." Auch weist er darauf hin, wieviel Ähnlichkeit zwischen Konfuzius und Kant besteht, weniger in der Ausarbeitung eines Systems, als in der gesamten Grundstimmung, wie in ihrer Lebenshaltung.

Der Ausdruck, der dem chinesischen Begriff der Höflichkeit am nächsten kommt, ist „Moral" (Li), mit Einbegriff des Religiösen und der Kultur. Das Individuum als solches kommt dabei viel weniger in Betracht als der ganze Kulturkreis. Diese „Moral" kennt nicht weniger als 300 Hauptvorschriften und 3000 Nebenvorschriften. Das Ideal ist dabei „ein rein irdisches: Vollkommenheit der Ausgestaltung des ganzen Lebens".

Die bekannte Tatsache, daß der Orientale im allgemeinen die äußeren Formen besser zu bewahren versteht als der Abendländer, wird durch den Artikel Wilhelms wieder bestätigt. Seine ruhige Selbstbeherrschung, „die sich nach außen nichts vergibt", kommt ihm dabei zu Hilfe. Referent kann Verfasser vollkommen beistimmen, wo er sagt, daß diese „Moral" mit unseren Maßstäben nicht ohne weiteres gemessen werden kann. Und was er folgen

läßt, wird wohl jeder Ethnologe, der mit fremden Völkern lange verkehrt hat, bestätigen: „Es sind andere historische Entwickelungen, die hier an der Arbeit waren und ihren Niederschlag an Sitten und Gebräuchen abgesetzt haben, als die unserigen. So muß uns denn manches fremd erscheinen; denn es ist eine ungeheure Kluft, die die Rassen trennt, das dürfen wir nie vergessen.“ *H. ten Kate, z. Z. Tomioka.*

162. W. W.: Wo und wie lebt der Chinese des Mittelstandes? Der ferne Osten 1905, Bd. III, Heft 6, S. 226—240.

Eine populär gehaltene, ziemlich allgemeine Schilderung der Wohnungen und der Lebensweise der besser situierten Chinesen, jedoch mit Sachkenntnis geschrieben. Verfasser weist darauf hin, wieviel falsche Meinungen es diesbezüglich gibt. Obgleich ein Einblick in das Leben und Treiben der niederen Volksklassen Chinas sich jedem Fremden in den Hafenstädten darbietet, ist ein Verkehr mit Abendländern in den Privathäusern der Mittelstandchinesen äußerst selten. Ebenso wie der Japaner (Referent) gewährt der Chinese einem Fremden nur sehr ungern Einblick in seine Familienverhältnisse; seine Wohnungen sind ihm verschlossen.

Verfasser beschreibt zunächst Bau und Einrichtung der Häuser, die Möbel und Verzierung. Der Grundriß eines Wohnsitzes bildet ungefähr ein Quadrat, doch wird durch einen die ganze Längsseite des Quadrates einnehmenden Flur der Gebäudekomplex zu einem Rechteck. Es gibt ein Erdgeschoß und ein oberes Stockwerk, die beide aus mehreren Zimmern bestehen, Vorratsraum, Küche usw. Die Anordnung der Möbel, Kunstgegenstände, Metallgefäße, Bilder und dergleichen ist ganz symmetrisch, systematisch könnte man sagen, und ebenso durch und durch konventionell wie in Japan (Referent). Sodann geht Verfasser der Frage nach, „wie denn eigentlich der Chinese zu Hause im Kreise seiner Familie lebt“.

Beim Waschen verschiedener Körperteile ist zu bemerken, daß die Chinesen, wie die Japaner, heißes dem kalten Wasser vorziehen. Drei Mahlzeiten täglich sind die Regel. Die Speisenfolge ist gewöhnlich einfach. Hauptsächlich kommen auf den Tisch Reis- oder Mehlsuppe, gekochter Reis, Fisch, frisch oder gesalzen, gesalzene Eier, Kohl, Rüben und Klee; der letztere ist für die Chinesen ein Leckerbissen. Ferner Taschenkrebse, Garnelen und Tintenfische. Schweinefleisch wird mit Vorliebe gegessen; in Südchina namentlich Schaffleisch. Wild aller Art ißt der Chinese nicht. Als Getränk wird dabei Tee serviert und dann und wann auch Samshu (Reisbranntwein). Die Behauptung, daß Reis in ganz China die Hauptspeise bildet, trifft nur für Süd- und Mittelchina zu. Im Norden wird kein Reis angebaut, und „außer dem Tributreis für den Hof und die Manchu-Truppen kommt nur wenig Reis dorthin“. Als Ersatz hat man dort namentlich Weizen und Bohnen.

Die Familie ißt zusammen und sitzt dabei auf kleinen Holz- oder Bambusschemeln. Nach dem Morgenimbiß begibt sich der Hausherr an seine gewohnte Beschäftigung, sei es daß er Land- oder Kaufmann ist. Nach vollbrachtem Tagewerk besucht er gewöhnlich seinen Nachbar oder erwartet dessen Besuch. Im allgemeinen geht die Familie früh schlafen; im Winter oft schon um 8 Uhr.

Den Elementarunterricht erteilt in der Regel der Vater seinen Söhnen in den frühen Morgenstunden, mit sechs Jahren werden diese zur Schule geschickt. Die Mädchen gehen meistens nicht zur Schule; von der Mutter werden sie in allen häuslichen Arbeiten unterrichtet. Der aufgeklärte Chinese schickt jedoch oft seine Töchter zu einer Missions- oder anderen Schule.

Die Gewohnheiten der in den verschiedenen Provinzen lebenden Chinesen sind oft ziemlich verschieden. Die vom Verfasser geschilderten Eigenheiten scheinen sich wesentlich auf Nordchina (Ningpo) zu beziehen. Im Bau der Häuser, Arrangement der Möbel usw. sind aber keine bemerkenswerten Abweichungen zu finden. Auch ist überhaupt die Bauart der chinesischen Häuser und deren Einrichtung viel gleichmäßiger wie in den meisten europäischen Ländern.

Eine Anzahl guter Abbildungen sind dem Artikel beigegeben.

H. ten Kate, z. Z. Tomioka.

163. T. Wada: Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen. Mitteil. d. Deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens 1905. Bd. X, Tl. 1, S. 1—16.

In dieser fleißigen und inhaltsreichen Arbeit gibt der Japaner Wada eine Übersicht der von den Chinesen verwendeten Steinschmuckgegenstände. Zunächst werden die verschiedenen in Betracht kommenden Steine aufgezählt und dann eine kurze mineralogische Beschreibung derselben gegeben. Darauf wird die Vorliebe für Schmucksteine und die Art ihrer Verwendung, sowohl bei den verschiedenen Volksstämmen Chinas als bei den eigentlichen Chinesen, betrachtet und schließlich ein kurzer historischer Überblick über die Einführung der Edelsteine, deren Verarbeitung und deren Bedeutung bei den Rangstufen der Mandarine gegeben.

Vor allem kommt der bekannte Yü (Nephrit und Jadeït) in Betracht, dessen Hochschätzung Verfasser für den eigentlichen Chinesen „angeboren“ nennt. Wenn Verfasser aber, wie Referent zu verstehen glaubt, damit sagen will, daß diese Steine „bei den Chinesen allein“ hochgeschätzt sind, so haben wir nur an die Rolle dieser schönen grünen Steine bei den Maoris Neu-Seelands und den Kulturvölkern des alten Amerika zu erinnern.

Der einzige und seit altersher bekannte Fundort des Yü ist Bolar bei Khotan in Ost-Turkestan. Außer dem Yü kommen von den eigentlichen zum Schmuck verwendeten Edelsteinen nur der Beryll in China vor. Alle anderen, wie Rubin, Saphir, Spinell, Turmalin, sollen aus Zentralasien eingeführt sein. Die sonstigen Steine dagegen, die zu billigem Schmucke verwendet werden, kommen alle in China vor, mit Ausnahme des Lapis lazuli, der ebenfalls aus Zentralasien eingeführt wird. Dahin gehören: farbloser Bergkristall, Amethyst, Rauchquarz, hellgrünes Katzenauge, Chalcedon von weißer, gelber und rötlicher Farbe, Achat und Bandachat, Avanturin und Flußspat.

Schon in den ältesten Berichten über China ist von dem Yü die Rede. So priesen die alten Philosophen diesen Stein als Ideal der Vollkommenheit. Seine Eigenschaften: Glanz, Härte, Klang, Zähigkeit, Reinheit, wurden mit den äquivalenten Tugenden des Menschen: Humanität, Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit, Reinheit, verglichen. Später, aber als erster Schmuckstein wurde der Beryll eingeführt (S. 12), was mit Verfassers vorheriger Behauptung: „Nur der Beryll ist von jeher in China bekannt“ (S. 5), nicht übereinstimmt. Auch die anderen Schmucksteine lernten die Chinesen durch die Invasionen fremder Volksstämme (Türken, Tataren, Mongolen, Tungusen) kennen, die, „was Schmucksteine anlangt, denselben Geschmack wie die Inder, Perser usw.“ hatten. Unter den barbarischen Stämmen, „welche auf das Geschick des chinesischen Reiches einen bedeutenderen Einfluß ausgeübt haben“, nennt er auch die Malaien, die „seit mehr als zwei Jahrtausenden“ im Süden und Südosten Chinas wohnten. Es wäre interessant, zu erfahren, was Ver-

fasser eigentlich darunter versteht und wie er sich dieses Masseneindringen der Malaien wohl vorstellt. Für die vielen Einzelheiten, wie z. B. der Yü als Schmuck benutzt wird, müssen wir auf die Arbeit Wadas selbst verweisen, worin auf 6 Tafeln mehrere interessante Gegenstände abgebildet sind.

H. ten Kate, z. Z. Tomioka.

164. Hideo Tsunoda: Über das Becken der Formosa-Chinesinnen (japan.). Mitteil. d. medizin. Gesellsch. in Taiwan (Formosa) 1905, Nr. 29, S. 179—210.

Verfasser hat das Becken der Formosa-Chinesinnen an 42 Individuen mit verkrüppelten Füßen und an 13 mit normalen Füßen gemessen und für jede Gruppe die Mittelwerte berechnet. Die wichtigsten Maße für die erstere Gruppe sind: Abstand d. Sp. il. ant. sup. 250, Abstand d. Cristae il. 263, Abstand d. Troch. maj. 282, Conj. ext. 189 mm; die für die letztere sind in entsprechender Reihenfolge: 258, 273, 286, 193 mm. Diese sind alle etwas größer als jene. Verfasser bezeichnet jedoch diesen Unterschied als nur unbedeutend.

Y. Koganei-Tokyo.

165. B. Adachi: Preliminary notes on the facial muscles of the Japanese and the Chinese (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905. Vol. XX, No. 234, p. 499—500.

In dieser kurzen vorläufigen Mitteilung faßt Verfasser die Resultate jener Untersuchungen an der Gesichtsmuskulatur der Japaner, Chinesen und Europäer wie folgt zusammen: 1. An der Gesichtsmuskulatur des Menschen sind zwei Typen zu unterscheiden: a) Sämtliche Gesichtsmuskeln sind stark entwickelt, der von denselben unbedeckte Teil des Gesichtes ist klein, die Muskelbündel sind grob, der Faserverlauf kompliziert; b) sämtliche Muskeln sind schwach, der von ihnen freigelassene Teil größer, die Bündel zart, der Verlauf weniger kompliziert. 2. Die in anatomischen Büchern beschriebene und abgebildete Gesichtsmuskulatur entspricht meistenteils dem zweiten Typus, während doch die erstere häufiger vorkommt. 3. Bei der vergleichenden Untersuchung der Gesichtsmuskulatur verschiedener Rassen ist es besser, das Gesamtbild ins Auge zu fassen, als die einzelnen Muskeln miteinander zu vergleichen. 4. Von 5 untersuchten Europäern gehören 3 zum ersten und 2 zum zweiten, von 3 Chinesen 2 zum ersten und 1 zum zweiten und von 5 Japanern alle zum ersten Typus. Es waren dieses alle wohlgenährte Männer im kräftigen Alter. Die einzige untersuchte Japanerin gehört zum zweiten Typus. 5. Die Stärke der Gesichtsmuskulatur hat gewisse Beziehung zur Gesichtsform, so daß das niedrige Gesicht gewöhnlich die Form des ersteren Typus und das hohe Gesicht die des zweiten aufweist. 6. Obwohl das Gesicht des Europäers ausdrucksvoller ist als das der Japaner und Chinesen, ist doch ein Unterschied in der Gesichtsmuskulatur anatomisch nicht zu finden.

Y. Koganei-Tokyo.

166. L. Sternberg: Der Inaukult bei den Ainos (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Gesellschaft zu St. Petersburg 1904. Bd. I, p. 284—308; m. 2 Tafeln, Abbildg.

Die Ainos stehen in ihren religiösen Anschauungen den Giljäken sehr nahe, sie sind Anhänger des Schamanismus und überdies Animisten. Sie verehren die leblose und lebende Natur; in allen Steinen und Bäumen leben nach ihrer Meinung Geister; aber auch im Meere, im Gebirge, in der Sonne, überall finden sie Geister und Götter, denen sie huldigen, die sie verehren und zu denen sie beten.

Eigentümlich ist bei den Ainos die Darstellung von besonderen charakteristischen Kunstprodukten, die als Götzen angesehen werden und den Namen Inau führen. Es sind aus Holz sehr primitiv geschnitzte, einer menschlichen Gestalt ähnlich sehende Gebilde; der Verfasser beschreibt sie mit Rücksicht auf die beigefügten Abbildungen sehr genau. Sie werden so angefertigt, daß der Arbeiter einen beliebigen Stock oder Stab nimmt und mittels eines scharfen Messers von der Oberfläche des Stabes Stücke abschneidet, aber nicht vollständig entfernt, sondern sie daran hängen läßt. Es sind die Inau also einfache Holzstäbe mit daranhängenden Spänen; die spielen im Leben der Ainos eine große Rolle. Am Herde jeder Hütte ist ein Inau aufgerichtet, dem Geist oder Gott der Familie gewidmet. Am Wege, an Grabstätten usw., überall steht ein Inau; es gibt ganz kleine und sehr große, es kann sogar ein ganzer Baum als Inau gebraucht werden.

Was ist nun die Bedeutung dieser sonderbaren Gebilde? Woher stammt die sonderbare Form? Der Verfasser teilt die verschiedenen Ansichten, die bisher von den Autoren über die Bedeutung des Inau ausgesprochen worden sind, mit und gibt zum Schluß seine eigene Ansicht: Er meint, die Inaubäumchen, an denen Splitter hängen, sollen menschliche Gestalten darstellen, denen die Aufgabe zufällt, die Rolle des Vermittlers zwischen dem Menschen und der Gottheit zu spielen.

L. Stieda-Königsberg.

167. Hans Sauter: Die südliche Abstammung der Japaner. Beilage zu Nr. 40 d. Deutschen Japan-Post, Jahrg. IV. Yokohama 1906.

Wiederholt war in letzter Zeit in der obengenannten Wochenschrift von der Abstammung der Japaner die Rede, namentlich auf Anregung der kritiklosen Phantastereien des Herrn Albrecht Wirth. Wenn die Leser des Zentralblattes sich vielleicht noch meines Referates im 9. Jahrgang, S. 237, über den Artikel „Die Abstammung der Japaner" dieses Herrn erinnern, so werden sie wohl verstehen, weshalb weitere diesbezügliche Referate zwecklos sind.

Anders ist es mit dem Sauterschen Artikel. Obwohl er zugibt, daß ein Teil der Japaner ural-altaischen Ursprunges ist, geht Verfasser von der Hypothese aus, daß ein noch größerer Teil dieses Volkes aus einem südlichen tropischen Lande herstammt. Dazu bringt er eine Anzahl Beweisgründe bei, so die Bauart der Wohnungen, die völlig inadäquaten Heizvorrichtungen, den Mangel an Zugtieren, Schuhe, Stiefel und Kopfbedeckung, das Tragen des Lendentuches, des Koshimaki und Jiban, welche letztere Kleidungsstücke Sauter ganz richtig mit dem Sarong und der Kabaya der Malaiinnen vergleicht, usf.

Etwas gewagt erscheint mir die Behauptung des Verfassers, daß das Urbild des japanischen Wald- und Windgottes, Tengu, in den großen Nasenaffen und den Nasenhornvögeln Indonesiens zu erblicken sei.

Wie bekannt, ist die Malaienhypothese nicht neu. Schon vor vielen Jahren nahmen Doenitz, Baelz, Serrurier u. a. eine auf uralte Zeiten zurückgehende Einwanderung eines malaienähnlichen Elementes in Japan an. Obgleich diese Ansichten noch nicht aus dem Stadium der Hypothese hinausgekommen sind, so verdienen sie doch die Aufmerksamkeit der Forscher.

H. ten Kate, z. Zt. Tomioka (Japan).

168. Buntaro und Yaso Adachi: Die Handknochen der Japaner. Mitt. d. med. Fakultät d. K. Jap. Universität Tokio 1905. Bd. VI, Nr. 4; m. 3 Taf. u. 1 Textfig.

Diese neue Arbeit des unermüdlichen japanischen Anatomen, die auch wieder unter Mitwirkung seiner Frau erschienen ist, schließt sich eng an die früher in dieser Zeitschrift referierten (X. Jahrg., S. 209) Untersuchungen über die Fußknochen der Japaner an. Es werden hier nur die einzelnen Handknochen behandelt. Das Handskelett als Ganzes ist einer späteren Studie vorbehalten.

Das Untersuchungsmaterial bestand aus 50 Handskeletten von 25 erwachsenen Japanern (15 Männer und 10 Weiber) und 20 Handskeletten von 10 erwachsenen Europäern. Die einzelnen Handknochen werden einer vergleichend-osteologischen Untersuchung unterworfen, sowie die Metacarpalia und Phalangen nach der von Braune, Fischer und Pfitzner gebrauchten Methode gemessen. Obgleich wesentliche Unterschiede zwischen japanischen und europäischen Handknochen nicht immer vorkommen, zählt Adachi jedoch für die meisten Knochen eine Anzahl Unterschiede auf, deren wichtigste die folgenden sind.

Die Handknochen der Japaner, sowohl die Röhren- als auch die kurzen Knochen, sind kürzer, verhältnismäßig aber dicker als die der Europäer. Die Gelenkfläche ist bei den Japanern stärker gekrümmt, beträchtlich ausgedehnter, seltener in zwei geteilt und beim Weibe stärker gekrümmt und ausgedehnter als beim Manne. Bei den Japanern ist der Finger, die Grund- und Endphalanx relativ (im Verhältnis zur Strahl- bzw. Fingerlänge) länger, das Metacarpale und die Mittelphalanx dagegen kürzer als bei den Europäern. Die Endphalanx, im Gegensatz zu allen anderen Handknochen, ist bei den Japanern merklich schlanker, zarter und zugespitzter als bei den Europäern. Auch sind ihre Tuberositas unguicularis und der Höcker des Sehnenansatzes schwächer entwickelt. Die stärker gekrümmte und ausgedehntere Gelenkfläche der Handknochen der Japaner steht, nach Verfasser, zweifellos in Zusammenhang damit, daß die Japaner mehr gelenkige Hände und Finger besitzen als die Europäer.

Auf den beigegebenen, gut ausgeführten Tafeln werden die meisten dieser Unterschiede bildlich veranschaulicht. Dieselben kritischen Bemerkungen, die ich bezüglich der „Fußknochen“ machte, gelten auch hier. Das von Adachi untersuchte Material ist viel zu gering, um endgültige Schlußfolgerungen machen zu können, um so mehr, als das zur Vergleichung herangezogene europäische Knochenmaterial, wie Adachi selbst zugesteht, „nicht tadellos“ ist. Jedoch es ist schon ein Verdienst, einen ersten Versuch zur Aufklärung neuer Fragen gemacht zu haben, denn spezielle und vergleichende Forschungen über die Handknochen außereuropäischer Rassen fehlten bis heute fast gänzlich. *H. ten Kate, z. Zt. Tomioka (Japan).*

169. Tomoji Tanaka: Über die Größe des Penis und die Kapazität der Blase bei Japanern (japan.). Japan. Zeitschr. f. Dermatol. u. Urol., 1905, Bd. V, Nr. 2—3, S. 299—321.

Die an 242 Individuen von 16 bis 70 Jahren vorgenommenen Messungen am Penis ergaben folgende Durchschnittszahlen:

Länge des Penis	8,62 cm
Umfang des Penis (Mitte des Corpus)	8,27 „
Länge der Urethra anterior	14,36 „
Länge des Glans penis	2,67 „
Umfang des Glans penis	8,55 „

Im Beginne der Pubertätszeit ist der Penis noch etwas kleiner; nach dem 20. Jahre tritt aber keine merkliche Veränderung mehr ein. — Die Kapazität

der Blase wurde an 55 Männern von 19 bis 67 Jahren gemessen und beträgt im Durchschnitte 473,4 ccm (Max. 810, Min. 250). Sie nimmt bis 35 Jahr zu und in höherem Alter allmählich ab. *Y. Koganei-Tokyo.*

170. F. Thiel: Das Kojitsu Sōsho (Sammlung alter Gebräuche) des Teijo. Mitt. d. Deutsch. Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens 1905, Bd. X, Teil 2, S. 133—155.

Unter diesem Titel hat Fr. Thiel, Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft in Tokio, eine Übersetzung und Bearbeitung einer Büchersammlung veröffentlicht, die von einem japanischen Autor, namens Teijo oder Sadatake, verfaßt worden ist. Dieser Teijo lebte im 18. Jahrhundert, und seine Bücher befassen sich sämtlich „mit Angelegenheiten des Shogunatshofes und des Schwertadels". Vor einigen Jahren sind diese Bücher in Tokio neu herausgegeben worden, und nach dieser neuen Auflage hat Herr Thiel seine Exzerpte gemacht. Das Kojitsu Sosho besteht aus den folgenden vier Abteilungen: Palastarchitektur, Farben der alten Rüstungen, Abbildungen von Kleiderstoffen (des Kaisers, der Hofdamen, Hofkleider im allgemeinen, Festgewänder, Brokate), Vermischte Aufzeichnungen. Mit dieser letzten oder IV. Abteilung, dem Teijo Zakki, einem sechsbändigen Werke, hat Herr Thiel sich mehr speziell befaßt. Die Aufzeichnungen beschäftigen sich hauptsächlich mit den Sitten und Gebräuchen zur Zeit des zehnten Shoguns aus dem Hause Tokugawa, Jeharu. System ist im Teijo Zakki nicht zu finden, denn Thiel sagt, daß „alles wie Kraut und Rübe durcheinander" steht. Teijo war Anstandslehrer für den jungen Schwertadel in einer Zeit, wo das äußere Formenwesen so ausgebildet war, „wie sonst auf der Welt kaum jemals existiert hat". Das gesamte Gebiet der Anstandslehre zerfiel in eine ganze Reihe von Disziplinen, für deren jede besondere Lehrer existierten. Diese Disziplinen waren: Höflichkeitsregeln beim Bogenschießen und Reiten, beim Dichten, beim Schreiben, beim Fußballspiel, beim Benutzen von Messern, bei der Falkenbeize, beim Teetrinken, beim Weihrauchbrennen.

Selbst eine bloße Aufzählung der hier behandelten Anstandsregeln würde den Rahmen eines Referates weit überschreiten. Ich will nur noch erwähnen, daß Thiel namentlich die Lehre von den Pferden und vom Bogenschießen sehr ausführlich bespricht. Wir müssen aber Herrn Thiel Dank wissen, daß er uns dieses Chaos zugänglich gemacht hat und einen tieferen Einblick gegönnt hat in das durch und durch konventionelle, von Tradition und Symbolistik durchwobene Leben des alten Schwertadels. Wie der Übersetzer selbst richtig sagt, leben viele der von Teijo geschilderten Bräuche heute noch fort, „und wer sich ein wenig mit dem Volk in Japan beschäftigt hat, muß manchem Überbleibsel aus jenen vergangenen Zeiten im täglichen Leben begegnet sein". Diese verdienstliche Arbeit Thiels beweist, ebenso wie die im Zentralblatt von mir referierten Aufsätze von Weipert, Schiller und jetzt Ostwald, daß Altjapan noch lange nicht „tot" ist. Namentlich englische Autoren behaupten oft dessen Untergang. Man kann aber höchstens sagen, daß Altjapan im Sterben liegt; jedoch der Exitus ist noch in sehr ferne Zukunft gerückt. *H. ten Kate, z. Zt. Tomioka (Japan).*

171. A. Schinzinger: Pfeil und Bogen in Japan. Mitt. d. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens 1905. Bd. X, Teil 2, S. 223—240.

An die Arbeit Thiels schließt sich unmittelbar die des Hauptmannes a. D. Schinzinger an, denn auch letzterer hat aus dem Teijo Zakki geschöpft.

Verfasser wurde zu dieser Arbeit veranlaßt durch eine Anfrage des Professors Max Buchner, deren Beantwortung er größtenteils Professor Wada, selbst einem geübten Bogenschützen, verdankt. Den Hauptinhalt dieses Aufsatzes bildet aber die Übersetzung desjenigen Bandes aus dem genannten Werke, welches über „Pfeil, Bogen und Zubehör“ handelt.

Aus der Fülle des Stoffes will ich nur ein paar Dinge erwähnen, ich kann übrigens nur die Lektüre dieses interessanten Aufsatzes empfehlen.

Zunächst zählt Schinzinger die verschiedenen zahlreichen Bezeichnungen für Bogen auf, unter denen es mehrere heilig gehaltene gab. So existierte eine Sorte, die ursprünglich das Eigentum von vier Göttern war, und ferner ein glückbringender, weltbeherrschender Bogen, ein Friedensbogen, ein Bogen der männlichen und weiblichen Gottheit usw. Auch gab es eine Bogensorte, die nur die Shogunfamilie besaß und deren Anfertigung früher Geheimnis war.

Ausführlich behandelt Schinzinger die Länge des Bogens, die Bestimmung des Platzes für den Handgriff, die Pfeile und ihre zahlreichen Bezeichnungen, die Pfeilspitze, das Schießen usf. Der Handgriff des japanischen Bogens sitzt nicht in der Mitte, sondern mehr dem unteren Ende zu. Auch wird der Bogen nicht nach der Richtung der natürlichen Krümmung, sondern nach der entgegengesetzten Seite durchgebogen. Der Pfeil wird zusammen mit der Sehne in dem Wurzelgelenk zwischen Daumen und Zeigefinger festgehalten, indem man den Daumen und die zwei nächsten Finger einbiegt und die zwei letzten Finger zusammengepreßt ausstreckt.

Die gebräuchlichsten Pfeilfedern waren die des Geiers und Adlers, aber nur die Schwanzfeder. Nach ihren Flecken und Schattierungen in der Farbe trugen sie viele Benennungen. Außer dem Schießpfeil gab es einen kurzen Pfeil, der von Hand aus geworfen wurde, sowie eine Art Signalpfeil für die Nacht, der außerdem „durch sein Heulen die Dämonen“ verscheuchte.

Die rasante Flugbahn eines horizontal abgeschossenen Pfeiles ist etwa 30 Ken = 60 m.

Gute Reiter scheinen schon damals die japanischen Ritter nicht gewesen zu sein, denn Teijo, als er über die Jagd zu Pferde spricht, sagt: „Obwohl viele Ritter sich darin versuchten, waren sie leider alle schlechte Reiter.“

Die zwei den Aufsatz erläuternden Tafeln bilden 16 verschiedene Pfeilspitzen ab. *H. ten Kate, z. Zt. Tomioka (Japan).*

172. Martin Ostwald: Japanische Hochzeitsgebräuche. Mitt. der Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens 1905. Bd. X, Teil 2, S. 251—272.

An der Hand eines japanischen Vademecums für Heiratskandidaten, Kourei no Kagami genannt, und einiger anderer einschlägiger Schriften hat Pfarrer Ostwald die Hochzeitsgebräuche und -Vorschriften der Japaner zusammengestellt. Es ist das eine ziemlich verwickelte Geschichte, und ein Leitfaden ist um so nötiger, als, wie Verfasser sagt, die Meiji-Ära „eine solche Verwirrung in den Hochzeitssitten angerichtet hat, daß kein Mensch mehr den richtigen Weg zu finden weiß“.

Der Reihe nach betrachtet Verfasser: erste Begegnung, Vorbereitungen für eine glückliche Heirat, Beratung über die Ehe, Auswechseln der Ehegeschenke, Auswahl des Hochzeitstages, Brautausstattung, Brautzug, Ausschmückung des Hochzeitszimmers, Zeremonie der Eheschließung, Besuche nach der Hochzeit, Belohnung des Vermittlers.

Bezüglich der Einzelheiten muß ich auf die Arbeit selbst verweisen. Nur auf zwei Dinge, die aus Ostwalds Mitteilungen deutlich hervorgehen, möchte ich die Aufmerksamkeit lenken: auf die Vorliebe der Japaner für Symbolik und einen diesem Volke eigenen seelischen Zug, den ich (Referent) horror simplicitatis nennen möchte.

H. ten Kate, z. Zt. Tomioka (Japan).

173. Näcke: Der Shintoismus und die moderne Psychiatrie. Politisch-anthropol. Revue 1905. Jahrg. IV.

Der bekannte Psychiater hat beim Studium des Buches: Le shintoisme von Michel Revon, einem lange Jahre in Tokio tätig gewesenen französischen Rechtslehrer, Analogien zwischen gewissen Anschauungen der alten japanischen und anderer primitiver Religionen einerseits und manchen Symptomen von Psychosen andererseits gefunden. Auf diese Tatsache gründet er die Ansicht, daß „ein in seiner Entwickelung aufgehaltes Gehirn den Denkmodus des Menschen in seiner Kindheit wiederholt". Dieser Satz fordert meines Erachtens zu lebhafter Kritik auf. Gerade auf religiösem Gebiet finden wir selbst bei geistig Gesunden so oft Anklänge an primitive Anschauungen, daß wir diese Erscheinung unmöglich als Atavismus auffassen dürfen. Die von Näcke angeführten Beispiele vermögen mich nicht zu überzeugen. So ist der Wahn eines Priesters, aus drei Seelen zu bestehen, sicherlich weit eher auf den tief eingewurzelten Dreieinigkeitsglauben als auf eine „Regression" des Gehirns auf den Zustand entferntester Vorfahren zurückzuführen. *Dr. med. Liebetrau-Trier.*

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

174. Georges Engerrand: Six leçons de préhistoire. 124 fig. dans le texte. Bruxelles, Impr. Veuve F. Larcier 1905, 263 S.

Das vorliegende Büchelchen ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die Verfasser auf dem Gebiete der Prähistorie in verschiedenen Städten Belgiens gehalten hat; Prof. Capitan hat ihm eine wohlwollende Vorrede vorausgeschickt. Mit vielem Geschick hat es Verfasser verstanden, die Urgeschichte der Menschheit wissenschaftlich zu behandeln und dabei doch gemeinverständlich zu bleiben.

Sechs Vorlesungen sind es, in denen Verfasser, dem neuesten Standpunkt der Prähistorie entsprechend, die Steinzeit, vorwiegend die ältere, behandelt. Die erste Lektion ist allgemeinen Betrachtungen gewidmet, die zweite behandelt den tertiären Menschen, dessen Existenz Verfasser aus den Kieseln zu Thenay, Puy-Courny und Otta, sowie aus dem Pithecanthropus-Funde für erwiesen hält. In der dritten Vorlesung beschäftigt er sich mit der Eolithenfrage, wobei er den neuesten Ansichten Rutots und seiner Anhänger gerecht wird. In den beiden weiteren Vorlesungen führt Verfasser die Industrie, Fauna und die menschlichen Skelettfunde des älteren und des jüngeren Paläolithikums und im sechsten Abschnitte in kurzer Zusammenfassung die Kultur der neolithischen Periode vor. Seiner Darstellung hat er in erster Linie die Ergebnisse der aus belgischen Funden gewonnenen prähistorischen Ergebnisse zu Grunde gelegt.

Da es für unsere Leser von Interesse sein dürfte, die neueste Einteilung der Urzeit nach Rutot kennen zu lernen, so gebe ich hier dieselbe wieder, wie sie Engerrand seinem Werkchen beifügt.

Projet de classification nouvelle des industries de la pierre, par A. Rutot.

Facies de Robenhausen; Robenhausien	Robenhausien	Faune actuelle	Utilisation de la pierre et de l'os. Usage de la poterie	Industrie néolithique	Grande époque de la tourbe		Terrain moderne
Facies de la Fère en Tardenois; Tardenoisien Facies du Campigny; Campignyien	?						
Facies du ruisseau d'Arize; Arisien	Touressien						
Facies du Mas d'Azil; Asylien							
Facies de Chaleux; Chaleuxien	Groupe tarandien	Faune du renne		Industrie mésolithique	Recul des glaces Progression des glaces	IV. Glaciaire	Terrain quaternaire
Facies de Goyet; Goyetien	Groupe eburnéen	Faune de Mammouth		Industrie paléolithique	Recul des glaces	III. Glaciaire	
Facies de Pont-à-Lesse; Magritien							
Facies de Montaigle; Montaiglien					Progression des glaces		
Facies de Moustier; Moustérien	Groupe amygdalien				Recul des glaces	II. Glaciaire	
Facies de St. Acheul; Acheuléen							
Facies de Chelles; Chelléen					Progression des glaces		
Facies de Strépy; Strépyien							
Facies de Mesvin; Mesvinien		Faune de l'Elephas antiquus	Utilisation exclusive del la pierre	Industrie éolithique	Recul des glaces	I. Glaciaire	
Facies de Maffle; Mafflien							
Facies de Reutel; Reutélien					Progression des glaces		
Facies des Forest Cromer beds. Facies de Saint-Prest.		Faune de l'Elephas méridion.			Supérieur	Pliocène	Terrain tertiaire
Facies du Chalk Plateau du Kent					Moyen. Glaciaire pliocène		
					Inférieur		
Facies du Puy-Courny		F. du Dinotherium			Supérieur	Miocène	
					Moyen		
					Inférieur		
Facies de Thenay?		Faune de l'Acerother.			Supérieur	Oligocène	
					Moyen		
					Inférieur		

G. Buschan-Stettin.

175. British Museum: A guide to the antiquities of the early iron age printed by order of the trustees. London 1905. (7 Taf. u. 114 Illustr.)

Dem von mir im Zentralblatt 1904, S. 316 angezeigten Teile des Katalogs für die Bronzezeit ist nun in kurzem Zwischenraum der für die erste Eisenzeit gefolgt. Da er mit derselben Sorgfalt eingerichtet und mit zahlreichen guten Abbildungen versehen ist, so braucht hier nur kurz auf diese bekannten Vorzüge hingewiesen zu werden, um ohne weiteres erkennen zu lassen, daß dieser Band von 158 Seiten über den Wert sonstiger Kataloge bei weitem hinausgeht und über die betreffende Periode in Großbritannien wohl orientiert. Da nun Hoernes gerade jetzt bei seinen zusammenfassenden Studien über die Hallstattperiode (s. Referat Nr. 176) die britischen Inseln nicht mit berücksichtigt hat, so gewinnt das vorliegende Werk doppelt an Bedeutung. insofern nicht nur die einleitenden Bemerkungen von Charles H. Read über Hallstatt- und La Tènezeit mit jenen Ausführungen verglichen werden können, sondern auch eine ausreichende Vorstellung von der eigenartigen Entwickelung der ganzen Periode in England nur hier gefunden wird. Auf die nächstens zu erwartende Arbeit des Wiener Forschers scheint eine Bemerkung auf S. 5 denn auch wirklich hinzuweisen, und die vergleichende Periodenübersicht der ersten Eisenzeit nach den Ergebnissen der Forschung in verschiedenen Ländern, die der Einleitung vorangeschickt ist, fordert unwillkürlich zur Vereinigung mit der vorläufig von Hoernes entworfenen Gruppierung auf. Gegenüber der für das Festland gefundenen reicheren Gliederung wird aber für England an der schon 1863 von Franks vorgeschlagenen Bezeichnung „spät-keltisch“ oder „früh-britisch“ festgehalten, weil diese Zeit einmal der keltischen Bronzezeit folgte, andererseits aber auch auf den Inseln sich eigenartig entwickelte, während das Festland schon dem römischen Einfluß unterlegen war. Die Frage nach der Herkunft des Eisens wird dann historisch und ethnologisch zurückverfolgt und England als westliche Grenze keltischer Beeinflussung im 5. Jahrhundert v. Chr. bezeichnet; bei Erörterung der unter Benutzung orientalischer Vorbilder erfolgten Umänderung der linearen Ornamentik in eine animalische werden für England zwei Beispiele augenscheinlicher Nachahmung von Motiven griechischer Kunstübung festgestellt, nämlich die der gerippten Bronzecisten durch englische Tongefäße und die rohere in der Ornamentierung der Bronzestreifen auf gewissen Eimern. Schließlich wird ein Unterschied gemacht zwischen den Landschaften südlich einer Verbindungslinie vom Bristolkanal zum Washbusen, die als Wiege der frühbritischen Kunst angesehen werden, während der Norden mit Schottland und Irland nachweislich während und nach der Römerherrschaft weiterbildend tätig war. In dem eigentlichen, von Reginald A. Smith bearbeiteten Führer durch die Sammlung werden erst die festländischen Funde beschrieben, wobei jedoch nochmals ausführlich auf die Chronologie eingegangen wird, und von den Fibelserien nach Montelius, den Hallstattperioden nach Tischler und Hoernes, den Glasinacfunden nach Fiala anhebend gewinnt die Betrachtung Verständnis für den Zusammenhang mit den La Tènefunden von Giubiasco, besonders aber den reichen gallischen Funden, die mit der Sammlung Morel aus Rheims 1901 in das Britische Museum gekommen sind. Dann folgen die englischen Stücke, eingeführt durch Erörterungen über Name, Einwanderung, Zinnproduktion, Emailtechnik, und beschrieben nach den Typen der Schilde, Schwerter, Fibeln; ihnen schließen sich die Depot- und Grabfunde an, sowie einiges über Wohnstätten und Kulturstufen. Funde aus Schottland und Irland, eine Übersicht

der frühbritischen Münzen und eine Genealogie frühbritischer Könige beschließen den Band, dessen Benutzung für eine genaue Kenntnis der ersten Eisenzeit in Westeuropa auf lange Zeit unentbehrlich bleiben wird.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

176. Moriz Hoernes: Die Hallstattperiode. Archiv f. Anthropologie 1905. N. F., Bd. III, Heft 4, S. 233—282, m. 396 Abb. in 23 Gruppen.

In klar fortschreitender Entwickelung, die lieber gelegentlich eine Lücke in unseren jetzigen Kenntnissen eingesteht, als nach gewagten Mutmaßungen greift, gibt sich dieser Aufsatz als eine Vorstudie zu einer beabsichtigten ausführlichen Darstellung der Hallstattperiode; aber schon diese Studie bedeutet einen wesentlichen Fortschritt, da seit v. Sackens grundlegender Publikation 1868 wohl mancherlei Ähnliches in weiten Länderstrecken zutage kam, bisher aber kein Versuch gemacht ist, alles nach Zeit, Charakter und Ausstrahlungen zusammenzufassen. Die durch v. Sacken erstmals beschriebene und von Hildebrand benannte Zeit hebt um 1000 v. Chr. an und zeigt um 600 einen Umschwung, veranlaßt durch das Einsetzen des orientalisch-hellenischen Stils statt des geometrischen; die Kultur ist eine wesentlich binnenländische, berührt das Mittelmeer nur wenig, aber das Atlantische Meer nebst Nord- und Ostsee gar nicht, ohne daß deshalb nötig wäre, ein Verdrängen der beiden langköpfigen Rassen Europas durch eine von Osten sich dazwischen schiebende kurzköpfige „alpine“ Rasse anzunehmen. Sicherer als solche anthropologische Theorien seien archäologische und geographische Tatsachen, nach denen der Umschwung vielmehr von Westen gekommen sei, denn der Gang der Handelsgeschichte beweise, daß der griechische Einfluß nicht an der Adria, sondern westlich und besonders von Massilia aus einsetzte, so daß griechische Funde vom 7. Jahrhundert an in Frankreich und Südwestdeutschland viel häufiger als in Österreich-Ungarn seien und dort im Westen die Vorstufe der La Tènekultur erwachsen sei, welche die gallischen Kelten zu ostwärts vordringenden Eroberern gemacht habe. Innerhalb dieser Grenzen müßten nun die Gruppen gesondert studiert werden, dagegen sei davor zu warnen, die verwickelten Vorgänge, deren Werden nicht mit dem Gewordenen verwechselt werden dürfe, durch übereifrige Periodenteilung über den ganzen Kontinent oder patriotische Ethnographien erklären zu wollen.

Im zweiten Abschnitt wird entwickelt, wie die unbeweglichen Überreste der Periode in Wohnstätten und Befestigungen, von denen freilich nicht allzuviel bekannt geworden ist (nicht einmal der Wohnplatz in Hallstatt selbst ist bisher gefunden!), eine Abtrennung von anderen Perioden kaum rechtfertigen lassen würden. Nur in Italien ist zu beobachten, wie es sich allmählich von Norden nach Süden während dieser Zeit vom Einfluß des binnenländischen Europa emanzipiert und an griechisch-orientalisches Wesen anschließt, und im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, daß sich die Menschen in der Hallstattzeit mehr aus den trockenen, sicheren Höhen in die mittlerweile auch trockener gewordenen Ebenen herabwagen. Das Problem der eigentümlichen Verbreitung von Hausurnen ist indes noch nicht endgültig zu lösen. Auch die Formen des Grabbaues sind nicht neu, Tumulusbau und Brandbestattung erscheinen neben brandloser Bestattung jetzt wie in der Bronzezeit, nur sind die Verhältnisse in Italien meist klarer als in Mitteleuropa im Übergang zu beobachten; trotzdem ist es nicht nötig, deswegen einen Wechsel der Kultur und Völkerschiebungen anzunehmen.

Die Kleinfunde bilden den Schwerpunkt für die Entscheidung der ganzen Frage, erst sie beweisen, daß die Hallstattperiode in höherem Maße als Stein-

und Bronzezeit Völker ungleichen Kulturgrades in Verkehr setzte und wirklich eine Blütezeit Mittel- und Westeuropas war. Zuerst charakterisieren die Stoffe, unter den Metallen besonders das Eisen, jene Zeit, wiewohl der Name „Eisenzeit“ eigentlich keine neue Kulturperiode treffend bezeichnet, denn es trat zuerst als seltener Luxusartikel, dann als Ersatz der Bronze auf, endlich aber wieder neben dem Bronzeguß zurück, so daß Mitteleuropa im ganzen mehr Eisen produzierte und brauchte als Italien. Grund zur Einführung des Eisens statt der Bronze war wohl Volkszunahme und Metallnot, anregend wirkten eher Wanderschmiede als neue Volksstämme.

Was die Formen betrifft, so ist zwar erstaunlich wenig Neues gegenüber der jüngeren Bronzezeit geschaffen, besonders in nützlichen und praktischen Gegenständen, und doch bietet die Zeit ein harmonisches Bild, namentlich ist die Technik vervollkommnet und der Stil durch Nebenformen und Zutaten erweitert, wie es zunehmender Handel und Gewerbefleiß mit sich brachten: auch hier sind gewaltsame Konflikte nicht vorauszusetzen. Die Herkunft der hallstättischen Artefakte festzustellen ist schwierig, vielfach erkennt man die Verbreitungszonen, allenfalls lokale Herstellungszentren, aber selten die Urheimat der Typen; im allgemeinen wird man sich auf die Unterscheidung einheimischer Fabrikate aus Mitteleuropa und importierter Waren aus dem Süden beschränken müssen.

Dies führt auf die Feststellung lokaler Gruppen, und zwar sind in Italien schon verschiedene Stufen deutlich erkannt. In Sizilien und Unteritalien kennt man eine Periode griechischen Handels und eine zweite griechischer Kolonisation; für Mittelitalien sind von Montelius wohl zu künstliche Abschnitte gemacht, es genügen etwa drei große etruskische Eisenzeiten. Aus Oberitalien sind die umbrische Gruppe von Bologna mit den Unterteilen Villanova und Certosa, die illyrische von Este und die keltische von Golasecca genau studiert, ebenso auf der Balkanhalbinsel die Gräberfelder von Glasinac. Bilden diese vier zusammen eine große südliche Gruppe, so werden dann als noch weniger genau untersucht für den Norden vier weitere aufgestellt mit immerhin schon erkennbaren Unterstufen. Es sind eine südöstliche in den Alpenländern zwischen Adria und Drau, eine mittlere von Kärnten bis Böhmen, eine nordöstliche von Böhmen bis Posen, endlich eine große westliche mit dem ganzen hallstättischen Occident. Hallstatt selbst liegt an der Grenze der westlichen und der mittleren östlichen Gruppe und vermittelt in der Tat nicht nur wegen dieser Lage, sondern auch infolge des Reichtums an allerlei Formen. — Nach diesen mehrfach bloß andeutungsweise gegebenen Grundlinien wird man auf die versprochene ausführliche Behandlung desselben Gegenstandes im höchsten Grade gespannt sein dürfen.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

177. Osc. Montelius: Das Rad als religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit. Übers. von Lorenzen. Prometheus 1905, Bd. XVI, Nr. 16—18; m. 75 Abb.

Das Rad ist als uraltes Symbol der Sonne bekannt und seit Erfindung des Wagens mit seinen ursprünglich vollen Scheiben wohl verständlich: neben der Mondsichel wird auf asiatischen Siegelzylindern wie bei amerikanischen Tänzen die Sonne als Rad dargestellt. Später hatten die Räder Speichen, das vierspeichige Rad war lange im Gebrauch und blieb darum auch lange Symbol; in Chaldäa sind die Speichen zugespitzt oder auch nach den Enden verbreitert, wodurch sie dem gleicharmigen Malteserkreuz ähnlich werden, und diese Form findet sich in Assyrien, Mykenä und auf griechischen Votiv-

rädern. Kleinasiatische Münzen umgeben das Sonnenrad zur Andeutung der Bewegung mit drei laufenden Beinen, woraus das Triquetrum und Hakenkreuz gleichfalls als Sonnensymbol entstand. In Skandinavien begegnet das vierspeichige Sonnenrad schon in Ganggräbern der Steinzeit, dann auf Felszeichnungen der Bronzezeit und in allerlei Bronzezierat gegossen, z. B. an Nadeln, Ringen, Messern; ein kronenähnliches Bronzegerät wird als Aufsatz für einen runden Altar, eine Radscheibe mit Strahlen und Klapperblechen als Schmuck eines heiligen Wagens angesehen. Daneben erscheint das sechsspeichige Rad während der Bronzezeit in Italien, und in Gallien sieht man es in der linken Hand gewisser Gottheiten, die in der Rechten den Donnerkeil führen. In der Eisenzeit werden diese Symbole im Norden selten, nicht so im Süden, wo das uralte Symbol ohne Scheu aus der heidnischen in die christliche Zeit und Kunst hinübergenommen wurde, so daß z. B. in syrischen Kirchen am Giebel und an Kapitälen statt des Kreuzes ein vierspeichiges Rad angebracht ist. Und so kehrte das uralte Zeichen als etwas scheinbar ganz Neues nach dem Norden zurück, die Kreuze auf Grabsteinen, Kirchenglocken, Patenen, ja die sogenannten Konsekrationskreuze sind, genau besehen, vierspeichige Räder; schließlich entstand der Heiligenschein der Dreieinigkeit aus dem Rad, und nicht aus dem Kreuz, das bei Gottvater und dem Heiligen Geist keinen Sinn hätte, bei dem der Ring nicht erklärt wäre, und das vom Nimbus der Heiligen wohl zu unterscheiden ist. Übrigens kommen zwischen den Speichen auch in christlicher Zeit noch Strahlen vor, und das sechs- und achtspeichige Rad haben gleichfalls Geltung behalten. So wird man sich wohl entschließen müssen, auch im Hinblick auf die Art der Einführung des Christentums und manche bis ins 19. Jahrhundert festgehaltene Volksgebräuche, aus der Übernahme des alten Sonnensymbols zu lernen, daß es bei verschiedenen Völkern den Sonnengott bezeichnet hat und noch heute das Symbol des Christengottes ist, denn Namen und Formen wechseln: der Sinn aber lebt fort. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

Spezielles. Funde.

178. **K. Kroman: Et Par afsluttende Bemærkninger om Bronzelurerne og hvad de lærer os om de nordiske Bronzealdersfolks musikalske Standpunkt.** Aarbög. f. nordisk Oldkyndighed og Historie 1904, p. 65—88.

„Über die nordischen Bronzeluren und was sie uns über den musikalischen Standpunkt des nordischen Bronzealtervolkes lehren“ ist der lange Titel einiger „Schlußbemerkungen“ von K. Kroman, Professor der Philosophie an der Kopenhagener Universität. Hierdurch wird, vorläufig wenigstens, eine lebhafte Diskussion abgeschlossen, die sich zwischen Verfasser und dem Dozenten der Musikgeschichte an der Universität Dr. Angul Hammerich entsponnen hat. Anfänglich hatte Hammerich in einer Abhandlung (Aarböger 1893) auseinandergesetzt, daß viele dieser schönen Bronzeblashörner, welche eine besondere Zierde der dänischen Sammlung des Kopenhagener Nationalmuseums ausmachen, in Gebieten außerhalb Dänemarks aber nur vereinzelt vorkommen, noch zu benutzen wären; und daß er hier im Rechte war, haben die jährlich am 24. Juni veranstalteten Blasereien mittels dieser Luren, die auf dem Dache des Nationalmuseums (Prinzenpalais) vor zahlreicher Menschenmenge abgehalten werden, praktisch erwiesen. Ferner behauptete Hammerich, daß die Luren einen Beweis, und zwar einen ganz überzeugenden, dafür lieferten, daß unsere Vorfahren

in der Bronzezeit eine sehr hohe musikalische Kulturstufe erreicht hätten, ja, daß die Blashörner auch in ihren Einzelheiten so konstruiert wären, daß eine bestimmte Klangfarbe herauskäme. Auch zog er hieraus weitere Schlußfolgerungen über Kenntnisse von Dur und Moll, zweistimmige Musik usw.

Daß Hammerich in seiner schönen, mit Begeisterung gedachten und geschriebenen Abhandlung vielleicht hier und da ein wenig seine Phantasie hat spielen lassen, hatte die Kritik schon früher nachgewiesen. Eine viel schärfere, auf akustischen und mathematisch-physischen Grundlagen fußende Kritik hat Professor Kroman schon in einer früheren Abhandlung ausgeübt. In einer exakt durchgeführten Untersuchung (Akustische Verhältnisse der Luren, Aarböger 1902) meinte er, mehrere Punkte der Darstellung Hammerichs ablehnen zu müssen. Kurz gefaßt: Die Lurtöne seien unter sich falsch, die Luren haben nur einzelne Töne. Dr. Hammerich blieb in einer Antwort (Über die Bronzeluren als Musikinstrumente, Aarböger 1903) im wesentlichen bei seinen früheren Ausführungen; die von Kroman angewandte Methode genüge nicht und müsse zu Trugschlüssen führen. Ferner meint er, die Behauptungen Kromans könnten wohl, absolut genommen, richtig sein; aber dieselben Verhältnisse, die er bei den Luren findet und für ihn der Grund sind, diese als Zeugnisse kultureller Fähigkeit abzulehnen, fänden sich auch bei den modernen Instrumenten. Alessandro Scarlatti, der berühmte Opernkomponist des 18. Jahrhunderts, habe sogar erklärt, er wolle in seinem Orchester keine Metallblasinstrumente haben: Sie bliesen alle zusammen falsch. Mithin seien für die musikalische Wertung der Luren solche Fehler ganz ohne Belang. Auch gibt Hammerich zu, daß die Luren nur die sogenannten Naturtöne kennen (Prim, Terz, Quint, Septim und Oktave; es fehlen also die Sekund, Quart und Sext), aber das gleiche treffe zu für die ganze Klasse der modernen Instrumente. Die klassische europäische Musik hatte Trompete und Waldhorn mit eben denselben Naturtönen, und mit diesen haben doch Bach, Händel, Gluck, Haydn, ja selbst Mozart operiert. Die Luren zeugten von einer hohen allgemeinen Kultur, von einer Musik, die schon längst über den primitiven Standpunkt hinaus gekommen wäre.

In seinen Schlußbemerkungen gibt Kroman über sogenannte Kegelröhreninstrumente, zu denen die Luren gerechnet werden müssen, sehr scharfe mathematische und akustische Definitionen an. Er behauptet, daß bei den Luren die Reinheit der Töne eine geringere sei als bei den neueren Instrumenten wie Trompete und Waldhorn; man könne praktisch nicht lange auf den Luren blasen, ohne zu entdecken, daß die Steigung zu schroff ist und daß die Instrumente falsch klingen. Über die Mehrstimmigkeit drückt Verfasser sich noch schärfer aus.

Hammerich hat nicht geantwortet; es ist dieses wohl auch nicht notwendig. Selbst wenn die mathematischen Ausführungen Kromans ohne Zweifel richtig sind, dürften doch Hammerichs Anschauungen in allem Wesentlichen dem archäologischen Material entsprechen. Menschenwerk und mathematische Genauigkeit sind nicht kommensurabel. In methodischer Hinsicht ist die ganze Diskussion sehr interessant. *Dr. Hans Kjær-Kopenhagen.*

179. Herluf Winge: Om Fugle fra Bronzealderen i Danmark. Vidensk. Meddel. fra den naturhist. Foren. Kopenhagen 1904.

In den wissenschaftlichen Mitteilungen des naturhistorischen Vereins hat Dr. Herluf Winge, Vizeinspektor am Zoologischen Museum in Kopenhagen,

einen Bericht über Vogelknochen aus der Bronzezeit gegeben. In einem Tongefäß, das in einem Grabhügel bei Aalestrup (Amt Aalborg, Jütland) aufgefunden wurde, lagen verbrannte Menschenknochen. Unter diesen fand Verfasser auch Hand- und Armknochen von wenigstens sechs Dohlen (*Corvus monedula*) und zwei Krähen (oder Saatkrähen) (*Corvus cornix* oder *C. frugilegus*). Die Menschenknochen gehörten einem jungen, nicht ganz erwachsenen Menschen an. Auch die Vogelknochen waren verbrannt, sind also auf dem Scheiterhaufen gewesen. „Die Absicht wird nicht zweifelhaft gewesen sein: Zwölf kleine und vier große Flügel sollten die Seele aufwärts tragen, ins unbekannte Land. — Einen besseren Wegweiser als die Dohle, die man im Frühjahr von Südosten kommen und nach Nordosten verschwinden sah, hätte man nicht erhalten können."

Ferner gibt Herluf Winge genaue Bestimmungen von Vogelknochen, die in älteren Funden im Nationalmuseum aufbewahrt werden. Aus einem bekannten Funde, Maglehöj, Seeland (Aarböger for nordisk Oldkyndighed, 1889), wo eine zauberkundige Frau begraben lag, stammt unter anderen wunderbaren Sachen auch die Kehle eines Raben (*Corvus corax*). Aus einem ähnlichen Funde (Hvidegaard, nördlich von Kopenhagen) (Annaler for nordisk Oldkyndighed, 1848) stammt ein Knochen vom Habicht (*Astur palumbarius*) oder vielleicht vom Falken (*Falco gyrfalco*). — In beiden Funden sind die Überreste der Vögel gewiß als Zaubermittel oder Amulett gebraucht worden. *Dr. Hans Kjær-Kopenhagen.*

180. C. M. Fürst: Skelettfunde in jämtländischen Gräbern der jüngeren Eisenzeit (schwed.). Ymer 1905, H. 4, p. 372—401.

Im Jahre 1904 eröffnete Kjellmark bei Röstahammarn in Jämtland eine Reihe von Gräbern aus dem 11. Jahrhundert, deren menschliche Gebeine in der vorliegenden Arbeit von Fürst in Lund, dem verdienstvollen Mitarbeiter der Anthropologica suecica, beschrieben und abgebildet sind. Ein männliches Skelett war fast ganz erhalten, vier Schädel, darunter zwei weibliche, gut meßbar. Mit dem durchschnittlichen Index von 73,6 und nach ihrer ganzen Gestaltung fallen sie in den Bereich des unvermischten Homo europaeus. Nur ein männlicher Schädel steht mit Index 78,6 etwas außerhalb der Dolichokephalie im engeren Sinne, ich möchte ihn aber doch nicht mit dem Verfasser für eine „Mischform" halten, in der der „nordisch-germanische Bestandteil deutlich hervortritt", sondern für eine Verfeinerung und Veredelung dieser Rasse, wobei durch eine ganz erhebliche Gehirnvergrößerung und Schädelausdehnung (1550 ccm) die Breite vergrößert und der Index erhöht wird. Das zusammengestellte Skelett zeigt einen schlanken und ebenmäßigen Wuchs, die nach Manouvrier berechnete Größe ist aber nicht sehr bedeutend, 171 cm für den Lebenden. Für zwei andere Männer sind die Zahlen noch niedriger, 167 und 169, für zwei Weiber 158 und 150. Manouvriers Verhältniszahlen sind aber für Franzosen berechnet und dürfen demnach „nicht ohne weiteres für unser Volk und für die vorliegenden Knochen verwendet werden". Verfasser nennt die Rasse „nordisch-germanisch", was hier geschichtlich ja vollständig zutrifft; im allgemeinen jedoch sind rein naturwissenschaftliche Bezeichnungen der Menschenrassen, in diesem Falle also Homo europaeus L., entschieden vorzuziehen. Fürsts gründliche, mit ausführlichen Tabellen und anschaulichen Abbildungen ausgestattete Arbeit bildet einen wertvollen Nachtrag zu „Crania suecica" und „Anthropologia suecica". *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

181. J. L. Pič: Le Hradischt de Stradonitz. Ouvrage traduit du Tchèque par Joseph Déchelette. Avec 58 planches, dont 4 en couleurs et 15 figures dans le texte. 135 S. 4°. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1906.

Daß die „Altertümer des Landes Böhmen" (Starožitnosti země české), welche der treffliche Dr. J. L. Pič seit Jahren in stattlichen Bänden mit höchst gelehrtem Text und zahlreichen Tafeln herausgibt, nur in tschechischer Sprache erscheinen, ist eine Kalamität für die nicht slavisch lesenden Archäologen. Diesem Übelstande hat J. Déchelette, bewährt als erstklassiger Kenner der La Tène- und der provinzialrömischen Kultur Frankreichs, wenigstens für den Teil des Werkes, der ihn am meisten interessierte (Bd. II, 2: Die Darstellung des berühmten Hradischt bei Stradonitz), gesteuert, indem er sich entschloß, ihn in französischer Sprache einem weiteren Leserkreise zugänglich zu machen. Das wäre auch für die anderen Teile ein Bedürfnis, ob man im einzelnen mit den Ansichten des Verfassers übereinstimmt oder nicht; — aber begnügen wir uns mit dem Gebotenen.

Bekanntlich war dieses in Mittelböhmen, 32 km im Südwesten von Prag gelegene „frühgeschichtliche Pompei" (wie es der Übersetzer nennt), obwohl schon längst bekannt und bereits 1771 in einem gelehrten Werke als einstige Residenz des Marbod bezeichnet, erst seit 1877, infolge eines Zufallfundes zahlreicher Goldmünzen, ein Schauplatz wüster Raubgräberei, deren Erfolge andere überdies zu massenhaften Fälschungen aufstachelten. Diese konnten ausgeschieden werden; aber die wichtigsten Funddaten waren unwiederbringlich verloren, und der Verfasser konnte an Ort und Stelle nur mehr unsichere Erkundigungen einziehen und Konstatierungen von geringerer Bedeutung vornehmen. Immerhin gelangte wenigstens die Hauptmasse der Kleinfunde (die Sammlungen Berger und Grosse) in die Museen von Prag und Wien, viel weniger in die Kabinette einiger Liebhaber.

Der Hradischt ist ein steiniges, an den Rändern steil abgeböschtes, zur Hälfte ebenes, zur Hälfte geneigtes Plateau von etwa 70 ha Flächenraum im Mündungswinkel der Berounka und der Habrovka, welches beim Dorfe Stradonitz plötzlich abbricht und erst seit etwas über 100 Jahren teilweise angebaut ist. Erdwälle, wie bei den jüngeren slavischen Höhenbesiedelungen, fehlen, wie auch sichere Spuren einer rings umlaufenden Festungsmauer, nicht aber Reste anderer schwer zu deutender Mauerzüge und Terrassierungen. Das Zentrum der alten Stadt, etwa 1370 Schritte lang und 664 Schritte breit, lag auf der höchsten Stelle des Plateaus; hier, besonders im Osten, muß einst das regste Leben geherrscht haben. Nur mehr Aschenschichten mit Massen von Kleinfunden zeugen von den isoliert stehenden, etwa 4 bis 5 m langen, 3 bis 4 m breiten, aus Holz (nicht, wie in Bibrakte, aus Trockenmauerwerk) erbauten Wohnhäusern mit Tonestrichen. Gußwerkstätten waren unter der Erde angelegt. Andere Häusergruppen lagen um diesen Mittelpunkt herum, wie es scheint, hauptsächlich an den Wegen, welche das Plateau überquerten, aber auch unterhalb desselben in der Umgebung, so in Stradonitz selbst. Auf der Höhe mag es viel unverbauten Raum gegeben haben; immerhin war der Hradischt eine große, stark bevölkerte Stadt, vielleicht die bedeutendste, welche damals in Mitteleuropa stand, gewiß die reichste nach dem Zeugnis der Funde. Ungeheure Massen von Knochen wilder und zahmer Tiere bezeugen den intensiven Betrieb von Jagd und Viehzucht, viel Ackergerät einen schwunghaften Feldbau, Werkstätten verschiedener Art die lokale Industrie und die zahllosen anderen Funde einen starken Handel.

An die Kleinfunde, die auf 57 Tafeln vorzüglich, zum Teil prächtig abgebildet sind, hat man sich hauptsächlich zu halten, um die Zeitstellung und Kulturbedeutung des Platzes richtig abzuschätzen, an die Münzen, Fibeln, Glas- und Emailwaren, den Ringschmuck, die Gürtelzierden, Gehänge, Toilettegeräte, bronzene Menschen- und Tierfiguren, an die Waffen (wenige!) und Geräte, die bemalte oder monochrome Keramik, die Wirtel, Gewichte, Stein- und Knochenartefakte. Der Formenkreis all dieser Dinge stellt natürlich den aller älteren Ansiedelungsfunde tief in Schatten und erinnert schon sehr an die Mannigfaltigkeit der Kleinfunde aus römischen Provinzialstädten, obgleich die Formen doch meist ganz andere sind als in diesen. Es sind zum Teil spätkeltische Typen aus der Zeit Cäsars und Bibraktes, teils frührömische, wie aus Augustodunum, welches die Nachfolge der nationalen freien Äduerhauptstadt in Gallien angetreten hatte. Die Ähnlichkeit, ja Identität mancher Serien, z. B. der Keramik, mit denen aus Bibrakte, geht so weit, daß Pič von zwei Schwesterstädten spricht. Im ganzen präsentiert sich die Spät-La Tène-Zeit hier als höchste würdige Vorläuferin der späten Antike, so daß man sagen kann: Dieser Boden war schon ganz vorbereitet, die letztere zu empfangen. Auf die Farbentafeln V, VI, VII (Glas) und XLIX (bemalte Keramik) sei wegen ihrer unübertrefflichen Schönheit und Korrektheit besonders hingewiesen.

Für die Zusammenfassung und Feststellung des tatsächlichen Bestandes müssen wir Pič, für die Übersetzung in eine allgemein verbreitete Kultursprache Déchelette aufrichtig dankbar sein, wenn wir auch nicht allen Folgerungen beipflichten können, welche der Autor aus jenem gewinnt. So, wenn er der Stadt auf dem Hradischt nur eine Lebensdauer von 30 bis 60 Jahren (zwischen einer gewaltsamen Gründung 15 bis 10 oder 5 vor Chr. und einer gewaltsamen Zerstörung zwischen 25 und 50 nach Chr.) beimessen will und als Gründer und Bewohner fremde, germanische Zwingherren (die Markomannen) unter einem altansässigen, stammlich und kulturell ganz anders gearteten Element (den Slaven) hinstellt. In diesem Punkte weicht Déchelette selbst — vgl. dessen Abhandlung „Le Hradischt de Stradonic en Bohême et les fouilles de Bibracte", Macon 1901 — erheblich von Pič ab, spricht aber hier nur im Vorwort bescheiden von seiner Ansicht, daß die Stadt ein Oppidum der keltischen Boier gewesen sei, welches im Laufe des letzten Jahrhunderts v. Chr. gegründet und bei dem Eindringen der Markomannen gegen den Beginn unserer Zeitrechnung zerstört worden sei. Das hält auch Referent für viel wahrscheinlicher als Pičs Auffassung, welche ersichtlich durch spätere historische Verhältnisse beeinflußt ist. Überhaupt ist der gelehrte Autor, nach der unmaßgeblichen Ansicht des Referenten, zu sehr Historiker in der Vorgeschichte. Er geht für jene fernen und dunkeln Zeiten zu sehr darauf aus, bestimmte, geschichtlich überlieferte Ereignisse, Personen, Völker in der archäologischen Überlieferung wiederzufinden. Daraus soll ihm kein Vorwurf gemacht werden; denn sein fruchtbares Interesse an den prähistorischen Altertümern hängt, wie er mir selbst einmal gesagt hat, einzig an diesem Ariadnefaden. Ich möchte nur bemerken, daß das ein Wegweiser ist, der besser aus dem Labyrinth zurück, als in dieses hineinführt. Unbefangene Leser der Schlußkapitel über das Zeitalter der Besiedelung des Hradischt, die Nationalität der Bewohner und über die Markomannen in Böhmen dürften meine Ansicht teilen.

M. Hoernes-Wien.

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1906.

I. Allgemeines.

Alsberg, M., Neuere Probleme der menschlichen Stammesentwickelung. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. III, 1, S. 28—41.

Berthelot, M., Remarques sur la nécessité d'étudier les variations de dimensions et de volume des organes et parties des êtres vivants, ou ayant vécu, dans les études anthropologiques et paléontologiques. Ann. de chim. et phys. 1905, VIII, p. 552.

Cook, O. F., The evolutionary significance of species. Ann. Rep. of the board of regents of the Smithson. Inst. for 1904. Wash. 1905, p. 397—412.

Jordan, S., Die Entstehung der Arten durch Isolierung. Naturw. Rundschau XXI, 2.

Kassowitz, M., Vitalismus und Teleologie. Biol. Zentralbl. 1905, XXV, S. 753—777.

Locard, E., Les services actuels d'identification et la fiche internationale. Arch. d'anthropol. crimin. XXI, p. 147.

Lotsy, J. P., Vorlesungen über Deszendenztheorie mit besonderer Berücksichtigung der botanischen Seite der Frage, geh. a. d. Reichsuniversität Leiden. Teil I. XII, 384 S., 2 Taf., 124 Fig. Jena, G. Fischer.

Manouvrier, Une application anthropologique à l'art militaire. Revue d'infanterie 1905, XXXVIII; (résumé) Rev. École d'anthrop. Paris XVI, 3, p. 93—101.

Muskat, G., Die verschiedenen Methoden, Fußabdrücke herzustellen. Medizin. Woche VII, 14, S. 151—153.

Piéron, H., Un nouvel aspect de la lutte du mécanisme et du vitalisme. La plasmologie. 12 Fig. Rev. scientif. 1905, Ser. V, T. 4, p. 452—458.

Reibmayr, A., Das Aussterben der talentierten und genialen Familien im Mannesstamme. Polit.-anthrop. Rev. IV, 12, S. 675—695.

Reichardt, M., Über die Bestimmung der Schädelkapazität an der Leiche. 2 Fig. Allg. Zeitschr. f. Psych. 1905, LXII, S. 787—801.

Roscher, Der Altmeister der Daktyloskopie. Ein Gedenkblatt für J. C. Purkinje, m. 1 Abb. Arch. f. Kriminalanthropol. XXII, S. 326—335.

Shrubsall, F. C., A comparison of the physical characters of hospital patients with those of healthy individuals from the some areas, with suggestions as to the influence of selection by disease on the constitution of city populations. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 701—704.

Stieler, R. F., Darwinismus und Lamarckismus. Polit.-anthrop. Rev. IV, 12, S. 666—674.

Triepel, H., Die anatomischen Namen, ihre Ableitung und Aussprache. VII, 81 S. Wiesbaden, J. F. Bergmann.

Tschepurkowski, E. M., Zur Frage von der Vererbung und der Variation verschiedener anthropologischer Typen (russ.). Jahrb. d. Russ. anthr. Ges. 1904, I, S. 271—274.

Vitali, S., Nuovo processo di stereometria cranica. 1 Fig. Atti Accad. Fisiocritici Siena, Anno Acc. 214, 1905, XVII, p. 125—159.

Vries, H. de, The evidence of evolution. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 389—412. Washington 1905.

Weismann, A., Richard Semons „Mneme" und die Vererbung erworbener Eigenschaften. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. III, 1, S. 1—27.

Wolff, G., Mechanismus und Vitalismus. 53 S., 2 Fig. 2. verm. Aufl. Leipzig, Thieme.

II. Anthropologie.

Benedikt, M., Menschen- und Tiergehirn. Wiss. Beil. 18. Jahresb. Philos. Ges. a. d. Univers. Wien. Leipzig 1905.

Bernard, J., Atrophie congénitale et symétrique du quatrième métacarpien. Gaz. des Hôp. de Toulouse 1905, p. 330.

Blasio, de, Sul tatuaggio di prostitute e di pederasti. c. 1 fig. Arch. di psich. XXVII, p. 42—45.

Brugia, I problemi della degenerazione. Bologna 1905.

Buschan, G., Entartungserscheinungen an regierenden Häusern. Die Umschau X, 13, S. 244—248.
Coppez, H., Études sur la pigmentation de la conjonctive. 21 Taf. Bull. de l'Ac. R. de Méd. de Belgique 1905, XIX, p. 443—468.
Dastre, A., The stature of man at various epochs. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 517—532. Washington 1905.
Decroly, Contribution au diagnostic des irrigularités mentales. Les frontières anthropométriques des anormaux d'après Binet. Journ. de neurol. XI, 4, p. 61—72.
Decroly, Les frontières anthropométriques des anormaux, d'après M. Binet, appliquées à des enfants arriérés de Bruxelles. Ann. d. la Soc. roy. d. sc. nat. et méd. de Bruxelles 1905, XIV, 2.
Duffo, A., Contribution à l'étude de la polydactylie. Thèse en méd. Paris 1905.
Duhot, Un cas de polydactylie. 2 Fig. Presse méd. Belge 1905, LVII, p. 1155—1156.
Dupuy, P., Anat. comp. des muscles du rire. Bull. et Mém. de la Soc. anat. de Paris 1905, LXXX, p. 549—551.
Fischer, E., Die Variationen am Radius und der Ulna des Menschen. Zeitschr. für Morph. und Anthrop. IX, S. 147—247.
Frassetto, F., Osservazioni sulle forme del cranio umano e sulle loro variazioni. M. Fig. Boll. Mus. Zool. ed Anat. comp. Torino 1905, XX, 9 S.
Freund, L., Über Hypophalangie. 2 Taf. Zeitschr. f. Heilk. 1905, XXVI (N. F. B. VI), Abt. f. Chir., S. 333—341.
Grynfaltt, E. et Peyrou, A., Sur un point d'anatomie de la fosse zygomatique. Montpellier médical 1905, 41, S. 348—349.
Hotta, G., Das Auge der anthropoiden Affen. Beitr. z. vgl. Anat. mit besonderer Berücks. d. Irismuskulatur. 4 Taf., 3 Fig. Arch. f. Ophthalmol. 1905, LXII, S. 250—274.
Iwanoff, E., Untersuchungen über die Ursachen der Unfruchtbarkeit von Zebroiden (Hybriden von Pferden und Zebra). 7 Fig. Biol. Zentralbl. 1905, XXV, S. 789—804.
Kampen, van, Die Tympanalgegend des Säugetierschädels. 96 Fig. Gegenbaurs Morph. Jahrb. 1905, XXXIV, S. 321—722.
Leitner, A., Über überzählige Finger an Hand und Fuß. 37 S. Diss. Erlangen 1905.
Lewis, H. E., Genius and degeneration. Alienist and Neurologist XXVII, 1, p. 1—13.
Luschan, F. v., Über ein rhachitisches Schimpansenskelett. M. Taf. I—IV. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 115—120.
Matiegka, H., Über einen Fall von partieller Zweiteilung des Schädelbeines beim Menschen. Sitz.-Ber. Böhm. Ges. Wiss. 1905, 8 S.
Mirabella, E., I caratteri degenerativi in 84 delinquenti nati. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 1—29.
Montesato, G., e Selvatico-Estense, B. G., Rapporti fra i caratteri anomali somatici e l'educabilità dei sensi nei deficienti. Arch. di psich. XXVII, p. 46—103.
Näck, P., Erblichkeit und Prädisposition bzw. Degeneration bei der progressiven Paralyse der Irren. Arch. f. Psych. XLI, 1.
Nardi, P. de, Studi antropologici su Rosmini, Gioberti e Manzoni. Forli, tip. Bordanini 1904. 110 S.
Oliva, L. und Vassallo, A., Rapporti fra i diametri della testa del neonato e quella dei genitori. M. Fig. Bull. Acc. med. Genova 1904, XIX, p. 133—174.
Pearl, R., Some results of a study of variation and correlation in brain-weight. Journ. of comp. neurol. and psychol. 1905, XV, p. 467—481.
Quebialet, Orbites et conformations crâniennes. Protrusions orbitaires extraoculaires. Ann. d'ocul. 1905, CXXXIV, p. 176—190.
Rabaud, E., La forme du crâne et le développement de l'encéphale. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 37—46.
Ranke, O., Anthropometr. Untersuchungen von gesunden und kranken Kindern, mit bes. Berücksichtigung des schulpflichtigen Alters. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege XVIII, S. 719—745.
Rietz, Körperentwickelung und geistige Begabung. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege XIX, S. 65—98.
Sarmiento, de, Contribucion al estudio psicologico del genio. Arch. de psiquiatr. 1905, 2.

Schröder, Chr., Kritische Beiträge zur Mutations-, Selektions- und zur Theorie der Zeichnungsphylogenie bei den Lepidopteren. I—III. M. 28 Abb. Allg. Zeitschr. f. Entomol. 1904, IX, 11—16.
Schuyten, M. C., Over Esthesiometrische Variatie bij Schoolkinderen. Paedolog. Jaarboek VI, 1, p. 1—90.
Symmers, Wm. St. E., Pigmentation of the Pia mater, with special reference to the brain of modern Egyptians. Journ. of anat. and phys. 1905, XL (Ser. 3, Vol. 1), p. 25—27.
Tambroni et d'Orma, Sopra un caso di microcefalia vera. Giorn. di psich. e tecn. manicom. 1905, p. 3—4.
Todescato, R., Un caso di nanismo vero con arresto di sviluppo „in toto". Giorn. di psich. e tecn. manicom. 1905, p. 3—4.
Toldt, C., Zur Frage der Kinnbildung. Korrespdzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 2, S. 9—17.
Tovo, Contributo allo studio della morfologia cerebrale nei delinquenti c. 2 Fig. Arch. di psich. XXVII, p. 30—41.
Vorobieff, V. V., The degenerate ear. Anatomo-anthropol. sketch. Journ. ment. pathol. 1905, VII, p. 57—75.
Waldeyer, dazu **Bälz, Toldt, Müller, Alsberg,** Über das Stillen der Kinder durch die Mütter. Korrespdzbl. d. deutsch. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 11—12, S. 130—132.
Wagner v. Jauregg, Über erbliche Belastung. Umschau X, 6, S. 104—107; Wien. Klin. Wochenschr. 1.
Watson, J. B., The effect of the bearing of young upon the body-weight and the central nervous system of the female white cat. 1 Taf. Journ. of comp. neurol. and psychol. 1905, XV, p. 514—524.
Weinberg, Zur Lehre von den Varietäten der Gehirnwindungen. Monatsschr. f. Psych. 1905, XVIII, 1.
Westergaard, Das Körpergewicht bei der Wasser- und Brotstrafe. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. III, 1, S. 135—136.

III. Völkerkunde.

Allgemeines.

Andree, R., Mythologischer Zusammenhang zwischen der Alten und Neuen Welt. Globus LXXXIX, 6, S. 89—90.
Baudouin, de Courtenay J. A., Über eine Seite der allmählichen Vermenschlichung der Sprache auf dem Gebiete der Aussprache im Zusammenhang mit der Anthropologie (russ.). Jahrb. d. russ. anthr. Ges. 1904, I, p. 275—288.
Biedenkapp, G., Der Nordpol als Völkerheimat. 195 S. Jena, H. Costenoble.
Biehringer, F., Die Sage von Hero und Leander. Globus LXXXIX, 6, S. 94—97.
Bolte, J., Die erste Tagung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 468—470.
Burkhardt, H., Wie man vorzeiten rechnete. Zeitschr. f. math. und naturw. Unterr. 1905, XXXVI, 1.
Carus, P., Image worship. Open Court 1905, XIX, p. 21—25.
Chauvin, V., Die rechtliche Stellung der wiedererwachten Toten. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XV, S. 439—442.
Chervin, Mutilation dentaire. L'Homme préhist. IV, 2, p. 33—38.
Congrès de l'Association française, Cherbourg 1905. L'Homme préhist. IV, 2, p. 56—60.
Culin, St., Hjalmar Stolpe † (pl. XIV). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 150—156.
Die Völkerkunde im ungarischen Nationalmuseum (mit 119 Illustr. auf 6 Taf. u. 138 Illustr. i. Text). Ethnolog. Mittlg. aus Ungarn IX, 1—3, S. 1—95.
Englert, A., Die menschlichen Altersstufen in Wort und Bild. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 399—412.
Ewart, J. C., The multiple origin of horses and ponies. Ann. Rep. Smithson. Inst. 1904, p. 437—455. Washington 1905.
Hahn, Ed., Die primitive Landwirtschaft. Eine Erwiderung auf Herrn Dr. Richard Laschs Artikel „Die Landwirtschaft der Naturvölker". Zeitschr. f. Sozialwiss. IX, 2, S. 73—88; 3, S. 172—188; 4, S. 241—251 ff.
Hellwig, A., Miszellen aus der ethnologischen Jurisprudenz. Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft 1905, XVIII, S. 461—466.

Hellwig, A., Aberglaube und Strafrecht. Tägl. Rundschau, Unterhaltgs.-Beil. 220 v. 19. Sept. 1905.

Jacobsthal, P., Der Blitz in der orientalischen und griechischen Kunst (bis zum Einsetzen des rotfigurigen Stiles). 35 S. m. 4 Taf. Diss. Bonn.

Kahle, B., Der gefesselte Riese. Arch. f. Religionswiss. 1905, VIII, S 314—316.

Kern, H., In Memoriam. Dr. J. L. A. Brandes. (Met Portret.) Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. v. Nederl.-Indië, 7. Volgreeks, V, 1, p. 1—6.

Knortz, K., Was ist Volkskunde und wie studiert man dieselbe? 3. Aufl. V, 211 S. Jena, H. W. Schmidt.

Koroptschewski, D. A., Die Bedeutung geographischer Provinzen im ethnographischen Prozeß (russ.). Jahrb. d. Russ. anthr. Ges. 1904, I, S. 1—255.

Krause, F., Sling contrivances from projectile weapons. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 619—938. Washington 1905.

Kretschmer und **Rohrbach,** Die Trachten der Völker. 3. Aufl., 25 Hefte (im Erscheinen begriffen). Leipzig, Bibliograph. Anstalt A. Schumann.

Kroll, W., Alte Taufgebräuche. Arch. f. Religionswiss. 1905, VIII, Beiheft, S. 28.

Lasch, Einige besondere Arten der Verwendung des Eies im Volksglauben und Volksbrauch. Globus LXXXIX, 7, S. 101—105.

Le Roy, A., Le rôle scientifique des missionaires. Anthropos I, 1, p. 3—10.

Maire, A., Materials used to write upon before the invention of printing. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 639—658. Washington 1905.

Montelius, O., The evolution of the lotus ornament. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 700.

Morice, R. P., La linguistique considérée comme critérium de certitude ethnologique. Anthropos I, 1, p. 112—125.

Myers, C. S., The variability of modern and ancient peoples. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 718.

Oberhummer, Anfänge der Völkerkunde in der bildenden Kunst. Korrespdzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 11—12, S. 127—130.

Olrik, A., Der Donnergott und sein Knabe (dän.). Danske Studier 1905, p. 129—146. Kopenhagen.

Peet, J. D., The story of the temptation, or the contest between good and evel. — The story of the deluge. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 139—152 und 201—216.

Peet, S. D., The boomerang and the bow and arrow. Mit 3 Taf. u. 1 Fig. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 233—250.

Peet, S. D., Ancient alphabets and sacred books. M. 8 Fig. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 265—280.

Pilcz, A., Beitrag zur vergleichenden Rassenpsychiatrie. IV, 44 S. Wien, F. Deuticke.

Poensen, C., In memoriam. Prof. Dr. George Karel Niemann. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. v. Nederl.-Indië, 7. Volgreeks, V, 1, p. 7—16.

Proctor, H., Alphabetic origins. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 128—130.

Reinach, S., Le serpent et la femme. L'Anthropol. 1905, XVI, p. 178—180.

Ronsel, Ph. S. van, In Memoriam. Dr. J. L. A. Brandes. Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde 1905, XLVIII, 2, p. 89—105.

Sarasin, Fr., Bericht über die Sammlung für Völkerkunde des Basler Museums f. d. J. 1905. Verhdl. Naturf. Ges. Basel XVIII, 2, S. 428—450.

Schäfer, A., Die Verwandlung der menschlichen Gestalt im Volksaberglauben. 104 S. Programm, Darmstadt 1905.

Schuchardt, H., Über den aktivischen und passivischen Charakter des Transitivs. Indogerm. Forschg. 1905, XVIII, 5, S. 528—531.

Stein, L., Die Anfänge der menschlichen Kultur. Einführung in die Soziologie. IV, 146 S. Aus Natur und Geisteswelt, 93. Leipzig, B. G. Teubner.

Strunz, Fr., Über antiken Dämonenglauben. Sammlung gemeinnütziger Vorträge, 319. Prag.

Thilenius, G., Über Volkskunde und Völkerkunde. Mitt. d. Verhd. deutsch. Ver. f. Volkskd. 3, S. 14—17.

Wagner, E., Über Museen und über die großherz. Staatssammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe. 32 S. Karlsruhe, G. Braun.

Wolters, P., Faden und Knoten als Amulett. Arch. f. Religionswiss. 1905, VIII, Beiheft, S. 1.

Wood, F. A., The origin of color-names. Mod. lang. Notes (Baltim.) 1905, XX, p. 215—229.

Wossidlo, Über die Technik des Sammelns. Mitt. d. Verhd. deutsch. Vereins f. Volkskd. 3, S. 3—13.

Wossidlo, R., Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 1—24.

Spezielles.

Europa.

Andrae, Hausinschriften aus deutschen Städten und Dörfern. M. Abb. Globus LXXXIX, 12, S 181—189.

Andrae, A., Hausinschriften aus Goslar. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XV, S. 428—438.

Andree und **Andree-Eysn**, Erlöschen der Altarkerzen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XV, S. 438.

Balynezky-Biruljä, Der Kopfindex der Slaven (Letten, Litauer u. a.) auf Grund von Messungen an russischen Soldaten (russ.). Jahrb. d. Russ. anthr. Ges. 1904, I, S. 310—315.

Bandi, Volkstümliche Handwerkskunst und bäuerische Zierformen. Schweiz. Arch. f. Volkskd. 1905, 4.

Bátky, Js., Blaue Sgraffitto-Geschirre. Anzg. d. ethn. Abt. d. Ungar. Nat.-Mus. 1905, III, 1, S. 48—50.

Beck, P., Die Bibliothek eines Hexenmeisters. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 412—424.

Bertsche, K., Die volkstümlichen Personennamen einer oberbadischen Stadt. Ein Beitrag zur Geschichte der alemannischen Namengebung. 103 S. Diss. Freiburg 1905.

Biel, A. M., Volksreime von der Insel Rügen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 87—88.

Bolte J., Die Legende von Augustinus und dem Knäblein am Meere. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 90—95.

Bolte, J., Das Sprichwort „den Hund vor dem Löwen schlagen". Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 77—81.

Cunningham, Gray etc. Anthropometric investigation in Great Britain and Ireland. Rep. of Committee. Rep. Brit. Ass adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 330—337.

Dieterich, K., Aus neugriechischen Sagen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 380—398.

Drechsler, P., Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. II. M. Abb. XII, 348 S. Leipzig, B. G. Teubner.

Gönczy, F., Brunnen und Steige im Göcsy. Anzg. d. ethnogr. Abt. d. Ungar. Nat.-Mus. 1905, 1, S. 7—12.

Isäger, Kr., Aus der dänischen Volksmedizin. Janus 1905, X, 11, S. 581—586; 12, S. 627—632; 1906, XI, 1, S. 11—15 und 1906, XI, 2, S. 63—68.

Kahle, B., Ein russischer Hochzeitsbrauch. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XV, S. 438—439.

Kannengießer, A., Sind die Etrusker Indogermanen? Polit. anthrop. Rev. IV, 12, S. 696—698.

Kárpáty, K., Votivgaben aus Transdanubien. Anzg. d. ethnogr. Abt. d. Ung. Nat.-Mus. 1905, III, 1, S. 45—47.

Kießling, M., Das ethnische Problem des antiken Griechenland. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 1009—1024.

Kisch, G., Vergleich. Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart nebst siebenbürgisch-niederrheinischem Orts- und Familienverzeichnis, sowie einer Karte zur Orientierung über die Urheimat der Siebenbürger Deutschen. Arch. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskd. 1905, XXXIII, 1, S. 5—274.

Knoop, O., Sagen aus Kujawien (Nr. 4—8). Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 96—100.

Kohler, Milchverwandtschaft bei den Etruskern. Ztschr. f. vgl. Rechtswissenschaft 1905, XVIII, S. 73—75.

Krohn, K., Sampsa Pellervoinen < Njordr, Freyr? Finn.-ugr. Forschg. 1904, IV, 3, S. 231—248, mit Nachtrag von J. Mikkola S. 248.

Kück, Ed., Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide. Leipzig, Th. Thomas.

Leitgeb, L., Zeiten und Bräuche. Jugenderinnerungen aus dem Tiroler Volksleben. 153 S. Münster, Alphonsus-Buchhdlg.

Lemke, E., Das Fangsteinchenspiel. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 46—66.

Lentner, Über Volkstracht im Gebirge. Zeitschr. f. österr. Volkskd. 1905, S. 5—6.
Luchsinger, Das Molkereigerät in den Alpendialekten. Schweiz. Arch. f. Volkskd. 1905, 4.
Madarassy, L., Das Putri-(Hütten-)Viertel. Anzg. d. ethnogr. Abt. d. Ung. Nat.-Mus. 1905, III, 1, S. 53—57.
Marko, M., Zur Geschichte des volkstüml. Hauses bei den Südslaven. II. 8 Abb. Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien XXXVI, 1—2, S. 12—40.
Meißner, Germanische Tempelruinen auf Island. Korrespdzbl. d. deutsch. anthr. Ges. XXXVIII, 2, S. 17—19.
Mielke, R., Alte Bauüberlieferungen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 66—76.
Mortensen, J., Spuren von Sonnenkult in Norwegen (dän.). Danske Studier 1905, S. 115—120.
Näcke, P., Syphilis und Dementia paralytica in Bosnien. Neurolog. Zentralbl. 4.
Olrik, A., Nordischer und lappischer Gottesdienst. Danske Studier 1905, S. 39—57. Kopenhagen.
Peisker, J., Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotataren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung. M. 4 Bl. Abb. XII, 243 S. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1905.
Poirot, J., Recherches expérimentales sur le dialecte lapon d'Inari. Finn.-ugr. Forschg. 1904, IV, 3, S. 153—230.
Ranson, C., Studies in ancient furniture. Couches and beds of the Grecs, Etruscans and Romans. 128 S. m. 30 Taf. u. 53 Abb. Chicago, Univers. Press.
Raymond, P., Contribution à l'étude des populations dans le sud-est de la France. Revue préhist. I, 1, p. 22—38.
Reiterer, K., Beschwörung der heiligen Corona. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 424—427.
Richardson, The ethnology of Austria-Hungary. Scottish geogr. Magaz. Januar.
Röse, C., Beiträge zur europäischen Rassenkunde und die Beziehungen zwischen Rasse und Zahnverderbnis. I. Einleitung. II. Kopf- und Gesichtsform in verschiedenen Lebensaltern. III. Kopf- und Gesichtsmaße beim männlichen und weiblichen Geschlecht. IV. Anthropol. Körpermerkmale und gesellschaftliche Auslese. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. 1905, II, S. 680—798 u. 1906, III, 1, S. 42—134.
Russow, M., Aus den Tälern der Karpathen. Die Dörfer Ssinewodsko - Wysohne (russ.). Jahrb. d. Russ. anthr. Ges. 1904, I, p. 316—326.
Schütte, O., Die Hornsprache im Volksmunde. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 81—86.
Schvindt, Th., Finnische Volkstrachten. 16 Farbendruckbilder nebst beigefügter Erläuterung. VI, 20 S. Helsingfors 1905.
Schvindt, Th., Atlas ethnographique de Finland. I. Chasse et pêche (auch in schwedischer und finnischer Sprache). 52 Taf. u. 29 S. Text. Helsingfors.
Sebestyén, K., Das Szekler Haus des Háromszékler „Szentföld". Anzg. d. ethnogr. Abt. d. Ungar. Nat.-Mus. 1905, III, 1, S. 1—7.
Sebők, S., Die wandernde Stina im Hortobágyer Gebirge. Anzg. d. ethn. Abt. d. Ungar. Nat.-Mus. 1905, III, 1, S. 51—53.
Sirelius, U. F., Über die Sperrfischerei bei den finnisch ugrischen Völkern. Eine vergleichende ethnographische Untersuchung. 476 S. m. 607 Abb. Helsingfors.
Szabó, J., Weihnachten der Dévaer Csangó-Székler. Anzg. d. ethnogr. Abt. d. Ungar. Nat.-Mus. 1905, III, 1, S. 13—25.
Thon, J., Kriminalität der Christen und Juden in Österreich. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Juden II, 1, S. 6—10.
Toldo, P., Aus alten Novellen und Legenden. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 365—373; XVI, S. 24—35.
Vetter, Th., Über russische Volkslieder. 31 S. m. 1 Taf. Neujahrsbl. der Zürich. Hilfsgesellsch. a. d. J. 1906. Stück 69. Zürich, Fäsi u. Beer.
Volkov, Th., Rapport sur les voyages en Galicie orientale et en Bukovine en 1903 et 1904. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 289—294.
Wilser, L., Volkstum u. Sprache der Etrusker. Polit.-anthrop. Rev. IV, 12, S. 699—706.
Wisser, W., Zu den Volksballaden aus dem östlichen Holstein. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 470.
Wolff, Th., Volksglaube und Volksgebräuche an der oberen Nahe. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskd. 1905, II, 3, S. 177.
Zachariae, Th., Zum Doktor Allwissend. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. 1905, XV, S. 373—379.

Zender, J., Tiere und Pflanzen im Eifeler Volksmunde. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskd. 1905, II, 3, S. 210.

Zuidema, W., Abermals: Le joli tambour. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 86—87.

Asien.

Andree, R., Die Zigeuner in Bayern. Korrespdzbl. der deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 1, S. 1—4.

Bell, Duff, Some obstetrical methods practised in the Philippines. Med. Record. LXIX, 4, p. 136—138.

Bhashya, Ch., The age of Pattanjali. Adyar library series I. Madras 1905.

Bienfait, J., Eenige aanteekeningen over oudheden in „Poeger", gelegen in de residentie Besoeki aan het Zuiderstrand (Java). Notulen van de algem. en directievergaderingen v. h. Batav. Genootsch. van Kunsten en Wetensch 1905, XLIII, 1, p. I—III.

Box, E., Shanghai folklore. Journ. China Branch Roy. Asiat. Soc. 1905, XXXVI, p. 130—156.

Buckley, E., The Japanese as peers of western peoples. Amer. Journ. of sociol. 1905, XI, p. 326—335.

Bushell, St. W., Chinese architecture. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 677—692. Washington 1905.

Carus, P., The queen of Sheba according to the tradition of Axum. Open Court 1905, XIX, p. 31—34.

Carus, P., The Ainus. 13 Fig. Open Court 1905, XIX, p. 163—177.

Carus, P., Assyrian poems on the immortality of the soul. Open Court 1905, XIX, p. 107—110.

Chalatianz, B., Kurdische Sagen (Nr. 6—10). Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 35—46.

Chavannes, E., Les livres chinois avant l'invention du papier. Journ. asiat. 1905, 1.

Curtiss, S. J., Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients. Leipzig, Hinrichs, 1905.

Eerde, J. C. van, De Toetoer Monjèh op Lombok. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. v. Nederl.-Indië, 7. Volgreeks, V, 1, p. 17—116.

Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië. Met medewerking van verschillende ambtenaren, geleerden en officieren samengesteld door P. A. van der Lith en Joh. F. Snellemann. Afl. 43/44 (Schluß): Weven-zijdeplanten. s'Gravenhage u. Leiden.

Fee, The Parsees, and the towers of silence at Bombay, India. Nation. geogr. Magazine 1905, Dez.

Gil, S., Fábulas y refranes anamitas. Anthropos I, 1, S. 82—90.

Haas, H., Die kontemplativen Schulen des japanischen Buddhismus. Mitt. d. deutsch. Ges. f. Nat.- u. Völkerk. Ostasiens 1905, X, 2, S. 157—221.

Haberer, Die Menschenrassen des japanischen Reiches. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVI, S. 941—944.

Haberer, Votive und Weihegaben der Japaner. Korrespdzbl. d. deutsch. anthr. Ges. 1905, XXXVI, 11—12, S. 132—133.

Hamer, C. den, Beschrijving van de twee krissen als rijkssieraad verbonden aan het Sultansgezag over Djambi en het Pangeran Ratoeschap aldaar. Met drie plaaten. Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. 1905, XLVIII, 2, p. 106—112.

Herbertson, F. D., Agricultural villages in the higher Himalays. 2 Fig. Geogr. Teacher (London) 1905, III, p. 23—27.

Hirt, Fr., Scraps from a collector's note book being notes on some chinese painters of the present dynasty with appendices on some old master's and art historians. Leiden, E. J. Brill, 1905.

Hurgronje, C. Sn., Toelichting bij eenige Koedi's, Kĕtopraks (Korakans) en Goloks uit Poerwokerto (Banjoemas). Not. v. d. algem. en directievergaderingen v. h. Batav. Genootsch. van Kunsten en Wetensch. 1905, XLIII, 1, p. IX—XII.

Jacob, G., Arabische oder seldschukische Kultur? Beilg. z. Allg. Ztg. (München) 1905, 44, S. 345.

Jahn, A., Grammatik der Mehri-Sprachen in Südarabien. 146 S. Wien, A. Hölder.

Jenks, A. E., Tang'-ga, a Philippine Pama'-to game (pl. X). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 82—87.

Joustra, M., [Über hölzerne Masken und Hände der Karo-Bataks.] Notulen van de algemeene en directievergaderingen v. h. Batav. Genootsch. van Kunsten en Wetensch. 1905, XLIII, 1, p. 36 f.

Kohler, Das buddhistische Recht der Khmers in Kambodscha. Zeitschr. f. vgl. Rechtswissenschaft 1905, XVIII, S. 313—357.

Larionowa, W. M., Hochzeitsgebräuche bei den Syrjänen und Russen in Obdork, Gouv. Tobolsk (russ.). Jahrb. d. Russ. anthrop. Ges. 1904, I, p. 327—354.

Latham, H. L., The views of Shinto revival scholars regarding ethics. Open Court 1905, XIX, p. 100, 106.

Legende van de kris Si Gendje, zooals die den Assistent-Resident van Djambi door eenige oude anaqradja werd medegedeeld, met, als aanhangsel, de legende omtrent Si Gendje Maboek, zooals die aan den contrôleur R. C. van der Bor in het Soeroelangoensche is verhaald. Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde 1905, XLVIII, 2, p. 113—160.

Marre, F., La fabrication de la laque au Japon. Rev. génér. de chimie 1905, 7, p. 457.

Melioranski, P. M., Sagen von Edinge und Toktamysch. Kirgis. Text nach einer Handschrift im Besitze von Halicheneff (russ.). St. Petersburg 1905.

Messing, O., Über den Gebrauch des Opiums bei den Chinesen. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 205—219.

Miller, E., Y., The Bataks of Palawan. Departm. of Interior, Ethnolog. Survey publicat. II, 3, Manila 1905.

Moritz, B., Arabic palaeography. A collection of Arabic texts from the first century of the Hedjra til the year 1000. 188 Taf. m. IX S. Text. Public. of the Khediv. libray, Caire. No. 16. Leipzig, K. W. Hiersemann.

Nöldeke, Th., Zu Kalila wa Dimna. Zeitschr. d. Deutsch. morgenld. Ges. 1905, LIX, 4, p. 794—806.

Nöldecke, T., Mutter Erde und Verwandtes bei den Semiten. Arch. f. Religionswissensch. 1905, VIII, S. 161—166.

Offort, J., The biblical Nisroch and the Assyrian and Babylonian Nusku. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 127—128.

Oppert, Demonstration eines indischen Pilgerstabes. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 161—163.

Ostwald, M., Japanische Hochzeitsgebräuche. Mitt. d. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkd. Ostasiens 1905, X, 2, S. 251—272.

Otsuki, Ch., Kurze Mitteilungen über die blutrote chinesische Glasur. Zeitschr. f. angew. Chemie 1905, XVIII, S. 1054.

Pápay, J., Sammlung ostjakischer Volksdichtungen. Heldengesänge mytholog. Inhalts, Götterbeschwörungsformeln u. Bärenlieder, in der Einleitung Regulys Gedächtnis, die Bearbeiter seines Nachlasses und die ostjakische Volksdichtung. Auf Grund des Regulyschen Nachlasses und eigener Sammlungen m. Bildern u. Faksim. LXXXII, 284 S. 3. asiat. Forschungsreise d. Graf. Eugen Zichy. Leipzig, K. W. Hiersemann.

Pinto, Chr., Les indigènes de l'Inde Portugaise. Bol. Soc. geogr. de Lisboa 1905, XXIII, 11, p. 414—420.

Pittard, E., Analyse de quelques grandeurs du corps de l'homme et de la femme chez les Tsiganes. Compt. rend. Ac. Sc. T. 1905, CXLI, p. 665—667.

Plate, L. M. F., Bijdrage tot de Kennis der gebruiken bij verloving en huwelijk in de onderafdeeling Ampat Lawang (Sumatra). Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde 1905, XLVIII, 2, p. 161—184.

Ranneft, W. M., Praboe Dewå Soekmå of Petroek als vorst (uit de Wajang orang). Javaansche tekst met Hollandsche vertaling. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. v. Nederl.-Indië, 7. Volgreeks, V, 1, p. 111—177 (m. 12 platen).

Rivers, W. H. R., Observations on the senses of the Todas. Journ. of psychol. 1905, I, 4, p. 321—396.

Rockhill, W. W., An inquiry into the population of China. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 659—676. Washington 1905.

Rookmaaker, Hartwich, Meerwaldt, van Oyen usw., Bijdragen tot de Kennis van het Gebruik van Sirih in Nederlandsch-Oost-Indië. Bullet. v. h. Kolon. Mus. te Haarlem, No. 32. Amsterdam 1905.

Rouffaer, G. P., De Chineesche naam Ts'e-ts'un voor Grĕsik [= Grissee auf Java]. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. v. Nederl.-Indië, 7. Volgreeks, V, 1, p. 178f.

Rouffaer, G. P., Mededeelingen naar aanleiding van „over Koedjang en Badi" van Dr. C. Snouck Hurgronje en „over Koedi en Tjoendrik" van Dr. G. A. J. Hazeu. Notulen v. d. algem. en directievergaderingen v. h. Batav. Genootsch. van Kunsten en Wetensch. 1905, XLIII, 1, p. IV—VII.

Roux, Contribution à l'étude anthropologique de l'Annamite Tonkinois. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 321—350.
Saleeby, N. M., Studies in Moro history, law and religion. 107 S. m. 16 Taf. Department of the Interior, Ethnolog. Survey publicat. IV, 1, p. 179—189. Manila 1905.
Sauter, H., Die südliche Abstammung der Japaner. Deutsch. Japan. Post, Beilg. Yokohama 1906, IV, 40.
Scheerer, O., The Nabalvi dialect. Departm. of Interior, Ethnolog. Survey publicat. II, 2, p. 89—178. Manila 1905.
Schinzinger, A., Pfeil und Bogen in Japan. Mitt. d. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkd. Ostasiens 1905, X, 2, S. 223—240.
Schut, J. A. F., Tweemaal naar Moro [eine Insel nordöstlich von Halmahera]. Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch., Tweede Serie, XXIII, 1, p. 44—118, m. kaart No. II en afbeeldingen.
Schwally, F., Alte semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion. Arch. f. Religionswiss. 1905, VIII, S. 275—283.
Semayer, W., Wogulisch-ostjakische ornamentierte Rindengefäße. Anzg. d. ethnogr. Abt. d. Ungar. Nat.-Mus. 1905, III, 1, S. 25—44.
Sternberg, L., Die Religion der Giljaken. Arch. f. Religionswiss. 1905, VIII, S. 244—274 u. 456—473.
Sternberg, L., Der Inau-Kult bei den Ainos (russ.). Jahrb. d. Russ. anthrop. Ges. 1904, I, S. 284—308; m. 2 Taf.
Suzuki, T. und **Carus, P.**, The religious book of China. Open Court 1905, XIX, p. 477—493.
Tee Han Kee, Chinese medicine. Amer. Medicine 1905, X, p. 872—876.
The Igorotes. 13 Fig. Open Court 1905, XIX, p. 113—122.
The Negritos viewed as pygmies. 1 Fig. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 130—131.
Thiel, F., Das Kojitsu Sōsho (Sammlung alter Gebräuche) des Teijo. Mitt. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkd. Ostasiens 1905, X, 2, S. 133—155.
Völling, A., Die Haartracht der Chinesen. Anthropos I, 1, S. 60—64.
Voirol, S., Chez les Bâbis. Mercure de France (Paris) 1905, LVIII, p. 523.
Wassermann, R., Der Selbstmord unter den bayerischen Juden. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Juden II, 1, S. 14—15.

Australien und seine Inseln.

Bäßler, Tahitische Legenden. — Fischen auf Tahiti. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVI, S. 920—924 u. 924—940.
Bäßler, Abbildungen von alten beschnitzten Maorisärgen (m. Taf. X—XII). Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 971—973.
Bilder von der Gazelle-Halbinsel. M. 5 Abb. nach Aufnahmen v. M. Röwer. Globus LXXXIX, 13, S. 200—205.
Biró, L., Daten zur Schiffahrt und Fischerei der Bismarck-Insulaner. Anzg. d. ethnogr. Abt. d. Ungar. Nat.-Mus. 1905, III, I, S. 57—73.
Härtter, G., Sitten und Gebräuche der Angloer (Oberguinea). Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 40—51.
Het landschap Amberbaken op de Noordkust van [Nederlandsch] Nieuw-Guinea. Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijkskundig Genootsch., Tweede Serie, XXIII, 1, p. 142—145.
Mathews, R. H., Some initiation ceremonies of the Aborigines of Victoria. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 872—879.
Schultz, Noch ein Steinnagel aus Samoa. Globus LXXXIX, 9, S. 145.
Thilenius, G., Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Besiedelung Melanesiens. Korrespdzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 11—12, S. 133—134.

Amerika.

Adam, L., Grammaire Occawai. Journ. Soc. Amér. de Paris 1905, II, p. 209—240.
Bandelier, A. F., Traditions of precolumbian earthquakes and volcanic eruptions in Western South America. Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 47—81.
Barnad, W. C., A few rare specimens [d. amerik. Indianer]. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 225—226.
Boas and **Hunt**, Kwakiutl Texts. Mem. Amer. Mus. of nat. hist. 1905, III, 1.
Boas, F., The mythologies of the Indians. Intern. Quart. 1905, XII, p. 157—173.
Boas, F., Anthropometry of Central California. 9 Taf. Bull. Amer. Mus. nat. hist. 1905, XVII, p. 347—380.

Borba, T. M., Caingang deluge legend. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 223—225.

Campana, D. del, L'arte plumaria dei Mundurucù (Brasile) e di altri popoli del Sud-America. Arch. per l'antropol. 1905, XXXV, p. 177—199.

Cannstatt, O., Die indianische Bevölkerung der alten Jesuitenreduktionen in Südamerika. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 881—898.

Conrad, L. M., A visit to Quinault Indian graves. 5 Fig. Open Court 1905, XIX, p. 737—744.

Curtis, W. E., Education and morals among the Navajos and Pueblos. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 259—264.

Dieseldorff, E. P., Seler, E., and Förstemann, E., Two vases from Chama. Smithson. Instit. Bureau of ethnol., Bull. 28, p. 635—666. Washington 1904.

Dorsey, G. A., Caddo customs of childhood. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 226—228.

Fewkes, W., The sun's influence on the form of Hopi pueblos (pl. XI). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 88—100.

Förstemann, E., Aids to the deciphering of the Maya manuscript. — Maya chronology. — The time periods of the Mayas. — The Maya glyphs. — The Central American calendar. — The Pleiades among the Mayas. — Central American Tonalatl. — Recent Maya investigations. — The inscription on the cross of Palenque. — The day gods of the Mayas. — The temple of inscriptions at Palenque. Smithson. Instit. Bureau of ethnology, Bull. 28, p. 393—472, 473—489, 491—498, 499—513, 514—519, 521—524, 525—533, 535—543, 545—556, 557—572, 573—589. Washington 1904.

France, J. J., Study and prevention of tuberculosis among colored people of Virginia. Soc. Wykomn. (Hampton, Va.) 1905, XXXIV, p. 494—498.

Fritsch, G., Versteinerter Ausguß von dem Mokassin eines Indianers. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 970—971.

Giachetti, V., Studi antropologici sugli antichi Peruviani. Arch. per l'antropol. 1905, XXV, p. 201—301.

Golder, F. A., Aleutian stories. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 215—222.

Grasserie, R. de la, Renseignements sur les noms de parenté dans plusieurs langues américaines. Journ. Soc. Améric. de Paris 1905, II, p. 333—338.

Grinnell, G. B., Cheyenne stream names. Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 15—22.

Hewett, E. L., Preservation of American antiquities; progress during the last year; needed legislation. Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 109—114.

Hrdlička, A., Diseases of the Indians, more especially of the southwest United States and northern Mexico. Washingt. med. Ann. 1905, IV, p. 372—394.

Hrdlička, A., Notes on the Pima of Arizona (pl. I—IV). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 39—46.

Hrdlička, A., The painting of human bones among the Indians. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 607—617. Washington 1905.

Jochelson, The Koryak, religion and myths. Mem. Amer. Mus. of nat. hist. 1905, VI, 1.

Koch-Grünberg, Über die Indianerstämme am oberen Rio Negro und Yapurá und ihre sprachliche Zugehörigkeit. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 166—205.

Koch-Grünberg, Th., Die Maskentänze der Indianer des oberen Rio Negro und Yapurá. Mit 5 Abb. Arch f. Anthropol. IV, 4, S. 293—298.

La Flesche, F., The past life of the plains Indians. Soc. Wykomn. (Hampton, Va.) 1905, XXXIV, p. 587—594.

Lehmann, W., Die fünf im Kindbett gestorbenen Frauen des Westens und die fünf Götter des Südens in der mexikanischen Mythologie. (19 Textabb.) Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 848—871.

Lehmann, W., Les peintures Mixteco-Zapotèques et quelques documents apparentés. Journ. Soc. Améric. de Paris 1905, II, p. 241—280.

Newton, E. E., Impressions of the Navahos. Soc. Wykomn. (Hampton, Va.) 1905, XXXIV, p. 522—528.

Olshausen, Sieben Wurfspeere von einem der Indianerstämme aus Ucayali. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 229—231.

Prade, B. Santin da, Un spedizione ai „Coroados“ nello Stato di S. Paolo nel Brasile. Anthropos I, 1, p. 35—48.

Rivet, Les Indiens Colorados. Récit de voyage et étude ethnologique. 5 Taf., 1 Fig. Journ. Soc. Améric. de Paris 1905, II, p. 177—208.

Rust, H. N., A puberty ceremony of the mission Indians (pl. VII). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 28—32.

Sapper, K., Aztekische Ortsnamen in Mittelamerika. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 1002—1007.
Sapper, K., Independent indian states of Yucatan. Smithson. Instit. Bureau of ethnol., Bull. 28, p. 623—634. Washington 1904.
Schellhas, P., Comparative studies in the field of Maya antiquities. Smithson. Instit. Bureau of Ethnol., Bull. 28, p. 591—622. Washington 1904.
Seler, E., The Mexican chronology with special reference to the Zapotec Calendar. — Ancient Mexican feather ornaments. — Antiquities of Guatemala. — The Mexican picture writings of Alexander von Humboldt in the Roy. library at Berlin. — The bat God of the Maya race. — Wall painting of Mitla, a Mexican picture writing in fresco. — Significance of the Maya Calendar in historic chronology. — Temple pyramid of Tepoxtlan. — Venus period in the picture writings of the Borgian codex group. Smithson. Instit. Bureau of ethnol., Bull. 28, p. 11—55, 56—74, 75—121, 123—229, 231—241, 243—257, 258—324, 325—327, 339—352, 353—391. Washington 1904.
Seler, Ed., Das Dorfbuch von Santiago Guevea. Eine zapotekische Handschrift aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 121—155.
Sg., Anfänge der Kunst im Urwald. Globus LXXXIX, 7, S. 105—108.
Smith, H. J., A remarkable pipe from Northwestern America. Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 33—38.
Steensby, H. P., Über den Ursprung der eskimoischen Kultur (dän.). Kopenhagen 1905. 219 S.
Stevenson, Mat. C., The Zuñi Indians: their mythology, esoteric societies and ceremonies. 23. Ann. Rep. Bureau of Amer. Ethnology 1901/1902. With plat. I—CXXIX, p. 1—634. Washington 1904.
Stoddard, H. L., Phallic symbols in America. 8 Fig. Amer. Antiquar. 1905, XXXII, p. 281—294.
Superstitions of the Indians. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 132—136.
Swanton, J. R., Haida texts and myths, Skidegate dialect. 448 S. Smithson. Instit. Bureau of Amer. Ethnology, Bull. 29. Washington 1905.
Swanton, Contributions to the ethnology of the Haida. Mem. Amer. Mus. of nat. hist. 1905, V, 1.
Tooker, W. W., The Towhatan name for Virginia (pl. VI). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 23—27.
Uhlenbeck, C. C., Uralische Anklänge in den Eskimosprachen. Zeitschr. d. Deutsch. morgenl. Ges. 1905, LIX, 4, S. 757—765.
Wake, C. S., Asiatic ideas among the American Indians. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 153—162 u. 189—196.
Williamson, G., Superstitions from Louisiana. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 229—230.
Willoughby, Ch. C., Houses and gardens of the New England Indians. Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 125—132.

Afrika.

Ankermann, B., Über den gegenwärtigen Stand der Ethnographie der Südhälfte Afrikas. Mit 17 Abb. u. Taf. XXXV—XXXIX. Arch. f. Anthropol. IV, 4, S. 241—286.
Bateman, G. W., Zanzibar tales. Akron, Saalfield 1904.
Binetsch, G., Beantwortung mehrerer Fragen über unser Ewe-Volk und seine Anschauungen. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 34—40.
Chantre, E., Les Soudanais orientaux émigrés en Égypte. Compt. rend. Assoc. franç. pour l'Avanc. des sc., 33. Sess. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 1104—1106.
Chantre, E., Recherches anthropol. en Égypte. Compt. rend. Assoc. franç. pour l'Avanc. des sc., 33. Sess. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 984—1004.
Frey, H., Les Égyptiens préhistoriques identifiés avec les Anamites d'après les inscriptions hiéroglyphiques. Paris.
Fritsch, G., Die Buschmänner der Kalahari von S. Passarge. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 71—79.
Gutmann, Trauer- und Begräbnissitten der Wadschagga. Globus LXXXIX, 13, S. 197—200.
Härtter, G., Der Fischfang im Evheland. — Spiele der Evheer. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 51—63 u. S. 64—70.
Hotchkiss, W. R., A glance into Central Africa. 5 Fig. Soc. Wykomn. (Hampton, Va.) 1905, XXXIV, p. 488—493.

Huguet, J., Les Oulad Naïl, nomades pasteurs. Rev. École d'anthropol. Paris XVI, 3, p. 102—104.
Kohler, Die Bantus der Elfenbeinküste. Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. 1905, XVIII, S. 446—460.
Lortet et **Gaillard, M. C.**, La faune momifiée de l'ancienne Égypte. Lyon, H. Georg, 1905.
Macalister, A., and **Mejers**, Anthropometric investigations among the native troops of the Egyptian army. Rep. Brit. Assoc. adv. sc. (1904), 1905, LXXIV, p. 339—340.
Mouliéras, A., Les Zkara, une tribu Zénète antimusulmane au Maroc. 1 Karte, 1 Taf. Paris, 8°.
Papillault, G., La forme du thorax chez les Hovas et chez des nègres africains et Malgaches, contribution à l'étude de l'indice thoracique. Rev. École d'anthrop. de Paris XVI, p. 63—68.
Rhodokanakis, N., Die äthiopischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien. 93 S. m. 5 Taf. Wien, A. Hölder.
Saurin, La propriété dans le droit musulman, particulièrement au Maroc. Bull. Com. de l'Afrique franç. 1905, 11 u. 12.
Spieth, J., Die religiösen Vorstellungen der Eweer. 16 S. Bremer Miss.-Schrift. 17. Bremen, Nordd. Miss.-Ges.
Thiel, R. T. van, Le sorcier dans l'Afrique équatoriale. Anthropos I, 1, S. 49—60.
Träger, P., Die Troglodyten der Matmata. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 100—114.
Waldeyer, W., Gehirne südwestafrikanischer Völker. 6 S. Berlin, G. Reimer.
Wedell, H., Das Sachen- und Vertragsrecht und die politische Organisation der Suaheli. Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. 1905, XVIII, S. 119—183.
Westermann, D., Wörterbuch der Ewesprache. I. Ewe-deutsches Wörterbuch. 32 + 603 S. Berlin, D. Reimer, 1905.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

Ballet, Quelques réflexions à propos des éolithes. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 116—127; dazu Desforges, p. 160.
Constantin, L'ancêtre de l'homme d'après les anciens. Revue scientif. 1 u. 2.
Diergart und **Meydenbauer**, Terra sigillata-Technik. Die Saalburg, 10, S. 159—162.
Fortes, J., Les éolithes du Portugal. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 89—93.
Fourdrignier, E., Céramographie préhistorique. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 57—63.
Hahne, Über die Beziehungen der Kreidemühlen zur Eolithenfrage. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 1024—1035.
Hennig, E., Die Eolithen. Die Umschau X, 7, S. 133—134.
Laville, Les pseudo-éolithes du Sénonien et de l'éocène inférieur. Feuille des jeunes natur. 1.
Lemoine, R., La terre noire des sépultures. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 211—217.
Lénez, A propos des rabots en silex. Grattoirs ou nucléus? Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 300—303.
Lissauer, A., Zweiter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropol. Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten (37 Textabb. u. 1 Kartenbeilage). Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 793—847.
Michaelis, Sur les dents préhistoriques (suite). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 44—48.
Morel, G., Préhension des outils en pierre des époques préhistoriques. Mit 250 Fig. i. Text u. 22 Tafeln. Paris, C. Reinwald.
Mortillet, A. de, Sur l'âge du cuivre. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 48—49.
Neues zur Frage des Denkmalsschutzes. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthropol. Ges. XXXVII, 1, S. 5—6.
Obermaier, H., Neue Beobachtungen über die Pseudo-Eolithen von Mantes. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthropol. Ges. XXXVII, 1, S. 4.
Peet, S. D., Spear-heads, knives, stone axes and other edged tools. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 297—304.

Piette, E., Fibules pleistocènes. Revue préhist. I, 1, p. 3—15.
Reindl, Die ältesten Spuren urältesten Ackerbaues in Südbayern. Globus LXXXIX, 12, S. 189—190.
Rivière, E., Sur l'utilité des recherches microscopiques et de l'analyse chimique dans les études préhistoriques. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 146—151.
Rivière, E., Inauguration du monument de Gabriel de Mortillet (26. Oktober 1905). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 242—247.
Rivière, Les poteries et les coquilles percées de l'âge du bronze. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 43—44.
Rivière, E., Meules à grains antiques. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 172—175.
Rivière, E., Sur l'emploi des dentales aux temps préhistoriques comme ornement. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 286—289.
Saint-Venant, J. de, Antiques épingles à bélière. Revue préhist. I, 1, p. 16—21.
Schweinfurth, Über Pseudoeolithen im nordischen Geschiebemergel. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 912—914.
Stalin, Les ébauches de pointes de flèche. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 40—42; dazu Reynier, p. 98, Martin, p. 99.
Thieullen, Sur les éolithes. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 179—183.
Verworn, M., Zur Frage der ältesten Steinwerkzeuge. Die Umschau X, 7, S. 134—137.
Verworn, Über die Einteilung der steinzeitlichen Kulturstufen. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthropol. Ges. XXXVII, 2, S. 19.
Wilke, A. G., Zur Entstehung der Spiraldekoration. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 1—33.

Spezielles.

Europa.

Alexander, S., Zur Kenntnis der etruskischen Weihgeschenke nebst Bemerkungen über anatomische Abbildungen im Altertum. 4 Taf. Anat. Hefte 1905, XXX, S. 155—198.
Almgreen, O., Begräbnisgebräuche der Wikingerzeit nach den Funden im Vergleich zu den Nachrichten in der altnordischen Literatur (schwed.). Nordiska Studier till egnade Adolf Noreen, p. 309—346. Stockholm 1904.
Altertümer, die, unserer heidnischen Vorzeit, von der Direktion des Röm.-germ. Zentralmuseums. V, 6, S. 169—200, mit Abb. u. 6 Taf. Mainz, V. v. Zabern.
Appelgren, Hj., Die vielreihigen silbernen Gliederketten in finländischen Funden. Finska Fornminnesföreningens Tidskrift 1905, XXIII, p. 1—26, mit 21 Abb.
Arne, T. J., Ein Urnengrabfund in Westgotland (schwed.). (Mit 23 Fig. u. 1 Taf.) Svenska Fornminnesfören. Tidskrift 1905, XII, p. 233—248.
Arnon, V., L'époque acheuléenne à Rosereuil — Igornay, près Autun (Saône-et-Loire). Bull. Soc. d'hist. nat. d'Autun 1904, XVII.
Ballet, Découverte d'ateliers néolithiques sur le territoire de la commune de Prissac (Indre). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 279—283.
Baudet, P., Les pierres levées de Montigny-sur-Crécy, canton de Crécy-sur-Serre (Aisne). L'Homme préh. III, 3, p. 87—88.
Baudouin, M., et **Lacouloumère, G.**, Les menhirs de Saint-Martin de Brem (Vendée). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 247—269.
Baudouin, M., Les moulins à vent des tumulus mégalithiques. L'Homme préh. III, 3, p. 84—86.
Baudouin, M., Les meules gallo-romaines de Vendée. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 139—140.
Baudouin, M., Les gravures sur os de l'époque gallo-romaine à la nécropole de Troussepoil, au Bernard (Vendée). Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1905, VI, p. 310—320.
Baudouin, M., Rapport de la préhistoire, à propos des analogies existant entre les sépultures à char de l'époque marnienne et les puits gallo-romains. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 141—146.
Baudouin, M., et **Lacouloumère, G.**, Découverte d'un mégalithique funéraire sous tumulus au Morgaillon, en St. Martin-de-Brem (Vendée). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 183—202.
Beaupré, J., Note sur des galets portant des traces d'usage et designés sous les noms de broyons et de molettes. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 129—135; dazu de Mortillet, p. 140, Baudouin, p. 141.

Beaupré, Découverte d'une station funéraire à mobilier néolithique avec allée couverte sous tumulus. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 171—172.

Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1904, herausgegeben von der röm.-germ. Kommission d. Kais. archäol. Instituts, II, 94 S., m. 2 Taf. Frankfurt a. M., J. Bär & Co.

A. de Blasio, Tombe preistoriche di Colle Sannita (Benevento), mit Fig. Boll. Soc. Nat. Napoli 1905, XVIII, p. 19—24.

Bojsen, F., Geschichte der Insel Mön, I. vorgeschichtliche Zeit (dän.). Kopenhagen 1905.

Boni, G., Esplorazione del sepolcreto del Foro Romano. 4° rapporto. Not. d. scavi 1905, p. 145.

Bourlon, M., Quelques pièces de Liveyre. L'Homme préhist. IV, 2, p. 39—44.

Boyd, H. A., Excavations at Gournia, Kreta. Ann. Rep. Smithson. Inst. for 1904, p. 559—571. Washington 1905.

Breuil, H., Les Cottés. Une grotte du vieil âge du renne, à St.-Pierre-de-Mailée, Vienne (12 Fig.). Rev. Ecole d'anthropol. Paris XVI, p. 47—62.

Brögger, A. W., Beile vom Nöstveittypus (norweg.). Norges geolog. Undersög. 42, 1905.

Brögger, W. C., Die Lage der Strandlinie während der Steinzeit im südöstlichen Norwegen (norweg.). 339 S., mit 11 Taf., 2 Karten u. 9 Textfig. Mit Resümé in deutscher Sprache. Christiania 1905.

Brunner, K., Funde von Iwno, Kr. Schubin, Posen. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 899—912.

Bushnell, D. J., Relics of early man in Western Switzerland (plat. I—IV). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 1—12.

Busse, H., Über ein Urnenfeld bei Wilmersdorf, Kr. Storkow-Beeskow [jüng. Bronzezeit]. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 920.

C. R., Prähistorischer Bergbau auf dem Mitterberge bei Bischofshofen. Globus LXXXIX, 6, S. 90—92.

Camichel, P., Grotte sépulcrale néolithique de Vesson (Gard). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 155—159; dazu Baudouin, p. 159—160.

Capitan et **d'Agnel**, Un curieux mode d'importation de silex taillés d'orient en France. Rev. École d'anthropol. de Paris XVI, p. 69—72.

Castelfranco, P., Abbozzi di ascie metalliche rinvenuti nell' isola Virginia (lago di Varese). Bull. di paletn. ital. 1905, XXXI, 7—12, p. 195—203.

Champagne, J., L'homme solutréen de Badegoule (C^{ne} de Beauregard-de-Terrascon, Dordogne). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 223—224.

Colini, G. A., Necropoli a grotte arteficiali scoperta dal Prof. A. Taramelli nel territorio di Alghero (Sassari). Bull. di paletn. ital. 1905, XXXI, 7—12, p. 176—194.

Colini, G. A., Oggetti enei della prima età del ferro scoperti a Poggibonsi in Val d'Elsa (Siena). Bull. di paletn. ital. 1905, XXXI, 7—12, p. 203—216.

Côte, Cl., Bagues romaines et mérovingiennes. Rev. archéol. 1905, V, 2.

Cotte, A., et **Cotte, Ch.**, La grotte ossuaire de la Mazane Chateauneuf-les-Martignes. Compt. rend. Ass. franç. p. l'Av. d. sc., 33. Session. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 1106—1112.

Cotte, Ch., Objets en pierre et en os et parures de l'Abis de la Font-des-Pigeons. 6 Fig. Compt. rend. Assoc. franç. p. l'Av. d. sc. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 962—970.

Czallány, G., Funde aus dem Altertum im Museum von Szentes (Kom. Csongrád, ung.). Arch. Értes. XXVI, p. 47—55.

Darnay, K. v., Keltische Gräber (ung.). Mit 15 Abb. Arch. Értes. XXVI, p. 62—67.

Daleau, F., et **Manfras, E.**, Le dolmen du Terrier de Cabut, comm. d'Anglade, Gironde. Soc. arch. de Bordeaux 1904, XXV, p. 84—91.

Deecke, W., Das älteste Wieck. Greifswald. Ztg. v. 25. Febr. 1906.

Deyrolle, E., Menhirs et cupules en rapport avec les Haouannet tunisiens. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 27—31.

Deyrolle, E., Grattoir concave néolithique en quartz, trouvé sur la butte de Saint-Oual, près Loctudy. Bull. Soc. préh. de France II, p. 221—222.

Denise, Découvertes faites à Parmain (Seine-et-Oise). L'Homme préh. IV, 3, p. 89—90.

Dharvent, Une cachette de fondeur de l'âge du bronze. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 283—285.

Dörpfeld, W., Die kretischen, mykenischen und Homerischen Paläste. Athen 1905.

Doigneau, A., Sur un bois de cerf néolithique ayant été utilisé comme support: banc, escabeau etc. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 177—179 u. p. 206—207.

Droop, E., Die römische Festung Vetera am Rhein (Schluß). Die Saalburg, 10, S. 147—151.

Dubus, A., Note sur la découverte de silex éolithiques dans la pays de Bray. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 161—163.

Durdan-Laborie, Présentation de trois maillets du Vexin normand. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 299—300.

Evans, A. J., and **Myers, J. L.**, Excavations on Roman sites in Britain. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, p. 337—339.

Evans, A. J., Excavations at Knossos, Crete, 1904. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 322—324.

Foucher, P., et **Gimon**, Une nécropole néolithique. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 290—299.

Foglia, L., Antichità preromane nel comune di Monte corvino Pugliano (Salerno). Rend. d. R. Accad. di arch. di Napoli 1905.

Francus, Le préhistorique dans l'Ardèche. Rev. de Vivarais, 1.

Fritsch, G., Eine verzierte Hirschgeweihstange [aus Stargard i. d. Lausitz]. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 969—970.

Gasser, A., Les pierres percées de la Saône supérieure. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 31—36.

Gasser, A., Note sur la découverte d'un four céramique préromain à Mantoche (Haute-Saône). Bull. préh. de France 1905, II, p. 75—79.

Giorgi, C. de, Le specchie in Terra d'Otranto. Riv. storica Salentina 1905, III, p. 233.

Gillet, M., Une lampe en pierre trouvée à Billaucourt (Seine). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 151—154.

Gimon, Une grotte magdalénienne à Laroque (Hérault). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 224—229.

Gimon, A propos de la grotte sépulcrale de Vesson. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 208—210.

Goly, P., Sur quelques meules et moulins antiques trouvés dans les Alpes-Maritimes. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 127—129.

Gorjanović-Kramberger, Der diluviale Mensch von Krapina und sein Verhältnis zum Menschen von Neandertal und Spy. Biol. Zentralbl. 1905, XXV, S. 805—812.

Granche, Aveneau de la, Les menhirs de Saint-Etienne-en-Malguénac (Morbihan). Découverte d'une figure gravée sur le grand menhir. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 85—89.

Guillaume, Note sur les peuplades gallo-romaines des Hautes-Alpes. Compt. rend. Ass. franç. p. l'Av. d. sc., 33. Session. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 948—959.

Hackman, A., Die ältere Eisenzeit in Finnland. I. Die Funde aus den fünf ersten Jahrhunderten n. Chr. 376 S., m. 183 Textabb. u. Atlas, m. 22 Taf. Helsingfors 1905.

Hagen, K., Frühgeschichtliche Viehschellen im Norden. Korrespondenzbl. der Deutsch. anthropol. Ges. 1905, XXXVI, 11—12, S. 134—136.

Helbig, K., Die Steinkreuze im Königreich Sachsen als Grenzzeichen. 28 S., mit 28 Abb. Leipzig, F. Jansa.

Herman, O., Zum Solutréen von Miskolcz. Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien XXXVI, S. 1—11.

Hoffiller, V., Denkmäler der thracischen Religion im Museum zu Agram (ung.). Mit 4 Abb. Arch. Értes. XXVI, S. 39—44.

Hoffiller, V., Bleiplatte mit Votivrelief aus Serbisch-Mitrovica. — Bleiplatte mit Relief aus Divoš (serb.). Vjestn. hrvatsk. arh. društva 1905, VIII.

Hoffiller, V., Über ein prähistor. Grabfeld in Smiljan bei Gospić (serb.). Vjen. hrvast. arh. društva 1905, VIII.

Hülsen, Ch., Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum 1902—1904. Mit Fig. u. 4 Taf. Mitt. d. Kais. deutsch. arch. Instit., röm. Abt., 1905, XX.

Jacquot, Contribution à l'étude des pierres à cupules de la Haute-Savoie. L'Homme préhist. IV, 4, p. 112—118.

Jatta, A., Un sepolcro primitivo ad Andria e l'eneolitico nell' Apulia Baresc. Bull. di paletn. ital. 1905, XXXI, 7—12, p. 153—176.

Keller, M., Lansfield, The Anglo-Saxon weapon names treated archaeologically and etymologically. VII, 275 S. Anglistische Forschungen 15. Heidelberg, C. Winter.

Kjär, Notes on the Danework. Saga-book of the Viking Club, London 1906.

Kjellmark, K., Ein Wohnplatz aus der Steinzeit im „Järavallen" bei Limhamn (schwed.). Antikvar. Tidskrift för Sverige XVII, p. 1—144.

Kroman, K., Über die nordischen Bronzeluren und was sie uns über den musikalischen Standpunkt des nordischen Bronzealtervolkes lehren. Aarbg. f. nord. Oldkynd. og Hist. 1904, p. 65—88.

Kugler, A., Funde aus der Periode der Avaren in Ungarn (ung.). Mit 4 Abb. Arch. Értes. XXVI, p. 27—30.

Kupka, P., 1. Ein inkrustriertes Tène-Gefäß von Ünglingen-Süd. 2. Eine Tène-Urne aus dem Gräberfelde bei Erxleben, Kr. Osterburg. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 227—229.

Kupka, P., 1. Neolithische Funde von Arneburg. 2. Ein wendischer Grabfund von Wahrburg. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 164—166.

Lalande, Ph., Le dolmen de Brugeilles (Corrèze). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 79—80.

Lanal, Fouilles de la Baume-Longue-à-Dions (Gard). L'Homme préhist. IV, 4, p. 119—120.

Lehmann-Nitsche, Die Adalbertsteine zu Strelno, Kujawien. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 946—951.

Lehmann, E., u. **Olrik, A.**, Der Sonnenwagen aus Trundholm (dän.). Danske Studier 1904, p. 65—79. Kopenhagen.

Lemoine, Époque Marnienne, sépulture à char, découverte du 10 mars 1904 à Châlons-sur-Marne. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 103—113; dazu Foudrignier, p. 113—116.

Lénez, Deux silex de la station néolithique de Samoreau (Seine-et-Marne). Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 219—221.

Lissauer, Eine Doppelaxt aus Kupfer von Ellierode, Kr. Northeim, Hannover. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 1007—1009.

Mallet, A., Examen de quelques silex d'Ygrande (Allier). L'Homme préhist. IV, 2, p. 50—55.

Majewski, E. v., Eine unentdeckte polnische schnurkeramische Gruppe mit Schnurwellenverzierung Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 221—227.

Marignan, E., Quelques types de cailloux ayant servi de percuteurs. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 175—177.

Márton, L. v., Funde aus dem Kirchhof des hohen Mittelalters zu Abony (Kom. Pest) aus dem Jahre 1904 (ung.). Mit 30 Abb. Arch. Értes. XXVI, p. 31—37.

Matthias, Ein merkwürdiges Steinhügelgrab. Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumskde., 2, S. 23—24.

Mehlis, C., Die bemalten Kiesel vom „Böhl" bei Neustadt a. d. Hardt. Globus LXXXIX, 11, S. 170—177.

Mehlis, C., Der Bronzezeitfund von Klingenmünster i. d. Pfalz und der „Goldene Hut" von Schifferstedt. Mit 10 Abb. Arch. f. Anthropol. IV, 4, S. 287—292.

Mensignac, C. de, Note sur le Jupiter gaulois à la roue. 1 Fig. Soc. arch. de Bordeaux 1905, XXV, p. 102—110.

Mertins, O., Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Mit 352 Abb. i. Text. VII, 150 S. Breslau, Preuss & Jünger.

Montelius, O., The geometric period in Greece. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 723.

Montelius, O., Ostgotland in der heidnischen Zeit (schwed.). 21 S., mit 146 Fig. Svenska Fornminnesför. Tidskrift 1905, XII, p. 249—313.

Mortillet, A. de, Palafittes du lac de Chalain (Jura). L'Homme préh. IV, 3, p. 65—83.

Mortillet, A. de, Le grand menhir de Glomel (Côtes-du-Nord). Rev. École d'anthropol. Paris XVI, p. 87—92.

Moulin, F., À propos du gisements à maillets de Malaucène. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 169—171; dazu Deydier, p. 217—219.

Müller, H., Note sur les stations préhistoriques en plein air des environs de Grénoble. Compt. rend. Ass. franç. p. l'av. d. sc., 33. Sess. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 1005—1011.

Müller, H., Découverte et fouille d'une station préhistorique à Saint-Loup (Isère). Compt. rend. Ass. franç. p. l'av. d. sc., 33. Sess. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 1012—1026.

Munro, R., The lake village at Gastonbury. 1 Fig. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 324—330.

Obermeier, H., Beiträge zur Kenntnis des Quartärs in den Pyrenäen. I. Mit 5 Abb. u. Taf. XL u. XLI. Arch. f. Anthropol. IV, 4, S. 299—310.
Peredolsky, W., Dessin figurant sur une poterie de l'époque néolithique. Rev. École d'anthropol. Paris XVI, 3, p. 73—86.
Píč, J. L., Le Hradischt de Stradonitz en Bohème. Ouvrage traduit du tchèque, par Jos. Déchelette. V, 135 S., m. 15 Abb. u. 58 Taf. Leipzig, K. W. Hiersemann.
Pinza, G., Monumenti primitivi di Roma e del Lazio antico. Mit Fig. u. 27 Taf. Mon. ant. d. Acc. d. Lincei 1905. XV.
Portal, Ch., Les mégalithes d'Alban (Tarn). Albi, Monguiès 1905.
Radunz, K., Wikingerschiffe. Prometheus 1905, 821, S. 649—653.
Raymond, P., Les maillets de Malaucène (Vaucluse), puits d'extraction et tailleries de silex néolithiques. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 17—26; dazu Moulin, p. 72—75, Deydier, p. 138—139.
Rivière, E., Les rabots magdaléniens en silex de la Dordogne. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 270—275.
Rivière, E., La préhistoire à Paris. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 67—72.
Rivière, E., Sur les faux en préhistoire. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 13—15.
Rzehak, A., Der Unterkiefer von Ochos. Ein Beitrag zur Kenntnis des altdiluvialen Menschen. 26 S., m. 5 Fig u. 2 Taf. Verhandl. d. Naturf.-Ver. in Brünn.
Robert, L., Le menhir de la Pierre au Jô. Bull. Soc. préh. de France 1905, II, p. 80—85.
Schetelig, H., Fortegnelse over de til Bergens museum i 1905 indkomne sager aeldre end reformationen. 9 Fig. i. Text. Bergens Museums Aarbog 1905, 14, p. 1—52.
Schmidt, W., The latest discoveries in prehistoric science in Denmark. Rep. Brit. Ass. adv. sc. (1904) 1905, LXXIV, p. 723—724.
Schnippel, Reste einer steinzeitlichen Ansiedlung im ostpreußischen Oberlande. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 952—969.
Schöpp, M., Der Diocletian-Palast bei Salona (Schluß). Die Saalburg, 10, S. 155—157.
Schuchhardt, Ausgrabungen auf dem Hünenstollen. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthropol. Ges. XXXVII, 2, S. 17.
Sjöberg, N., Etwas über die Bilder der Bronzeplatten aus Torslunda (schwed.). Svenska Fornminnesfören. Tidskrift 1905, XII, p. 323—325.
Soós, E. v., Prähistorische Burg zu Felsö-Kubin (Kom. Arva, ung.). Mit 2 Abb. Arch. Értes. XXVI, p. 67—69.
Steinmann, G., Die paläolithische Renntierstation von Munzingen am Tuniberge bei Freiburg i. B. Ber. Naturf.-Ges. Freiburg XVI, S. 67—107.
Ule, Wiederherstellungsarbeiten auf der Saalburg. Die Saalburg, 10, S. 162—164.
Ule und Keller, Saalburgfahrt und Limes-Wanderung 1905. Die Saalburg, 10, S. 151—154.
Viré, A., La grotte de Lacave (Lot) station de l'époque solutréenne. Compt. rend. Assoc. franç. p. l'av. d. sc., 33. Sess. Grénoble 1904, Paris 1905, p. 1124—1126.
Viré, A., Les mégalithes de l'arrondissement de Fontainebleau (Seine-et-Marne). L'Homme préhist. IV, 4, p. 97—111.
Walter, Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1904. Baltische Studien (Stettin) 1905, IX, S. 216—222.
Watzinger, C., Griechische Holzsarkophage aus der Zeit Alexanders des Großen. 95 S. Leipzig, Hinrichs, 1905.
Wiegers, Die paläolithischen Funde aus dem Interglazial von Hundisburg. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, XXXVII, S. 915—920.
Winge, H., Über in der Erde gefundene Vögel aus Dänemark (dän.). 48 S., m. 1 Tafel. Wiss. Mittlg. d. naturwiss. Ver. z. Kopenhagen 1904.
Winge, H., Über in der Erde gefundene Säugetiere aus Dänemark (dän.). 110 S., m. 7 Taf. Wiss. Mittlg. d. naturw. Ver. zu Kopenhagen 1904.

Außereuropäische Länder.

Avennes, E. Prisse d', Egyptian and arabian horses. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 457—467. Washington 1905.
Bissing, F. W. v., Denkmäler ägyptischer Skulptur. (In 12 Liefg. erscheinend.) 51×39 cm. München, F. Bruckmann.
Burkitt, R., A stone ruine at Së-tsak, Guatemala (pl. IV—V). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 13—14.

Carus, P., The history and significance of the Rosetta stone. Open Court 1905, XIX, p. 89—91.
Diguet, L., Anciennes sépultures indigènes de la Basse-Californie méridionale. 2 Fig. Journ. Soc. Améric. de Paris 1905, II, p. 329—333.
Figueira, J. H., Algo sobre el cúbito del pretendido hombre fósil del señor R. R. Schuller. Montevideo 1905.
Ghosen el Hownie, Excavations at Sidon. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 223—225.
Götze, A., Troja. Die Saalburg 10, S. 157—159.
Hamy, E. T., Deux pierres d'éclair (pedras de corisco) de l'État de Minas-Geraës, Brésil. 1 Fig. Journ. Soc. Améric. de Paris 1905, II, p. 323—325.
Hawkins, C. J., Excavations and the Bible. Open Court 1905, XIX, p. 1—7.
Hewett, L., A general view of the archeology of the Pueblo region. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 583—605. Washington 1905.
Holmes, W. H., Contributions of American archeology to human history. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 551—558. Washington 1905.
Holmes, W. H., Certain notched or scalloped stone tablets of the mound builders (pl. XII—XIII). Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 101—108.
Lehmann-Nitsche, Túmulo indígena en las islas del delta del Paraná. Rev. de derecho, hist. y letras 1905, XXIII, p. 267—277.
Macmillan, Kerr D., Some cuneiform tablets bearing on the religion of Babylonia and Assyria. Nebst einer Abhandlung über die Partikel -ma im Babylonisch-Assyrischen von A. Ungnad. II, S. 531—716. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Marquard, A., The palace at Nippur not Mycenaean but Hellenistic. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 163—165.
Morgan, J. de, Note sur les procédés techniques en usage chez les scribes babyloniens. Rec. d. trav. relat. à l'archéol. égypt. 1905, XXVII.
Nordenskiöld, E., Ethnographische und archäologische Forschungen im Grenzgebiet zwischen Peru und Bolivia 1904/05. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 80—99.
Nuttall, Z., Some unsolved problems in Mexican archeology. Amer. Anthropol. VIII, 1, p. 133—149.
Passarge, S., Der paläolithische Mensch an den Viktoriafällen des Sambesi. Globus LXXXIX, 7, S. 108.
Peet, S. D., Stone relics in California. 3 Fig. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 169—176.
Proctor, H., The Bible and the Syrian archeology. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 197—199.
Rosen, E. v., Archeological researches on the frontier of Argentina and Bolivia in 1901/02. Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1904, p. 573—581. Washington 1905.
Schweinfurth, G., Recherches sur l'âge de la pierre dans la Haute-Égypte. Ann. des antiq. de l'Égypte 1905.
Sudhoff, Ein neues ärztliches Gutachten aus Papyrusfunden. Mittlg. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturw. V, 1, S. 1—10.
Upham, W., Mounds built by the Sioux in Minnesota. Amer. Antiquar. 1905, XXVII, p. 217—223.
Von der Saalburg. Die Saalburg, 10, S. 145—146.

C. Tagesgeschichte.

Moskau. Am 30. Dez. 1905 kam während der Schreckenstage der Revolution im Alter von 41 Jahren Dr. Viktor Wladimirowitsch Worobjew ums Leben. Wenngleich ursprünglich Psychiater, betrieb er doch mit Vorliebe anthropologische Studien und veröffentlichte eine Reihe diesbezüglicher Arbeiten (Mater. z. Anthropologie der Großrussen; Die Großrussen; Das äußere Ohr des Menschen; Das Verhältnis zwischen der Größe des Kopfes und des Gesichtes des Menschen und seinem Wuchs u. a. m.).

Vannes. Vom 21. bis 26. August wird der Kongreß der Prähistoriker Frankreichs zum zweiten Male tagen. Die drei ersten Tage werden den wissenschaftlichen Sitzungen, die drei anderen Exkursionen zum Besuche der Megalithen von Carnac, Erdeven, Plouharnet und Quiberon gewidmet sein. Anmeldungen sind zu richten an M. Giraux, Avenue Victor-Hugo 9 bis, à Saint-Maudé (Seine).

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

11. Jahrgang. Heft 4. 1906.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

182. Erich Tschermak: Die Mendelsche Lehre und die Galtonsche Theorie vom Ahnenerbe. Archiv für Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 1905, Jahrg. II, S. 663—672.

Verfasser kommt auf Grund seiner dem botanischen Gebiet angehörenden Versuche zu dem Schluß, daß eine Anzahl von Fällen vorliegt, in denen durch Fremdkreuzung anscheinend stammelterliche Merkmale in gesetzmäßiger Weise, und zwar in Mendelschen Zahlenverhältnissen wieder zum Vorschein kommen — Fälle, welche sich allerdings nach dem einfachen Mendelschen Schema nicht voraussagen ließen. Diese Erfahrung lehrt, daß in der Vererbungslehre die latenten Charaktere — darunter ev. das sog. Ahnenerbe — nicht weniger zu berücksichtigen sind als die manifesten Merkmale. Wird man darum zwar der allgemeinen These von Galton und K. Pearson zustimmen, daß die Kenntnis der manifesten Merkmale der Eltern den Charakter der Nachkommen nicht erschöpfend bestimmt, so erweist sich doch das Mendelsche Zahlenverhältnis jener Atavismen, zudem der Wechsel der Wertigkeit von Dominanz bis zu Mitrezessivität als nicht ableitbar aus den genealogischen Formeln jener Autoren. Vielmehr bleibt die hohe theoretische wie praktische Bedeutung der Mendelschen Lehre, speziell des Satzes von der selbständigen absoluten Wertigkeit der einzelnen Merkmale, durchaus aufrecht, auch dann, wenn sich die Möglichkeit bewahrheiten sollte, daß in gewissen Fällen der Satz von der Bildung absolut reiner Gameten nicht zutrifft und bei diesem Prozesse eine Prävalenzdifferenzierung, keine Spaltungsdifferenzierung bezüglich der erblichen Anlagen erfolgen würde.

Dr. Warda-Blankenburg i. Th.

183. Heinrich Ernst Ziegler: Die Vererbungslehre in der Biologie. Mit 9 Fig. im Text und 2 Taf. Jena 1905. VIII u. 74 Seiten.

Diese bemerkenswerte Arbeit zerfällt in mehrere Abschnitte, deren erster „Über den derzeitigen Stand der Vererbungslehre in der Biologie“ in etwas erweiterter Form den vom Verfasser auf dem 22. Kongresse für innere Medizin 1905 in Wiesbaden gehaltenen Vortrag wiedergibt, während die folgenden Abschnitte zur weiteren Ausführung einzelner Punkte dienen.

Nachdem Verfasser zuerst das Zahlengesetz der Chromosomen, sodann die aus der Amphimixis sich ergebenden Vererbungsmöglichkeiten (Mischform, Atavismus, Mendelsches Gesetz) kurz besprochen hat, unternimmt er es, die Ergebnisse der Kreuzungsversuche aus den Untersuchungen über die Chromosomen zu erklären. Es bilden sich in der Samenmutterzelle wie in der Eizelle so viel Doppelchromosomen und aus diesen so viel Vierergruppen, als der Hälfte der Normalzahl der Chromosomen entspricht. Wie aus der Eizelle drei Richtungskörper und die reife Eizelle hervorgehen, so aus der Samenmutterzelle vier Samenzellen; die Eizelle erhält wie jede Samenzelle je ein Chromosom aus jeder Vierergruppe, im ganzen also so viel Einzelchromosomen, als Vierergruppen vorhanden waren. So bringt jede Eizelle und jedes Spermatozoon die Hälfte der Normalzahl der Chromosomen mit. Daraus erklärt sich die Kombination der väterlichen und mütterlichen Eigenschaften, die Amphimixis. Aber die Verschiedenheiten der Kinder untereinander, die Rückschläge auf die Großeltern usw. bedürfen noch einer Erklärung. Für die Mischung väterlicher und mütterlicher Kernbestandteile sind folgende Möglichkeiten vorhanden: entweder stammen die zur Bildung einer Vierergruppe in Samenmutterzelle und Eizelle führenden Doppelchromosomen jeweils ganz vom väterlichen oder mütterlichen Kern ab, oder in jedem Doppelchromosom sind väterliche und mütterliche Chromosomen gemischt. Trifft die erste Möglichkeit zu, so erhalten alle Geschlechtszellen die gleiche Zahl väterlicher und mütterlicher Chromosomen, das aus der Befruchtung hervorgehende Kind demnach von allen vier Großeltern in gleichem Maße Vererbungselemente. Verfasser entscheidet sich aber für die zweite Möglichkeit, daß in den Vierergruppen immer zwei väterliche und zwei mütterliche Chromosomen vorhanden sind. Wenn nun aus jeder Vierergruppe jeweils nur ein Chromosom in eine Geschlechtszelle gelangt, so sind verschiedene Kombinationen möglich, z. B. gibt es bei vier Vierergruppen fünf denkbare Kombinationen, im einzelnen Falle wird es eine Sache des Zufalls sein, welche dieser Kombinationen zur Verwendung kommt. Verfasser hat nun diesen Zufall mit Würfeln nachgeahmt, um sich ein Bild von der Häufigkeit zu machen, in der ein bestimmtes zahlenmäßiges Verhältnis väterlicher und mütterlicher Chromosomen in den Keimzellen zu erwarten ist. Seine empirisch gefundenen Wahrscheinlichkeiten stimmen mit den mathematisch zu berechnenden im wesentlichen überein. Es ergibt sich daraus unter anderem folgendes. Je größer die Zahl der Chromosomen ist, um so seltener tritt der Fall ein, daß ebensoviel väterliche wie mütterliche Chromosomen in eine Keimzelle gelangen; ferner verschwinden bei großer Chromosomenzahl diejenigen Fälle, in denen ausschließlich väterliche oder mütterliche Chromosomen vorkommen würden. Aber die Fälle, in denen die väterlichen oder mütterlichen Chromosomen stark überwiegen, bleiben relativ häufig.

Auf Grund der Ergebnisse der Chromosomenforschung stellt Verfasser eine neue Hypothese für die Entstehung des Geschlechts auf: daß nämlich diejenigen Chromosomen, die aus einem weiblichen Individuum stammen, eine etwas größere Tendenz zur Bildung von Weibchen haben, und diejenigen Chromosomen, die aus einem männlichen Individuum stammen, eine größere Tendenz zur Bildung von Männchen. Da das Kind ebensoviel Chromosomen vom Vater wie von der Mutter erhält, so können die elterlichen Chromosomen für das Geschlecht nicht ausschlaggebend sein. Aber man muß bedenken, daß unter den Chromosomen der Eltern teils großväterliche, teils großmütterliche Chromosomem vorhanden sind, und daß das Zahlenverhältnis dieser den oben beschriebenen Schwankungen unterworfen ist. Wenn sich dies so ver-

hält, so folgt daraus nach den früheren Wahrscheinlichkeitsberechnungen, daß die Geschlechter immer in annähernd gleicher Zahl auftreten müssen. Ein kleiner Überschuß erklärt sich vielleicht daraus, daß in den Fällen gleicher Zahl männlicher und weiblicher Chromosomen das eine Geschlecht dominierend wird oder daß in diesem Falle die Geschlechtsbestimmung von den urgroßelterlichen Anteilen abhängt.

Aus der Chromosomenlehre leitet Verfasser auch eine Erklärung des Mendelschen Gesetzes ab, auf die näher einzugehen hier zu weit führen würde. Die letzten Kapitel sind den Vererbungsexperimenten an Schmetterlingen (Standfuß) und den Vererbungsexperimenten an Meerschweinchen (Brown-Séquard und seine Nachfolger) gewidmet.

Dr. Warda-Blankenburg i. Th.

184. E. M. Tschepurkowski: Zur Frage nach der Vererbung und den Variationen verschiedener anthropologischer Typen (russ.). Jahrb. der Russ. anthropol. Gesellsch. in St. Petersburg 1904, Bd. I, S. 271—274.

Der Verfasser knüpft an einen Vortrag an, den er im Herbst 1903 bei Gelegenheit der XXXIV. allgemeinen Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Worms gehalten hat (Korrespondenzblatt d. Anthrop. Gesellschaft XXXIV, Jahrg. 1903, S. 172—175). Er behauptet, 1. in den ersten Lebenswochen (2. bis 7.) unterscheidet sich die Kopfform der Neugeborenen wenig von der der Erwachsenen, 2. in betreff der Variationen verhalte sich die Mutter der Söhne wie die Mutter der Töchter ganz gleich. Die neugeborenen Knaben und Mädchen verhalten sich auch gleich; sie übertreffen die Maße der Eltern um dieselbe Größe, d. h. sie sind mehr brachykephal.

Im weiteren stellt der Verfasser die Frage: gibt es zwischen den beiden Frauentypen in den nordöstlichen Provinzen Rußlands Unterschiede in betreff der Variationen und der Vererbung?

Auf Grund sehr genauer Berechnungen unter Anwendung bestimmter Formeln schließt der Verfasser: Der dunkle Typus variiert in geringerem Maße als der helle, sowohl in betreff der Farbe der Augen, als auch der Farbe der Haare.

Weiter bemerkt der Verfasser: Die Farbe der Haare und Augen und die Variationen der Kopfform sind, wie es scheint, voneinander abhängig. Ob die Abhängigkeit dadurch zu erklären ist, daß der dunkle Typus dolichokephal, d. h. sein Index kleiner als der des hellen ist, weiß der Verfasser nicht anzugeben. Die Vererbung ist, wie es scheint, bei beiden Typen gleich.

L. Stieda-Königsberg.

185. F. Martius: Krankheitsanlage und Vererbung. Leipzig und Wien 1905. 39 Seiten.

Der Vortrag, den Verfasser auf dem 22. Kongreß für innere Medizin in Wiesbaden im Jahre 1905 gehalten hat, liegt hier in etwas erweiterter Form vor. Sehr mit Recht unterzieht sich Verfasser der immer wieder notwendigen Aufgabe, zunächst die Begriffe ererbt und angeboren, Krankheit und Krankheitsanlage streng zu scheiden. Es gibt im Sinne der wissenschaftlichen Biologie wohl angeborene, aber keine hereditären Krankheiten; ererbt können nur Krankheitsanlagen werden. Er verneint die Frage, ob bei ursprünglich fehlender oder wenigstens sehr geringgradiger Veranlagung der individuelle Neuerwerb einer Krankheit zu einer Steigerung der Disposition für dieselbe Krankheit bei der Deszendenz oder gar zur Schaffung ganz neuer

Krankheitsdeterminanten führen kann oder muß. Wie auch in der Phylogenese die Entscheidung darüber fallen möge, ob sie die Entwickelung der lebendigen Welt ohne Lamarcksche Prinzipien erklären kann, für den artfest gewordenen, historischen Menschen, dessen Schicksal wir unmittelbar übersehen können, ist die Vererbbarkeit erworbener krankhafter Eigenschaften unbedingt zu bestreiten. Der Begriff der erblichen Belastung in der Pathologie wird meist viel zu eng gefaßt. Denn alle krankhaften Anlagen, die bei irgend einem Individuum hervortreten, sind eben, sofern sie nicht nachweisbar während seines embryonalen oder späteren Lebens erworben sind, als ererbte anzusehen, ganz gleichgültig, ob die entsprechenden Krankheiten, zu denen sie führen, bei den Eltern oder deren Vorfahren nachweisbar sind oder nicht. Diese Überlegung führt zu der richtigen Erkenntnis von der großen Zahl der Krankheitsdeterminanten, die in der Erbmasse eines jeden Individuums vorhanden gewesen sein müssen, und läßt es zweitens unmöglich erscheinen, daß bei der ungeheuer großen Zahl von Kombinationen, die zwischen den vorhandenen pathologischen Vererbungselementen möglich sind, im Einzelfalle eine sichere Vorausbestimmung der wirklich in die Erscheinung tretenden Variation getroffen werden kann. Verfasser pflichtet Schallmeyer bei, wenn er sagt, daß unter Berücksichtigung einerseits der Ausscheidung eines Teiles der Vererbungssubstanzen bei den Reifungsvorgängen der Keimzellen und andererseits der bei der Amphimixis sich ergebenden Konkurrenz- und Latenzbedingungen der Vererbungselemente die Frage nach der Vererbung pathologischer, wie auch normaler psychischer und leiblicher Charaktere einfach auf eine Wahrscheinlichkeitsrechnung hinausläuft. Die sog. Vererbungsgesetze stellen somit bestenfalls den zahlenmäßigen Ausdruck für Durchschnittswerte dar. *Dr. Warda-Blankenburg i. Th.*

II. Anthropologie.

186. Da Costa-Ferreira: La capacité crânienne chez les criminels Portugais. Bull. et Mém. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1905. Tome VI, p. 357—361.

Studie über die mutmaßliche Schädelkapazität von 25 geistig normalen Portugiesen, 26 Mördern und 25 Dieben der gleichen Provenienz. Die portugiesischen Verbrecher besitzen im allgemeinen eine größere Schädelkapazität als die Normalen, indessen kommen unter ihnen auch die gleichen Werte wie bei letzteren vor. Große Schädel finden sich unter den normalen Portugiesen in 40 Proz., unter den Dieben in 48 Proz. und unter den Mördern in 61 Proz.; kleine Schädel in der ersten Gruppe in 16 Proz., in der zweiten in 8 Proz. und in der dritten in nur 5 Proz. Die Variationsbreite ist unter den Dieben eine weitere als unter den Mördern und unter diesen wieder weiter als unter den normalen Menschen. (751—642—594 in der entsprechenden Reihenfolge.) Die Verbrecher sind im allgemeinen von kräftigerem Körperbau als die Normalen, und diesem Umstande will Verfasser auch die höhere Kapazität unter jenen zuschreiben (? Referent). *Buschan-Stettin.*

187. Romolo Todescato: Un caso di nanismo vero con arresto di sviluppo in toto. Giorn. di psich. e tecnica manicom. (Ferrara) 1905. Vol. XXXIII, p. 431—451.

Der achtjährige stark belastete Knabe (Vater von sehr mäßiger Intelligenz, starker Trinker, vielleicht auch luetisch infiziert, Mutter hysterisch, eine Schwester des Kranken skrofulös, eine Schwester des Vaters tuberkulös) ist

0,94 m groß, zeigt deutliche Zeichen von Rachitis. Schädel hypsikephal und submikrokephal für sein Alter. Horizontalumfang 470, Längsdurchmesser 160, größter Breitendurchmesser 145, größter Stirndurchmesser 100, kleinster 50 mm. Schädelnähte sind konsolidiert. Hinterhaupt ist abgeplattet, die Stirnhöhlen sind stark entwickelt und vorspringend. Die Bögen über den Augenhöhlen sind gut ausgeprägt. Gaumen ogival, kuppelförmig gewölbt. Henkelohren mit starker Entwickelung der Concha. Gliedmaßen zum übrigen Körper proportioniert und harmonisch entwickelt. In der gleichen Weise wie die Körperentwickelung ist auch die des Geistes zurückgeblieben, und zwar in noch höherem Grade. Das Kind macht den Eindruck eines Idioten; die sprachlichen Äußerungen beschränken sich auf wenige Worte. Auf jedwede Erziehung erwies sich der Knabe, der in seiner frühesten Jugend überdies an einer Mittelohreiterung und eitrigen Drüsenentzündung litt, unzugänglich.

Die vorliegende Arbeit enthält außer der eingehendsten Schilderung dieses Zwerges noch einen Exkurs über Zwergwuchs im allgemeinen, im besonderen über seine Einteilung nach Bourneville, für welche die einschlägigen Beispiele aus der Literatur beigebracht werden. *Buschan-Stettin.*

188. J. Frédéric: Untersuchungen über die Rassenunterschiede der menschlichen Kopfhaare. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 1905. Bd. IX, S. 248—324.

Verfasser füllt eine sehr fühlbare Lücke durch schöne und eingehende Untersuchungen aus; er gibt uns die anatomische Erklärung für eine ganze Anzahl bekannter Rassenunterschiede der menschlichen Haarform und weist neue Unterschiede nach, die sich an den Haarpartien innerhalb der Haut feststellen ließen. Sein Material bestand aus Köpfen bzw. Kopfhäuten und einzelnen Hautstücken von Individuen zahlreicher Rassen (1 Japaner, 2 Chinesen, 4 Indier, 1 Tamile, 1 Armenier, 1 Araber, 1 Berber, 1 Abessinier, 1 Fella, 7 Sudanesen, 4 Neger, 1 Salomonier, darunter Weiber und Kinder, dazu eine Anzahl Europäer, wie Elsässer, Badener, Italiener). — Von den Ausländern wird jeweils zuerst eine Beschreibung der Behaarung gegeben und die wichtigsten Schädelmaße. — Aus dem an Einzelbeobachtungen sehr reichen Inhalt sei hier folgendes angeführt: Verfasser untersucht zunächst die „Gruppierung" der Haare: Bei allen Rassen bestehen Gruppen, stets stehen die Haare in Gruppen zu mehreren, je stärkere und schwächere. Die Zahl scheint nach Rassen kaum verschieden zu sein, meist sind es 2—3, oder 2- und 3er-Gruppen vorherrschend neben 4- und 5ern; bei einzelnen herrschen aber letztere vor. Das Verhalten dieser Gruppen ist innerhalb der einzelnen Hautschichten verschieden. Im Papillarkörper sind die Haare einer Gruppe sich sehr genähert, tiefer gehen sie stark auseinander, so daß innerhalb der Cutis die Gruppen sich auflösen; alle Haare stehen regellos. Mikroskopische Unterschiede in der Gruppierung zwischen Vlieshaarigen und Büschelhaarigen bestehen nicht. Die den Büscheln entsprechenden Haargruppen stehen nicht näher beieinander; Büschelgrenzen fand Verfasser im Haarboden nie. (Er hatte allerdings auch keine wirklich „Büschelhaarigen"; Referent.)

Die Gestalt der Follikel wechselt zwischen Lisso- und Kymotrichen einerseits und Ulotrichen andererseits. Bei Lisso- und Kymotrichen sind sie gerade oder leicht gebogen, ob immer bei Mongolen besonders gerade, steht noch dahin; dagegen scheinen sie hier besonders lang zu sein, tief zu wurzeln. Das untere Ende ist häufig hakenförmig umgebogen, was bei allen Rassen vorkommt; die Richtung des Hakens ist ganz wechselnd. Alle Kopfhaarwurzeln stehen in bestimmten Richtungslinien nach dem Scheitelwirbel zu,

was bei Ultotrichen fehlen soll. Der Neigungswinkel der eingepflanzten Haare ist bei den Chinesen 40—75°, bei den Indiern 30—60°, den Europäern 20—70°; die Mongolen scheinen steilere Einpflanzung zu haben; stets wechselt der Winkel nach verschiedenen Stellen des Kopfes, ist z. B. schläfenwärts geringer. Die Follikel der Ulotrichen haben die bekannte Säbelform, die Verfasser bestätigt, auch nach Rekonstruktionsmodellen. Die „Crête", die Verdickung des Haarbalges nahe der Wurzel, als Grund für die Krümmung anzunehmen, wie es französische Autoren tun, hält Verfasser für unrichtig, es gibt gebogene ohne „Crête". Typisch für die Ulotrichen ist, daß die Follikel keine bestimmte Richtung haben, ganz regellos ziehen; dagegen scheinen die zu einem Büschel gehörigen Haarfollikel je etwa gleiche Richtung zu haben, so daß ihre Haare alle in einer Richtung aus der Haut heraustreten.

Die Dichtigkeit der Haare, bestimmt durch Zählung der Haarquerschnitte auf Horizontalschnitten, ist sehr gering bei den Mongolen, auch bei dem Salomonier, groß dagegen bei Europäern, auch bei Negern; beim Europäer kommen 260—468 Haare auf den Quadratzentimeter (inkl. der kleinen — auf dem Scheitel —), bei Mongolen 224—260, Neger 280—412 usw.

Die stärkere Haardicke der Mongolen wird bestätigt, für alle untersuchten Rassen werden Mittelwerte angegeben, ebensolche für die Dicke der Cutis und Subcutis; Neger- und Salomonierkopfhaut sind besonders dick. Die Kopfhaut der außereuropäischen Rassen ist pigmentiert, stets geringer als die übrige Haut, beim Europäer fast pigmentfrei. — Über die Querschnittform folgt ebenfalls eine Tabelle, die Bekanntes bestätigt. — Die Papillen sind bei allen Haarformen von rundem oder ovalem Querschnitt, was wechselt. Alle Rassen haben markhaltige und marklose Haare. Über Schweiß- und Talgdrüsenentwickelung lassen sich anthropologisch brauchbare Angaben nicht machen, wie Verfassers Tabellen zeigen, ebensowenig über den Haarmuskel. Die Arbeit enthält eine Menge Tatsachenmaterial (7 Tabellen) und ist eine gute Grundlage für künftige Rassenmonographien.

E. Fischer-Freiburg i. Br.

189. L. Steiner: Pigmentflecke der Hornhaut. Centralbl. für prakt. Augenheilkunde 1905, Oktoberheft.

Steiner fügt zu früheren Beobachtungen über das äußerst zahlreiche Vorkommen von Pigmentflecken, Naevi pigmentosi usw., auf der Conjunctiva tarsi und bulbi des Javanen eine neue hinzu, wonach sogar solche Flecke auf der Cornea vorkommen. Verfasser sah zwei Fälle. Vom letzten konnte ein Stückchen Cornea mikroskopisch untersucht werden, das Pigment saß in Form von Körnern und Klumpen in und zwischen den Epithelzellen, zu Strichen und Klecksen angeordnet und als verästelte und sternförmige Pigmentzellen. Wenn die Angabe des betreffenden Mannes stimmt, daß der Fleck erst in den letzten Jahren kam, würde Verfasser das auf die Tatsache zurückführen, daß Trachom (und das lag vor) einen ursprünglich winzigen Fleck zur Wucherung angeregt habe. — Auch vom anthropologischen Standpunkte aus sind derartige Mitteilungen von den Herren in überseeischer Praxis aufs wärmste zu begrüßen — kämen nur mehr! *E. Fischer-Freiburg i. Br.*

190. D. J. Cunningham: The varying form of the stomach in man and the anthropoid ape. Transact. Roy. Soc. of Edinburgh 1906. Vol. XLV, P. 1. (Nr. 2.)

Verfasser schildert die verschiedenen Formen, die der Magen der einzelnen Leichen aufweist. Eine deutliche Abgrenzung eines dem Pylorus benachbarten Bezirkes ist normal, sie zeigt sich schon bei Kind und Fötus, besteht ebenso bei Orang und Schimpansen. Als völlig physiologisch und gewisse Stadien in der Verdauungstätigkeit bezeichnend ist eine Art Teilung des Magens derart, daß die ganze Fundus- und Cardiahälfte kugelig sich weitet und die andere etwas kleinere Hälfte schlauchartig sich verengt, darmartig wird. Partielle Muskelkontraktion bedingt dies. Von diesem normalen Zustande aus findet man alle Übergänge zu den als Sanduhrform bezeichneten Magenformen, die Verfasser alle auf partielle, zum Teil abnorme Muskelkontraktionen zurückführt; er leugnet jedes Vorkommen von angeborenem Sanduhrmagen. Jene Schlauchform der Pylorushälfte hat auch der Fötus, dem der Anthropoidenmagen recht ähnlich sieht. — Statistische Angaben über Formvarianten usw. fehlen. *E. Fischer-Freiburg i. Br.*

191. Oscar Schultze: Das Weib in anthropologischer Betrachtung. 64 Seiten, mit 11 Abbildungen. Würzburg, A. Stubers Verlag, 1906.

Mit Befriedigung entnehmen wir dem vorliegenden Schriftchen, daß sich auch an der Hochschule in Würzburg das Interesse für Anthropologie zu regen beginnt. Dasselbe gibt einen Teil der anthropologischen Vorlesungen wieder, die Verfasser, Professor für Anatomie an der dortigen Universität, vor seinen Zuhörern im vergangenen Wintersemester hielt, und die er auf allgemeinen Wunsch weiteren Kreisen hier zugänglich macht. Für den Fachmann bieten diese drei Vorträge nichts Neues. Es sind keine eigenen Studien des Verfassers, sondern ein geschicktes Kompilat aus den einschlägigen Arbeiten von Pfitzner, Stratz, Vierordt, Rebentisch, Oppenheimer und anderen. Die beste Arbeit über den weiblichen Schädel, die von P. Bartels, scheint dem Verfasser leider gänzlich entgangen zu sein. Die Abhandlung beschäftigt sich mit dem weiblichen Körper im Vergleich zu dem des Mannes, und zwar bezüglich der plastischen Baumittel, der Proportionen, des Wachstums, des Kopfes und Gehirns, sowie der inneren Organe. Verfasser kommt dabei zu dem Ergebnis, daß „das Weib in seinem ganzen Körper mehr Kind als der Mann bleibt. Das Kindlichere des Weibes ist sein Typus, sein schöner, sein herzgewinnender". *Buschan-Stettin.*

192. Fürst: Die Biologie des Lebensalters. Politisch-anthropolog. Revue 1905. Jahrg. IV, H. 6.

In einem Vortrag gibt Verfasser einen Überblick über unsere leider noch dürftigen Kenntnisse von den anatomischen Veränderungen, die der Mensch unter dem Zwange eines unwandelbaren Naturgesetzes während seines Lebens durchmacht. Den größten Teil des Tatsachenmaterials hat er aus Pfitzners „Einfluß des Lebensalters auf die anthropologischen Charaktere" entnommen. Es werden behandelt: Körper-Dimensionen, Integument mit seinen verschiedenen Adnexen, die inneren Organe, besonders das Gehirn, das Skelett, das Blut. Auf die enorme Schwierigkeit, die den altersanatomischen Untersuchungen durch die Häufigkeit pathologischer Prozesse bereitet wird, wird hingewiesen. Zwischen den einzelnen Lebensperioden spielt sich ein stetiger, nie plötzlicher Übergang der Körperbeschaffenheit ab, nach Dauer und Intensität individuell verschieden. *Dr. med. Liebetrau-Trier.*

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

193. R. F. Kaindl: Völkerkunde, Volkskunde und Völkerwissenschaft. Österr. Rundschau 1905. Bd. IV, Heft 43, S. 143—150.

Der Verfasser geht nach einer kurzen Einleitung über die früheren Versuche völkerkundlicher Forschung dazu über, festzustellen, wie willkürlich die Ausdrücke Ethnologie, Anthropologie, Völkerkunde, Ethnographie, Volkskunde, Folklore gebraucht würden und bezeichnet es als sehr wünschenswert, „wenn eine möglichst einfache und klare Namengebung um sich greifen würde". Um so glücklicher würde der Gedanke genannt werden, durch gelungene Verdeutschungen einerseits dem Sinne der Wissenschaft möglichst nahe zu kommen, andererseits durch die Wortverwandtschaft auch die Stellung der Wissenschaftszweige zueinander zu bezeichnen.

„Es muß ein Zweig sich mit der Physis des Menschen, ein anderer mit der Psyche befassen. Jeder von ihnen wird das zu sammeln und zu bearbeiten haben, was zur vollen Erkenntnis der leiblichen und seelischen Zustände beizutragen vermag, er charakterisiert und kennzeichnet. Aus diesen zwei Grundfesten wird sich sodann eine Wissenschaft aufzubauen haben, die das Gemeinsame und Charakteristische in der Entwickelung der Völker festzustellen haben wird."

Die Betrachtung der physischen Natur des Einzelmenschen ist schon sehr alt, später erstreckte sie sich über alle Völker: sie vermittelt also die Kunde von den Völkern der Erde. So tritt die Völkerkunde an Stelle dessen, was man gewöhnlich Anthropologie nannte. Die Beurteilung der seelischen Tätigkeit des Volkes befaßt sich mit den Sagen und Mythen, mit Volksreligion und Aberglauben. Ist die erste der Wissenschaften auf Allgemeinbetrachtungen angewiesen, so kann sich diese mit einem Volk allein beschäftigen: die Volkskunde entspricht dem Folklore.

Aber „wir streben danach, eine Wissenschaft zu schaffen, die das Gemeinsame, das Beständige in der Entwickelung der Völker auf Grundlage der Völkerkunde und Volkskunde erforscht". Das ist die Ethnologie, für sie wählt er die Bezeichnung Völkerwissenschaft. „Das Wort »Wissenschaft« ist der deutsche Ausdruck, der das höchste, beste, in ein System gebrachte Wissen bezeichnet." In dieser Beziehung setzt er das Wort in Gegensatz zur Völkerkunde wie Staatswissenschaft zur Staatskunde. Zum Schluß stellt er noch der Ethnographie die Völkerbeschreibung gegenüber.

So verdienstlich und schön ein solcher Versuch erscheint, so ist es doch fraglich, ob er sich in der Wissenschaft wird durchführen lassen. Das Prunken mit fremdsprachlichen Fachausdrücken ist ja glücklicherweise in der echten Wissenschaft sehr im Rückgange [1], aber die alten Ausdrücke sind zu bequem, die Willkür des Gebrauches für viele Nichtfachmänner, deren es gerade in der Volkskunde noch genug gibt, so angenehm, daß eine neue Namengebung einen schweren Stand hat. Die guten Verdeutschungen aber sind mit Freude zu begrüßen und ihnen weite Verbreitung zu wünschen.

Dr. Jauker-Laibach.

194. Rich. Lasch: Eine besondere Art der Verwendung des Eies im Volksglauben und Volksbrauche. Globus 1906. Bd. LXXXIX, S. 101 ff.

---

[1]) Vgl. unten Politisch-anthropologische Revue!

Im Anschluß an K. Haberlands Aufsatz über das Ei im Volksglauben (Globus 1878) hält der Verfasser eine kleine „Nachlese" und beschäftigt sich mit dem Ei als Gräbersymbolik und in seiner Beziehung auf das keimende Leben.

Drei Kapitel greift er heraus: 1. das Ei als Speise der Toten und Grabmitgabe, 2. die Weissagung aus dem Ei, 3. das Ei als Symbol in Verlobungs- und Hochzeitszeremonien. Mit großer Belesenheit wird aus der reichen, aber verstreuten Literatur eine Unmenge von Beispielen beigebracht, wo und wie bei den wilden und kultivierten Völkern das Ei bei den angegebenen Gelegenheiten in Verwendung kommt. *Dr. Jauker-Laibach.*

195. „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft." Herausgegeben von Bernhöft, Cohn und Kohler. 1905. Bd. XVIII. Stuttgart, Ferdinand Enke. gr. 8°, 480 Seiten.

Ohne uns viel in Einzelheiten einlassen zu können, wollen wir hier nur eine kurze Übersicht über die den Ethnologen besonders interessierenden Partien des vorliegenden inhaltsreichen Bandes der Zeitschrift geben, die mit Recht als Zentralorgan der ethnologischen Jurisprudenz gilt.

Kohler, der schier unermüdliche Forscher auf allen Gebieten des Rechts, hat uns wieder mit mehreren bedeutenden Abhandlungen beschenkt. Ausführlich behandelt er auf S. 313—357 „das buddhistische Recht der Khmers in Kambodscha", gestützt auf Leclères Übersetzungen der betreffenden umfangreichen Gesetzeswerke. Es ist interessant, die Einwirkung des buddhistischen Rechtsprinzips, daß alle Menschen gleich seien, auf das Recht der Khmers zu beobachten, zu konstatieren, daß auch hier Prinzip und Wirklichkeit, Theorie und Praxis nicht identisch waren. Besonders zu erwähnen ist, daß nicht nur Kinder unter 7 Jahren, sondern auch Greise über 70 Jahr als nicht zurechnungsfähig gelten, daher nicht bestraft werden können. Derartige Bestimmungen sind sehr selten. Post, „Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz", Bd. II, S. 303, Anm. 1 führt das Greisenalter nur als strafmildernd an für China und Indien. Das Greisenalter als Schuldausschließungsgrund ist nur sonst noch von den Palauinseln bekannt, wo neben Knaben auch ganz Alte als „tingaringer" (dumme Menschen) nicht bestraft, höchstens gerügt werden (vgl. mein „Asylrecht der Naturvölker", Bd. I, 1903, S. 20). Das Stehlen in Hungersnot ist, wie in alten deutschen Rechten und auch sonst häufig, straflos (S. 349). Interessant ist es vielleicht, hierbei zu bemerken, daß man den Vorschlag gemacht hat, auch in das künftige deutsche Strafgesetzbuch, zu dem jetzt die ersten Vorarbeiten gemacht werden, eine analoge Bestimmung aufzunehmen, was mir der Erwägung im höchsten Grade wert zu sein scheint. Ein Sklavenasylrecht gibt es nicht, wie ausdrücklich statuiert wird (S. 350). Es wird dies damit zusammenhängen, daß die Sklaverei recht milde ist (vgl. S. 315 ff.). Bezüglich des Ordals der brennenden Kerze, wobei entscheidend ist, wessen Kerze zuerst abbrennt (S. 353), sei bemerkt, daß sich in unserem Volksglauben ein ganz gleicher Gedanke bis auf den heutigen Tag erhalten hat. So glaubt man vielfach, wenn eine Kerze auf dem Altar erlischt, stirbt der Geistliche, oder wenn bei einer Trauung eine Altarkerze trübe oder zu schnell brennt oder gar erlischt, so stirbt derjenige der Eheleute zuerst, auf dessen Seite die Kerze steht (Wuttke „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart", 3. Aufl., Berlin 1900, S. 301; „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde", Bd. XV, Berlin 1905, S. 438). Vor kurzem erst stand in den Zeitungen ein Fall, wo die Kerze der Braut erlosch und die Braut aus Schreck hierüber starb. Von großer Be-

deutung ist auch die Abhandlung über „Das chinesische Strafgesetzbuch“ (S. 184—208). Sie enthält den Abschnitt des „Ta-tsing-lü-li“ über den Raub, und zwar nicht nur das alte Gesetz (Lii), sondern auch die späteren ergänzenden Verordnungen (Lü), von denen bisher dem Nichtsinologen so gut wie nichts zugänglich war. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß Heinrich Mootz, deutscher Dolmetscher in Tsingtau, eine vollständige Übersetzung dieses gewaltigen Gesetzgebungswerkes einer der ältesten und interessantesten Kulturnationen in Angriff genommen hat, und daß Kohler die einzelnen Abschnitte, mit Anmerkungen versehen, nach und nach in seiner Zeitschrift zum Abdruck bringen will. In einer Abhandlung über „Die Bantus der Elfenbeinküste“ (S. 446—460) gibt Kohler eine gedrängte systematische Darstellung des juristischen Gehalts des bekannten Werkes von Clozel und Villamar; schließlich handelt er noch kurz und interessant über „Milchverwandtschaft bei den Etruskern“ (S. 73—75).

Eine Arbeit von dauerndem Wert ist, was Dr. jur. Hans Wedell über „Das Sachen- und Vertragsrecht und die politische Organisation der Suaheli“ (S. 119—183) ausführt. Die Abhandlung ist als Fortsetzung der Arbeit von Wiese über das Personen- und Familienrecht der Suaheli (Bd. XVI) gedacht; die Materialien entstammen meistens ethnographischen Werken, insbesondere sind Veltens vorzügliche Bücher aufs eingehendste verwertet, teils sind sie mündliche Ergänzungen des Lektors der Suaheli am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin, des Herrn Mtoro bin Mwengi Bakari, des Lehrers des Verfassers. Im Gegensatz zu der Arbeit Wieses sucht der Verfasser zunächst festzustellen, welche Rechtsgrundsätze die Suaheli vor der Einwirkung des arabischen Einflusses hatten, und dann erst ihre spätere Gestaltung. Zu billigen ist es auch, daß die Rechtsgewohnheiten der nächsten Nachbaren der Suaheli, nämlich der Wadoe und der Wazaramu, die mit ihnen in enger Stammesverwandtschaft stehen, bei der Darstellung stark mit herangezogen sind. Im einzelnen sei kurz hingewiesen auf die eingehende Schilderung der Rechtsverhältnisse beim Karawanenhandel (S. 151 ff.) und das Fremdenrecht (S. 159 und 180), bei dem egoistische Motive vorherrschend sind. Irreführend scheint mir die Bemerkung zu sein, ein Fremder benötige keines Schutzherrn (S. 180), während sich aus den Angaben S. 159 f. ergibt, daß der Jumbe der Träger des Fremdenasylrechts ist, wie bei ähnlich erstarkter Organisation des Häuptlingsrechts auch sonst oft. Ein mindestens eigenartiger Ausdruck ist es, wenn S. 141 ff. das Wort „Schuldtrieb“ des öfteren gebraucht wird, statt „Beitreibung der Schuld“.

In seiner Abhandlung „Der Wucher im Talmud, seine Theorie und ihre Entwickelung“ (S. 37—72) gibt Dr. phil. Emil Cohn, der uns schon durch seine Studien über den Wucher im Islam bekannt ist — vgl. die von Kohler herausgegebenen „Berliner juristischen Beiträge“, Bd. II — einen Beitrag zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Talmud.

In das ethnologisch-juristische Gebiet gehören ferner noch zwei Abhandlungen von mir, deren Inhalt kurz anzudeuten mir gestattet sei. Die Skizze „Die poetische Literatur als Quelle der Rechtserkenntnis“ (S. 429—445) enthält den Anfang meiner Studie über die Makamen des Hariri als Erkenntnisquelle arabischen Rechts. In den „Miszellen aus der ethnologischen Jurisprudenz“ (S. 461—466), die gleichfalls fortgesetzt werden sollen, gebe ich Bemerkungen über die Rolle, die das Asylrecht bei der Entstehung des Zwangsvergleichs im Konkursverfahren gespielt hat, mache einige Angaben über die Couvade und konstatiere schließlich kurz, daß die Aino die Strafe des Ertränkens kannten.

Die übrigen Abhandlungen dürften für den Ethnologen kaum nennenswertes Interesse haben, abgesehen vielleicht von der ausführlichen Studie von Marceli Handelsmann über „Die Strafe im polnisch-schlesischen Rechte im 12. und 13. Jahrhundert“ (S. 209—265).

Es sei hier die Anregung gestattet, künftig die „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft“ in eine „Zeitschrift für ethnologische Jurisprudenz“ umzuwandeln, das heißt den dogmatischen und historischen Teil nach Möglichkeit auszumerzen, um dadurch Raum zu gewinnen für die Rechte der Naturvölker und der früheren Entwickelungsstufen der Kulturvölker. Die historischen und dogmatischen Abhandlungen finden in zahlreichen Zeitschriften Aufnahme, während Abhandlungen aus der ethnologischen Jurisprudenz bei uns nur wenigen Zeitschriften zugänglich sind. Nur wenige haben das universale Verständnis und Interesse eines Kohler: Wen Arbeiten dogmatischer Natur oder eingehende Spezialforschungen aus dem Gebiete des mittelalterlichen Rechts interessieren, dürfte nur in seltenen Ausnahmefällen sich auch für die ethnologische Jurisprudenz begeistern können, und umgekehrt. An Stoff würde es auch nach dieser Beschränkung des Programms keineswegs fehlen, macht sich doch überall rüstiges Streben und Schaffen bemerkbar; auch der Verlag dürfte dabei auf seine Kosten kommen, da wohl nur wenige die Zeitschrift ihrer dogmatischen Abhandlungen wegen halten, dagegen bei so geändertem Programm sicher viel neue Abonnenten hinzukommen würden aus ethnologischen und folkloristischen Kreisen.

Dr. Albert Hellwig-Berlin.

196. A. J. Polak: Die Harmonisierung indischer, türkischer und japanischer Melodien. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1905.

In dem vorliegenden Werke werden vom Verfasser zahlreiche indische, türkische und japanische Melodien harmonisiert, welche von Otto Abraham und M. Hornborstel gesammelt und teilweise im „Sammelbuch der internationalen Musikgesellschaft“ im Januar und März 1903, bzw. April bis Juni 1904, zum übrigen Teil in der „Zeitschrift für Ethnologie“ 1904, Heft 2 veröffentlicht worden sind. An der Hand der von ihm in einfachster Weise harmonisierten Beispiele versucht es der Verfasser, dem Europäer das Verständnis für die Musik der genannten Völker zu erschließen. Bei der Harmonisierung geht Polak von dem Satze aus, daß jede Melodie als eine horizontale Harmonie aufgefaßt werden muß. Er hat sich deshalb folgerichtig bei der Harmonisierung genau an den melodischen Verlauf der Intervalle gehalten. Im ersten Teile des Werkes sind die indischen Melodien behandelt, weil die indische Musik nach Polaks Ansicht einen Übergang und Schlüssel für japanische Musik abgibt, denn sie besitzt zwar die charakteristischen Merkmale orientalischer Musik, ist aber ruhiger und einfacher als die japanische gehalten. Die Auffassung Polaks von der Musik der drei Völker weicht wesentlich von derjenigen der erwähnten Herren Abraham und v. Hornborstel ab, weil er im Gegensatz zu diesen von der Ansicht geleitet wird, daß zwischen dem musikalischen Empfinden der genannten Kulturvölker und dem der Europäer weit mehr übereinstimmende als trennende Momente vorhanden seien. Daß diese Ansicht berechtigt ist, hat der Verfasser meines Erachtens durch die vorliegende Arbeit bewiesen. Wenn man die harmonisierten Melodien durchspielt und die Musik auf sich wirken läßt, ohne an dieselbe mit allen starren theoretischen Vorurteilen herangetreten zu sein, so kommt man mit dem Verfasser zum Schluß, daß namentlich die japanische Musik bisher in beschämender Weise unterschätzt worden ist. Die Ab-

handlung bildet somit einen wertvollen Beitrag zur vergleichenden Musikwissenschaft, welcher nicht nur von musikalischem, sondern auch in hohem Grade von ethnographischem Interesse ist, weil sie uns mit der Einführung in das Verständnis für die Musik fremder Völker einen der Wege zum Verständnis für das Wesen derselben erschließt. *Otto Liebetrau-Erfurt.*

197. J. A. Dulaure: Des divinités génératrices chez les anciens et les modernes. 335 Seiten. Paris, Soc. du Mercure de France. 1905.

Das Werk stammt bereits aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (der Verfasser lebte von 1755—1835) und ist jetzt von der Société de Mercure de France neu herausgegeben. Deshalb kann es nicht verwundern, daß die, wie wir heute sagen würden, außerordentlich fleißige Arbeit den Erkenntnissen moderner ethnologischer Wissenschaft nicht mehr gerecht wird, vielmehr entsprechend dem Charakter ihrer Zeit mehr das Produkt einer einseitig doktrinären Richtung ist. Das Leitmotiv des ganzen umfangreichen Werkes ist die Behauptung, daß der Phalluskult und alle mit ihm verwandten Kulte zurückzuführen seien auf die Verehrung der Sonne als der Spenderin alles Lebens, daß alle auf den Phallus bezüglichen Darstellungen, Inschriften u. dgl. auf den Sonnenkult hinweisen. Diese Ansicht sucht Dulaure zu beweisen, indem er mit bewundernswertem Fleiß den Phalluskultus in alle europäischen und einzelne außereuropäische Völker hinein verfolgt und die Beziehungen der verschiedenen Erscheinungsformen aufzudecken sich bemüht; immer wieder kommt er dann auf das oben angegebene Motiv zurück. Daß Dulaure mit dieser einseitigen Auffassung sich im Irrtum befand, beweist in einem Ergänzungskapitel v. Gennep.

Kulturhistorisch interessant ist übrigens eine uns fremde naiv-pedantische Art der Darstellung, wie sie sich beispielsweise in der langatmigen Verteidigung gegen den etwaigen Vorwurf äußert, daß das Buch einen undelikaten Gegenstand behandele. *Dr. med. Liebetrau-Trier.*

198. Reinach: L'origine des sciences et des cultes. L'Anthropol. 1905. Vol. XVI, p. 659—663.

Dieser gedankenreiche Aufsatz ist ein Auszug aus der Vorrede zum 2. Bande von des Verfassers Werk „Cultes, mythes et religions" (Paris, Leroux, 1906). Manchmal vielleicht etwas zu mystisch, entwickelt Reinach hier doch sehr bemerkenswerte Anschauungen und zeigt, wie der Urmensch, ganz von abergläubischen Vorstellungen beherrscht, die Anfänge seiner Erkenntnis wie seiner Arbeit mit geheimnisvollen, sinnbildlichen und heiligen Gebräuchen umgibt und begleitet. Was über den alteuropäischen Ackerbau gesagt wird, verdient besonders hervorgehoben zu werden: „In Wahrheit glaube ich nicht daran (an den babylonischen Ursprung des Getreidebaues), weil die heute verschwundene Pflanze, aus der Verehrung und Züchtung den Weizen gemacht haben, in Europa schon seit der Quartärzeit heimisch gewesen zu sein scheint und weil die Überbleibsel der Getreideverehrung in Europa solche sind, daß es sich, wie auch bei der Eiche, nicht um eine eingeführte Art handeln kann." Ähnlich verhielt es sich auch mit dem Feuer und mit dem ersten Gebrauch der Metalle. In geistreicher Weise wird das christliche Abendmahl und die ewige Lampe auf solche altheilige Gebräuche, Liebesmahl und Herdfeuer, zurückgeführt. *Ludwig Wilser.*

199. August Wünsche: Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser. Altorientalische Mythen. Ex oriente Lux. Bd. I, Heft 2—3. (Leipzig, Eduard Pfeiffer, 1905.) 108 Seiten.

Das Resultat der Untersuchung ist in dem Vorwort niedergelegt: die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser entstammen dem Vorstellungskreise der Babylonier. Vom alten Orient haben sie sich in ihren Grundgedanken über die ganze Kulturwelt verbreitet, nur die Einkleidung wechselt. Diese Übereinstimmung kann nur durch Wanderung der Sagen erklärt werden. — Der Lebensbaum tritt uns unter anderen in der Paradieserzählung entgegen, er wird dann in der späteren Legende zum Stabe Mosis und schließlich zum Kreuzholz Jesu. In dieser Form ist er Gegenstand zahlreicher mittelalterlicher Legenden in epischer Form. — Das Lebenswasser, ebenfalls bereits im babylonischen Ideenkreise nachweisbar, spielt bei Arabern und Persern eine große Rolle in ihren Alexanderromanen, wo Elias (Chidher) zum Hüter des Lebensquells wird. Ebensoweit aber reicht später seine Bedeutung in den zahlreichen Märchen vom Wasser des Lebens.

Das Buch selbst zeigt nun die Sagen in ihrem historischen Werdegange und ihrer mannigfaltigen Ausgestaltung, wobei ein außerordentlich reichhaltiges Material herbeigezogen wird. Dem Titel gemäß werden in einem ersten Teil die Sagen vom Lebensbaum, in einem zweiten die vom Lebenswasser behandelt. Ersterer wieder führt zunächst den Lebensbaum als solchen in allen Kulturreligionen vor, dann als Lebens- und Zauberkraut, weiter seinen Übergang in das Kreuzholz Jesu und bespricht zum Schluß ausführlich das Gedicht vom heiligen Kreuz von Heinrich v. Freiberg. Der zweite Teil weist das Lebenswasser in seiner eigentlichen Bedeutung in den verschiedenen Kulturreligionen nach, um dann seinem Auftauchen als Zauberbrunnen in den Märchen der Völker näher nachzugehen.

Messerschmidt-Berlin.

200. Caroline Furness Jayne: String figures, a study of cat's cradle in many lands. With an ethnological introduction by Alfred C. Haddon. 407 Seiten mit 17 Vollbildern und 867 Zeichnungen im Text. New York, Charles Scribner's Sons, 1906.

Nach E B. Tylor (1879) waren F. Boas und R. Andree (1888) die ersten, welche fast zu gleicher Zeit auf die Fadenspiele hinwiesen, die bei Naturvölkern weit verbreitet sind, aber auch den Kulturvölkern nicht fehlen. Seither wurden sie häufiger kasuistisch erwähnt. Das in der Literatur verstreute Material hat die Verfasserin mit großem Fleiße gesammelt und studiert; ihre Ergebnisse bilden den stattlichen Band, der auch unveröffentlichtes Material und einige von der Verfasserin gefundene neue Figuren enthält. Besondere Sorgfalt ist auf die Darstellung verwandt worden. Die einzelnen Figuren werden, soweit dies notwendig erschien, durch kleine Silhouetten erläutert, welche bald realistisch, bald nach Art des betreffenden Volkes stilisiert erscheinen. Große und klare Zeichnungen stellen die Entwickelungsstufen der einzelnen Fadenfiguren dar. Dadurch ist nicht nur deren recht schwierige Schilderung erleichtert, so daß jedes Mißverständnis ausgeschlossen wird, sondern auch dem Leser die Möglichkeit geboten, die Figuren mühelos selbst nachzumachen. Das übrigens auch für die Kinderstube bestimmte Werk hat daher neben dem Verdienst, eine Materialsammlung zu sein, alle Eigenschaften eines Lehrbuches, zumal es auch eine gute Bibliographie enthält.

Der Frage, ob die Fadenspiele eine wissenschaftliche Behandlung verdienen, begegnet Haddon in seiner Einleitung mit dem Satze: „In der Völkerkunde wie in anderen Wissenschaften ist nichts zu unbedeutend, um Aufmerksamkeit zu verdienen.“ Jeder Ethnologe wird diesen Satz unterschreiben, und das Werk selbst erbringt den Beweis, daß die Fadenspiele in der Tat

Beachtung erfordern, zunächst in dem sorgfältig bearbeiteten Kapitel über die geographische Verbreitung der Fadenspiele. Die Zahl der Figuren ist sehr groß, welche mittels eines 2 m langen, an den Enden verknoteten Fadens (Lederstreifen, geflochtenes Haarband usw.) von einem oder zwei Spielern hergestellt werden können. Indessen sind nur einige einfache Figuren kosmopolitisch, andere werden von weit voneinander entfernten Völkern ausgeführt, die große Mehrzahl aber besteht aus Lokalformen. Es hat hier wohl eine Auslese stattgefunden, insofern nicht anzunehmen ist, daß die Spieler ein bestimmtes Objekt darzustellen beabsichtigten. Augenscheinlich wurden vielmehr aus den vielen zufälligen nur die Figuren beibehalten, in welche man eine Bedeutung hineinzusehen verstand. Es liegt hier also eine Analogie zu gewissen Entwickelungen der primitiven Ornamentik vor. Selbstverständlich erhielt die Fadenfigur stets eine Bedeutung, welche der Umwelt oder Mythologie der Spieler entsprach, und gleiche Figuren haben daher unter Umständen verschiedene Bedeutungen.

Nicht von diesen letzteren hat daher die wissenschaftliche Behandlung zunächst auszugehen, sondern etwa von den begleitenden Umständen. Die Geschichte des Volkes, seine Traditionen oder die Wahrsagerei können mit Fadenspielen verbunden sein; Gesänge begleiten sie, oder die Erzählung einer Geschichte verknüpft die einzelnen Verschlingungen bis zur Beendigung der Figur. Haddon, der früher bereits eine Nomenklatur schuf, weist in seiner Einleitung auf die Technik der Figuren als aussichtsreichen Ausgangspunkt des Studiums hin. Spannt man den an den Enden verknoteten Faden zwischen beiden mit der Vola einander zugewandten Händen, so kann der Faden über den Handrücken verlaufen oder über die Dorsalseiten der Finger. Im ersteren Falle werden nur die von Hand zu Hand verlaufenden Querfäden von den Mittelfingern aufgenommen für die weitere Entwickelung, und dieser Anfang ist für den eurasiatischen Typus der Fadenfiguren charakteristisch. Bei dem ozeanisch-amerikanischen dagegen liegt der Faden nicht am Handrücken und die Querfäden werden mit den Zeigefingern aufgenommen. Der asiatische Typus findet sich in Korea, Japan, China, Indonesien, Europa. Dem ozeanischen Typus gehören an: Australien, Neu-Guinea (Begleitung von Gesängen), Melanesien, Mikronesien, Polynesien, Amerika (!). Berichte fehlen noch von Mittelamerika, aber sie sind von dort zu erwarten. Auch aus Afrika sind Fadenspiele in dem Werke enthalten, so z. B. von Batwa-Pygmäen, aber ihre Zahl ist leider noch so gering, daß sie noch nicht verwertet werden können. Jedenfalls ergibt sich schon jetzt, daß die Fadenspiele weit verbreitet und sicherlich nicht europäischen Ursprungs sind, mag auch z. B. ein Fadenspiel der Algerier aus Frankreich importiert sein. Europa scheint sie im Gegenteil aus Asien erhalten zu haben. Bemerkenswert ist übrigens, daß der ozeanische Typus sich auf den Philippinen findet und in einem einzigen Falle auch in Europa. In Indonesien werden daher vielleicht späterhin Übergangsformen zwischen dem asiatischen und dem ozeanischen Typus entdeckt werden; experimentell ist eine Übergangsform bereits von Fräulein A. Hingston gefunden worden.

Das vortreffliche Werk bietet eine Grundlage für weitere Arbeiten; wohin sie führen werden, ist noch nicht abzusehen. Heute läßt sich nur erkennen, daß voraussichtlich der ozeanische Typus das größere Interesse beanspruchen wird, da meistens Gesänge oder Erzählungen mit dieser Gruppe verknüpft sind und sie besonders häufig religiöse oder mythologische Darstellungen enthält.

G. Thilenius-Hamburg.

201. F. Sarasin: Bericht über die Sammlung für Völkerkunde des Basler Museums für das Jahr 1905. Verhdl. d. Naturf. Ges. z. Basel. Bd. XVIII, Heft 2, S. 428—450.

Der Jahresbericht der Basler Sammlung für Völkerkunde setzt sich jeweilen zusammen aus den Berichten der einzelnen Abteilungsvorstände, welche vom Präsidenten des Gesamtvorstandes, Herrn Dr. F. Sarasin, in einen Gesamtbericht verarbeitet werden. Wir lassen diese einzelnen Abteilungsberichte in ihrem wichtigsten Inhalt in kurzem Auszug folgen.

Prähistorische Abteilung (Dr. P. Sarasin). Eine Reihe von allerdings als Artefakte mehr als zweifelhaften sog. Eolithen von Thenay, daneben schöne Chelles-Keile und Solutré-Artefakte wurden von Herrn Th. Meyer in Gagny geschenkt; eine schöne Serie von 110 Stück Eolithen und Chelles-Mousterien-Artefakten aus Oberägypten sind ein Geschenk von Herrn Professor Schweinfurth. Aus der Umgebung von Basel wurde eine größere Anzahl neolithischer Steinbeile eingeliefert, auch wurde ein „Abri sous roche" mit allerdings dürftigem Befund von Silexinstrumenten paläolithischen Charakters mit begleitenden Knochen, die der neolithischen Waldfauna angehören, ausgegraben.

Die im Jahre 1904 begonnene europäische Abteilung (Sammlung für Volkskunde, Professor Hoffmann) erhielt wieder sehr reichlichen Zuwachs durch 258 Nummern, worunter 192 Geschenke (Hausrat, Bekleidung, Vieh- und Milchwirtschaft, Schifferei und Fischerei, Handwerk, Requisiten für Volksfeste, Religiöses usw.), fast alles schweizerischer Provenienz. Das Hauptstück stellt einen der letzten Einbäume dar aus dem Ägerisee (mit den eigenartigen zu seiner Herstellung dienenden Äxten und seiner vollständigen Fischereiausrüstung). Von besonderem Interesse sind auch fünf höchst primitive Holzmasken und eine Ledermaske nebst Schaffellkostüm eines Maskentänzers aus dem Lötschental, sowie ein Rinderschädel, der am Dachfirst eines Bauernhauses im Kanton Solothurn (zur Abwehr gegen Unheil) angebracht war.

Die afrikanische Abteilung (Dr. L. Rütimeyer) erfreute sich dank der wertvollen Schenkungen zweier baslerischer Reisender, des Assistent-Resident Herrn H. Vischer in Nigeria und des Herrn Dr. J. David, der von seiner dreijährigen Reise am Albert Edward- und Kiwusee, am Ruwenzori und dem ganzen östlichen Teile des Kongostaates zurückgekehrt war, eines besonders interessanten Zuwachses von 277 Nummern. Der erstere vervollständigte die Sammlung aus Nigeria durch 88 neue Nummern, vor allem durch die vollständige Ausrüstung von Mann und Roß eines Wattenpanzerreiters aus Bornu, Helm, Schild, Schwert und Lanze, Kettenpanzer, Wattepanzer für Mann und Pferd, welche auf einem Holzpferde montiert, ein Glanzstück der Sammlung ausmacht, ferner durch interessante Stücke der Heidenstämme der „Murchison Ranges" und sehr originelle Fellköcher für je drei Wurfmesser aus Baghirmi. Die von Dr. David mitgebrachte Sammlung, eine ziemlich vollständige Illustration der Ergologie der Wambutti (Pygmäen) darstellend, sowie Objekte der Bergstämme am Ruwenzori wird im nächsten Jahresbericht näher erörtert werden. Fernere Geschenke kamen der Abteilung zu aus Kamerun durch Herrn Eha (Masken, altes schönes Trinkgefäß aus Ton, alter Kriegshelm der Bali usw.), sowie durch Herrn Hermann, Missionar aus Ogove, der neben 36 anderen Objekten einen sehr schwer erhältlichen Schädelfetisch „Nsieghebiri" schenkte. Herr Missionsarzt Dr. Vortisch schenkte sehr interessante alte Tonobjekte (Lampe, Ahnenbild usw.) und manches andere aus Nsabâ, Goldküste.

China und Japan (Herr R. Merian) erhielt eine prachtvolle alte Sänfte, von hervorragend schöner Lackarbeit, einem Daimio aus der Provinz Chikugo angehörend, vom Vorsteher als Geschenk zugewiesen. Die übrige asiatische Abteilung (Herr Dr. F. Sarasin) kann als wissenschaftlich bedeutsamen Zuwachs eine von Herrn Professor Martin von seinen Reisen in Malakka mitgebrachte Originalsammlung der Senoi verzeichnen, welche mit ihren 97 Nummern so ziemlich den ganzen ergologischen Besitz dieses primitiven weddalen Stammes repräsentiert. Von sonstigen Geschenken sind besonders künstlerisch hervorragend schöne Metallobjekte aus den Himalajaländern von Herrn Dr. Buxtorf mitgebracht worden.

Aus Neu-Guinea und Ozeanien (gleicher Vorstand) sind eine Schädelmaske aus Neu-Britannien, zwei alte Vogelkopfkeulen aus Neu-Kaledonien und ein Flechtbrustpanzer mit Igelfischhelm aus Kingsmill hervorzuheben.

Der amerikanischen Abteilung (Herr Dr. R. Hotz) schenkte Professor Göldi in Parà hübsche Waffen aus Brasilien; gekauft wurden altperuanische Töpfe und Objekte aus Feuerland.

Die anthropologische Abteilung (Herr Dr. F. Sarasin), der Gesamtsammlung erst im Berichtsjahre angegliedert, erhielt als höchst wertvolles Objekt von Herrn Dr. J. David ein vollständiges Skelett eines erwachsenen männlichen Wambuttizwerges. Von Interesse ist auch ein kindlicher Alemannenschädel aus Basels Umgebung mit deutlicher Trepanation.

Die Gesamtvermehrung des Sammlungsbestandes beläuft sich im Berichtsjahre auf 1165 Nummern, zur größten Mehrzahl Geschenke.

L. Rütimeyer-Basel.

Spezielles.

202. Rich. Andree: Die Zigeuner in Bayern. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. 1906. Jahrg. XXXVII, Nr. 1, S. 1—4.

In einem Vortrage in der Münchener Anthropologischen Gesellschaft bespricht der Verfasser die Schlüsse, die sich aus dem Studium des „Zigeunerbuches“ ergeben, das die königl. bayerische Polizeidirektion zusammengestellt hat. Es umfaßt die Erhebungen über 3350 Zigeuner nach Namen, Religion, Familienstand, Beruf, Geburtszeit, Zuständigkeit usw. Dem Wesen des Buches entspricht es, daß anthropologisch wichtige Tatsachen nicht zu erwarten sind. Es geht daraus hervor, daß es sich nur zum geringeren Teile um echte Zigeuner handelt, und daß ein großer Teil des niedrigen Vagabundenvolkes damit verschmolzen ist. Auch in den beigegebenen Bildern begegnet man neben typischen Zigeunerfiguren solchen von einheimischer Art. Sprache und Namen sind sehr verschieden, vielfach deutsch, aber auch tschechisch, südslavisch usw. Überall tritt das Bestreben hervor, sich möglichst dem Lande anzupassen, in in dem sie gerade leben.

Die Heimat der Zigeuner ist oft unbestimmt, doch kommen Heimatsorte aus ganz Europa und selbst Nordamerika vor. Die Religion ist ziemlich Nebensache, doch wird vorwiegend „katholisch“ angegeben. Sehr verwickelt sind die staatsbürgerlichen und Familienverhältnisse, da Legitimationspapiere häufig fehlen oder gefälscht sind und die Weiber sich oft bei verschiedenen Banden herumtreiben. In der Regel sind sie Analphabeten. Fast alle sind schon vorbestraft. Als Beruf wird Schirmfabrikation, Musik, Wurzel- und Kräutersammeln und „Kunst“ angegeben; der eigentliche Erwerb beruht aber meist im Betteln und Diebstahl, in Jagd-, Feld-, Wald- und Weidefrevel.

Obwohl diesen Stämmen eine große Zähigkeit und ein starres Festhalten an ihren Gewohnheiten innewohnt, wird ihnen doch durch die staatliche Überwachung die Freizügigkeit stark benommen und so ihr Lebensnerv angegriffen.

Dr. Jauker-Laibach.

203. Maurice Fishberg: Materials for the physical anthropology of the Eastern European Jews. Mem. of the Americ. anthropol. and ethnolog. Societies 1905. Vol. I, part I (146 Seiten); auch Annales of the New York Academy of sciences 1905. Vol. XVI, No. 6, part 2.

Die Stadt New York mit ihren mehr als 600000 Juden bietet Gelegenheit zu anthropologischen Untersuchungen wie kein anderes so eng umschriebenes Gebiet. Diese sind zu zwei Dritteln aus den verschiedensten Ländern Europas (Rußland, Polen, Österreich, Ungarn, Rumänien usw.), sowie aus Asien (Syrien, Palästina) und selbst Nordafrika (Algerien, Tunis, Marokko) eingewandert. Verfasser, der bereits verschiedene Vorstudien nach dieser Richtung hin zu verzeichnen hat, nahm an über 2000 Juden beiderlei Geschlechts über 20 Jahr anthropometrische Aufnahmen vor, die sich auf die Körperlänge, den Brustumfang, die Kopf-, Nasen- und Gesichtsmasse, die Farbe der Augen und der Haare, sowie der Haut erstreckten. Die dabei erhaltenen Ergebnisse vergleicht er mit den entsprechenden Erhebungen, die an den in Osteuropa ansässigen Juden gewonnen worden sind.

Die Körpergröße der New Yorker Juden beträgt für das männliche Geschlecht 164,5 (Maximum 187,5 cm, Minimum 135 cm), für das weibliche Geschlecht 153,5 cm (Maximum 170,3 cm, Minimum 133,4 cm). Die Variationsbreite ist demnach nur eine geringe. Der Unterschied zwischen Männern und Frauen ist der gleiche wie bei anderen Rassen. Auch dem Einflusse der Beschäftigung auf die Körperlänge schenkt der Verfasser Beachtung. — Bezüglich des Brustumfanges sind die Juden mangelhaft ausgestattet; indessen ist diese Erscheinung kaum als Rassenmerkmal anzusehen, sondern dürfte durch soziale Verhältnisse und die späte Entwickelung bedingt sein. Der durchschnittliche Umfang beträgt 85—86 cm (nur in 14,65 Proz. der Fälle). Hinsichtlich der Körperlänge sind die schwindsüchtigen Juden größer als die gesunden, aber hinsichtlich des Brustumfanges stehen sie sowohl relativ als auch absolut hinter diesen zurück. — Die Kopflänge kann eher als ein Rassenmerkmal angesehen werden. Sie beträgt im Durchschnitt 188 mm (Maximum 208 mm, Minimum 169 mm) für die Männer und 179 mm (Maximum 199 mm, Minimum 159 mm) für die Weiber. Die Breite beläuft sich auf 154,5 mm (Maximum 174 mm, Minimum 130 mm) für erstere und 149 mm (Maximum 165 mm, Minimum 131 mm) für letztere. Der Kephalindex beträgt bei den Juden demnach 81,91, bei den Jüdinnen 83,24; die Juden dürften demnach im Durchschnitt für mesokephal gelten; 50 Proz. der Gemessenen besitzen einen Index zwischen 80 und 83 inkl. Auffällig ist, daß die nach New York eingewanderten Juden (aber nicht die Jüdinnen) einen längeren Schädel besitzen als die in ihrer Heimat verbliebenen. Der Horizontalumfang stellt sich für die Männer auf 55,5 mm; die Weiber sind nicht in dieser Hinsicht gemessen worden, aus leicht erklärlichen Gründen. — Die durchschnittliche Gesichtshöhe wird für die Juden auf 119 mm (Maximum 142 mm, Minimum 91,80 mm), für die Jüdinnen auf 109 mm (Maximum 128 mm, Minimum 90 mm) angegeben, die Breite entsprechend auf 135 mm (Maximum 156 mm, Minimum 114 mm) und 127 mm (Maximum 143 mm, Minimum 107 mm). Der durchschnittliche Gesichtsindex würde auf die Zahlen 88,15

für die Männer und 85,38 für die Weiber fallen. Seine Variationsbreite ist sehr bedeutend; denn sie schwankt zwischen 69 und 107. Auch die Form der Nase weist große Verschiedenheiten auf. Die Höhe beläuft sich bei den Männern auf 52 mm (Maximum 66 mm, Minimum 40 mm), bei den Frauen auf 47 mm (Maximum 58 mm, Minimum 39 mm); die Breite auf 36,5 mm (Maximum 48 mm, Minimum 27 mm) und 32,92 mm (Maximum 43 mm, Minimum 25 mm). Der Index stellt sich auf 69,23 für die Männer und 69,14 für die Weiber; beide Geschlechter sind also leptorrhin (zu 50 Proz.). Die gerade Nase ist unter den New Yorker Juden am häufigsten vertreten (unter den Männern zu 57 Proz., unter den Weibern zu 59 Proz); nächstdem trifft man numerisch die aufgeworfene Nase (zu 22 Proz., bzw. 13 Proz.) an; die Hakennase, die allgemein für das charakteristische Merkmal der Juden gilt, ist keineswegs häufig, nämlich nur in 14 bzw. 12 Proz.; am seltensten kommt die breite und platte Nase vor (6 bzw. 14 Proz.). — Über die Pigmentierung machte Verfasser folgende Feststellungen. Es hatten dunkle Haut 22,64 Proz. der Männer und 25,46 Proz. der Frauen; die Jüdinnen sind demnach etwas dunkler als die Männer. Die Haarfarbe war schwarz bei den Männern in 83,66 Proz., bei den Frauen in 80,84 Proz., hell 13,11 Proz. bzw. 15,21 Proz., rot 3,23 Proz. bzw. 3,95 Proz. Die Jüdinnen sind in der Haarfarbe umgekehrt etwas heller als die Juden. Was die Farbe der Augen anbetrifft, so hatten

Männer	Proz.	Weiber	Proz.
Schwarze Augen	20,99	Schwarze Augen	20,67
Braune Augen	34,06	Braune Augen	40,88
Graue Augen	21,98	Graue Augen	18,96
Blaue Augen	22,97	Blaue Augen	19,49

Frauen haben also etwas mehr dunklere Augen als Männer, und umgekehrt sind bei diesen blaue Augen häufiger als bei jenen anzutreffen. Bemerkenswert ist, daß der Prozentsatz der Juden mit hellem Typus keineswegs mit der größeren oder geringeren Häufigkeit der Bevölkerung übereinstimmt, unter der sie in Osteuropa leben. So beträgt die helle Komplexion für die Bevölkerung von Litauen und Weißrußland 66 Proz., hingegen für die dorther in New York eingewanderten Juden nur 9,5 Proz., umgekehrt für Kleinrußland, wo die Bevölkerung nur 34 Proz. heller Typen aufweist, 14,4 Proz. Überhaupt läßt sich sagen, daß, je weiter man in Europa nach Osten und Süden geht, um so stärker der Prozentsatz an blonden Juden wird.

Auf Grund der vorstehend wiedergegebenen anthropologischen Untersuchungen und durch Vergleich mit den sonstigen Erhebungen kommt Verfasser zu folgenden Ergebnissen bezüglich der Frage, ob die heutigen osteuropäischen Juden reine Abkömmlinge der alten Hebräer oder ein Mischvolk vorstellen.

Leider besitzen wir keine Überreste der alten Juden aus der Zeit des jüdischen Königtums in Palästina. Sicher ist, daß sie bereits mit verschiedenen nicht-jüdischen Rassen Verbindungen eingegangen waren, wie mit den Hittitern (Mongoloiden), Amoritern (Ariern), Kuschiten (Negern) u. a. m., zumal die alten Patriarchen und die israelitische Aristokratie in solchen Fragen sehr nachsichtig gewesen sind. Daher kann man getrost behaupten, daß die Juden zur Zeit ihres größten Glanzes bereits keine reine Rasse mehr gewesen sind. Ein Vergleich mit den lebenden nicht-jüdischen, semitischen Völkern, z. B. den arabischen Beduinen, die wohl für die reinblütigsten gelten können,

zeigt deutlich, daß dieser Typus vollständig von dem jüdischen verschieden ist. Der Semit ist von dunkler Komplexion, 160—168 cm hoch und deutlich langköpfig (Index 73—77); die Juden hingegen sind klein, neigen mehr zur Kurzköpfigkeit und sind stark mit blonden Elementen durchsetzt. Sie weisen in physischer Hinsicht die Merkmale der Völker auf, unter denen sie seit den letzten 1000 Jahren leben; natürlich sprechen die sozialen und ökonomischen Verhältnisse dabei mit, vor allem bei der Tatsache, daß die Juden um einige Centimeter kleiner geblieben sind als ihr Wirtsvolk. Der Schädeltypus scheint durch diese Umstände nicht beeinflußt worden zu sein; er ist von der Rasse und Erblichkeit abhängig und wird nur durch Kreuzung beeinflußt. Der Schädeltypus der osteuropäischen Juden ist mesokephal, entsprechend dem Typus der Völker und Rassen, unter denen sie leben. Hingegen ist der nordafrikanische Jude dolichokephal.

Die Kopfform der alten Hebräer ist uns unbekannt. Die ältesten Schädelfunde, die wir besitzen, stammen aus dem Jahre 150 n. Chr. (Katakomben von St. Calixtus in Rom); der Index dieser Schädel beträgt 70—76,1, 78—83,4 und 80,5. Wenngleich sich aus diesen fünf Schädeln keine bindenden Schlußfolgerungen ziehen lassen, so scheint doch daraus so viel hervorzugehen, daß die alten Hebräer nicht rein dolichokephal mehr waren. Mit v. Luschan nimmt Verfasser an, daß sie in der Hauptsache von alten Hittitern, einer kurzköpfigen Rasse, abstammen, die ums Jahr 1500 n. Chr. ihre Blütezeit in Syrien und Kleinasien erlebte, und daß sie weiter von den Armeniern stark beeinflußt worden sind. Von den letzteren rührt die gebogene Nase her; die im Kaukasus lebenden Juden werden dann wegen ihrer mächtigen Nasenentwickelung den ursprünglichen Typus noch am meisten bewahrt haben. Die blonden Haare sind nach Ansicht des Verfassers amoritisches Erbteil. Unter den heutigen Juden weisen über 10 Proz., in einzelnen Ländern bis zu 20 Proz. blonde Haare auf. Zwar ist unter den kaukasischen Juden Blondhaar nur zu 2 Proz. vertreten, aber diese Tatsache ist wohl dadurch zu erklären, daß die Völker des Kaukasus überhaupt dunkel sind. Gegen die Annahme, daß die blonden Juden aus der Kreuzung mit der nordeuropäischen Rasse hervorgegangen seien, führt Fishberg einmal an, daß gerade mehr blonde Juden dort leben, wo die einheimische Bevölkerung dunkel ist, und umgekehrt, und zum anderen, daß die Amoriter auf den Denkmälern blond und hochgewachsen dargestellt sich finden. — Der brünette Typus der Juden entspricht dem der osteuropäischen Slaven, unter denen sie bereits seit 10 Jahrhunderten leben.

Buschan-Stettin.

204. Leo Sofer: Chuettas, Maiminen und Falascha. Polit.-anthropol. Revue 1906. Jahrg. V, Nr. 2, S. 100—105.

Wo immer auch Juden die Religion ihres Wirtsvolkes annahmen, konnten sie trotzdem sich diesem nicht assimilieren und wurden von ihm auch nicht assimiliert, wie Verfasser an den Beispielen der Chuettas, Maiminen und Falascha zeigt.

Die Chuettas auf Mallorca sind die Nachkommen der seinerzeit zum katholischen Glauben übergetretenen Juden; sie gehören demnach zu der großen Gruppe der spanischen Marannen (Neuchristen). Nach den großen Judenmetzeleien von 1391 gab es der Religion nach in Spanien keine Juden mehr; entweder waren sie ausgewandert oder in großen Massen zum Christentum übergetreten. Trotzdem diese Marannen eheliche Verbindungen mit den Altchristen suchten, ihre alte Religion schmähten, viele sogar in die katholischen Orden eintraten, hat sich die Verachtung und Antipathie ihrer ur-

christlichen Umgebung gegen sie bis in die heutigen Tage hier erhalten. — Die Maiminen (oder Sabbatianer) in Saloniki sind seit drittehalb Jahrhunderten zum Islam übergetreten, werden aber von den Türken immer noch angefeindet und verdächtigt; da die echten Mohammedaner ihnen ihre Töchter nicht zur Frau gaben, so waren die Maiminen gezwungen, durch unsinnige Inzucht sich fortzupflanzen, deren Folgen sich auch in körperlicher und geistiger Degeneration an ihnen bemerkbar machen. Neuerdings gehen sie viel Verbindungen mit armen, aber sehr gesunden jüdischen Mädchen ein. — In Abessinien endlich leben die Falaschen, die Nachkommen palästinensischer Einwanderer. Sie sind teilweise zum Christentum übergetreten, bilden aber auch hier (Gondar, Adua) immer noch eine geschlossene, in bestimmten Stadtvierteln wohnende Klasse, die in den Augen der Abessinier nicht für voll gelten.

Buschan-Stettin.

205. Maurice Fishberg: Beiträge zur physischen Anthropologie der nordafrikanischen Juden. Zeitschr. f. Demogr. u. Statistik der Juden 1905, Jahrg. I, Heft 11.

Verfasser fand Gelegenheit, in Nordafrika 600 männliche jüdische Kinder im Alter von 5 bis 16 Jahren und 46 eingeborene erwachsene Juden von Marokko, Algier und Tunis zu untersuchen; dazu kommen noch 31 von ihm früher in New York gemessene Emigranten aus den gleichen Gegenden. Seine Ergebnisse vergleicht er mit den anthropologischen Erhebungen, die an den europäischen Juden angestellt worden sind.

Unter 100 Juden hatten		Deutschland	Österreich	Ungarn	Bulgarien	Nordafrika	
		Kinder	Kinder	Kinder	Kinder	Kinder	Erwachs.
blonde	Haare	32,03	27,00	23,70	22,35	5,95	5,19
dunkle	Haare	55,85	73,20	76,30	76,65	93,73	92,21
rote	Haare	0,40	0,60	—	2,58	0,33	2,66
dunkle	Augen	51,99	45,90	57,50	61,34	77,99	83,12
graue	Augen	27,00	30,50	24,20	22,13	15,51	14,28
blaue	Augen	19,30	23,50	18,30	19,38	6,44	2,60

Hiernach sind die nordafrikanischen Juden bedeutend dunkler als die europäischen Juden. Der rein dunkle Typus (dunkle Haare und dunkle Augen vereint) ist unter ihnen zu 76 Proz., der blonde zu weniger als 5 Proz. und der gemischte zu nur 19 Proz. vertreten. Hingegen wird unter den Juden Europas der dunkle Typus selten zu mehr als 60 Proz. angetroffen, der helle zu 10 bis 15 Proz. und der gemischte zu ungefähr 35 Proz.

Die nordafrikanischen Juden sind auch langköpfiger als die europäischen. Die meisten Kephalindices (zu 11, 14, 12 und 13 Proz.) fallen unter den 600 Kindern auf die Werte 80, 79, 78 und 77; von diesem Kulminationspunkte aus nehmen die Prozentzahlen ziemlich gleichmäßig (allerdings unter stärkerem Vertretensein der niederen Indices) nach den beiden Endpunkten (88 und 69) zu ab. Die Juden in Tunis sind wiederum mehr dolichokephal als die von Konstantine und noch mehr als die von Algier. 65 Proz. aller gemessenen Kinder hatten Indices von weniger als 80; die ausgesprochen brachykephale Form (84 und darüber) war nur zu 5,61 Proz. (in Tunis nur 1,5 Proz.) vertreten. — Für die 77 erwachsenen Juden betrug der mittlere Schädelindex 78,24. Ausgesprochen langköpfig sind die marokkanischen

Juden, ihnen folgen die von Tunis; hingegen sind die von Algier und Konstantine breitköpfiger und erreichen ungefähr den Typus ihrer europäischen Glaubensgenossen. Woher dieser Unterschied rührt, vermochte Verfasser nicht zu eruieren; auf europäischen Einfluß ist er kaum zurückzuführen, denn einmal sind Mischehen zwischen einheimischen und europäischen Juden sehr selten, und zum anderen leben auch in Tunis sehr viele europäische Glaubensgenossen, speziell italienische (mit einem hohen Schädelindex).

Der Gesichtsindex betrug für die nordafrikanischen Juden 88,97, der Nasenindex 60,71. Die Nase ist bei ihnen etwas länger und schmaler als bei den europäischen Juden. Habichts- und Adlernasen trifft man noch weniger als unter den europäischen Juden an; nur 2 unter 77 erwachsenen Juden zeigten diese Nasenform. *Buschan-Stettin.*

206. M. G. Marchand: Conte en dialecte Marocain. Publié, traduit et annoté. Journal Asiatique 1905. Série X, tome VI, p. 411—472.

Ein modernes marokkanisches Märchen: Ein Sultan hat sieben Söhne, sechs von einer legitimen Frau, einen von einer Konkubine. Den letzteren, Mohammed mit Namen, sucht die legitime Sultanin anzuschwärzen und zu beseitigen. Sie hat einen Garten vor der Stadt, in dem sie jeden Freitag bis Sonnabend sich aufzuhalten pflegt. Jedesmal kommt ein Geist, reißt einen Baum aus und trägt ihn fort. Sie will ihren Söhnen zu Ruhm und Ehre verhelfen, indem sie ihnen Gelegenheit gibt, den Geist zu überraschen. Es gelingt ihnen jedoch nicht. Wohl aber vermag Mohammed ihn zu verwunden. Später steigt er dem Geflüchteten in einen Brunnen nach, findet unten Gärten usw. und sieben wunderschöne Mädchen. Den Geist, den er ebenfalls findet, tötet er und bringt dann die Mädchen auf die Oberwelt. Er selbst aber wird von den Brüdern wieder in den Brunnen gestoßen. Mit Geisterhilfe (Zauberring) kommt er jedoch schließlich heraus und heiratet das jüngste der Mädchen, nachdem er seine sechs Brüder getötet und mancherlei anderes erlebt hat, wobei ein Kleid, das auf seinen Befehl zu tanzen vermag, eine Rolle spielt. *Messerschmidt-Berlin.*

207. H. Ling Roth: Tatu in Tunis. Man 1905, September, Nr. 72.

208. P. Träger: Das Handwerkszeug eines tunesischen Tätowierers. Zeitschr. f. Ethnol. 1904. Bd. XXXVI, S. 469—477.

209. A. van Gennep: Tätowieren in Nordafrika. Zeitschr. f. Ethnol. 1904. Bd. XXXVI, S. 749—750.

Vor einigen Jahren erwarb Ling Roth von einem Tunesen, der sein Tatuierhandwerk aufgab, einige Tatuierwerkzeuge (Halter für Nadeln, fünfspitzigen Pfriemen, stemmeisenartiges Gerät), die er abbildet. Außerdem fügt er eine Reihe (21) Zeichnungen zum Tatuieren bei, die er dem Musterbuche des Künstlers entnahm. Dieselben stellen ein Gemisch von Ideen der Eingeborenen mit solchen der niederen europäischen Volksschichten dar. Zumeist sollen die Tatuierungen als Zauber dienen, z. B. gegen rheumatische Schmerzen, Augenkrankheiten, den bösen Blick, um Stärke oder Mut zu verleihen, Glück zu bringen, als Zeichen des Schwures ewiger Freundschaft u. a. m. — Die einfachen Zeichnungen werden von dem Künstler mit der freien Hand auf dem zu tatuierenden Körperteil entworfen, für kompliziertere Muster bedient er sich eines Holzstempels, der mit Farbe bestrichen wird. Den Farbstoff gibt ein Gemisch aus Lampenruß, Alkohol und Gummi ab. Die

Operation, die in einer einzigen Sitzung zu geschehen pflegt, scheint nicht an ein besonderes Lebensalter gebunden zu sein; nur für die Mädchen wurde beobachtet, daß sie bei Eintritt der Pubertät noch besondere Zeichen hinzu erhielten.

Auch Träger erwarb das Besteck eines Meisters im Tatuieren, und zwar des als äußerst tüchtig geltenden Mohammed ben el Hadji. Er beschreibt es und schildert die Operation selbst. Das Tatuieren ist in ganz Nordafrika (Marokko, Algerien, Tunis) sehr verbreitet. Die arabische Bezeichnung daqq hörte Träger niemals dafür. Alle Körperstellen, die sichtbar sind, werden tatuiert: in erster Linie Arme und Beine, bei den Frauen demnächst hauptsächlich Kinn, Stirn und Wange; von den Männern werden Beine und Füße vorgezogen. Die Muster fallen zumeist klein und einfach aus; sie bestehen in Punkten, einfachen, doppelten, parallel oder winkelig verlaufenden Linien, einem Kreise oder Kreuze und anderen geometrischen Figuren. An größeren Körperflächen kommen auch kompliziertere Muster zur Anwendung. In der Hauptsache sind es Tiere und Pflanzen. Auch kleine Gemälde und Genrebilder, denen eine bestimmte Idee zugrunde lag, fand Verfasser in einem Musterbuche des Künstlers abgebildet. Außerdem kamen darin vor Schere, Pistolen, Anker, Blumentöpfe, Wasserbassins, Skorpione, Kamele, am häufigsten jedoch Fische. Fische spielen beim tunesischen Volke eine große Rolle und finden sich öfters zusammen mit einer Mondsichel oder einem Hexagramm dargestellt. Träger betont im Gegensatz zu Ling Roth, daß nicht ein einziges der verschiedenen Muster über den Gesichtskreis der eingeborenen Bevölkerung hinausgeht. Alle offenbaren eine gewisse einfache, schlichte Natur- und Lebensauffassung; Pikantes oder Unsittliches konnte er unter den Mustern niemals entdecken. — Ein Teil der Muster war nur für Männer, ein anderer nur für Weiber, ein dritter für beide Geschlechter bestimmt. Auch für bestimmte Körperstellen gab es bestimmte Zeichnungen.

Als das Motiv der Tatuierung stellt Träger das Verlangen nach Schmuck hin; er bestreitet, daß man sich aus abergläubischen Zwecken tatuieren lasse. Das schließe indessen nicht aus, daß hier und dort sekundär bei einer Darstellung noch ein besonderes Motiv oder ein bestimmter Zweck mit im Spiele sei. So gibt er die Möglichkeit zu, daß bestimmte Tatuierungszeichen bei den Kabylen als Stammesabzeichen im Gebrauche gewesen seien oder es noch sind. Bezüglich des oft wiederkehrenden Kreuzes als Tatuierungsmuster leugnet er, daß dieses einen Zusammenhang mit der Bedeutung habe, die wir dem Kreuze beizulegen pflegen.

Auch van Gennep glaubt nicht, daß das Kreuz mit dem Christentum etwas zu tun habe. Seinen Beobachtungen zufolge ist das hauptsächlichste ornamentale Tatuierungsmuster der Palmenbaum. Er kennt wohl die arabische Bezeichnung für Tatuieren, nämlich daqq, von daqqer = fein zermahlen, abgeleitet, also ein Einreiben fein zerriebener Farbsubstanz bedeutend. Das eigentliche altarabische Wort ist washm. *Buschan-Stettin.*

210. Frédéric: Zur Kenntnis der Hautfarbe der Neger. Zeitschr. f. Morph. u. Anthrop. 1906. Bd. IX, H. 1.

Verfasser untersucht makro- und mikroskopisch die Haut eines viermonatlichen weiblichen Negerkindes, dessen Eltern aus Antigua in Westindien stammten und guten Negertypus aufwiesen. (Zum Vergleich dienten Beobachtungen an zwei lebenden Negern.) Das Kind hatte „Wollhaar", schlichthaarige Augenbrauen, ebenso die Erwachsenen. Die Hautfarbe war am

dunkelsten am Nacken, Oberarmstreckseite und Bauch (Helligkeit *c* nach Radde); dann kamen stufenweise: 2. Obere Rückenpartie, Unterarmstreckseite, vordere Halsgegend; 3. Brust, Schulter; 4. Unter- und rechte Oberschenkelstreckseite, Handrücken, Unter- und Oberarmbeugeseite, Umgebung des Mundes; 5. seitliche Wangengegend; 6. linke Oberschenkelstreckseite, Stirn, Fußrücken; 7. Wangenmitte, Nasenrücken, Unterschenkelbeugeseiten; 8. linke Oberschenkelbeugefläche; 9. Innenfläche der Schenkelbeuge; 10. Gesäßbacken, rechte Oberschenkelbeugefläche; 11. Handteller und Fußsohle. (Radde: *s.*) — Danach waren in Bestätigung der Schwalbeschen Untersuchungen (s. Zentralbl. 1905, Nr. 339) die dorsale Körperseite und die Extremitätenstreckseiten dunkler als ventrale Körperseite und Beugeflächen. Etwa das gleiche zeigten die beiden erwachsenen Neger. Auffallend war am Kinde, ebenso an zwei älteren (6 bis 8 Jahr) Negerkindern und Indiern, nicht aber bei den erwachsenen Negern, eine starke Pigmentierung der drei Hauptfaltungslinien (chiromantische Hauptlinien) der Handfläche, die als dunkle Linien von der hellen Hand stark abstachen. — Der Warzenhof des Kindes war sehr dunkel, die Warze ganz hell, beim Erwachsenen beides dunkel. — Das Maximum der Pigmentierung des viermonatlichen Kindes war beinahe dasselbe wie bei den Erwachsenen, ebenso ein Sudanneger in Kairo selbst nach Schwalbes Untersuchungen. (Also keine Aufhellung durch unser Klima!) — Ammons richtiger Einwurf gegen das Gesetz vom Dunklersein der Streckseiten, nämlich daß die Haut auf der Streckseite von Ellbogen und Knie und in der Glutäalfurche bei gestreckten Armen und Beinen gleichsam zusammengeschoben, entspannt, runzlig und schon deshalb dunkler sei, wird ausführlich geprüft, und es zeigt sich, daß bei Spannung und Entspannung je das Maximum und Minimum der Farbintensität auf der Streckseite doch mehr ist. — Endlich zeigte das Mikroskop die gleiche Abnahme der Pigmentierung von Stelle zu Stelle, wie sie oben angeführt, das Coriumpigment war überall sehr gering (Sacralgegend nicht untersucht?); das Pigment liegt in allen Epidermisschichten, sogar in der Hornschicht; auch das Mikroskop zeigte die starke Pigmentierung der genannten Hautlinien.

E. Fischer-Freiburg.

211. Ch. B. Rodes: The thoracic index in the Negro. Zeitschr. f. Morph. u. Anthropol. 1906. Bd. IX, H. 1, S. 103—117.

Verfasser untersucht das Verhältnis des queren und dorso-ventralen Brustdurchmessers bei 506 lebenden Negern aus Missouri, 212 Männern von $^1/_2$ bis zu 85 Jahren und 294 Frauen etwa gleichen Alters; größtenteils nicht reinblütig (Mischlinge allerlei Grades). Dazu werden 11 Embryonen und Föten (meist von Weißen) untersucht. Die Messungen geschahen mit dem Tasterzirkel (Martins großem Tasterzirkel); zwar leider bei den Lebenden auf den Kleidern, was nur einen Fehler von 0,7 Proz. ausmachen soll, wie Proben ergaben. Sagittaldurchmesser $\times$ 100 durch Querdurchmesser ergibt den Thoraxindex. Es zeigt sich, daß bei jungen Embryonen der Brustkorb von vorn nach hinten fast doppelt so tief ist wie von rechts nach links (Ind. 181,5). Nun wächst der Querdurchmesser, um im dritten Embryonalmonat den anderen zu erreichen. Von hier an ist stets der quere Durchmesser der größte, das Wachstum geht langsam, bei der Geburt ist er wenig größer wie jener, der Index ist 95. — Diese Veränderung führt Verfasser auf die anfänglich relative kolossale Herzgröße, dann das Wachstum von Lunge und Leber und das Tiefersinken der vorderen Thoraxwand zurück. Einige Tage nach der Geburt sinkt der Index auf gleiche Weise weiter. Beim Neger

sinkt er dann rasch bis gegen 70 (beide Geschlechter zusammen) zur Pubertätszeit, um von da an wieder zu steigen bis über 74 im Mittel (89 als Maximum), d. h. der antero-posteriore Durchmesser nimmt wieder zu.

Die Geschlechtsunterschiede bestehen in einer Früherlegung des Minimums beim Weibe und einer größeren Tiefe (von vorn nach hinten) des weiblichen Thorax, so daß der Index um $1^1/_2$ bis 2 Proz. höher ist.

Rassenunterschiede zeigen sich darin, daß der Thorax des Weißen um 2 bis 3 Proz. stärker gewölbt (tiefer) ist als der flachere Negerbrustkorb.

E. Fischer-Freiburg i. B.

212. **M. Krause: Über Pfeilgifte aus den deutschen Kolonien Afrikas.** Arch. f. Schiffs- und Tropenhygiene, 1906. Bd. X, S. 105—108.

Aus den Untersuchungen des Verfassers, die er mit Brieger zusammen angestellt hat, geht hervor, daß fast alle Pfeilgifte Afrikas pflanzlichen Ursprungs sind, und zwar Glykoside, die größtenteils von Pflanzen der Familie der Apocyneen herstammen und als starke Herzgifte wirken; sie sind ungefähr 40mal giftiger als das Gift der Kreuzotter. Nur in einigen wenigen Gebieten sind diese pflanzlichen Gifte mit tierischen Giften (in Togo mit Gift der Puffotter, in Südwestafrika mit einem Toxalbumin, das wahrscheinlich aus pathogenen Mikroben auf einer Käferlarve, der Diamphidia locusta, gewonnen wird) vermischt. Brieger und Disselhorst isolierten aus den Pfeilgiften Ostafrikas ein dem Strophantin außerordentlich ähnliches Gift, das von einer Acocanthera (wahrscheinlich A. Schimperi und Deflersii) stammt. Verfasser stellte nun durch physikalisch-chemische Untersuchungen fest, daß alle von ihm und auch von Brieger untersuchten Glykoside der Apocyneen, nämlich Strophantin, Abessinin, Acocantherin, mit dem Digitalin, dem wirksamen Glykoside der Digitalis purpurea, bis zur Stereoisomerie identisch sind. Weiter ermittelte er, daß durch Einspritzen von Diastase gleich nach dem Einverleiben des Giftes der Tod verzögert wurde, und sah eine Reihe von Versuchstieren, die bis zur fünffach tödlichen Dosis Gift erhalten hatten, wiederholt gesunden. *Buschan-Stettin.*

213. **Spieth: Die religiösen Vorstellungen der Eweer.** Bremer Missions-Schriften Nr. 17. Bremen 1906.

Das mit Abbildungen versehene populäre Heftchen gibt einen Vortrag des Verfassers (Missionars) auf dem II. Kolonialkongreß wieder. Es beschäftigt sich mit der Religion der Eweer an der Sklavenküste Westafrikas. Wir finden zunächst den Glauben an mehrere Himmelsgötter. Unter ihnen ragt der große Gott Mawu go (eigentlicher Beherrscher des Himmels) hervor. Ein Götterpaar Mawu Sogble und Mawu Sodza beherrschen Blitz und Donner und verleihen Schutz in verschiedener Beziehung (Ernte, Haus, Hof). Erdengötter, in Schluchten, Tälern usw. wohnend, vermitteln zwischen Menschen und Göttern. Schließlich gibt es noch persönliche Schutzgötter. — Die Erde wird teils aus dem Dunkel heraus plötzlich entstanden oder nach Art eines Baues geschaffen gedacht, die Gestirne werden personifiziert. Der Mensch wurde aus Erde geformt, die Seele erhielt er aus dem Seelenheim auf eine vorher bestimmte Zeit. Nach dem Tode wandert die Seele über einen Fluß ins Totenreich, wo eventuell noch Strafen verhängt werden und von wo die Toten das Diesseits beobachten können. *Dr. med. Liebetrau-Trier.*

214. **Alexander Schenk: Note sur dix crânes du Congo français. Tribu des Yeveng; race des Fang.** Bull. de la Soc. Neuchât. de géogr. 1905. Tome XVI, p. 296—303.

Beschreibung von zehn, vom Missionar P. Trilles aus dem französischen Kongogebiet mitgebrachten Schädeln (eigentlich nur Schädelkalotten), die acht Generationen der Familie Mvongé vom Stamme der Yeveng (Fang) angehören. Sie sind rot bemalt. Im allgemeinen machen diese Schädel den deutlichen Eindruck einer niedrig stehenden Rasse. Die Stirn ist niedrig, leicht fliehend; die Sinus sind stark entwickelt. An verschiedenen ließ sich eine ziemlich ausgeprägte postcoronale Depression wahrnehmen. Die Schädelnähte sind einfach; die Obliteration schreitet nach dem Gratioletschen Gesetz von vorn nach hinten fort: während Kronen- und Pfeilnaht bereits ziemlich vollständig verschwunden sind, ist die Lambdanaht noch offen geblieben. — Sämtliche Schädel sind dolichokephal; der durchschnittliche Kephalindex für das männliche Geschlecht stellt sich auf 73,99, für das weibliche auf 75,38. Die Schädelkapazität muß relativ klein sein (unter dem mittleren Werte). *Buschan-Stettin.*

215. Aldobrandino Mochi: Sull' antropologia dei Denca. Arch. per l'antropol. 1905. Vol. XXXV, p. 17—70.

Den acht dem Verfasser bekannten Beschreibungen von Dinkaschädeln reiht er vier neue an und bespricht an der Hand der sonstigen Veröffentlichungen über die physische Anthropologie der Dinka, die er in einem 64 Nummern umfassenden Verzeichnis zusammengestellt hat, die Körpergröße, welche im allgemeinen beträchtlich ist (Mittel von 72 Fällen 1,765), die Dimensionen des Kopfes (von 59 Beobachtungen zeigten 3 einen Index über 80, 19 einen Index unter 70; 51 waren dolichokephal), den Schädelinhalt (während die durch direkte Messung erhaltenen 11 Werte zwischen 1060 und 1350 schwanken, erhielten Lombroso und Carrara mittels Rechnung aus den Maßen lebender Dinka viel höhere Werte, die bei den Männern zwischen 1465 und 1650 schwanken!), den Gesichtsindex (6 hypsi-, 17 meso-, 14 chamäprosop), den Nasenindex (1 leptorrhin, 1 mesorrhin, 5 platyrrhin) und schließlich die anthropologische Zusammensetzung der Dinka (jedoch ohne bei der Kleinheit des Materials zu einem gut begründeten Resultat zu kommen). *P. Bartels-Berlin.*

216. W. Waldeyer: Gehirne südwestafrikanischer Völker. Sitzungsberichte d. Kgl. preuß. Akad. d. Wiss. 1906. I, S. 3—8.

Es konnten elf Gehirne untersucht werden, die aus Deutsch-Südwestafrika eingesandt waren: neun stammen von Hereroleuten, davon zwei von Weibern, zwei sind von Ovambomännern. Ein Herero- und das eine Ovambogehirn bilden eine Gruppe (B), die anderen eine zweite Gruppe (A); erstere sind kürzer, breiter, flacher, letztere lang, schmal, hoch, außerdem sehr windungsreich (stenogyrenkephal). Besonders untersucht wurden die Verhältnisse der Fissura Sylvii, der Zentralfurchen und -Windungen, der Fissura parieto-occipitalis, der Fissura calcarina, und es ergaben sich hier verschiedene beachtenswerte Eigentümlichkeiten, die aber nirgends durchgehend vorhanden waren und zu ihrer Verwertung auf größeres Material basiert werden müssen. Sehr interessante Schlüsse läßt dagegen die Untersuchung einiger als niedere Bildungen zu deutender Verhältnisse zu: 1. Torus olfactorius: als Olfactorius-Wulst bezeichnet Waldeyer den mehr oder minder starken Wulst, der durch das Vorspringen des Gyrus rectus und des anstoßenden Zuges der zweiten orbitalen Stirnwindung gebildet wird; er ist bei den Hererogehirnen der Gruppe A vorzüglich deutlich ausgeprägt und entspricht genau einer Konfiguration des Schädelinnern; bei B war er weniger deutlich, doch sind

die Gehirne dieser Gruppe weniger gut erhalten. 2. Die (pithecoide) vordere Verschmälerung des Gyrus rectus war in allen Fällen gut ausgeprägt. 3. Uncusdeckel: als Operculum unci bezeichnet Waldeyer diejenige Bildung, bei der die Windungen des Temporalpols sich so weit über den Uncus medianwärts hinübergeschoben zeigen, daß letzterer fast völlig verdeckt ist (ebenfalls pithecoid); dies fand sich fast bei allen Gehirnen der Gruppe A. 4. Mehrfach wurde bei den Hererogehirnen die geringe Deckung des Kleinhirns durch die Occipitallappen angetroffen. 5. Das Cerebellum erschien fast bei allen recht groß. — Das Hirngewicht entsprach einem guten Durchschnittsgewicht, 1386 g, nach anderer Berechnungsweise 1317 g; auf diese Zahlen wird aber kein besonderer Nachdruck gelegt, da die Zahl der gewogenen Gehirne viel zu gering ist. *P. Bartels-Berlin.*

217. M. Gabriel Ferrand: Un chapitre d'astrologie Arabico-Malgache. Journ. asiatique 1905. Tome VI, p. 193—273.

Der Aufsatz bringt die Übersetzung und Besprechung eines noch unveröffentlichten Kapitels einer arabisch-madagassischen Handschrift der Bibliothèque nationale, dessen Inhalt astrologisch ist. Die Astrologie der Insel Madagaskar stammt von den Arabern her. Zur näheren Erläuterung derselben und zugleich zur Einleitung zu seinem Text bespricht der Verfasser zuerst, teilweise unter wörtlicher Wiedergabe, das 42. Kapitel der Histoire de la grande isle Madagascar von Flacourt (nach der Ausgabe von 1661): Dieser erzählt von den Priestern, Zauberern, Medizinmännern usw. der Einwohner von Madagaskar, erwähnt ihre Zaubermittel, die Geomantie, die sie betreiben, indem sie z. B. Sand auf eine Tafel schütten und Figuren mit dem Finger hineinzeichnen usw. Dabei beobachten sie den Einfluß der Planeten, unter deren Herrschaft jedes Jahr, jeder Monat, Tag und jede Stunde stehen. Ferner erwähnt er eine dreifache Art der Stundenmessung und -zählung bei den Einwohnern. Nach der ursprünglichen z. B. rechnen sie nach der verschiedenen Länge des Schattens, den ein in der Sonne stehender Mann wirft. (Das vom Verfasser S. 216/17 gegebene Schema der Stundenverteilung der ganzen Woche auf die Planeten scheint mir nicht richtig, weil die erste Stunde jedes Tages unter der Herrschaft des Planeten stehen muß, der dem Tage den Namen gibt.) Die Madagassen hatten ferner einen Jahreszyklus von sieben Jahren, genannt „Jahrwoche". Jedes dieser sieben Jahre, jede Jahreszeit, jeder Monat und Tag stand bei ihnen ferner unter der Herrschaft eines Engels. — Daran schließt sich die Veröffentlichung des genannten Manuskripts. Der Text zerfällt in fünf Teile: 1. Bestimmung des günstigen oder ungünstigen Charakters der Stunden zwischen 8 und 9 Uhr vormittags und 3 und 4 Uhr nachmittags für jeden Tag. Die am häufigsten genannten Handlungen, die man zu den bestimmten Stunden tun soll oder nicht tun darf, sind: Häuser bauen, eine Reise unternehmen, Krieg führen, heiraten, das Land bebauen, zum König gehen usw. Dieser Charakter der Stunden scheint veranlaßt zu sein durch die Herrschaft des entsprechenden Planeten. 2. Um von Krankheiten geheilt zu werden, soll man einerseits als Opfer Rinder von bestimmter Farbe und Beschaffenheit darbringen, andererseits aber in bezug auf die Kleidung und die Speise ein bestimmtes tabu beobachten. Die Vorschriften sind verschieden, je nach dem Monat, in dem man von der Krankheit befallen wird. 3. Ganz ähnliche Vorschriften wie im zweiten Abschnitt, nur daß sie hier gegeben sind mit Bezug auf das betreffende Jahr innerhalb des Jahreszyklus. 4. Ähnliche Vorschriften, ohne Rücksicht auf die Zeit, aber mit Rücksicht auf den befallenen Körperteil. 5. Erklärung der

Omina der drei Feuer, drei Erden, drei Winde, drei Wasser. Diese Bestimmungen sind teilweise dunkel. Es handelt sich um Vorzeichen, die man vor einer Unternehmung beobachten soll, z. B. Vorzeichen der drei Feuer. Wenn man im Moment, wo man einen Krieg oder Handelsunternehmen beginnen oder ein Haus bauen will, ein Feuer sieht und die Sonne sehr heiß ist, soll man die Angelegenheit unternehmen; sie wird gelingen. Geschieht aber dasselbe unter dem Vorzeichen der drei Erden, so ist es ein ungünstiges Zeichen, man soll die Handlung aufgeben. *Messerschmidt-Berlin.*

218. G. Papillault: La forme du thorax chez les Hovas et chez les nègres africaines et malgaches. Contribution à l'étude de l'indice thoracique. Rev. de l'Ecole d'anthropol. de Paris 1906. Année XVI, p. 63—68.

Auf der Weltausstellung zu Paris im Jahre 1900 fand Verfasser Gelegenheit, an 10 Dahomey-Negern, 8 Makua-Negern und 60 Malgachen die Maße des Brustkorbes zu nehmen. Unter der letzten Gruppe, in der alle Nuancierungen der Kreuzung vorhanden waren, vermochte er doch noch zwei Typen zu unterscheiden, die Hovas (25) und die eigentlichen Malgachen (35), die entschieden mehr Negerblut in ihren Adern besitzen als die Hovas. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war folgendes:

	Thoraxtiefe cm	Thoraxbreite cm	Index
18 afrikanische Neger	19,5	26,9	72,4
35 Malgachen	18,5	26,5	69,9
25 Hovas	17,9	26,0	68,6

Aus diesen Befunden folgert Verfasser, daß, je mehr Negerblut eine Gruppe enthält, um so höher ihr Thoraxindex ausfällt, d. h. um so mehr mißt der Brustkorb in der Tiefe.

Die Phylogenie lehrt ferner, daß der Brustkorb flacher wird, wenn man von den Affen zu den Anthropoiden und von diesen weiter zum Menschen aufsteigt. Die Ontogenie ergibt dasselbe Verhalten; der menschliche Fötus besitzt einen ebenso tiefen Brustkorb wie die Anthropoiden; bis zur Pubertät nimmt derselbe an Tiefe ab, bis 20 bis 30 Jahr (Maximum), um im späteren Alter sich wieder zu heben. Frauen besitzen einen höheren Thorax als Männer.

Diese Tatsachen führen Verfasser zu der gewiß noch mit Vorbehalt aufzunehmenden Behauptung, daß die Abplattung des Thorax eine gleichzeitig evolutive und funktionelle Superiorität bedeutet, indessen mit der Einschränkung, daß diese Abplattung eine untere Grenze besitzt, unter welche der Mensch nicht herabsteigen kann, ohne an seiner Lungenkapazität Einbuße zu erleiden. So erklärt es sich auch, daß ein allzu abgeplatteter Brustkorb zur Tuberkulose disponiert. *Buschan-Stettin.*

219. E. Fischer: Anatomische Untersuchungen an den Kopfweichteilen zweier Papua. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthropol. Gesellsch. 1905. Bd. XXXVI, Nr. 10, S. 118—122.

An den frisch konservierten Köpfen zweier in Deutsch-Neuguinea hingerichteten Papua wurde die Dicke der Gesichtsweichteile in der üblichen Weise mit rußgeschwärzten Nadeln untersucht; die Ergebnisse sind in einer

Tabelle mitgeteilt. Sehr interessant und äußerst wertvoll sind die Resultate der dann vorgenommenen Präparation der Gesichtsmuskulatur. Es zeigte sich eine außerordentlich große Übereinstimmung mit Forsters am neugeborenen Papua erhaltenen Befunden: eine Häufung primitiver Muskelausbildung, Plumpheit, Einfachheit der einzelnen Muskeln, mangelnde Differenzierung und Ausgestaltung, trotzdem deutliche individuelle Verschiedenheiten. Im speziellen zeigt das Platysma reichere Verschmelzung mit anderen Muskeln, als es im Durchschnitt beim Europäer der Fall zu sein pflegt; in dem einen Falle steigt es als dünne, zum Teil aus isolierten Fasern bestehende Schicht weit hinauf über die Wange bis auf den Orbicularis oculi, ein ganz primitives Verhalten, wie es bei Halbaffen und gewissen Affen Regel ist. Orbicularis oculi und zygomaticus sind eine untrennbare Muskelmasse, Quadratus labii superioris ist mit seinen drei Köpfen noch enger als beim Europäer mit dem Orbicularis oculi, mit seinem medialen Kopf mit Frontalis und Procerus nasi eng verknüpft. Sehr bemerkenswert ist es, daß der eine Papua links einen völligen Auriculo-orbitalis, wie Affen und Halbaffen ihn haben, besitzt; auch der sonst stets zugrunde gehende Schläfenabschnitt hat sich erhalten, Frontalis, Orbicularis oculi, Auricularis ant. und sup. stellen eine einzige große Muskelplatte dar. Der andere Papua zeigt einen Auricularis, der mit einzelnen Fasern sich bis an den Orbicularis oculi erstreckt, ebenfalls ein primitives Verhalten, wie es bei Embryonen vorkommt. Im ganzen liegt also eine solche Häufung primitiver Merkmale vor, daß man wohl mit Recht annehmen darf, daß hier nicht etwa der Zufall zwei besonders primitive Individuen zur Untersuchung geliefert hat, sondern daß die Untersuchung schon dieser beiden Individuen darauf schließen läßt, daß die Rasse, der sie angehören, in dieser Hinsicht eine primitive ist. *P. Bartels-Berlin.*

220. N. W. Thomas: Australian canoes and rafts. Journ. of the Anthropolog. Instit. 1905. Vol. XXXV, p. 56—79, mit Taf. 10—12.

In monographischer Weise behandelt Verfasser die Boote und Flöße Australiens nach ihren verschiedenen Formen und deren Verbreitung. Dabei werden auch ihre Namen, ihr Material, ihre Herstellung, ihre Größe, ihr Zubehör (Festlegungsmittel, Wasserschöpfer, Fortbewegungsmittel) und die Art der Fortbewegung eingehend auf Grund des literarischen Materials zusammengestellt. Wie wir aus einer kürzeren Mitteilung des Verfassers in der „Zeitschrift für Ethnologie", Jahrgang 1905, S. 759—764 über „Kulturkreise in Australien" ersehen, beabsichtigt er nach und nach alle Gegenstände der australischen Kultur in der gleichen Weise zu untersuchen und kartographisch niederzulegen, was jedenfalls als ein sehr verdienstliches Unternehmen zu betrachten ist. Aus der vorliegenden Untersuchung ergibt sich, daß es im Südwesten und Innern Australiens überhaupt keine Wasserfahrzeuge (im weitesten Sinne des Wortes) gibt und daß im Nordwesten nur Flöße bekannt sind. An Booten sind zwei Typen zu unterscheiden: Rindenboote und Einbäume. Erstere zerfallen in zwei Unterabteilungen, je nachdem sie aus einem einzigen Rindenstück hergestellt oder aus mehreren zusammengenäht sind. Ihr Verbreitungsgebiet ist der Norden und Osten. Einbäume gibt es mit und ohne Auslieger. Einfache Einbäume kommen sporadisch im Norden und im Südosten vor, Auslegerboote beschränken sich auf die Cape York-Halbinsel, und zwar haben sie im Südosten einen, im Norden zwei Ausleger.

Mit Bezug auf die Frage nach dem einheimischen oder fremden Ursprung der Boote läßt sich zunächst so viel sagen, daß die Auslegerboote vom Norden,

von Neuguinea her, eingeführt sind, und zwar zunächst in der mit einem Auslieger versehenen Form. Darauf deuten schon die Verbreitungsgebiete. Andererseits ist der aus einem einzigen Rindenstück hergestellte Boottypus zweifellos australischen Ursprungs. Daß dies auch für die aus mehreren Rindenstücken zusammengenähten Boote und die einfachen Einbäume gilt, scheint mir in erster Linie aus den entsprechend hergestellten Schüsseln der Eingeborenen zu folgen, die unbedingt echt einheimisch sind und deren Vergleichung für die vorliegende Untersuchung sehr fruchtbar gewesen wäre (man vergleiche z. B. Spencer and Gillen, The Northern Tribes of Central Australia, p. 661 ff.; W. E. Roth, North Queensland Ethnography, Bull. Nr. 7, p. 29 ff.; B. Spencer, Guide to the Australian Ethnographical Collection in the National Museum of Victoria, p. 39 ff.). Wir kommen dann ohne weiteres zu der Schlußfolgerung, daß die Boote aus einem Rindenstück die ältesten sind und die Einbäume sowohl wie die zusammengenähten Rindenboote erst in zweiter Linie rangieren, daß aber alle drei echt einheimische Erzeugnisse sind und zu dem ältesten Kulturgut der Menschheit gehören, wie es in besonderem Maße in Australien erhalten ist. Die richtige historische Beurteilung der australischen Kultur krankt daran, daß man in den Australiern mit Gewalt eine Mischung mehrerer eingewanderter Völkerströme sehen will und folglich nicht energischer die Möglichkeit ins Auge faßt, in Australien das Ausbreitungszentrum der menschlichen Kulturanfänge nachweisen zu können. Wenn mich nicht alles täuscht, hat auch Thomas für diese Möglichkeit viel übrig, aber ohne sie konsequent zu prüfen.

Verf. berührt auch die Frage, wie die jetzt ausgestorbenen Tasmanier einst in das historisch als Insel fungierende Land Tasmanien gelangt sind. Mit Recht hebt er hervor, daß die Flöße, die sie besessen haben, eine Einwanderung zur See durchaus nicht ausschließen.

Von der einschlägigen Literatur ist dem Verfasser das Prachtwerk von G. F. Angas, South Australia Illustrated (1846 bzw. 1847), entgangen, wo sich auf Pl. 30, Fig. XIV zwei Murray River-Eingeborene in einem aus einem einzigen Rindenstück nur durch Erhitzung hergestellten Kahn mit einem Feuer in der Mitte, beim Fischfang begriffen dargestellt finden und wo auf Pl. 47, Fig. 18 ein gleicher Kahn nochmals allein abgebildet ist; sein Name ist mungo oder bakka yoko. *W. Foy-Köln.*

221. A. Dorsey: The Cheyenne. I. Ceremonial organisation. Field Columbian Museum Publ., Nr. 99, Vol. IX, Nr. 1. Chicago 1905.

Die Cheyenne gehören zu den Präriestämmen, deren Sozialorganisation in raschem Verschwinden begriffen ist. Neben den Häuptlingen verschiedenen Ranges und den mit den heiligen Pfeilen, den Stammesfetischen, verbundenen Ämtern bestehen fünf Krieger- oder jetzt Tanzgesellschaften: Roter Schild, Hufrassel, Hunde, Coyote und Bogensehne, die erst später hinzutrat. Alle Organisationen sind gestiftet den Kulturheroen Motzeyuf, der seinerseits durch den Großen Geist, die „große Medizin", mit den Sacralriten betraut wurde. Zu den wichtigsten gehören die Ausstellung der heiligen Pfeile und die Zeremonien der Häuptlingswahl, die der Verfasser ausführlich schildert. Unter den fünf Kriegergenossenschaften besteht im Gegensatz zu denen anderer Stämme, besonders der Arapaho, kein Rangunterschied nach dem Lebensalter. Jede hat einen Chef mit vier Assistenten, sowie besondere Bemalungen und Abzeichen. Interessant ist, daß die ersten vier auch Mädchen zulassen, die mit größter Rücksicht behandelt werden. Nur die fünfte besteht nur aus jüngeren unverheirateten Kriegern ohne besonderen Chef.

Außerdem besteht eine sechste, die sogenannte Wolfsgesellschaft, als neuere Bildung.

Die dazu gehörigen Mythen und Wandersagen sind ziemlich inhaltslos und machen einen ganz sekundären Eindruck. Erwähnt wird die Herkunft des Volkes aus Norden, die Trennung der Leute durch eine Flut, die Existenz eines „haarigen" Volkes im fernen Südwesten, der Erwerb der heiligen Pfeile, wobei der Kulturheros die bekannte Rolle des armen Knaben spielt. Die Sonnentanzmythe ist besonders dürftig und trägt zur Erklärung der Zeremonie nichts bei.

Die wichtigsten Ereignisse der Sagen sind von einem indianischen Künstler aufs vortrefflichste illustriert. *P. Ehrenreich-Berlin.*

222. A. Dorsey: The Cheyenne. II. The sun dance. Field Columbian Museum Publ. Nr. 103. Vol. IX, Nr. 2. Chicago 1905.

Diese Darstellung des merkwürdigen Festes, das der Verfasser in den Jahren 1901 und 1903 bei den Cheyenne beobachtete, ist kürzer, aber gerade deswegen klarer und übersichtlicher als die von ihm früher gegebene Beschreibung der entsprechenden Zeremonie bei den Arapaho. Beide stimmen aber in den wesentlichsten Punkten überein. Auch die Cheyenne-Zeremonie beruht auf dem Gelübde einzelner, doch ist sie einfacher und enthält weniger fremde Zutaten. Die aktive Teilnahme am Tanze wird ebenfalls nicht durch ein Gelübde bestimmt, sondern durch die Zugehörigkeit zu derselben Sozial- oder Tanzgenossenschaft wie der Veranstalter. Von den Geheimriten im Medizinzelt sind die wichtigsten das Ausheben verschiedener Erdschichten mit symbolischer Beziehung auf die Erderneuerung und die Herstellung menschlicher Figuren, die an dem Hauptpfahl befestigt werden. Die Anlage des Altars und die Ausschmückung des heiligen Büffelschädels weicht in den Einzelheiten von der bei den Arapaho befolgten Methode ab. Die Zeremonie des heiligen Reifens ist nicht ausgebildet, ebenso fehlt der Sonnenaufgangstanz am Morgen nach der Vollendung der Tanzhütte. Der eigenartige Akt der symbolischen Kohabitation des Weibes des Veranstalters mit dem Monde findet sich auch hier in etwas abweichender Form. Die Bemalung der Tänzer ist weniger mannigfaltig wie bei den Arapaho und trägt einen urwüchsigeren Charakter. Interessant sind namentlich die sogenannten Hagel- und Schneebemalungen.

Der Sonnentanz von 1903 ist dadurch merkwürdig, daß es hierbei wieder einmal zu einer jener Marterungen gekommen ist, die in früherer Zeit der ganzen Feier den Stempel aufdrückten und demgemäß das jahrzehnte lange Verbot des Festes seitens der Regierung zur Folge hatten. Erst als man erfahren hatte, daß jene barbarischen Riten keine wesentliche Bedeutung besitzen, vielmehr nur freiwillige Kasteiungen einzelner Fanatiker seien, wurde den Arapaho und Cheyenne die Feier wieder gestattet, aber unter ausdrücklichem Verzicht auf jene „Mißbräuche". Trotzdem hatte sich diesmal, und zwar nach Schluß der offiziellen Feier ohne Mitwissen der Vorsteher, ein Mann nach alter Weise dem Ordal des Aufschneidens der Haut und des Einhängens von Büffelschädeln in die Wunden unterzogen, was durch sehr interessante Abbildungen veranschaulicht wird. Die Folge war natürlich ein erneutes Verbot, so daß eine Wiederholung des Festes kaum mehr zu erwarten ist.

Die zugrunde liegende Mythe hat nichts mehr mit der Kosmogonie zu tun und ist demgemäß ziemlich farblos. Sie erzählt nur, wie zur Zeit einer Hungersnot der Stammesheros „Erect horns" beim Großen Geiste Hilfe suchte

und von diesem auf einem Berge vier Jahre lang über die Zeremonien instruiert wurde, die er dann dem Volke überbrachte. Der Sinn des Ganzen ist die Erneuerung der Welt und ihres vegetativen Lebens, Vermehrung des Volkes und dergleichen. Ursprünglich scheint die Horde der Sutayo, die den übrigen feindlich gegenüberstand, im ausschließlichen Besitz der Zeremonie gewesen zu sein. Erst beim Friedensschluß wurde sie den anderen übermittelt.

Die Illustrierung ist auch hier wieder sehr reich und belehrend. Die verschiedenen Marterungsarten der früheren Zeit sind durch treffliche Skizzen eines einheimischen Künsters drastisch wiedergegeben.

P. Ehrenreich-Berlin.

223. H. R. Voth: The traditions of the Hopi. Field Columbian Museum Publ., Nr. 96. Vol. VIII, Chicago 1905.

Die erste größere Sammlung von Hopimythen, umfassend Sacrallegenden, Volksmärchen und Fabeln zum Teil in verschiedenen Varianten, liegt in dieser wichtigen Publikation vor. Die Schöpfungssage, in der das allmähliche Aufsteigen des Volkes aus der Unterwelt unter Leitung der beiden Zwillingsgötter, der Söhne der Spinnenfrau und der Sonne, erzählt wird, zeigt den bei allen Puebloindianerstämmen und den Navaho bekannten Typus, doch wird merkwürdigerweise schon das erste Zusammentreffen mit den Spaniern darin verflochten, wie denn überhaupt die Grausamkeiten der Spanier und das erste Wirken der Missionare bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1608 sich in der Erinnerung des Volkes auffallend lebendig erhalten haben. Urgötter sind die Sonne und die im Osten und Westen hausenden Hürüingwühtis, die Herrinnen der harten Substanzen, die den Dämmerungsweibern (Dawn women) der übrigen Amerikaner entsprechen und wahrscheinlich Verdoppelungen eines ursprünglich einzelnen Wesens sind. Aus dem Hause der östlichen steigt die Sonne auf, indem sie sich erst mit einem grauen, dann mit einem roten Fuchsfell bekleidet. Ihre Ankunft am Rastplatze des westlichen Hauses zeigt sie mittels einer Schildkrötenrassel an. Eine andere fern im Westen wohnende Göttin, die Kokyanwühti, das Spinnenweib, spielt in der Mythe die wichtigste Rolle. Sie ist offenbar eine Mondpersonifikation wie bei den Präriestämmen, ein Charakter, der wohl auch der Hürüingwühti zukommt, sofern sie diese Wesen aus ihren abgekratzten Hautschuppen hervorgehen läßt. Dasselbe gilt von dem Skelett- und Todesgott Masauwuh, den das Volk auf der noch finsteren Erdoberfläche antrifft. Die Taten der kriegerischen Zwillingsgötter bestehen hauptsächlich im Vernichten von Ungeheuern und Hexen, wobei es auch an komischen Episoden nicht fehlt. Die spezielle Schöpfungslegende der einzelnen Clans ist nur eine wenig modifizierte Ableitung vom allgemeinen Typus. Kataklysmen und Sintfluten werden durch unterirdisch hausende Schlangen, die sogenannten Balölökongs, hervorgerufen. Zahlreiche Tierfabeln, die sogenannten Coyotegeschichten, sind eingestreut. Zwei Schilderungen visionärer Unterweltsfahrten scheinen durch christliche Vorstellungen vom Purgatorium beeinflußt. Die letzten Mythen sind rein historische Darstellungen von der Zerstörung der Ortschaften Awatobi und Sikiatki, von Kriegen gegen die Apachen und Navaho und die Spanier. Unsere Kenntnis der Götterwelt wird durch manche neue Gestalten bereichert. So gibt es eine Art Artemis von bösartigem Charakter, das Antilopenweib, an anderer Stelle Tihkuy wühti (child protruding woman) genannt, die wie jene auch Geburtsgöttin ist. Die Regen bringenden Ahnengeister oder Katschinas erlangen, wie wir hier zum ersten Male erfahren, diese Macht dadurch, daß sie sich direkt in Regenwolken verwandeln. Eine Menge den

Zauberglauben betreffender Einzelheiten läßt sich aus dem Material herauslesen. Abgekürzte Paraphrasen der einzelnen Mythen bilden den Anhang und erhöhen die praktische Brauchbarkeit der Sammlung.

P. Ehrenreich-Berlin.

224. Hans Fehlinger: Das Einwanderungsproblem in den Vereinigten Staaten. Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1905. Jahrg. II, S. 413—423.

Da sich in neuester Zeit der Zudrang von Einwanderern nach Amerika wieder verstärkt hat und ein Wandel in der Nationalität eingetreten ist, so hat der Staat wieder ernstlich sein Augenmerk darauf gerichtet, und es sind über diesen Gegenstand zahlenmäßige Berichte vorgelegt worden.

Sie umfassen den Zeitraum von 1820 bis 1904; leider fehlt es an Zahlenmaterial für die Auswanderung aus den Vereinigten Staaten. Die Zuwanderung betrug in diesem Zeitraume 22 Millionen Personen. Das erste Anschwellen der Einwanderung beginnt 1845 und hält sich ziemlich ungeschwächt bis 1880; in der Zeit von 1880 bis 1890 war sie aber fast doppelt so stark. „Der Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten auf den Umfang der Zuwanderung ist klar zu erkennen.“ Ein ähnlicher Einfluß der wirtschaftlichen Zustände des Mutterlandes ist weniger deutlich.

Viel auffallender ist der Wandel der Nationen. Während bis zu den letzten Jahrzehnten die Bewohner aus den nord- und nordwesteuropäischen Ländern überwogen, treten jetzt die Süd- und Osteuropäer hervor. Die Ursache liegt darin, daß die Industrie nicht so stark wächst, daß sie den Überschuß an Leuten aufzunehmen vermag. Sollte ein wichtiger Umstand nicht auch darin zu suchen sein, daß es gerade Österreich und Rußland an geeigneten Kolonien fehlt, während Deutschland gerade in neuerer Zeit eine vorwärtsstrebende Kolonialpolitik zeigt? Die amerikanische Regierung sucht sich gegen diese neue Einwanderung zu schützen, einmal weil die romanischen und slavischen Völker eine geringe Anpassungsfähigkeit an die dortigen Verhältnisse zeigen, ferner weil sie durch ihre Bedürfnislosigkeit den einheimischen Arbeitern starke Konkurrenz machen, endlich durch den geringeren Kulturgrad: 1904 gab es 28 Proz. Analphabeten darunter.

Die Statistik verbreitet sich dann über die Anzahl der im Auslande Geborenen und die Dauer ihrer Ansässigkeit. Während es 1850 nur 2,2 Millionen gab (9,7 Proz. der Gesamtbevölkerung), zählen wir deren 1880 schon 6,7 Millionen (13,3 Proz.) und 1900 schon 10,5 Millionen (13,7 Proz.). Die in den Vereinigten Staaten geborenen, aber von Einwanderern abstammenden Personen zählen 1900 bereits 15 957 800 Menschen. Wenn man davon die etwa 270 000 „Farbigen“ abrechnet, so entfallen auf die Germanen 72,3 Proz., auf die Romanen und Slaven 6,1 Proz.

Die Regierung hat bereits durch ein Gesetz die Einwanderung von Verbrechern, Kranken und Arbeitern unter Kontrakt verboten. Dem Verbote der Chineseneinwanderung soll nun ein ähnliches gegen die Japaner und gegen Analphabeten an die Seite treten. Daß sich der Staat trotzdem noch eine große Last aufbürdet, ergibt die Zusammenstellung über die in den Gefängnissen, Besserungsanstalten, Kranken- und Irrenhäusern untergebrachten Ausländer. Daraus ergibt sich, „daß die Staatsfremden eine höhere Proportion der Gesamtheit bilden, als nach ihrem zahlenmäßigen Verhältnis zur Bevölkerung anzunehmen war“.

Dr. Jauker-Laibach.

225. Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien. Erlebnisse und ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900—1901. M. 281 Textbild., 12 Lichtdrucktafeln und einer Karte. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1905.

Das Werk zerfällt, wie der Titel sagt, in zwei Teile, in eine populär gehaltene Reisebeschreibung und einen streng wissenschaftlichen Teil, in dem der Verfasser die Ergebnisse der Reise unter den verschiedenen ethnologischen Gesichtspunkten bearbeitet.

Wie alle Expeditionen in das Quellgebiet des Xingú, so ging auch Schmidt von Buenos Aires aus mit brasilianischen Flußdampfern den Paraguay und seine Zuflüsse São Lourenço und Cuyabá aufwärts bis zum Städtchen Cuyabá, der Hauptstadt von Mato Grosso und zugleich dem Endpunkt europäischer Gesittung. Das Leben auf dem Dampfer, die stets wechselnden Bilder der Fahrt und der Aufenthalt in dem abgelegenen Cuyabá mit seiner Pseudokultur werden humoristisch-anschaulich geschildert. Schmidt stattete zunächst den zahmen Bakairí im Quellgebiet des Tapajoz, die durch die erste von den Steinensche Expedition näher bekannt geworden sind, einen kurzen Besuch ab. Diese Indianer leben schon ganz wie ärmere brasilianische Ansiedler, haben aber in ihren Sitten und der Herstellung mancher Gerätschaften noch viel Ursprünglichkeit bewahrt, wie sie auch neben dem Portugiesischen noch ihr einheimisches Idiom sprechen. Am 19. März 1901 erfolgte der Aufbruch der kleinen Karawane von Cuyabá. Der beschwerliche Marsch durch den Sertão, die öde Buschsteppe der zentralbrasilianischen Hochebene, verlief ohne größeren Unfall, und bereits am 11. April kam man zum Paranatinga und einem anderen Dorf zahmer Bakairí, über die der Häuptling Antonio, Steinens alter Freund, sein strenges Regiment führt. Weitere Begleiter wurden hier angeworben, die menschenleere Einöde bis zum Xingúquellgebiet durchquert, und am 5. Mai trat die Expedition in Kanus aus der Rinde des Jatobábaumes die Talfahrt auf dem Kulisehu an. In den beiden Dörfern der wilden Bakairí, eines harmlos-gutmütigen Völkchens, das seit Steinens Zeit durch Auswanderung zum Paranatinga an Volkszahl erheblich abgenommen hat, fand man freundliche Aufnahme; aber schon bei dem folgenden Stamm, den Nahuquá, erlitt die Expedition durch freche Diebstähle der Indianer schwere Einbuße und wurde schließlich bei den Auetó fast aller Tauschwaren, der einzigen Mittel zur Weiterreise, beraubt, so daß sich Schmidt gezwungen sah, umzukehren. Durch Fieber geschwächt, erreichte er mit seinem einzigen schwarzen Begleiter nur unter großen Mühen und Gefahren wieder die Dörfer der befreundeten Bakairí, wo er sich einigermaßen erholen und bei einem engen Verkehr interessante Beobachtungen über Sitte und Recht dieser Indianer machen konnte, die er im zweiten Teile seines Buches (S. 404ff.) wissenschaftlich verarbeitet hat. Besonders wertvoll ist die Aufzeichnung eines Gesanges mit genauer Übersetzung, als des ersten Zeugnisses primitiver Poesie dieses Stammes. Der Text ist einfach, fast trivial zu nennen. Es ist eine in etwas poetische Form gekleidete Bitte um Speise und Trank, die die Jünglingsschaft an die Frauen richtet, wenn sie zur gemeinschaftlichen Arbeit des Rodens in den Wald auszieht oder von dieser Arbeit in das Dorf zurückkehrt (S. 420ff.). Die Rückreise nach Cuyabá war ein fortgesetzter Leidensweg. Fieber und schwere Krankheiten aller Art, zu denen sich zuletzt noch der Hunger gesellte, zerrütteten den Körper des Reisenden derartig, daß er nur wie durch ein Wunder dem Tode entging und in der Hauptstadt auf mehrwöchigem Krankenlager erst wieder neue Kräfte sammeln mußte, bevor er auch nur daran denken konnte, seine Reise südwärts fort-

zusetzen. Trotzdem ließ er sich nicht entmutigen. Er stattete zunächst den bei Cuyabá wohnenden Guaná, einem Aruakstamm, einen kurzen Besuch ab, dessen Frucht, ein wertvolles sprachliches Material, er an anderer Stelle (Zeitschr. f. Ethnol. 1903, S. 342 u. 560) veröffentlicht hat, und verbrachte dann bei dem interessanten Fischervolke der Guató, die das Lagunengebiet des Paraguay nördlich von Corumbá bewohnen, einen Aufenthalt von vier Wochen, dessen Ergebnisse den größten Teil des zweiten Abschnittes seines Werkes bilden.

Die Guató, über die bisher nur die beiden kurzen Berichte von Castelnau und neuerdings Koslowsky existierten, haben sich, infolge der Unzugänglichkeit ihres Gebietes, das so viele natürliche Schlupfwinkel gewährt, lange Zeit vor dem verderblichen Einfluß der Weißen schützen können und bis auf den heutigen Tag einen großen Teil ihrer Selbständigkeit und ihrer Eigenart bewahrt. Zivilisationskrankheiten, wie die Pocken u. a., haben ihre Zahl freilich sehr geschwächt, so daß der ganze Stamm nicht mehr 100 Individuen zählen wird. Einen großen Teil seines Lebens bringt der Guató auf Reisen im Kanu zu, wobei er meistens seine ganze Familie und den größten Teil seiner Habe mit sich führt. Mit Recht führt Schmidt die verhältnismäßig schwache Entwickelung der unteren Extremitäten bei einem sonst kräftigen und schönen Körperbau auf dies beständige Leben im schmalen Kanu zurück (S. 294 ff.), was auch ihre Neigung zu X-Beinen und Plattfüßen hervorruft. Auffallend ist der oft sehr lange, aber dabei ziemlich dünne Vollbart, durch den sich bsonders die älteren Männer auszeichnen, wobei man jedoch noch nicht an europäische Mischung zu denken braucht, zumal auch aus anderen Gegenden Südamerikas derartige Stammeseigentümlichkeiten gemeldet werden. Die sehr primitiven mit Blättern der Akurípalme gedeckten Hütten, die nur einer Familie zur Wohnung dienen, liegen sehr isoliert, stets in der Nähe des Wassers, des Lebenselementes dieser Indianer. Das Hausgerät ist sehr einfach, und die reiche Ornamentik anderer Stämme kennt der Guató nicht. Als Sitzbänke dienen roh aus einem Stück gearbeitete niedrige Holzschemel, die auch als Kopfstütze beim Liegen benutzt werden, denn man schläft nicht in der Hängematte, sondern am Boden auf großen aus Blättern der Akurípalme geflochtenen Matten, über die bisweilen noch ein Jaguar- oder Hirschfell ausgebreitet ist. Die Kleidung ist jetzt durchweg europäisches Fabrikat: Schmucksachen, die sich auf Halsketten aus Samen, Tierknochen, Tierkrallen, Muscheln und Federchen beschränken, finden sich vereinzelt fast nur bei Kindern. Eine große Vollendung zeigen naturgemäß die Jagdwaffen. Unzertrennlich von dem Guatómann ist die bis 4 m lange Lanze, die zur Jagd auf größere Raubtiere, wie Jaguare und Alligatoren, dient. Die ursprüngliche Knochenspitze ist jetzt durch eine breite Eisenspitze ersetzt, die der europäische Handel ins Land bringt. Neben dieser Lanze sind die Hauptjagdwaffen der gänzlich mit Cipóstreifen umwickelte, über 2 m lange Bogen, dessen Spannung schon eine gewaltige Körperkraft voraussetzt, und die Pfeile, die die respektable Länge von 2 m erreichen und je nach ihrer Bestimmung mit verschiedenförmigen Spitzen aus Holz, Bambu und Knochen bewehrt sind. Zum Schießen kleinerer Vögel findet der auch aus anderen Gegenden Südamerikas bekannte Tonkugelbogen, der brasilianische „bodoque“, Verwendung. Die wenigen eingeführten Feuerwaffen alter Konstruktion treten gegen diese ursprünglichen Waffen gänzlich zurück. Seine eingehenden Untersuchungen über dies interessante Kapitel der Waffen unterstützt der Verfasser durch ausgezeichnete und instruktive Skizzen von seiner eigenen Hand. Wald und Wasser liefern dem Guató reichliche Nahrung, die, im

Gegensatz zu anderen Stämmen, von den Männern in großen, roh gebrannten Tontöpfen von sehr einfacher Form gekocht wird. Als Zukost dienen Bananen und die verschiedensten Waldfrüchte, vor allem die Früchte der Akurípalme, deren Saft außerdem auf eine ganz eigenartige Weise zum Gären gebracht und als beliebte Chicha getrunken wird, was der Verfasser mit humorvollen Worten schildert (S. 152). Als Eßschüsseln werden flache Tonschalen verwendet, als Trinkwasserbehälter unglasierte Tonkrüge. Aus Holz geschnitzte Schalen und Eßlöffel vollenden die Kücheneinrichtung. Feuer wird noch in alter Weise durch Quirlen mit dem Feuerbohrer erzielt. Ein längeres Kapitel widmet der Verfasser der Flechterei und Weberei, die sich ebenfalls noch im ersten Stadium der Entwickelung befinden (S. 211 ff.), und weist einmal nach, daß die verschiedene Beschaffenheit des zu verarbeitenden Palmblattes, der Fiederpalme oder der Fächerpalme, die verschiedenen Geflechtsarten bedingt hat, und ferner wie eine dritte, über einen großen Teil Südamerikas verbreitete Art der Flechterei, die er „Doppelfadengeflecht“ nennt, unmittelbar auf die Weberei hingeführt hat. Gute Photographien und instruktive schematische Zeichnungen illustrieren wiederum diese sorgfältige und wertvolle Studie.

Von der Sprache der Guató war bisher außer dem kleinen Vokabular bei Castelnau nichts bekannt. Schmidt gibt eine Liste von mehreren hundert Wörtern und, was besonders wichtig ist, eine größere Anzahl von gut analysierten Sätzen, die ein Abbild von der Art der Unterhaltung dieser Indianer und damit eine Probe ihres Ideenkreises geben. Der Verfasser ließ sich von den Indianern zuerst etwas vorerzählen und hat erst später die sofort aufgezeichneten Sätze ins Portugiesische übertragen. Er vermied auf diese Weise, bloße Übersetzung portugiesischer, den Indianern an sich mehr oder weniger fremder Ausdrucksweisen zu erhalten, die sonst vielfach die Unterlage der Sprachforschung bilden. Die Guatósprache steht nicht nur ohne alle Verwandtschaft mit irgend einer der südamerikanischen Sprachen da, sondern ist auch ihrem Bau nach gänzlich isoliert. Sie ist eine einsilbige Sprache. Die meisten Wörter sind einsilbig, mehrsilbige Wörter lassen sich zumeist mit großer Sicherheit in mehrere einsilbige Wortstämme zerlegen, wie Verfasser an zahlreichen Beispielen überzeugend nachweist. Das fast allen Wörtern beigefügte Präfix ist „ma-“; es ist ein abstrahierendes Präfix, das Präfix des „status absolutus“, wie z. B. das „ni-“ der zur Guaikurúgruppe gehörenden Kadinéosprache. Ob freilich alle Wörter, die der Verfasser in begriffliche Beziehung zueinander bringt, nun auch wirklich dem Begriffe nach etwas miteinander zu tun haben, darüber läßt sich streiten, da bei einer so primitiven und dazu noch einsilbigen Sprache leicht Ähnlichkeiten in den Wörtern entstehen können, die darum noch nicht auf einen gemeinsamen Begriff zurückgeführt zu werden brauchen. Jedenfalls aber kann ich mich mit dem Verfasser nicht einverstanden erklären, wenn er (S. 255) „bápa“ und „memé“, „Vater“ und „Mutter“, durch Verdoppelung aus „pá“ und „mé“, „Vaterbruder“ und „Mutterbruder“, entstanden sein läßt; denn „bápa“ und „memé“ gehören doch offenbar der über die ganze Welt verbreiteten Kindersprache an und finden sich auch in vielen anderen südamerikanischen Sprachen als „papa“ und „mama“ wieder. Wollte man überhaupt diese Wörter begrifflich zusammenbringen, so könnte man allenfalls an eine Reduzierung denken, so daß „pá“ und „mé“ etwa „kleiner Vater“ und „kleine Mutter“ hieße, was bei einer so niedrig stehenden Sprache nicht unmöglich wäre. Die Lautveränderungen, die bei dieser aus so vielen Zusammensetzungen einsilbiger Wortstämme bestehenden Sprache eine große Rolle spielen, hat Verfasser ausführlicher behandelt und an zahlreichen Beispielen erläutert.

Die Sätze sind gut erklärt; auch die Pronomina sind berücksichtigt (vgl. besonders S. 283). Das Possessiv-Pronomen der dritten Person Singularis ist „e“ (z. B. „ehiovir“, „sein Haus“) oder meistens „i“, wie sich besonders aus den Wörtern für Körperteile von Tieren erkennen läßt, z. B. „itáaga“, „sein Schnabel“, „ipána“, „sein Schwanz“ usw. „Dein“ heißt „gua“, z. B. „guahiovir“, „dein Haus“, „guagi“, „deine Mutter“ und in vielen anderen Beispielen. „Unser“ wird durch das Präfix „a“ ausgedrückt, z. B. „ahiovir“, „unser Haus“. Bemerkenswert ist, daß die Possessiv-Pronomina im Guató eine bei weitem nicht so große Rolle spielen wie z. B. in den höher stehenden Amak- und Karaibensprachen. Dies ist charakteristisch für eine so primitive Sprache. Ähnliches habe ich bei den sehr niedrig stehenden Waldnomaden des oberen Rio Negro, den sogenannten „Makú“, beobachtet. Die primitive, gänzlich isolierte Sprache scheint mir neben den eigenartigen somatischen Verhältnissen der Guató, die sie von allen anderen Stämmen streng unterscheiden, ein Beweis dafür zu sein, daß wir in diesem Stamme den Rest einer ursprünglicheren Bevölkerungsschicht zu erkennen haben, die durch einfallende Stämme und den frühen Einfluß der Europäer zusammengedrängt und zur Vernichtung gebracht wurde.

Über die Charaktereigenschaften der Guató verbreitet sich Verfasser in Kap. XI. Der Guató zeigt eine große Unlust, seine geistigen Fähigkeiten, die ihm durchaus nicht fehlen, zu betätigen. Er lernt im Verkehr mit den Brasilianern leicht die portugiesische Sprache, zeigte aber für die Sprachstudien des Verfassers, die nur als unliebsame Belästigung empfunden wurden, absolut kein Interesse. Er ist kein ungeschickter Zeichner, vernachlässigt aber die Ornamentik an seinen Gerätschaften fast gänzlich. Seine Gastfreundschaft ist mehr eine etwas widerwillige Duldung des Gastes. In alledem steht er weit hinter den wilden Indianern des Xingúquellgebietes zurück. Was ihn aber andererseits weit über diese erhebt, das ist seine absolute Ehrlichkeit, seine furchtlose Entschlossenheit und seine Liebe zu den Alten und Kranken. Der Individualismus ist stark ausgebildet beim Guató; der Sinn für soziale Zusammengehörigkeit im Stamme tritt dagegen in den Hintergrund. Mit einer eingehenderen Besprechung der rechtlichen Verhältnisse der Guató: Rechtsgemeinschaft und Häuptlingstum, Rechtsverwirklichung, Familienrecht und Eigentumsrecht, schließt der Verfasser seine vortreffliche und erschöpfende Monographie über diesen interessanten Stamm.

Im folgenden Kapitel bespricht er das Eindringen europäischer Kultur im Xingúquellgebiet und weist auf die interessante Tatsache hin, daß durch den regen und intimen Verkehr zwischen zahmen und wilden Bakairí eine Rückwirkung stattgefunden hat, indem die ersteren, die früher sehr stark europäisiert waren, jetzt wieder viele der alten indianischen Gebräuche angenommen haben. Eine längere und sehr detaillierte Besprechung ist den Geflechten und der Geflechtsornamentik im Xingúquellgebiet gewidmet. Die verschiedenen Arten der Flechtarbeit werden an den mitgebrachten Gegenständen eingehend behandelt und die aus der Technik des Flechtens resultierenden Figuren durch mathematische Berechnungen festgelegt und durch genaue schematische Zeichnungen veranschaulicht. Der Verfasser zeigt dann, wie besonders bei den Fächerblattgeflechten Technik und Ornamentik so eng miteinander verknüpft sind, daß die erstere ohne die letztere überhaupt nicht sein kann. Die Geflechtsvierecke, die sich aus der Technik des Flechtens ergeben, fallen schon als natürliche Ornamente in die Augen. Durch ganz bestimmte Konstellationen der verschiedenen Möglichkeiten der Flechtung brachte man verschiedenartige solcher geometrischen Figuren zustande, ließ

sie durch Färbung einzelner Flechtstreifen deutlicher hervortreten, übertrug sie dann durch Farben- oder Brandmalerei auf die verschiedensten Gerätschaften und gab ihnen endlich nach entfernten Ähnlichkeiten die Namen von Tieren und Gebrauchsgegenständen. Diese Ableitung der Ornamentik von der Geflechtstechnik ist eins der wichtigsten Ergebnisse von Schmidts ergebnisreichen Forschungen; eine unbestreitbare Tatsache, die für ähnliche Untersuchungen in anderen Kulturkreisen anregend und fördernd wirken wird.

So begrüßen wir in dem von der rühmlich bekannten Verlagsbuchhandlung würdig ausgestatteten Werke einen auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten und streng wissenschaftlich durchgeführten Beitrag zur Ethnographie Südamerikas, der seinen dauernden Wert behalten wird.

Dr. Theodor Koch-Grünberg-Nicolassee (Berlin).

226. Chervin: Mutilation dentaire. L'Homme préhist. 1906. Tome IV, Nr. 2, p. 34—38.

Auf einer im Trocadéro im Mai vergangenen Jahres veranstalteten Ausstellung der südamerikanischen Missionen befand sich auch ein jugendlicher Schädel aus Sayate (Nordargentinien), der unter allen von dort stammenden 500 Schädeln eine bisher unbekannte Zahnverunstaltung aufwies: einen doppelten longitudinalen Ausschnitt, so daß die stehen gebliebenen Teile den Zinken einer Gabel glichen. Analogien dazu fand Chervin in zwei von Hamy (Bull. Soc. anthrop. 1882, p. 882) beschriebenen Stücken, einer Tonstatuette aus Tejar bei Medellen in Mexiko, deren offenstehender Mund an den oberen Schneidezähnen je ein zylindrisches Loch erkennen läßt, und einem Unterkieferstück aus dem Staate Campêche in Yucatan, an dem die beiden Schneide- und Eckzähne gleichfalls zylindrisch ausgehöhlt und mit harten Steinen von blaugrünlicher Farbe ausgefüllt sind. Dieses Verfahren stimmt mit der Nachricht der spanischen Historiker Mota Padilla und Sahagun überein, daß die Indianer ihren Zähnen nicht nur eine konische Form gaben, sondern sie auch ausbohrten. Am meisten erinnert an die Zahndeformation von Sayate noch ein Schädel aus den Gräbern von Tocarjii (Bolivien), dessen Zähne einen dreieckigen Ausschnitt mit der Basis an der Schnittfläche und der Spitze nach der Wurzel zu gerichtet besitzen. Allerdings ist die Verunstaltung hier nicht so sauber und deutlich ausgeführt.

Verschiedene Pariser Zahnärzte, denen Chervin den fraglichen Schädel aus Sayate vorlegte, bestritten die Möglichkeit, eine solche Operation am Lebenden vorzunehmen. Da wandte er sich an einen gewissen Muller, der über die Art und Weise der prähistorischen Technik bereits wertvolle Untersuchungen angestellt hat. Muller nahm sich einen jugendlichen Schädel vor und bearbeitete seine Zähne mit einfachen Silexklingen, und in der Tat gelang es ihm mit Leichtigkeit, die gleichen Verunstaltungen in sauberer Ausführung hervorzurufen, wie die beigegebene Abbildung deutlich beweist. Bemerkenswert war die Schnelligkeit, mit der ihm dieses gelang. Zu einem Ausschnitt von 3 mm Breite und ebensoviel Tiefe gebrauchte Muller nur fünf Minuten. *Buschan-Stettin.*

227. Rob. Lehmann-Nitsche: Die dunkeln Geburtsflecke in Argentinien und Brasilien. Globus 1905. Bd. LXXXVIII, Nr. 7, S. 112.

Verfasser vervollständigt seine früheren Mitteilungen, indem er eine in der Diskussion über einen von ihm in Buenos Aires gehaltenen Vortrag gemachte Angabe von Dr. Olintho de Oliveira mitteilt; danach ist die

„mancha morada" in Brasilien außerordentlich häufig, und häufiger bei den Abkömmlingen von Negern als bei irgend einer anderen Rasse zu finden. In Argentinien, speziell in der Provinz Santiago del Estero, deren Bevölkerung noch sehr viel Indianerblut aufweist, ist, wie Lehmann-Nitsche ermitteln konnte, die „mancha morada" allgemein bekannt und gilt als Erkrankung der Kinder, gegen die es sogar ein besonderes Mittel gibt: man drückt die Fußsohle des Kinder gegen den Stamm eines Tunna genannten Baumes, umschneidet den Fußumriß und hebt dann das umschnittene Stück Rinde heraus; wenn sich der Defekt der Rinde wieder geschlossen hat, so ist auch der Fleck auf dem untersten Rückenende des Kindes verschwunden. In einem Nachtrag erinnert Verfasser an eine Angabe Mantegazzas aus der argentinischen Volksmedizin; man verwendet ebenfalls das Umschneiden des Füßchens und das Losschneiden des umschnittenen Stückes der Rinde des Tala- oder des Ombúbaumes (Pircunia dioica), wenn der kaum vernarbte Nabel des Neugeborenen wieder aufzubrechen droht. *P. Bartels-Berlin.*

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

228. Franz Strunz: Über die Vorgeschichte und die Anfänge der Chemie. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1906.

Vorliegendes Schriftchen will seinem Untertitel gemäß eine Einleitung in die Geschichte der Chemie des Altertums sein. Nach einer etwas breit gehaltenen Einleitung, welche die verschiedenen Epochen der Geschichte der Chemie behandelt, folgt eine knappe Darlegung des Namens und Ursprunges der Chemie, an die sich eine verdienstliche Übersicht über die Quellen der Geschichtsforschung anschließt, ergänzt durch eine am Schluß befindliche Literaturübersicht. Über die chemischen Kenntnisse der Alten erfährt der Leser jedoch nur wenig. Die chemischen Grundlagen der antiken Metallurgie sind zwar mit deutlicher Benutzung größerer Werke etwas ausführlich behandelt, aber andere ebenso wichtige Teile der alten chemischen Technologie fehlen. So wird weder die blühende Färberei der Ägypter und Phönizier, noch die Keramik, die Glasbereitung oder die Anwendung einer Reihe von chemischen Präparaten zu Heilzwecken erwähnt. Wenig exakt ist die Definition der Physik als die Lehre von der Verwandlung der „Kraft", die doch nur ein Faktor der Energie ist. Recht fragwürdig erscheint dem Referenten der Versuch, Aristoteles als den ersten Vertreter eines energetischen Weltbildes hinzustellen. *M.*

Höchst befremdlich ist die im fünften Kapitel gegebene Darstellung der prähistorischen Verhältnisse. Der Verfasser hat von diesen Dingen offenbar keine Ahnung, glaubt aber doch, behaupten zu können, „daß wohl schwerlich eine reine Bronzekultur der Eisenzeit vorangehen konnte". „Vielmehr gewinnt jetzt viel Anhänger (sic!) die Reihenfolge: Stein—Eisen—Bronze, wobei aber daran erinnert werden muß, daß hier und da innerhalb der Eisenzeit gewiß schon Ansätze für eine spätere Bronzekultur geboten wurden." „Durch die späteren Handelsbeziehungen über Etrurien, Griechenland und Rom (!) dürften reiche Bronzeschätze nach dem noch in der Kultur der Steinzeit stehenden Norden gewandert sein und hier somit auch als Schmuck Verwendung gefunden haben. So kamen Bronzegegenstände als Totenschmuck in die Gräber der Steinzeit." Sapienti sat!

In sprachlicher Beziehung läßt das Schriftchen viel zu wünschen übrig. Flüchtigkeiten wie „Brittanier“ (S. 51), „Grünspann“ (S. 37), „Glasmachkunst“ (S. 23) mögen als Druckfehler passieren. Schlimmer sind schon so häßliche Inversionen wie „Es sind Vorschriften für Färberei usw. und sind beide Manuskripte die ältesten chemisch-technischen Abhandlungen des Mittelalters in lateinischer Niederschrift“ (S. 16). Und was soll man zu Stilblüten sagen wie die folgende (S. 20): „Was nun den Weg betrifft, den diese Praxis genommen hat, um von den ältesten Kulturvölkern in das Abendland vorzudringen, dürfte wohl, im groben gesagt, der gewesen sein, daß von den Urvölkern Vorderasiens, von den Sumerern (also den Urbewohnern [sic!] Babylons), sich die ersten chemischen Kenntnisse auf die Babylonier und Assyrer übertrugen“ usw. *Dr. Julius Meyer und Hans Seger-Breslau.*

Spezielles, Funde.

229. Oscar Montelius: Kulturgeschichte Schwedens von den ältesten Zeiten bis zum elften Jahrhundert nach Christus. Mit 540 Abbildungen, 336 Seiten, Lex. 8°. Leipzig, E. A. Seemann, 1906.

Die schöne Devise der skandinavischen Archäologen: „So populär wie wissenschaftlich“, ist wohl von keinem praktischer betätigt worden, als von Oscar Montelius. Neben seinen ebenso umfassenden wie tiefgründigen Spezialforschungen findet er immer wieder Zeit, die Altertumskunde seines Vaterlandes in abgerundeten Gesamtbildern darzustellen und dadurch die Teilnahme weiter Kreise für dieses Gebiet der Wissenschaft zu wecken und rege zu erhalten. Zuletzt hat er in dem groß angelegten, von Emil Hildebrand herausgegebenen Werke „Sveriges Historia“, den prähistorischen Teil übernommen und darin alle seine früheren Arbeiten gleichen Inhalts in bezug auf Vollständigkeit und Reichhaltigkeit bei weitem übertroffen. Davon ist nun eine deutsche Ausgabe erschienen. Sie bietet jedoch mehr als eine bloße Übersetzung, wie schon ein Vergleich des Textumfanges und der Zahl der Abbildungen lehrt (540 gegen 285). Mit solchen ist das Werk in geradezu verschwenderischer Weise ausgestattet, und zwar sind sie durchweg in jener feinen Holzschnittechnik ausgeführt, die den schwedischen Illustrationen einen so künstlerischen Reiz verleiht. Neben vielen guten Bekannten begegnet man auch einer Fülle neuer, hier zum ersten Male oder bisher nur an schwer zugänglicher Stelle veröffentlichter Figuren.

Die Darstellung hat vor allem einen Vorzug: sie ist gemeinverständlich im besten Sinne des Wortes. Die Sprache kann nicht schlichter und klarer sein. Jedes Schulkind ist imstande, an der Hand dieses Lehrbuches die Vorgeschichte Schwedens in sich aufzunehmen. Aber auch der Fachmann kommt auf seine Rechnung, nicht bloß wegen der Menge der in die Darstellung verwobenen Einzelheiten, sondern weil hinter allem der weitblickende Gelehrte steht, dessen Auffassung der prähistorischen Entwickelung im Zusammenhange und nach dem letzten Stande der Forschung kennen zu lernen, sicherlich von großem Interesse ist.

Ein Eingehen auf wissenschaftliche Streitfragen ist freilich, dem Charakter des Buches und der Eigenart des Verfassers gemäß, peinlich vermieden worden. Aber der Eingeweihte bemerkt leicht, daß Montelius seinen persönlichen Standpunkt namentlich in chronologischen Fragen gegenüber den gegenteiligen Ansichten seines großen Kollegen Sophus Müller unverrückt festhält. Obwohl mit ihm grundsätzlich einer Meinung über den orientalischen oder südeuropäischen Ursprung der Kultur, gelangt er doch zu ganz anderen

Altersbestimmungen, weil für ihn die Identität der Erscheinungen im Norden und Süden im wesentlichen gleichbedeutend ist mit zeitlichem Parallelismus, während nach Müller die Ausbreitung südlicher Kulturformen eine fast unbegrenzte Zeit erfordert haben kann. So wird von Montelius der Beginn der Ganggräberperiode ungefähr in die Mitte des dritten Jahrtausends, von Müller dagegen mehr als 1000 Jahre später angesetzt. Ein solcher Widerspruch wäre unerklärlich, wenn nicht die Beweisführung auf beiden Seiten erhebliche Lücken aufwiese, deren Ausfüllung aber von einem Anwachsen des Stoffes und der immer schärferen Ausbildung der Methode mit Sicherheit erwartet werden darf.

Mit besonderer Liebe sind die späteren Abschnitte, die Völkerwanderungs- und die Wikingerzeit, behandelt. Hier wird auch von den literarischen Quellen, den historischen Berichten, Inschriften und Liedern reichlicher Gebrauch gemacht und aus Denkmälern und Überlieferung ein anziehendes Bild des nordischen Lebens am Ausgang des Heidentums entworfen.

Die deutsche Wiedergabe ist wohlgelungen und frei von jenen Skandinavismen, die einem gerade in Übersetzungen archäologischer Arbeiten aus dem Schwedischen oder Dänischen so häufig aufstoßen. *H. Seger-Breslau.*

230. A. W. Brögger: Beile vom Nöstweittypus (norwegisch). **Beiträge zur Kenntnis der älteren Steinzeit in Norwegen.** Norges geolog. Undersögelse, Nr. 42. 85 Seiten mit 11 Tafeln in Autotypie. Christiania 1905.

Diese Abhandlung über „Beile vom Nöstweittypus" ist zwar in den Schriften der „geologischen Untersuchung Norwegens" erschienen, jedoch in der Hauptsache rein archäologischen Inhaltes und sehr wichtig, weil hier ein teilweise neues Material zusammengestellt und erläutert ist. Unter „Beile vom Nöstweittypus" versteht Verfasser einen Typus, welcher in O. Ryghs bekannter Arbeit, Norske Oldsager, als Nr. 4 abgebildet ist: ein kleines, rauh behauenes und nur selten geschliffenes Beil, gewöhnlich von linsenförmigem Querschnitt. Dieses Beil entspricht im ganzen den dänischen Feuersteinbeilen aus der sog. Kjökkenmöddingerzeit, der älteren Periode der neolithischen Steinzeit. Nöstweit ist der Name eines großen Wohnplatzes in Südnorwegen (Bezirk Ackershus). Während in Dänemark und in dem in der prähistorischen Zeit bekanntlich in archäologischer Hinsicht mit ihm übereinstimmenden Südschweden solche Beile fast ohne Ausnahme aus Feuerstein gearbeitet sind, besteht das Material in den entsprechenden norwegischen aus verschiedenen harten Gesteinsarten von muscheligem Bruche (Quarzporphyr, Syenitporphyr, Aplit, verschiedenen Grünsteinen); es ist offenbar gewählt worden, um ein dem Feuerstein gleichendes Material zu haben. Die Form ist durch Zuschlagen und Abstoßen erreicht. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Beile hat die Schneide zugeschliffen. Auch ist es möglich, ältere und jüngere Formen auszuscheiden. Ungefähr 560 Exemplare, also eine ganz ansehnliche Anzahl, sind bisher bekannt geworden. — Die meisten Fundstätten sind in der Umgegend des Meerbusens, an dessen Nordende heutzutage Christiania gelegen ist. Im übrigen ist der Nöstweittypus aus einer Reihe von Lokalitäten im südöstlichen Norwegen und aus Bohuslän bekannt. Die Wohnplätze des alten Volkes, das unter anderem diese Beile hinterlassen hat, liegen stets unmittelbar an einer alten Strandlinie, die geologisch durch das „Maximum der Littorina (Tapes-)-Senkung" bestimmt ist. Auch ein anderer Beiltypus, der sog. „Scheibenspalter" (Abbildung, z. B. bei Sophus Müller, Ordnung der dänischen Altertümer, Steinzeit,

Figur 14), welcher ebenfalls für die ältere dänische Steinzeit typisch ist, kommt an denselben Plätzen vor. Das Zeitalter dieser norwegischen Wohnplätze dürfte somit der älteren dänischen „Kjökkenmöddingerzeit" entsprechen. Eine altneolithische Besiedelung kann also in gewissen, begrenzten Teilen Norwegens für nachgewiesen gelten. Die Ausdehnung ist jedoch sehr beschränkt; die jungneolithische Kultur dagegen war über das ganze Land, selbst nördlich des Polarkreises, verbreitet. *Dr. Hans Kjær-Kopenhagen.*

231. Alfred Hackman: Die ältere Eisenzeit in Finnland. I. Die Funde aus den fünf ersten Jahrhunderten n. Chr. 375 Seiten mit 183 Textabbildungen, 1 Karte und 1 Atlas von 22 Tafeln. Helsingfors, Aktienges. F. Tilgmanns (in Kommission bei Karl W. Hiersemann in Leipzig), 1905.

Die Ostseeländer zeigen im ganzen Verlauf der Vorgeschichte so zahlreiche Beziehungen zueinander, daß jede größere Publikation über einen Teil dieses weiten Gebietes auch den anderen Teilen mehr oder weniger unmittelbaren Nutzen zu bringen pflegt. Diesmal liegt uns eine solche Publikation aus Finnland vor, dessen geographische Lage bereits auf die Möglichkeit zahlreicher Verbindungen mit den Nachbarländern hinweist: im Norden grenzt es an Norwegen und Schweden, im Osten und Süden an verschiedene nordrussische Gouverments, außerdem sind die gegenüberliegenden russischen Ostseeprovinzen und der östliche Teil Schwedens, sowie ferner die südlichen und südwestlichen Küsten der Ostsee leicht auf dem Wasserwege zu erreichen.

Die Frage nach der Herkunft der finnländischen Bevölkerung, sowie diejenige nach dem jeweiligen Kulturzustande derselben kann also nicht gelöst werden ohne die Kenntnis der entsprechenden Vorgänge und Zustände im Nachbargebiet.

Diese Beziehungen wird jede größere Publikation zu berücksichtigen haben.

In dem vorliegenden ersten Teile des sehr wertvollen, übrigens in deutscher Sprache geschriebenen Hackmanschen Buches über die „Ältere Eisenzeit in Finnland" ist dies in umfassender Weise geschehen.

Der Verfasser, dem wir bereits eine Reihe gediegener Arbeiten zur Vorgeschichte seiner Heimat verdanken, war für seine Aufgabe vortrefflich vorbereitet. Da er nicht nur die skandinavischen, russischen, baltischen und deutschen Museen aus eigener Anschauung kennt, sondern auch mit der umfangreichen, vielsprachigen Fachliteratur gründlich vertraut ist, so ist ein Buch entstanden, das nicht nur in Finnland selbst, sondern auch in den anderen Ostseeländern anregend und fördernd wirken wird.

Da Gräber aus der vorrömischen Eisenzeit in Finnland noch nicht gefunden sind, so läßt man die Eisenzeit dort erst im ersten Jahrhundert n. Chr. beginnen. Sie hat eine sehr lange Dauer gehabt, bis ins 14. Jahrhundert hinein; ihr älterer Teil umfaßt die ersten sieben Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Hackman bietet uns zunächst das Material aus den ersten fünf Jahrhunderten, weil Funde aus diesem Zeitraume noch nicht allzu zahlreich vorliegen, aus diesem Grunde aber eine bis ins einzelne gehende Beschreibung derselben möglich war. Außerdem konnte dieses Material im Anschluß an die chronologischen Systeme von Montelius und Tischler bequem in mehrere Unterabteilungen zerlegt werden.

Das Werk ist in drei große Abschnitte gegliedert: I. Beschreibung der Funde. II. Die Gräber (nach Art und Anlage). Die Altertümer, ihre Herkunft und Zeitstellung. III. Ergebnisse. Schlüsse auf die ethnographischen

Verhältnisse. Vorausgeschickt ist eine ausführliche Einleitung; es folgen zwei Anhänge (Bestimmungen von Knochenresten, sowie ein Verzeichnis neuer, während des Druckes bekannt gewordener Funde), Abkürzungen der zitierten Werke und Zeitschriften, Berichtigungen und Nachträge. Beigegeben ist ein Atlas von 22 Tafeln, auf denen Fibeln, Nadeln, Schnallen und allerlei Kleingerät, Hals- und Armringe, Pinzetten, Scheren, Kämme, Schlüssel, Schleifsteine, weberschiffförmige Steine, Messer, Schwerter, Lanzen, Schildbuckel, Trensen u. a., das heißt alle für die behandelten Funde charakteristischen Formen abgebildelt sind. Die archäologische Karte im Maßstabe von 1:2000000 zeigt die Verteilung der Funde auf die einzelnen Landschaften Finnlands.

Im Abschnitt I werden uns 88 Funde (zum größten Teil Grabfunde) vorgelegt, geordnet nach Landschaften und Kirchspielen und erläutert durch zahlreiche Textabbildungen, Lagepläne, Kartenskizzen, Grund- und Aufrisse. Es folgt eine Beschreibung der gefundenen römischen Münzen und eine tabellarische Übersicht über die in großer Anzahl vorliegenden weberschiffförmigen Steine.

Abschnitt II bringt (S. 112—131) eine Betrachtung über die Lage und Konstruktion der Gräber, von denen besonders zwei Arten unterschieden werden: der mehr oder weniger runde Grabhügel und das von einer Steinsetzung umgebene Flachgrab, das aber nicht in die Erde gegraben, sondern auf dem gewachsenen Boden angelegt ist. Die Gräber sind, von wenigen unsicheren Ausnahmen abgesehen, sämtlich Brandgräber. Auf S. 131—288 werden die Beigaben, nach Gruppen gleichartiger Gegenstände geordnet, in erschöpfender Weise auf ihre Herkunft und Zeitstellung hin untersucht, immer unter Bezugnahme auf das anderweitige Vorkommen gleicher oder verwandter Formen, von denen mehrere gut ausgewählte Beispiele in Abbildungen reproduziert sind.

Im Abschnitt III werden die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung zusammengefaßt und zu ethnographischen Betrachtungen verwertet:

Grabformen und Altertümer lassen besonders starke Einflüsse aus Schweden und dem finnischen (nördlichen) Teile der baltischen Provinzen erkennen; doch fehlt es auch nicht an Spuren, die auf Beziehungen zu Zentralrußland und der Uralgegend hindeuten. Diese Vorkommnisse liefern nach der Ansicht des Verfassers den Beweis, daß Finnland in dem behandelten Zeitraum eine Mischkultur und wohl auch eine gemischte Bevölkerung gehabt hat, sowie dafür, daß die Einwanderung der finnischen Stämme in Finnland mindestens schon im vierten Jahrhundert erfolgt ist und im ganzen einen friedlichen Charakter gehabt hat.

Erschwert wird die Benutzung des Werkes gegenwärtig durch das Nichtvorhandensein von Registern. Sie mußten fortgelassen werden, da der Abschluß des Werkes in eine Zeit fiel, welche der Drucklegung wenig günstig war, sollen aber mit dem zweiten Teile (der die Funde des 6. und 7. Jahrhunderts behandeln wird) nachgeliefert werden.

Zu ändern ist die Unterschrift der Textfiguren 109, 110, 164: statt Olwiopol muß es (wie Verfasser dem Referenten mitgeteilt hat) dort Olbia heißen.

Heinrich Kemke-Königsberg.

232. J. Mestorf: Depotfunde aus der Bronzezeit in Schleswig-Holstein. Mitteil. d. Anthropol. Vereins 1905, Heft 17, S. 12, mit 9 Abbildungen.

Der Begriff der Depotfunde und ihre Bedeutung neben den Grabfunden wird erst im allgemeinen erläutert, und es werden mit S. Müller als nur

zeitlich vergrabene Depotfunde die Arten der Schatz-, Gießer- und Erzfunde unterschieden, während man sich der Votivfunde dauernd entäußerte. Dieser mit religiösen Vorstellungen vom Jenseits verbundene Brauch wird von der Steinzeit bis zur Gegenwart nachgewiesen. Dann sind die Aufbewahrungsarten, unter Steinen, in Gewässern, und zwar in Töpfen, Hörnern oder Geweben berührt und einzelne Beispiele für die Gruppen namhaft gemacht. Endlich ist eine Verteilung der Funde auf die fünf Perioden der Bronzezeit nach Montelius vorgenommen, nach der die dritte zufällig am wenigsten vertreten ist, jedenfalls aber eine Zunahme in den jüngeren Perioden bemerkbar wird. Die stattliche Zahl wird als ein geringer Bruchteil dessen angesehen, was einst verborgen wurde, aber unbekannt geblieben, verloren oder noch ungehoben sein dürfte, eine Ansicht, die auch für andere nordische Länder, z. B. Pommern, durchaus zutrifft. In periodisch fortschreitender Reihenfolge sind sodann 60 Depotfunde aufgezählt, wobei Fundort, Art und Zahl der Gegenstände nebst Literaturnachweisen gegeben werden, für wichtigere Funde auch neue Abbildungen nach Photographien. Es ist jedoch nicht ersichtlich, warum nur bei Nr. 51 Mönkhof auf die Abbildung in der Lübecker Festschrift hingewiesen ist, während doch auch zu den gleichfalls im Lübecker Museum befindlichen Nummern 10 Fehmarn, 23 Eichede und 35 Alt-Lübeck dort Abbildungen auf Taf. VI, 3, 4, 14; VII, 1; X, 3 geboten sind. Splinth hat in seinem Inventar 1900 nur 40 Depotfunde aufgezählt, der Unterschied scheint jedoch nicht nur durch inzwischen neu hinzugekommene Funde herbeigeführt, sondern dadurch entstanden zu sein, daß früher nur geschlossene, jetzt auch Einzelfunde mitgerechnet sind. Jedenfalls bedeutet die vorliegende Zusammenstellung auch ohne tabellarische Übersicht insofern einen Fortschritt, als man das zerstreute Material nun bis zur Gegenwart fortgeführt und zeitlich geordnet beisammen hat. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

233. Oskar Mertins: Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Herausgegeben vom Verein für das Museum schlesischer Altertümer. Mit 352 Abbildungen im Text nach Zeichnungen von Erwin Süß und nach Photographien. 150 Seiten, 8°. Breslau, Preuß und Jünger, 1906.

Die vorgeschichtliche Archäologie hat während der letzten Jahrzehnte in Deutschland ganz außerordentliche Fortschritte gemacht, und damit ist auch die Teilnahme der gebildeten Kreise an diesem Zweige der Altertumskunde in erfreulicher Weise gestiegen. Aber noch fehlt es für Deutschland an einer zusammenfassenden Übersicht des Stoffes. Bevor sie geschrieben werden kann, müssen Darstellungen der einzelnen Landschaften und Provinzen vorangehen. Sie sind für den Fachmann notwendig, der sich über ein ihm ferner liegendes Forschungsgebiet rasch unterrichten will, sie sind aber auch die beste Einführung in das Studium der Vorzeit überhaupt, denn gerade an einem beschränkten Gebiete läßt sich die fortlaufende Entwickelung am deutlichsten zeigen, treten die im Wechsel der Zeiten und Völker begründeten Gegensätze am schärfsten hervor. Zugleich bieten solche Darstellungen eine wesentliche Ergänzung zur Heimatkunde und sind in hohem Grade geeignet, das Interesse an der Erhaltung der vorzeitlichen Überreste anzuregen.

Für Schlesien gab es bisher schon eine kleine Schrift von Oskar Mertins: „Die hauptsächlichsten prähistorischen Denkmäler Schlesiens“ (Breslau 1891). Sie war jedoch von vornherein für einen engeren Kreis bestimmt und ist längst vergriffen. Als sich neuerdings der Verein für das Museum schlesischer Altertümer, einem allgemeinen Bedürfnis Rechnung tragend, zur Herausgabe

eines urgeschichtlichen Wegweisers entschloß, war es selbstverständlich, daß seine Bearbeitung in dieselben bewährten Hände gelegt wurde.

Das Mertinssche Buch stellt sich die Aufgabe, den gegenwärtigen Stand der prähistorischen Forschung in Schlesien in kurzen Zügen darzulegen und als Unterlage für die weitere Erforschung zu dienen. Aber neben diesem wissenschaftlichen Ziele wendet es sich vor allem an die Laien und sucht in gemeinverständlicher Sprache die erhaltenen Altertümer nach ihren typischen Formen chronologisch geordnet vor Augen zu führen und in Verbindung damit den Entwickelungsgang der Kultur zu zeigen.

Nach einer einleitenden Betrachtung über die Entwickelung der Urgeschichtsforschung, speziell in Schlesien, folgen fünf Kapitel über die ältere Steinzeit. Es werden darin die allgemeinen Daseinsbedingungen während der Diluvialperiode geschildert und nach dem Vorgange von Hörnes und Sophus Müller drei Kulturstufen unterschieden, die in Ermangelung schlesischer Funde nach den Zuständen der Nachbargebiete, besonders Mährens, charakterisiert werden. Vier Kapitel handeln über die jüngere Steinzeit (älteste Stufen — Bandkeramik — Werkzeuge und Waffen aus der Zeit der Band- und der Schnurkeramik — Schnurkeramik), drei über die Bronzezeit und weitere sieben über die Eisenzeit bis zur slavischen und der polnischen Periode. Die Darstellung beruht durchaus auf eigenen Forschungen des Verfassers und der unmittelbaren Verwertung des Fundmaterials. Für einzelne Abschnitte, namentlich die Periode der Urnenfriedhöfe und die römische Zeit, war eine chronologische Gliederung überhaupt erst zu schaffen. Mertins hat sich dieser Aufgabe mit Hingebung und Geschick entledigt. Seine Gruppierung der Gerät- und Gefäßformen besitzt bei der nahen Typenverwandtschaft der ostdeutschen und böhmisch-mährischen Fundprovinzen einen über das Lokale hinausgehenden Wert.

Besonderes Gewicht ist auf die Ausstattung des Buches mit Abbildungen gelegt worden. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil davon ist älteren Publikationen entnommen, die meisten wurden eigens für diese Veröffentlichung hergestellt. Sie bietet dadurch zugleich die bequemste und vollständigste Übersicht über die in Schlesien vorkommenden Typen von Altertümern. — Das Buch ist dem Nestor der schlesischen Altertumskunde, Geheimrat Wilhelm Grempler, zum 80. Geburtstage gewidmet. *H. Seger-Breslau.*

234. G. Steinmann: Die paläolithische Renntierstation von Munzingen am Tuniberge bei Freiburg i. Br. Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. 1906. Bd. XVI, S. 67—107.

Der Freiburger Geologe unterzieht die von A. Ecker 1875 publizierten paläolithischen Funde von Munzingen einer neuen, gründlichen Bearbeitung, besonders vom geologischen Standpunkte aus. Die Kulturschicht liegt zwischen den beiden Abteilungen des jüngeren Löß; gegen eine Reihe von unrichtigen oder ungenauen Äußerungen über die Stellung dieser Lagerung zu anderen diluvialen Funden läßt Verfasser nun eine ausführliche Untersuchung dieser „Renntierzeit" folgen. — Gegen die östlichen Lößfunde (Mähren usw.) zeichnet Munzingen zunächst das Fehlen von Pferd und Mammut aus. Die wenig tiefere, sog. Rekurrenzzone des Löß hat überall Pferd und Mammut, Munzingen ist etwas jünger. Verfasser führt aus, daß bei steigender Accentuierung des Steppenklimas zuerst die anderen diluvialen Säuger, zuletzt das anspruchslosere Renn auswanderten; „Renntierzeit" sei also keine einwandfreie Zeitbestimmung, auch die Ansicht, daß, wo allein das Renn mit dem Menschen vorkomme, man

postglazial sei — Magdalénien — sei unhaltbar. So wie das Renn zuletzt die zur Steppe gewordene Gegend verläßt, so mag es auch zuerst bei Feuchterwerden des Klimas gegen die letzte Eiszeit zu („Würm"), wieder gekommen sein; und die Einzelschwankungen haben wohl oft ähnlich gewirkt. Verfasser betont also, daß wiederholt am selben Orte eine reiche Diluvialfauna mit Mammut, Pferd, Nashorn, Renn usw. und eine verarmte, wesentlich nur Renn, bestanden hat — man dürfe also nicht die Fauna allein zur Bestimmung der Zeit benutzen.

In Südwestdeutschland gibt es mindestens zwei verschiedene „Renntierzeiten", eine ältere, die der jüngeren Phase der „Riß-Würm-Interglazialzeit" angehört (Munzingen), und eine jüngere postglaziale (wohin Schweizersbild und Schussenried gehört).

Der zweite Teil der Arbeit behandelt die Funde selbst noch einmal, wobei gegen Ecker und Schötensack manches Neue zutage tritt. Unter den über 30 sog. Herdsteinen finden sich viele kleine Stücke stark eisenoxydhaltig, die etwa 1 km weit herbeigeschleppt sind, während „Herdsteine" auch in der Nähe vorkamen und solche zahlreich vorhanden sind. Jene wurden nach Verfassers Ansicht ihres Ockergehaltes wegen geholt, und Ockerpaste möge (außer Bemalung) zu einer Art von Gerbung von Fellen gedient haben, wie es Verfasser bei Tehuelchen sah (Ocker oder alaunhaltiger Ton und Straußenfett). Die Steinwerkzeuge werden ausführlich beschrieben und durch über 50 Abbildungen dargestellt, es sind gegen 300 Stück. Die meisten sind einfach geschlagen, wenig retuschiert — alle aus Material der Gegend. Die Formen zeigen genau Solutréstufe nach der Hörnes schen Charakterisierung. Gegen Schötensack wird betont, daß es sich nicht um Madelainestufe handle, wo typische „Kerbspitzen" (pointes à cran) fehlen, und wo die Vergesellschaftung der verschiedenen Typen eine andere sei. Retuschierte Bohrer und Doppelbohrer fehlen in Munzingen ganz, Beinwerkzeuge sind sehr spärlich. Eine Röhrenknochenrinne (Säge), einige einfache falzbeinartige Instrumente, eine Hornfassung und ein durchbohrtes Renngeweihstück (von Schötensack als paläolithische Fibel gedeutet, früher Kommandostab) ist alles. Verfasser

Geologische Zeitabschnitte	Prähistorische Stationen	Große Säuger	Kulturstufen
	Schweizersbild (grau)	Hirsch, Reh, Schaf, Ziege	Tourassestufe
	Isteiner Klotz	Hirsch, Reh	
		Renn, Hirsch, Reh	
Postglazialzeit . . .	Kesslerloch (?)	Mammut, Pferd, Renn, Urstier	Madelainestufe
	Schweizersbild (gelb) (?)	Renn, Pferd (Mammut)	
Letzte Eiszeit (Würm)	? Solutré (oben)	Renn, Mammut, Pferd, Urstier	Solutréstufe
Letzte Interglazialzeit — Jüngerer Löß (Rekurrenzzone)	Munzingen	Renn	
	Egisheim	Mammut, Pferd	
	Solutré (unten)	Renn	
	Achenheim, Völklinshofen	Pferd, Mammut, Nashorn, Urstier, Renn usw.	Moustierstufe
Vorletzte Eiszeit (Riß)			

möchte letzteres Fragment ohne Deutung lassen. Die Einfachheit der Knochenwerkzeuge und ihre Spärlichkeit, das Fehlen von Knochenpfriemen, Knochennadeln usw. sprechen ebenfalls für die Zugehörigkeit zur Solutréperiode. Verfasser gibt zum Schlusse vorstehende hübsche Übersichtstabelle der wichtigsten Funde des Oberrheingebietes, die Referent bei der Wichtigkeit der Sache und der relativ geringen Verbreitung der Zeitschrift des Originales hier wiedergibt.

Die Wichtigkeit gerade Munzingens als fast einzige paläolithische, einzige reiche paläolithische Station im Oberrheingebiet geht daraus klar hervor, zumal wir, wie auch Verfasser betont, aus der letzten Interglazialzeit überhaupt nicht viele sichere Funde haben. *E. Fischer-Freiburg i. Br.*

235. O. Herman: Zum Solutréen von Miskolcz. Mitteilungen der Anthrop. Ges. in Wien 1906. Bd. XXXVI, H. 1 u. 2, S. 1—11.

Herman polemisiert gegen den Geologen Halavats, welcher den diluvialen Charakter der aus dem Jahre 1891 stammenden Funde von Miskolcz bestreitet und nur ein Altalluvium zugibt. Herman hält seine ursprünglich abgegebene Ansicht aufrecht und weist auf prähistorische Funde hin, die inzwischen später, im Jahre 1905, unterhalb des Fundortes von 1891, gemacht wurden und deutlich den Charakter des Chelles-Typus tragen. Das Diluvium wurde ferner durch die charakteristische paläontologische Fauna bestätigt, indem sich dortselbst Reste von Elephas primigenius, Rhinoceros tichorrhinus und Equus caballus foss. vorfanden. Herman ist auch der Ansicht, daß die Zone der Fundorte Předmost—Miskolcz—Olonĕc und weiter bis zum Jenissei die Fundstätte Miskolcz nicht ausschließe.

Dr. O. v. Hovorka-Wien.

236. Gorjanović-Kramberger: Der diluviale Mensch von Krapina und sein Verhältnis zum Menschen von Neandertal und Spy. Biolog. Zentralbl. 1905. Bd. XXV, S. 805—812.

Gorjanović-Kramberger faßt seine bisherigen Untersuchungsresultate (eine Mitteilung über die letzten Funde noch ankündigend) zusammen und gibt eine kurze Schilderung der Skeletteigenschaften des Homo primigenius. Zunächst werden kurz die deskriptiven Merkmale des Schädels und seiner einzelnen Knochen angegeben, dann die des Unterkiefers. Von der Aufstellung von Subvarietäten sieht Verfasser ab, im wohltuenden Gegensatze zu früheren Publikationen. Dann wird das übrige Skelett kurz nach seinen deskriptiven Besonderheiten erörtert. Besonders die Formen des Unterkiefers und seiner Teile bei der Neandertalspezies, bei anderen paläolithischen und auch bei neueren Funden, dann auch andere Merkmale (Hinterhaupt) zeigen nach Verfassers Ansicht, daß allmähliche Übergänge von der Primigenius- zur heutigen Art bestehen, daß diese aus jener allmählich sich transformierte. — Schließlich wird auf die Eigentümlichkeit hingewiesen, daß der Galley-Hill-Schädel einerseits älter als der Neandertaler ist, andererseits zum Homo sapiens fossilis („Lößmensch") gehört, daß also damals schon primigenius und sapiens nebeneinander gelebt haben sollten!

Dr. E. Fischer-Freiburg.

237. Paul Goby et A. Guébhard: Sur les enceintes préhistoriques des Préalpes maritimes. Compt. rend. de l'Assoc. Franç. pour l'avanc. des sciences 1904. XXXIII. sess., p. 1068—1109, avec 7 fig. et 1 planche.

Bei Gelegenheit geologischer Aufnahmen im Departement der Alpes-Maritimes hat der zweite Herausgeber die zahlreichen vorgeschichtlichen

Wälle daselbst kartographisch festgelegt und der erste begonnen, sie zu untersuchen, aber es fehlt an einer zusammenfassenden Darstellung. Mit warmen Worten wird für eine nationale und sogar internationale Inangriffnahme der Frage eingetreten, um hier ein ähnliches Werk zu schaffen, wie das von Marchesetti für die entsprechenden Befestigungen in Istrien, das ich im Zentralblatt 1904, S. 59 besprochen habe. Nach einer bibliographischen Übersicht folgt eine sorgfältige Liste der von Guébhard zwischen Var und Artuby beobachteten Wälle, an Zahl 85, die in eine beifolgende Karte eingetragen sind; angefügt sind 30 östlich vom Var nach Literaturangaben. In dem Abschnitt „Étude des Camps" gibt dann Goby nach einem historischen Überblick, der ein Schwanken in der Zuteilung an gewisse prähistorische Perioden und Völker beweist, einen sorgfältig ausgearbeiteten Plan für die nötige wissenschaftliche Untersuchung, dessen Brauchbarkeit und Vollständigkeit schließlich durch drei Beispiele monographisch durchgeführter Beschreibungen erläutert wird. Es handelt sich, wie Photographien, Grundrisse und Durchschnitte noch deutlicher machen, dabei um die charakteristischen Formen von halbkreisförmigen oder ovalen Befestigungen, ausschließlich von dem an Ort und Stelle vorkommenden Material aus rohen Steinblöcken hergestellt; die Mauern sind teils einfach, teils zur Hälfte verdoppelt, teils doppelt und parallel laufend. Gefunden sind meist vorrömische Scherben, doch dürften bei genauerer Durchforschung gewiß Unterschiede zwischen den einzelnen Stationen und ein bestimmtes System in ihrer Anlage zu erkennen sein. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

238. Carl Watzinger: Griechische Holzsarkophage aus der Zeit Alexanders des Großen. Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orientgesellschaft, Heft 6. Leipzig, Hinrichs, 1905. 95 Seiten.

Die Arbeit bringt eine genaue Beschreibung der bei den Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Abusir in Ägypten gefundenen griechischen Holzsarkophage, sowie der gleichzeitigen, in Südrußland gefundenen Holzsärge, unter denen die in Hausform besonders hervorzuheben sind. Ethnographisch interessant sind die vom Verfasser bei dieser Gelegenheit näher besprochenen Begräbnissitten, so die Beigabe von Kränzen, wohl zur Weihe des Toten an die Unterirdischen, die Beigabe von Vögeln, die Legung eines Geldstückes in den Mund des Toten usf. — Angeschlossen ist eine Ausführung über die in den griechischen Gräbern gefundenen Skelette von Hansemann und Schauinsland. An einem der Skelette sind Erscheinungen zu beobachten, die auf eine lokale chronische Osteomyelitis zurückzuführen sein dürften.

Messerschmidt-Berlin.

239. G. Schuhmacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins 1906. Heft 1, S. 1—14 und Heft 2, S. 17—30.

Dieser kleine Aufsatz bringt einen ersten, kurz orientierenden Artikel über die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim in Palästina, am Rande der Ebene Jesreel. Im Herbst 1904 wurde die Freilegung der Burg fortgesetzt und einige Grabungen an den Rändern des Hügels vorgenommen. Die Mauern bestehen aus großen, unregelmäßigen Steinen. Der Hügel wurde teilweise bis 8,50 m Tiefe durchforscht und verschiedene Kulturschichten angetroffen. Abbildungen geben einen Einblick in das Mauergewirr, einzelne interessante Bauten (z. B. ein „Schatzhaus"), sowie Einzelfunde. Es fanden sich Feuersteinwerkzeuge, Knochennadeln, Spinnwirtel, Steingefäße, Tongefäße,

Bronze- und Eisengeräte (u. a. eine Bronzespeerspitze mit eingestempeltem gefiederten Pfeil), Goldschmuck usw. Eine Tonform ergab im Abdruck das Bild der Göttin Astarte. Die keramischen Reste sind zahlreich; es ist einheimische und aus Cypern importierte Ware, feine und grobe, unverzierte und bemalte Gefäße mit Buckeln, mit Schnurösen, mit Fingereindrücken, mit Sparrenmuster in Rot und in Braun, mit geometrischen Mustern. Die tiefste Schicht lieferte rohe Keramik mit Einstichen, mit oft horizontalen Henkeln usw. Außerdem fanden sich mehrere Begräbnisse. Eine Kinderleiche in einem Tonkrug mitten im Innern der Mauer ist nach den Umständen wohl als Fundamentopfer anzusehen. Bei anderen, sehr zerfallenen Leichen fanden sich Feuersteinwerkzeuge von höchster Vollendung. An einer Randstelle des Hügels fanden sich größere Reste figürlich in rotbrauner Farbe bemalter Keramik, wovon eine Abbildung eine Probe gibt. — In der weiteren Umgebung des Hügels fanden sich römische und arabische Reste. Die ausführliche Beschreibung und vor allem die sehr nötige genaue zeitliche Festlegung der einzelnen Schichten und ihrer Funde ist erst von einem zusammenfassenden größeren Werk nach Abschluß der noch längere Zeit dauernden Grabungen zu erwarten.

Die Fortsetzung der Grabung im Frühjahr 1905, am Südrande des Hügels, führte zur Entdeckung zweier unterirdischer, gut erhaltener Grabgewölbe in etwa 8,50 m Tiefe. Sie zeigten echtes Gewölbe aus roh behauenen Feldsteinen, und zu der größeren Totenkammer vermittelte ein längerer, rechteckiger, unterirdischer Gang den Zugang. In der größeren Kammer fanden sich fünf, in der kleineren zwölf Leichen, alle unordentlich durcheinander liegend und teilweise mit hochgezogenen Knien (Hocker). Die Knochen waren sehr morsch. Auffallend war bei einigen die Dicke der Schädelknochen (bis 10 mm), der Becken- und Schenkelknochen. An Beigaben fanden sich eine große Zahl vorzüglich erhaltener Tongefäße von ganz verschiedenen Formen, in einigen waren Reste einer hellen, milchartigen, zu fester Masse verdichteten Flüssigkeit erkennbar, die Schüsseln enthielten Speisereste. Weiter wurden gefunden schöne Feuersteininstrumente, ein verzierter Knochengriff, Bronzemesser, Email-Skarabäen usw. Alle Funde entstammen der Zeit um etwa 1500 v. Chr., vielleicht noch früherer. — Weiter wurde ein Tor freigelegt, bei dem sich Reste von Buckelkeramik, Bronzepfeile, Amulette aus ägyptischem Email, Knochen- und Feuersteinwerkzeuge etwa aus der Zeit 1200—1500 v. Chr. fanden. — Außerdem kamen Palastmauern mit bis 2 m langen, behauenen Quadern zum Vorschein. Die Funde bei diesen etwas jüngeren Ruinen waren dieselben wie bei den oben genannten, nur daß die Formen der Keramik andere sind (u. a. eine flache Schale mit Fuß, ein seltenes Stück, das einem in Sendschirli, in Nordsyrien gefundenen gleicht), und daß die Eisenfunde, darunter ein Pflug, mehr hervortreten. Bemerkenswert ist auch der Fund einer kleinen Schildkröte aus Elfenbein, sowie von Fragmenten aus grünem Email mit braun aufgemalten Lotosblumen usw. — In einem der Felsgräber der weiteren Umgebung, die ebenfalls durchsucht wurden, fand sich ein Glasfläschchen. *Messerschmidt-Berlin.*

240. Paul und Fritz Sarasin: Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes. V. Band: Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes; 1. Teil: Die Toálahöhlen von Lamontjong. **Mit 6 Tafeln.** Wiesbaden, O. W. Kreidel, 1905. Fol.

Um etwaige Reste älterer Epochen aufzufinden, haben die Verfasser im Gebiete des Stammes der Toála, die als Reste der Urbevölkerung gelten und

deren Name „Waldmenschen" bedeutet, mehrere Höhlen um Lamontjong untersucht. Das Gebiet ist eine von Grassteppen umgebene Waldinsel, deren Täler von steilen Kalkfelsen gebildet werden; von den zahlreichen Höhlen derselben haben fünf Überreste früherer Bewohnung ergeben. In loser Asche ohne erkennbare Schichtung fanden sich Werkzeuge aus verschiedenfarbigem Quarzit, Andesit und Kalkstein, denn fremdes, passenderes Material wurde nicht importiert; vielmehr begnügten sich die Ur-Toála offenbar mit roher Bearbeitung des gerade Zugänglichen. Sie fertigten ein- und zweischneidige Messer mit den charakteristischen Schlagknollen am Stielende der letzteren an, Schaber mit Retuschen, Spitzen für Lanzen und Pfeile ohne zielbewußte Technik, höchstens daß die kleineren Spitzen meist mit Sägezähnen versehen sind, nur zufällig mit Widerhaken. Dadurch ist der Pfeilbogen für die Urzeit auf Celebes nachgewiesen, wo er jetzt fehlt. Steine zum Sägen und Bohren sind nicht sicher gefunden, wohl aber dienten gekerbte Splitter zum Einklemmen in Holzkeulen, wozu die Toála heute Metallstückchen verwenden, die sie auch traditionell einkerben. Aus Knochen sind Pfeilspitzen und Dolch hergestellt, Schmuck gewann man aus Schweinshauern und Muscheln, sammelte auch Versteinerungen, wohl in abergläubischem Zusammenhange. Stückchen von Menschenknochen mit Löchern dienten wohl als Talismane wie auf den Andamanen, ohne daß Menschenfresserei dabei mitspielte. Der Rest eines Grabstockes für Wurzeln, sowie Bastfaserknoten von Handsäcken, endlich eine rohe Topfscherbe mit Fingereindrücken auf der erhabenen Querleiste vollenden das Bild des ärmlichen Hausrates. Erinnert auch das letzte Fundstück offenbar an europäische neolithische Keramik, so paßt es doch noch nicht einmal in die Kultur der Ur-Toála, die so wenig wie ihre heutigen Nachkommen selbst Tongefäße anfertigten. Es hat sich sonst keine alte Scherbe in diesen Schichten gefunden, auch kein geschliffenes Steinbeil, so daß man leicht an paläolithische Zustände, etwa das Magdalénien, denken könnte; aber unbeholfen hergestellten Steinsachen begegnen wir auch noch im Neolithikum, und die Pfeilspitzen samt Gebrauch des Bogens sind nach Hoernes erst dieser Zeit eigentümlich. Zudem ergibt die Fauna dieser Höhlen, daß damals eine Babirusa- und Anoazeit vor der jetzigen Hirschzeit herrschte, was nicht auf einen allzu langen Zwischenraum hindeutet. Somit wird für diese Kultur eine eigenartige Mischung anzunehmen und sie nach europäischem Muster etwa als Stufe des „Toalien" zu bezeichnen sein, d. h. bis fast zur Gegenwart reichende gemischte Steinzeit. Die Lebensweise war die des paläolithischen Jägers, Haustiere (mit Ausnahme des Hundes) und Töpferei fehlten, und als besonderes Kennzeichen darf das Sägen der Pfeilspitzen gelten. Sonst finden sich auf Celebes Steinbeile, die auch hier Donnerkeile heißen, und eine neolithische Steinzeit ist für den ganzen Malaiischen Archipel nachgewiesen, zu der nun diese Vorstufe hinzutritt. Bevölkerungswechsel ist darum nicht nötig anzunehmen; zu den autochthonen Kleinstämmen kamen später größere, verdrängten sie oder kreuzten sich mit ihnen, so daß die jetzigen Toála mit Buginesen gemischt sind. Im Abschnitt über die Fauna wird genauer behandelt, wie der Gemsbüffel (Anoa) und das Babirusa-Schwein von Lamontjong heute verschwunden sind, dagegen in den Höhlenfunden noch zahlreich vorkommen, während der heute dort häufige Hirsch gar nicht vorkommt, da er eben nicht zur Fauna von Celebes gehört und daselbst rezent eingeführt ist. Das Fehlen von Haustieren und Kulturpflanzen in den Höhlen ergibt das erwähnte Kulturbild. Menschliche Überreste sind wenig gefunden, sie deuten nicht auf Kannibalismus, sondern erklären sich wohl aus der Sitte, Stellen zu verlassen, wo einer starb. Aus

den Messungen ergibt sich eine grazile Urwaldform, so daß diese Troglodyten recht wohl bei kleiner Statur und primitiven Merkmalen die unvermischten Vorfahren der heutigen Toála gewesen sein können.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

241. R. Torii: On the prehistoric people dwelt in the Islands of Loochu. (Japan.) Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1905. Vol. XX, No. 227, p. 235—244.

Auf der Insel Okinawa, der größten unter den Ryūkyū-Inseln, entdeckte Verfasser in vier Ortschaften Muschelhaufen, in welchen durch Ausgraben Scherben von Tongefäßen, Steingeräte, Knochengeräte usw., also die Hinterlassenschaft eines Steinzeitvolkes, gefunden wurden. Durch vergleichende Untersuchungen wurde festgestellt, daß diese Gegenstände, namentlich die Gefäßscherben, mit solchen aus dem eigentlichen Japan vollkommen übereinstimmen, während sie mit solchen aus Formosa gar keine Ähnlichkeit zeigen. Demnach müßte das Steinzeitvolk in Okinawa mit den Urbewohnern des eigentlichen Japan ein und dasselbe gewesen sein.

Ungeachtet der Frage, ob dieses Steinzeitvolk Aino waren oder nicht, hat Verfasser Gründe (Nachweisbarkeit von ainoischen Ortsnamen, Vorhandensein des ainoischen Typus unter den gegenwärtigen Ryūkyū-Insulanern) für die Annahme, daß Ryūkyū einst von Aino bewohnt war. *Y. Koganei-Tokyo.*

242. A. de Mortillet: Grottes à peintures de l'Amérique du Sud. Revue mens. de l'Ecol. d'anthropol. de Paris 1905. Année XV, p. 31—35.

Kurze Zusammenstellung von Grottenmalereien aus dem nordwestlichen Argentinien (Andenregion) nach der Literatur; eigenes neues Material wird angekündigt. Die Motive gehören ganz zum Kreise der Andinen-, speziell Calchaquikultur. *R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

243. A. de Mortillet: Statuette en or trouvée en Colombie. L'Homme préhist. 1895. Tome III, p. 80.

Im Gebiete des heutigen Kolumbien blühte eine hervorragende einheimische Goldindustrie; zahlreiche Funde wurden und werden gemacht und leider dem Schmelztiegel überliefert. Man kann mit Brinton drei Gruppen unterscheiden, die Chibcha-, die Antioquia- und die Quimbayagruppe; letztere hat die vorgeschrittensten Kunstwerke aus Gold geliefert, während die der Chibchagruppe am niedrigsten stehen. Zu diesen drei kommt schließlich noch die Chiriquigruppe aus der Panamagegend. Verfasser beschreibt eine schöne Goldstatuette aus der Nähe von Antioquia, welche in das Berliner Museum für Völkerkunde gelangte.

R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

244. Luis Maria Torres: El cementerio indígena de Mazaruca (Entre Rios). Historia 1903, Tomo I, p. 447—451.

245. Luis Maria Torres: Los cementerios indígenas del Sud de Entre-Rios y su relacion con los del Uruguay, túmulos de Campana (Buenos Aires) y Santos (Brasil). Anales del Museo Nacional de Buenos Aires 1903, Tomo IX (Ser. 3, II), p. 57—75.

Im Flußgebiete des Paraná liegen auf natürlichen hügelartigen Erderhebungen, welche Überschwemmungen nicht ausgesetzt sind, die Grabstätten der früheren indianischen Bevölkerung; sie, sowie die von Uruguay sind, wenn auch äußerst ungenügend, von verschiedenen Autoren beschrieben worden.

Verfasser hat einige solcher Hügel untersuchen können; die höchsten dienten als Begräbnisstätten, die niedrigeren nur als Lagerplätze. In den ersteren finden sich schlecht erhaltene Skelette; in allen aber als Zeichen menschlicher Tätigkeit Topfscherben, glatt oder mit einfachen Ornamenten, der Rand gewellt und nach außen umgelegt; einige Scherben haben auf der Außenseite in Relief eine Art Dachziegelornament (Referent). Außerdem fanden sich einige mittelgroße Steine zum Palmkernklopfen mit den dadurch entstandenen Vertiefungen (Grübchen).

Mit dem künstlichen „Tumulus“ von Campana (Verhandl. d. Berliner Anthrop. Ges. 1878) und einem von Santos haben die eben behandelten natürlichen Hügel offenbar nichts zu tun.

Der erste Aufsatz des Verfassers, in einer inzwischen eingegangenen Zeitschrift erschienen, ist im zweiten wieder aufgenommen und wird hier nur der bibliographischen Genauigkeit wegen aufgeführt.

R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

246. E. Boman: Enterratorio prehistórico en Arroyo del Medio (Departamento de Santa Bárbara, Jujuy). Historia 1903, Tomo I, p. 42—56.

247. E. Boman: Migrations précolombiennes dans le Nord-Ouest de l'Argentine. Journ. de la Soc. des Américan. de Paris. Nouv. Série, 1905. Tome II, p. 91—108.

248. Felix F. Outes: Observaciones á dos estudios del Señor Eric Boman sobre paleoetnología del Noroeste argentino. Anal. de la Soc. Científ. Argentina 1905. Tomo LX, p. 145—167.

Herr E. Boman hatte durch langjährigen Aufenthalt im nordwestlichen Argentinien diese Gegend genau kennen gelernt und konnte sie als Reisebegleiter der Herren E. Nordenskiöld bzw. Créqui Montfort und Sénéchal de la Grange archäologisch selbständig erforschen. Im ersten seiner oben zitierten Berichte, der im zweiten Aufsatz auf Seite 15 bis 19 wieder aufgenommen ist und sich auch bei Erland Nordenskiöld, „Präkolumbische Wohn- und Begräbnisplätze an der Südwestgrenze vom Chaco“, Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Bandet 36, No. 7, p. 10—13 wiederfindet und hier von prächtigen Tafeln begleitet ist, wird eine Grabstätte vom Arroyo del Medio beschrieben, in der ein Erwachsener in Hockerstellung und mehrere Kinder in den für die Calchaquikultur charakteristischen Urnen beigesetzt waren. Da die betreffende Stelle nicht mehr im Andengebiete, sondern bereits im Chaco, allerdings in dessen südwestlichen Ausläufern, gelegen ist, so schließt daraus Verfasser auf einen zeitweiligen Vorstoß der Calchaqui nach Osten.

Eine ganz vom Calchaquitypus abweichende Art von Begräbnisurnen mit Skelettresten Erwachsener fand andererseits Verfasser mitten im Calchaquigebiete, in San Francisco und Lerma, und beschreibt sie in seinem zweiten Aufsatz. Es sind große, plumpe Gefäße aus grobem Ton, mit ebensolchen wieder zugedeckt. Verfasser hält sie für guaranitisch, vergleicht sie mit den übrigen südamerikanischen Begräbnisurnen und schließt auf ein ehemaliges Vordringen der Tupi-Guaranigruppe westwärts bis zur Andengegend.

Da nun der Chaco zur Zeit der Conquista vorwiegend von Stämmen der Guaikurugruppe bewohnt war, so glaubt Verfasser, daß diese die Calchaquis nach Westen zurückgedrängt hätten, durch welche ihrerseits die ursprünglich guaranitische Bevölkerung wieder verdrängt worden wäre. Man sieht, seine Argumente dafür sind recht dürftig.

Outes hebt dies auch im zweiten Teile seiner sorgfältigen kritischen Studie genügend hervor. Er gibt eine Aufzählung südamerikanischer Begräbnisurnen unter genauer Anführung der wenig bekannten Literatur und weist nach, daß die von Boman zum Vergleich herbeigezogene Kultur des unteren Amazonas und einiger seiner Zuflüsse Nu-Arnak ist, nicht Guarani, und daß auch die von Boman zitierten Coroados nicht dieser, sondern der Goitacazgruppe angehören; daß der Gebrauch, Erwachsene oder Kinder ganz, in Fragmenten oder angebrannt, in großen Tongefäßen beizusetzen, vielen südamerikanischen Völkern eigen ist, die gar keine anthropologische, ethnologische oder sprachliche Beziehung zueinander haben. — Was die Begräbnisstätte der Arroyo del Medio anbelangt, so müsse man noch weitere Forschungen in der eigentlichen Calchaquigegend abwarten, ehe weitere Schlüsse erlaubt seien.

Im ersten Teile seiner Studie beschäftigt sich Outes mit den vorspanischen Tumuli von Lerma, welche Boman als für irgendwelche zeremonielle Zwecke bestimmt hält, die Referent aber als Rundbeetanlagen ansieht (Zentralbl. 1905, Nr. 170); Outes möchte sich auch hier für keinen bestimmten Zweck aussprechen, sondern neue Entdeckungen abwarten.

R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

249. Felix F. Outes: Arqueología de Hucal (Gobernacion de la Pampa). Anales del Museo Nac. de Buenos Aires 1904, Tomo X, p. 1—15.

Aus der Pampa Central waren geschlagene Steinwerkzeuge und Topfscherben bisher nicht bekannt geworden, Verfasser beschreibt das erste Material. Jene sind mehr oder minder roh behauene Lamellen, Messer, mandelförmige Schaber und Pfeilspitzen aus Quarzit und Feuerstein; die Scherben zeigen geometrische Ornamente, hergestellt durch viereckige, runde, dreieckige oder mitunter ausgezogene Eindrücke, miteinander oder mit geradlinigen einfachen Motiven kombiniert. Jedenfalls liegt keine einheitliche Kultur vor, Verfasser will in seiner Abhandlung auch nur Rohmaterial aus einem fast unbekannten Gebiete liefern. *R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

250. Felix F. Outes: La alfarería indígena de Patagonia. Anales del Museo Nacional de Buenos Aires 1905. Tomo XI, p. 33—41.

Beschreibung von keramischen Resten aus Patagonien, die von mittelgroßen Schüsseln und Näpfen herstammen; die Ornamente sind geometrische und entwickeln sich von einfachen zu ziemlich komplizierten. Schon zu Magelhaens Zeit hatten die Patagonier der Atlantischen Küste Tongefäße, während die Reisenden später solche bald erwähnen, bald nicht. Offenbar (Referent) haben die Patagonier die Töpferkunst von den Araukanern kennen gelernt; Verfasser spricht nur von starker Beeinflussung von seiten der Puelche, von denen man aber fast gar nichts weiß. Als entlehnter Kulturbesitz und bei Nomaden (Transportschwierigkeit) ist daher die Töpferkunst bei den Patagoniern nie allgemein geworden; der ursprüngliche Gegenstand zum Wasserholen war eine Tasche aus enthaartem Guanakoleder, wie sie noch heute die Ona von Feuerland benutzen und wie sie 1525 Areizaga bei den südlichsten Patagoniern vorfand (Ref.). *R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

251. V. Jacques: Etude comparée de l'âge de la pierre au Congo et dans l'Occident de l'Europe. Ann. de la féd. arch. et hist. de Belg. 1904. Tome XVII, p. 493 à 509.

Mr. Jaques passe en revue les silex trouvés au Congo par MM. Zboïnski, Cocheteux, Dupont, Cornet etc. Ceux-ci sont au nombre de 3000. Ils

sont conservés au Musée de Tervueren, au Musée du Cinquantenaire et au Musée d'histoire naturelle de Bruxelles etc. L'auteur se croit suffisamment outillé pour commencer un travail d'ensemble sur l'âge de la pierre, au Congo.

A mon avis, 3000 pièces ne suffisent pas pour tenter une étude d'ensemble sur l'âge de la pierre d'une région aussi vaste que le Congo. Il en faudrait au moins 100 000, car dans la plupart des stations de l'âge de la pierre, que l'on explore complètement, il n'est pas rare d'y recueillir plus de 3000 pièces, et dans les ateliers, beaucoup plus encore.

Quand Mr. Jacques aura vu et étudié suffisamment de pièces congolaises, j'espère qu'il rectifiera lui-même l'étude qu'il a voulu faire et qu'il a à peine esquissée. *Ernest Doudou-Seraing-sur-Meuse.*

252. R. Colson: The Port Nolloth kitchen middens. Man 1905, Nr. 93, p. 166—168, mit 2 Figuren.

Küchenabfallhaufen ziehen sich an der Westküste Südafrikas von der Walfischbai bis Cape Peninsula hin; an zwei Stellen, zu Port Nolloth und am Cape Flats, hat Verfasser solche untersucht. Die Haufen enthielten Muschelschalen (besonders viel zu Nolloth, wegen der Nähe der See), große Mengen von Tierknochen, Straußeneier, auch daraus hergestellte Perlen, bzw. Scheiben, geschlagene Steine, wie Schaber und Splitter von ganz roher Form, zwei knöcherne Ahlen, ferner Mahlsteine, große Mengen Topfscherben, auch ein spitz zulaufendes, konisches ganzes Gefäß (an der Oberfläche des Küchenabfallhaufens stehend), sowie einen Schädel „von sehr niederem Typus" und andere menschliche Skelettknochen (Gefäß und Menschenknochen im Kapmuseum aufbewahrt). — Ungefähr 200 Yards nördlich von diesen Ablagerungen entdeckte Verfasser noch Gruppen von aufrechtstehenden Steinen, die nach Art der Alligements aus zwei Reihen von je 5—7 Steinplatten errichtet waren. Die Richtung dieser Reihen, deren Steine ungefähr drei Fuß hoch waren und ebenso tief im Boden steckten, verlief fast stets von Nord und Süd. Nachgrabungen, die an Ort und Stelle mehrfach vorgenommen wurden, förderten nichts zutage, was auf die Bestimmung dieser Steinreihen, deren es ungefähr 50 auf dem beschränkten Gebiete von 150 Yards Umkreis geben mag, schließen ließ; ebensowenig förderte Nachfrage bei den Eingeborenen irgend eine Auskunft zutage. *Buschan-Stettin.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1906.

I. Allgemeines.

Angiolella, G., Manuale di antropologia criminale. 2. Ausg. XII, 388 S. Milano, Vallardi.

Bechterew, W. v., Über Messung des Gehirnvolumens. Neurol. Zentralbl. XXV, 3, S. 98.

Dahl, Fr., Die physiologische Zuchtwahl im weiteren Sinne. Biolog. Zentralbl. XXVI, S. 3—15.

Gerhardt, U., Experimentelle Urzeugung? Med. Klinik 1906, II, S. 45—47.

Giovanni, A. de, La tecnica antropometrica a scopo clinico etc. 51 S. Padova 1905.

Gulick, J. T., Evolution, racial and habitudinal. 269 S., mit 3 farb. Taf. Carnegie Instit. of Washington, Publ. 25, 1905.

Hofmann, K., Der Begriff „Instinkt im Tierreich". (Schluß.) 20 S., mit 2 Fig. Programm. Duppau 1905.

Landrieu, Lamarck et ses précurseurs. Rev. École d'anthropol. XVI, 5, p. 152—169.
Lang, A., Alexander Moritzi, ein schweizerischer Vorläufer Darwins. Compt. rend. 6. Congr. intern. Zool. p. 55—66, Berne 1904.
Mary, A. et **A.**, Evolution et transformisme. II, 2, p. 61—144. Beauvais 1905. 14 Taf.
Meyer, J. de, L'hérédité des caractères acquis est-elle expérimentalement vérifiable? 7 Fig. Arch. de biol. 1905, XXI, p. 605—643.
Petsky, U. P., Ein weiterer Beitrag zur Bestimmung des Gehirnvolumens. Neurol. Zentralbl. 1904, XXIII, 22, S. 1040.
Plate, L., Darwinismus contra Mutationstheorie. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. III, 2, S. 183—200.
Rück, K., Die Anthropologie der Naturalis Historia des Plinius im Auszuge des Robert von Cricklade. Aus der Wolfenbütteler u. Londoner Handschrift. Programm. 52 S. Neustadt a. D.
Schimkewitsch, M., Die Mutationslehre und die Zukunft der Menschheit. Biol. Zentralbl. XXVI, S. 37—46.
Simroth, H., Bemerkungen zu einer Theorie des Lebens. Verh. D. Zool. Ges. 15. Jahresvers. Breslau 1905, S. 214—233.
Whitney, An examination of the effects of mechanical shocks and vibrations upon the rate of development of fertilized eggs. Journ. of exper. zoology III, 1.
Wilson, Studies on Chromosomes. III. The sexual differences of the chromosome-groups in Hemiptera, with some considerations of the determination and inheritance of sex. Journ. of exper. zoology III, 1.

II. Anthropologie.

Adam, Poids du cerveau. Ann. méd.-psych. 1905, 1.
Balli, R., Intorno al Foramen pterygo-spinosum (Civinini) ed al Porus crotaphitico-buccinatorius (Hyrtl) nei criminali. Atti Soc. Natural. matemat. di Modena VII, p. 100—137.
Bardeleben, K. v., Die Homologie des Unterkiefers in der Wirbeltierreihe. Anat. Anz. 1905, XXVII, Ergänzungsh. Verh. Anat. Ges. Genf, S. 16.
Baudouin, M., Le truquage des monstruosités doubles humaines. Un faux dérodyme. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 458—459.
Baudouin, M., Trois cas d'albinisme partiel. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 459—460.
Bolte, R., Uneheliche Herkunft und Degeneration. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. III, 2, S. 221—236.
Canestrini, A., La società degli animali. Torino, Frat. Bocca, 1905.
Capitan, L. et **Papillault**, L'identification du cadavre de Paul Jones et son autopsie 113 ans après sa mort. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 363—369.
Chaine, J., Le digastrique de chimpanzé et l'origine phylogénique de ce muscle. Compt. rend. Soc. Biol. 1905, LIX, p. 623—624.
Chaumet, Recherches sur la croissance des enfants des écoles de Paris. Thèse de Paris.
Conner, Lewis A., Three cases of cervical rib. Med. Record LXIX, 19, p. 775.
Costa-Ferreira, A. da, La capacité crânienne chez les criminels portugais. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 357—361.
Finger und **Bandsteiner**, Untersuchungen über Syphilis an Affen. Arch. f. Dermatol. LXXVIII, 2—3.
Fiori, L., Due casi di anomalia di sviluppo. 1. Ipoplasia dell' utero e della mamella. 2. Mamella sopra-nummeraria in un uomo a livello della spina iliaca antero-superiore. Mit Fig. Bull. Acc. med. Genova 1905, XX, p. 366—372.
Fischel, A., Über einen menschlichen Schädel ohne Zwischenkiefer. 7 Fig. Anat. Anz. 1905, XXVII, S. 561—575.
Frassetto, F., Suture, fontanelle ed ossicini fontanellari del palato duro. 1 Fig. Anat. Anz. 1905, XXVII, Ergänzungsh. Verh. Anat. Ges. Genf 1905, S. 214.
Freund, L., Die Hyperdaktylie. Zeitschr. f. Tiermed. X, S. 110—117.
Gaupp, E., Die Nicht-Homologie des Unterkiefers in der Wirbeltierreihe. 7 Fig. Anat. Anz. 1905, XXVII, Ergänzungsh. Verh. Anat. Ges. Genf 1905, S. 125—138.

Gerhardt, Bemerkungen über das Urogenitalsystem des weiblichen Gorilla. Verh. D. Zool. Ges. 15. Jahresvers. Breslau 1905, S. 135—140.

Gifford, H. C., Osteosculpture; an original method for the study of osteology. Med. Record 1905, LXVIII, p. 1057—1058.

Gualino, L., Gli idioti. Note di psicologia comparata. Torino, Tip. Spandre, 1905.

Giuffrida-Ruggeri. Forame sotto trasversario dell' atlante. Monit. zool. ital. XVII, 2, p. 88—90.

Heyer, Über Infantilismus und Hypoplasie des Uterus. Beitr. z. Geburtshilfe u. Gynäkol. X, 2—3.

Hepburn, D., On the relation which the position of the occipital condyles bears to the glabello-occipital-diameter of the skull to what is it due? Vid.-Selsk. Forhandl. 1905. 11 S.

Hoeven-Leonhard, J. van der, Over de betrekking van het bekken der Anthropoiden tot dat van den Mensch. 104 S., 1 Taf. Amsterdam 1905.

Hudovernig, C., Zweijährige Entwickelung eines Falles von Gigantismus (ungar.). Orvosi Hetilap 1905, 46.

Inhelder, A., Fälle von Polydactylie bei Menschen und Haustieren. 7 Tafeln. St. Gallen 1904. 32 S. 8°. Diss. phil. Bern 1904/05.

Klippel et **Rabaud,** Hémimélie thoracique droite. Mit 3 Fig. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, 5, p. 141—151.

Kunstler, J. et **Chaine, J.,** Variations de formules dentaires chez les Primates. Compt. rend. Soc. Biol. LX, p. 99—101.

Le Maire, Geschlechtsverhältnisse der Neugeborenen mit besonderer Berücksichtigung der mazerierten Kinder. Zentralbl. f. Gynäkol. XXX, 5, S. 137—139.

Levis, C. J., Natality and fecundity. London, Oliver & Boyd.

Lomer, G., Die Beziehungen von Selbstmord und Geisteskrankheit zur Rasse. Polit.-anthrop. Rev. V, 1, S. 28—38.

March, L., Rapport sur les causes professionelles de dépopulation. 136 S. Melun, Impr. administr., 1905.

Marie et **Pelletier,** Crâniectomie et régénération osseuse. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, XI, p. 369—373.

Mendes, M. J., Der Verbrecher — Le criminel (in zwei Sprachen). Lisboa.

Möbius, P. J., Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden. III. Die Geschlechter der Tiere. 68 S., mit 35 Abb. Halle, C. Marhold.

Müller und **Seidelmann,** Über das Verhalten des spezifischen Körpergewichtes bei gesunden Mannschaften. Med. Klinik II, 9—11.

Neymarck, A., Rapport sur les causes économiques de la dépopulation. 31 S. Melun, Impr. administ., 1905.

Niceforo, A., Lignes générales d'une anthropologie de classes pauvres. Rev. sociol. Febr., p. 129—161.

Paravicini, G., Di un cranio idrocefalico. Atti. Soc. ital. di sc. nat. XLIV, p. 1—43.

Parsons, F. G., Notes on the coronal sutures. 3 Fig. Journ. of Anat. and Phys., XL, p. 242—243.

Reuter, C., Das Körpergewicht Geisteskranker (ung.). Orvosi Hetilap 1905, 3 u. 4; Ref. Neurol. Zentralbl. XXV, 7, S. 326—327.

Sarachaga, A., Dactiloscopia y convenio internacional di policia. 54 S. Montevideo.

Schürch, O., Über die Beziehungen der Größenvariationen der Highmorshöhlen zum individuellen Schädelbau und deren praktische Bedeutung für die Therapie der Kieferhöhleneiterungen. Arch. f. Laryngol. XVIII, 2.

Staurenghi, C., Communicazione prev. di craniol. comp. Processi petrosi dorso-post-sfenoidei suturati fra loro e col dorso della sella turcica nell' Hemigalago aff. Demidoffi Fisch. Gazz. med. Lomb. 1905, LXIV, p. 301—302.

Staurenghi, C., Communicazione prev. di craniol. comp. Processi dorso-post-sfenoidei delle ossa petrose e loro sutura (sut. interpetrosa dorso-post-sfen. nelle Prosimiae). Gazz. med. Lomb. 1905, LXIV, p. 221—222 u. 301—302.

Valobra, J., Difformité congénitale des membres. 3 Taf. Nouv. Iconograph. de la Salpêtrière 1905, XVIII, p. 560—584.

Vogt, H., Über das Wachstum mikrokephaler Schädel. Neurol. Zentralbl. XXV, 7, S. 300—312.

Walkhoff, Eine Gegenkritik der Aufsätze von Weidenreich und Fischer über die Kinnbildung. Deutsche Monatsschr. f. Zahnheilkde., XXIV, S. 118—127.

Weber, A., Le trou de Vesale du sphénoide humain. Compt. rend. Soc. Biol. LX, p. 157—158.

Warwick, C. of, Physical deterioration. Fortn. Rev. 3, p. 504—516.
Windle, B. C. A., Einige neuere Beobachtungen über Fingerabnormitäten. Ergebn. d. Anat. u. Entw.-Gesch. 1904, XIV, S. 1049—1065.

III. Völkerkunde.

Allgemeines.

Ahlenius, K., Friedrich Ratzel u. sein anthropogeographisches System (schwed.). Ymer XXVI, p. 36—58.
Audebrand, Genèse et évolution de la roue, étude d'ethnologie (avec planches). Bull. Soc. Dauph. d'ethnol. 1904, 3—4.
Brabrook, Ed., The methods of making ethnographic and sociological observations. Congrès internat. d'expans. écon. mond., sect. V, Mons 1905.
Brachnalski, W., Die Feder als Schmuck der Soldaten und die „Bitte um die Feder" (poln.). Łud. 1905, XI, p. 225—242.
Clodd, E., Miti e sogni. Trad. di E. Nobili. VIII, 252 S. Torino, Fr. Bocca, 1905.
Engel, F. J., Ethnographisches zum Homerischen Kriegs- und Schützlingsrecht. II. Das Haus und die Schutzpflicht im Arabischen sowie bei Homer. 39 S. Progr. Passau.
Garges, S., Über die Erforschung der wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten der einzelnen Volksstämme (poln.). Łud. 1905, XI, p. 345—354.
Gawroński, F. R., Die Entstehung der Legende vom Drachen (poln.). Łud. 1905, XI, p. 243—248.
Gollier, Th., L'ethnographie et l'expansion civilisatrice. Congrès intern. d'expans. écon. mond., sect. V, Mons 1905.
Grienberger, v., Das carmen aruale. Indogerm. Forschungen XIX, 1/2, S. 140—171.
Hasselmann, Fr., Zur Erforschung u. Erhaltung heimatl. Sagen u. Mythen usw. Süddeutsche Technikerztg. 1905, S. 529—544, 554—555.
Hervé, G., De Charles Estienne et de quelques recettes et superstitions médicales au XVIe siècle. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, 4, p. 133—139.
Höfler, M., Die Tieropfer in der Volksmedizin. Janus XI, S. 165—174.
Hüppe, F., Einige Bemerkungen zu Hahns Aufsatz über die primitive Landwirtschaft. Zeitschr. f. Sozialwissensch. IX, 4, S. 251—253.
Jacob, G., Erwähnungen des Schattentheaters in der Weltliteratur. 3. verb. Ausg. d. Bibliographie über das Schattentheater. 49 S., mit 1 Taf. Berlin, Mayer & Müller.
Jayne, C. Furness, String figures. A study of cat's cradle in many lands. XXIII, 407 S., mit Abb. New York, Ch. Scribner's Sons.
Jentsch, K., Kultur und Zivilisation. Polit.-anthrop. Rev. V, 2, S. 92—100.
Kraitschek, G., Die anthropologische Geschichtstheorie. Polit.-anthrop. Rev. V, 1, S. 10—28.
Lampert, Wie wohnt der Mensch? Korrespondenzbl. d. Deutschen anthrop. Ges. XXXVII, S. 34.
Lombroso, P. e Carrera, M., Nella penombra della civilità. Torino, Fr. Bocca.
Mantegazza, P., Il preteso pregiudizio delle razze. Arch. per l'antropol. 1905, XXXV, p. 303—310.
Matusiak, Sz., Über das Sammeln von Eigennamen (pol.). Łud. 1905, XI, p. 270—279.
Meyer, E., Die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft. 39 S. Progr. Duisburg-Ruhrort.
Näcke, P., Zur Methodik der folkloristischen Forschung. Polit.-anthrop. Rev. V, 2, S. 106—111.
Reinach, S., Cultes, mythes et religions. XVIII, 469 S., mit 30 Abb. Paris, Leroux.
Reinach, L'origine des sciences et des cultes. L'Anthropol. 1905, VI, p. 659—663.
Schmidt, C., Übereinstimmung der Völker in Anschauungen und Gebräuchen. 29 S. Progr. Breslau.
Sieger, R., Zur Erinnerung an Wilhelm Hein. Bericht üb. d. XXIX. u. XXX. Vereinsjahr d. Ver. d. Geogr. an d. Univ. Wien, p. XV—XXVII.
Steinmetz, S. B., Über die Beschaffung des ethnographischen Materials. Congrès intern. d'expans. écon. mond., sect. V, Mons 1905.
Swiętek, J., Die Zahlen 3 und 9 (poln.). Łud. 1905, XI, p. 355—370.

Várnai, S., Die neuere Rassentheorie (ungar.). Athenaeum I, p. 19—31.
Woltmann, L., Begriff und Aufgaben der Soziologie. Polit.-anthrop. Rev. V, 1, 1—10.

Spezielles.

Europa.

Alves, C., Ethnographia mirandesa: A matança do porco. Portugalia II, 2, p. 277—280.
Beck, P., Volksliedvarianten durch Mißverständnis. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 190.
Bloch, A., Couleur des cheveux et des yeux de 12 015 Françaises. Taille de 11 704 Françaises et de 491 étrangères (prostituées), d'après le Dr. Parent-Duchalet. Bull. Soc. d'anthropol. Paris VII, 1, p. 11—24.
Bolte, J., Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. Zeitschr. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 194—195.
Bolte, J., Zum deutschen Volksliede 22—30. Zeitschr. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 181—190.
Botto, J. Sl., Die Slowaken (slow.). 263 S. Thúrn-St. Márton, Knihkupecku-nakladatel'sky spolok.
Bouchereau et **Mayet**, Contribution à l'étude de la géographie anthropologique du département du Rhône. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 426—448.
Boulanger, C., Le droit de marché (coutume des environs de Péronne). Recherches sur son origine. Péronne, Loyson, 1906.
Ciechanowski, St., Lieder aus der Gegend von Teschen (poln.). Wisła 1905, XIX, 4, p. 380—384.
Dabrowski, St., Volkstümliche Erzählungen und Märchen aus Žabno (poln.). Wisła 1905, XIX, p. 385—421.
Dahl, M. C., Die Volkstracht der Insel Röm. Zeitschr. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 167—170.
Die Varusschlacht im Volksmunde. Zeitschr. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 197.
Dikarev, M., Calendrier populaire. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, VI, p. 113—204.
Domanitzky, B., Médécine populaire dans le distr. de Rovno en Volynie. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, VI, p. 100—107.
Drzaždžyński, St., Slawische Ortsnamen in Preußisch-Schlesien (poln.). Wisła 1905, XIX, p. 337—364.
Dygasiński, A., Das Bauerngehöft (poln.). Wisła 1905, XIX, p. 445—459.
Fallot, E., Démographie Maltaise. Bull. Soc. Géogr. de Marseille 1905, XXIX, p. 160—169.
Feilberg, H. F., Stellvertreter vornehmer Zuchthäusler. Zeitschr. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 195—197.
Friesen, O. v., Rökstenen. Svensk. Turist-Förening. Aårsskr. f. 1906, p. 42—55.
Haberlandt, M., Die Ausstellung österreichischer Volkskunst und Hausindustrie im österreichischen Museum für Kunst und Industrie. 14 S. Wien, Niederösterr. Gewerbeverein.
Henkelmann, K., Das Odenwalder Bauernhaus. 31 S., mit 8 Abb. u. 8 Grundrissen. Progr. Bensheim.
Hepburn, W., Transverse vertical and anteroposterior diameters of Dolichocephalic and Brachycephalic Skandinavian crania. Vid.-Selsk. Forhl. 1905. 31 S.
Hnaliuk, W., Kolomejki (poln.). Ethnogr. Zbirn. d. Ševčenko-Ges. in Lemberg 1905, XVII (259 S.).
Höfler, M., Das Hausbauopfer im Isarwinkel. Zeitschr. f. Volkskd. XVI, S. 165—167.
Hruševskyj, M., Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes. I. Urgeschichte des Landes und des Volkes des Kijever Staates. XVIII, 754 S., mit 1 Karte. Leipzig, B. G. Teubner.
Ivanic, I., Makedonien und die Makedonier (serb.). 336 S. Beigrad, Savic & Co.
Kaindl, R. F. und **L.**, Friedhofsreime aus Hallstatt. Zeitschr. Ver. f. Volkskde. XVI, S. 190—193.
Kibort, W., Aus dem Volksglauben der Litauer (poln.). Wisła 1905, XIX, p. 365—369.
Lapparna och civilisationen. Dagny 2 A. p 46—51.
Litvinova - Bartoche, Fabrication de l'huile dans le village de Zemlianka, gouv. de Tchernyhiv. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, VI, p. 83—88.

Lopeciński, H., Über den Ursprung eines vergessenen Kinderspieles (poln.). Lud 1905, XI, p. 280—291.
Lopeciński, H., Nachträge zum Artikel über die Befreiung von zum Tode Verurteilten durch Mädchen (poln.). Wisła 1905, XIX, p. 441—443.
Lüdtke, Die Völkerstämme Österreich-Ungarns. Volkswirtsch. Blätter 2.
M'Kean, E. J., Irish ghost-lore. Proc. Belfast nat. hist. a. phil. Soc. f. 1904—05, p. 32—36.
Majewski, E., Die Hypothese Kossinas über den germanischen Ursprung der indo-europäischen Völker und die wissenschaftliche Wahrheit (poln.). Światowit 1905, VI, p. 89—144.
Meyer, E., Handarbeiten der lettischen Bevölkerung auf der Kurischen Nehrung. Globus LXXXIX, 20, S. 317.
Newsholme and **Stevenson**, The decline of human fertility in the United Kingdom an other countries, as shown by corrected birthrates. Journ. Roy. Statist. Soc. LXIX, 1.
Paape, Über die Heimat der Arier und die der Ostgermanen. 21 S. Programm Schöneberg.
Peixoto, Rocha, Ethnographia portuguesa: tabulae votivae (mit 11 Abb.). Portugalia II, 2, p. 187—212.
Pillement, O. v., Ostgoten. Das Ende in Italien. — Ostgerm. Namensgebungen. — Ein gotischer Kanton. 38 S. Leipzig, Dieterich.
Pires, A. Th., Contos populares Portuguezes (Recolhidos da tradição oral e coordenados por). II, 412 S. Elvas, Typ. Progresso, 1905.
Potkański, K., Volksüberlieferungen aus der Krakauer Gegend (poln.). Lud 1905, XI, p. 312—316.
R. W., Die Hochzeitsgebräuche der Setud. Globus LXXXIX, 16, S. 257.
Radakov, H., Bijouterie populaire dans le distr. de Starobielsk, gouv. de Kharkov. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, VI, p. 108—112.
Roussov, M., L'art du potier dans le village d'Opochnia, gouv. de Poltava. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges, Lemberg 1905, VI, p. 41—59.
Roussov, M., Travail du bois dans le village de Hroune, gouv. de Poltava. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, VI, p. 60—73.
Roussov, M., Fabrication des peignes dans le village de Hroune. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, IV, p. 74—81.
Sampaio, A., As póvos maritimas do Norte de Portugal. II, 2, p. 213—232.
Schell, O., Bergische Zauberformeln. Zeitsch. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 171—176.
Schnippel, F., Eine moderne Sage von einem Gottesfrevler. Zeitschr. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 177—181.
Scholtz, Die geographische Verbreitung des Trachoms in Ungarn. Zeitschr. f. Augenhlkd. 2.
Smolski, Spuren der Slawen im ehemaligen Rätien und Vindelicien (poln.). Lud 1905, XI, p. 355—370.
Sibillot, P., Le folk-lore de France. II. La mer et les eaux douces. 478 S. Paris 1905.
Sirelius, U. T., Die Sperrfischerei bei den finnisch-ugrischen Völkern. Eine vergl. ethnogr. Untersuchung. IV, 486 S., mit 607 Fig. Helsingfors (in Komm. Leipzig, O. Harrassowitz).
Teixeira, T., Folk-lore transmontano. Portugalia II, 2, p. 280.
Thomaz, P. F., Folk-lore beirão (com duas musicas). Portugalia II, 2, p. 281—282.
Tomašvíkyj, Beitr. zur Kenntnis des ethnographischen Territoriums der Ruthenen Ungarns in der Gegenwart und Vergangenheit (poln.). Zap. d. Ševčenko-Ges. Lemberg 1905, LXVII, p. 1—18.
Vasconcellos, J. L. de, Religiões da Lusitania na parte que principalmente se refere a Portugal. II, 376 S., mit 82 Fig. im Text. Lisboa, Impr. Nacional, 1905.
Vérętelnyk, A., Huileries en Galicie de Nord-est. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, VI, p. 89—93.
Yule, On the changes in the marriage and birth rates in England and Wales during the past half century; with an inquiry as to their probable causes. Journ. Roy. Statist. Soc. LXIX, 1.
Zaborowsky, La taille des chevaux chez les Germains et dans l'Europe préhistorique. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VII, 1, p. 6—11.
Zouberitsky, M., Elevage et commerce des moutons dans le village de Mchanetz [Galizien]. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges., Lemberg 1905, VI, p. 1—40.

Asien.

Bard, E., Chinese at home. 318 S. London, Newnes.

Blink, H., Nederlandsch Oost- en West-Indië, geographisch, ethnographisch en economisch beschreven. Afl. 11, Dl. II, p. 65—128. Leiden, E. S. Brill.

Casanowicz, J. M., The S. S. Howland Collection of Buddhist religious art in the National Museum. 12 Taf. Rep. Unit. Stat. Nat. Mus. f. 1904, No. 136, p. 735—744. Washington 1906.

Decorse et Gaudefroy-Demonbynes, Rabah et les Arabes de Chari. Documents et vocabulaires. Paris, Guilembo, 1905.

De Deli-Zending in het jaar 1904. Mededeel. v. w. h. Nederl. Zendelinggenootschap IXL, 4, p. 355—385.

De Java-Zending in het jaar 1904. Mededeel. v. w. h. Nederl. Zendelinggenootschap XLIX, 4, p. 386—466.

Enjoy, P. d', Associations, congrégations et sociétés secrètes chinoises. Bull. Soc. de géogr. de l'Est 1905, XXVI, p. 201—222.

Grubauer, Negritos. Ein Besuch bei den Ureinwohnern Inner-Malakas. Petermanns Mitteil. 1905, S. 11—12.

Hertel, J., Eine alte Pañcatantra-Erzählung bei Babrius. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 149—156.

Karsch-Haack, Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. I. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. 134 S. München, Seitz & Schauer.

Lapicque, L., Le problème anthropologique des Parias et des castes homologues chez les Dravidiens. Bull. Soc. d'anthr. Paris 1905, VI, p. 400 ff.

Lehmann und Leutemann, Völkertypen. Japaner. 58,5 × 81,5 cm. Farbendruck. Leipzig, F. E. Wachsmuth.

Les Siamois chez eux. Esquisses de la vie des Thaïs. 32 S. Bruxelles, O. Schepens.

Niehus, H., Zenana-Leben in Ostindien. Globus LXXXIX, 16, S. 246—249.

Nieuwenhuis, A. W., Die medizinischen Verhältnisse unter den Bahan- und Kenja-Dajak auf Borneo. Janus XI, 3, S. 108—118 u. 4, S. 145—163.

Okakura, Die japanische Volksseele. Mit einer Einleitg. v. G. Meredith. 142 S. Wien, C. W. Stern.

Oudemans, P. A. und Schut, J. A. F., De naam „Halemahera". Tijdskr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootschap. 2. Serie, XXIII, 2, p. 335—340.

Sofer, L., Chuettas, Maiminen and Falascha. Polit.-anthrop. Rev. V, 2, p. 100—105.

Über den Japanlack (Ki-urushi). Tropenpflanzer, Jan., S. 48—50.

Tang Tsai-Fou, Le mariage chez une tribu aborigène du sud-est de Tch'en Ting. Archives d'Asie orient. 1905, p. 572—622.

Über den Japanlack (Ki-uruski). Tropenpflanzer, Jan., S. 48—50.

Wilmshurst, W. L., Chief scripture of India (Bhargavad Gita) and its relation to present events. London, Wellby.

Zachariae, Th., Indische Märchen aus den Lettres édifiantes et curieuses. Zeitschr. d. Verf. f. Volkskd. XVI, S. 129—149.

Australien und seine Inseln.

Beobachtungen der Danielsschen Expedition nach Britisch-Neuguinea. Globus LXXXIX, 19, S. 301—303.

Brigham, W. T., Mat and basket weaving of the ancient Hawaiians, described and compared with the basketry of the other Pacific Islanders. With an account of Hawaiian nets and nettings by J. F. G. Stokes. Memoirs of the Bernice Pauahi Bishop Museum (Honolulu), Vol. II, 1. IV u. 162 S. XVI Taf., 166 Textillustr.

Bülow, W. v., Die malaio-polynesische Völkerwanderung im Stillen Ozean. Apia, E. Lübke.

Giglioli, E. H., Il Tavau danaro o valuta di penne rosse dall' Isola Deni o S. Cruz, Melanesia. Arch. per l'antrop. 1905, XXXV, p. 389—392.

Hambruch, P., Die Anthropologie von Kaniët. Mit 67 Abb. u. 5 Taf. Jahrb. d. Hamburg. Wiss. Anst. 1905, XXIII, Beiheft 5, S. 23—70.

Hauser, K., Das kraniologische Material der Neuguinea-Expedition des Dr. Finsch (1884/85) und eine Schädelserie aus Neu-Irland. 102 S., mit Tabellen. Berlin, Max Günther.

Roth, W. R., Notes on government, morals and crime. North Queensland ethnology. Bull. 8. (12 S., mit 2 Taf.)

Seligmann, C. S. and **Strong, Mush W.**, Anthropological investigations in British New Guinea. Geogr. Journ., p. 225—242.
Thilenius, Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Besiedelung Melanesiens. Mit 5 Abb. Jahrb. d. Hamburg. Wiss. Anst. 1905, XXIII, Beiheft 5, S. 1—21.

Afrika.

Blanc, C., La musique au Maroc. Rev. musicale 1905, Oct.
Brault, J., Pathologie et hygiène des indigènes musulmans d'Algérie. Algier, Jourdan, 1905.
Callewaert, R. T. E., Ethnographie congolaise: Les Mousserongos. Bull. Soc. roy. belge de géogr. 1905, p. 182.
Decorse, L'habitation et le village au Congo et au Chari. L'Anthrop. 1905, XVI, 6, p. 639—656.
Dégallier, A., Notes psychologiques sur les nègres Pahonins. Arch. de physiol. 1905, V, p. 2—3.
Deniker, Les pygmées de l'Afrique centrale. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 379—380.
Fallovitch, J., Notes d'un voyage chez les Falaches (juifs d'Abyssinie). Rapp. prés. à M. le baron Ed. de Rothschild. 27 S. Paris, Leroux, 1905.
Frobenius, L., Die Märchen der Kongo-Neger. Der Tag 226, v. 5. Mai 1906.
Johnston, H., Pygmées et hommes simiesques de la frontière de l'Ouganda. Rev. scientif. 1905, V, Sér. III, p. 449—454.
Jourdran, Curieux tatouage chez une femme Betsiléo. Ann. d'hyg. et de méd. colon. 1905, 4.
Irle, J., Die Herero. VIII u. 352 S. Mit 56 Abb. u. 1 Kart. Gütersloh, C. Bertelsmann.
Kaiser, A., Rassenbiologische Betrachtungen über das Masai-Volk. Mit 14 Abb. Arch. f. Rass. u. Ges.-Biol. III, 2, S. 201—220.
Macquart, E., Chez les Troglodytes de l'Extrême-Sud tunisien. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1905, X, 4, p. 550—568.
Montet, The Zkara: are these christians or musulmans. Imper. asiat. quat. Rev. 1905, Juni.
Moulieras, A., Les Zkara: une tribu Zenète anti-musulmane au Maroc. Paris, Challamel, 1905.
Petit-Nicolas, Notes sur le pays Sakalave. Revue de Madagascar 1905, 7.
Peyrat, Us, coutumes, médecine des Bambaras. Ann. d'hyg. et de méd. colon. 1905, p. 456.
Porotzky, C., Gottesurteile der Afrikaner. Die Umschau X, 16, S. 307—309.
Rinn, La femme berbère dans l'ethnologie et l'histoire de l'Algérie. Bull. Soc. de géogr. d'Alger 1905, X, p. 461—500.
Saïd Boulifa, Manuscrits berbères du Maroc. Journ. asiat. 1905, Sept.-Oct.
Saurin, D., La propriété dans le droit musulman et particulièrement au Maroc. Bull. Com. de l'Afrique franç. 1905, 11 bis.
Schenk, A., Note sur dix crânes du Congo français, tribu des Yeveng; race des Fang. Bull. Soc. Neuchât. de géogr. 1905, XVI, p. 296—303.
Schilling, Cl., Tamberma. Globus LXXXIX, 17, S. 261—264.
Slousch, Notes sur l'histoire des juifs au Maroc. Arch. Maroc. IV, 2—3.
Spiess, C., Aus den Gerichtssitzungen der Evheer Westafrikas in alter und neuer Zeit (nach Mitteilungen von Eingeborenen). Globus LXXXIX, 20, S. 334—335.
Staudinger, P., Verschiedene aus Hebron stammende Glassachen, namentlich Armringe, sowie auch gläserne Armringe aus Nupe. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 231—232.
Stucky, J., Us et coutumes Cafres. Bull. Soc. de géogr. d'Alger 1905, X, p. 501—534.
Trilles, H., Proverbes, légendes et contes Fang. Bull. Soc. Neuchâtel. de géogr. 1905, XVI, p. 49—296.
Vacher, Etudes ethnographiques sur Madagascar. Rev. de Madagascar 1905, 12.
Velden, F. v. d., Zur Psychologie der Negerrasse. Polit.-anthrop. Rev. V, 2, S. 111—112.
Vortisch, Die Neger der Goldküste. Globus LXXXIX, 18, S. 277—283; 19, S. 293—297.
Weiss, Land und Leute von Mpororo (Nordwestecke von Deutsch-Ostafrika). Globus LXXXIX, 17, S. 266—271; 21, S. 325—332.

Winternitz, M., Zur Volkskunde der Insel Soqotra. Globus LXXXIX, 19, S. 301—302.
Woltmann, L., Die Ursachen der geistigen Minderwertigkeit der Negerrasse. Polit.-anthrop. Rev. V, 2, S. 112.

Amerika.

Alcocer, G. V., Catálogo de los frutos comestibles mexicanos. An. Mus. Nac. de Mexico 1905, II, 10, p. 413—452; 11—12, p. 453—488.
Bushnell, D. J., Appunti sopra alcuni oggetti dell' America del Nord esistenti nel Museo Antropologico di Firenze. Arch. per l'antrop. 1905, XXXV, p. 363—382.
Chavero, A., Calendario de Palemke. II. An. Mus. Nac. de México III, 2, p. 53—96.
Frič, V., Eine Pilcomayoreise in den Chaco Central. Globus LXXXIX, 14, S. 213—220; 15, S. 229—234.
Giuffrida-Ruggeri, V., Gl'indigeni del Sud-America Centrale fotografati dal Boggiani. Arch. per l'antrop. 1905, XXXV, p. 383—387.
Harshberger, J. W., Phytogeographic influences in the arts and industries of American aborigines. Bull. Geogr. Soc. of Philadelphia IV, 3, p. 25—41.
Janik, M., Die Polen in den Vereinigten Staaten von Amerika (poln.). Łud 1905, XI, p. 248—269.
Lehmann-Nitsche, R., Märchen der argentinischen Indianer. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskd. XVI, S. 156—164.
Léon, N., Datos referentes à una especie nueva de escritura geroglífica en México. Mit 4 Taf. An. Mus. Nac. de México 1905, II, 9, p. 401—404.
Nordenskiöld, E., Reisen in den Grenzgebieten von Peru und Bolivia (schwed.). Ymer XXVI, p. 59—82.
Robelo, C. A., Diccionario de mitologia nahoa (contin.). An. Mus. Nac. de México 1905, III, 2, p. 97—100; 3, p. 101—116; 4, p. 191—196; 7—8, p. 347—356; 9, p. 357—376; 11—12, p. 517—548.
Stolyhwo, C., Crânes péruviens. Bull. Acad. des sciences de Cracovie, cl. d. sc. math. et nat. 1906, 2, p. 109—138.
Urbina, M., Raices comestibles entre los antiguos mexicanos. An. Mus. Nac. de México III, 3, p. 117—148; 4, p. 149—190.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

Bardon, L. et **Bouyssonie, A.**, Outils écaillés par percussion. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, 5, p. 170—175.
Capitan, L., Présentation de silex de Guerville près Mantes (pseudo-éolithes); dazu Discussion v. Dvigneau & Verneau. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 373—378.
Lehmann-Nitsche, R., Paläoanthropologie. Ein Beitrag zur Einteilung der anthropologischen Disziplinen. Globus LXXXIX, 14, S. 222—224.
Morel, G., Étude de la préhension des silex taillés de l'époque néolithique. Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.
Romain, Néolithique à faciès éolithique. Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.
Rutot, A., Éolithes et pseudo-éolithes. Bull. Soc. d'anthrop. de Bruxelles 1906, 29. Januar.
Rutot, A., Géologie et préhistoire. Essai de comparaison entre la série glaciaire du professeur A. Penck et les divisions du tertiaire supérieur et du quaternaire de la Belgique et du nord de la France. Bull. Soc. belge de géol. XX (43 S.).
Verworn, Über scheinbare Steinmanufakte. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, S. 43—44.
Verworn und **Kallius**, Bericht über eine Ausgrabungsreise in Frankreich mit Demonstrationen und Lichtbildern. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 3—4, S. 31—33.

Spezielles.

Europa.

A. G., Sepulturas romanas de Condeixa-a-Velha. Portugalia II, 2, p. 285—286.
Abercomby, J., The ornament of the beaker class of pottery. Proc. Soc. of Scotland 1905, XXXIX, p. 326—344.

Abercomby, J., Report on excavations at Fethaland and Trownie Knowe, Shetland; and of the exploration of a cairn on Dumglow, one of the Cleish hills, Kinrossshire. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 171—184.

Alcade del Rio, H., La pinturas y grabados de las cavernas prehistóricas. (3 Abb. im Text u. 10 Tafeln.) Portugalia II, 2, p. 137—178.

Anderson, J., Description of sepulchral urns exhibited by Col. Malcolm. — Notes on a Romane-British hoard of bronze vessels and personal ornaments found in a moss on Lamberton Moor, Berwickshire. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 232—244, 367—376.

Apel, Nouvelles découvertes de substructions et objets gallo-romains. Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.

Atgier, La Vienne aux temps préhistoriques. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 351—357.

Baudouin, M. et **Lacouloumère, G.,** Le dolmen de l'Échaffaud du Plessis au Bernard (Vendée), découverte, description et fouille. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 383—397.

Blümlein, C., Die Saalburg einst und jetzt. Die Saalburg 1906, 11, S. 174—187.

Breuil, Prétendues manches de poignard sculptés de l'âge du renne. L'Anthrop. 1905, XVI, p. 629—632.

Bryce, Th., Notes 1) on a human skeleton found in a cist with a beaker urn at Acharole, West Watten, Caithness; and 2) on the cranial form associated with that type of ceramic. — Report on burnt bones from Newlands, Langside, Glasgow. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905. XXXIX, p. 418—438, 548—552.

Buchan, W., Notes on a bronze caldron found at Hattonknowe, Darnhall, in the county of Peebles. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 14—20.

Buchanan, Mungo, Report on the Society's excavation of Rough Castle on the Antonine Vallum, introductory history by Dr. David Christison, description of the relics by Dr. Joseph Anderson. Mit Taf. I u. II. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 442—499.

Bydlowsky, A., Die Bestattungsgräber zu Jackowice, Distrikt Lipowiec (poln.). Mit 5 Taf. u. 32 Abb. Swiatowit 1905, VI, p. 8—30.

Bydlowski, A., Die Gräber von Nowosiółka, Distrikt Lipowiec, Gouvern. Kiew (poln.). Mit 9 Abb. Swiatowit 1905, VI, p. 1—7.

Cardoso, F., Castro Laboreiro (ensaio anthropologico). Mit 9 Abb. Portugalia III, 2, p. 179—186.

Callander, J. Graham, Notice of two cinerary urns and a pendant of slate found at Seggiecrook in the Parish of Kennethmont, Aberdeenshire. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 184—189.

Claerhout, J., L'habitation des néolithiques. Annal. Soc. d'archéol. de Bruxelles 1905, 1—2.

Coles, Fr. R., Record of the excavation of two stone circles in Kincardineshire: 1) in Garrol Wood, Durris; 2) in Glassel Wood, Banchory-Ternan; and (II.) Report on stone circles in Aberdeenshire, with measured plans and drawings: obtained under the Gunning Fellowship. — Notice of the exploration of the remains of a cairn of the bronze age at Gourlaw, Mid-Lothian. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 190—218.

Coutil, L., Sépultures et foyers des Veliocasses et des Eburovices. Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.

Denise, Poterie préhistorique trouvée dans la fouille d'une écluse à L'Isle-Adam (Seine-et-Oise). L'Homme préh. IV, 5, p. 147—148.

Dreher, E., Römische Gebäude bei Donstetten, O.-A. Urach. Fundber. a. Schwaben XIII, S. 57—62.

Dubois, A., Les tout petit silex néolithiques des environs de Bernay. Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.

Dussand, R., La civilisation préhellénique dans les Cyclades. (Mit 18 Fig.) Rev. École d'anthrop. de Paris XVI, 4, p. 105 ff.

Fortes, J., A sepultura da quinta da Agua Branca (edade do cobre). Mit 9 Abb. Portugalia II, 2, p. 241—252.

Fortes, J., Necropole lusitano-romana da Lomba. Mit 4 Abb. u. 1 Taf. Portugalia II, 2, p. 252—262.

Fortes, J., Restos de uma villa lusitano-romana (Povoa de Varzim). 41 S., mit 1 Taf. Porto, Imp. Portuguesa, 1905.

Fritze, E., Dorfbilder. Neue Beiträge z. Geschichte deutschen Altertums 1906, 20.

Frödin, O., Ein schwedischer „Kjökkenmödding" (schwed.). Ymer XXVI, S. 17—35.

Gössler, P., Funde des Jahres 1905. Fundber. a. Schwaben XIII, S. 1—16.

Hausmann, R., Ein Bronzedepotfund mit einer römischen Bronzelampe, gefunden zu Kawwast bei Dorpat. Mit 1 Taf. Sitzber. d. Ges. f. Geschichte u. Altertumskd. d. d. Ostseeprovinzen Rußlands f. d. Jahr 1905, S. 64—73.

Hutchinson, A., Notice of the discovery of stone coffins at Auchterhouse. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 393—397.

Kada, A. v., Kirchhof von Gátér (Kom. Pest) aus dem hohen Mittelalter (ung.). Mit 143 Abb. Archaeol. Értes. XXVI, p. 135—155.

Köcher, Das Münzwesen im alten Gallien. 15 S. Progr. Magdeburg.

Ludowici, W., Stempelbilder römischer Töpfer aus meinen Ausgrabungen in Kleinzabern nebst dem II. Teil der Stempelnamen 1901—1905. VI, 293 S., mit Abb. u. Taf. München, M. Rieger.

Mackenzie, W. Crok., Notes on the Pigmies Isle, at the Butt of Lewis, with results of the recent exploration of the „Pigmies Chapel" there. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 248—258.

Majewski, L., Über „Kurgane" mit gefärbten Skeletten aus Südrußland (poln.). Światowit 1905, VI, p. 31—46.

Majewski, E., Der Charakter der ältesten Grabstätten aus der Umgegend von Jackowica, Gouvern. Kiew (poln.). Swiatowit 1905, VI, p. 47—72.

Mann, L. M'L., Notes on the discovery of a bronze age cemetery containing burials with urns, at Newland, Langside, Glasgow. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 528—548.

Manouvrier, L., Crânes de l'époque mérovingienne. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905, VI, p. 361—362.

Mestwerdt, Die römischen Tongefäße der Altertumssammlung in Cleve. II. 23 S. Programm Cleve 1906.

Mihalik, J., Der Fund von Nagy-Bánya (ung.). Mit 5 Abb. Archaeol. Értes. XXVI, p. 116—129.

Milligan, S. F., With the Royal Society of antiquaries (Ireland) on a cruise round the Irish coast. Proc. Belfast nat. hist. & phil. Soc. f. 1904/05, p. 18—23.

Montelius, O., Kulturgeschichte Schwedens von den ältesten Zeiten bis zum 11. Jahrh. n. Chr. V, 336 S., mit 540 Abb. Leipzig, E. A. Seemann.

Mortillet, A. de, Cachette de l'âge du bronze de Porcieu-Amblagnieu (Isère). L'Homme préh. IV, 5, p. 129—140.

Mortillet, P. de, La Pierre-Longue de Bellefontaine et la Pierre-Droit de Gadancourt. L'Homme préh. IV, 5, p. 144—146.

Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde. II. Neuer verbesserter Abdr., bes. d. M. Rödiger. Mit 4 Kart. XXII, 416 S. Berlin, Weidmann.

Paul, R., Notes on Tents Moore, Fife, and on flint arrow-heads, implements etc. found there. — Notes on ancient Graves at Belhaven, East Lothian. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 345—350, 350—352.

Peixoto, R., Uma ornamentação ceramica actual de caracter archaico. Mit 1 Abb. Portugalia II, 2, p. 270—272.

Philippe, J., Note sur les objets recueillis à Orgeville et Saint-Aquilin-de-Pacy. Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.

Pinguet, Notice sur un crâne ancien de Cro-Magnon (de la race Cro-Magnon) découvert à Gournou, Puy de Dôme, en 1889. 15 S., mit 4 Taf. Clermond-Ferrand 1905.

Poulain, G., Compte-rendu des fouilles de Métreville (Eure). Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.

R. S., Sepulturas abertas em rocha. Portugalia II, 2, p. 287—288.

R. S., O bracelete d'ouro de Tellões. — Outros achados em Tellões. Portugalia II, 2, p. 283.

Schenk, A., Le nouveau palafitte de Montbec près de Cudrefin (âge du bronze). Rev. histor. vaudoise 1906 (Sdrabdr. 8 S.).

Schliz, A., Die gallischen Bauernhöfe der Früh-La Tène-Zeit im Neckargau und ihr Hausinventar. Mit Taf. I u. 7 Textabb. Fundber. a. Schwaben XIII, S. 30—57.

Sommerville, J. E., The great dolmen of Saumur. Proc. Soc. of antiq. of Scotland 1905, XXXIX, p. 148—152.

Sontheimer, L., Eine römische Villa bei Betzingen, ausgegraben im September und Oktober 1905. Fundber. a. Schwaben XIII, S. 63—70.

Stołyhwo, K., Die Schädel von Jackowica (Kimmerische Epoche) (poln.). Światowit 1905, VI, p. 73—80.

Vesly, L. de, Villa romaine du Thuit de Celloville et sépulture d'Inglemare (Seine-Inférieure). Bull. Soc. normande d'étud. préh. XII, 1905.

Volkov, Th., L'industrie prémycénienne dans les stations néolithiques de l'Ukraine. Matér. p. l'Ethnol., hrsg. v. d. Ševčenko-Ges, Lemberg 1905, VI, p. 1—27.
Weber, F., Das Verhalten der Hochäcker und Hügelgräber zueinander im südlichen Bayern und ihr Altersunterschied. Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 3—4, S. 21—29; 5, S. 38—41.
Wiercieński, H., Die neolithischen Gräber von Naleczów, Gouvern. Lublin (poln.). Swiatowit 1905, VI, p. 81—88.

Außereuropäische Länder.

Aus der Vorzeit des Nigergebietes. Globus LXXIX, 15, S. 240—241.
B. F., Randell-MacIver über die Ruinen des Maschonalandes. Globus LXXXIX, 18, S. 283—284.
Biasutti, R., „Crania aegyptiaca", esame di 42 crani di egiziani antichi conservati nella collezione del Museo Nazion. d'antropologia, Firenze. Arch. per l'antrop. 1905, XXXV, p. 323—362.
Breadsted, J. H., History of Egypt. From the earliest times to the Persian conquest. III, 668 S. London, Hodder.
Comte, S. M., Les silex taillés de la collection des Pères Blancs. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1905, X, 4, p. 644—655.
Delattre, A. L., Les otolithes d'ombrine dans les sépultures puniques de Carthage. Bull. Soc. de géogr. d'Alger 1905, X, p. 438—440.
Duchemin, Les mégalithes de la Gambie. L'Anthrop. 1905, XVI, 6, p. 633—638.
Goldstein, F., Der Monotheismus Kanaans. Globus LXXXIX, 15, S. 234—235.
Hamy, Note sur un gisement de labradorites taillées découvert par le Dr. Macland au confluent de la Féfine et du Rio-Grande (Guinée Portugaise). L'Anthrop. 1905, XVI, 6, p. 625—628.
Hamy et **Zeltner, Fr. de,** Objets de l'âge de pierre trouvés aux environs de Kayas (Haute Sénégal). Bull. Soc. d'anthrop. Paris VII, 1, p. 3—4.
Laloy, Le quaternaire d'Égypte, d'après M. Blanckenhorn. L'Anthrop. 1905, XVI, p. 664—672.
Meissner, B., Seltene assyrische Idiogramme. 1. Lief. S. 1—80. Assyriol. Bibliothek XX, 1. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Oyague y Calderón, Arqueología peruana. Arquitectura incaica y construcción general. Bol. Soc. Geogr. de Lima 1904, XV, 4, p. 410—417.
Pallary, P., Sur une coquille nilotique utilisée comme pendentif dans le Sahara à l'époque néolithique. L'Homme préh. IV, 5, p. 141—143.
Petit, Note sur les tumuli d'Aïn-Sefra. Bull. trimest. Soc. géogr. d'Oran 1905, Juli-Sept.
Seton-Karr, H. W., Flint implements of the Fayum. Egypt. 17 Taf. Rep. Unit. Stat. Nat. Mus. f. 1904, No. 137, p. 745—751. Washington 1906.
Tonnini, S., La psicologia della civiltà egiziana. 510 S. Torino, Fr. Bocca.
Weber, O., Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. 37 S. Der alte Orient VII, 4.
Winckler, H., Der alte Orient und die Geschichtsforschung. Eine unvollendete Schrift. 144 S. Mitt. d. Vorderasiat. Ges. XI, 1.
Wünsche, A., Salomons Thron und Hippodrom. Abbilder des babylonischen Himmelsbildes. 56 S. Ex Oriente lux II, 3. Leipzig, E. Pfeiffer.

C. Tagesgeschichte.

Avapessa (Korsika). Am 6. Mai verstarb im Alter von 68 Jahren Dr. Paul Tommasini, der während seiner militärärztlichen Tätigkeit in Algerien dort wertvolle prähistorische Studien machte.

Leipzig. Am 17. Mai verstarb im Alter von 69 Jahren (geb. 16. Januar 1837 daselbst) Dr. Hermann Obst, der Direktor und Begründer des Leipziger Museums für Völkerkunde.

Stuttgart. Im Alter von 86 Jahren (geb. 17. Oktober 1819) verstarb am 11. März Obermedizinalrat Dr. med. v. Hölder, ein um die allgemein physische Anthropologie und die lokale Prähistorie verdienter Forscher.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

11. Jahrgang. Heft 5. 1906.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

253. **C. H. Stratz: Zur Abstammung des Menschen.** Nach einem Vortrage, gehalten in der Senckenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M. am 13. Januar 1906. 29 S. mit 3 Abbild. Stuttgart, F. Enke, 1906.

In dieser Darstellung der Stammesgeschichte geht der Verfasser von der Annahme aus, daß möglicherweise nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, die gemeinsame Stammform der Affen und Menschen mehr Affe, weniger Mensch gewesen sei, sondern daß es auch umgekehrt gewesen sein könne: Zur Entscheidung der Frage sucht er die Urform der Säugetiere überhaupt zu rekonstruieren; „diejenige Form“, sagt er, „die mit diesem „Urid“ trotz weitgehendster Neuerwerbungen am meisten übereinstimmt, ist die älteste und hat als solche den Stammvater für die jüngeren Formen geliefert“. Mit Huxley bezeichnet Verf. nun als Sammelformen (collective types) gemeinschaftliche Urformen mehrerer Gruppen von Säugetieren; so hatte schon Huxley als eine noch lebende Sammelform den Igel bezeichnet, da aus dessen Gebiß sich sämtliche anderen Säugetiergebisse durch Verkümmerung oder stärkere Ausbildung gewisser Zahngruppen ableiten lassen. Da nun neuere embryologische Untersuchungen zeigten, daß beim Igel das Amnion sich von Anfang an als eine primäre Höhle anlegt, so glaubt Stratz auch dieses Moment dafür, daß der Igel eine Sammelbildung ist, heranziehen zu können. Andere entwickelungsgeschichtliche Untersuchungen der neuesten Zeit zeigten, daß bei Tarsius spectrum, der, gleichfalls wie der Igel, ein indifferentes Gebiß hat, und den Primaten ein primärer Haftstiel, eine von Beginn an vorhandene unmittelbare Verbindung zwischen Mutter und Frucht vorhanden ist. Beim Menschen kommt nun sowohl das primäre Amnion wie auch der primäre Haftstiel zur Entwickelung; ebenso ist dies für gewisse Affenarten nachgewiesen. Verfasser schließt daraus, daß in dieser Beziehung Mensch und Affe dem Urid am nächsten stehen und daher zu den primitivsten und somit ältesten Bildungen im gesamten Säugetierreiche zählen. Da nun das Gebiß des Menschen ebenso indifferent wie das des Igels und des Gespenstertieres (Tarsius) ist, während das Gebiß des Affen dem Raubtiertypus näher steht, so nimmt nach Stratz der Mensch durch die Vereinigung des

primären Haftstiels, des primären Amnions und der indifferenten Zahnbildung die einfachste und damit älteste Stufe der Sammelbildungen unter den Säugetieren ein. Als eine letzte primitive Eigenschaft, die speziell dem Menschen zukäme, führt Stratz dann noch die Bildung der Hände an, die bis auf die Amphibien zurückweisen würde. „Wenn aber der Mensch das älteste Säugetier gewesen ist, so hat er auch die längste Zeit zur Verfügung gehabt, um sich in anderer Hinsicht zum vollkommensten aller Säugetiere zu entwickeln. Auf Grund dieser Theorie können wir daher zwar die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Tiere auf die des Menschen, nicht aber umgekehrt zurückführen. Alle Tiere ähneln dem Menschen in dieser oder jener Hinsicht, der Mensch selbst aber kann nicht diesen abgeleiteten Formen, sondern nur seinen eigenen Vorfahren ähnlich sehen." Um nun das Bild dieser Vorfahren zu rekonstruieren, wird die Ontogenese, der Atavismus und der Befund an Überresten früherer Menschen herangezogen. Es würde zu weit führen, diese Dinge, die ja bekannt sind, im einzelnen hier zu referieren: Die Halsfistel als Residuum einer Kiemenspalte, die Schwimmhäute, die Vierhändigkeit, der Schwanz, das Spitzohr, die Vielbrüstigkeit, die größere Zahl der Molaren, die größere Ausbildung des Blinddarms, das stärkere Haarkleid, — aus allen diesen im Laufe der Entwickelung auftretenden, zuweilen persistierenden Bildungen leitet Stratz für das Urid des Menschen und der Säugetiere überhaupt die folgenden Eigenschaften ab: „Vier gleichlange, in Hände auslaufende Gliedmaßen, einen kurzen, rundlichen Schwanz, spitze, bewegliche, nicht allzu lange Ohren, einen vorstehenden Mund mit stumpfer Schnauze (wegen der stärkeren Bezahnung), viele Brüste und fast nackte oder spärlich behaarte Haut. Es gebar 8 bis 16 Junge zugleich und nährte sich ausschließlich von Pflanzen. In seinem Äußeren muß es demnach ein Mittelding zwischen Molch und Maus gewesen sein." Damit ist die „Molchmaus", die Verfasser übrigens auf S. 55, Fig. 3 seiner „Naturgeschichte des Menschen" (1904) bereits abgebildet hat, fertig! — Nun kommt die für die einseitige Weiterentwickelung des Menschen wichtige mächtige Ausbildung des Gehirns, und die zweite ebenfalls äußerst wichtige Errungenschaft des aufrechten Ganges. „Als älteste Zwischenstufe von Urid und Mensch haben wir deshalb eine Molchmaus anzusehen, die entweder einen größeren Kopf oder ein stärkeres Gesäß gehabt hat, als ihre Artgenossen. Welche von diesen beiden Eigenschaften die älteste Errungenschaft gewesen ist, tut wenig zur Sache." So erhalten wir „als weitere, sicher festgestellte Zwischenstufe die aufrechtgehende Molchmaus mit stärkerem Gesäß und größerem Gehirnschädel". Der „unnötig gewordene" Schwanz verliert sich, die Hinterhände bilden sich zu Füßen um, die Brüste verkümmern bis auf vier, später zwei, so kommen auch weniger Junge zur Welt: „als weitere Zwischenstufe ergibt sich somit ein auf zwei Beinen gehendes, schwanzloses Geschöpf mit noch größerem Kopfe und mit vier, später mit zwei Brüsten an der oberen vorderen Rumpffläche. Von da an bis zum heutigen Menschen ist der Übergang in einseitiger Entwickelung auf dem einmal eingeschlagenen Wege nicht mehr zu verfehlen. Blicken wir zurück, dann führt der Stammbaum in gerader Linie zu dem Urid." Da nun nach diesen Anschauungen der Mensch älterer Abkunft ist als die niederen Säugetiere, deren Reste noch in der Trias gefunden werden, so müssen seine Vorfahren damals auch schon bestanden haben. Die Kohlenformation zeigt noch keine Säugetierreste, es liegt also nahe, das Auftreten der Säugetierahnen zwischen diese und die Trias, also ins Perm, zu verlegen. Da sich hier die bekannten Chirotheriumfährten finden, so hält Stratz es für möglich, daß die Chirotherien mit den „Molchmäusen" identisch sind. — Die

genannten Ausführungen gipfeln in dem Satze: „Der Mensch ist die älteste und in mancher Beziehung primitivste, zugleich aber auch die höchststehende Form tierischer Entwickelung.“ Damit, glaubt Verfasser, habe er „den Menschen wieder in sein verlorenes Paradies eingesetzt, freilich in etwas anderer Weise, als wir es in der schönen biblischen Sage dargestellt finden“.

Referent hat sich bemüht, diese anregend und fesselnd geschriebenen Ausführungen möglichst objektiv wiederzugeben; er kann aber nicht verschweigen, daß er nicht glaubt, daß diese Theorie allgemeine Geltung finden wird. Es kann nicht die Aufgabe eines kurzen Referates sein, dies ausführlich zu begründen. Auf einen Punkt wenigstens soll hier aber hingewiesen sein, der gerade wesentlich zur Stütze der Anschauung von der primitiven Natur des Menschen herangezogen wird, die „primäre Amnionhöhle“; es ist ja vielleicht Ansichtssache, ob man die sog. „primäre“ oder die durch Faltenbildung entstandene Amnionhöhle als das primitivere, also phylogenetisch ältere, auffassen muß; jedenfalls aber darf bezweifelt werden, daß heute schon unter den Embryologen Einstimmigkeit darüber herrschen wird, daß der erstere Bildungsmodus der ältere ist. — Eine Geschichte des menschlichen Stammbaumes bis zur Wurzel der Säugetiere herab zu geben, dürfte heutzutage doch noch unmöglich sein; sie kann nur geschrieben werden, wenn wir die Phylogenese der Säugetiere überhaupt kennen; dann erst, wenn wir bei jeder einzelnen Stufe das Vorwiegen menschlicher Eigentümlichkeiten nachweisen könnten, würde man den Menschen als die älteste Form in der Säugetierreihe, wie Stratz es will, erkennen. Dann erst, wenn wir bei jedem der großen Säugetierstämme aufzeigen können, welche Ahneneigenschaften er verloren, welche spezifischen er neu erworben hat, können wir eventuell mit Stratz vom Menschen sagen: „Ein geborener Herrscher, hat er in unendlichen Zeitaltern seine natürlichen Anlagen immer mehr vervollkommnet und, sich immer höher über seine tierische Umgebung erhebend, alle niederen Formen weit hinter sich gelassen.“ So aber ist im Vorliegenden nur die Stammesgeschichte der Primaten, wie sie gewesen sein könnte, nicht aber die des Menschen geschildert. Es handelt sich hier aber um zu viel Dinge, die man nicht wissen kann: und so hat das Ganze den Wert eines Glaubensbekenntnisses, das wir mit der gebührenden Achtung anhören, aber das anzunehmen wir in keiner Weise gezwungen sind. *P. Bartels-Berlin.*

254. Camillo Tovo: La distinzione delle ossa appartenenti a diversi specie animali. Arch. di Psich., Med. leg. ed Antropol. crim. 1905. Vol. XXVI, p. 1—15.

Mit dem bekannten biologischen Verfahren von Uhlenhuth und Wassermann prüfte Verfasser die Umstände, unter denen bei der Untersuchung von Knochen die Reaktion eintritt. Bei frischen Knochen war die spezifische Differentialdiagnose immer möglich; wurde nur Substantia compacta geprüft, so ging die Reaktion zwar langsamer und schwächer vor sich, aber sie trat ein. Knochen, die eine Zeitlang an der Luft gelegen hatten, zeigten folgendes Verhalten: Die Substantia compacta zeigte die Reaktion noch nach dem fünften Monat, nicht mehr nach dem achten Monat, die „Substantia medullaris“ noch nach acht Monaten, nicht mehr nach 12 Monaten seit Beginn des Versuches. Setzte man die Knochen dem Wechsel der Witterung aus, so gelang die Reaktion nur noch bis fünf Monate nach Beginn der Experimente. Knochen, die im Wasser gelegen hatten, zeigten die Reaktion noch nach drei Monaten (Substantia compacta) bzw. nach fünf Monaten (Substantia medullaris), nicht mehr nach acht Monaten. Die Compacta von eingegrabenen Knochen zeigte

die Reaktion im vierten Monat, nicht mehr im siebenten Monat; die Medullarsubstanz und die Spongiosa noch nach sieben Monaten, aber nicht mehr nach neun Monaten. — Diese Versuche geben eine Ergänzung zu den Erfahrungen Beumers, der unter anderem fand, daß die Reaktion ausblieb, wenn die Knochen gekocht oder zu Kohle verbrannt waren, und zu denen von Schütze, der negativen Ausfall bei ausschließlicher Verwendung von Corticalis erhielt. Für unsere Zwecke wird also leider dieses schöne Verfahren, soweit Knochen in Frage kommen, nur eine sehr beschränkte Anwendung finden können.

P. Bartels-Berlin.

255. **A. v. Török: Versuch einer systematischen Charakteristik des Kephalindex.** Arch. f. Anthropol. 1906. N. F. Band IV, S. 110—129.

Verfasser weist in Fortsetzung seiner im vorigen Jahre erschienenen „Untersuchungen über die Dolichokephalie" in überzeugender Weise auf einen großen Mangel hin, der dem seit Retzius üblichen Verfahren der Vergleichung der Schädelindizes anhaftet: derselbe Index ergibt sich zuweilen bei im Grunde ganz verschiedenen Schädeldimensionen. So ist z. B. ein Schädel mit Länge 197 und Breite 148 brachykephal (82,23), ebenso aber ein Schädel mit Länge 147 und Breite 121 (82,31). Verfasser weist nun darauf hin, daß man, die Maße absolut betrachtet, kurze (143 bis 169 mm), mittellange (170 bis 196 mm) und lange (197 bis 224 mm) Schädel unterscheiden kann; ebenso schmale (101 bis 125 mm), mittelbreite (126 bis 149 mm) und breite (150 bis 173 mm), — nachdem man durch größere Statistiken die Schwankungsbreite dieser Maße für den menschlichen Schädel kennen gelernt hat. Die drei Stufen werden kurz als g, m, k (groß, mittel, klein) unterschieden. Nun charakterisiert Verfasser den Schädelindex in dem ersten, eben gegebenen Beispiele, $\frac{162 \times 100}{197} = 82{,}23$ durch das Zeichen $\frac{g}{g}$, da sowohl 162 als 197 der Gruppe g angehören; dieser brachykephale Schädel ist also, wie das Zeichen besagt, ein breiter und langer. Entsprechend ist der andere (mit Index 82,31) ein schmaler und kurzer; ersterer also ist ein langer Kurzschädel, letzterer ein kurzer Kurzschädel. Verfasser berechnet nun, daß nach den Angaben über die beim Menschen vorkommende Schwankungsbreite von Länge und Breite 5986 Einzelfälle des Längenbreitenverhältnisses (Kephalindex) möglich sind; hiervon entfallen rund 51 Proz. auf die Dolichokephalie, 12 Proz. auf die Mesokephalie und 37 Proz. auf die Brachykephalie. In einer großen Tabelle sind nun, von dem kleinsten bekannten Meßwert der Länge, 143, angefangen, alle Längenmaße mit den Breitenmaßen zusammengestellt und der Index ausgerechnet, dabei eine Dreiteilung nach Dolicho-, Meso- und Brachykephalie durchgeführt und außerdem durch die Zeichen $\frac{k}{k}$, $\frac{m}{k}$, $\frac{g}{k}$, $\frac{m}{m}$, $\frac{g}{m}$ usw. die Charakteristik der Indizes beigefügt, so daß die wahre Natur der Schädelform, wenn man die absoluten Werte des Längen- und des Breitenmaßes berücksichtigen will, ersichtlich wird — ein gewiß sehr erwünschtes und wegen seiner Übersichtlichkeit leicht verwendbares Hilfsmittel. Mit Recht warnt Verfasser davor, den Kephalindex, wie oft geschehen, als Grundlage für ein Urteil über Rassenmischung bzw. Rasseneinheit zu betrachten; er wünscht die Einteilung in dolicho-, meso-, brachykephale Rassen überhaupt gänzlich zu beseitigen. Es gibt unter den 5986 Möglichkeiten,

wie er berechnet, 3034 dolicho-, 732 meso- und 2220 brachykephale Schädelformen, wenn man die Einzelfälle des Index in Betracht zieht; dagegen 2044 wirklich lange, 1971 mittellange, 1971 kurze Schädelformen, wenn man die Gruppen des Längenmaßes berücksichtigt. Hieraus erhellt, zu welchen Verschiedenheiten im Urteil man kommen muß, wenn man von dem einen oder dem anderen Standpunkte ausgeht!

In der Tat sind die bezeichneten Nachteile der Indexwerte wohl schon von manchem mit Unbehagen empfunden worden, und Referent möchte sich gleichfalls dem Wunsche anschließen, daß man bei Angabe des Index auch mitteilen möge, ob dieser durch Vergleich von absolut kurzen, mittleren oder langen Schädelmaßen gewonnen wurde. Jetzt, wo wir die Schwankungsbreite oder Variationsextensität des Längen- und Breitenmaßes durch ausgedehnte Statistiken kennen, die zum Teil von Dobsa unter Leitung von Professor v. Török, zum Teil vom Referenten, in Vollendung einer hinterlassenen angefangenen Untersuchung des verstorbenen Mies, geliefert wurden, ist es möglich, zu wissen, welche Meßwerte man absolut als groß, mittel oder klein betrachten darf, da man nur nötig hat, den Raum zwischen dem größten und dem kleinsten beobachteten Werte in drei Teile zu teilen, um die drei Rubriken zu finden. Auf die Indizes aber ganz zu verzichten, wird, wie Referent glauben möchte, untunlich sein, da sie ein bequemes Mittel der Einteilung bilden; nur muß man sich bei ihrer Verwertung der in dieser Arbeit beleuchteten Mängel bewußt bleiben und sich vor Spekulationen über Rassenmischung u. dgl. (auf Grund der Indizes allein) hüten. Ob uns freilich die stärkere Verwertung der absoluten Meßwerte weiter zu bringen vermag, wird erst der Erfolg lehren können. — Referent möchte übrigens darauf hinweisen, daß z. B. auch Rauber in seiner Urgeschichte des Menschen (Leipzig 1884) die Forderung erhoben hat, die Verhältniswerte zu verlassen und nur Gruppen wirklicher Werte zu benutzen (S. 411). Er teilt z. B. die Länge in fünf Gruppen: überlang (über 190), lang (180 bis 190), mittellang (170 bis 179), kurz (169 bis 160), unterkurz (unter 160); ähnlich vier Gruppen der Breite: überbreit (über 150), breit (140 bis 150), mittelbreit (130 bis 139), unterbreit (unter 130). Auf S. 426 wiederholt er diese Forderung noch einmal schärfer. *P. Bartels-Berlin.*

256. U. Vram: Metodo per determinare l'inclinazione dell' orbita. Atti. d. Soc. Rom. di antropol. 1906. Vol. XII, F. II, p. 195—196.

Um den Steigungswinkel der Augenhöhle zu bestimmen, bedient sich Vram nicht der goniometrischen oder Projektionsmethode, sondern dreier Punkte („Biorbitallinie" und Dakryon), welche er mittels Zirkels fixiert und auf ein Papier überträgt; hier nun kann der gesuchte Winkel direkt abgelesen werden. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

II. Anthropologie.

257. O. Schürz: Über die Beziehungen der Größenvariationen der Highmorshöhlen zum individuellen Schädelbau und deren praktische Bedeutung für die Therapie der Kieferhöhleneiterungen. Mit 1 Tafel. Arch. f. Laryngol. 1905. Bd. XVIII, Heft 2.

Untersucht wurden 118 Schädel aus dem Emmental. Um den Kubikinhalt der Highmorshöhlen zu bestimmen, wird die Kommunikation des Sinus

maxillaris mit dem Nasenraum durch Wachs verstopft, die Höhle von der Pterygoidseite her mit Bohrmaschine und Fräse eröffnet und mit Schrot ausgefüllt.

Als Durchschnittsmaße von 198 Highmorshöhlen wurde gefunden rechts 13,8 ccm, links 15,2 ccm, ein Unterschied, der mit der häufigeren Ausbuchtung der Nasenscheidewand nach rechts in Verbindung gebracht wird.

Die Kieferhöhlen männlicher Schädel sind durchschnittlich um 6 ccm größer als die weiblicher und ragen tiefer über das Niveau der Nasenhöhle nach abwärts.

Bei kleinen Highmorshöhlen findet sich meist ein hoher und schmaler, bei großen Highmorshöhlen ein breiter und flacher Gaumen (dem Gaumenhöhenindex wird die Gaumenbreite der Frontalebene zwischen erstem und zweitem Prämolaren zugrunde gelegt, die Wölbung mit dem Goniometer gemessen). Eine Beziehung zwischen Inhalt der Highmorshöhlen und den Größenverhältnissen des Oberkiefers (Obergesichtsindex, Obergesichtshöhe, Abstand der Foram. infraorbital.) läßt sich nicht feststellen, ebenso wenig steht das Schädelgewicht damit in proportionalem Verhältnis. Leider fehlen Angaben über die Beziehung von Prognathie und Oberkieferhöhle ganz. Verfasser zieht aus seinen Untersuchungen folgende praktische Schlüsse: 1. Bei schmalem hohem Gaumen ist die Anbohrung der Kieferhöhle vom Alveolarfortsatze ungleich schwieriger als bei glattem Gaumen, da bei letzterem die Höhle tiefer hinabreicht, der Alveolarfortsatz mehr pneumatisiert ist. 2. Bei schmalem hohem Gaumen stößt die Anbohrung bzw. Punktion der Highmorshöhle wegen des Hochstandes der Höhle auf größere Schwierigkeiten als bei glattem Gaumen.

In einem Anhange der fleißigen Arbeit befinden sich die ausführlichen Tabellen der Größenmaße. *Dr. Friedemann-Pankow bei Berlin.*

258. V. Giuffrida-Ruggeri: Forame sottotrasversario dell' atlante. Monit. zool. ital. 1906. Anno XVII, p. 88—90.

An einem Guajaquischädel fand sich links der halbe Atlas noch in fester knöcherner Verbindung mit dem Hinterhauptbein; an diesem linken Atlasfragment bemerkte Verfasser ein anomales Foramen („sottotrasversario"), kreisförmig, etwa 5 mm im Durchmesser groß, hinter der Massa lateralis gelegen und hinten durch eine anomale Knochenbrücke begrenzt. Verfasser hält diese Varietät für sehr selten. — Wenn Referent die Beschreibung der sehr verwickelten Verhältnisse, die ohne Abbildung schwierig zu verstehen sind, richtig beurteilt, so dürften die mittlerweile von Bolk im Anatomischen Anzeiger (Band XXVIII, Nr. 21/22) „Zur Frage der Assimilation des Atlas am Schädel beim Menschen" gegebenen Erläuterungen vielleicht ein Licht auf dieselbe werfen, insofern möglicherweise ähnliches bei Affen, speziell Cercopitheciden, vorzukommen scheint; dadurch würde dann die zunächst scheinbar gänzlich gleichgültige Varietät ein gewisses Interesse vom phylogenetischen Standpunkte aus gewinnen. *P. Bartels-Berlin.*

259. Ernst Handmann: Über das Hirngewicht des Menschen auf Grund von 1414 im pathologischen Institut zu Leipzig vorgenommenen Hirnwägungen. Arch. f. Anat. u. Physiol. 1906. Anat. Abt., S. 1—40.

Diese unter Leitung von Marchand angestellte Verarbeitung der in den Jahren 1902 bis 1904 im pathologischen Institute der Universität Leipzig gewonnenen statistischen Daten bietet einen sehr willkommenen und wert-

vollen Beitrag zur Lösung der auch neuerdings wieder vielfach besprochenen, das Gehirngewicht betreffenden Fragen. Von den insgesamt 1414 Fällen (meist sächsische Bevölkerung) betreffen 718 männliche, 626 weibliche Leichen; 330 (172 bzw. 158) sind weniger als 14 Jahre, 1014 (546 bzw. 468) über 14 Jahre alt; die älteste Person war 89 Jahre. Bei 1301 Personen wurde auch die Körperlänge bestimmt, die übrigen mußten für diesen Punkt aus irgend einem Grunde unberücksichtigt bleiben; ebenso mußten nachträglich eine Anzahl der gesammelten Gehirngewichte ausgeschieden werden, da sich bei der Sektion Blutergüsse, Geschwülste usw. fanden. Unter den vielen wertvollen Ergebnissen, die durch übersichtliche Tabellen erläutert werden, seien folgende hervorgehoben:

Mittleres Hirngewicht des reifen, männlichen Neugeborenen = 400 g, beim weiblichen Geschlecht 380 g. Dies Gewicht verdoppelt sich im Laufe der ersten drei Vierteljahre, und verdreifacht sich bis zum vierten bis sechsten Lebensjahre. Anfangs ist das Wachstum ein schnelleres und bei beiden Geschlechtern ungefähr gleiches, späterhin bleibt das weibliche Geschlecht zurück und der Unterschied wird größer. Folgendes sind die mittleren Hirngewichte der erwachsenen sächsischen Bevölkerung, während die in Klammern beigefügten Zahlen die von Marchand seinerzeit an der hessischen Bevölkerung erhaltenen Daten angeben: Von 15 bis 49 Jahren ♂ 1370 (1400); ♀ 1250 (1275); von 15 bis 89 Jahren ♂ 1355 (1388); ♀ 1223 (1252). — Das Gehirn erreicht sein bleibendes Gewicht wahrscheinlich um das 18. Jahr, beim weiblichen Geschlecht wahrscheinlich früher; eine Abnahme des Gewichtes tritt bei beiden Geschlechtern vom 60. Jahre an deutlich hervor. — Bei den Neugeborenen steht das Hirngewicht zur Körpergröße und zum Körpergewichte in einem deutlichen Verhältnisse. Es erfolgt auch weiterhin die Zunahme des mittleren Hirngewichtes entsprechend dem Körperwachstum bis zu einer Körperlänge von ungefähr 75 cm, unabhängig vom Alter, gleichmäßig bei beiden Geschlechtern. Von da ab ist sie unregelmäßiger und bei dem weiblichen Geschlechte geringer als bei dem männlichen. Beim Erwachsenen läßt sich ein konstantes Verhältnis zur Körpergröße nicht feststellen, doch sind bei großen Personen schwerere Gehirne häufiger. Das relative Hirngewicht, d. h. die auf je 1 cm der Körpergröße entfallende Hirnmasse in Grammen, beträgt beim männlichen Geschlechte 8,3 g; beim weiblichen 7,9 g; ein also geringer Unterschied zugunsten des männlichen Geschlechts. Ferner haben die Personen von kleiner Körperlänge ein etwas größeres relatives Hirngewicht als die großen Individuen. Das geringere Gewicht des weiblichen Gehirns ist nicht oder nicht allein bedingt durch die kleinere Körperlänge der Weiber, denn das mittlere Hirngewicht der Weiber ist ohne Ausnahme geringer als das gleichgroßer Männer. Ebenso ist der Unterschied der mittleren Hirngewichte (Resultate von Marchand an Hessen und von Bolk an Holländern) verschiedener Volksstämme nicht allein durch ein verschiedenes Verhalten der Körpergröße zu erklären, wenn auch diese allerdings mit in Frage kommt.

P. Bartels-Berlin.

260. E. Fischer: Die Variationen an Radius und Ulna des Menschen. Eine anthropologische Studie. Zeitschr. f. Morph. u. Anthropol. 1906. Band IX, Seite 147—247. Mit 4 Tafeln, 16 Textfiguren und 6 Tabellen.

Verfasser hat in dieser monographischen Schilderung der beiden Vorderarmknochen jedes einzelne Merkmal, jede Formeigentümlichkeit an Radius und Ulna auf ihre Variabilität hin untersucht, die Differenzen in der Primaten-

reihe beobachtet, und — was sehr wichtig ist — beinahe alle vorkommenden Differenzen von Form und Größe in ziffernmäßigen Ausdruck gebracht. Er ging dabei von dem durchaus berechtigten Wunsche aus, es möchte jeder einzelne Knochen des menschlichen Skeletts in systematischer Weise durchforscht und monographisch beschrieben werden, und zwar für das Gesamtprimatenreich, da nur eine solche Spezialarbeit, die die Variationsbreite für das ganze menschliche Genus und die Gruppen der Affenreihe bestimmt, die Phylogenese des Menschen, die Verwandtschaft der einzelnen Primatenglieder festzustellen, imstande sein kann. Definitiv schon die Variationsbreite für jede Gruppe festzustellen, war freilich unmöglich, da das Material hierfür noch nicht ausreichte. Immerhin ist das untersuchte Material ein recht beträchtliches, und umfaßt die verschiedensten Menschenrassen aller Zeiten, sowie die vier Anthropoiden, fünfzehn Arten niederer Affen und fünf Lemuren. Die untersuchten Punkte sind gleichfalls an Zahl beträchtlich, da zunächst mit Recht alles berücksichtigt wurde, was irgendwie bemerkenswert erschienen ist, wenn auch im Laufe der Untersuchung sich bei einigen Fragen herausstellte, daß die dafür vorgeschlagenen Meßmethoden künftig ohne Schaden ausgeschaltet werden können. So füllt die vorliegende große Arbeit eine oft schmerzlich empfundene Lücke aus, und ist grundlegend für alle fernere, die Vorderarmknochen betreffende Forschung geworden.

Die Methode bestand in Messungen mit den üblichen Instrumenten, Umrißzeichnungen mittels des Martinschen Zeichenapparates und Herstellung von Abgüssen. Was letztere betrifft, so ist Seite 184 eine neue und sehr hübsche Methode zum Zwecke der Herstellung von Querschnitten beschrieben, an Knochen, die nicht zersägt werden sollen:

Gelbes Wachs wird mit $^1/_5$ Vol. Paraffin zusammengeschmolzen, zwischen den Fingern geknetet, und ringförmig um die zu untersuchende Stelle eines Knochens gelegt; der Ring wird auseinander geschnitten, vom Knochen abgelöst, wieder zusammengesetzt und sein Inhalt mit Gips gefüllt. Der Querschnitt des Knochens an der betreffenden Stelle ist auf diese Weise gewonnen.

Der Wert der erhaltenen Ergebnisse besteht zunächst in einer Beschränkung der vielen vorgeschlagenen Meßmethoden. Verfasser hält folgende für wichtig: Physiologische Länge (Tasterzirkel); kleinster Umfang (Bandmaß); Schaftkrümmung (Kurve in Seitenansicht); Ulnargelenkwinkel (Kurve in Vorderansicht); Breite des Spatium interosseum (Schiebezirkel); verschiedene Maße des Olecranon (Schiebezirkel); Quer- und Sagittaldurchmesser des Schaftes (Schiebezirkel); Erhebung der Olecranonkuppe (Kurve in Seitenansicht). Einzelheiten müssen im Original nachgesehen werden.

Die Ergebnisse decken sich in ihrer allgemeinen Art durchaus mit dem, was die Schädeluntersuchungen uns bisher gelehrt haben. Es ließen sich keine Merkmale auffinden, die nur ausschließlich einer Menschenrasse oder Rassengruppe zukämen; nur eine größere Häufigkeit dieses oder jenes Merkmales zeichnet eine Rasse vor der anderen aus; hier sind fernere ausgedehnte statistische Untersuchungen der Form- und Größendifferenzen erwünscht. Für die spezielle Rassenanatomie ist das wichtigste Ergebnis die aus der Untersuchung hervorgehende Sonderstellung der Neandertalspezies; der Unterschied ist allerdings, begreiflicherweise, geringer als am Schädel.

Ziffernmäßig (Krümmungsindex) ließ sich nachweisen, daß der Radius von Neandertal und Spy stärker gekrümmt ist, als bei allen rezenten Menschen, und daß das Olecranon der Ulna (Erhebungsindex des Olecranon) eine stärkere kuppenförmige Erhebung zeigt als irgendwo dort. (Damit werden also früher (1903) bereits mitgeteilte Angaben des Verfassers definitiv

sichergestellt, gegen die damals vielleicht noch das Bedenken aufkommen konnte, daß sich bei Durchforschung größeren Materials die gefundenen Merkmale auch innerhalb der Variationsbreite rezenter Menschen finden könnten; dies ist sehr wichtig!) Innerhalb der rezenten Menschen läßt sich für einzelne Merkmale ein höherer und niedriger vom Affen her aufwärts nicht verkennen; es ließ sich feststellen, daß Feuerländer und Melanesier die meisten niederen Charaktere aufweisen; dann kommen Negrito, Australier, Wedda, Senoi; Neger stehen stets den Europäern näher als alle anderen. Die Europäer (Badener) nehmen tatsächlich die höchste Stufe ein. — Phylogenetisch erwiesen sich die ganze Primaten- und Lemurengruppe als zusammengehörig, doch liegt nicht etwa eine kontinuierliche Entwickelungsreihe vor. Ein gemeinsamer Primatentypus muß zugrunde liegen, von dem aus sich aber alle die einzelnen Familien selbständig je nach ihrer Seite entwickelt haben müssen; sicher haben einzelne länger gemeinsame Vorfahren gehabt als andere. Keine Familie hat nur niedere Merkmale; keine ist in allen Punkten ausnahmslos die höchste; jede hat andere primitive Merkmale behalten oder verloren, jede auch neue Merkmale selbst erworben. So kommt es, daß bei der Vergleichung einer Gruppe (Mensch z. B.) mit den anderen für ein Merkmal bald Anschluß an die eine (Anthropoiden), bald an eine andere gefunden wird (Katarrhinen, Platyrrhinen, sogar Lemuren); ein Merkmal, welches bei zwei Formen gleichzeitig vorkommt, kann von jeder selbständig erworben sein. Das Problem ist also sehr kompliziert; immerhin weist die Mehrzahl der Befunde die Anthropoiden näher zum Menschen. Die Katarrhinen stehen vom Menschen relativ entfernt, so daß für manche Punkte neben den Anthropoiden zur nächsten Vergleichung eher Platyrrhinen, ja sogar Lemuren herbeigezogen werden müssen. *P. Bartels-Berlin.*

261. E. Fischer: Untersuchungen bezüglich der Pigmentverteilung im Auge melanotischer Rassen. Deutsche mediz. Wochenschr. 1905. Nr. 37.

Die meisten melanotischen Rassen haben im Epithel der Bindehaut des Augapfels braunes oder schwarzes Pigment, welches zumeist in der Gegend des Hornhautrandes sitzt und gegen den Fornix der Bindehaut allmählich aufhört. Auch bei einer Reihe von Säugetieren fand sich dieselbe Pigmentanordnung am Limbus. Im Innern des Auges besitzt der Neger so viel Pigment, daß der Ciliarmuskel fast nicht zu erkennen ist.

Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.

262. Révész: Der Einfluß des Alters der Mutter auf die Körperhöhe. Arch. f. Anthropol. 1906. N. F. Bd. IV, S. 160—167.

Verfasser glaubt, daß die Körpergröße, außer von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe, von der Vererbung, von den sozialen Umständen, von den Bodenverhältnissen, von dem Lebensalter der Mutter abhängig ist; er faßt diese in dem Satze zusammen: je jünger die Mütter eines Landes sind, desto kleiner werden die Kinder sein, je älter jene sind, desto größer werden diese sein. Da ihm nun geeignete Beobachtungsreihen zum Nachweise fehlen, so sucht er Material zu gewinnen, indem er die Zahlen für die Eheschließungen in den verschiedenen Ländern zusammenstellt. Er geht dabei von dem (sicher sehr anfechtbaren) Gedanken aus, daß die Mütter eines Landes höchstwahrscheinlich um so jünger sein werden, je größer in dem betreffenden Lande die Tendenz sein wird, innerhalb einer bestimmten Zeit Heiraten einzugehen. So kommt er zur Aufstellung einer Tabelle, der

die Durchschnittsgröße in den einzelnen Ländern angefügt ist. Sie beginnt mit Schweden, wo in drei Jahren 35 pro Mille der heiratsfähigen Personen heirateten, die Mütter also seiner Ansicht nach älter sind, und die Körpergröße 1705 mm beträgt; und sie schließt mit Bulgarien, wo für zehn Jahre 118 pro Mille (also „junge Mütter") und 1638 mm Körpergröße verzeichnet sind; aber sie enthält auch Ausnahmen. Verfasser ist sich selbst bewußt, daß seine Angaben zu einem Beweise nicht hinreichen, und will nur eine Anregung geben. *P. Bartels-Berlin.*

263. Rietz: Körperentwickelung und geistige Begabung. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege 1906, Jahrg. XIX, S. 65—98.

Der Versuch einer Intelligenzprüfung der Schuljugend im Zusammenhange mit der Körperentwickelung derselben ist bereits öfter gemacht worden. Grazianoff und Sack brachten durch Längen- und Gewichtsbestimmungen heraus, daß Schüler mit vorgeschrittener Körperentwickelung einen besseren Schulerfolg aufzuweisen hatten. Towsend Porter berechnete nach der Galtonschen Methode die mittlere Länge und das mittlere Gewicht von 33 500 Schülern in St. Louis und fand, daß von allen in dem gleichen Lebensjahre stehenden Kindern diejenigen, welche einer höheren Klasse angehörten, auch durchschnittlich eine bessere Körperentwickelung besaßen als ihre Altersgenossen in niederen Klassen. Ähnliche Arbeiten stammen von Boas; F. A. Schmidt, Samosch und A. Schuyten machten durch dynamometrische Vergleichsmessungen der Druckkraft der Hände die Beobachtung, daß die begabtesten Schüler auch die muskelkräftigsten waren. Rietz untersuchte in 19 Gymnasien, 8 Realgymnasien, 3 Oberrealschulen und 12 Realschulen 20 400 Schüler im Alter von 9 bis 20 Jahren, indem er sie ohne Schuhzeug maß und wog; er prüfte seine eigenen Beobachtungsreihen auch mit Hilfe des Gaussschen Fehlergesetzes nach. Daraus ergab sich, daß die körperlich best veranlagten und zugleich am weitesten in der Schule vorgeschrittenen Schüler jedes Alters meist über das Durchschnittsmaß des nächst höheren Alters hinausreichen, während diejenigen mit ungenügender Entwickelung in der Befähigung häufig weit unter dem Mittelwert des vorangehenden Lebensjahres bleiben. In jedem Alter sind also die normal vorgeschrittenen Schüler durchschnittlich die entwickelteren und andererseits die minder befähigten auch die körperlich zurückgebliebenen. Je älter ein Schüler irgend einer Klasse ist, desto weiter steht er in der Entwickelung hinter seinen normal vorgeschrittenen Altersgenossen zurück. Auch die zu spät in die Schule eingetretenen Schüler zeigen ohne Rücksicht auf ihre augenblickliche Klassenzugehörigkeit eine auffallende körperliche Minderwertigkeit. Rietz gibt auch der Meinung Ausdruck, daß der Grund für das Nachlassen der geistigen Arbeitskraft eines Schülers stets in dem gleichzeitigen Nachlassen seiner körperlichen Energie zu finden sei. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

264. Ernst Weber: Ursachen und Folgen der Rechtshändigkeit. 116 S. Halle a. S., C. Marhold, 1905.

In diesem Büchlein, das für weitere Kreise geschrieben ist, wird im ersten Teil, der von den Ursachen der Rechtshändigkeit handelt, in ganz ansprechender Form das meiste zusammengestellt, was zur Erklärung dieser Tatsache in der Literatur veröffentlicht wurde. Die Blutversorgung des Körpers, in verschiedener Weise von Ogle und Chudleigh zur Erklärung herangezogen, wird vom Verfasser verworfen. Will man der einen Hirnhälfte einen höheren Blutzufluß zusprechen, so muß man ihr auch immer den

gleichnamigen Arm zugestehen, so daß dadurch die Wirkung sich gegenseitig aufhebt, da die entsprechende Hirnhälfte den Arm der anderen Seite regiert. Gegen die Hypothese von Comte, wonach bei erster Schädellage der linke Arm, bei zweiter der rechte durch Druck gegen die Wirbelsäule der Mutter in der Entwickelung benachteiligt würde, führt Verfasser eigene Erfahrung an zwei in zweiter Schädellage geborenen Kindern ins Feld, die beide rechtshändig waren. Buchanans Annahme, nach der infolge des größeren Gewichtes der in der rechten Körperhälfte gelegenen Eingeweide das Gleichgewicht des Körpers durch ein Herüberneigen nach links aufrecht erhalten wird, wobei aber eine Benutzung des linken Armes nicht mit demselben Erfolge möglich sei wie die des rechten, stützte sich auf einen Fall von Situs inversus viscerum bei einem Linkshänder, wurde aber durch später bekannt werdende Fälle derselben Anomalie bei Rechtshändern erschüttert. Auch die verschiedenen Zufälligkeiten, die als Ursachen verantwortlich gemacht wurden, wie die Art, in der die Kinder von den Pflegerinnen auf dem Arme getragen werden, Bevorzugung der rechten Körperseite beim Schlafen und andere läßt Verfasser nicht gelten. Er sucht vielmehr, dem Vorgange von Royer folgend, wie es Ref. erscheint, in ziemlich gezwungener Weise, die Rechtshändigkeit als indirekte Folge der Lage der Organe im Körper darzustellen. Er nimmt an, daß beim Kampfe etwa die Hälfte der Urmenschen den linken, die andere den rechten Arm bevorzugten. Es hatten daher diejenigen, die zufällig den rechten Arm zum bevorzugten Kampfarm gewählt hatten, einen Vorteil vor den anderen, den Linksern, voraus, indem sie weniger als diese den stets tödlichen Herzwunden ausgesetzt waren. Infolgedessen gingen mehr Linkser zugrunde als Rechtser usw! — Der zweite Teil, die Folgen der Rechtshändigkeit behandelnd, ist meist hypothetisch und oft unklar. Er zerfällt in drei Kapitel: Anzeichen für die Beeinflussung des Gehirns durch die Rechtshändigkeit; das Schreiben als Ursache der einseitigen Lage des Sprachzentrums im Gehirn; mögliche Nachteile der geringeren Ausnutzung einer Hirnhälfte. Verfasser wünscht schließlich, daß man von Jugend auf möglichst gleichmäßig beide Hände üben möge. Darin wenigstens können wir ihm beistimmen! *P. Bartels-Berlin.*

265. P. J. Möbius: Über den Schädel eines Mathematikers. 13 S. mit 4 Tafeln und 3 Figuren im Text. Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1905.

Der Schädel des Mathematikers A. F. Möbius, welchen sein Enkel Möbius beschreibt, zeigt sich nicht nur fast ganz symmetrisch, sondern auch in allen Teilen gut entwickelt und harmonisch gewölbt. In der starken Entwickelung der Stirnecke sieht Möbius ein im Sinne der Gallschen Phrenologie zu deutendes Zeichen des mathematischen Organs, welches mit dem derb knochigen Stirnrande nicht verwechselt werden darf. Ferner hebt er den ziemlich geraden Verlauf des oberen Augenhöhlenrandes als charakteristisch für Mathematiker hervor, welcher sonst bei gewöhnlichen Menschen halbkreisförmig ist. Das Augenhöhlendach ist ein Maßstab für die Größe der ihm aufliegenden Stirnwindungen. In einer rundlichen Erhöhung hinter der Stirnecke erblickt er das Zeichen für Mechanik. Möbius stellt Vergleiche mit dem Beethovenschädel an und bezeichnet ihn als einen, welcher einem Manne des Gedankens angehört haben mußte. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

266. Tambroni e D'Ormea: Sopra un caso di microcefalia vera. Giorn. di psich. clin. e tecn. manicom. Ferrara 1904. Anno XXXII, Fasc. III u. IV. Mit 1 Tabelle (S. 22).

Die bereits zu ihren Lebzeiten oft beschriebene 56 jährige, in der Provinz Ferrara geborene mikrokephale Italienerin untersuchten nach deren Tode Tambroni und Ormea anatomisch und anthropologisch. Die Schädelkapazität betrug bei ihr 505, der Schädelindex 76,33, der Gesichtswinkel 60, der größte Horizontalumfang 374, der größte antero-posteriore Durchmesser 131. Das Gehirn war sehr klein und niedrig, fast die ganze Hälfte des hinteren Kleinhirns war unbedeckt, der Oberwurm ganz frei. Trotz dieses hohen Grades von Mikrokephalie und Idiotie zeigte die Kranke zu Lebzeiten einen bemerkenswerten Grad von Intelligenz. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

267. Bayerthal: Jahresbericht über die schulärztliche Tätigkeit an den Hilfsklassen der städtischen Volksschule in Worms. (Schuljahr 1904/05.) Nach Autoreferat im Neurol. Zentralblatt 1906, Nr. 6.

Wie auch früher, waren schwachsinnige Knaben zahlreicher vertreten als Mädchen; während bei letzteren die leichten Schwachsinnsformen häufiger waren, wurden bei jenen an Idiotie grenzende Zustände öfter beobachtet. Unter dem Durchschnittsgewicht blieben von den Knaben 37,5 Proz. (12 von 32), von den Mädchen 28,5 Proz. (6 von 21). Auch blieben die Knaben häufiger im Längenwachstum zurück (53,1 Proz. gegen 42 Proz.). Zur Kritik des Schädelumfanges wurden — $7^1/_2$- bis $8^1/_2$ jährige — Kinder derselben Schulklasse und Bevölkerungsschicht aus der Volksschule untersucht. Dabei ergab sich bei solchen Schülern mit dem Prädikat „sehr gut" ein Schädelumfang von 51,0 cm (Kn.) bzw. 49,9 cm (M.), mit „gut" bzw. „genügend" von 50,1 cm (Kn.) bzw. 49,3 cm (M.), mit „nicht genügend" von 49,0 cm (Kn.) und 48,8 cm (M.). Der durchschnittliche Schädelumfang 8 jähriger Hilfsschüler blieb hinter demjenigen der Normalschüler, welche den Schulanforderungen entsprachen, zurück. Die Bestätigung seiner bisher gefundenen Maße bei weiteren Untersuchungen vorausgesetzt, faßt Verfasser seine Befunde dahin zusammen: „Bei dem größten Teil unserer Hilfsschulinsassen bleibt der Schädelumfang hinter dem mittleren Maß gleichalteriger den Ansprüchen der Normalschule noch genügender Schulkinder zurück, bei einem kleinen Teil erreicht er jedoch die maximale Kopfgröße geistig günstig veranlagter Kinder." *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

268. Buschan: Entartungserscheinungen an regierenden Häusern. Die Umschau 1906. Bd. X, Nr. 13.

Die Zunahme und Anhäufung von Degenerationszeichen wird beim Menschen durch die fortschreitende Kultur ebenso begünstigt, wie das Tier durch die Domestikation beeinflußt wird. Wie bestimmte Degenerationszeichen beim letzteren durch langdauernde Züchtung eine neue Art erzeugt haben, zeigt Verfasser an der Bulldogge. — Schon Lorenz hat in seiner wissenschaftlichen Genealogie auf die Stammbäume fürstlicher Geschlechter als auf ein sehr günstiges Objekt bei der Untersuchung der Vererbungsweise bestimmter Eigenschaften hingewiesen (Ref.). Unter besonderer Bezugnahme auf Galippe, l'hérédité des stigmates de dégénérescence et les familles souveraines (Paris, Masson) zeigt Verfasser, wie bei der Familie der Habsburger die Vererbung einzelner typischer Stigmata sich durch eine lange Reihe von Generationen hindurch verfolgen läßt: vorstehender Unterkiefer, dicke Unterlippe, seitliche Abflachung und übertriebene Höhe des Gesichtes, starkes Hervortreten der Augen. Schon Rudolph I (1273—1313) zeigte die starke Prognathie, während die sprichwörtliche Habsburgische Lippe durch die Gattin Maximilians I. Marie

aus der burgundischen Familie in die Familie der Habsburger hineingetragen wurde. Beide Charakteristiken gingen durch Heirat in zahlreiche Herrscherhäuser über und lassen sich bis in die neueste Zeit hinein verfolgen (Alfons XIII!). Auch die psychischen Stigmata sind schon seit Rudolph II. durch die lange Ahnenreihe verfolgbar und kehren in den verschiedensten Abstufungen von den einfachsten Charakteranomalien bis zu geistigen Störungen wieder. Praktischen Wert findet die Untersuchung auf die Stigmata bei der Frage nach der Echtheit der Leiche Louis XVII. Während an dessen Skelett die starke Entwickelung des Unterkiefers nachgewiesen werden konnte, findet Galippe an den Porträts der Angehörigen der Familie Naunhoff keine Spur der spezifischen Habsburgischen Charakteristika.

Dr. Kellner-Untergöltzsch.

269. Uhlenhuth: Ein neuer biologischer Beweis für die Blutsverwandtschaft zwischen Menschen- und Affengeschlecht. Die Umschau 1904. Bd. VIII, Nr. 39.

Verfasser geht auf die umfangreichen Experimente der biologischen Blutserumforschung ein, mittels deren ihm z. B. die bis dahin noch nicht erreichte Differenzierung des Eiereiweißes der verschiedenen (nicht nahe verwandten) Vogelarten gelungen ist. Verfasser hat die Methode zuerst auch zum Nachweis der Verfälschung der Wurst mit Pferdefleisch benutzt, wie sie bekanntlich auch nach seinem Vorgang zum Nachweis von Menschenblut in die forensische Medizin eingeführt wurde. Des Weiteren hat Uhlenhuth mittels der Blutserumdiagnose den Nachweis der Blutsverwandtschaft unter den einzelnen Tieren erbracht (Pferd—Esel, Hund—Fuchs u. a.). Dann war es nur ein Schritt, mit der Methode den Nachweis der Verwandtschaft zwischen Mensch und Affen zu versuchen, wie er zuerst ihm, Wassermann und Stern geglückt ist. Blutserum eines mit Menschenblut vorbehandelten Kaninchens löst in einer Affenblutlösung einen Niederschlag aus, in anderem Blute nicht. Man ist aber hierbei nicht stehen geblieben, sondern hat ferner (besonders Nutall) die Grade der Blutsverwandtschaft zwischen Affen und Menschen studiert, wobei sich das Resultat ergab, daß bei den sogenannten Menschenaffen fast ein ebenso starker Niederschlag im Blut entsteht wie beim Menschen selbst, geringer war er bei den Hundsaffen und Meerkatzen, während bei den Affen der neuen Welt nur spät und gering, bei den Halbaffen gar keine Reaktion eintrat. Es ist also die Tatsache der Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Affen biologisch bewiesen, ebenso wie auch die schon von Darwin behauptete Tatsache, daß die Affen der alten Welt den Menschen näher stünden als die der neuen. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

270. H. Strahl und H. Happe: Über die Placenta der Schwanzaffen. 58 S. m. 66 Abb. u. 42 Taf. Selenkas Menschenaffen, Lief. 8. Bergmann, Wiesbaden 1905.

271. F. Keibel: Die äußere Körperform und der Entwickelungsgrad der Organe bei Affenembryonen. 64 S. m. 87 Abb. i. Text. Selenkas Menschenaffen, Lief. 9. Ebendort 1906.

Diese beiden äußerst wichtigen Beiträge zur Kenntnis der Entwickelungsgeschichte der Primaten beruhen auf Untersuchungen, die zum Teil noch an dem von Selenka gesammelten und hinterlassenen Material, zum Teil an anderweitig erworbenen, meist von Prof. Hubrecht überlassenen Affenföten angestellt werden konnten. Beiden gemeinsam ist, daß sie die Vorstellung von dem im Grunde übereinstimmenden Entwickelungsgang

jugendlicher Fruchtblasen und Embryonen von Affen mit denjenigen junger menschlicher Keime, die sich jedem aufdrängt, der die vielen schönen Abbildungen oberflächlich betrachtet, in vielen Punkten bestätigen, in manchen aber doch nicht unwesentlich modifizieren. Als wichtigstes Resultat der Vergleichung des Baues und der Entwickelung der gesamten untersuchten Affenplacenten untereinander und mit der des Menschen ergab sich, daß es der Wege, auf welchen sich eine der menschlichen Placenta discoidalis („olliformis", „Topfplacenta", Strahl) ähnliche Placenta bilden kann, eine ganze Anzahl wesentlich verschiedener gibt. Die Placenta von Mycetes und Cebus, vermutlich also die der Platyrrhinen überhaupt, zeigte beträchtliche Abweichungen von dem beim Menschen, den Anthropomorphen und den katarrhinen Schwanzaffen beobachteten Entwickelungsgang (Einzelheiten s. Original). Die Placenten der katarrhinen Schwanzaffen gehen nur im allgemeinen und vorwiegend in älteren Graviditätsstadien einen Entwickelungsgang, der mit dem der Placenta der anthropomorphen Affen und des Menschen übereinstimmt; Abweichungen treten um so auffälliger hervor, je jüngere Stadien man untersucht, — ganz wie bei Strahls Untersuchungen der Placenten anthropomorpher Affen, über die früher (Ztbl. 1904, S. 89, 90) bereits berichtet wurde. — Die Untersuchung der Affenembryonen durch Prof. Keibel ließ bei aller Ähnlichkeit in dem Entwickelungsgange der Affen und des Menschen und der einzelnen Affenarten untereinander doch auch Abweichungen zutage treten, die in einer späteren Arbeit behandelt werden sollen; in der vorliegenden wird eine sehr ins einzelne gehende Beschreibung der verschiedenen Befunde an 32 Affenarten, unterstützt durch schöne Abbildungen, gegeben, und in einer Tabelle noch eine genaue Übersicht des Entwickelungsgrades der einzelnen Organe hinzugefügt. *P. Bartels-Berlin.*

272. Gottstein: Zur Statistik der Totgeburten seit 200 Jahren. Zeitschr. für soziale Medizin 1906, Heft 1.

Erst seit etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts begann man den Pfarrämtern neben der Führung der Sterberegister auch die Registrierung der Todesursachen zu übertragen. Wie das zunächst nicht allenthalben sorgfältig geschah, so ist insbesondere auch das angesammelte Material in Deutschland durch den 30 jährigen Krieg zum größten Teil verloren gegangen. Das erste medizinisch-statistische Werk stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (Joh. Grant, Natürliche und politische Anmerkungen über die Totenzettel der Stadt London). — Die zahlreichen Fehlerquellen lassen indes in früherer Zeit sichere Schlußfolgerungen nicht zu; nur die Statistik der Totgeburten ergibt sichere Resultate, weil sie nur der Beziehung auf die bei den Pfarrämtern genau registrierten Geburten überhaupt bedarf. Die Statistik aus dem 18. und 19. Jahrhundert hat zunächst einen Überschuß der Knabengeburten ergeben, zugleich aber in den verschiedensten Ländern ein Überwiegen der männlichen Totgeburten über die weiblichen, vielleicht weil, wie Kundmann, ein Statistiker des 18. Jahrhunderts sagt, die Geburt jener „wegen mehrerer Größe schwerer, der weiblichen aber leichter ist". Die Ziffer der unehelichen Totgeburten überschreitet weit die der ehelichen, wofür neben den bekannten sozialen Ursachen bei jenen auch die größere Zahl jüngerer und erstgebärender Mütter von Einfluß sein wird. Nicht unwesentlich erscheint es auch, daß nach der preußischen Statistik gegenüber den ehelichen Totgeburten bei den unehelichen sich die Zahl der weiblichen Totgeburten derjenigen der männlichen nähert (36,62 : 54,49 pro Mille gegenüber 51,50 : 57,46 pro Mille). — Die ländlichen Totgeburten bleiben hinter

den städtischen zurück, doch werden neuerdings die Unterschiede durch eine Abnahme besonders der städtischen Totgeburten geringer. Im allgemeinen findet überall seit Ende des 18. Jahrhunderts ein zwar ungleichmäßiger, aber nur unerheblicher Rückgang der Totgeburten statt, der aber erst seit 1870 kontinuierlich und stärker geworden ist. So z. B. zählte man in Berlin noch 1816: 51 pro Mille, 1870: 45 pro Mille, 1903 nur noch 35 pro Mille.

Kellner-Untergöltzsch.

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

273. P. Näcke: Zur Methode der folkloristischen Forschung. Politisch-anthropolog. Revue 1906. Bd. V, S. 106 ff.

In der „Anthropophyteia", Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwickelungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, hat der Herausgeber Dr. Fr. Krauss südslavische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen, gesammelt, übersetzt und erläutert. An dieses Werk, das für den Kultur- und Rechtshistoriker, für den Psychologen und Folkloristen von hohem Interesse ist, knüpft nun Näcke eine Reihe von Winke über die Methode solcher Sammlungen und Forschungen. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, die echten, ursprünglichen „autochthonen" Erzeugnisse von den durch die Literaturkenntnis, die frei schaffende Phantasie, durch Eingewanderte, „importierten" Erzählungen zu trennen. Die Beobachtung, daß sich im allgemeinen „die Frauen als treuere Hüterinnen alter Überlieferung erweisen als die Männer", wird dadurch begründet, daß sie gerade in diesen Gegenden von der „Bildung" und dem Verkehr mit dem Auslande mehr abgeschlossen sind, während die Männer auf ihren Reisen als Händler und Hausierer, beim Militärdienst mit anderen oft in Berührung kommen und so Anekdoten und Erzählungen sexuellen Inhaltes in das Land bringen. Es ist ferner zu beachten, ob es sich um Erzählungen, Schwänke, Witzworte handelt, oder um alte Heldenlieder und Volkslieder, die um so zuverlässiger werden, je strenger sie mit einer bestimmten Melodie verbunden sind, je weiter sie zurückreichen und je besser sie mit dem Volkscharakter und alten schriftlichen Aufzeichnungen übereinstimmen. Es ist daher bei Deutungen und Forschungen in dieser Frage ein sehr ausgedehntes Wissen und ein tiefes Eindringen in alle Begleitumstände notwendig. Der Verfasser empfiehlt daher mit gutem Recht eine Arbeitsteilung; der eine solle nur Material sammeln, ohne Rücksicht auf Echtheit und Wert, dem anderen aber solle die Sichtung, Prüfung und Verarbeitung des Gefundenen überlassen bleiben. „Denn für spätere bündige Schlüsse ist ein möglichst großes, reichhaltiges Material notwendig." Näcke warnt auch vor falschen Verallgemeinerungen, aus einzelnen Erzählungen auf das ganze Land, aus den einseitig sexuellen Momenten etwa auf einen moralischen Tiefstand der Bevölkerung zu schließen. *Dr. Jauker-Laibach.*

274. Alexander Pilcz: Beitrag zur vergleichenden Rassen-Psychiatrie. Leipzig und Wien, Fr. Deuticke, 1906. IV, 44 Seiten.

Im ersten Teil dieser Arbeit behandelt Verfasser ein Material von 2886 selbst beobachteten Fällen, nur bezüglich einiger Punkte der speziellen Nosologie und Prognostik mußte er auf nicht selbst beobachtetes Krankenmaterial derselben Klinik (psychiatrischen Klinik zu Wien) zurückgreifen. Bei der

Vergleichung der Häufigkeit der einzelnen psycho-pathologischen Typen ergeben sich bei den vier Völkerstämmen der Deutschen, Nordslaven, Ungarn und Juden folgende nicht uninteressante Differenzen. Unter den Männern findet sich in abnehmender Häufigkeit die progressive Paralyse bei den Ungarn, Juden, Deutschen, Nordslaven; der Alkoholismus bei Nordslaven, Deutschen und Ungarn (Juden kommen überhaupt nicht in Betracht); die Dementia praecox bei Juden, Nordslaven, Deutschen und Ungarn; die Paranoia bei Juden, Ungarn, Deutschen und Nordslaven; das periodische Irresein bei Juden, Deutschen, Ungarn und Nordslaven; die Amentia bei Ungarn, Juden, Nordslaven und Deutschen. Unter den Frauen ergibt sich folgende Häufigskeitsskala: Die progressive Paralyse bei Ungarn, Nordslaven, Deutschen und Juden; der Alkoholismus bei Nordslaven, Ungarn und Deutschen; die Dementia praecox bei Juden, Nordslaven, Deutschen und Ungarn; die Paranoia bei Ungarn, Deutschen, Nordslaven und Juden; das periodische Irresein bei Juden, Deutschen, Nordslaven und Ungarn; Amentia bei Deutschen, Ungarn, Nordslaven und Juden.

Für die Idiotie und Imbezillität ist eine eventuelle Rassendisposition wohl von vornherein nicht zu erwarten, da bei diesen Formen sowohl die hereditär-degenerative Disposition wie auch zufällige Schädlichkeiten eine Rolle spielen. Immerhin verdient der Umstand Beachtung, daß die schwersten Formen der Entwickelungshemmungen bei den Juden am häufigsten sind, obwohl einer der wichtigsten ursächlichen Faktoren der Idiotie, nämlich Alkoholismus in der Ascendenz, gerade bei dieser Rasse wegfällt. Befremdend ist das bedeutende Übergewicht der Deutschen bei dem „moralischen Schwachsinn“, ebenso die geringe Häufigkeit dieser Äußerung des Entartungs-Irreseins bei den Juden. Aus genaueren tabellarischen Zusammenstellungen bezüglich der periodischen Psychosen schließt Verfasser, daß die Depressionszustände über die Exaltationszustände bei den Deutschen beiderlei Geschlechts überwiegen, daß dies bei den Juden und Nordslaven umgekehrt ist und daß die Deutschen beiderlei Geschlechts, mit den Nordslaven und Juden verglichen, bei depressiven Zustandsbildern an erster, bei manischen an letzter Stelle stehen. Was die Prognose der echten (nicht periodischen oder zirkulären) Melancholie anbelangt, so zeigen die Deutschen die größten, die Juden die geringsten Heilungsaussichten. Die Nordslaven stehen zwischen Deutschen und Juden; schwere sekundäre Verblödung findet sich der Häufigkeit nach in absteigender Linie bei den Juden, Deutschen und Nordslaven (weibliche Individuen). Für die Amentia gestaltet sich die Prognose bei den Deutschen am besten, bei den Nordslaven am ungünstigsten. Wie bei den periodischen Geistesstörungen, einer eminent degenerativen Krankheitsform, das Vorherrschen der Juden auffallend ist, so drückt die eigenartige familiäre Disposition der Juden auch Geistesstörungen, die an sich nicht periodisch zu verlaufen pflegen, ihren spezifischen Stempel auf. Ein geradezu typisch zirkulärer Verlauf oder ein periodisches Remittieren und Exazerbieren bei Hebephrenen, Paranoikern fand sich besonders häufig gerade bei jüdischen Geisteskranken. Dabei war aber auffallend, daß bei der progressiven Paralyse die sogenannte zirkuläre Verlaufsart gerade bei den jüdischen Paralytikern nicht vorkam. Dagegen finden sich bei den Juden noch relativ am häufigsten die klassischen Bilder der Dementia paralytica (mit abundanter Megalomanie usw.). Die Dementia praecox stellt bei den weiblichen Patienten jüdischer und nordslavischer Abkunft überhaupt die häufigste Form psychischer Erkrankung dar. Unter den epileptischen Geistesstörungen zeigt sich die höchste Frequenz bei den Deutschen beiderlei Geschlechts. In der

Selbstmordstatistik stehen die anderen Völker hinter den Deutschen zurück; das an Selbstmorden reichste Land ist Dänemark.

Im zweiten Teil behandelt Verfasser die Geistesstörungen bei den außereuropäischen Völkerschaften nach der darüber vorhandenen Literatur. Da es sich hierbei um keine neuen Beobachtungen handelt, sei lediglich auf diesen Abschnitt hingewiesen. *Dr. Warda-Blankenburg (Th.).*

275. S. Gargas: Über die Erforschung der wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten der einzelnen Völkerstämme (poln.). Łud 1905, Bd. XI, Heft 4, S. 345—354.

Im Gegensatze zu den Grundsätzen der allgemeinen Volkswirtschaftslehre betont Gargas den Bestand von unterscheidenden wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Völkerstämme. Diese werden zumeist übersehen; ihre Erforschung ist um so wichtiger, als gegenwärtig allmählich diese Unterschiede verwischt werden. *R. F. Kaindl-Czernowitz.*

276. J. Świętek: Die Zahlen 3 und 9 (poln.). Lud 1905, Bd. XI, Heft 4, S. 355—370.

Swiętek bespricht die Bedeutung der Zahlen 3 und 9 in den Mythen, Glauben, mystischen Gebräuchen u. dgl. des Volkes. Er schreibt dem häufigen Vorkommen dieser Zahlen eine besondere Bedeutung zu und hält sie für das Kennzeichen einer gewissen Kulturperiode der Menschheit.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

277. S. Udziela: Über die Notwendigkeit des Sammelns und der Ordnung der Volkserzählungen (poln.). Łud 1905, Bd. XI, Heft 4, S. 389—393.

Nach Udziela kennt man an 6000 polnische Volkserzählungen (Sagen, Märchen usw.). Er betont, daß deren systematische Zusammenstellung von hoher Bedeutung wäre; durch Beigabe französischer Auszüge und Indices soll die Sammlung auch fremden Forschern zugänglich gemacht werden.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

278. W. Bruchnalski: Die Feder als Schmuck der Soldaten und die „Bitte um die Feder" (poln.). Łud 1905, Bd. XI, Heft 3, S. 225—242.

Bruchnalski bespricht die Bedeutung der Vögel und der Feder in der Volkskunde. Er untersucht die Gründe, wie es kam, daß gerade die Vögel eine so vielseitige Rolle in der Volksüberlieferung spielen, und zählt die Riesen- und Wundervögel auf, welche die Tradition verschiedener Völker kennt. Auch die weissagenden Vögel und was damit zusammenhängt, wird behandelt. Besonders wird die Feder als ritterlicher Schmuck berücksichtigt; so wird darauf verwiesen, daß schon in den Heldensagen von Firdusi der tapfere Rustem Federn des Wundervogels Simurg trägt, mit denen er seine Wunden streicht, damit sie heilen. Die Feder ist also ein schmückender Talisman. Daraus sind die zahlreichen Überlieferungen zu erklären, in denen die sogenannte Bitte um eine Feder vorkommt. Zuletzt wird auch noch die Feder als Schreibinstrument behandelt. *R. F. Kaindl-Czernowitz.*

279. Sz. Matusiak: Über das Sammeln von Eigennamen (poln.). Łud 1905, Bd. XI. Heft 3, S. 270—279.

Matusiak verweist darauf, daß neben dem Sammeln der geographischen Namen auch die Sammlung der volkstümlichen Formen der Personennamen

wichtig ist. — Unter Beziehung auf die slavischen Namen zeigt er, daß das Volk oft die Namen so entstellt, daß man ohne Kenntnis davon im Zweifel ist, wie man die Stammform deuten soll. Diesen entstellten Formen liegen aber wieder Ortsnamen zugrunde. Ausgestorbene Personennamen leben noch in Ortsnamen fort (Wiek-Wiekowo, Dzwon-Dzoniowa).

R. F. Kaindl-Czernowitz.

Spezielles.

280. Helbig: Die Steinkreuze im Königr. Sachsen als Grenzzeichen. S.-A. aus Mitteilungen d. Ver. f. sächs. Volkskunde 1905 mit 3 Tafeln. Leipzig, Jausa.

Aus der Literatur, sowie durch eigene Anschauung, sind dem Verfasser 180 Kreuze an 117 verschiedenen Stellen bekannt geworden, welche sich zum großen Teile wahrscheinlich noch an ihrem ursprünglichen Orte befinden. Ihre Größe schwankt zwischen 50 und 100 cm; die Form ist die des lateinischen, des Maltheser- oder das Andreaskreuzes. Die eingehauenen Zeichen, welche wohl meist den Grund zum Inhalt der die Kreuze umwebenden Sagen abgegeben haben, sind äußerst mannigfaltig: Kreuze, Schwert, Dolch, Axt, Rad, Dreschflegel, Schere und Elle und andere mehr. Die durch sie entstandenen Sagen sind ohne geschichtlichen Wert. Nachgewiesene Mord- und Sühnekreuze sind äußerst selten. Vielleicht bezeichnen Kreuze mit einem Rad eine ehemalige Gerichtstätte. — Ihre Standorte auf beherrschenden Höhen, an wichtigen Straßenzügen, in der Nähe kirchlicher Gebäude, die in manchen Kirchen wiederkehrenden Formen und Zeichen müssen sie als Grenzzeichen auffassen lassen. Verfasser macht aber darauf aufmerksam, daß schon die Elamiter Grenzsteine mit eingemeißelten Kreuzen gehabt haben, wie sie, sowie die Babylonier, ein Kreuz als Schlußzeichen unter ihre Urkunde setzten. — Die in eine Karte eingezeichneten Kreuze Sachsens ergaben auffallende Gruppierungen, und so liegt ihre Bedeutung als Grenzzeichen und zwar kirchenpolitischer Natur nahe, womit sie auch nicht stets an der Grenze selbst stehen mußten, sondern an einem markanten Punkte der Grenzgemeinde. Sie stammen fast sämtlich aus vorreformatorischer Zeit. Verfasser unterscheidet in Sachsen sechs Gruppen (Voigtländische, Meißener, Chutizi, Nisani-, Bautzener- und Zittauer-Gruppe). Warum an einzelnen Punkten sich eine Häufung von Kreuzen befand, welche Bewandtnis es mit den eingehauenen Zeichen hat, bedarf noch der Erklärung; jedenfalls lassen sich die Sagen, welche sich an die einzelnen knüpfen, kritisch nicht verwerten. Die Tafeln enthalten zahlreiche Abbildungen von besonders markanten Kreuzen.

Dr. Kellner-Untergöltzsch i. S.

281. Kannegießer: Sind die Etrusker Indogermanen? Polit.-anthropol. Revue 1906. Jahrg. IV, Heft 12, S. 696—698.

Die Behauptung Wilsers, daß die Etrusker zum etruskischen Stamme gehören und mithin zu den Indogermanen zu rechnen seien, bekämpft Kannegießer mit dem Hinweise auf die Möglichkeit, daß die in ihren Gräbern vorgefundenen Langköpfe wahrscheinlich überhaupt gar nicht etruskisch waren, sondern eingewanderten Sklaven angehörten. Er erklärt auch zugleich die Wilsersche Aufstellung etruskischer Zahlwörter als unrichtig, da sie keine Verwandtschaft mit irgend einer kaukasischen Sprache aufweisen. Ferner weist er auf den übereinstimmenden Ausspruch der Linguisten hin, daß die Etrusker gar keine Indogermanen seien, sondern vielmehr in uralter

Zeit nahe Nachbaren der Armenier gewesen sein mußten; gewisse Ansichten sprechen dafür, daß sie auch mit den Hettitern mancherlei Berührungspunkte hatten. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

282. L. Wilser: Volkstum und Sprache der Etrusker. Polit.-anthropol. Revue 1906. Bd. IV, Heft 12, S. 699—706.

Entgegen den Einwänden Kannegießers über die Abstammung der Etrusker, verteidigt Wilser seinen früher angenommenen Standpunkt, daß dieselben Dolichokephalen mit heller, rosiger Hautfarbe, blauen Augen und gelben Haaren gewesen sind. Dieses Zusammentreffen von Langschädeln und lichten Farben können wir nur für die nordeuropäische Rasse des Homo europaeus gelten lassen. Dem Einwande Kannegießers, daß die Dolichokephalen in den etruskischen Gräbern entweder einem fremdsprachigen Mischvolk, oder aber Sklaven angehört haben konnten, stellt Wilser das Bedenken gegenüber, daß man für einen Sklaven wohl niemals eine prunkvolle Bestattung veranstaltet hätte. Dessenungeachtet stellt Wilser nicht in Abrede, daß die Etrusker und ihre nördlichen Nachbaren, die Rhäter, bei ihrem langen Aufenthalt in den Alpenländern mit dem Blut der rundköpfigen Rasse (Homo alpinus) auch manches von einer vorarischen ausgestorbenen Sprache angenommen haben. Wilser bespricht auch ausführlich die altetruskischen Zahlwörter, deren Kenntnis wir einem vielbesprochenen Funde, dem in der Gegend von Foscanella in Südetrurien gefundenen Würfel, verdanken.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

283. Theodor Schvindt: Finnische Volkstrachten. 16 Farbendruckbilder, nebst beigefügten Erläuterungen derselben. Helsingfors, Weilin & Göös; Leipzig, K. F. Köhler, 1905.

Seitdem sich vor nicht zu langer Zeit in Finnland das Nationalgefühl zu heben begonnen hat, sind auch die einheimischen Tänze, Gebräuche und Trachten, sogar von den Städtern, neu belebt worden. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kamen die beiden Versuche, das finnische Volk mit Darstellungen seiner Volkstrachten zu beschenken, sehr bald ins Stocken, denn von beiden Werken ist nur ein einziges Heft erschienen. In den siebziger Jahren legten die Landsmannschaften den Grundstein zu dem nationalen ethnographischen Museum in Helsingfors; dadurch wurde das Interesse für die einheimischen Trachten unter der Bevölkerung wieder wachgerufen.

Die vorliegenden 16 farbigen Tafeln bringen solche Stücke aus dem Museum zur Darstellung, ein beschreibender Text ist beigegeben. Es sind nicht nur Trachten der gegenwärtigen Bevölkerung (aus Ingermanland, Äyrämo, Koivisto, Jääskis, Kaukola, Houtskät, Tenala, Säkylä, Asikkala und Lappfjärd), sondern auch solche der altkarelischen Bevölkerung, wie sie Verfasser aus den Überresten in den Gräbern der letzten Periode der Heidenzeit rekonstruiert hat. Irgend welche Anklänge an die Kleidung finnisch-ugrischer Stämme aus Sibirien kann ich nach den mir im Bilde vorliegenden Vergleichsobjekten nicht herausfinden; auch der Verfasser läßt darüber nichts verlauten.

Der Preis der Sammlung beträgt 3 Mark. *Buschan-Stettin.*

284. U. T. Sirelius: Über die Sperrfischerei bei den finnisch-ugrischen Völkern. Eine vergleichende ethnographische Untersuchung. 486 Seiten, mit 607 Figuren. Helsingfors 1906.

Der Verfasser hat bereits vor zwei Jahren die Ornamentik der Ostjaken und Wogulen geschildert (vgl. Zentralblatt, Bd. IX, 1904, S. 287) und auf

Grund seiner eingehenden Studien ein reiches und gesichertes Material veröffentlicht, das für die Lehre von der Ornamentik von dauernder Bedeutung ist. Ein weiteres Ergebnis seiner Reise bringt der vorliegende starke Band, dessen klare und eingehende Abbildungen besonders hervorgehoben seien.

Das Material hat der Verfasser in Sibirien und zum Teil in Finnland selbst gesammelt. Ein Beweis für die Sorgfalt seiner Studien in den übrigen Gebieten bietet allein schon das Literaturverzeichnis, in welchem über 200 Titel und etwa 50 Manuskripte aufgeführt sind, unter denen selbst Rechnungsbücher aus dem 16. Jahrhundert nicht fehlen; mit wenigen Ausnahmen Quellen, welche dem deutschen Leser nahezu unzugänglich sind, da sie in russischer, ungarischer oder skandinavischer Sprache geschrieben sind. Um so dankbarer begrüßen wir das Werk, in welchem der Verfasser alles Wesentliche daraus zusammengestellt hat.

Ausführlich behandelt wird die Sperrfischerei bei den Ostjaken und Wogulen, bei den Magyaren, Syrjänen, Lappen, Finnen, Esten; endlich werden die Geräte vom Weißen Meer und von den Ufern des Onegasees behandelt, wo an die Stelle einer früheren finnischen Bevölkerung jetzt eine russische getreten ist. Der geschichtlichen Entwickelung sind weitere Kapitel gewidmet. Innerhalb der einzelnen Abschnitte werden die wichtigsten Teile der Sperrvorrichtungen und die Fanggeräte, sowie die accessorischen Geräte behandelt, und daran schließt sich die Darstellung der Sperrwerke, welche wiederum in zwei Gruppen zerfallen, je nachdem sie in fließenden oder stehenden Gewässern Verwendung finden.

Das Gebiet der Fischerei bietet dem Ethnographen ein sehr sprödes Material, welches der landläufigen Behandlungsweise nur zum geringsten Teile zugänglich ist; neben allem anderen setzt das Verständnis von Fischereigerätschaften vorweg gründliche Vorarbeiten über die Fischgründe und die Eigenheiten der Fische voraus. Sirelius hat sich der Mühe unterzogen, alle solche bestimmende Umstände zu untersuchen, und auf dieser breiten Grundlage ist es ihm gelungen, die überraschende Fülle von Sperrvorrichtungen, Wehren, Reusen usw., zu gliedern und sie in ein natürliches System zu bringen. Überall in dem Buche verrät sich die eingehende Kenntnis lokaler Verhältnisse, mag nun die Bedeutung der Sorseen und des Wasserbrandes für die Ostjaken und Wogulen, die geschickte Anpassung lappischer Lachswehre an die besonderen Verhältnisse des Neidennelv oder die Ausnutzung der Stromschnellen für Lachsfänge und Schutzwehren der Finnen verständlich gemacht werden. Die größere oder geringere Geschicklichkeit, mit welcher die Sperrvorrichtungen den Stromverhältnissen angepaßt sind, ergibt ungezwungen die genealogische Aufeinanderfolge verwandter Sperrwerke des gleichen Gebietes. Besonderheiten der Fische wiederum liefern die systematische Einteilung, und so ergeben sich die Gruppen von Fangvorrichtungen für Sommer, Winter, Frühjahr und Herbst. Wie eingehend der Verfasser sein Material auch nach der biologischen Richtung hin untersuchte, beweist z. B. folgende Notiz: Die lichte Bauart gewisser sibirischer Wehre scheint unzweckmäßig, da der Fisch leicht seinen Weg hindurch finden kann; dies geschieht jedoch nicht, denn die Wehrbäume bewegen sich in der heftigen Strömung unausgesetzt und verursachen ein lebhaftes Brausen. Beides reicht hin, um die Fische von dem Versuch eines Durchganges durch das Wehr abzuhalten. Während endlich die Mehrzahl der Naturvölker nur darauf ausgeht, überhaupt Fische zu erbeuten, tritt die höhere Kultur der Finnen in der Tatsache hervor, daß hier für bestimmte Fischarten, wie z. B. Aalraupe, Neunauge, Lachs, besondere Fangvorrichtungen ausgebildet worden sind. Es ist dem Verfasser gelungen,

das sehr schwierige Material knapp und klar darzustellen; überall ist er bis zu den äußersten erreichbaren Grenzen vorgedrungen. Der Blick des Verfassers für das Wesentliche, welcher den deskriptiven Teil außerordentlich anschaulich wirken läßt, gewinnt besondere Bedeutung in dem zweiten vergleichenden Abschnitt des Buches. Nirgends werden auf Grund einzelner Zusammenhänge verlockende und weitgreifende Hypothesen aufgebaut, sondern mit Erfolg die verschiedenen Wahrscheinlichkeiten gegeneinander abgewogen. Das tritt z. B. dort hervor, wo einfache Sperrvorrichtungen, wie Buhnen oder Trampwände, geschildert werden. Der Verfasser betont mit Recht, daß sie sehr wohl mehrfach erfunden sein können. Mit um so größerem Vertrauen folgt man daher dem Verfasser bei seinen Vergleichungen. Es zeigt sich, daß die Sperrvorrichtungen überraschend reiche ethnographische Beziehungen besitzen. So erhielten z. B. die Finnen die Fischzäune von den Slaven am Unterlauf der Oka, und zwar waren es die Tavaster, welche die Fischzäune mitbrachten und sie den finnischen Kareliern mitteilten. Von den Finnen übernahmen die Schweden den Fischzaun; die Magyaren dagegen erhielten ihn unabhängig von einem Volke, das etwa zwischen Amu Darja und Wolga saß. Auf der anderen Seite stammen die Lachskästen aus Schweden, gewisse Formen sind jedoch rein finnisch und vielleicht eigene Erfindungen. Aus Deutschland kamen Reisigwehre in das Gebiet, sind jedoch nur den Esten bekannt. Selbstverständlich fehlen auch Vorrichtungen nicht, welche nur den finnisch-ugrischen Völkern eigentümlich sind. Übernommene wurden jedoch den lokolen Verhältnissen angepaßt, und unter Umständen übertrug man Konstruktionsteile von alten einheimischen auf importierte Fanggeräte, wie dies z. B. bei den Esten stattfand. Es ist das Verdienst des Verfassers, diese vielfach verschlungenen Wege der geschichtlichen Entwickelung verfolgt und, soweit die Quellen es irgend zuließen, klargelegt zu haben.

Das Werk ist das Ergebnis einer außerordentlich sorgfältigen und eingehenden Arbeit, deren Bedeutung weit über die vom Verfasser bezeichnete Grenze hinausführt. Er hat eine Geschichte der finnisch-ugrischen Sperrfischerei angestrebt, tatsächlich aber ein grundlegendes Werk über die Sperrfischerei überhaupt geschrieben, welches wegen seines reichen Materials an Tatsachen und seiner Methodik bei ähnlichen Arbeiten stets zu Rate gezogen werden wird. Auch wer nach Beispielen für Wanderungen und Umformungen sucht oder etwa die Erscheinung der Anpassung verfolgen will, wird in dem an allgemein ethnologischen Beziehungen reichen Werke vielfache Anregung finden. *G. Thilenius-Hamburg.*

285. A. S. Yahuda: Bagdadische Sprichwörter. 18 S. Gießen, Alfred Töpelmann, 1906.

Bringt eine Sammlung von 50 Sprichwörtern, die heute im Munde von Arabern, Juden und Christen in Bagdad gebraucht werden.

Messerschmidt-Berlin.

286. F. Karsch-Staack: Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. I. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. 134 S. München, Seitz u. Schauer, 1906.

Mit wahrem Bienenfleiß hat Verfasser aus allen möglichen Werken und Zeitschriften, zumeist Reiseberichten, die allerdings zum Teil zweifelhafter Natur sind, eine Unmasse von Notizen, die sich auf die gleichgeschlechtliche Liebe der ostasiatischen Völker beziehen, zusammengetragen und kritisch beleuchtet. Daß das konträrsexuelle Empfinden in jenen Gegenden ziemlicher

Verbreitung sich erfreut, ist ja hinreichend bekannt; neu war mir aber zu erfahren, daß dasselbe schon seit jeher eine ungeheure Ausdehnung angenommen hat und zum Teil auch staatlich sanktioniert wird.

Der vorliegende Band, der durchaus ernst und wissenschaftlich gehalten ist und Ethnologen, Juristen sowie Kulturhistoriker interessieren dürfte, ist der erste Abschnitt einer Serie von Abhandlungen, welche sich mit der Homosexualität bei allen Rassen beschäftigen soll. *Buschan-Stettin.*

287. Ernst Ruhstrat: Sittenbilder aus China. 212 S. Oldenburg und Leipzig, Schulzesche Hofbuchhandlung (Rud. Schwartz). 1906.

Über die geistige und materielle Kultur des Reichs der Mitte haben wir zwar einige treffliche Bücher, so von Dennyr, William, Doolittle, Katscher u. a., doch sind diese Werke zu umfangreich, um die Kenntnis dieser eigenartigen und interessanten alten Kultur dem größeren Publikum zugänglich zu machen. Diesem Mangel sucht vorstehendes Buch abzuhelfen, und wir glauben mit gutem Erfolg. In anregendem, flüssigem Stil werden wir in 39 Skizzen über die verschiedensten Themata der chinesischen Kulturgeschichte belehrt, ebensowohl über den Zopf, Pfandleihgeschäfte, Spielleidenschaft, Theater, als auch über Eigennamen, Selbstmord, Besessenheit, Ärzte und vieles andere. Was im Gegensatz zu der massenhaften „populären" Literatur der letzten Jahre über China angenehm auffällt, ist die bei aller Kürze große Zuverlässigkeit der mitgeteilten Tatsachen. Es ist dies auch kein Wunder, da der Verfasser nicht nur die grundlegenden älteren Quellenwerke eingehend durchforscht hat, sondern auch über reiche eigene Erfahrung verfügt, da er Jahre lang als Assistent im kaiserl. chinesischen Seezolldienst Gelegenheit hatte, das, was er schildert, selber kennen zu lernen. Verhehlen wollen wir allerdings auch nicht, daß uns die Erklärungen und Schlüsse nicht immer in gleichem Maße zutreffend zu sein scheinen. So glauben wir nicht, daß die mangelhafte und willkürliche Rechtspflege allein daran Schuld ist, daß man sich in der Regel hütet, Ertrinkenden beizustehen (S. 189), vielmehr ist sicherlich hier wie anderwärts das der Hauptgedanke, daß man sich scheut, dem Flußgott ein Opfer zu entreißen aus Furcht vor der Rache des Gottes (vgl. das von Arnons „Korea, Märchen und Legenden", Leipzig, o. P., S. 118ff. mitgeteilte koreanische Märchen). Ebenso erscheint es uns irrig, wenn Verfasser den Charakter der Ehe als Kaufehe bestreitet (S. 191). Was sich höchstens aus den Ausführungen des Verfassers ergibt, ist, daß wir es hier mit einem späteren Entwickelungsstadium der Kaufehe zu tun haben. Ganz Unrecht hat er aber, wenn er meint, es werde „in Europa ein gebildeter Mann nicht leicht eingestehen, er glaube an die Möglichkeit einer Besessenheit vom Teufel" (S. 201). Nicht nur fast die ganze orthodoxe katholische Geistlichkeit und ein großer Teil der evangelischen Geistlichkeit glaubt daran, sondern auch zahlreiche Spiritisten und Okkultaten, ja von einem Dr. med. erschien noch im zwanzigsten Jahrhundert in einer bekannten spiritischen Zeitschrift ein gelehrter Artikel, in dem er lebhaft dafür eintrat, daß Epilepsie nichts anderes sei als ein Besessensein vom Teufel. Leider setzt sich dieser Glaube immer auch noch in die Praxis um und führt dann oft zu schweren Mißhandlungen, mit denen sich die Gerichte beschäftigen müssen. Zu bedauern ist, daß Verfasser den reichen chinesischen Aberglauben, der ein so dankbares Gebiet ist, das zur Vergleichung mit der Denkungsweise unseres Volkes geradezu herausfordert, so gut wie gar nicht berücksichtigt hat. Vielleicht holt er dies in der zweiten Auflage, die wohl nicht lange auf sich warten lassen wird, nach. *Dr. Albert Hellwig-Berlin.*

288. H. ten Kate: Die südliche Abstammung der Japaner. Deutsche Japan-Post (Yokohoma) 1906. Jahrg. IV, Nr. 42.

Anschließend an die vor kurzem hier referierte Arbeit Sauters über diesen Gegenstand bringt Verfasser einen Nachtrag. Sich namentlich stützend auf Daten aus Serruriers schriftlichem Nachlaß, zählt er eine Anzahl Parallelen zwischen Japan und den malaiischen Ländern auf; dieselben sprechen für die Hypothese, nach welcher ein Teil der Japaner aus südlichen Gegenden stammen soll.

So gibt es gewisse Ähnlichkeiten in Kleidung, Waffen, Fischefangen, Textilkunst (jap.: kanoko, mal.: ikat), Hausbau und Abtrittseinrichtung. Ferner dürfte das Schwarzfärben der Zähne bei japanischen Frauen auf die frühere Sitte des Sirihkauens zurückzuführen sein. Die alt-japanische Sitte, nach welcher die Witwe, sowie ein Teil der Dienerschaft dem Herrn im Tode folgte, findet oder fand man im Reiche Tschampa, bei den Dajaks, in Minahata (Nordost-Celebes) usw. Weitere Parallelen sind unter anderen das Gottesgericht mit kochendem Wasser für Verbrecher, Fußballspiel, Hahnenkämpfe, Phalluskult. Sodann weist Verfasser, aus eigener Erfahrung sprechend, auf die Ähnlichkeit im Gesamthabitus zwischen vielen Japanern und verschiedenen malaiischen Völkern sowie Eingeborenen Indo-Chinas hin, z. B. Filipinos, Minahasa-Leute, Tonkinesen, Birmanen.

Auch gewisse seelische Züge haben die Japaner mit den Malaien im weitesten Sinne gemein.

Da Verfasser keine Lieblingstheorie zu verteidigen hat, weist er auch auf wichtige Argumente hin, welche gegen die teilweise malaiische Abstammung der Japaner sprechen. So ist keine Spur einer diesbezüglichen Überlieferung bekannt. Die volkstümlichen Vorstellungen beider bieten sehr wenig Parallelen und Sprachähnlichkeiten sind äußerst gering. *Selbstbericht.*

289. Hans Fehlinger: Die indischen Kasten. Polit.-anthropol. Revue 1906. Jahrg. IV, S. 573 ff., 583.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, die schwierige und verwickelte Kastentheorie zu untersuchen. Er geht von der gewöhnlichen Auffassung aus, „die Kaste als eine mehr oder weniger umfangreiche Gruppe von Familien zu betrachten; ihre Angehörigen geben in der Regel an, von einem gemeinsamen Ahnen abzustammen und derselben Beschäftigung nachzugeben".

Die einheimische Ansicht, wie sie im 10. Kapitel der Gesetze des Manu vorliegen, führt zu keiner befriedigenden Erklärung, auch viele neuere Theorien kommen mit den Zuständen nicht überein. Eine neue Auffassung vertritt H. H. Risley in seinem Zensurbericht aus Indien (1904), dem auch Fehlinger folgt. Demzufolge entwickelt sich die Kaste aus den Stämmen, wenn sie in Berührung mit einem „regulären Kastensystem" kommt; ein Vorgang, der heute noch beobachtet werden kann. Wo die Stämme sich selbst überlassen blieben, zeigt sich diese Entwickelung nicht. Wenn bei friedlicher oder kriegerischer Einwanderung ein rassenfremdes Volk das einheimische unterwirft, wenn dieses Volk einen Überschuß oder großen Mangel an Frauen hat, dann treten Mischehen ein. „Die aus solchen irregulären Verbindungen hervorgehenden Mischlinge heiraten jedoch meist untereinander und ergeben wieder eine mehr oder minder abgeschlossene Schicht, die sich in allen Lebensgewohnheiten von den anderen Teilen der Bevölkerung unterscheidet, sie ist die Grundlage der Kaste." Ähnliche Entwickelungen wurden auch anderwärts beobachtet, z. B. in den amerikanischen Südstaaten. Beispiele

von Kastenentwickelungen in neuester Zeit, die Schilderung von Kastentypen entrollt uns ein Bild des scheinbar unentwirrbaren Durcheinanders von gesellschaftlichen Schichten. *Dr. Jauker-Laibach.*

290. Albert Ernest Jenks: The Bontoc Igorot. Dep. of the Interior. Ethnological Survey Publications. Vol. I. Manila, Bureau of Public. Printing, 1905.

Mit der ihnen eigentümlichen zielbewußten Energie und in der (leider noch nicht überall vorhandenen) Erkenntnis des hohen Wertes der völkerkundlichen Erschließung ihrer neugewonnenen Gebiete haben die Amerikaner auf den noch nicht einmal völlig pazifizierten Philippinen sofort einen amtlichen „Ethnological Survey“ eingerichtet, dessen erste in bekannter Weise splendid ausgestattete und illustrierte (155 Tafeln!) Publikationen hier vorliegen.

Vol. I, 266 Seiten stark, ist von A. E. Jenks verfaßt und behandelt sowohl nach der somatischen wie ethnologischen Seite hin ausschließlich die Igoroten des Bontocdistriktes im nördlichen Luzon, die er als eigene Kulturgruppe von den übrigen Igorotenstämmen abgrenzt. Schon die zahlreichen Abbildungen von Gesichtstypen lassen dieselben unwiderleglich als vollgültige Glieder der großen indonesischen oder prämalaiischen Urrasse erkennen, angeblich wenig berührt von fremder Kultur und Vermischung; das letztere will jedoch angesichts der großen Variabilität der Körpermaße — es wurden an 32 Männern und 29 Frauen anscheinend nur wenige Messungen angestellt — nicht recht einleuchten. Mitgeteilt sind: Körpergröße, Spannweite, Kopflänge und -breite, Nasenlänge und -breite. Die Körperhöhe der Männer (vom 20. Jahr an aufwärts) betrug 1603, der Frauen 1458 mm; die Spannweite 165,7 bzw. 149,6; die Schädellänge 192 bzw. 186, die Schädelbreite 152 bzw. 147; die Nasenlänge 52,5 bzw. 45,8, die Nasenflügelbreite 41,6 bzw. 36 mm im Mittel. Der Schädelindex der Männer variiert zwischen 91,4 und 67,4 (Mittel: 79,1), der Frauen zwischen 87,6 und 64,9 mm (Mittel 79). Von den Männern waren 5 leptorrhin (Index unter 70), 17 mesorrhin (Index 70 bis 85) und 10 platyrrhin (Index über 85). Von den Frauen waren 4 lepto-, 17 meso-, 7 platyrrhin. Das Kopfhaar ist schlicht und grob, üppig, das Körperhaar spärlich. Welliges und selbst krauses Haar kommt überall eingesprengt vor, ohne daß sich fremdes oder Negritoblut bei den betreffenden Familien nachweisen ließ.

Besonders aufmerksam möchte ich auf die Taf. 25 machen, welche an drei Paar Fußsohlenabbildungen zwei sehr häufige Arten von Abbiegung der großen Zehe zur Anschauung bringt. Das eine Paar zeigt die Abbiegung nach innen (medialwärts), die auch sonst im malaiischen Archipel nicht selten ist, allerdings kaum so stark wie hier (in einem Winkel von 45 Grad!). Die beiden anderen Fußsohlenpaare zeigen das Gegenstück hierzu, nämlich eine sehr starke laterale Abbiegung. Diese Deformation, die Referent sonst nie bei malaiischen Völkern beobachtet hat, ist deshalb bei einem barfuß gehenden Volke so merkwürdig, weil wir sie sonst nur als Folgeerscheinung zu engen Schuhwerks auftreten zu sehen gewohnt sind.

Die volle körperliche Entwickelung soll schon vor dem 25. Jahre eintreten, und die Zeichen des Alters sich vom 35. Jahre an bemerkbar machen. Hautkrankheiten sind so häufig, daß keine 5 Proz. der Bevölkerung davon frei sind. Die nächsthäufige Krankheit ist Blindheit (2 Proz.).

Wenn die somatische Ausbeute auch etwas dürftig ist, die das Buch uns bringt — der Verfasser ist offenbar kein Anthropologe —, so werden wir um

so reichlicher durch den ethnographischen Teil entschädigt, dessen Beobachtungen nach einem sehr sorgfältig ausgearbeiteten Schema aufgenommen sind. Derselbe enthält eine so außerordentlich reiche Fülle von Material nach jeder Richtung, daß man das Werk als eine gründliche Monographie der materiellen und geistigen Kultur der Bontoc-Igoroten bezeichnen kann. Interessant ist der innige Zusammenhang der Tatauierung mit der Kopfjägerei. Dieselbe darf nur, und zwar dann bei allen Bewohnern eines Dorfes, Männern, Weibern und Kindern, vorgenommen werden, wenn ein frischer Kopf erbeutet ist. Sehr bezeichnenderweise tragen neun Zehntel der Männer in den Ansiedelungen von Bontoc und Samoki auf der Brust die unauslöschlichen Tatauierembleme erfolgreicher Kopfjägerei.

Hofrat Dr. B. Hagen-Frankfurt a. M.

291. William Allan Reed: Negritos of Zambales. Dep. of the Int. Ethn. Survey Publications. Vol. II, Part 1, 90 S., 62 Taf., 4⁰. Manila, Bureau of publ. printing 1904.

Zambales ist eine Provinz an der Westküste der Insel Luzon; sie ist der Sitz der größten und reinsten Gruppe der Negrito-Bevölkerung der Philippinen, der Aeta. Die Gesamtbevölkerung, Mischblut mit Vorwiegen des Negritotypus mitgerechnet, ist sehr wahrscheinlich nicht größer als 25000 Seelen. Sie leben von den Früchten des Feldes und Waldes, bestenfalls bauen sie etwas Mais. Nur gelegentlich finden sich Ansiedelungen seßhafter Leute, gewöhnlich wandern sie in geschlossenen Familien von einem Platz zum anderen. In seiner äußeren Erscheinung unterscheidet sich der echte Negrito von den übrigen Bewohnern der Philippinen durch seine geringe Körpergröße, sein welliges (kinky) Haar und seine fast schwarze Haut. Die Körpergröße der 77 gemessenen Individuen variierte bei den Männern zwischen 1282 und 1600 mm, bei den Frauen zwischen 1265 und 1502 mm; das Durchschnittsmaß bei 48 Männern betrug 1463 mm, bei 29 Frauen 1378 mm; doch sind einige Mischlinge darunter. Bei 7 von 8 Männern und bei 2 von 3 Weibern war die Klafterweite größer als die Höhe (Max. 1,635 bzw. 1,538 m). Manche sind durchaus wohlgebaute Menschen, mit breiter Brust, ebenmäßigen Gliedern und gut entwickelter Muskulatur. (Einige der beigegebenen Tafeln, wie z. B. die Abbildungen der Bogenspanner, zeigen in der Tat geradezu herrlich entwickelte Muskeln.) Bei 19 Individuen wurden Kopfmaße genommen: 14 waren brachykephal; der niedrigste Index bei den übrigen betrug 78. Als charakteristisch für den Bau der Nase wird angegeben, daß von 76 Individuen die meisten (43) hyperplatyrrhin, 25 sogar ultraplatyrrhin (mit Index über 109, eine Frau sogar mit Index 140,7), nur 7 platyrrhin und 1 mesorrhin waren; als typische Nasenform wird beschrieben eine breite, flache, steglose Nase mit vorspringenden, geschwungenen Flügeln, die fast so hoch heraufreichen als die knorpelige Nasenscheidewand; die Nasenlöcher sind stets von vorn sichtbar. Das Haar ist beim reinen Typus gleichmäßig wellig (krauses Haar hält Verfasser für ein Zeichen von Blutmischung) und sehr dick. Augenbrauen nicht besonders stark entwickelt, außer in seltenen Fällen, Bartwuchs spärlich. Ebenso ist die Körperbehaarung spärlich, nur in den Achselhöhlen und an den Genitalien vorhanden; die nördlichen Negritos haben sogar unter den Achseln tatsächlich überhaupt keine Behaarung. Zwei oder drei alte Männer hatten Rücken, Brust und Beine mit Haaren bedeckt. Die Haarfarbe ist ein gleichförmiges schmutziges Schwarz, manchmal mit einem Stich ins Rötlichbraune. Die Haare ergrauen verhältnismäßig früh, Kahlköpfigkeit ist häufig. Bei den Frauen werden die Haare sehr lang. — An Verunstaltungen des Körpers

kommen vor das Feilen der Zähne, das aber nicht obligatorisch und an kein bestimmtes Alter oder Geschlecht gebunden ist; ferner Skarifikationen („Aabád") mittels eines zugeschärften Stückes Rohr. — Die Kleidung besteht in der Regel nur aus einem Lendentuch, bei den Frauen reicht dies bis zu den Knieen herab, bei den unverheirateten wird ein Tuch getragen, das auch die Brüste und den Leib mit einhüllt. — Die wenigen gebräuchlichen Schmucksachen (Ketten, Kämme mit Federschmuck) werden genau beschrieben und abgebildet. Ringe und Armbänder aus Metall sind nur als importierte Ware bekannt. Die Hütten sind gewöhnlich sehr einfach; über zwei einander gegenüber in den Boden gegrabene gabelige Stangen kommt quer eine dritte, dagegen werden Bambusstreifen gelehnt, das Ganze wird mit Bananenblättern bedeckt. Eine halbe Stunde genügt für einen einzelnen Mann, eine derartige Hütte herzustellen. Bei längerem Aufenthalt wird die Hütte solider und größer angelegt, auch wird der Fußboden 4 m über dem Erdboden hergerichtet; darunter ist dann die Feuerstelle. Nachts wird wegen der Kälte stets ein kleines Feuer unterhalten. Die Methode, Feuer anzuzünden, ist jetzt die mittels Stein und Stahl (pań-ting); letzerer ist ein sehr begehrter, aber teurer Importartikel; das ursprüngliche Verfahren (pan-a-hań) bestand im Reiben zweier Hölzer aneinander. Als Kochgeräte benutzen sie Bambusrohrglieder, als Teller Bananenblätter; doch haben viele auch irdene, sogar auch eiserne Gefäße. Sie leben von Reis, Mais, aber auch den wilden Früchten des Waldes. Durch Abbrennen richten sie ein Stück Land im Walde her, auf dem sie Reis, Mais u. dgl. bauen; das Recht des Eigentümers, d. h. desjenigen, der das Stück Wald freigelegt hat, wird durchaus respektiert. Die für die Bebauung nötigen Geräte sind sämtlich aus hartem Holz hergestellt. Eine wichtige Quelle der Ernährung ist auch Jagd und Fischfang. Sie jagen in Banden von etwa 30 Mann, mit fünf bis sechs Hunden; ist das Tier erlegt, so erhalten zuerst die Geister ihren Dank, indem der Führer mit einer kurzen Ansprache ihnen Stücke der Eingeweide und des Herzens hinstreut; darauf erhält der, welcher zuerst das Tier verwundete, Kopf und Brust, während der, dessen Hund zuerst das Tier aufspürte, ein Hinterviertel bekommt; das übrige wird zu gleichen Teilen verteilt. Merkwürdig ist die Tierfalle, in der das Tier sich selber speert („belatic"). Verfasser hält sie für malaiischen Ursprungs. — Die Beschreibung der Spiele und Tänze muß im Original nachgesehen werden. — Die wichtigsten Geräte sind Bogen und Pfeile, aus Holz mit Federn und Holzspitzen, zuweilen mit eisernen Spitzen; ferner Bambuskörbe mit schwarzen Mustern verziert. Musikinstrumente s. Original. — Die Geburt eines Kindes ist nicht Gegenstand einer besonderen Feier; die Placenta wird verbrannt; die Namengebung erfolgt gewöhnlich am ersten Tage durch einige der alten Leute; die Namen werden gewählt nach dem Baume, unter dem das Kind geboren wurde, nach einem Affen, der etwa gerade auf dem Baume saß usw. Oder das Kind erhält den Namen des Vaters mit dem Zusatz „pan". Verschiedenheiten der Namengebung nach dem Geschlecht sind nicht ersichtlich. Montanos Angabe, daß die Mutter das Kind unmittelbar nach der Geburt an einen Fluß trägt und dort in kaltem Wasser untertaucht, bestreitet Verfasser. Eltern und Kinder hängen zärtlich aneinander; körperliche Züchtigungen sind schon für geringe Vergehen gegen den Gehorsam gebräuchlich, bestehen in Schlägen mit der bloßen Hand; zuweilen wird Kneifen ins Gesicht oder den Nacken, niemals ein Stock angewandt; die Kinder zeichnen sich durch großen Gehorsam aus. Die Heirat ist ein Kauf der Frau; zuweilen tauschen Familien ihre Töchter aus; auch kann man eine Frau kaufen, indem man einen zum Tode Verurteilten erwirbt und als Sklaven

an die Brauteltern mit in Zahlung gibt (ein Sklave ist 40 Pesos, eine Frau 500 Pesos wert); auch sollen Kinder von anderen Ortschaften gestohlen und als Sklaven in Zahlung gegeben werden; doch steht Verfasser diesen beiden letzteren Angaben etwas skeptisch gegenüber. Zuweilen werden die jungen Eheleute schon als Kinder einander verlobt, doch bleiben sie bei ihren Eltern bis zur Pubertät. Bezüglich der mit der Hochzeit verbundenen Zeremonien, der Reiszeremonie, bei der die Neuvermählten gemeinsam eine Mahlzeit einnehmen, der Kopfzeremonie, bei der sie von einem alten Mann mit den Köpfen aneinandergestoßen werden, und der Heimkehr ins elterliche Haus der Braut, wo sie einige Tage bleiben, sowie bezüglich des Urteils des Verfassers über diese Bräuche muß wieder auf das Original verwiesen werden. Polygamie ist häufig, Ehescheidung selten. Dagegen kommt es vor, daß eine Frau ihren Gatten verläßt und mit einem anderen Manne flieht; dann muß der Entführer oder, falls dieser nicht erreichbar, die Familie der Frau dem betrogenen Gatten den Kaufpreis zurückerstatten. — Die Leichen werden, in Matten eingehüllt, begraben, und zwar drei bis vier Fuß tief, um sie vor den wilden Tieren zu schützen; eine besondere Begräbniszeremonie ist dem Verfasser nicht bekannt geworden. — In sittlicher Beziehung stehen die Negritos durchaus auf keiner niederen Stufe; Lüge und Betrug ist selten, Alkoholismus unbekannt; Verführung kommt, wie gesagt, vor, ebenso Diebstahl; auf beiden Verbrechen steht Todesstrafe, doch wird sie nie ausgeführt, sondern der Geschädigte begnügt sich mit Schadenersatz; Mord wird mit dem Tode bestraft, kommt aber fast nie vor. — Im Gegensatz zu anderen Autoren versichert Verfasser, daß, in Zambales wenigstens, Sklaverei geübt wird. — Die geistigen Fähigkeiten sind nicht schlecht, aber wenig ausgebildet; gezählt wird an Fingern und Zehen, addiert mit Steinchen oder Reiskörnern, Entfernungen werden geschätzt nach der zu ihrer Zurücklegung nötigen Zeit; spanische und chinesische Münzverhältnisse sind ihnen in den Grundzügen bekannt. Bezüglich religiöser Vorstellungen muß das Original nachgesehen werden. Krankheiten gelten als Strafe für böse Taten und werden von Medizinmännern und -Frauen behandelt. Interessant ist die Mitteilung, daß Kropf häufig ist und für eine Folge der Sitte, schwere Lasten auf dem Kopfe zu tragen, gilt. Die Grundlage all ihrer religiösen Vorstellungen ist der Glaube an die überall vorhandenen Geister Verstorbener, die sich an dem Platze aufhalten, wo sie gestorben sind; doch scheint ein oberster Geist zu existieren, der seinen Wohnsitz in einem großen schwarzen Felsen hat; kein Negrito geht dort vorüber, ohne als Geschenk für den Geist eine Banane oder dergleichen niederzulegen. — Mit diesem Kapitel schließt das interessante Werk, das uns viele Fragen beantwortet, leider auch sehr viele unbeantwortet läßt. 62 meist sehr schöne Tafeln schmücken diese wertvolle vom „Department of the Interior" herausgegebene Arbeit, die zugleich ein interessantes und nachahmenswertes Beispiel dafür ist, wie die jüngste Kolonialmacht, die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, ihre Aufgabe anfaßt. *P. Bartels-Berlin.*

292. S. Haga: Quelques données concernant l'état de la denture de nos soldats. Janus 1906. Année XI, p. 25.

1000 europäische und 1661 auf Batavia eingeborene (und amboinesische) Soldaten wurden auf die Beschaffenheit ihrer Zähne (behufs geplanter regelmäßiger Behandlung derselben) geprüft.

Nur 11,3 Proz. der Europäer und 21,5 Proz. der Eingeborenen wiesen ein vollständiges Gebiß im guten Zustande auf: jene hatten 2,4 Proz., diese 3,7 Proz. kariöse Zähne. 65 Proz. der Europäer zeigten normales Zahnfleisch,

von den Eingeborenen aber nicht mehr als 43 Proz. 26,6 Proz. der Europäer besaßen viel Dentin, desgleichen 59,4 Proz. der Eingeborenen. Bei 16,5 Proz. der letzteren waren die Zähne gefeilt. *Buschan-Stettin.*

293. O. Scheerer: The Nabaloi dialect. Dep. of the Inter. Ethnolog. Survey Publicat. Vol. II, Part 2, p. 89—178. Manila 1905.

In dieser Abhandlung wird der Nabaloidialekt der Ibaloi-Igoroten Nord-Luzons behandelt. Dieselbe ist ebenfalls durch eine größere Anzahl schöner Tafeln, welche die Ergologie der Ibaloi-Igoroten illustrieren, sowie durch Notenbeispiele ihrer Gesänge und das Faksimile einer bis jetzt noch nicht entzifferten Inschrift auf einer 1837 gelegentlich einer militärischen Expedition aufgefundenen Planke geschmückt. Auch die Ibaloi-Igoroten zeigen in den Photographien zweifellos die breiten niederen Gesichter, die breiten Nasen und aufgeworfenen Lippen der indonesischen Urstämme.

Hofrat Dr. B. Hagen-Frankfurt a. M.

294. W. L. H. Duckvorth: Note on a cranium found in a cave in the Baram district, Sarawak, Borneo. Mit 4 Abb. Man. 1906. April, p. [49].

Der aus der Niah-Höhle im Baramdistrikt (Borneo) stammende Schädel ist interessant durch seine hochgradige Verunstaltung, die an die deformierten Schädel von British Columbia, Peru oder den Höhlen von Jamaica erinnert. Er ist von vorn nach hinten zusammengedrückt. Die Abflachung ist recht ausgesprochen am Hinterhaupt, weniger an der Stirn; das ganze Profil erscheint abgeflacht, die größte Schädellänge geht vom Metopion zum Obelion. Der Querdurchmesser (161 mm) übertrifft den Längsdurchmesser (159 mm). Die obere Schädelpartie ist eben, die Processus mastoid. und die übrigen Knochenvorsprünge sind nur schwach entwickelt. Das Gesicht ist eher breit als lang zu nennen. Die Nasenbeine sind flach und negroid. Der Gaumen ist klein, kurz und elliptisch; seine Durchmesser sind einander ziemlich gleich. *Buschan-Stettin.*

295. Najeeb M. Saluby: Studies in Moro history, law and religion. Depart. of the Inter. Ethnol. Survey Publicat. Vol. IV, Part 1, p. 179—289. Manila 1905.

Beiträge zur Kenntnis der Geschichte, der Gesetze und der Religion der Moros. Mitteilung zahlreicher Faksimiles von Originalmanuskripten und Stammbäumen der mohammedanischen Herrscherhäuser von den Inseln Mindano und Sulu. *Hofrat Dr. B. Hagen-Frankfurt a. M.*

296. E. Y. Miller: The Bataks of Palawan. Dep. of the Inter. Ethnol. Survey Publicat. Vol. II, Part 3. Manila 1905.

In Part III des zweiten Bandes gibt der Gouverneur von Palawan, E. Y. Miller, über die Batakbevölkerung dieser Insel eine kurze und flüchtige Studie, die aber von hübschen Reproduktionen nach eigenen Aufnahmen begleitet ist, um so wertvoller, als es die ersten sind, die von diesem noch sehr wenig gekannten Inlandstamme gemacht wurden, dessen Name so merkwürdig mit dem der sumatranischen Batak übereinstimmt, während die somatische Komplexion derjenigen der philippinischen Negritos nahe kommen soll, mehr aber noch der Beschreibung nach den Semang Malakkas. Sie sind klein, aber gut gebaut, haben langes, welliges oder krauses Haar, das, ganz wie bei den sumatranischen Batak vom Tobasee, auf dem Vorderkopf abgeschoren wird, und zwar bei Männern und Frauen, und dicke Lippen.

Manche Individuen „sollen“ sogar ganz den afrikanischen Negern gleichen, doch wird man gut tun, solche von offenbaren Nicht-Anthropologen angestellte Vergleiche nicht gar zu wörtlich zu nehmen.

Die Batak leben in einzelnen Stämmen oder Clans verteilt, welche Tiernamen führen (also Spur von Totemismus), und sind außerordentlich scheu. Es sind durchweg Jagdstämme. Die bevorzugte Waffe ist das Blasrohr, dessen Pfeile vergiftet werden; Bogen und Pfeil kommen aber ebenfalls vor. Spuren von Ackerbau. namentlich ein wenig Reisbau, kann man ab und zu beobachten. Die einzige Kleidung der Männer ist der Rindengürtel; die Frauen tragen Bastschürzen. *Hofrat Dr. B. Hagen-Frankfurt a. M.*

297. W. Volz: Beiträge zur Anthropologie und Ethnologie von Indonesien. II. Zur Kenntnis der Mentaweiinseln. Archiv f. Anthropol., N. F., 1905. Bd. IV, Heft 2 und 3, S. 93—109; Taf. 22—24.

Volz war es möglich, den Mentaweiinseln einen einwöchentlichen Besuch abzustatten und bei dieser Gelegenheit eine Anzahl Eingeborener (19 ♂♂, 6 ♀♀), bis auf ein 15jähr. Mädchen alle erwachsen, anthropologisch zu untersuchen. Seine Resultate sind folgende:

Die Mentaweier sind ein ziemlich kleiner Menschenschlag, die Männer im Durchschnitt 150 bis 160, die Weiber 145 bis 150 cm groß. Die Hautfarbe ist hell, dunkle Individuen sind selten. Das Haar hart, spröde, drahtig, nicht sehr dick, dunkel braunschwarz bis schwarz (selten) mit fuchsigem Schimmer, wellig bis langlockig, selten wirklich lockig oder kraus. Die Augen sind heller als bei den Malaien, lang mandelförmig, schräg gestellt mit Mongolenfalte, die Nase etwas höher als bei letzteren, mit geradem Rücken. Cranialprognathie. Das Gesicht ist hoch und breit, die Stirn niedrig und schmal. Wangenbeine dick und vortretend, der Unterkiefer außerordentlich stark entwickelt, sein Winkel steht sehr tief Bezüglich der Gliedmaßen ist nur erwähnt, daß Hände und Füße, Finger und Zehen ziemlich breit, kurz und dick sind, daß die Meisten Plattfüße haben, und die Armmuskulatur entsprechend dem Fischerleben viel besser entwickelt ist als die Beinmuskulatur.

Aus den in extenso mitgeteilten Maßtabellen leuchtet eine große Einheitlichkeit des Typus hervor. Der L. B. Index ist fast durchweg mesokephal. Volz faßt seine somatischen Ergebnisse folgendermaßen zusammen: „Die Mentaweiinsulaner stellen sich uns als eine sehr einheitliche Rasse, mongoloid, aus der Verwandtschaft der Dajaken dar.“ Leider sagt er nicht, welche von den, wie die Untersuchungen von Nieuwenhuis-Kohlbrugge zeigen, unter einander recht verschiedenen, als „Dajak“ gehenden Völkergruppen er dabei im Auge hat.

In einem weiteren Abschnitte bespricht Volz unter Beifügung zahlreicher Abbildungen die sehr ausgiebig geübte Tatauierung, welche aber nur diejenigen Körperteile trifft, die unbekleidet sind. Er sieht in der Tatauierung weniger eine den Körper bedeckende Bilderschrift, als vielmehr eine die einzelnen Körperteile abgrenzende und hervorhebende „anatomische“ Tatauierung, der später erst andere Details, wie Fischgräten als Symbol des Hauptnahrungsmittels usw. hinzugefügt werden. — Von künstlichen Körperverunstaltungen wird das Spitzschlagen der Schneide- und Eckzähne vermittelst Hammer und Meißel bei beiden Geschlechtern und das Epilieren des Körperhaares geübt. Das Achsel- und Schamhaar wird, ebenfalls bei beiden Geschlechtern, überall entfernt, auf Sioban aber auch noch Augenbrauen und Wimpern. Gelegent-

lich war auch noch ein Entfernen der Stirnhaare bis zum Scheitel hinauf zu beobachten.

Die typische und einzige Kleidung der Männer ist der tjawat, der Schamgürtel aus Baumbast, der auf den verschiedenen Inselchen etwas verschieden getragen wird. Die ursprüngliche typische Kleidung der Frau besteht aus einem Gürtel geschlitzter Bananenblätter, wozu noch ein kürzer gefranztes Brustband kommt, das auf Sioban und Katorei gekreuzt, auf Tabekat aber nur einfach unter den Armen durch quer über die Brust getragen wird. Gebadet wird nie, so daß die Haut von Schmutz starrt und der Tummelplatz zahlreicher Hautkrankheiten ist. Das nimmt nicht weg, daß die Mentaweier ein fröhliches und im allgemeinen ziemlich gutmütiges, wenn auch sehr mißtrauisches Völklein sind, das aber, wenn gereizt oder beleidigt, auch recht gewalttätig sein kann, wie zahlreiche Morde an malaiischen und chinesischen Händlern beweisen.

Eine letzte Bemerkung gilt einigen eigentümlichen Vorrichtungen zum Schutze der Kokosnüsse am lebenden Baum gegen Diebe: Mehrere Meter lange Bambuslatten mit zugespitzten Enden, lose hängende, spitze, hölzerne Lanzen oder Kokoswedelgeflechte mit zahlreichen hindurchgesteckten, mehrere Fuß lange, sehr scharfe Bambussplinte rings um den Stamm unterhalb der Krone. Ein schönes Vollbild veranschaulicht diese Vorrichtungen, während zwei weitere Tafeln Abbildungen in Vorder- und Seitenansicht je zweier Männer und Frauen enthalten. *Hofrat Dr. B. Hagen-Frankfurt a. M.*

298. Paul Hambruch: Die Anthropologie von Kaniët. Jahrbuch d. Hamburg. wissenschaftl. Anstalten, 1905. Bd. XXIII, Beiheft 5, S. 23—70.

Die Inselgruppe Kaniët liegt unter 0° 54′ südl. Br. und 145° 30′ östl. L. im Stillen Ozean. Verfasser hat von dorther 22 Schädel (im Museum für Völkerkunde zu Hamburg und Berlin, sowie im Privatbesitz der Leiter derselben befindlich) einer Untersuchung unterzogen, deren Einzelheiten er in der vorliegenden, unter Prof. Thilenius' Anleitung entstandenen Arbeit mitteilt. Er faßt dieselben zu folgenden Schlußergebnissen zusammen:

Die Bewohner von Kaniët sind ein Mischvolk. Ihre Schädel zeichnen sich durch eine geringe absolute Länge (170 i. M.) und eine mittlere Breite (137 i. M.) aus; sie sind vorwiegend brachykephal, doch ist unter ihnen auch der mesokephale Typus stark vertreten. Am häufigsten kommt der brachykephal-leptorrhine Typus vor. — Die Schädel haben eine eiförmige bis breiteiförmige Gestalt mit wenig ausgebildeten Parietalhöckern. Sie sind vorwiegend hyperbrachystenokephal. Die Kapazität ist im allgemeinen gering, bei den Männern überwiegend oligokephal, bei den Weibern elattokephal. Die Stirn ist mikrosem, niedrig und überhängend, gleichzeitig schmal und seitlich eingezogen. Sie biegt zum Scheitel scharf um. Der Scheitel ist leicht gewölbt und fällt für gewöhnlich in kurzem Bogen, der im Bereich der Hinterhauptschuppe leicht vorgewölbt ist, ab. Die Schläfenschuppe ist meist klein. Die Temporallinien sind gut entwickelt und häufig zu einer kräftigen Knochenleiste im Bereich der Schläfengegend geworden. Das Hinterhaupt ist zwischen den Schläfenlinien leicht gewölbt. Die Seitenwandbeine konvergieren nach unten hin in geraden Linien. Das gesamte Hinterhaupt ruht auf den mehr oder minder entwickelten Warzenfortsätzen. — Die Augenhöhlen sind meso-hypsikonch, tief und schiefaxial. Ihr Abstand ist mittelgroß. — Die Nase ist vorwiegend eine Hylobatesnase und leptomesorrhin; die Nasenbeine sind flach sattelförmig. — Der Gaumen ist über-

wiegend brachystaphylin, doch kommt auch Leptostaphylinie vor. Er ist mittelgroß, tief und von überwiegend elliptischer Form. — Die Schädel sind mesognath, jedoch fehlt auch nicht Prognathie. Das gleiche gilt für die nasale Prognathie. Nur die alveolare Partie des Oberkiefers ist teils prognath, teil mesognath mit Neigung zur Hyperorthognathie.

Ein besonderes ethnographisches Merkmal der Kaniëtschädel ist die künstliche Durchbohrung der Pars orbitalis des Stirnbeins; sie fehlt nur dreimal in der Serie; ein Schädel zeigt eine doppelte Durchbohrung. Diese Durchbohrung wird in der Nähe des Processus zygomaticus mittels eines scharfen Bohrers, in der Entfernung variierend, aber immer streng symmetrisch bis in die Orbita hinein vorgenommen. In die so entstandenen Kanäle werden dann Pandanusbüschel, Blumen, Gräser, Federn und anderes mehr gesteckt. Eine weitere Eigentümlichkeit ist der Brauch, die Apertura piriformis, zuweilen auch das Antrum Highmori, die Fissura orbitalis und das Foramen opticum mit einem oder mehreren Pflöcken aus Pflanzenmark auszufüllen. Demnach besteht auch auf Kaniët, wie in Melanesien und den angrenzenden Gebieten; ein wohl geordneter Schädelkultus.

Aus den vorliegenden Untersuchungen darf man nur mit Vorbehalt Schlüsse bezüglich der Herkunft der Bevölkerung von Kaniët ziehen. Es lassen sich an den Schädeln Anklänge an ostasiatische, malaiische, mela- und mikronesische Elemente nachweisen.

Drei Tafeln Typen und zwei Tafeln Schädelaufnahmen sind der Arbeit beigegeben. *Buschan-Stettin.*

299. H. P. Steensby: Die Entstehung der Eskimokultur. (Om Eskimokulturens Oprindelse. En etnografisk og antropogeografisk Studie.) 219 Seiten. Köbenhavn, Brödrene Salmonsens Boghandel, 1905.

Auf keinem zweiten Gebiete der Amerikanistik stehen die Anschauungen über die ethnischen Grundphänomene einander so schroff gegenüber wie auf dem der Eskimoforschung. In wechselnder Folge sind Theorien und Hypothesen über Entstehung und Verbreitungswege der amerikanisch-arktischen Kultur aufgestellt, gelegentlich von den stets nur vereinzelten Anhängern verteidigt und dann — vergessen worden. Indes vermochte keine, trotz einer manchmal scharfen Kritik der vorhergehenden, diese zu verdrängen, denn die Beweisgründe für und wider waren meist von gleich schwankenden Stützen getragen. Auch keine vermochte durch eigene Vorzüge zu allgemeiner Annahme durchzudringen.

Zu einer Zeit, wo noch fast jeder, der sich irgendwie mit den Eskimo beschäftigt hat, sich einer privaten Wanderungshypothese rühmen kann, sie sei nun auch vielfach partieller Natur, und wo deshalb einem erneuten Versuche in derselben Richtung eine skeptische Begegnung sicher harrte, ist es ein besonderes Verdienst des Verfassers, die schwierigen Fragen zu nochmaliger Erörterung wieder aufgenommen zu haben. Und es soll ohne allen Vorbehalt gesagt werden, daß die vorliegende Studie einen bedeutenden Fortschritt der Eskimoforschung bezeichnet.

Bisher wurden von den vielen verschiedenen Theorien gewöhnlich nur drei berücksichtigt. Die erste ging nach und nach sozusagen von selbst aus den oberflächlichen Betrachtungen der frühesten Reisenden hervor und läßt sich bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Cranz war indessen derjenige, der in seiner „Historie von Grönland" ihr durch eine feste Formulierung Aufmerksamkeit verschaffte. Seine Ausführungen waren, weil

die einzigen, lange allein herrschend und wurden seinerzeit von Fr. Müller weiter ausgebildet. Schwach begründet, suchten sie fast ausschließlich wegen physiognomischer Übereinstimmungen der Eskimo mit mongoloiden Völkerschaften Amerika mit Asien durch ein festes Band zu verknüpfen. Sowie aber die Beobachtungen der arktischen Forscher sich allmählich häuften, traten andere Momente in den Vordergrund. Mag die Theorie von Cranz auf anthropologischer Seite auch heute noch, und wohl nicht ganz unberechtigt, Vertreter haben, so ist man doch jetzt darüber im klaren, daß die Eskimo kulturell Amerikaner sind. Zu vollem Durchbruche gelangte diese Auffassung durch Rinks sorgfältige Arbeiten. Teils in eingehenden sprachlichen Studien, teils rein ethnographisch hat Rink nachgewiesen, daß ihre Heimat im kulturellen Sinne des Wortes nicht westlich, sondern östlich der Beringstraße zu finden ist. Die Richtigkeit seiner Endfolgerungen — der Übergang der Eskimo von Binnenland- zu Küstenbewohnern und die Entwickelung der maritimen arktischen Kultur an der Mündung des Yukonflusses — ist jedoch in späteren Jahren wiederholt bestritten worden. Die dritte Ansicht endlich, zugleich eine der jüngsten und die auf den umfassendsten Untersuchungen beruhende, rührt von Boas her, dem besten Eskimokenner unserer Zeit. Letzterer ist, obgleich er betont, daß erst eingehende ethnographische und archäologische Untersuchungen die Entscheidung bringen können, im Gegensatze zu Rink geneigt, die Kulturheimat der amerikanischen Arktiker in der westlichen und nördlichen Hudsonbuchtgegend zu suchen. Es ist von Belang, dies hier zu erwähnen, da Steensby von anderen Gesichtspunkten aus und nach durchaus origineller Beweisführung zu ähnlichen Resultaten kommt. Neben diesen Theorien sind diejenigen Murdoch-Brintons, Osborn-Markhams und der englischen und französischen Archäologen wie die übrigen alle nur von geschichtlichem Interesse.

Es ist nun das Bemühen des Verfassers gewesen, in einer breit angelegten und glücklich durchgeführten Untersuchung den Keimen der wirtschaftlichen Eskimokultur wie den eskimoischen Gerätschaften nachzuspüren und ihre Entwickelung in großen Zügen zu verfolgen, nach einer vorausgehenden anthropogeographischen Erörterung, in welchem Teile des arktischen Nordamerikas sich der Prozeß könne vollzogen haben.

Zu diesem letzten Zweck werden in der ersten Hälfte der Abhandlung das wirtschaftliche Leben sämtlicher Eskimostämme, die geographischen Verhältnisse ihrer Länder, die von diesen gebotenen Existenzbedingungen, die dadurch bestimmten Erwerbsmethoden und der Bau der Fanggeräte einer genauen Prüfung unterworfen. Dieselbe geschieht nach den Stammgruppen, in die die Eskimo wirtschaftlich zerfallen. Baffinlandeskimo, Smithsundeskimo, Westgrönländer, die der Verfasser wieder in eine arktische Gruppe, im dänischen Nordgrönland, und eine subarktische Gruppe, in Südgrönland, teilt, Ostgrönländer und Labradoreskimo, ferner Iglulik- und Eivillikeskimo, Kinipetu, Netchillikeskimo, Ukusiksillikeskimo, Eskimo von Coronation Golf, und im Westen Mackenzieeskimo, Point Barrow-Eskimo, Inselbewohner der Beringstraße, Namollo in Asien, Yukoneskimo, unter welcher Bezeichnung die vielen kleinen Stämme Dalls zusammengefaßt sind, und Kadjakeskimo. In Alaska findet sich wiederum eine arktische und eine subarktische Kulturform. Zum Schluß folgen die für sich stehenden Aleuten.

Aus der Untersuchung ergibt sich, daß die wichtigsten und typischsten Jagdmethoden und Fanggeräte in den zentralen und arktischen Gegenden alle vorkommen oder bekannt sind, während viele derselben in dem südlichsten Westen und dem südlichsten Osten, in der subarktischen Region, nach-

einander außer Gebrauch kommen. Es gelingt — es würde zu weit führen, selbst einige der Einzelheiten anzudeuten — das fragliche Gebiet der Entstehung der Eskimokultur, die in ihrem Wesen rein arktisch ist, auf das Land zwischen Kotzebuesund und Hudsonsbucht zu beschränken. Davon kann man wieder die Distrikte von Kotzebuesund bis Point Barrow wegen ihrer Abgelegenheit ohne weiteres außer Betracht lassen, und der Verfasser glaubt sich daher berechtigt, vorläufig anzunehmen, daß die Eskimo ihre maritime Kultur sich irgendwo an der Eismeerküste zwischen Mackenzie und Hudsonbucht erworben haben. Von den fünf Stammgebieten auf dieser Strecke sind Coronationgolf und Netchillik ziemlich gleichartig, und die im Innern wohnenden Kinipetu sind nur als ein nach Süden vorgeschobener Teil der Iglulik-Eivillikgruppe aufzufassen. Übrig bleiben danach nur drei Gebiete, Coronationgolf—Netchillik mit streng arktischer Wirtschaftskultur, Eivillik und Mackenzie, in welch letzteren sich besondere Naturverhältnisse geltend machen. Der Mackenziemündung verleihen so die jährlichen Sommerbesuche der Walfische und der Treibholzmassen des Flusses ein fast südliches Gepräge. Und in Eivillik bewirkt eine Meerenge mit reißenden Gezeitenströmungen, daß Walroß- und Seehundsjagd das ganze Jahr hindurch in offenem Wasser vom Kajak oder vom Eisrande aus getrieben werden kann, während dagegen in Netchillik- und Coronationgolf die Jagd, hauptsächlich auf Phoca foetida, auf dem Eise, das in drei Viertel des Jahres fest und ungebrochen liegt, stattfindet.

Nach dem Vorhergehenden muß die nächste Aufgabe sein, zu ermitteln, welches von diesen einzelnen Gebieten innerhalb seiner Grenzen die Möglichkeiten faßt, die ureskimoische Kulturform in die arktische Küstenkultur umzugestalten. Um dies zu entscheiden, hat Steensby zunächst den Indianerstämmen von Hudsonien, wie er mit Sievers das Land zwischen Hudsonsbucht und den Felsengebirgen benennt, einen eigenen Abschnitt gewidmet, und zum ersten Male finden sich darin die in zum Teil schwer zugänglichen Werken arg zerstreuten Mitteilungen über die binnenländischen Indianer des nördlichsten Amerikas zusammengestellt. Wiederum ist dabei das Hauptgewicht auf die schon erwähnten Seiten des wirtschaftlichen Lebens gelegt, und als neue Momente kommen noch Hausbau und Verbreitung der Behausungsformen hinzu. Es zeigt sich, daß die von der ethnographischen Forschung vernachlässigten Stämme sich nach ihrem Erwerb in Waldindianer und Tundraindianer teilen. Die ersteren ernähren sich vorwiegend durch Fischfang, weniger durch Jagd. Von den kanadischen Seen bis zum Yukon liefern ihnen die großen Lachsfischereien im Herbst den Wintervorrat. Die am nördlichsten wohnenden Indianer sind dagegen in hervortretendem Maße Renntierjäger. Den langen Winter verbringen freilich auch sie im Walde, im Frühsommer aber folgen sie den wilden Renntierherden auf die Tundra, mit Kanus, Schlitten und ihrer sonstigen Habe. Nach den ergiebigen Jagden im Herbst, deren Ertrag ihre Subsistenz im Winter bilden soll, kehren sie nach der Waldregion zurück, wo sie dann ebenfalls dem Fischen obliegen. Ohne das Renntier würden sie außerstande sein, ihr Land zu behaupten; aber nur insofern ist also die Bezeichnung Tundraindianer für sie berechtigt, als sie von dem Wildreichtum der Tundren abhängig sind.

In einem Kapitel über die „Erwerbskultur der nördlichen Indianer" betrachtet der Verfasser darauf verschiedene Fischfangmethoden und Teile des materiellen Kulturbesitzes der Bewohner von Hudsonien und findet dabei manche Gegenstücke eskimoischer Jagdarten und Gerätformen, so z. B. eine eigenartige Eisfischerei, die einer am besten von Grönland her bekannten

Seehundfangmethode, Maupok, entspricht. Interessant ist auch — um von den vielen Beispielen noch eins herauszugreifen —, daß sich Boottypen nachweisen lassen, die in ihrem Bau an den Kajak erinnern, wie die Rindenkanus mit überdecktem Steven, welche beim Fischen in Flüssen mit Stromschnellen verwendet wurden, usw. usw.

Aus alledem wird die Folgerung gezogen, daß die Eskimo einst in eben diesen Gegenden saßen, wo jetzt Tinne- und Algonkinstämme hausen, und zwar befänden sie sich auf der gleichen Kulturstufe wie sie. Denn es ist anzunehmen, daß, wo die Natur den Erwerb so eng umgrenzt wie im nördlichsten Amerika, eine primitive wirtschaftliche Kultur notwendig, selbst wenn die Bevölkerung wechselt, im wesentlichen unverändert bleiben muß. Es fragt sich aber nun, wie lange die Stämme, die heute das nördliche Tiefland bewohnen, dort gelebt haben. Der Verfasser meint im Anschluß an amerikanische Forscher dies dahin beantworten zu können, daß sie erst verhältnismäßig spät ihr Gebiet bezogen haben. Die ursprüngliche Heimat der Algonkin wird, wie üblich, nach den Landstrichen um Oberen und Winnipeg-See verlegt. Was die Tinne anlangt, gibt schon die nahe sprachliche Verwandtschaft der zu ihnen gehörenden Stämme zwischen den Felsengebirgen und der Hudsonbucht einen Fingerzeig. Die vielen Idiome sind nur dialektisch verschieden. Wie bei den Eskimo darf man deshalb auch betreffs dieser Tinnegruppe voraussetzen, daß kein sehr langer Zeitraum seit ihrer Verbreitung von dem heimatlichen Ursitz verstrichen ist. Nun weisen ferner Sagen und sprachliche Untersuchungen nach Westen als die Richtung, wo das Stammland der Tinne zu suchen wäre, und der Verfasser sieht darin einen Beweis dafür, daß die östlichen Stämme von den Gebirgen westlich des Mackenzieflusses gekommen sind.

In dem Schlußkapitel endlich wird erörtert, auf welcher der vorhin genannten Küstenstrecken die Eskimokultur sich entwickelte — unter der Annahme, daß die „Ureskimo“ früher wie die heutigen nördlichen Tinne und Algonkin lokalisiert waren und sich in Wald- und Tundrastämme sonderten. An der Mackenziemündung müssen die Waldeskimo das Meer berührt haben. Wenn sie aber auch möglicherweise Walfischfang und Jagd auf hoher See getrieben haben, so existieren jedoch hier keine so eigenartigen Naturverhältnisse, die sie zum Aufgeben der alten Lebensweise hätten bewegen können. Dasselbe gilt von der Küste der Hudsonbucht. Übrig bleiben dann nur Netchillik und Coronationgolf, aber von diesen beiden Örtlichkeiten ist die erste so abgelegen, daß sie kaum dem Jagdgebiete der Tundraeskimo angehört haben kann, was dagegen bei dem Coronationgolf der Fall gewesen sein muß. Hier sind auch heutigentags Eskimo und Kupferindianer Nachbarn. Sehr plausibel wäre es dann, daß jene eben in dieser Gegend, den Renntierherden auf ihrer Wanderung nach Norden folgend, ihre Fahrten im Vorsommer über das feste Eis nach den Inseln der Bucht oder nach dem gegenüberliegenden Wollastonland ausgedehnt und daselbst, anfangs vielleicht gelegentlich, überwintert haben. Bloß eine Zeitfrage wäre es unter solchen Umständen, wann sie zum Seehundfang auf dem Eise, Maupok, griffen, um sich zu ernähren; denn die Jagdmethode ist die gleiche, deren sie sich beim Fischen in der Waldregion während des Winters bedienten. Ebenso waren die nötigen Waffen in ihrem Besitz und bedurften nur weniger und naheliegender Änderungen, um den neuen Anforderungen zu entsprechen. Ganz natürlich und ganz allmählich kann sich somit eine reine maritime Erwerbskultur herausgebildet haben, und gerade Coronationgolf könnte am ehesten die Lokalität sein, wo sich der Vorgang vollzog. Ob die einstige Völkerverschiebung vom

feindlichen Eindringen fremder Stämme in die Heimat der Eskimo verursacht worden ist, oder ob die Umgestaltung der Eskimokultur langsam auf friedlichem Wege vor sich ging, ist von untergeordneter Bedeutung und bleibt dahingestellt.

Das wichtige Endresultat der vielseitigen und eingehenden Erörterungen ist der Nachweis der Übereinstimmung und innigen Verbindung einzelner Seiten der Eskimokultur mit den entsprechenden einer verwandten binnenländischen Kulturform, die zurzeit von indianischen Stämmen repräsentiert wird. Mit anderen Worten: Die typische arktische Eskimokultur ist ursprünglich eine nordamerikanische Festlandkultur, deren „Winterseite" eine starke Entwickelung erfahren hat durch Anpassung an die besonderen Naturverhältnisse der polaren Meeresküsten.

Darf der Verfasser auch in einigen seiner Ausführungen nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen — was bei einer Arbeit, in der so vieles Berücksichtigung erforderte, übrigens von vornherein ausgeschlossen wäre —, so werden Einwände sich jedoch bloß auf Nebensächliches beziehen können. Wegen ihres reichen und originellen Inhaltes muß man der vorliegenden Studie recht bald eine weitere Verbreitung in einer mehr gelesenen Sprache wünschen, als sie in ihrer jetzigen dänischen Fassung finden kann.

O. Solberg-Christiania.

300. Alexander Schenk: Note sur dix crânes du Congo français. Tribu des Yeveng, race des Fang. Bull. de la Soc. Neuchât. de géographie 1905. Tom. XVI, p. 296—303.

Zur Untersuchung kamen die Kalotten von 10 Fanschädeln aus dem Norden des französischen Kongo. Die Schädel (6 männliche, 4 weibliche) werden nacheinander beschrieben und die Maße in einer Tabelle mitgeteilt. Der Verfasser kommt zu folgenden Schlüssen:

Die Schädel sind dolichokephal; der mittlere Index für die männlichen Schädel ist 73,99, für die weiblichen Schädel 75,38. Es besteht häufig eine Depression hinter der Kronennaht, die Stirnhöhlen sind sehr entwickelt. Die Nähte obliterieren von vorn nach hinten, Kronen- und Pfeilnaht sind fast völlig obliteriert, Lambdanaht noch offen. Die Schädel weisen im ganzen niedrige Merkmale auf. *Dr. Friedemann-Pankow b. Berlin.*

301. Alexander Schenk: Étude d'ossements et crânes humains provenant de palafittes de l'âge de la pierre polie et de l'âge du bronze. Lac de Neuchâtel — Lac Léman. Rev. de l'Ecole d'anthropol. de Paris 1905. Année XV, p. 389—407.

Es werden folgende Skelettfunde aus dem Musée cantonal vaudois beschrieben:

1. Ein unvollkommenes weibliches Rumpf- und Gliedmaßenskelett aus der neolithischen Station Grandson (Neuchateler See). 2. Ein Schädel, Humerus und Radius von der Station Concise (Neuchateler See) aus der ersten Hälfte des Neolithicum. Der Schädel gehört zu dem Typus von Grenelle (brachykephal). 3. Von derselben Station ein weiblicher Schädel aus der vorgeschrittenen Bronzezeit, für dessen Herkunft der Verfasser in Anbetracht seiner Mesokephalie (sous-dolichocephale) und der stark entwickelten Tubera parietalia eine Kreuzung der brachykephalen mit der nördlichen dolichokephalen neolithischen Rasse annimmt. 4. Ebenfalls aus der Bronzezeit zwei unvollkommene Schädel von der Station Corcelette. 5. Ein bei Authy (Genfer See, in der Nähe von Thonon) gefundenes, etwas beschädigtes männliches Skelett.

Verfasser schließt sich auch auf Grund dieser Funde der Theorie an, daß zum Beginne des Neolithicums in der Schweiz eine brachykephale Rasse lebte (Brachycéphales de Grenelle). Um die Mitte der neolithischen Periode (époque robenhausienne) tritt eine von Norden kommende dolichokephale und mesokephale Rasse auf (Typus von Genay), welche beim Übergang der Stein- zur Bronzezeit (époque morgienne) überwiegt; gegen Ende der Bronzezeit gewinnt das brachykephale Element wieder die Oberhand und hat sich dann bis auf den heutigen Tag in der Schweiz behauptet.

Dr. Friedemann-Pankow b. Berlin.

302. Swanton: Haida texts and myths. Bulletin 29, Bur. of Amer. Ethnol. (Washington) 1905. 448 S.

Als wertvoller sprachlicher Beitrag bringt vorliegende Arbeit auf den Seiten 7 bis 24 Haidatexte mit untergedruckter englischer Übersetzung, während auf den Seiten 26 bis 109 Haidatext und Übersetzung nebeneinander stehen. Der Rest des Buches besteht nur aus Übersetzungen. Da sich letztere aus linguistischen Gründen durch das ganze Buch hindurch möglichst wörtlich an den Urtext halten, so ist für den Ethnologen das Durcharbeiten dieses auch inhaltlich meist recht spröden Stoffes kein reiner Genuß.

Der Titel „Myths" trifft wohl nicht ganz den Inhalt des Buches, denn Erzählungen und Überlieferungen aus der jüngsten Vergangenheit, in denen Segelschiffe, Feuerwaffen und Russen eine Rolle spielen, haben einen erheblichen Anteil an ihm. Sie geben häufig einen guten Einblick in die Denkweise jener Nordweststämme, liefern Beiträge zur Kenntnis ihrer friedlichen und kriegerischen Sitten, ihrer inneren und äußeren Zwistigkeiten, und sind wichtig für das Verständnis des Schamanentums bei den Haida. Ihrem Ursprunge nach sind die Geschichten teils reine Haidaerzeugnisse, teils gehen sie auf Tlinkit- und Tschimssianstämme zurück, während einige andere auf der ganzen Nordwestküste von Alaska bis zum Columbia bekannt waren. Wie Heldengeschichten, Gesänge und Tänze von einem Stamm durch den anderen übernommen wurden, hat uns schon Jewitt berichtet. Als Ergänzung der von Swanton gegebenen Erzählungen und zum Vergleich können herangezogen werden: Memoirs of the Jesup North Pacific Expedition, vol. V, part I, und Boas: „Indianische Sagen von der Nord-Pacifischen Küste Amerikas".

Georg Friederici-Leipzig.

303. Solberg: Über die Báhos der Hopi. Arch. f. Anthropol., N. F., 1905. Bd. IV, Heft 1, S. 48—74.

304. Solberg: Gebräuche der Mittelmesa-Hopi (Moqui) bei Namengebung, Heirat und Tod. Zeitschr. f. Ethnol. 1905, Bd. XXVII, Heft 4, S. 626—635.

In eingehender Weise, aber in angenehm umfassender Kürze behandelt Dr. Solberg in dem ersten Aufsatz einen Gegenstand, über den man sonst im allgemeinen nur in den dicken Bänden Belehrung finden kann, von denen uns die mit schier unverdruckbaren Mitteln ausgestatteten gelehrten Institute der Vereinigten Staaten jahraus jahrein eine ansehnliche Zahl schenken. Das gewissenhafte Durcharbeiten dieser Literatur, die mit ermüdender Eintönigkeit und unter Verzicht auf gefällige Form alle kleinen und kleinsten zeremoniellen Einzelheiten registriert, wiederholt und nochmals wiederholt, muß allmählich selbst für den begeistertsten Spezialforscher eine Tortur werden, über die ihn der zweifellos hohe Wert ihres Inhalts nur schwer hinwegtrösten kann.

Einige dieser Bände sind infolge ihrer äußeren und inneren Form fast unverdaulich, und beinahe alle haben einen Rest von jener quantitativen Auffassungsweise an sich, welche Karl Lamprecht in seinen „Americana" so treffend hervorgehoben hat.

Verfasser also gibt auf Grund eingehender Forschungen an Ort und Stelle mit erfreulicher Kürze und Klarheit ein Bild der Báhos oder Gebetstäbchen der Hopi. Die Besorgung des Materials, ihre Herstellung nach den unerläßlichen einleitenden Zeremonien und ihre äußeren Formen werden beschrieben, und dann der Versuch gemacht, ihr Wesen festzustellen. Der Báho stellt eine Vereinigung von Symbolen dar, deren Deutung im einzelnen vielfach unsicher ist, und die nach der Weihung des Gebetstäbchens ein ermittelndes Medium zwischen Anbetenden und Göttern werden. In seinem Wesen ist der Báho einmal eine Bekräftigung oder Verkörperung des mündlichen Gebets, und zwar in ähnlicher Weise wie bei den Indianern des Ostens der hingeworfene Wampumgürtel einen wichtigen Satz einer Rede oder den Paragraphen eines Vertrages bekräftigt und verkörpert. Weiter ist aber auch der Báho in sich ein symbolisches Gebet, und schließlich stellt er eine Huldigung für die Götter dar oder ein Opfer.

Es wird dann die Verwendung der Báhos erörtert, z. B. bei der Geburt, bei der Heirat, beim Tod, zum Besten des Einzelnen, des Dorfes oder des Stammes, und es wird den Ideen nachgespürt, die im einzelnen hinter den Báhos stecken. Eingestreute Beleuchtungen, z. B. der mystischen Kraft der Feder, vervollständigen das Ganze. Gute Abbildungen begleiten den Text.

In der zweiten Abhandlung werden vom Verfasser die Zeremonien bei der Namengebung eines Hopikindes beschrieben, an denen der Vater auffälligerweise keinen Anteil nimmt; sodann die Hochzeitsgebräuche, das unerklärte „Schlammwerfen", die gegenseitigen Geschenke und alle Zeremonien bis zu dem Augenblicke, wo der Mann in das Haus der Familie seiner Gattin einzieht, in dem er häufig nur ein Fremdling bleibt. Die Toten werden in Hockstellung, ähnlich wie peruanische Mumienbündel, zusammengepackt und entweder verbrannt oder in unzugänglichen Felsenspalten niedergelegt. Bei allen drei Gelegenheiten spielen Pflege und Waschung der Haare eine wichtige Rolle.

Georg Friederici-Leipzig.

305. Anales del Museo Nacional de Mexico. IIª Época. Tomo II. 1905.

Dieser Band enthält außer naturwissenschaftlichen Abhandlungen von Dr. M. Villada (Zoologische Untersuchungen in San Juan Raya, Staat Puebla, S. 145 bis 164) und Prof. G. V. Alcocer (Über die eßbaren Früchte Mexikos, S. 413 bis 488) eine Reihe von Arbeiten über die Geschichte, Kultur und Archäologie des Landes.

Ein bisher unveröffentlichter Brief von D. J. Fernando Ramirez vom 1. Januar 1850 (S. 165 bis 179) enthält wichtige bibliographische Angaben über Duran, Motolinia und andere Autoren gelegentlich einer Besprechung des Inhalts von Bd. VIII und IX des riesigen Werkes von Lord Kingsborough.

Nicolas León handelt über die indigenen Sprachen Mexikos im 19. Jahrhundert (S. 180 bis 191), von denen das Maya sich bis heute am reinsten erhalten hat, während das Nahuatl sich zwar stark verändert, aber räumlich die größte Ausdehnung eingenommen habe. Das Otomé steht an zweiter Stelle. Verfasser gibt dazu eine dankenswerte Literaturübersicht von 87 alphabetisch angeordneten Autoren.

Jesus Galindo y Villa bespricht neuerdings und auf Grund eigener Anschauung die schon oft untersuchten Ruinen von Mitla (tzap. yoo-paa) (S. 193 bis 258) unter Beifügung von Karten und Photographien (Taf. 4 bis 48). Verfasser verbreitet sich ziemlich allgemein über den tzapotekischen Kulturkreis. In der Sprachenübersicht vermißt man die im Tzapotekengebiet versprengte isolierte Gruppe des Idioms von Tequisistlan (in der Nähe von Tehuantepec). Zu bemerken ist ferner, das Chochos (oder Chochones) und Popoloca identisch sind; beides sind ganz allgemein übliche Ausdrücke für „Fremdlinge, d. h. anders sprechende Leute" im Mexikanischen, Leute, für die übrigens Sahageen noch die Bezeichnungen Pinome und Chinquime anwendet.

Zur Illustrierung werden einige Bilderschriftproben des Codex Fernandez Leal, Codex Debesa, Codex Waecker-Gotter (Sanchez Solés) gegeben. Doch scheint der erstere mehr cuicatekischen, als tzapotekischen Ursprunges zu sein [1]). Auf Taf. 11 bis 13 wird das merkwürdige, 1540 datierte Dorfbuch von Guevea reproduziert, von dem Seler soeben auf Grund einer zweiten Kopie des Dokumentes eine sehr ausführliche Deutung gegeben hat [2]). Dankenswert sind die photographischen Wiedergaben tzapotekischer Altertümer, besonders der interessanten Urnen, Tonfiguren und Kupfergeräte, von denen letztere teilweise geradezu Geldsurrogate gewesen zu sein scheinen. Eine Bibliographie bildet den Beschluß.

Genaro García publiziert (p. 261 bis 346) einen umfangreichen Bericht des Coronel Manuel Maria Iménez über die Expedition des Grafen Raousset-Boulbon nach der Sonora im Jahre 1852.

Lic. Cecilio A. Robelo beginnt mit der Veröffentlichung eines „Diccionario de Mitologia Nahoa", dessen Ausführlichkeit und Genauigkeit zu wünschen übrig lassen (S. 347 bis 356, 357 bis 376, 517 bis 548; Bd. III, S. 97 bis 100). Um nur einen Punkt herauszugreifen, so huldigt Verfasser der irrigen Annahme, daß ein Jahr des Zeichens 1 acatl „Rohr" z. B. nicht mit dem entsprechenden Tage 1 acatl „Rohr" anfange, sondern mit dem ersten Tageszeichen des 260tägigen tonalamantls, d. h. 1 cipactli „Krokodil" (S. 535). In dem ganzen Abschnitte „Calendario" vermißt man eine Erwähnung der grundlegenden Untersuchungen Selers sowie eine Würdigung der abweichenden Theorien Zelia Nuttalls und anderer [3]).

Von besonderem Interesse ist der „Calendario Matlatziaca" (S. 377 bis 386), der einstmals dem „Museo Indiano" Boturinis angehörte (vgl. Invent. 6°, Nr. 22) und nach einem Modes Lic. D. José Fern. Ramirez nunmehr wieder herausgegeben wird. Danach fiel der Jahresanfang auf den 6. April. Zu bemerken ist, daß dieser Kalender vollständiger bereits im Boletin del Museo Nacional de Mexico abgedruckt worden ist [4]).

Auf S. 387 bis 400 findet sich die Rede, die A. Chavero auf dem Kongreß in San Luis hielt, und in der er Ansichten über den mexikanischen Kalender entwickelt, die zum Teil auf einer irrtümlichen Deutung gewisser Blätter des Codex Borgia beruhen.

---

[1]) Vgl. W. Lehmann, Journ. de la Soc. des Américanistes. Paris. N. Sér. II, No. 2, p. 39.

[2]) Vgl. E. Seler, Zeitschrift f. Ethnol. Bd. XXXVIII. S. 121 bis 155. Berlin 1906.

[3]) Vgl. Seler, Ges. Abhandl. I, Berlin 1902; Abhandl. 8 usw. Zelia Nuttall, X. Amer. Kongreß, Stockholm 1894; ferner im Amer. Anthropol., N. Sér. VI, No. 4 (1904).

[4]) Siehe Boletin del Museo Nac. de Mexico, IIª Época. Tomo I (Mexico 1904); Dr. Nicolas León „Los Matlatzinca", p. 57 bis 82. Der Kalender findet sich S. 62 bis 70.

Nicolas León spricht (S. 400 bis 411) von einer neuen Art Hieroglyphenschrift in Mexiko, d. h. im Staate Oaxaca, die in der Tat einen ganz besonderen Typus darstellt und in gewissen Einzelheiten auf Mayaeinflüsse hinweist. Auch scheinen z. B. die Hieroglyphen der Tageszeichen teilweise völlig von allem Bekannten abzuweichen. Sie erinnern andererseits merkwürdig an die Hieroglyphen der Tempelruine von Xochicalco[1]).

Einen Beitrag zur späteren hispano-mexikanischen Epigraphik liefert J. Galindo y Villa in einem Artikel, der sich betitelt „San Cristobal Ecatepec, algunos recuerdos y reliquias de Morelos" (S. 489 bis 516).

Dr. W. Lehmann-Berlin.

306. Rudolfo Lenz: Diccionario etimolójico de las voces Chilenas derivadas de lenguas indijenas americanas. Tl. I. 448 S. Santiago de Chile 1904—1905. 8°.

Die mühsame und dankenswerte Arbeit des Verfassers baut sich auf einer Fülle von Material auf, das in einer umfangreichen und teilweise sehr schwer erreichbaren Literatur (S. 102 bis 115 sind die Autoren verzeichnet) verstreut ist.

Es umfaßt nicht nur Worte indianischen Ursprunges, soweit sie in Chile heutzutage gebraucht werden, sondern auch solche, die sich in Schriftstellern des Landes seit der Zeit der Conquista gelegentlich erwähnt finden.

Außer einer Sichtung der einschlägigen Literatur, wobei Verfasser auch das übrige Amerika berücksichtigt (z. B. Centro-America, S. 82 bis 88 usw.), geht er in der Einleitung näher auf zahlreiche Fragen der Phonetik und die schwierige Fixierung der Laute durch Schriftzeichen ein. Was die Etymologien des lexikalischen Teiles anlangt, so werden zur Erklärung der indianischen Worte eine beträchtliche Menge von Sprachen herangezogen.

Obgleich begreiflicherweise der Anteil des Quechua im Norden, der des Araukanischen (Mapuche) im Süden des Landes überwiegt, so hat Verfasser (s. S. 49) auf ersteres weniger zurückgreifen können.

Das Lexikon hat besondere Gültigkeit für das Zentrum, den Süden des Landes (außer den Provinzen Valdivia und Llanquihue) und die „Isla de Chiloé".

Im Einzelnen ist zu bemerken, daß die Etymologie von Chocolate aus dem mexikanischen Xoco-atl willkürlich und unrichtig ist. Das Wort geht zwar einesteils sicher auf mex. ätl „Wasser, Flüssigkeit" zurück; was aber chocol (chocolli) bedeutet, vermag ich nicht befriedigend zu erklären. Jedenfalls besteht linguistisch ein großer Unterschied zwischen xoco-tl und chocol-li. Vielleicht liegt eine Verderbung aus cacau-atl „Cakao-Wasser" vor. Was die Variante caníbal für caríbe („Anthropophage") anlangt — die übrigens zuerst wohl bei Kardinal Bembo begegnet —, so ist mir eine Anlehnung an can, lat. canis, wenig wahrscheinlich. Interessant ist die Zwischenform caríbal. *Dr. W. Lehmann-Berlin.*

307. Sergi: Contributo all'antropologia americana. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1906. Vol. XII, Fasc. II, p. 197—206.

In ähnlicher Weise, wie in Europa, versucht Sergi sein bekanntes System und kraniologische Untersuchungsmethode auch für die Anthropologie der Amerikaner anzuwenden. Für die Urbevölkerung Amerikas unterscheidet er drei große Gruppen, und zwar:

---

[1]) Vgl. z. B. die „Piedra Seler", Seler, Ges. Abhandl. II, S. 154.

1. Peruanische Schädel, welche zumeist die Form Sphenoides aufweisen, sofern sie nicht künstlich deformiert sind. Sie sind sehr ähnlich den negritischen Schädeln, d. h. jenen der ozeanischen Pygmäen, und zwar auch in bezug auf Gewicht und Gestalt; Sergi nennt sie sphenoides parvus peruvianus und nimmt an, daß sie sich nach ihrer Einwanderung nach Amerika mit anderen Varietäten gekreuzt haben. Ihre Haut ist nicht schwarz, sondern gelblich, ihr Haar ist nicht gekraust, sondern schlicht.

2. Bolivianische Schädel, deren Form Sergi als Ovoides bolivianus bezeichnet. Sie sind kurz und hoch, mit einer gehöhlten Nasenwurzel. Ähnliche Schädelformen findet Sergi unter den Melanesiern.

3. Mounds-Schädel, welche eine bedeutende Brachykephalie zeigen und einer Reihe von asiatischen Schädeln sehr ähnlich sehen. Aus diesem Grunde glaubt sich Sergi berechtigt, für Amerika eine asiatische und eine ozeanische Einwanderung anzunehmen. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

308. Tomas Guevara: Historia de la civilizacion de Araucania. Tomo I—III. Santiago de Chile 1900—1902.

Ein in seiner Art einziges Werk, preisgekrönt von der Universität zu Santiago in Chile und in deren Anales innerhalb dreier Jahre veröffentlicht. Zum erstenmal wird darin ein südamerikanischer Indianerstamm als geschichtliches Element behandelt und sein Einwirken auf die Bildung eines amerikanischen Staates durch ein europäisches Volk dargestellt. Es ist wirklich araukanische Geschichte, die uns in den drei trefflichen Bänden vorgesetzt wird, freilich auch wieder keine durch eigene innere Bewegung des betreffenden Volkskörpers hervorgerufene, sondern eine Reaktion auf äußere fremde (spanische) Einflüsse. Damit sind die Hauptzüge dieser araukanischen Geschichte ohne weiteres charakterisiert, heftiger Widerstand gegen die Eindringlinge und fortwährendes Aufwallen gegen das fremde Element, das sich allmählich festsetzt und, sich Teile des indigenen assimilierend, in diesem Sinne selber bodenständig wird und die unvermischte Urbevölkerung immer mehr zurückdrängt. Araukanische Geschichte ist somit von chilenischer gar nicht zu trennen und macht ihrerseits einen guten Teil dieser aus.

Auch nur kurz exzerpierend darauf einzugehen, überschreitet den Rahmen eines Referats, das der Wichtigkeit der drei Bände nie genügend Rechnung tragen kann. Band I behandelt auf 309 Seiten die „Antropolojía Araucana", d. h. Rassen- und Volkskunde im allerweitesten Umfange mit Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten des Bodens, von der Steinzeit an bis zur Gegenwart. Eine Fülle von Literaturangaben und eigenen Beobachtungen sind zu einer geschlossenen Schilderung zusammengefaßt, und überall gewinnt man den Eindruck, einem sicheren Führer zu folgen. Viele Angaben über die Steinzeit haben ein vergleichend prähistorisches Interesse; die bekannten Steinringe z. B. dienten nach des Verfassers Ermittelungen als Hacken beim Ackerbau. Die körperlichen Eigentümlichkeiten, Sprache, Nahrungsmittel, politische und soziale Organisierung, Mythen und religiöse Ideen, Künste und Industrie, sowie Kriegskunst, um wenigstens die Überschriften der weiteren Kapitel aufzuzählen, werden in übersichtlicher Form durchgegangen, und man kann sich im Augenblick bequem über die Hauptsachen informieren. Don Toribio Medinas älteres Werk über die chilenischen Ureinwohner verliert dadurch nicht an Wert, insofern darin die Quellenangaben der alten Chroniken zusammengestellt und wörtlich abgedruckt sind.

Band II bringt auf 672 Seiten die eigentliche „Geschichte" des Araukanerlandes unter der spanischen Kolonialherrschaft, Band III auf 520 Seiten

die unter der selbständig gewordenen Republik Chile. Im ganzen sind es neun größere „Aufstände“ (der letzte erst 1881), die das Gerippe für die geschichtliche Darstellung bilden; die dazwischen liegende Zeit wird vom sozialen und kulturellen Standpunkte aus geschildert und die einzelnen Veränderungen dargestellt. Überall hat Verfasser alle chilenischen Geschichtswerke und unveröffentlichte Archive herangezogen und zu einer abgerundeten Darstellung verwertet.

Guevaras Werk bildet die zuverläßliche Grundlage für alle, die sich mit einem der sympathischsten Indianerstämme Südamerikas beschäftigen wollen, dessen allmähliches Aufhören als sprachlich eigenes und somatisch reinblütiges Element nur eine Frage verhältnismäßig kurzer Zeit ist. Als wichtiger Bestandteil des chilenischen Volkskörpers im allgemeinen wird araukanisches Blut noch sehr lange fortleben und Chiles Volk und Geschichte durchaus nicht im ungünstigen Sinne beeinflussen.

R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

309. Tomas Guevara: Costumbres judiciales i enseñanza de los araucanos. Santiago de Chile 1904, 94 pp.

Nachtrag zu dem vorigen Werke, welches ebenfalls in den Anales de la Universidad, Bd. 114, 1904, veröffentlicht wurde und als Sonderabdruck vorliegt. Behandelt werden im ersten Teile die rechtlichen Eigentümlichkeiten der Araukaner, ihre ursprüngliche Verwaltungs- und Regierungsform, die soziologischen Verhältnisse, Familie, Ehe, Verwandtschaft, schließlich das Vermögensrechtliche (Jagd, Fischerei, Einsammeln wildwachsender Früchte, Beginn des Ackerbaues, Ernte, Besitz von Werkzeugen, Tieren, Grundeigentum usw.) und Strafrechtliches; eine Fülle wichtigster Daten werden so in knapper prächtiger Darstellung und Übersichtlichkeit allen denen geboten, die sich mit vergleichender Entwickelungsgeschichte von Volkswirtschaft und Recht und der dazu gehörenden Zweige beschäftigen.

Der zweite Teil enthält eine Schilderung des Unterrichts unter den Indianern, wie ihn namentlich die Missionare erteilt haben, einen kurzen Abriß der Missionstätigkeit und die Aussichten, welche ein Unterricht bietet.

R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

310. Erland Nordenskiöld: Beiträge zur Kenntnis einiger Indianerstämme des Rio Madre de Dios-Gebietes. Ymer 1905, Heft 3, S. 265—312.

Verfasser hat eine Anzahl Stämme der sogenannten wilden Indianer Boliviens, allgemein Chunchos genannt, aufgesucht und eine Zeitlang mit ihnen in freundschaftlichem Verkehr gestanden. In vorliegender Schrift werden die ersten Angaben über sie gemacht, über ihr Äußeres, Verkehr mit den übrigen Indianern, Wanderungen, Ackerbau, Fischfang, Jagd, Hausbau, Feuerbereitung, Nahrung, Kleidung usw., kurz alles, was zu einer ethnologischen Schilderung gehört, die durch treffliche Federzeichnungen unterstützt wird. Es sind im ganzen fünf Stämme, die beschrieben werden, die Tambopata-Guarayo und Araso der Tacanagruppe und die Yamiaca und Atsahuaca der Panogruppe, deren Sprache durch Lafone Quevedos bzw. Karl von den Steinens Veröffentlichungen bereits bekannt ist, während der fünfte Stamm, die Tuyoneiri, bisher isoliert steht; Verfasser bringt das erste sprachliche Material bei. In einer anderen Publikation will er speziell auf die Linguistik eingehen.

R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

311. Vicente G. Quesada: Los indios en las provincias del Rio de la Plata. Historia 1903. Tomo I, p. 305—404.

In einer in Buenos Aires erschienenen, inzwischen wieder eingegangenen Zeitschrift veröffentlicht Verfasser ein Kapitel aus einem ungedruckten größeren Werke über „die hispano-amerikanische Gesellschaft unter spanischer Herrschaft“. Diesem großen Gedanken ordnet sich auch vorliegendes Kapitel ein, in welchem nichts, gar nichts Ethnologisches zu finden ist, wie man aus dem Titel vermuten könnte. Es ist vielmehr eher eine Art Geschichte oder Erzählung von dem wirtschaftlichen Leben der Conquistadoren und ihrer Nachkommen und ihr Verhältnis zu den eingeborenen Indianern und den eingeführten Negern, hat also ein kolonialgeschichtliches Interesse. Man erfährt von dem elenden Leben der neuen Herren des Landes und ihrer rigorosen Bevormundung durch die Regierung des Mutterlandes; nichts durften sie tun, nicht einmal sich gegenseitig zur Unterstützung gegen Indianerangriffe vereinigen ohne vorherige behördliche Genehmigung. Das Verhältnis zwischen den Missionaren und den Gouverneuren war mitunter eigentümlich; erstere verlangten erst Haus, Kirche und Renten, ehe sie sich mit den Indianern abgeben wollten (S. 334 und 351). Schon 1622 wurde verboten, Indianern und Negern Wein zu verkaufen. So ungeschickt wie möglich waren die Versuche, die Indianer seßhaft zu machen; nicht weit von ihren früheren Wohnsitzen ließ man sie in genau der gleichen Weise wie vordem sich ansiedeln, irgend ein Fortschritt war also damit nicht verbunden, nur Ortsveränderung. Die Indianer waren theoretisch durch „reales cédalas“ für frei und von Zwangsarbeit befreit erklärt, die Nachkommen der spanischen Ansiedler mußten dagegen Pflichtarbeiten tun (S. 385). Von Selbstverwaltung eines Gemeinwesens war nicht die Rede.

Verfasser hat in seine leider außerordentlich weitschweifige Darstellung eine Menge bisher unveröffentlichter Dokumente aus dem „Archivo de Indias“ eingeflochten. *R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

312. J. Neumann: Über die an den altperuanischen Keramiken und anthropomorphen Tongefäßen dargestellten Hautveränderungen mit besonderer Rücksicht auf das Alter der Syphilis und anderer Dermatosen. Denkschrift d. math.-naturw. Klasse der Kais. Akad. d. Wissenschaften z. Wien 1905. Bd. LXXVII, S. 491—501.

Verfasser beschäftigt sich im Beginn seiner Abhandlung mit der Frage vom Ursprung der Syphilis und glaubt, daß sie von jeher in der Alten wie Neuen Welt bestanden, also nicht von Amerika aus zunächst nach Europa eingeschleppt worden sei. Alle die Beweise, die Scheube und vor allem Bloch in überzeugender Fülle für die letzte Ansicht beigebracht haben, sind ihm nicht genügend. Bloch wird im zweiten Bande seines großen Werkes über den Ursprung der Syphilis gewiß Gelegenheit finden, Verfasser zu widerlegen, falls das überhaupt noch nötig erscheint.

Im zweiten Teil geht er auf die bekannten altperuanischen Tonfiguren mit Verstümmelungen ein und erklärt sie als Darstellung eines „ulzerösen Syphilid in jenen tertiären Formen, wie sie auch derzeit noch in verschiedenen Gebieten der Alten und Neuen Welt zur Beobachtung gelangen, wo die Syphilis endemisch ist“. Lupus ist auszuschließen, „weil bei solch ausgedehnten Zerstörungen, wie sie an den Figuren dargestellt sind, stets auch die Wangenhaut ergriffen ist. Bei Lupus in der dargestellten Intensität findet sich in der Regel durch Retraktion des Gewebes Ektropium der unteren Lider“.

Eine andere Tonfigur repräsentiert nach Verfasser eine Hautkrankheit, das Fibroma molluscum; das Stück findet sich im Berliner Museum und wird (Ref.) schon von Bartels, Die Medizin der Naturvölker, abgebildet, der keine bestimmte Diagnose abgibt. Ein anderes Stück (derartige Repräsentanten altperuanischer Kleinkunst wurden, zum Teil in Hohlformen, in mehreren Exemplaren hergestellt) befindet sich in Paris, und Wiener (Pérou et Bolivie) erklärt die betreffende Krankheit für Lues. Es ist dankbar zu begrüßen, daß auch rein klinische Kreise dem geschichtlichen Teile der Medizin anfangen Interesse entgegenzubringen. *R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

313. Casimir Stołyhwo: Crânes péruviens. Bull. de l'Académie des Sciences de Cracovie 1906, févr., p. 109—138.

Verfasser hat im Ganzen 92 Schädel untersucht, davon 75 aus dem Musée Broca, 11 aus dem „Cabinet zootomique“ der Universität Warschau, und 6 aus der Sammlung des Warschauer Anatomischen Instituts. Verfasser sagt in der Einleitung zu seiner Abhandlung, daß er prinzipiell alle „Mittelzahlen“ verwirft. Gut; aber die Frage sei gestattet, was uns die Anhäufung kraniometrischer Zahlenreihen lehren kann, wenn wir nicht versuchen, in irgend einer Weise (wenn auch vielleicht nicht gerade durch Mittelzahlen) gemeinsame Merkmale herauszufinden? Und andererseits: Kommt es nicht doch auf die Mittelzahl heraus, wenn Verfasser bei Besprechung der einzelnen Indices die Prozentzahlen für die verschiedenen Untergruppen zusammenstellt und diese Zusammenstellung dann mit der ziemlich gleichmäßig wiederkehrenden Formel schließt: „C'est donc le type (z. B. leptostaphylien) qui l'emporte de beaucoup sur les autres types?“ — Sehr wertvoll ist die genaue Durcharbeitung des Materiales in bezug auf Varietäten; es sind rund 40 Punkte, über die wir Auskunft erhalten. Hier sei nur das Os Incae erwähnt: 78,01 Proz. ohne eine Spur; 4,40 Proz. mit Spuren einer Sutura transversa; 10,99 Proz. mit Os Incae (simplex?); 3,30 Proz. mit Os Incae bipartitum; 3,30 Proz. mit Os Incae tripartitum. *P. Bartels-Berlin.*

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

314. Erster Bericht über die Tätigkeit der von der deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Zeitschr. f. Ethnol. 1904. Bd. XXXVI, S. 537—607.

Die Kommission legt als erste Erträge ihrer Arbeit drei Karten von bronzenen Axt- und Nadeltypen vor. Nach dem Vorgange von Montelius wird das Wort Axt als einheitlicher Terminus vorgeschlagen und die Hauptformen mit Flachaxt, Randaxt, Absatzaxt, Lappenaxt, Tüllenaxt und Lochaxt bezeichnet. Zunächst werden die beiden ersten Kategorien, Flach- und Randaxt, bearbeitet (Karte I). Die Fundstellen des ältesten Typus, der Flachaxt, der frühen Bronzezeit angehörig, mit fast gerade abgeschnittener Bahn und meist flach bogenförmiger Schneide, geben zugleich lehrreichen Hinweis auf die Gegenden der ersten Bronzeverwendung in Deutschland.

Die nächste technische Vervollkommnung, schon in der jüngeren Bronzezeit vorbereitet durch Anhöhung der Ränder, bringt den mannigfach variierten Typus der Randaxt hervor. Die erste Variation, der armoricanische Typus (1), mit fast gerade gestreckten Seiten, gerader Bahn und flach bogen-

förmiger Schneide, findet sich in Brandenburg häufig. Der norddeutsche Typus (2) mit erst sanft, dann stärker geschweiften Seiten ist in Norddeutschland oft zu finden; er fällt zeitlich mit dem vorausgehenden Typus zusammen. Den süddeutschen Typus (3) charakterisiert die schmale, flache Schneide, die in der Mitte verjüngte Axtklinge und der italische Ausschnitt am Bahnende. Er ist länger im Gebrauch gewesen als die beiden ersten Typen. Der sächsische Typus (4), chronologisch dem vorhergehenden parallel, zeigt flach gebogene Schneide, stark eingezogene Mitte, abgerundete oder winklige Bahn. Er wird in Mitteldeutschland und dem Königreich Sachsen gefunden. Ein fünfter Typus (5), mit Kossinna geknickter genannt, durchweg mit italischem Ausschnitt und flach bogenförmiger Schneide, findet sich besonders in Hannover und Oldenburg. Die Verbreitung der langgestielten Randaxt (6) mit langer, schmaler Axtklinge, oval ausgezogener Schneide und meist italischem Ausschnitt, weist auf die Einführung aus der Schweiz und Ungarn. Die ostbaltische Variation des Randaxttypus (7), bestimmt durch langen Stiel und halbkreisförmiges Blatt, ist fast nur aus Ostpreußen nachgewiesen.

Von Bronzenadeltypen werden zunächt die Ruder- und Scheibennadel, beide durch Verbreiterung des Halsstückes dicht unter der Rolle entstanden, behandelt (Karte II). Während die selten und zerstreut gefundenen Rudernadeln (1) sich vor der Hand zeitlich und örtlich schwer fixieren lassen, kann die in Norddeutschland, vor allem in Hannover reichlich nachgewiesene Scheibennadel (2) mit Sicherheit in die ältere Bronzezeit gesetzt werden. Ein ostbaltischer Typus der Scheibennadel, durch einen platten, bandförmigen Spiralkopf sich auszeichnend, kommt im ostbaltischen Küstenlande vor, und scheint sich von der älteren Bronzezeit herunter lange gehalten zu haben.

Die dritte Karte läßt die Verbreitung der Radnadeltypen in Deutschland überblicken, die nach dem Vorhandensein und der Zahl der am Rade angebrachten Ringösen geschieden werden.

Die Radnadel ohne Öse (1), hauptsächlich in Westdeutschland, gehört der älteren Bronzezeit an, ebenso der oberrheinische Typus der Radnadel mit einer Öse (2) aus dem Ober- und Mittelrheingebiet und Hessen, der mitteldeutsche mit zwei und vier Ösen, und die hannöversche dreiösige Form (4), die in Norddeutschland und Thüringen zu Hause ist.

Dr. M. Ebert-Berlin.

Spezielles. Funde.

315. Low, A.: On the contents of short cists found in Aberdeenshire and neighbouring counties. Proc. Anat. and Anthrop. Soc. of the University of Aberdeen. 1902—1904, 28 S. 5 Pl.

Verfasser gibt Beschreibung, Maße und teilweise Abbildungen von zehn spätneolithischen Skeletten aus Aberdeenshire und einigen Grabbeigaben. Die Schädel sind alle, mit alleiniger Ausnahme eines weiblichen, brachykephal, sechs davon hyperbrachykephal; 81,1 bis 92,3 sind die Indexwerte, im Mittel 85,3. Dabei sind die Schädel hoch, rundgeformt, sehr breit. Die Arcus superciliares und die Glabellae sind gut entwickelt, die Orbitalränder scharf. Die Backenknochen springen nicht vor, das Gesicht ist kurz und breit (81,5 im Mittel). Die Nasenöffnung ist breit (Index 50), Augenöffnung nieder, Unterkiefer klein mit vorspringendem Kinn, keine Prognathie. Die Körperlänge ist gering (5 Fuß 3 Zoll). Auch über andere Skeletteile sind einige Angaben gemacht.

Die Beisetzung fand in Steingräbern statt, aus großen Steinplatten hergestellt. Längsachse von Ost nach West. Sie waren gefüllt mit feinem Sand, darin das Skelett, dabei Tongefäße und Steinwerkzeuge. Sieben Gefäße werden abgebildet; sie tragen Strichornamente. Es sind breite, horizontal verlaufende Bänder, die aus kurzen Strichen oder Zickzacklinien bestehen; auch sich überkreuzende feine Zickzacke kommen vor, so daß Viereckchen gebildet sind. Die Form ist die des Bechers mit am Ansatz wenig eingezogenem, steil aufgesetztem, hohem Rand, ebenem Boden, geringer Ausbauchung in der Mitte. Die Steinwerkzeuge sind Flint-Schaber-Messer. (Beschreibung und Abbildung fehlt.) Verfasser sieht diese Menschen als einen hier einmal vorhandenen Zweig des Homo alpinus an, der im späteren Neolithicum vom Festlande gekommen sei. Im älteren Neolithicum seien Langschädel hier gewesen. Und die Rundschädel der späteren Zeit — Bronze — unterschieden sich durch alle Formverhältnisse des Gesichtes (Augengegend, Nase, Kinn usw.) und größeren Wuchs stark von diesen.

E. Fischer-Freiburg i. B.

316. John Abercomby: A neolithic „pintadera" (?) from Derbyshire. Man 1906. Mai, Nr. 44.

In einem Barrow beim Dorfe Biggia, Derbyshire, war bereits im Jahre 1843 eine Steinkiste aufgedeckt worden, die ein Skelett mit dolichokephalem Schädel (Index 74,3) enthielt. Hinter der Schulter desselben lagen in einem Haufen zwei gewaltige Eberhauer, zwei schön bearbeitete Pfeilspitzen aus Flint, zwei gleichfalls schön gemuschelte und an der Schärfe geschliffene meißelförmige Beile, zwei Speerspitzen und andere zahlreiche Flintsachen, ferner roter Ocker und ein in Stücke zerfallenes Tongefäß, das seine Analoga in dänischen, holländischen (Drenthe) und westdeutschen (Hannover) Funden besitzt. Außerdem lag in der Kniekehle des auf der linken Seite bestatteten Hockerskeletts ein merkwürdiges Hirschhorngerät. Es hatte rundliche Formen, maß im Durchmesser 7,6 cm und war an einem Ende abgerundet, an dem anderen hingegen abgeschliffen und mit karoähnlichen Gravierungen versehen; zudem war es an dem einen Ende durchbohrt. Die Kleinheit dieses Gerätes, seine gemusterte Fläche und der Ocker, der dabei lag, bringen den Verfasser mit Recht auf den Gedanken, daß es sich hier um eine sogenannte „pintadera" handelt, einen Farbstempel für die Verzierung des menschlichen Körpers. Er erinnert an ähnliche Funde (aus Ton) aus Ligurien, der Theresienhöhle am Duino bei Triest, und der Priesterhöhle bei Brendorf (Transsylvanien). Der Fund gehört dem neolithischen Zeitalter an.

Buschan-Stettin.

317. P. C. J. A. Boeles: En nieuwe runen-inscriptie gevonden in Friesland. De Nederlandsche Spectator 1906, Nr. 18.

318. P. C. J. A. Boeles: De terp te Britsum en de runen-inscriptie. Bullet. van den Nederl.-Oudheidkundigen Bond 1906.

Wieder eine neue Runeninschrift, wieder auf Holz, wieder in Friesland gefunden! Wer hätte gedacht, daß der Boden noch so viel von der uralten Volksschrift unserer Vorfahren enthielte. Der merkwürdige Fund, durch einen Torfbauern beim Dorfe Britsum, anderthalb Stunden nördlich von Leeuwarden, im Februar gemacht, besteht aus einem 12,5 cm langen, vierkantigen Holzstäbchen mit zwei breiteren und zwei schmäleren Seiten, deren erstere, teils vor-, teils rückläufig, 21 meist sehr gut erhaltene Runenzeichen des älteren Futhark tragen:

th k n i a b e r e t d u d
(rückläufig) . . . n : b k u k d m i

Auf der Seite mit den rückläufigen Runen sind durch einen Spatenstich etwa drei Zeichen abgesplittert. Ganz in der Nähe wurden die Überbleibsel eines altgermanischen, dem von Nydam ähnlichen Ruderbootes aufgedeckt. Die Runen sind vollkommen deutlich, so daß man eigentlich nur über die achte im Zweifel sein kann, ob sie r oder u bedeutet; die zweite, die auch auf der Rückseite zweimal wiederkehrt, hat, abweichend von allen übrigen, eine der jüngeren und kürzeren nordischen Runenreihen angehörende Gestalt, dort mit dem Lautwert k. Zwischen Boeles und Wimmer, an der sich der holländische Altertumsforscher um Auskunft gewendet hatte, besteht über die Bedeutung der einzelnen Zeichen keine Meinungsverschiedenheit, nur ist Wimmer geneigt, der zweiten Rune vielleicht den Lautwert f zu geben, was Boeles, und zwar meines Erachtens mit Recht, nicht gelten läßt. Mit Bezug auf meine Beschreibung des kleinen Holzschwerts von Arum (s. dieses Zentralblatt IX, S. 102) erlaube ich mir, der freundlichen Aufforderung des Herrn Herausgebers folgend, auch über diesen neuen Runenfund meine Meinung zu äußern. Wie den beiden genannten Herren, wie überhaupt jedem einigermaßen sachkundigen Betrachter, mußte auch mir sofort die überraschende Ähnlichkeit der Runen des Stäbchens von Britsum mit denen des Lanzenschaftes von Kragchul auf Fünen (abgebildet auf S. 174 von Wimmers „Runenschrift") und der beinernen Schlange von Lindholm in Schonen (abgebildet auf S. 211 von Montelius, „Kulturgeschichte Schwedens") auffallen. Hier wie dort sind nur einzelne Runen mit einfachen Strichen eingeritzt, während die Stäbe und Seitenstriche der meisten aus drei bis acht gleichlaufenden Linien bestehen. Auch darin herrscht Übereinstimmung, daß die k-Rune auf allen drei Denkmälern von der ältesten, gemeingermanischen Form abweicht. Die Inschriften von Kragchul und Lindholm zeigen gewissermaßen den entwickelungsgeschichtlichen Übergang von jener zu der spätnordischen, die auch das Stäbchen von Britsum aufweist, diese Inschrift ist also jünger als die beiden ihr so nahe verwandten anderen. In meinem Buche „die Germanen" (Eisenach und Leipzig 1904) habe ich die dänische und die schwedische Inschrift („Ich Erilas, Asugisals Sohn, heiß' ich" und „Ich Erilas, Athilagas Sohn, heiß' ich") dem schwäbischen Volk der Angeln zugeschrieben, das nach seinen Wandersagen und den bezeichnenden Ortsnamen auf -leben von Schonen über die dänischen Inseln nach Schleswig und dann teils nach Mitteldeutschland bis an den Main, teils nach England gezogen ist. Der großen Übereinstimmung wegen möchte ich das neugefundene Runendenkmal, das ich etwa ins 5. oder 6. Jahrhundert setze, den mit den Angeln nahe verwandten Warnen oder Thüringen zuschreiben, die nachweislich in den Niederlanden neben den Friesen gewohnt haben und von den fränkischen Königen und Hausmeiern unterworfen wurden. Mit Wimmer stimme ich darin überein, daß ich die Inschrift zu den „magischen Runen" rechne, die meist, weil nicht ganze Wörter, sondern nur Anfangsbuchstaben enthaltend, äußerst schwer zu deuten sind. Seine Behauptung „wirklich sprachliche Bedeutung haben die Runen auf dem Stäbchen gewiß nicht", geht aber doch etwas zu weit. Ich gebe gerne zu, daß es verlorene Liebesmühe wäre, die, zudem beschädigte Schrift der Rückseite lesen zu wollen, doch scheint mir die Entzifferung der Vorderseite nicht ganz so aussichtslos. Man könnte z. B. die althochdeutschen Worte lesen: th (i) k nia beret dud (berjan = lat. ferire, doth = got. dunthus), d. h. „dich soll nie der Tod treffen". Es wären demnach „Heilrunen" wie diejenigen des Schwertes von Arum, d. h. eda Wodan, die ich „Wodan helfe" lese. Ich bin aber weit entfernt, meine Deutung in diesem Falle als unbedingt sicher aus-

zugeben und möchte nur eine Vermutung aussprechen. Der Verfasser kommt auch auf die (in Bd. X, S. 167 dieses Zentralblattes durch J. Mestorf angezeigte) Schrift des schwedischen Dozenten von Friesen zu sprechen, der die Runenschrift im 2. Jahrhundert n. Chr. am Schwarzen Meer bei einem gotischen Volksstamm nach dem Vorbild der griechischen Kursivschrift entstanden sein läßt. Wie ich in zwei Abhandlungen „Zur Runenkunde" (Akad. Verlag f. Kunst und Wissenschaft, Leipzig und Wien 1905) gezeigt habe, ist auch dieser neueste Versuch (Om runskriftens härkomst, Uppsala 1904), die Runen aus einem der südeuropäischen Alphabete abzuleiten, als gescheitert zu betrachten und läßt sich Satz für Satz mit Leichtigkeit widerlegen.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

319. Hubert Schmidt: Der Bronzesichelfund von Oberthau, Kr. Merseburg. Zeitschr. f. Ethnol. 1904. Bd. XXXVI, S. 416—452.

In Anknüpfung an den Depotfund von Oberthau, unter dessen 40 Bronzesicheln die Mehrzahl mit „Gußmarken" versehen war, führt der Verfasser, Form und Technik der Bronzesicheln besprechend, aus, daß die „Guß- oder Fabrikmarken" ursprünglich technisch begründet sind und auf die Frage nach Herkunft und Verbreitung keine Antwort geben. Mit Rücksicht auf die Technik, die Art der Befestigung am Griff und die Verbreitung werden vier europäische Sichelformen aufgestellt und örtlich und chronologisch fixiert.

Die Sichel mit Schafttülle (Typus IV) gehört zu den im beschränkten Maße verbreiteten Sonderformen. Die anderen drei Typen haben in der älteren Bronzezeit in verschiedenen Zentren ihre lokale Eigenheit entwickelt. Die Sichel mit langem, schräg oder vertikal ablaufendem Griffende (Typus I) gehört der Kultur der Terramaren und Pfahlbauten des östlichen Ober-Italiens an, die Sichel mit kurzem Griffende (Typus II) ist westeuropäisch, die Sichel mit hakenförmig umgebogenem Griffende (Typus III), für die Entwickelungsgeschichte weniger bedeutsam, ist südosteuropäisch. In der jüngeren Periode der Bronzezeit findet ein Austausch dieser Lokalformen statt. Auf die Eigenart der Entwickelung dieses europäischen Gerätes weist zum Schluß ein Vergleich mit trojanischen Kupfer- und Bronzesicheln hin.

Dr. M Ebert-Berlin.

320. Hans Seger: Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz. Mitthlg. d. Geschichts- und Altertums-Vereins f. d. Stadt u. d. Fürstentum Liegnitz 1906. Heft 1, S. 138—144 mit 14 Fig.

Funde aus der Völkerwanderungszeit sind in Schlesien, wie überhaupt im größten Teile von Ostdeutschland sehr spärlich, so daß man hieraus auf eine Entvölkerung des Landes infolge Abwanderns der Germanen geschlossen hat. Zu den wenigen Zeugnissen, die aus dem 4. Jahrhundert vorliegen, zählt der Fund von Neuhof bei Liegnitz. Man fand dort an einer sandigen, ehemals vielleicht von einem Hügel bedeckt gewesenen Stelle zwei Skelette und eine Menge metallener und tönerner Gerätschaften. Das Hauptstück ist ein breites Schlachtschwert von 93,5 cm Länge von der für die Völkerwanderungszeit charakteristischen Form. Ebenso typisch ist ein Speereisen mit vierkantigem Blatt und außerordentlich langer Tülle, ferner ein Schildbuckel, eiserne und bronzene Beschläge eines Holzkastens oder Eimers und zwei Tongefäße. Der Verfasser hält den Fund für die Grabausstattung eines germanischen Kriegsmannes aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Selbstbericht.

321. Paul Gustav Krause: Über Endmoränen im westlichen Samlande. Mit 1 Karte. Jahrbuch d. Kgl. Preuß. Geolog. Landesanstalt und Bergakademie f. 1904. 1905. Bd. XXV. Heft 3, S. 369—383.

Bekanntlich sind die Oberflächenformen einer Gegend nicht nur für den Geologen, sondern auch für den Prähistoriker von Interesse, für diesen insofern, als die Kenntnis derselben ihn leichter dazu führen kann, Spuren oder Reste alter Ansiedlungen und dergleichen zu finden. Die vorliegende geologische Abhandlung ist daher zugleich ein Beitrag zur ostpreußischen Vorgeschichte.

Dem Verfasser ist es nämlich gelungen, im nordwestlichen Samlande einen Endmoränenzug festzustellen. Derselbe trägt eine Reihe mehr oder minder bekannter Wallburgen, die auf der beigegebenen Karte in sehr anschaulicher Weise markiert sind. Verfasser nennt unter anderen den Galtgarben, die sogen. Schanze bei Ziegenberg, den großen Hausenberg bei Germau, den kleinen Hausenberg bei Kraxtepellen, den kleinen Hausenberg östlich von Bersnicken (im südlichsten Teil der Warnicker Forst), den Burgwall bei Pokirben, den Schloßberg von Pobethen, alles preußische Befestigungsanlagen aus spätheidnischer Zeit (12. und 13. Jahrhundert n. Chr.), die zum Teil nach der Eroberung des Landes vom deutschen Orden weiter ausgebaut worden sind.

Verfasser macht darauf aufmerksam, daß solche Wallburgen sich auch sonst in Ostpreußen auf Endmoränenrücken zu befinden pflegen, so im Kreise Angerburg, wo sie häufig die der samländischen entsprechende masurische (polnische) Bezeichnung „Grodzisko" (= Schloßberg) tragen; „für alle hat man beherrschende Punkte des strategisch wichtigen Endmoränenzuges zur Anlage gewählt". *H. Kemke-Königsberg.*

322. Rzehak: Der Unterkiefer von Ochos. Ein Beitrag zur Kenntnis des altdiluvialen Menschen. Mit 2 Taf. und 5 Textfig. Verhandl. d. naturforsch. Ver. in Brünn 1906. Bd. XLIV, S. 1—26.

In einer Höhle des Hadeker Thales, welches durch den Rickabach entwässert wird, fand sich in der knochenführenden Lehmschicht unter den unzweifelhaft diluvialen Tierknochen ein beschädigter menschlicher Unterkiefer, dessen Körper und aufsteigende Äste fehlen. Auffallend ist bei diesem Knochen die mächtige Entwickelung der inneren lingualen Kieferplatte, welche sich allseitig nach innen neigt, so daß sie alle bisher bekannten diluvialen Unterkiefer übertrifft. Die Anordnung des Gebisses nähert sich der Urform; die Zähne sind gut erhalten, der rechte Eckzahn weist eine einseitige Abnutzung auf; alle Zähne sitzen fest in ihren Alveolen.

Die durch die genauen Untersuchungen ihres reichen paläontologischen Inhaltes seitens Kříž schon früher unter dem Namen Schwedentischgrotte bekannte Höhle gehört dem südlichsten Teile des Brünner Devonkalkgebietes an. Sichere Artefakte fehlen. Rzehak zählt deshalb diesen Unterkiefer zu den Überresten des altdiluvialen Homo primigenius.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

323. Ed. Nowotny: Das römische Gräberfeld an der Wiener Straße in Laibach. Mit 4 Abb. u. 1 Tafel. Mitteilg. d. Musealver. f. Krain (Laibach) 1905. Bd. XVIII, S. 188—198.

Sehr klar geschriebener vorläufiger Bericht über ein großes römisches Gräberfeld, das, nach den bisherigen Befunden zu urteilen, dem 1. bis 4. Jahr-

hundert n. Chr. angehört. Es besteht überwiegend aus Brandgräbern, doch sind auch Skelettgräber vorhanden. Von Brandgräbern kommen folgende Formen vor: das „Ziegelgrab", eine aus Dachfalzziegeln zusammengesetzte viereckige Kiste, in welcher die Aschenurne mit den Beigefäßen steht (Fig. 2); das „Amphorengrab", so genannt weil eine ihres Halses beraubte große Amphora wie eine Glocke über die Aschenurne und kleinere Beigefäße gestülpt ist (Fig. 3); das „Freigrab", bestehend in einer Brandgrube, in welcher sich die Aschenurne oder die Brandknochen allein ohne Urne befinden, auch sogenannte Knochenhäufchen scheinen gefunden zu sein. Das Aschengefäß ist regelmäßig eine „kugelige Glasurne, die manchmal auch noch wie eine Hydria mit Seitenhenkeln versehen ist und einen langgestielten Deckel hat" (Fig. 4). Als Beigefäße erscheinen Teller und Schalen aus älterer Terra sigillata, Näpfe zum Teil mit Barbotineschmuck und Fabrikstempeln, gläserne Schalen, Becher und Henkelkrüge zum Teil aus Millefioriglas (s. Tafel). Von Beigaben werden genannt Münzen, kleine Schöpfkellen aus Bronze (manche aus Glas), runde Metallspiegel aus einer stark silberhaltigen Legierung, ein Näpfchen aus Silber, einfache bronzene Armringe, Fibeln, Haarnadeln, elfenbeinerne Salbenbüchschen, Glasperlen, beinerne Würfel (diese aus einem Kindergrab).

Skelettgräber fanden sich vereinzelt zwischen den Brandgräbern, an anderer Stelle des Feldes in geschlossener Gruppe. Das Skelett liegt entweder frei im Boden oder ist von einer viereckigen Steinsetzung aus großen Geschiebesteinen umgeben; einige Male zeigten sich Nägel und Holzreste, die auf das einstige Vorhandensein von hölzernen Särgen schließen lassen. Die Beigaben dieser Gräber sind spärlich; erwähnt werden Lampen, Ringe, Fibeln, Armreifen, Gürtelschnallen und Beschläge, ein kleines Messer, und, worauf hier besonders hingewiesen werden möge, „einmal in der Gürtelgegend der Inhalt eines Geldbeutels" — 50 Münzen (Kleinbronzen Konstantin des Großen, seiner Söhne Konstantin II., Konstantius II. und Crispus, seiner Frau Fausta und Münzen auf die Städte Constantinopolis und Rom). Danach läßt sich die Zeit dieses Grabes zwischen 330 und 333, spätestens 337 n. Chr. fixieren. Der im Munde der Leiche gefundene Toten-Obolus dagegen ist ein Denar des Antoninus Pius (!), und von zwei um den Hals getragenen Münzen erwies sich die eine als Billondenar der Plautilla (Frau des Caracalla). Dieses Grab — sagt Nowotny weiter, — ist unzweifelhaft das jüngste unter den bisher aufgedeckten Skelettgräbern; die älteste Münze, die sich in einem, übrigens durch die zahlreichen Beigaben von den anderen sich unterscheidenden Skelettgrabe fand, ist aus augusteischer Zeit, doch mahnt der Befund des soeben beschriebenen Grabes, in welchem eine fast um 200 Jahre ältere Münze als Obolus verwendet worden war, zur Vorsicht bei solchen Datierungen.

Es ist sehr zu bedauern, daß die Beigaben (besonders die Fibeln) weder abgebildet noch in Hinsicht auf ihre Form näher charakterisiert sind.

H. Kemke-Königsberg.

324. Koloman v. Darnay: Das Urnengrab von Fonyód (Kom. Somogy) (ung.). Arch. Értesitö 1905. N. F., Bd. XXV, S. 160, 161. Mit Abb.

Am Ufer des Plattensees fand man beim Weingartenrigolen ein bronzezeitliches Urnengrab. In der Urne befanden sich als Beigabe 40 Stück schönpatinierte, große kreisrunde, meistens unverzierte Bronzeringe mit einem inneren Durchmesser von 0,095 bis 0,135 m, welche als Fußringe gedient haben mögen. *F. Milleker-Werschetz.*

325. Emerich Frey jun.: Der Bronzefund von Kis-Köszeg (Kom. Baranya) (ung.). Arch. Értesitö 1905. N. F., Bd. XXV, S. 189, 190. Mit Abb.

1901 wurde nördlich vom Orte auf dem nördlichen Teile des gegen Süd ziehenden Gebirges ein Bronzeschatz gefunden, der aus der Hallstätter Periode stammt und in der Hauptsache Pferdegeschirrteile enthält.

F. Milleker-Werschetz.

326. Koloman Gubitza: Ausgrabung in Monostorszeg (Kom. Bács) (ung.). Arch. Értesitö 1905. N. F., Bd. XXV, S. 240—249.

In der Flur Opoljenik liegt eine kleine Station, welche Gubitza zum Teil ausgrub. Vorherrschend geschlagener Stein. Tonartefakte mit Buckeln und Warzen. Zwei rohe Tonidole. Unter den Küchenabfällen Knochen des Muflons (Ovis musimon Sch.). Gubitza glaubt annehmen zu dürfen, daß die Station in der Periode des Überganges vom Stein zum Metall existierte.

F. Milleker-Werschetz.

327. Stefan Tömörkény: Funde von Bilisics (Szeged) und von anderorts (ung.). Arch. Értesitö 1905. N. F., Bd. XXV, S. 251—257.

In der Flur Bilisics wurden unter anderen 1904 Urnengräber gefunden, die Fundumstände jedoch nicht beachtet. In Dorozsma (Kom. Csongrád) fanden sich Skelettgräber. In Ó-Béba (Kom. Torontál) wurden die Ausgrabungen von 1903 fortgesetzt und 14 Gräber aus der Bronzezeit geöffnet, die meistens liegende Hocker enthielten und die in drei Reihen situiert waren, also einen regelrechten Friedhof bildeten. *F. Milleker-Werschetz.*

328. Josef Mihálik: Der La-Tène-Fund von Felsö-Méra (Kom. Abauj-Torna) (ung.). Arch. Értesitö 1905. N. F., Bd. XXV, S. 261—266. Mit Abb.

1903 wurde auf einer Anhöhe ein Brandgrab aus der Früh-La-Tène-Zeit, bestehend aus einer Urne, drei Näpfchen und 21 Metallobjekten, welche letztere mit den kleinen Gefäßen neben der Urne lagen, gefunden. Unter den Metallsachen waren zwei Schwerter, Schildbuckel, Lanzenspitze, Messer, Scheere, Trense, Fibel, Armbänder usw. Die Objekte gehören zum Kulturkreise jenes keltischen Stammes, welcher jenseits der Donau uns so viele Denkmäler hinterlassen hat. *F. Milleker-Werschetz.*

329. Alexius Kada: Der Friedhof aus dem frühen Mittelalter zu Gátér (Kis-Kun-Szállás, Kom. Pest) (ung.). Arch. Értesitö 1905. N. F., Bd. XXV, S. 360—384, 402—407 u. Bd. XXVI, S. 135—155. Mit Abb.

Zwischen Félegyháza und Csongrád auf der Puste Gátér, nächst der dortigen Eisenbahnstation auf erhöhtem Terrain, wurden 1903 Weinreben gepflanzt und dabei Funde gemacht, infolgedessen Kada dort 1904 eine Ausgrabung vornahm. Das Ergebnis derselben war die Bloßlegung von 650 Skelettgräbern, die in Reihen geordnet waren. Die reicheren Toten lagen in größerer Tiefe als die armen, auch waren dieselben mehr oben auf der Anhöhe. Holzspuren lassen auf Holzsärge oder hohe Rahmen schließen. Meistens waren es Einzelbegräbnisse. Manchmal waren Mann und Frau mit eingehängten Armen bestattet, wie es Kada auch in den Avarengräbern von Puszta-Alpár konstatiert hatte. Oft war die Mutter mit den Kindern beerdigt, einmal mit dem Säugling auf der Brust. Beinahe ohne Ausnahme

fanden sich Speisenreste vor: Rindsknochen und Gefäße. Die Beigaben waren reich: eine ganze Kollektion von Ohrgehängen aus Bronze, Silber und Gold, Riemenzierstücken, Knöpfen, und endlich das Inventar dreier reichen Reitergräber. *F. Milleker-Werschetz.*

330. Géza Nagy: Schwert aus der Karolingerzeit (ung.). Arch. Értesitö 1906. N. F., Bd. XXVI, S. 129—134. Mit. Abb.

Im Waitzener städtischen Museum ist ein Schwertfragment, das 1896 in den Csöröger Weingärten gefunden wurde. Das eingelegte Silbergeflecht verweist es in die Zeit von 800 bis 1000 n. Chr. In Ungarn ist dies das fünfte Schwert, welches aus der karolingischen oder fränkisch-normannischen Periode stammt. Das erste ist das sogenannte Schwert Stefan des Heiligen in Prag; das zweite ist unter dem Namen Blatniczaer bekannt und wurde in Turócz-Szt.-Márton gefunden; das dritte fand man in Budapest und das vierte auf dem Demkó-Berge in Stuhlweißenburg. Außerdem ist noch eine Parierstange bekannt, die in der Gegend von Deés (Siebenbürgen) vorkam. *F. Milleker-Werschetz.*

331. Victor Hoffiller: Denkmäler der thrakischen Religion im Agramer National-Museum (ung.). Arch. Ertesitö 1906. N. F., Bd. XXVI, S. 39—44. Mit Abb.

Hoffiller beschreibt auf Grund zweier eigenen Arbeiten, welche 1905 im „Vjesnik" (VIII) S. 118 bis 128 und S. 204 bis 207 erschienen sind, drei Bleitafeln, denen Hampel die Nummern 77 bis 79 gibt und welche ebenfalls Darstellungen aus dem Kreise der thrakischen Religion bieten (vgl. Zentralblatt, Bd. X, Nr. 405 bis 407). *F. Milleker-Werschetz.*

332. Alois Kugler: Der avarenzeitliche Fund von Vesekény (Kom. Sopron, Oedenburg) (ung.). Arch. Értesitö 1906. N. F., Bd. XXVI, S. 27—30. Mit Abb.

Ins Oedenburger Museum gelangten 1904 ergänzende Teile eines Fundes, den Alois Riegl im Jahrb. d. K. K. Zentral-Kommission 1903, Bd. 1, S. 273 bis 288, unter dem Titel „Pferdeschmuck aus Westungarn" beschrieb und die aus einem Knopfe und aus einem Gehänge bestehen. Das Bandgeflecht, mit dem es geziert erscheint, bezeugt, daß sie aus dem VIII. Jahrhundert stammen. Diese Objekte haben in Ungarn bis heute noch keine Analogien. *F. Milleker-Werschetz.*

333. H. Wiercieński: Neolithische Skelettgräber in Nalenczow. Gouv. Lublin (poln.). Światowit 1905. Bd. VI, S. 81—88. Mit Abb.

Aufgedeckt wurden 13 Gräber, zum Teil Steinkisten, mit gutem Tongeschirr und geschliffenen, schön geformten Hammerbeilen mit Bohrloch. Dazu kommen einige geschlagene Steine, Perlen aus Knochen und Bernstein u. dergl. *R. F. Kaindl-Czernowitz.*

334. A. Zaborski: Die Begräbnisstelle in Poszuszwie, Gouv. Kowień (poln.). Światowit 1905, Bd. VI, S. 145—148. Mit Abb.

Gefunden wurde eine Menge von Bronzeschmuck, Eisenwaffen und Werkzeugen. Darunter allein 28 Kelte verschiedener Form aus Eisen. An den Fibeln hängen lange Schmuckketten und andere Anhängsel. Auch silberne Schmucksachen wurden gefunden. *R. F. Kaindl-Czernowitz.*

335. F. Frasetto: Sopra due crani rinvenuti nell' antica sepolcreto di Bovolone. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1906. Vol. XII, Fasc. II, p. 145—153.

Bei einem Straßenbau unweit Verona fand man in freier Erde nebst anderen Skeletten zwei Schädel mit Bronzebeigabe, welche dem anatomischen Museum zu Rom übergeben wurden. Frasetto bezeichnet den einen Schädel als Elipsoides cuneatus mit dem Schädelindex von 75,2, den anderen als Elipsoides embolicus mit dem Schädelindex von 70,7 und schreibt sie den Bewohnern der ligurischen Terramaren zu.

Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1906.

I. Allgemeines.

Alsberg, M., Die Grundlagen des Gedächtnisses, der Vererbung und der Instinkte 38 S. München, E. Reinhardt.

Bartels, P., Über die Anwendung feinerer mathematischer Methoden in der anthropologischen Statistik. Schlußwort in meiner Auseinandersetzung mit Herrn Dr. K. E. Ranke. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. IX, S. 365—372.

Behr, Albert, Über den gegenwärtigen Stand der Schädellehre. St. Petersb. med. Wochenschr. XXXI, S. 29—38.

Biasutti, R., Situazione e spazio delle provincie antropologiche nel mondo antico. 90 S. Firenze, Bern. Seeber.

Büchner, L., Darwinismus und Sozialismus oder der Kampf um das Dasein und die moderne Gesellschaft. 2. Aufl. 52 S. Stuttgart, A. Kröner.

Buschan, G., Gehirn und Kultur. 74 S. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens XLIV. Wiesbaden, J. F. Bergmann.

Capellini, G., Aperçu historique du congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. L'Homme préhist. IV, 6, p. 161—167.

Capitan, L., Le XIIIe Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. Rev. École d'anthrop. Paris. XVI, 6, p. 213—216.

Duckworth, Haddon, Rivers and **Ridgeway,** Anthropology at the Universities. Man 57, p. [85]—[86].

Elsässer, Zur Entstehung von Brachy- und Dolichokephalie durch willkürliche Beeinflussung des kindlichen Schädels. Zentralbl. f. Gynäkol. 15.

Feuerstein, J., Die Anthropologie Tatians und der übrigen griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts mit einleitender Gottes- und Schöpfungslehre. 98 S. Diss. Münster.

Fruwirth, C., Allgemeine Züchtungslehre. 2. Aufl. 345 S. mit 27 Textabbildg. Berlin, P. Parey, 1905.

Funaioli, Sulle misure periferiche per la valutazione della capacità del cranio. Manicomio moderno XXII, 1, p. 103—122.

Gogorza, J., Elementos de biologia general. Madrid 1905. 4°. XIII, 608 S. mit Fig.

Hartmann, M., Tod und Fortpflanzung. Eine biologische Betrachtung. 40 S., 5 Fig. München, Reinhardt.

Hatschek, B., Hypothese der organischen Vererbung. Verh. Ges. D. Naturf. u. Ärzte, 77. Vers. Meran 1905, I, S. 245—248.

Herrera, A. L., La renaissance du problème de la génération spontanée. Rev. scientif. V, 7, p. 208.

Hrdlička, A., Brains and brain preservatives. Proceed. Unit. States Nation. Mus. XXX, p. 245—320.

Imbert, M., Notes sur le Congrès internat. d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques de Monaco, en 1906. L'Homme préhist. IV, 6, p. 179—190.

Krašan, Fr., Monophyletisch und polyphyletisch? Mitt. naturw. Ver. Steiermark, 1905, S. 102—141.

Lang, A., Über die Mendelschen Gesetze, Art- und Varietätenbildung, Mutation und Variation, insbesondere bei unseren Hain- und Gartenschnecken. 48 S. mit 3 Taf. Luzern, H. Keller.

Lange, E., Die Rolle der Heredität in der Ätiologie des Neurofibrome, Fibromata mollusca, Elephantiasis congenita. 50 S. Diss. Leipzig.
Léduc, St., Les lois de la biogenèse. 5 Fig. Rev. scientif. V, p. 265—268.
Lissauer, Über den Verlauf des Internation. Anthropolog.-Kongresses in Monaco. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 391—393.
Lombroso, P. e G., Cesare Lombroso: appunti sulla vita. Le opere. 234 S. Torino, Bocca.
Mantegazza, P., Darwin dopo cinquant' anni. Arch. per l' antropol. 1905. XXXV, p. 311—322.
Martin, R., Zur Frage der anthropometrischen Prinzipien und Methoden. Globus XC, 2, S. 31—33.
Merriam, E. Hart, Is mutation a factor in the evolution of the highes Vertebrates? Science XXIII, p. 241—257.
Moreno, F., La evolucion simio-humana y el desarrollo de la intelligencia en el hombre. 198 S. Madrid 1905.
Morselli, E., Cesare Lombroso e l' antropologia generale. 31 S. Torino, Tip. V. Bona.
Myers, Ch. S., Note on the relative variability of modern and ancient, and of rural and urban peoples. Man 14, p. [24]—[26].
Petersen, W., Über die Bedeutung der Generationsorgane für die Entstehung der Arten. Compt. rend. des séances du 6. Congr. internat. de zool. Berne 1904, ersch. Bâle 1905, S. 213—224.
Read, C. H., Anthropology at the universities. Man 38, p. [56]—[59].
Reimer, J. L., Anthropologische Eindrücke auf der Wiener Porträt-Ausstellung. Polit.-anthrop. Rev. V, 5, S. 293—295.
Rignano, E., Sur la transmissibilité des caractères acquis. Hypothèse d'une centro-épigénèse. 320 S. Paris, Alcan.
Schmutzer, J., Fluctuations en mutaties. Naar de onderzoekingen von Prof. Hugo de Vries. De Katholiek 5, p. 377—409.
Tschermak, E., Die Kreuzung im Dienste der Pflanzenzüchtung. Jahrb. d. deutsch. Landwirtschafts-Ges. 1905, XX, S. 325—338.
Vries, H., Die Svalöfer Methode zur Veredlung landwirtschaftlicher Kulturgewächse und ihre Bedeutung für die Selektionstheorie. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. III, 3, S. 325—348.
Weissenberg, S., Anthropometrische Prinzipien und Methoden. Globus LXXXIX, 22, S. 350—351.

II. Anthropologie.

Angiolella, I germi etnici e psicologici della camorra e del brigantaggio. Manicomio moderno XXII, 1, p. 47—77.
Angiolella, Genio e criminalità. Manicomio moderno XXII, 1, p. 1—14.
Bien, G., Ein Fall von bilateral-symmetrischer Spaltung der großen Zehe. Zeitschr. f. Morph. u. Anthrop. VIII, S. 439—448.
Blasio, A. de, Andropornia. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 288—292.
Chérié-Lignière, Dérivés du 2me arc branchial (cartilage de Reichert) chez l'homme adulte. Arch. d'anthropol. crim. XXI, 150, p. 457.
Daae, A., Die daktyloskopische Registratur. Arch. f. Kriminalanthropol. XXIV, S. 24—44.
Daude, O., Über zwei genauer untersuchte Fälle von Doppelbildung. 28 S. mit 1 Taf. Diss. Berlin.
Delessert, Schenk et **Bugnion**, Description d'un crâne offrant une perforation pathologique en dessus du lambda. 3 Taf. Bull. de la Soc. vaudoise des sc. nat., 1905, XLI, p. 195—203.
Donath, K., Tuberkulose und Rasse. 26 S. Diss. Straßburg 1905.
Epstein, A., Über den blauen Kreuzfleck und andere mongolische Erscheinungen bei europäischen Kindern. Jahrb. f. Kinderheilkde. LXIII, S. 60—73.
Essen-Miller, Die Zeit der Menarche (Eintritt der Menstruation) in Schweden. Zentralbl. f. Gynäkol. 15.
Galton, Francis, Anthropometry at schools. Journ. of prev. Med. XIV, p. 93—98.
Gaufini, C., Sopra alcune faccette articolari del basi-occipitale in rapporto ai processi basilari. 1 Fig. Monit. zool. ital. XVII, p. 88—90.
Giuffrida-Ruggeri, Cranio di epilettico con spina facciale anomala bilaterale e altre notevoli anomalie. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 368—371.

Granier, C., La femme criminelle. IX, 469 S. mit 38 Fig. u. 1 Karte. Paris, Doin.
Greco, F. del, Il carattere criminali. Manicomio moderno XXII, 1, p. 78—79; Arch. d' anthrop. crimin. XXI, 150, p. 461—462.
Heilborn, E., Fuchs, Schakal und Wolf. Vergleich. Morph. des Schädels. 3 Taf. Diss. phil. Bern 1905. 46 S.
Henry, Ch., Mésure des capacités intellectuelle et énergétique. Instit. Solvay. Trav. de l'Instit. de Sociolog. 6. 75 S.
Hillar, J., Über die Entwickelung der Mammarorgane bei den Säugetieren und über die Milchleiste als Beitrag zur Erklärung der Hyperthelie und Hypermastie beim Menschen. Diss. med. Würzburg.
Hoppe-Seyler, G., Über den Blutverlust bei der Menstruation. Zeitschr. f. physiol. Chem. XLVII, S. 154—159.
King, G., The appearance of women as „sport in nature" and the evolution of anthropoid man. Science of man VIII, 2, p. 8—11.
Kohlhage, T., Über fötalen Riesenwuchs. 26 S. mit 1 Abbildg. Diss. Halle.
Krüger, R., Die Phocomelie und ihre Übergänge. Eine Zusammenstellung sämtlicher bisher veröffentlichter Fälle und Beschreibungen einiger neuer Fälle. VI, 3 S., 62 Fig. Berlin, Hirschwald.
Lapouge, G. de, Die Entartung in den höheren und niederen Ständen. Polit.-anthrop. Rev. V, 4, S. 193—200.
Lattes, L., Contribution à la morphologie du cerveau de la femme criminelle. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 457—465.
Le Damany, P., La femme. Sa double variation dans la série animale. Remarques sur les transformations des membres. 24 Fig. Journ. de l'Anat. et de la Phys. XLII, p. 39—76.
Le Damany, P., L'angle sacro-pelvien. 19 Fig. Journ. de l'Anat. et de la Phys. XLII, p. 153—192.
Le Double, Traité des variations des os de la face de l'homme et de leur signification au point de vue de l'anthropologie zoologique. Mit 163 Zeichnungen. Paris, Vigot frères.
Lombroso, C., Du parallélisme entre l'homosexualité et la criminalité innée. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 378—381.
Lubosch, W., Über Variationen am Tuberculum articulare des Kiefergelenks des Menschen und ihre morphologische Bedeutung. 16 Fig. Morph. Jahrb. XXXV, S. 322—353.
Masini, M. U., Una strana anomalia in un epilettico omicida. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 303—310.
Mensinga, Männliche und weibliche Geschlechtsleistung. Polit.-anthrop. Rev. V, 3, S. 175—176.
Michaelis, P., Altersbestimmung menschlicher Embryonen und Föten auf Grund von Messungen und von Daten der Anamnese. 22 S. Diss. Leipzig.
Minette, De l'intelligence chez la chèvre, le chat et le chien. Rev. de l'hypnot. XX, 11, p. 343—345.
Miyahara, T., Kasuistische Beiträge zur Lehre vom Hydrocephalus congenitus internus. Diss. med. München.
Moser, Über die Maßverhältnisse des rechten und linken Armes. Ärztl. Sachverst.-Ztg. XII, S. 36—37.
Näcke, P., Zur angeblichen Entartung der romanischen Völker, speziell Frankreichs. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. III, 3, S. 373—385.
Niceforo, A., L'anthropologie des classes pauvres et ses rapports avec l'anthropologie criminelle. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 466—473.
Nicola, B., Sullo sviluppo, sui canali perforanti e sulle fessure della porzione laterale dell' „ala magna" dell' „os sphenoidale" nella specie umana. Mem. d. R. Accad. d. sc. di Torino 1905/06. LVI.
Paravicini, G., Di un cranio idrocefalico. Atti di Soc. Ital. di sc. nat. Milano XLIV, p. 1—43.
Perna, G., Sul canale basilare mediano e sul significato della fossetta faringea dell' osso occipitale. 8 Fig. Anat. Anz. XXVIII, S. 379—394.
Perusini, G., Sui caratteri detti „degenerativi" delle sopracciglia (Vortici sopracigliari e sopracciglio-frontali). Atti Soc. Rom. di antropol. XII, 3, p. 279—298.
Pitschi, E., Zur Kasuistik der Poly- und Syndaktylie aller Extremitäten nebst beiderseitigem partiellen Tibiadefekt und anderen Mißbildungen. (Doppelte Anlage des Unterkiefers.) 1 Taf., 4 Röntgenbilder, 1 Photogr. 24 S., 8°. Diss. med. Zürich 1905.

Rauber, A., Suturae supranasales. Die supranasalen Nähte des Stirnbeins; ossa supranasalia spurium et verum. 1 Taf. Morph. Jahrb. XXXV, S. 362—376.
Rauber, A., Fonticuli interfrontales inferior et superior. 1 Taf. Morph. Jahrb. XXXV, S. 354—361.
Rauber, A., Der Schädel von Immanuel Kant und jener vom Neandertal. Morphol. Jahrb. XXXV, 3, S. 473—493.
Reichardt, Über das Gewicht des menschlichen Kleinhirns im gesunden und kranken Zustande. Allg. Zeitschr. f. Psych. LXIII, 2.
Reihlen, 25 cm Längenwachstum nach dem 20. Lebensjahre. Med. Korrespondenzbl. d. württ. ärztl. Landesvereins, S. 938.
Roos, de, Quelques recherches sur les causes de l'augmentation des vols pendant l'hiver et des coups et blessures pendant l'été. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 388 ff.
Roster, A., Femina superior. 402 S. Firenze, Lumachi.
Ruge, G., Die äußeren Formverhältnisse der Leber bei den Primaten. 58 Fig. Morph. Jahrb. XXXV, S. 75—239.
Schönebeck, J., Beiträge zur Kenntnis der Halsrippen. 62 S. Diss. Straßburg 1905.
Seefeld, A., Dentes geminati und supplementäre Zahnbildung in demselben Kiefer. 2 Fig. Korrespondenzbl. f. Zahnärzte XXXV, S. 63—66.
Sippel, Albert, Eine Serie mißbildeter Knaben von einem Elternpaar. Zentralbl. f. Gyn. XXX, S. 425—426.
Solger, F. B., Die Bedeutung des Pigments für die hellfarbigen Menschenrassen. Dermat. Zeitschr. XII, S. 516—522.
Staurenghi, C., Craniologia comparata. 1. Duplicità dei nuclei ossificatori del Nasale, nell' ovis aries e nel sus scrofa dom. Gazzetta med. lomb. LXV, p. 61—62.
Troeger, Die Messungen von 7138 Volksschulkindern polnischer Abkunft zur Ermittelung der erforderlichen Schulbankgrößen. Zeitschr. f. Medizinalbeamte, 1906, XIX, S. 145—148.
Wolff, Th., Beiträge zur Anthropologie der Orbita. 63 S. mit 5 Taf. Diss. d. phil. Fak. zu Zürich. Zürich, Druck von J. F. Kobold.

III. Völkerkunde.

Allgemeines.

Alsberg, M., Rassenprobleme. Frankf. Ztg. 91 u. 96.
Ammon, O., Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft. Sozialanthropol. Studie. 41 S. Berlin, Trowitzsch.
Bäntsch, B., Altorientalischer u. israelitischer Monotheismus. XII, 120 S. Tübingen, J. C. B. Mohr.
Beck, P., Die Ekstase. Ein Beitrag zur Psychologie und Völkerkunde. III, 255 S. Bad Sachsa, H. Haacke.
Bleibtreu, K., Rasse und Milieu. Welt und Haus IV, 15.
Buchner, Das Bogenschießen. Mit 6 Abbildg. Globus XC, 5, S. 75—79 u. 6, 85—90.
Cowper, H. S., The art of attack. Being a study in the development of weapons and appliances of offence, from the earliest times to the age of gunpowder. XVIII, 312 S. Ulverston, W. Holmes.
Haller, M., Religion, Recht und Sitte in den Genesissagen. Ein religionsgeschichtlicher Versuch. 159 S. Diss. Bern 1905.
Hartwich, C. und Håkanson, G., Über Glyceria fluitans, ein fast vergessenes einheimisches Getreide. Zeitschr. f. Unters. d. Nahr.- u. Genußmittel X, S. 473—478.
Hellwig, Die Beziehungen zwischen Aberglauben und Strafrecht. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1/2.
Happel, J., Laut- und Schriftkunde. Bildung und Bezeichnung der Sprachlaute des Menschen vom Ursprung der Schrift und ihrer allmählichen Entwickelung bis auf unsere Tage. Mit 90 Abbildg. u. 36 Schrifttafeln. 154 S. Antwerpen, R. Ackermann, 1905.
Hermant, P., La couvade. Bull. Soc. belge de géogr. 1, p. 515.
Höde, K., Die sächsischen Rolande. Beiträge aus Zerbster Quellen zur Erkenntnis der Gerichtswahrzeichen. VIII, 105 S. mit Abb. u. 1 Heliogr. Zerbst, E. Luppe.
Knoll, J., Circumcision. Note on an unorthodox operation, with some historic and ethnographic observations on the (non-surgical) practice. Med. Record LXIX, 23, p. 909—916.

Koch-Hesse, A., Ursprachen und Urrassen der Mittelmeerländer. Polit.-anthrop. Rev. V, 3, S. 161—168.
Landtman, G., The origin of priesthood. XI, 217 S. Ekenaes (Finland) 1905.
Lang, A., Quaestiones totemicae. Man 34, p. [51]—[54].
Le Roy, A., Les Pygmées négrilles d'Afrique et Négritos de l'Asie. 364 S. Tours, Alfred Mame et fils, 1905.
Petrucci, R., Les origines naturelles de la propriété. Essai de sociologie comparée. Instit. Solvay. Trav. de l'Inst. de sociol. 3, 230 S.
Preuss, K. Th., Der dämonische Ursprung des griechischen Dramas, erläutert durch mexikanische Parallelen. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum XVIII, 3.
Quesada, E., La sociologia, caracter cientifico de su ensenanza. 43 S. Buenos-Aires, Ménandez.
Reinhardt, L., Die Gewinnung des ältesten Haustieres [Hund]. Beilage z. Allg. Ztg. (München) vom 25. Febr. 1906.
Révész, B., Die Wahnideen im Gesellschaftsleben. Polit.-anthropol. Rev. V, 3, S. 145—155.
Revillout, M. E., La femme dans l'antiquité. Journ. asiat. VII, p. 57—101.
Söderblom, N., Der Ursprung mysteriöser Zeremonien (schwed.). Ymer 2, p. 193—209.
Stein, L., Theorien der Menschenrassen. Vragen van den dag 2, p. 141—155.
Thomas, N. W., Questionnaire en dolls. Man 68, p. [105]—[106].
Thulié, H., Le terrain mystique. Rev. École d'anthropol. de Paris XVI, p. 217—227.
Waxweiler, E., Esquisse d'une sociologie. Instit. Solvay. Trav. de l'Instit. de sociol. 2, 306 S.
Widmann, W., Die Biene im Volksglauben, in der Sage und Dichtung. Schwäb. Merkur 1905 vom 2. Sept.
Wiedemann, Mumie als Heilmittel. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskde. 1.
Wirth, A., Methode vergleichender Völkerkunde. Polit.-anthropol. Rev. V, 3, S. 156—162.
Woltmann, L., Anhänger und Gegner der Rassetheorie. Polit.-anthropol. Rev. V, 5, S. 257—268.

Spezielles.

Europa.

Bachmann, Das Erzgebirge nach seinen Siedelungen und der Beschäftigung seiner Bewohner. Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1—3.
Blau, Die tschechische Tracht der Tauser Gegend. Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1—3.
Blümml, E. K. und **Krauss, Fr. S.**, Ausseer und Ischler Schnaderhüpfl. Als Anhang: Vierzeiler aus dem bayerisch-böhm. Sprachgebiet. IX, 161 S. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft.
Bolk, L., Over de samenstelling van de Bevolking van Nederland. s'Gravenhage. Maatschappij Diligentia Ser. 33, 1904/5.
Bryce, T. H., On certain points in Scottish ethnology. Scottish histor. Review 1905, April, p. 275—286.
Ehrlich, Aus dem Sagenschatz der Vordereifel. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskde. 1.
Esser, Volksetymologie und Volkskunde. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskunde 1.
Fehlinger, H., Untersuchungen über die körperliche Entartung des britischen Volkes. Polit.-anthrop. Rev. V, 3, S. 129—145.
Freuler, Die Holz- und Kohlentransportmittel im südlichen Tessin. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1/2.
Giovanetti, Quelques observations et corrections se référant au travail de M. Merejkowsky sur les crânes de la Sardaigne. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1905. VI, p. 287—288.
Häberlin, Gnidelsteine. Globus LXXXIX, 22, S. 348—349.
Haudeck, J., Patenbriefe. Mitteil. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs XXIX, 3, S. 249—251.
Housé, E., L'Aryen et l'anthropo-sociologie. Étude critique. Institut Solvay. Trav. de l'Instit. de sociol. 5, 118 S. Bruxelles.
Hüppe, F., Die Germanen und die Renaissance in Italien. Zeitschr. f. Sozialwiss. IX, 7—8, S. 508—512.

Jankó, J., Ethnographie der Bevölkerung der Umgebung des Balatonsees. Nach d. Tode d. Verf. deutsch bearb. von Dr. W. Semayer. Mit 6 Taf., 16 Tab. u. 156 Abbildg. V, 500 S. Result. d. wissensch. Erforschung des Balatonsees. III. Wien, E. Hölzel.
Ilg, B., Maltesische Märchen und Schwänke. 2 Teile. Mit einem Bilde d. Sammlerin in der Tracht einer maltes. Städterin. VI, 137 S. Beiträge z. Volkskunde 3. Leipzig, G. Schönfeld.
Illing, W., Mähren u. seine Bevölkerung. 23 S. mit 1 Taf. Programm Zwittau 1905.
John, A., Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Böhmen. XXVII, 458 S. Prag, Ges. z. Förd. d. Wiss., Kunst u. Lit. in Böhmen. 1905.
Karafiat, K., Einige bemerkenswerte Inschriften im Hainspacher Gerichtsbezirke. Mitteil. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs XXIX, 3, S. 262—266.
Krümer, Altdortmunder Gebildbrot und Gebäck. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskde. 1.
Lisst, F., Volkstümliche Heilgebräuche und Methoden im Komitat Hajdu (ung.). Gyógyászat 46.
Mahoudeau, P.-G., Docouments pour servir à l'ethnologie de la Corse. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, 6, p. 177—195.
Meier, Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1905, IX, 3 ff.
Meier, J., Kunstlieder im Volksmunde. 11, CXLIV, 92 S. Halle, M. Niemeyer.
Michel, Brautkrönchen aus der Gegend von Trier. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskde. 1.
Penka, K., Neue Hypothesen über die Urheimat der Arier. Polit.-anthrop. Rev. V, 4, S. 200—221.
Pessler, W., Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Mit 117 Illust. im Text, 6 Taf. u. 4 Karten. XVIII, 258 S. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn.
Poirot, J., Recherches expérimentales sur le dialecte lapon d'Inarie. Finn.-ugr. Forschg. 1905/06. V, 1—3, S. 11—57.
Rossat, Les paniers. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1905, IX, S. 3 ff.
Schell, Liebeszauber und Liebesorakel im Bergischen. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskde., 1.
Schröder, L. v., Germanische Elben und Götter beim Estenvolke. 92 S. Wien, A. Hölder (Komm.).
Schullerus, P., Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtale. Arch. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskde. XXXIII, 2, S. 302—466.
Sikora, Zur Geschichte der Zillertaler Tracht. Zeitschr. f. österr. Volkskd., 1—3.
Tikkanen, J. J., Die Kunst in Finnland. 15 S., mit Abb. u. 2 Taf. Wien, Ges. f. vervielfält. Kunst.
W., S. v., Zur Volkskunde der schwedischen Bauern im Mittelalter. Nach Hildebrands „Sverijes medeltid“ übersetzt. Globus LXXXIX, 24, S. 380—384.
Wehrhan, Lippische Kindeslieder. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskde., 1.
Weimann, Der Naunenbaum. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskde., 1.
Weinberg, R., Soziales und historisches Verhalten der livländischen Juden. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Juden II, 5, S. 69—73.
Weslowski, Die Möbel des rumänischen Bauernhauses in der Bukowina. Zeitschr. f. österr. Volkskde., 1—3.
Wiklund, K. B., Die Lappen und die Rentiere von Alaska (schwed). Ymer 2, S. 181—185.
Woltmann, L., Zur Germanenfrage in der italienischen Renaissance. Polit.-anthrop. Rev. V, 4, S. 244—246.
Zaborowski, S., Rapports du Gothique et du Lithuanien et de celu-ci avec le Grec. Rev. École d'anthrop. de Paris XVI, p. 247—248.
Ziska, Fr., Österreichische Volksmärchen. Als Anhang: Kinderlieder und Kinderreime aus Niederösterreich. 138 S. Leipzig, Deutsche Verlagsaktien-Ges.

Asien.

Ackermann, Some notes on the Ainu. Scott. geogr. Magazine. April.
Annandale, N., The introduction of the blowgun into southern India. Man 1906, 15, p. [26].
Aston, W. G., Ancester-worship in Japan. Man 23, p. [35]—[37].
Aston, W. G., Shinto (the way of the gods). II, 390 S. London, Longmans, 1905.

Bab, H., Geschlechtsleben, Geburt und Mißgeburt in der asiatischen Mythologie. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 269—311.
Beveridge, A. S., The Haydarabad. Codex of the Babar nama or Waqi' at-i-babari of Zahiru-d-din Muhammed Babar, Barlas Turk. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Blagden, C. O., Siam and the Malay Peninsula. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Bondegger, H., „Buschido", die Geheimwissenschaft Japans. 48 S. Berlin, Georgi.
Browne, E. G., Mas'ud-i-Sad-i-Salmán by Mérzá Muhammed b. Abdu'l-Wahháb of Qazwén. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Burgess, J., Mo-la-p'o. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Cheïkho, C. L., Texte arabe de trois traités grecs perdus „sur les orgues". Al-Machriq (Beyrouth), 1.
Corbach, O., Die chinesische Gentilorganisation. Freie Wort, S. 66—72.
Crawnshay-Williams, E., The rock dwellings at Reneh. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Crooke, W., Things Indian. XI, 546 S. London, J. Murray.
Duckworth, W. L. H., Note on a cranium found in a cave in the Baram District, Sarawak, Borneo. Man 32, p. [49].
E., Japanische Götzen und Tempel. Leipzig, Illustr. Ztg. 3270, S. 331.
Edmunds, C. K., The content of Chinese education. Pop. Science, Jan., p. 29—41.
Elkind, Anthropologische Untersuchungen über die russisch-polnischen Juden und der Wert dieser Untersuchungen für die Anthropologie im allgemeinen. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Judentums II, 4, S. 1—54; 5, S. 65—69.
Farjanel, F., La morale chinoise. Fondement des sociétés d'Extrême-Orient. 263 S. Paris, Giard & Brière.
Fehlinger, Über die Kriminalität der Filipinos. Arch. f. Kriminalanthrop. XXIV, S. 161—163.
Fleet, J. F., The inscription on the Piprawa vase. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Fritsch, G., Die ethnographischen Probleme im tropischen Osten. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 346—366.
Gordon, E. M., Notes concerning the people of Mungeli Tahsil, Bilaspore district. Journ. Asiat. Soc. Bengal 1905, 8, p. 181—201.
Grierson, G. A., Yuan Chwang's Mo-la-p'o. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Hillebrandt, A. Zur Bedeutung von Gandharva. 8 S. Breslau, G. P. Aderholz.
Jolly, J., Susruta on Mosquitos. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Keith, A. B., The metre of the Brhaddevatā. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Kohlbrugge, J. H. F., Die Gehirnfurchen der Javanen. Eine vergleichende anatomische Studie. Verhldg. d. Kon. Akad. van Wetenschappen te Amsterdam. Mit 9 Taf. XII, 4, p. 1—193.
Lammens, H., L'onomastique du Liban. Al-Machriq (Beyrouth) 1, 2 ff.
Lesdain, de, From Pekin to Sikhim trough Gobi and Thibet. Calcutta Rev., April, p. 162—239.
Lévi, S., The Kharostra country and the Kharostri writing. Indian Antiquary XXXV, Jan.
Mahamahopadhyaya, H. S., History of Nyayasastra from Japanese sources. Journ. Asiat. Soc. of Bengal 1905, 8, p. 177—180.
Maurer, Fr., Israelitisches Asylrecht. Globus XC, 2, S. 24—25.
Mazumdar, B. C., Mahabharata. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Mills, L., The Pahlavi texts of Yasna 57—61, for the first time critically translated. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Oldenberg, H., Göttergnade und Menschenkraft in den altindischen Religionen. 18 S. Kiel.
Patkanow, Versuch einer Geographie und Statistik der Tungusen in Sibirien (russ.). 283 S. St. Petersburg.
Pinto, Chr., Les indigènes de l'Inde portugaise. Bol. Soc. geogr. de Lisboa 1905, XXIII, 9, p. 322—336; 10, p. 361—367.
Pischel, R., Das altindische Schattenspiel. 21 S. Akad. Schrift. Berlin.
Praetorius, C. J., The method of shoeing oxen in Palestrina. Man 22, p. [34]—[35].
Sarasin, F., Tiergeographisches, Biologisches und Anthropologisches aus Celebes. Compt. rend. des séances du 6. Congr. internat. de Zool. Berne 1904, Bâle 1905, p. 147—159.
Schut, J. A. F., Tweemal naar Moro (Morotai). Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. XXIII, 2.

Sivasankaram, T., Telügu Folklore. Indian Antiquary XXXV, Januar.
Smith, M. L., Arab music, transl. from the French of M. J. Rouanel. Journ of Afric. Soc. 18. Januar.
Sofer, L., Zur Biologie und Pathologie der jüdischen Rasse. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Jud. II, 6, S. 85—92.
Stitt, S. S., Notes on some Maldivian talismans. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Thomas, N. W., Note on a MS. in the British Museum [Philippinen]. Man 1906, 16 .p. [26]—[27].
Thomas, F. W., Sakastana. Journ. Roy. Asiat. Soc. Januar.
Vitting, O., Zur Psychologie der jüdischen Rasse. Polit.-anthrop. Rev. V, 5, S. 295—297.
Wassermann, R., Kritische und ergänzende Bemerkungen zur Literatur über die Kriminalität der Juden. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Jud. II, 5, S. 73—77.
Wilkinson, R. J., The Peninsular Malay. I. Malay belief. 81 S. London, Luzac & Co.
Yahuda, A. S., Bagdadische Sprichwörter. 18 S. Oriental. Studien, Sonderabdr. Gießen, A. Töpelmann.

Australien und seine Inseln.

Biró, L., Hygiene in der Steinzeit (ungar.). [Neu-Guinea.] Term. tud. Közlöny, 435.
Bülow, W. v., Die Bemühungen um die Feststellung der Urheimat der Polynesier. Globus XC, 4, S. 61—66.
Dutton, J. S., Aboriginal place names with their meanings. Science of man VIII, 1, p. 14—16; 2, p. 14—15.
Edge-Partington, Note on the Maori canoe bales, described by H. St. George Gray in „Man" 1905, 5. Man 13, p. [24].
Edge-Partington, Salomon Island basket. Man 46, p. [73]—[74].
Gennep, A. van, Mythes et légendes d'Australie, études d'ethnographie et de sociologie. 188 S. Paris, E. Guilmoto.
Gray, St. G., A Maori canoe bales. Man 5, p. [10].
Hügel, A. v., Decorated shields from the Salomon islands. Man 21, p. [33].
Joyce, T. A., Note on a very unusual form of „Tiki" from New Zealand. Man 53, p. [81].
Koch, J. W. R., Beitrag zur Kenntnis der Anthropologie der Bewohner von Niederländisch-Neu-Guinea (südliche Küste). Petrus Camper IV, 1—2.
Krueger-Kelmar, J., Beiträge zur vergleichenden Ethnologie und Anthropologie der Neuholländer, Polynesier und Melanesier. Diss. med. Göttingen 1905. 8°.
Lang, A., Animal names of Australian „class" divisions. Man 43, p. [67]—[68].
Mac Alpine, A. G., Tonga religious beliefs and customs. Journ. of Afric. Soc. 18. Januar.
Mackie, Cliffe R., Aboriginal lettres or menage sticks. Science of man VIII, 1, p. 11.
Meigen, W., „Eßbare Erde" von Deutsch-Neu-Guinea. Monatsber. d. deutsch. geolog. Ges. 1905, 12, S. 557—564.
Parker, Langloh, The Euahlayi tribe, a study of aboriginal life in Australia. XXVII, 156 S., mit 5 Taf. London, Constable, 1905.
Pöch, R., Dritter Bericht über meine Reise nach Neu-Guinea (Neu-Südwales, Britisch-Salomoninsel und Britisch-Neu-Guinea). 15 S. Wien, A. Hölder (Komm.).
Roth, Ling, Tonga Islanders' skin-marking. Man 4, p. [6]—[9].
Rujt, Th. H., Bezoek aan den Kannibalenstam vaan Nord-Nieuw-Guinea. Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijskund. Genootsch. XXIII, 2.
Seligmann, C. G., Note on a trephined skull form New Britain. Man 24, p. [37]—[38].
Seligmann, Charles G., The Hunterian lectures on the physical anthropology and ethnology of British New Guinea. 13 Fig. Lancet I, p. 504—507.
Seligmann, C. G., Notes on the Tugere tribe, Netherlands New Guinea. Man 42, p. [65]—[67].
Watt-Legatt, Malekulan images. Science of man VIII, 1, p. 6—8.

Afrika.

Berké, Th., Anthropologische Beobachtungen an Kamerunnegern. 41 S., mit 20 Tab. u. 1 Karte. Diss. Straßburg 1905.
Bramly, A. J., The Bari tribe. Man 65, p. [101]—[103].

Cotton, C. J., Calabas stories. Journ. of Afric. Soc. 18. Januar.
Das Volk der Tanala. Mit 6 Abb. Globus LXXXIX, 23, S. 358—362.
Delhaise, Ch., Notes ethnographiques sur quelques peuplades du Tanganika. 2. éd. 42 S. Bruxelles, Impr. Vve Monnom.
Durand, A., Note on the silver pin found at Dhlo-Dhlo by Mr. Randall-MacIver. Man 56, p. [84]—[85].
Fehlinger, Die Kriminalität der Neger in den Vereinigten Staaten. Arch. f. Kriminalanthrop. XXIV, S. 112—115.
Foureau, Documents scientifiques de la Mission Saharienne. Mit Abbild. (u. a. Esquisse ethnographique, préhistorique). Paris, Masson & Co., 1905.
Gerhard, G., Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten. Polit.-anthrop. Rev. V, 5, S. 268—281.
Hayes, J., The source of the Blue Nile. A record of a journey through the Soudan to Lake Tsana in Western Abyssinia, and of the return to Egypt, by the valley of the Atbara, with a note on the religion, customs etc. of Abyssinia. XI, 315 S. London, Smith, Elder & Co., 1905.
Hoblay, C. W., Kikuyu medicines. Man 54, p. [81]—[83].
Joyce, T. A., Note on a series of Akikuyu „Ndemi" in the British Museum. Man 33, p. [49]—[51].
Krämer, Anthropologische Notizen über die Bevölkerung von Sierra Leone. Globus XC, 1, S. 13—16.
Le Barbier, L., Étude sur les populations Bambaras de la vallée du Niger. 43 S. Paris, Dujarric.
Lindemann, M., Ethnographie congolaise: Les Upotos. Bull. Soc. Roy. belge de géogr. 1, p. 16—34.
Milliken, A. S., Burial customs of the Wa-Kavirondo in the Kisumu province. Man 35, p. [54]—[55].
Offeio, Fr. da, Proverbi abissini in lingua Tigray. Anthropos I, 2, p. 296—301.
Parkinson, J., The legend of Oro. Man 66, p. [103]—[105].
Passarge, S., Die Buschmänner der Kalahari; dazu Fritsch. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 411—415.
Pirie, G., Northern-Eastern Rhodesia, its people, and products. Journ. of Afric. Soc. 18. Januar.
Prüfer, C., Ein ägyptisches Schattenspiel. XX, 151 S. Erlangen, M. Mencke.
Randall-MacIver, D., Mediaeval Rhodesia. XV, 100 S., mit 36 photogr. Taf. London, Macmillan, 1905.
Routledge, W. Scoresby, An Akikuyu image. Man 1906, 1, p. [1]—[3].
Spiess, Einiges von den Sitten und Gebräuchen der Evheneger in Togo. Deutsche geogr. Blätter XXIX, 1.
Tabbert, R., Heilmittel und Aberglauben bei den Kaffern. Beilg. z. Tägl. Rundschau 71.
Weissenborn, J., Animal worship in Africa. Journ. of Afric. Soc. 18. Januar.
Werner, H., Anthropologische, ethnologische und ethnographische Beobachtungen über die Heikum- und Kungbuschleute nebst einem Anhang über die Sprachen dieser Buschmannstämme. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 241—268.
Werner, A., Notes on the Shambala and some allied languages of East Africa. Journ. of Afric. Soc. 18. Januar.
Westermann, D., Zeichensprache des Ewhevolkes in Deutsch-Togo. Mitteil. d. Sem. f. orient. Sprach. z. Berlin X, 3.
Witte, Fr., Lieder und Gesänge der Ewheneger (Gẽ-Dialekt). Anthropos I, 1, S. 65—81; 2, S. 194—209.

Amerika.

Bässler, A., Peruanische Mumien. Untersuchungen mit X-Strahlen. 15 Taf. nebst erläut. Text. V, 38 S., mit Abb. Berlin, G. Reimer.
Bässler, A., Altperuanische Metallgeräte, nach seinen Sammlungen. Mit 570 Abb. auf 40 Taf. VIII, 142 S. Berlin, G. Reimer.
Dorsey, G. A., The Ponca sun dance. Field Columb. Museum, publ. 102, anthrop. series VII, 2. (88 S., mit Taf. I—XXXV.)
Frič, Note on the mask-dances of the Čamacoco. Man 77, p. [116]—[119].
Frič, Notes on the grave-posts of the Kaduéo. Man 45, p. [71]—[73].
Giuffrida-Ruggeri, V., Un cranio Guayachi, un cranio (incompleto) Ciamacoco e un cranio Fuegino. Atti Soc. Rom. di antrop. XII, 3, p. 235—258.
Giuffrida-Ruggeri, V., Quattro scheletri di Indiani Cavinas. Atti Soc. Rom. di antrop. XII, 3, p. 259—278.

Jhering, H. v., The anthropology of the State of S. Paulo, Brazil. 2. enlarg. edit., with 2 maps. 32 S. São Paulo.

Koch-Grünberg, Kreuz und quer durch Nordwestbrasilien. Globus LXXXIX, 11, S. 166—169; 20, S. 309—316; 24, S. 373—380.

Lehmann, W., Die mexikanische Grünsteinfigur des Musée Guimet in Paris. Globus XC, 4, S. 60—61.

Nordenskiöld, Der Doppeladler als Ornament auf Aymarageweben. Mit 7 Abb. Globus LXXXIX, 22, S. 341—347.

Ortiz, F., Superstizioni criminose in Cuba. Arch. di psich. XXVII, 3, p. 281—287.

Orton, De l'antiquité de la syphilis dans l'Amérique du nord. New York med. Journ. 1905, p. 1071.

Preuss, Der Mitotetanz der Coraindianer. Mit 3 Abb. Globus XC, 5, S. 69—62.

Rabbath, A., Traditions chrétiennes en Amérique avant Chr. Colomb. Al-Machriq. (Beyrouth) 2.

Rasmussen, K., Ostgrönländische Erzählung eines Mordes (schwed.). Ymer 2, S. 186—192.

Schömbs, J., Beiträge zur Kenntnis der Maya-Sprachen. Dortmund, F. W. Ruhfus.

Schmidt, W., Fray Bernardino de Sahagun, O. Fr. M.: „Un breve conpendio de los ritos ydolatricos que los yndios desta nueva España usavan en el tiempo de su infidelidad", nach dem im vatikanischen Geheimarchiv aufbewahrten Original zum ersten Male herausgegeben. Anthropos I, 2, S. 302—317.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

Brown, G. Baldwin, The care of ancient monuments. An account of the legislative and other measures adopted in European countries for protecting ancient monuments and objects and scenes of natural beauty and for preserving the aspect of historical cities. XIV, 260 S. Cambridge, Univ. Press, 1905.

Hedinger, A., Das wirkliche Ende der Nephritfrage. Globus LXXXIX, 23, S. 357—358.

Müller, E., Die ältesten Menschenrassen (schwed.). Ymer 2, p. 121—138.

Schwalbe, G., Studien zur Vorgeschichte des Menschen. 228 S., mit 62 Fig. u. 4 Taf. Stuttgart, E. Nägele.

Stromer, E., Neue Forschungen über das Mammut und seine Verwandten. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 6, S. 48—50.

Warren, On the origin of eoliths: a correction to Man 1905, 103. Man 3, p. [6].

Weinstein, R., Die Pygmäenfrage und die Deszendenz des Menschen. Biol. Zentralbl. XXVI, S. 282—287.

Wiegers, Die natürliche Entstehung der norddeutschen Eolithe. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 395—409.

Wilser, L., Felix Dahn und das germanische Altertum. Polit.-anthrop. Rev. V, 4, S. 239—244.

Wodon, L., Sur quelques erreurs de méthode dans l'étude de l'homme primitif. Notes critiques. 38 S. Instit. Solvay. Trav. de l'Instit. de sociol. 4.

Spezielles.

Europa.

Abercomby, John, A neolithic „pintadera" (?) from Derbyshire. Man 44, p. [69]—[71].

Augier, P., Stations néolithiques des environs de Forcalquier (Basses-Alpes). L'Homme préhist. IV, 7, p. 207—209.

Baudet, P., Découverte d'objets préhistoriques à Faucouzy, canton de Sains (Aisne). L'Homme préhist. IV, 6, p. 177—178.

Berthiaux, P., Découverte de sépultures Gallo-romaines près Montereau (Seine-et-Marne). L'Homme préhist. IV, 8, p. 241—243.

Blasio, A. de, L'epoca chelleana nell' Isola di Capri, con figg. Riv. ital. di sc. natur. Siena XXVI, p. 3—4.

Boeles, P. C. J. A., De Friesche Terpen (die Terpen in Friesland). 1. Teil in holländ., 2. in deutscher Sprache. 59 S., mit Abb. und 5 Taf. Leuwarden, Meijer & Schaassma.

Boeles, C. J. A., Een nieuwe runen-inscriptie, gevonden in Friesland. De Nederlandsche Spectator. 18.
Boeles, C. J. A., De Terp te Britsum en de runen-inscriptie. Bull. v. d. Nederl. Oudheidkundigen Bond 1906.
Breuil, H., Rhinocéros gravé sur schiste de la grotte du Tribolite, à Arcy-sur-Cure (Yonne). Rev. École d'anthrop. de Paris XVI, p. 242—247.
Breuil, H., Prétendus manches de poignards sculptés de l'âge de renne. L'Anthropologie XVI, 6.
Bugge, A., Die Wikinger. Bilder aus der nordischen Vergangenheit. Aus dem Norweg. v. Dr. Heinz Hungerland. 283 S. Halle, M. Niemeyer.
Capitan, Breuil, Bourrinet et **Peyrony,** L'abri Mège, une station magdalénienne à Teyjat (Dordogne). Rev. École d'anthrop. Paris XVI, 6, p. 196—212.
Castelfranco, P., Nuove indagini nelle palafitte varesine. Bull. di paletnol. ital. XXXII, 1—5, p. 49—55.
Chauvet, G., Deux statuettes gallo-romaines inédites. Revue d'étud. anciennes (Bordeaux) VIII, 3, p. 253—259.
Claerhout, J., L'habitation des néolithiques. Ann. Soc. archéol. de Bruxelles 1905, p. 79—91.
Cerio, Bellini e **Pigorini,** Materiali paletnologici dell' Isola di Capri. Bull. di paletn. ital. XXXII, 1—5, p. 1—16.
Commont, M., Les découvertes récentes à Saint-Acheul. L'Acheuléen. Rev. École d'anthrop. de Paris XVI, p. 228—241.
Deecke, W., Das Roheisen von Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin). Monatsblätter d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumskde. 6, S. 87—92.
Dragendorff, Terra sigillata-Funde aus Norddeutschland und Skandinavien. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 369—377.
Evans, A. J., The palace of Knossos and its dependences. Ann. of the Brit. School of Athenes 1904/05, XI.
Fabricius, E., Das Kastell Weißenburg. 59 S., mit Abb. u. 15 Taf. Heidelberg, O. Petters.
Ghirardini, G., Tomba primitiva scoperta a Lozzo Atestino, con figg. Not. d. scavi 1905, p. 289 ff.
Gutmann, K., Bronzezeitliche Depotfunde von Habsheim und Diedolshausen im Elsaß. Korresponzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 6, S. 45—48.
Hofmann, C., Prag wie der Brocken eine Freeken-, d. h. Freyastätte. Mitteil. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs XXIX, 2, S. 155—162.
Holst, N. O., Die prähistorischen Silexminen und ihre Ausbeuter im Distrikt Tullstorp (Südschweden) (schwed.). Ymer 2, p. 139—174.
Jósa, A. v., Schwerter der Bronzezeit aus dem Komitat Szabolcs (ung.). Mit 2 Taf. Arch. Értesitö XXVI, p. 278—282.
Issel, I problemi dei Balzi Rossi dinanzi al Congresso di Monaco. Bull. di paletn. ital. XXXII, 1—5, p. 87—102.
Kada, A. v., Friedhof von Gatér (Kom. Pest) aus dem hohen Mittelalter. Mit 123 Fig. (ung.). Arch. Értesitö XXVI, p. 207—221.
Kendall, H. G. O., Investigations at Knowle Farm Pit, Savernake. Man 26, p. [38]—[41].
Kupka, P., Belege für eine unbekannte bronzezeitliche Schicht in der Altmark. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 380—384.
Laval, Grotte d'Eu-Quissé à Russan. L'Homme préhist. IV, 6, p. 174—176.
Lichtenberg, Fr. v., Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros. 78 S., mit 10 Taf. Mitteil. d. Vorderasiat. Ges. XI, 2.
Magni, A., Pietre a scodelle, con figg. Riv. archeol. d. prov. di Como 51—52, p. 3 ff.
Mazéret, L., L'atelier de Courrensan (Gers). L'Homme préhist. IV, 7, p. 216—218.
Mehlis, Archäologische Forschungen in der Pfalz. Globus LXXXIX, 23, S. 367—368.
Mortillet, A. de, Les os utilisés de la période Moustérienne, station de La Quina (Charente). L'Homme préhist. IV, 8, p. 231—238.
Mortillet, P. de, Le Menhir moderne de Préciamot. L'Homme préhist. IV, 8, p. 239—240.
Mortillet, A. de, Camps et enceintes de France. L'Homme préhist. IV, 7, p. 193—206.
Mortillet, A. de, Quelques objets en bronze du Musée d'histoire naturelle de Blois. L'Homme préhist. IV, 7, p. 210—213.
Nagy, G., Panzerhemden im klassischen Altertum und bei den Barbaren der Völkerwanderungszeit (ung.). Arch. Értesitö XXVI, p. 202—207.

Newton, W. M., Study of the gravel drift. Man 55, p. [83]—[84].
Nyáry, A., Ungarischer Kirchhof zu Lipta-Gerge (Kom. Nógrád) (ung.). Mit 6 Fig. Arch. Értesitö XXVI, p. 276—278.
Orsi, P., Scavi e scoperte nel sud-est della Sicilia, luglio 1904, giugno 1905, con figg. Not. d. scavi 1905, p. 381 ff., 425 ff.
Paribeni, R., Scavi nella necropoli capenate, con figg. Not. d. scavi 1905, p. 301 ff.
Patroni, G., Oggetti di rame e di bronzo della Lomellina. Bull. di paletnol. ital. XXXII, 1—5, p. 55—70.
Pellati, F., L'Alto Monferrato nelle età preistoriche. 14 S. Alessandria.
Quagliati, Q., Tombe neolitiche in Taranto e nel suo territorio. Bull. di paletn. ital. XXXII, 1—5, p. 17—49.
Quagliati, Q., e **Ridola, D.,** Necropoli arcaica ad incinerazione presso Timmari nel Materano, con figg. e una tav. Mon. ant. d. Acc. d. Lincei XVI, p. 5 ff.
Rauber, A., Der Schädel von Kegel. Intern. Monatsschr. f. Anat. XXIIII, 4/6, S. 41—290.
Rellini, U., Vestigia picene nell' Alta Marca. Bull. di paletnol. ital. XXXII, 1—5, p. 70—77.
Ricci, S., Il ripostiglio preromano di Plesio, con 2 tav. Riv. archeol. d. prov. di Como 51—52, p. 43 ff.
Savini, F., Scoperte della necropoli preromana dell' antica Interamnia Praetutiorum „Teramo". Not. d. scavi 1905, p. 267—269.
Schliz, A., Der schnurkeramische Kulturkreis und seine Stellung zu den anderen neolithischen Kulturformen in Südwestdeutschland. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 312—345.
Schmidt, A., Urgeschichtliche Fundstellen an der Drewenz (Westpr.). Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 377—380.
Schütte, H., Sind die Kreisgruben unserer Watten Gräber oder Brunnen? Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. 1905, XXXVI, 7, S. 50—55.
Seger, H., Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz. Mitteil. d. Gesch. u. Altertumsver. in Liegnitz 1, S. 138—144.
Sergi, G., Qualche determinazione sulla cronologia dell' uomo quaternario in Europa. Atti Soc. Rom. di antrop. XII, 3, p. 299—308.
Severo, R., O castro de Villarinho de Cotas. Mit 7 Abb. Portugalia II, 2, p. 263—269.
Smith, Worthington G., Human skeleton of palaeolithic age. Man 6, p. [10]—[11].
Taramelli, A., Notizie archeologiche della Sardegna. Archiv. stor. sardo I, p. 419 ff.
Taramelli, A., Necropoli preistorica di Anghelu Ruju presso Alghero. Rend. d. R. Istit. Lombardo di sc. e lett., sez. 2ª, XXXIX, 5—9.
Taramelli, A., Incisioni sopra monumenti preistorici nel Sulcis. Bull. d. paletnol. ital. XXXII, 1—5, p. 78—86.
Torp, A., Bemerkungen zu der etruskischen Inschrift von S. Maria di Capua. Videnskabsselskab skrift. II. Hist-filos Kl. 1905, 5.
Wagner, M. L., Le „Perdas Marmuràdas" di Tamuli e un passo del Condaghe di San Pietro di Silkri. Appunti linguistici e note archeologiche, con una fig. Arch. stor. sardo I, p. 410 ff.
Weinzierl, R. v., Hervorragende Neuerwerbungen für die urgeschichtliche Abteilung. Tät.-Ber. d. Mus.-Ges. Teplitz f. 1904/05, S. 31—38. Teplitz 1906.
Weinzierl, R. v., Die Gußtechnik der Bronzezeit. Tät.-Ber. d. Mus.-Ges. Teplitz f. 1904/05, S. 39—42. Teplitz 1906.
Zschiesche, P., Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle in Thüringen. IV. Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle auf der hohen Schrecke, Schmücke und Finne. Mit 8 Planzeichng. auf 8 Taf., 1 Übersichtskarte, 1 Taf., mit 18 Abb. u. 2 Abb. im Text. 17 S. Halle, O. Hendel.

Außereuropäische Länder.

Ägyptische Grabsteine und Denksteine aus verschiedenen Sammlungen, herausgegeben von W. Spiegelberg. III. Bonn, Darmstadt, Frankfurt a. M., Genf, Neuchâtel, bearb. von Prof. A. Wiedemann und Div.-Pfr. B. Pörtner. Mit 30 Abb. auf 10 Lichtdrucktafeln u. 1 Taf. in Autotypie. V, 52 S. Straßburg, Schlesier & Schweikhardt.
Balfour, H., Flint-engraved pottery from the ruins at Khami and Dhlo-Dhlo, Rhodesia. Man 11, p. [17]—[19].
Baudissin, W. W., Esmun-Asklepios. 27 S. Oriental. Studien, Sonderabdruck. Gießen, A. Töpelmann.

Brandenburg, E., Über Grotten in Phrygien. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 410—411.
Delitzsch, F., Assyrische Grammatik mit Übungsstücken und kurzer Literaturübersicht. 2. Aufl. X, 374 u. 50 S. Berlin, Reuther & Reichard.
Eibner, A., Über das punische Wachs. Beilage z. Allgem. Ztg. (München) 1905, Nr. 275—276.
Evans, O. H., Notes on the stone age in Northern Chile, with special reference to Taltal. Man 12, p. [19]—[24].
Jeanselme, Note sur le préhistorique de Luang Prabang (Laos). L'Homme préh. IV, 8, p. 225—230.
Keith, A., Were the ancient Egyptians a dual race? Man 1906, 2, p. [3]—[5].
Löw, J., Aramäische Fischnamen. 22 S. Oriental. Studien, Sonderabdr. Gießen, A. Töpelmann.
Mahler, E., Das Siriusjahr und die Sothisperiode der alten Ägypter. Orient. Lit.-Ztg. 1905, S. 11 ff.
Naville, E., and **Hell, H. R.**, Excavations at Deir-el-Bahari, 1905/06. Man 64, p. [97]—[101].
Pallary, P., Flèches néolithiques du Sahara. L'Homme préhist. IV, 6, p. 168—173.
Petrie, Fl., Researches in Sinai. 280 S., mit 186 Illust. u. 4 Karten. London, John Murrey.
Randall-MacIver, The Rhodesia ruins: their probable origin and significance. Geograph. Journ. April.
Schmidt, H., Die Expedition Pumpelly in Turkestan im Jahre 1904 und ihre archäologischen Ergebnisse. Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, S. 385—390.
Spiegelberg, W., Ägyptisches Sprachgut in den aus Ägypten stammenden aramäischen Urkunden der Perserzeit. 23 S. Orient. Studien, Sonderabdr. Gießen, A. Töpelmann.
Streck, M., Assyriologische Miszellen. Orient. Lit.-Ztg. 1905, S. 491.
Thomson, A., and **Randall-MacIver**, Egyptian craniology. Man 36, p. [55].
Ungnad, A., Babylonisch-assyrische Grammatik. Mit Übungsbuch. IX, 163 S. München, C. H. Beck.
Weissbach, F. H., Die Inschriften Nebukadneczars II. im Wâdî Brisâ und am Nahr-el-Kelb, herausgeg. u. übers. Mit 40 Taf. in Autogr. u. 6 in Lichtdr., sowie 5 Abb. im Text. IV, 44 S. Wissensch. Veröffentl. d. Deutsch. orient. Ges. 5.
Wiedemann, A., Quelques remarques sur le culte des animaux en Égypte. Le Muséon 1905, VI, 2.

C. Tagesgeschichte.

Christiania. Am 20. Mai verstarb im Alter von 69 Jahren Sanitätsmajor Dr. C. O. E. Arbo, der die anthropologische Untersuchung des norwegischen Volkes sich zur Lebensaufgabe machte und eine ganze Reihe darauf bezüglicher Schriften veröffentlicht hat.

München. Oberamtsrichter a. D. F. Weber, techn. Beirat der Kommission für Erforschung der Vorgeschichte Bayerns, wurde von der Münch. philos. Fakultät in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der Vorgeschichte Bayerns zum Dr. phil. h. c. ernannt.

Neapel. Ein neuer Lehrstuhl für Kriminalanthropologie wurde an der medicochirurgischen Fakultät der Universität Neapel geschaffen und Prof. Angelo Zuccarelli übertragen.

Rumigny. Im Alter von 80 Jahren verstarb am 5. Juni Ed. Piette, juge honoraire, ein bekannter französischer Prähistoriker, dessen Spezialgebiet die Erforschung der Kunst zur Rentierzeit gewesen ist.

Stuttgart. Zu der 11. Abteilung (Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie) der vom 16. bis 22. September 1906 in Stuttgart tagenden 78. Versammlung Deutsch. Naturforscher und Ärzte haben bisher Vorträge zugesagt 1. Bälz (Stuttgart): Zur Rasse der Japaner und Koreaner; 2. Breitenstein (Karlsbad): Hygiene der Eingeborenen auf den drei großen Sunda-Inseln; 3. Herrmann (Budapest): Die Armenier in Ungarn und Vorlage der Festnummer aus „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn"; 4. Vosseler (Stuttgart-Amani): Spuren alter Negerniederlassungen in Amani (Ostusambara); 5. Wirth (München-Thalkirchen): Rasse der Japaner.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

11. Jahrgang. Heft 6. 1906.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

336. Jahresbericht über die Fortschritte der Anatomie und Entwickelungsgeschichte, herausgegeben von G. Schwalbe. N. F. Bd. X. Literatur 1904. Jena 1905.

In der III. Abteilung des II. Teiles obigen Jahresberichtes über die gesamte anatomische Literatur berichtet im Kapitel XII, S. 859 — 972 E. Fischer über die physisch-anthropologische Literatur (früher hatte Emil Schmidt diese Referate). Verfasser zitiert 465 Arbeiten und gibt von den ihm zugänglichen kurze Referate. Diese sind angeordnet in die Rubriken: 1. Allgemeines, Lehrbücher, Technik. 2. Allgemeine Anthropologie, a) Deszendenz- und Variationslehre, Primatenmorphologie einschl. Neandertalmensch — Sozialanthropologie; b) Anatomie, Physiologie und Pathologie (anthropologisch betrachtet). 3. Spezielle Anthropologie: Morphologie der rezenten und prähistorischen Rassen. — Da diese Referate in einer sonst rein anatomischen Zeitschrift erscheinen, sei hier darauf hingewiesen.

E. Fischer.

337. R. Lehmann-Nitsche: Paläoanthropologie. Ein Beitrag zur Einteilung der anthropologischen Disziplinen. Globus 1906, Bd. LXXXIX, Nr. 14, S. 222—224.

Ausgehend von dem Begriffe Biologie und Ontologie, welche letztere er in die Abteilungen Phytologie und Zoologie trennt und von der Ontographie mit den Abteilungen Phytographie und Zoographie unterscheidet, stellt Lehmann-Nitsche folgendes Schema für die anthropologische Disziplin auf: I. Physische Anthropologie mit den Abteilungen a) zoophysische und b) phylophysische Anthropologie; ferner: II. Psychische Anthropologie mit den Abteilungen a) zoopsychische und b) phylopsychische Anthropologie. Dieser Hauptgruppe der allgemeinen Anthropologie stellt er die Paläoanthropologie gegenüber, und zwar I. die physische Paläoanthropologie mit den Abteilungen a) zoophysische und b) phylophysische, sowie II. die psychische Paläoanthropologie mit den Abteilungen zoopsychische und phylopsychische Paläoanthropologie.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

338. Legrain: Élements de médecine mentale appliqués à l'étude du droit. 450 S. Paris, Rousseau, 1906.

Dieses hochinteressante Werk des bekannten Pariser Irrenarztes und Vorkämpfers für Alkoholabstinenz in Frankreich ist weniger ein Abriß der gerichtlichen Psychiatrie als vielmehr eine Einführung in dieselbe, und zwar hauptsächlich eine psychologische, indem das bewußte und unbewußte Ich sehr feinsinnig im normalen und pathologischen Zustande analysiert wird. Für den Anthropologen kommen besonders des Verfassers Ideen über den Verbrecher hier in Betracht. Er lehnt Lombrosos hierauf bezügliche Theorien ab, namentlich seinen „geborenen Verbrecher". Er warnt ernstlich gegen die Vermischung bloßer Analogien mit Identitäten. Der Verbrecher ist kein besonderer Menschentypus, kein Atavismus. Niemand kennt bis jetzt den „normalen" Menschen, wie es auch nichts Absolutes, sondern nur Relatives gibt. Der Verbrecher ist durchaus nicht stets, wie Lombroso sagt, ein Entarteter, sondern er ist nur ein „infirmé", bei dem dann das Milieu das übrige ausmacht. Dagegen tritt Verfasser in der Bekämpfung des Verbrechens vielfach dem Italiener bei. Sehr schön ist die Darstellung der Massensuggestion und Massenmoral, ebenso auch die Psychologie des Trinkers. Wiederholt wird auch die Traumpsychologie herangezogen.

Dr. Näcke-Hubertusburg.

339. G. von Neumayer: Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Dritte völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage in zwei Bänden, 842 u. 880 S., mit zahlreichen Holzschnitten, photographischen Abdrücken und zwei lithographischen Tafeln. Hannover, Dr. Max Jänecke, 1906.

Unter Führung von Exzellenz Neumayer, der kürzlich in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag feierte, haben sich eine Reihe anerkannter Fachgelehrten zusammengetan, um die bereits vor 31 Jahren zum ersten Male erschienene „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen", dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft entsprechend, in dritter Auflage umzuarbeiten. Es haben sich folgende Herren mit folgenden Kapiteln daran beteiligt:

Band I: Prof. Ambronn, „Geographische Ortsbestimmung"; P. Vogel, „Topographie, Reisewege und Gelände"; Prof. Finsterwalder, „Photogrammetrie als Hilfsmittel der Geländeaufnahmen"; Prof. von Richthofen, „Geologie"; Prof. Gerland, „Erd- und Seebeben"; Dr. Bidlingmaier, „Erdmagnetische Beobachtungen an Bord"; Vizeadmiral a. D. Hoffmann, „Nautische Vermessungen"; Prof. Börgen, „Ebbe und Flut"; Prof. Krümmel, „Allgemeine Meeresforschung"; Dr. Hann, „Anleitung zu meteorologischen Beobachtungen auf Reisen"; Prof. Köppen, „Drachenaufstiege zu meteorologischen Zwecken"; Prof. Plassmann, „Himmelsbeobachtungen auf Reisen und mit einfachen Instrumenten"; Prof. von Lorenz-Liburnau, „Beurteilung des Fahrwassers in ungeregelten Flüssen"; Kapitänleutnant a. D. Wislicenus, „Einige Winke für die Ausrüstung und die Ausführung von Forschungsreisen"; Prof. von Neumayer, „Erdmagnetische Beobachtungen am Lande. Allgemeines über Beobachtungen an Bord, Ergänzungen und Zusätze, Tafeln usw." — Band II: Prof. Dr. von Luschan, „Allgemeines über Ethnographie, physikalische Anthropologie und über die Technik der Ausgrabungen"; Prof. Meitzen, „Allgemeine Landeskunde"; Gebr. Prof. Plehn, „Heilkunde"; Prof. Orth, „Landwirtschaft"; Prof. Wittmack, „Landwirtschaftliche Kulturpflanzen"; Prof. Drude, „Pflanzengeographie";

Prof. Ascherson, „Geographische Verbreitung der Seegräser"; Prof. Schweinfurth, „Sammeln und Konservieren von Phanerogamen"; Meinhof, „Linguistik"; Prof. Matschie, „Säugetiere"; Dr. Bolau, „Waltiere"; Prof. Reichenow, „Vögel"; Dr. Günther, „Sammeln von Reptilien usw."; Prof. Plate, „Wirbellose Seetiere und Mollusken"; Dr. Apstein, „Planktonfischerei"; Dr. Reh, „Gliedertiere"; Prof. Fritsch, „Verwendung von Mikroskop und photographischem Apparat".

Dazu treten noch im Anhange außer Zusätzen bzw. Berichtigungen zu diesen Abhandlungen eine Arbeit von v. Neumayer, „Hydrographische und maritim-meteorologische Beobachtungen an Bord", ein von Bastian hinterlassenes Manuskript über „Leitende Grundzüge in der Ethnologie", ein Aufsatz von Parrot „Über den Vogelflug" und einer von Stanton Faust „Gefahren für Forschungsreisende durch giftige Schlangen usw." Gegenüber der früheren Auflage sind neu hinzugekommen die Kapitel über Photogrammetrie, Drachenaufstiege im Dienste der Meteorologie, Planktonfischerei und Erdbebenkunde; einzelne Kapitel haben eine durchgreifende Revision erfahren, so unter anderem das über Geologie, Erdbebenforschung, meteorologische Beobachtungen an Bord, Ebbe- und Fluterscheinungen, Meeresforschung und vor allem über Anthropologie.

Die Bearbeitung dieser Disziplin konnte keinem Kundigeren übertragen werden, als Herrn von Luschan, der dieselbe auch mit besonderer Liebe und Sorgfalt besorgt hat. Durch die Ausführung des Verfassers zieht sich wie ein roter Faden immer wieder die Mahnung, so viel zu sammeln, als überhaupt nur möglich ist, „to save vanishing data", wie Haddon ausruft. Der üblichen Dreiteilung unserer Disziplin entsprechend hat auch von Luschan den Stoff nach den Gesichtspunkten Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte bearbeitet.

Der erste Abschnitt behandelt die physische Anthropologie, das Sammeln von Schädeln, Skeletten, Weichteilen — wir hätten hier gewünscht, daß Verfasser näher auf die Technik der Konservierung eingegangen wäre — und von Gipsabgüssen. Eine ausführlichere Darstellung widmet Verfasser den Messungen an Schädeln, die indessen keineswegs eine „Anleitung für den Anfänger, sondern nur eine Art Notbehelf für den Mindergeübten", also gleichsam ein Repetitorium auf Reisen bilden soll, und den Messungen am Lebenden. 52 Maße will er am Schädel genommen wissen, wozu noch die Angaben über Kubikinhalt und Gewicht des Schädels mit und ohne Unterkiefer kommen. Als Werkzeug empfiehlt er in erster Linie das Martinsche Instrumentarium. Bei der Beschreibung der Schädel will er 22 Punkte berücksichtigt wissen. Über Sergis „tassonomische" Methode spricht er sich ganz abfällig aus, unserer Ansicht nach mit Unrecht. — Für die Messung am Lebenden empfiehlt von Luschan das von ihm und Martin ausgearbeitete Schema, das uns recht praktisch erscheint, wenngleich wir uns nicht verhehlen, daß man sich auf Reisen eine ganze Menge dieser 83 Körpermaße schenken kann. Verfasser scheint auch selbst gegenüber dieser Unmasse von Maßen Bedenken zu haben, denn er teilt noch ein auf 27 Punkte reduziertes Schema mit. Sehr klar sind die erläuternden Bemerkungen zu den mitgeteilten Maßen abgefaßt.

Die Anleitung über Sammeln auf ethnographischem Gebiete entspricht der vom Berliner Museum für Völkerkunde in Form eines Fragebuches herausgegebenen „Anleitung". Das ganze Material wird in 24 (nicht 25, wie wohl verdruckt dasteht) Gruppen eingeteilt, die mit den Buchstaben des Alphabetes bezeichnet sind; innerhalb jeder einzelnen Gruppe sind die

einzelnen Punkte mit von 1 ab fortlaufenden Ziffern versehen. Bei der Beantwortung einer darin gestellten Frage genügt es daher, die Auskunft nur mit den betreffenden Buchstaben und Ziffer zu bezeichnen. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Schema allgemein, wenigstens von deutschen Forschern — die Engländer und Franzosen haben ja ihr eigenes — angenommen würde.

In dem dritten Abschnitte, der über die Urgeschichte und die Technik von Ausgrabungen handelt, sind neu und original die Ausführungen des Verfassers über die Anleitung bei archäologischen Grabungen im großen Stil, wie sie derselbe selbst in mehrjährigen Kampagnen in Vorderasien ausgeführt hat.

Von weiteren Kapiteln, die speziell anthropologisches bzw. ethnologisches Interesse beanspruchen dürften, wären die Abschnitte über Heilkunde (Bd. II, S. 154—238), Linguistik (II, S. 439—488), eine überaus sorgfältige Bearbeitung, sowie über anthropologische und ethnologische photographische Aufnahmen (II, S. 764—770) noch zu nennen.

Es bedarf keiner weiteren Empfehlung dieses Zeugnisses deutschen Fleißes und deutscher Wissenschaft. *Buschan - Stettin.*

340. Bericht des Museums für Völkerkunde in St. Gallen für das Jahr 1905.

Der vom Konservator Herrn R. Vonwiller verfaßte Jahresbericht über die schön aufblühende ethnographische Sammlung in St. Gallen gibt zunächst einen Überblick über einen Teil des bisherigen Standes der Sammlung (Australien, Inselflur und Afrika), die sich zunehmender Förderung durch Behörden und Donatoren und wachsender Teilnahme von seiten des Publikums in St. Gallen erfreut. Vor allem wird genauer besprochen Afrika, dessen Bestand eine sehr wertvolle Förderung erfahren hat durch den Ankauf einer Kongosammlung aus dem Nachlasse des Missionars Chapuis-Genf, die einige ausgezeichnete Objekte, vor allem von den Ogowestämmen Fan, Bakele, Galoa enthält.

Aus den bisherigen anderweitigen Beständen der afrikanischen Abteilung des Museums sind vor allem hervorzuheben sehr schöne Lederarbeiten der Mandingo, worunter ein Schwert mit silberverziertem, elfenbeingeschnitztem Handgriff mit prächtiger Scheide, ein Stück, wie sich auch Referent erinnert, von wohl ganz einzigartiger Schönheit und Seltenheit. Unter den neu erworbenen Kongosachen sind als besonders wertvoll zu erwähnen einige Idole der Fan, vor allem aber vier Masken (Opfermaske, Maske bei Leichenfeierlichkeiten, Maske für den Okurritanz, Schreckmaske), ferner einige kunstvoll gefertigte Dolche und Messer, Jagd- und Fischereigeräte, einige Haus- und Feldgeräte, Handwerksgeräte der Schmiede und Instrumente zur Bearbeitung von Holz, Bein und Metall. Objekte, den Rubriken Kleidung und Schmuck, Genuß und Spiel (Hanfpfeifen, Spiele) angehörend, vervollständigen die Aufführung dieses ansehnlichen Zuwachses der afrikanischen Abteilung.

Von Asien und Amerika ist nur der 66 bzw. 10 Stücke betragende Zuwachs angegeben. Es seien daraus für ersteres Arbeiten des Kunstgewerbes von Nordindien, Objekte aus Celebes, für letzteres ein Jivarokopf hervorgehoben. Eine eingehende Beschreibung der bisherigen Bestände dieser Abteilung wird für später in Aussicht gestellt. *Rütimeyer-Basel.*

II. Anthropologie.

341. A. Rauber: Der Schädel von Immanuel Kant und jener vom Neandertal. Morpholog. Jahrb. 1906, Bd. XXXV, Heft 3.

Rauber stellt eine interessante Vergleichung zwischen dem Neandertalschädel und jenem Kants auf und zwar vorerst, soweit dies möglich ist, in bezug auf ihre Maße; daraus kommen wir zur Erkenntnis eines großen Unterschiedes beider Schädel, besonders mit Rücksicht auf das Verhältnis ihrer Länge zur Höhe. Der Indexunterschied beträgt hier nämlich 26,4 Einheiten. Der Unterschied der Längenbreitenindices beträgt 25,1, jener der Breitenhöhenindices 12,2. Rauber erörtert ferner die Bedeutung der Kugelform, sowie die auf- und absteigende Formverwandlung beider Schädel.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

342. Variot et Chaumet: Tables de croissance des enfants Parisiens de 1 à 16 ans. Bull. et Mém. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1906, Tome VII, p. 51—65.

Aus Frankreich existieren bisher keine Tabellen, die auf Grund eines umfangreichen Materials uns Aufschluß über das Wachstum des Menschen bis zum Abschluß der Pubertät geben könnten. Die vielfach herangezogenen Tabellen von Quételet sind, wie aus den vorliegenden Untersuchungen hervorgeht, unzuverlässig. Daher sind die Untersuchungen von Variot und Chaumet, die auf der stattlichen Anzahl von 4400 Kindern beiderlei Geschlechtes basieren, mit Freuden zu begrüßen. Allerdings gelten dieselben zunächst nur für die Pariser Kinder; Kinder von Eingewanderten und körperlich defekte Kinder wurden von der Untersuchung ausgeschlossen. Die Verfasser trugen dabei dem verschiedensten Milieu Rechnung, insofern Kinder aus höheren und niederen Schulen, Professionsschulen, Waisenhäusern, Polikliniken usw. gemessen und gewogen wurden; im allgemeinen gehören die untersuchten Kinder den mittleren Kreisen der Pariser Bevölkerung an. Für jedes Alter wurde an mindestens 100 (bis 150 und selbst 180) Kindern Größe und Gewicht festgestellt.

Die mittleren Werte stellen sich nach diesen Erhebungen folgendermaßen:

Kinder im Alter von	Körperlänge				Körpergewicht			
	Knaben	Untersch. gegenüber d. vor. Jahr	Mädchen	Untersch. gegenüber d. vor. Jahr	Knaben	Untersch. gegenüber d. vor. Jahr	Mädchen	Untersch. gegenüber d. vor. Jahr
Jahr	cm	cm	cm	cm	kg	kg	kg	kg
1— 2	74,2	—	73,6	—	9,5	—	9,3	—
2— 3	82,7	8,5	81,8	8,2	11,7	2,2	11,4	2,1
3— 4	89,1	6,4	88,4	6,6	13,0	1,3	12,5	1,1
4— 5	96,8	7,7	95,8	7,4	14,3	1,3	13,9	1,4
5— 6	103,3	6,5	101,9	6,1	15,9	1,6	15,2	1,3
6— 7	109,9	6,6	108,9	7,0	17,5	1,6	17,4	2,2
7— 8	114,4	4,5	113,8	4,9	19,0	1,5	19,0	1,6
8— 9	119,7	5,3	119,5	5,7	21,1	2,1	21,2	2,2
9—10	125,0	5,3	124,7	4,8	23,8	2,7	23,9	2,7
10—11	130,3	5,3	129,5	5,2	25,6	1,8	26,6	2,7
11—12	133,6	3,3	134,4	4,9	27,7	2,1	29,0	2,4
12—13	137,6	4,0	141,5	7,1	30,1	2,4	33,8	3,8
13—14	145,1	7,5	148,6	7,1	35,7	5,6	33,3	4,5
14—15	153,8	8,7	152,9	4,3	41,9	6,2	43,2	4,9
15—16	159,6	5,8	154,2	1,3	47,5	5,6	46,0	2,8

Aus dieser Tabelle, sowie aus den von den Verfassern mitgeteilten Kurven geht hervor, daß die Körperlänge mit Ausgang von 11 bis 12 Jahren bei den Mädchen größer ausfällt als bei den Knaben (wie bereits schon bekannt) und daß diese Superiorität bis zum 13. bis 14. Lebensjahre anhält, von dann ab aber die Größe wieder zurückbleibt hinter der der Knaben. Sie lehrt ferner, daß vom 9. bis 10. Jahre ab das Gewicht der Mädchen das der Knaben überflügelt, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die bevorstehende Pubertät, und daß dieser Vorteil vor den Knaben sechs Jahre lang anhält. Ein Vergleich mit den von Quételet, Bowditch und Morgan Rotch angestellten Erhebungen läßt erkennen, daß die vorliegenden Ergebnisse mit denen der beiden zuletzt genannten Autoren ziemlich übereinstimmen, hingegen von denen Quételets nicht unerheblich abweichen. Sei es nun, daß diese Differenz durch das ungleiche ethnische Material bedingt wird oder durch die kleine Anzahl der Messungen Quételets (10 bis 15 hatte er für jedes Alter nur genommen) oder durch irgend einen anderen Faktor — auf jeden Fall ist bei der Verwendung der Quételetschen Tabellen Vorsicht vonnöten.

Buschan-Stettin.

343. A. Gottstein: Statistische Tabellen über den Brustumfang der Phthisiker. Mediz. Reform (Berlin) 1905, Nr. 12, S. 1—7.

Aus den Untersuchungsresultaten von etwa 600 Fällen einer Versicherungsgesellschaft stellte Gottstein einige Tabellen zusammen, denen zu entnehmen ist, daß die Tuberkulösen einen geringeren Brustumfang aufweisen als die Gesunden. Der Brustumfang hielt nicht gleichen Schritt mit dem Längenwachstum, woraus Gottstein schließt, daß dieses Mißverhältnis den zur Tuberkulose Disponierten eigen ist. Über die Ursache des geringeren Brustumfanges bei den Tuberkulösen vermag uns diese Statistik nicht aufzuklären, doch hält es Gottstein für sehr wahrscheinlich, daß dies hauptsächlich an der geringeren Entwickelung des Fettpolsters und der Muskulatur liege. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

344. H. Schwiening: Über Körpergröße und Brustumfang bei tuberkulösen und nichttuberkulösen Soldaten. Deutsche militärärztl. Zeitschr. 1905, Nr. 5, S. 273—291.

Schwienings Untersuchungen beziehen sich auf 9247 Messungen des Brustumfanges bei 4707 nichttuberkulösen und 4540 tuberkulösen Soldaten und stammen aus den Jahren 1898 bis 1904. Wie auch andere Autoren, weist Schwiening nach, daß unter den Tuberkulösen die größeren und großen Leute überwiegen. Der Brustumfang ist während der Exspiration bei den mittleren und großen Leuten bedeutend kleiner, bei den kleinen Leuten meist größer als die halbe Körperlänge; dagegen ist bei den Tuberkulösen die Zahl derjenigen, deren Brustumfang die halbe Körperlänge nicht erreicht, in allen Größengruppen größer als bei den Nichttuberkulösen. Der Brustspielraum, der bei den Tuberkulösen etwas niedriger ist als bei den Nichttuberkulösen, nimmt bei beiden Gruppen mit steigender Körpergröße zu. Den geringen Unterschieden des durchschnittlichen Brustspielraumes kommt keine praktische Bedeutung zu. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

345. Frédéric: Nachtrag zu den „Untersuchungen über die Sinushaare der Affen“. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 1906, Bd. IX, S. 327—330.

Verfasser fügt zu seiner früheren Untersuchung des Baues und der Entwickelung von Tastborsten usw. bei Affen und Menschen (vgl. Zentralbl.

f. Anthropol. Bd. X, S. 265) eine Vervollständigung zu, dahingehend, daß auch bei Affen embryonal Tasthaare vorkommen, abgesehen von Augenbrauen und Lippenhaaren. Als Ausnahme kommen bei Makak- und Gibbonembryonen, regelmäßig bei Mycetesembryonen auf der Wange typische Tasthaare vor. — Verfasser hat auch seitdem auf menschliche Tasthaare vergeblich gefahndet, glaubt aber, daß man als gelegentlichen Befund doch einmal solche entdecken könnte. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

346. Albert Maire: Les matériaux, sur lesquels on écrivait, depuis l'antiquité jusqu'à la découverte de l'imprimerie. Revue scientif. 1904, Tome II, No. 7—8, avec 5 fig.

347. Albert Maire: Materials used to write upon before the invention of printing. Mit 8 Taf. Smithsonian Report for 1904, p. 639—658. Washington 1905.

Die bekannten Einzelheiten sollen hier als Beitrag zu einer soziologischen Geschichte der Kultur zusammengestellt werden. Bevor der Mensch nach Stoffen suchte, um seine ideographische oder phonetische Schrift darauf zu setzen, bediente er sich anderer Mittel, um dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen; in Amerika versah die Muschelkette des Wampum oder die Knotenschnur des Quippo verschiedene Dienste, auch die tiergestaltigen Mounds sollten wohl gewisse Erinnerungen festhalten. Wirklich zu schreiben begann man in prähistorischen Zeiten auf rohen Felsen, z. B. in Skandinavien, geglättet wurden die Steine dazu in Ägypten, Assyrien und Indien. Verbreiteter sind die megalithischen Steindenkmäler mit piktographischen und symbolischen Zeichen in Frankreich und England, aber auch Amerika. Dann folgen die Steinplatten und Bausteine mit Inschriften vom Marmor bis zum Backstein, auch in der Keramik folgte den ornamentalen oder symbolischen Zeichen auf prähistorischen Gefäßen die explikative Inschrift der griechischen Vasenmaler. Von Metallen sind Schriftproben auf Eisen vergangen, auf allen anderen Metallen finden sie sich, besonders auf Bronze, aber auch auf Blei; die Münzen seien nur gestreift. Holz ist vielleicht früher beschrieben als Stein, in Ägypten reicht ein Fund ins Jahr 5000 hinauf, und in Athen und Rom waren die ältesten Gesetzestafeln hölzern wie noch lange die Schreibtafeln, und schrieb man anfänglich auf rauhe Rinde, so benutzte man später lieber glatte Bastschichten, gelegentlich selbst allerlei Baumblätter. Gewebe fanden gleichfalls Verwendung, wie die Totenbücher der Ägypter und die libri lintei der Römer beweisen; aber erst mit Benutzung des Leders wird die Schrift allgemeiner, man könnte sogar die Tätowierung des menschlichen Körpers hier anführen, bis die Herstellung des Pergaments einen gewaltigen Fortschritt bedeutete und auf lange Zeit bestimmend blieb. Schließlich gewann die den Ägyptern schon lange bekannte Papyrusstaude neben anderen Stoffen den Vorrang, Plinius hat das Verfahren beschrieben; aber eigentliches Papier herzustellen, war eine chinesische Erfindung, die sich über die mohammedanischen Länder nach Europa verbreitete, in Ulm z. B. um 1350 Eingang fand und im Verein mit der Buchdruckerkunst die lange Entwickelungsreihe der Versuche beschloß, die menschlichen Gedanken der Nachwelt zu erhalten. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

348. Georg Jacob: Erwähnungen des Schattentheaters in der Weltliteratur. Dritte vermehrte Ausgabe der Bibliographie über das Schattentheater. Berlin, Mayer & Müller, 1906.

349. R. Pischel: Das altindische Schattenspiel. 21 S. Berlin in Komm., G. Reimer 1906.

Der unermüdliche Verfasser hat in diesem Büchlein mit der ihm eigenen Genauigkeit und Belesenheit die weit verzweigte Literatur über das Schattentheater zusammengetragen. Wie der Titel angibt, ist es die dritte Ausgabe der 1901 in erster und 1902 in zweiter Auflage erschienenen Bibliographie, die sich wiederum aus Anhängen zu verschiedenen früheren Veröffentlichungen Jacobs allmählich entwickelt hat. Bei einem Vergleiche mit den früheren Ausgaben kann man das Interesse konstatieren, das der Gegenstand in den letzten Jahren in den verschiedensten Kreisen gefunden hat. Eine Menge wertvoller Publikationen hat uns die jüngste Vergangenheit gebracht. Durch Reichs Mimus, den man beurteilen mag wie man will, ist die Frage nach der Heimat des Schattentheaters von neuem in lebhafte Diskussion getreten. Zur endgültigen Entscheidung fehlen uns leider noch immer Textausgaben für das osttürkische, chinesische und indische Spiel. Jacob schlägt vor, die Mimusfrage am besten bis zur Herausgabe solcher Texte zu vertagen. Darin kann man ihm nur beistimmen. Nachzutragen wäre jetzt die einige Monate später erschienene wichtige Abhandlung Pischels über das altindische Schattenspiel (Sitzungsberichte der Königl. preuß. Akad. d. Wissensch. 1906, XXIII). In dieser bringt der Verfasser zunächst einige Belege aus der indischen Literatur für die Existenz des Schattentheaters in Indien, dann gibt er die Entzifferung einer Inschrift, die sich in einer Höhle befindet, welche ihrer Anlage nach als altes Theater erkannt ist. Da die Inschrift nun mindestens aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus herrührt und sich im Osten Indiens befindet, in einem Lande, das infolge seiner geographischen Lage schwer zugänglich ist und in dem sich nicht, wie im nordwestlichen Indien, griechische Einflüsse haben bemerkbar machen können, so kommt er zu dem Schlusse, daß „die Frage, ob der griechische Mimus einen Einfluß auf den Orient gehabt hat, für Indien rundweg zu verneinen sei. Habe eine gegenseitige Beeinflussung stattgefunden, so seien die Griechen die Entlehner". Bei der Wichtigkeit dieses der Reichschen Hypothese durchaus entgegengesetzten Resultates hielt ich diese kurze Inhaltsangabe der neuesten Abhandlung über das Schattentheater für angebracht. Hoffentlich regt Jacobs Zusammenstellung, die auch eine Abbildung der sogenannten Grabschrift des Karagöz bei Brussa enthält, zu eingehender Beschäftigung mit diesem interessanten Gegenstande an. *Dr. F. Giese-Greifswald.*

350. James Weir: Religion and lust or the psychical correlation of religious emotion and sexual desire. Third edition. Chicago, Chicago medical book Co., 1905.

Das Buch enthält eine Reihe von Aufsätzen, von denen die Überschrift des ersten seinen Titel bestimmt hat. Die übrigen behandeln in ziemlich feuilletonistischer Weise die Erscheinungen des latenten Wahnsinnes, des Zusammenhanges von Genie und Wahnsinn, die Frauenfrage, die Entartung und anderes mehr. Der erste Aufsatz ist dem Zusammenhange von Religion und geschlechtlicher Lust gewidmet. Sein erster Abschnitt sucht den Satz zu beweisen, daß die Religion nicht mit dem Animismus begann, sondern sich zunächst gegebenen Gebilden der Wirklichkeit (Tieren, Pflanzen, toten Dingen) zuwandte, denen man eine übersinnliche Kraft zuschrieb und die man anthro-

pomorph auffaßte. Leider ist dieser Gedanke nur sehr flüchtig skizziert. Den Übergang von diesen konkreten zu abstrakteren religiösen Vorstellungen erblickt der Verfasser in den phallischen Kulten, für die er darauf eine Anzahl Belege anführt. Mit dem Versuche, den psychologischen Zusammenhang zwischen religiösem und sexuellem Interesse aufzuklären, schließt die Abhandlung. *Dr. Vierkandt - Groß-Lichterfelde (Berlin).*

Spezielles.

351. E. Majewski: Die Hypothese von Kossinna über die germanische Abkunft der Indoeuropäer (poln.). Światowit 1905, Bd. VI, p. 89—144.

352. E. Majewski: Listy naukowy. Ebenda, p. 162—171.

Majewski bietet einen ausführlichen Auszug aus der bekannten Arbeit von Kossinna (Zeitschr. f. Ethnol. 1902) und polemisiert gegen dieselbe in scharfer Weise. Da Kossinna den Begriff Rasse nicht scharf genug zu fassen scheint, erörtert Majewski in einem zweiten Artikel den Unterschied zwischen Rasse und Volk. Der anthropologische Begriff der Rasse hat nichts gemein mit dem Volke oder Stamme. Die reinen Rassen (Langschädel, Kurzschädel) waren einst getrennten Territorien eigen. Dann aber mischten sie sich und es entstanden die Völker, die durch gemeinsame Sprache usw. geeint sind. Jedem dieser Völker können also Langschädelige und Kurzschädelige angehören; die ersteren sind durchaus nicht die „germanische Rasse". Da die einzelnen Völker Mischungen der Rassen sind, gibt es zwischen ihnen keine natürlichen Unterschiede in der geistigen Begabung: „Das Material ist gleichartig und hat keine Bedeutung: auf die Erziehung kommt es an. Wie die Erziehung, so das Volk." Schließlich sei bemerkt, daß auch der im Jahre 1895 von Kossinna in Kassel gehaltene Vortrag über die prähistorischen Siedelungen der Germanen in Deutschland in Übersetzung mitgeteilt wird (S. 155—160). *R. F. Kaindl - Czernowitz.*

353. H. Łopaciński: Nachträge zum Artikel über die Befreiung zum Tode Verurteilter durch Mädchen (poln.). Wisła 1905, Bd. XIX, Heft 4, p. 441—443.

Zu den im Łud und der Wisła schon früher gebrachten Artikeln über den in Polen unter dem Einflusse des deutschen Rechtes geübten Brauch, daß zum Tode Verurteilte gerettet werden konnten, wenn sie ein Mädchen sofort zu heiraten versprach, bringt Łopaciński einige weitere historische Belege aus den Gerichtsakten von Warschau aus den Jahren 1660 und 1670 und aus dem Trauungsbuche von Radom von 1634. Eine Begebenheit aus 1830, die sich in Włoclawek zutrug, erinnert an diesen Brauch. Ein Mädchen, das einen katholischen Seminarzögling zum Manne haben wollte, warf diesem bei dessen Weihe zum Priester ein Tuch über den Kopf. Aus anderen Gegenden sind mündliche Überlieferungen über den Brauch erhalten.

R. F. Kaindl - Czernowitz.

354. F. Rawita Gawroński: Die Entstehung der Legenden von Drachen (poln.). Łud 1905, Bd. XI, Heft 3, p. 243—248.

Von der Drachensage, welche an den Wawel in Krakau anknüpft, ausgehend, weist der Verfasser darauf hin, daß schon seit dem 17. Jahrhundert die Drachensagen auf die Funde fossiler Tierknochen zurückgeführt wurden.

Da man nun in Höhlen in der Nähe von Krakau Knochen des Höhlenbären fand, vermutet Rawita, daß dieses Tier den Anlaß zur Drachensage gab.

R. F. Kaindl - Czernowitz.

355. K. Potkański: Volksüberlieferungen aus der Krakauer Gegend (poln.). Lud 1905, Bd. XI, Heft 3, p. 312—316.

Sagen über Erdgeister, die Ertrunkenen, Hexen, Gespenster, die Seele nach dem Tode u. dgl. Regen wird herbeigeführt, indem man die Weiber an Stricke bindet und in den Fluß taucht. Das letzte Mal soll dies vor etwa 15 Jahren geschehen sein. *R. F. Kaindl - Czernowitz.*

356. H. Łopaciński: Über den Ursprung eines vergessenen Kinderspieles (poln.). Lud 1905, Bd. XI, Heft 3, p. 280—291.

Łopaciński behandelt das sogenannte „Kota"-Spiel. Der „Kot" ist ein angezündeter Strohhalm oder ein Span, welchen die Spielenden einander rasch reichen; bei wem er erlosch, der wurde gestraft. Wenn Łopaciński annimmt, daß dieses Spiel wegen seiner Gefährlichkeit nicht mehr geübt wird, so irrt er. Es lebt noch heute als „oharczyk", d. h. Lichtendchenspiel, bei den Huzulen fort (vgl. meine „Huzulen" [Wien 1894], S. 12). Vielleicht erklärt uns der huzulische Name auch den polnischen, den Łopaciński nicht zu deuten weiß. Kot heißt Katze; das gibt keinen Sinn; aber gnot heißt Docht, was dem huzulischen oharczyk nahe kommt. — Die Entstehung des Spieles führt Łopaciński auf die Übermittelung von Botschaften durch Übersenden und Weitergeben eines Gegenstandes (nuntius cum baculo) zurück; er verweist auf die griechischen Lampadodromia (Wettlauf mit brennenden Fackeln) und auf die von Herodot geschilderte persische Einrichtung der angaroi (Eilboten, die einander die Botschaft stationsweise zutrugen); ferner auf die lateinische Redensart: nunc cursu lampada tibi trado und dergleichen. *R. F. Kaindl - Czernowitz.*

357. A. Dygasiński: Das Bauerngehöft (poln.). Wisła 1905, Bd. XIX, Heft 4, p. 445—459.

Dygasiński bietet eine anschauliche Schilderung des polnischen Bauernhauses und -hofes, sowie des Lebens auf demselben. Geräte, Kleidung, Speisen u. dgl. werden ebenfalls berücksichtigt. *R. F. Kaindl - Czernowitz.*

358. W. Hnatiuk: Kolomejki (ruth.). Etnograf. Zbirnyk d. Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg 1905, Bd. XVII, 259 S.

Eine reiche Sammlung von kurzen ruthenischen Liedern, die allerlei Verhältnisse behandeln und daher für die Erkenntnis der Kulturverhältnisse unter den Ruthenen Galiziens und der Bukowina wichtig sind. Die Liedchen haben zum Inhalt: Volk und Nation, geographische Namen, die Taufnamen, Musik, Tanz, Tracht, Schmuck, das Soldatenleben. Die Sammlung wird fortgesetzt. *R. F. Kaindl - Czernowitz.*

359. St. Tomašivškyj: Beiträge zur Kenntnis des ethnographischen Territoriums der Ruthenen Ungarns in der Gegenwart und Vergangenheit (ruth.). Zapysky d. Ševčenko - Gesellschaft in Lemberg 1905. Bd. LXVII, p. 1—18.

Der Verfasser befaßt sich mit der in letzter Zeit aktuell gewordenen Frage über die Denationalisierung der ungarischen Ruthenen. Da die Kenntnisse hierüber hauptsächlich auf den Resultaten der amtlichen Konskriptionen

beruhen, so versucht er ihre Genauigkeit auf einem zweifelhaften Territorium zu prüfen und gelangt zum Schluß, daß die amtliche ungarische Statistik bei der Entscheidung über das ungarisch-ruthenische Territorium und die eventuellen Verluste desselben fast ganz wertlos ist. Sichere Ergebnisse sind nur von linguistischen, ethnographischen und historischen Studien zu erwarten.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

360. Smólski: Spuren der Slaven im ehemaligen Rätien und Vindelicien (poln.). Łud 1905. Bd. XI, Heft 4, p. 355—370.

Smólski versucht die von einigen früheren Forschern behauptete Verbreitung der Slaven in Mitteleuropa (vgl. Zentralbl. f. Anthropol. VIII, S. 161) zu stützen, indem er die Spuren derselben im alten Rätien und Vindelicien aufdeckt. Den Licius—Lech bringt er mit dem Volksnamen der Polen—Lechen in Zusammenhang. Die Vindelicier sind die Wenden am Licius, also die Lechen. Er verweist sodann auf die zahlreichen anderen Namen, die mit Lech zusammengesetzt sind, und zählt die Namen mit „Wenden" auf: lacus Venetus (Bodensee), Allewenden u. a. Auch zahlreiche andere Namen werden als slavisch in Anspruch genommen. Ebenso sucht Smólski in dialektischen Wörtern, in der Volksüberlieferung und in der Tracht slavische Spuren nachzuweisen. Immerhin verdient z. B. hervorgehoben zu werden, daß der Name des Innfalles beim Stanzersee im Unterengadin von den Einwohnern Czarna djüra genannt wird, was slavisch Schwarzes Loch heißt. Die daran knüpfende Drachensage entspricht jener, die von der Höhle am Wawel (Krakau) erzählt wird.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

361. St. Drzażdżyński: Slavische Ortsnamen in Preußisch-Schlesien (poln.). Wisła 1905. Bd. XIX, Heft 4, p. 337—364.

Drzażdżyński stellt 78 slavische Ortsnamen aus dem Ratiborer Kreise zusammen. Bei jedem Namen werden seine seit Jahrhunderten belegten Formen sorgfältig nach den Quellen verzeichnet. Die Arbeit wird fortgesetzt.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

362. W. Kibort: Aus dem Volksglauben der Litauer (poln.). Wisła 1905. Bd. XIX, Heft 4, p. 365—369.

Kibort teilt allerlei Gebräuche und Meinungen der Litauer mit, darunter Hausbaubrauch, Gebräuche, die sich an die Haustiere anknüpfen, ferner solche beim Säen (Beobachtung der Mondphasen), Volksmedizin u. dgl.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

363. Dąbrowski: Volkstümliche Erzählungen und Märchen aus Żabno (poln.). Wisła 1905. Bd. XIX, Heft 4, p. 385—421.

Als Ergänzung seiner in Bd. 18 der Wisła gebotenen ethnographischen Schilderung des Dorfes Żabno (Bezirk Krasnostaw, Gouv. Lublin) bietet Dąbrowski eine Sammlung von Volksmärchen und Schwänken aus diesem Dorfe, wie sie bei den Spinnstubenzusammenkünften erzählt werden. Sie zeichnen sich durch Originalität aus, so daß wenig ähnliche in anderen Sammlungen vorkommen.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

364. Friedrich S. Krauss: Ἀνθρωποφυτεία, Jahrbücher für folklorist. Erhebuugen und Forschungen zur Entwickelungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Bd. II, 480 S. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft. 1905.

Über die Bedeutung dieses Sammelwerkes für die Wissenschaft (Folklore, Ethnologie, Psychologie, prakt. Rechtswissenschaft u. a. m.) habe ich mich bereits bei Anzeige des 1. Bandes (Zentralbl. Jahrg. XI, S. 148) ausgelassen. Meines Erachtens muß dieser Punkt immer von neuem betont werden, da der von der edelsten Absicht beseelte Herausgeber von verschiedenen Seiten, und zwar nicht nur von den sog. „Nuditäten-Schnüfflern", wie vorauszusehen war, sondern — traurig, aber wahr — auch von Männern der freien Forschung, selbst auf unserem Fachgebiet (u. a. von Dr. Weiss in Freising, der sich als „Prof. der Anthropologie" stolz bezeichnet, und von Dr. Lubosch in Jena, der sich als Dozent für Anatomie bekennt), infolge brieflicher Schmähungen und Anschwärzen beim Staatsanwalt mancherlei Anfeindungen sich zugezogen hat. Gegenüber solchen spießbürgerlichen Anschauungen berührt es wieder angenehm, daß wirkliche Forscher von Ruf sich höchst anerkennend über die Ziele der Anthropophyteia ausgesprochen haben, wie Krauss in der Einleitung und am Schlusse des 2. Bandes uns mitteilt, und daß der Stab der Gelehrten, die ihn in seinem Unternehmen unterstützen wollen, sich seitdem vergrößert hat.

Im vorliegenden 2. Bande, um auf seinen Inhalt kurz noch einzugehen, bringt Krauss die Fortsetzung seiner im 1. Bande begonnenen „Südslavischen Überlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen", jede Geschichte im Originaltext und in deutscher Übersetzung. Außerdem enthält der Band noch eine Reihe kürzerer Aufsätze. Gleichfalls mit den Südslaven beschäftigt sich Trgjić in seinen „Zum Sprachschatz moslimischer Zigeuner in Serbien" und „Erzählungen moslimischer Zigeuner aus dem Moravagebiet in Serbien". Während die Kraftausdrücke für altes zigeunerisches Volkstum von Bedeutung sind, trifft dieses für ihre Erzählungen nicht zu, denn man trifft dieselben auch unter Serben, Bulgaren und Türken an. — Fohn macht Mitteilungen über „Magyarische Reigentanzlieder aus der Großwardeiner Gegend". Es sind dieses Liedchen, die Burschen und Mädchen gemeinsam singen, wobei ihnen ältere Leute zuhören, ohne an dem für uns unsauberen Inhalte Anstoß zu nehmen. Pitré bringt „Scongiuri, invocazioni e preghiere del popolo Siculano". — Die österreichische Folkloristik hat in verschiedenen Arbeiten von Reiskel, zum Teil in Verbindung mit Krauss, ihren Anteil gefunden. Es sind dieses „Idioticum viennense eroticum" (eine Sammlung von erotischen und obszönen Wörtern für den Geschlechtsverkehr, wie überhaupt für alle Körperteile, die dabei unter dem Wiener Volke eine Rolle spielen), „Schnadahüpfeln und Graseltänze" (gleichfalls vom Wiener Volk gesungen), „Spanische Romanzen" (von Studenten zumeist bei Exkneipen gesungen), „Rätsel und Rätselfragen niederösterreichischer Stadtleute" und „Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten Deutscher in Niederösterreich", „Erotische Lieder aus Österreich" (mit Notenbeigabe) und „Nachruf in der Erotik". Schwaab weiter bringt „Beiträge zum erotischen Lexikon der Deutschen in Nordböhmen" und Bünker „Heanzische Schwänke". Auch die Erotik in reichsdeutschen Landen ist vertreten, und zwar durch eine Arbeit von Reiskel, „Eine Auslese von erotischen Wörtern und Kraftausdrücken der Berliner Mundart" und von W. G., „Elsässische Erotik". — Einige Umfragen (über geschlechtliche Verbildungen, den grumus merdae der Einbrecher, den Geruchssinn in der Vita sexualis und über den Liebeszauber der Völker), sowie einige Rezensionen über erotische Werke, wie auch des 1. Bandes der Anthropophyteia schließen das kulturgeschichtlich wichtige Werk. Für prüde Gemüter ist diese Lektüre nicht, sondern nur für frei denkende Männer der Wissenschaft!

Buschan-Stettin.

365. Arkadius Elkind: Anthropologische Untersuchungen über die russisch-polnischen Juden und der Wert dieser Untersuchungen für die Anthropologie der Juden im allgemeinen. Zeitschr. f. Demographie und Statistik der Juden 1905. Jahrg. II, Nr. 4, S. 49—54 u. Heft 5, S. 65—69.

An 200 russisch-polnischen Juden hat Verfasser eine anthropologische Analyse vorgenommen.

Was zunächst die Haarfarbe derselben anbetrifft, so wiesen dunkle Haare 96,81 Proz., helle Haare 0,53 Proz. und rote Haare 2,66 Proz. auf; blonde Haare waren nicht vertreten. — Die Färbung der Iris zeigte ein bedeutend geringeres Vorherrschen der dunkeln Farbentöne vor den hellen, als wie es bei den Haaren der Fall ist. Neben 39,5 Proz. grauen und blauen Augen kamen nur 49,5 Proz. braune und dunkle vor; die übrigen, d. h. der 10. Teil aller Beobachtungen, zählte zu den sog. gemischten Augen. — Der dunkle Typus, d. h. die Kombination von dunkeln Haaren mit dunkeln Augen war in 57,92 Proz., der helle in 0,55 Proz. und der gemischte zu 41,33 Proz. vertreten. Demnach sind fast $^3/_4$ aller polnischen Juden von dunkler Komplexion, die übrigen (mit Ausnahme eines einzigen) von gemischtem Typus.

Die mittlere Körpergröße der polnischen Juden betrug 1610 mm. Diese gehören somit zu den kleinsten Vertretern aller hinsichtlich ihrer Körpergröße bekannten Gruppen der jüdischen Nation. Über 1700 mm hatten 6 Proz., 1651—1700 schon 20 Proz., 1601—1650 noch mehr, nämlich 28,5 Proz., und 1600 und darunter sogar 45,5 Proz. Bemerkenswert ist außerdem, daß die polnischen Juden das Maximum ihrer Größe erst ziemlich spät, nämlich mit 40—50 Jahren, erreichen, gegenüber den südrussischen, galizischen und weißrussischen Juden, die bereits 10 Jahre früher ihre höchste Größe erlangen. Verfasser führt diese Erscheinungen auf die Bedingungen der Fabrikarbeit zurück, unter welchen die von ihm gemessenen Juden sich befinden.

Der Kopfindex stellt sich im Mittel für die polnischen Juden auf 81,89. Dieselben nehmen eine Mittelstellung zwischen den größten und niedrigsten Werten der anthropologisch untersuchten Juden ein. Die (ununterbrochene) Linie im Diagramm zeigt, daß die Zahl der Individuen mit dem gleichen Kopfindex vom Index 75 an bis zum Index 82 zunimmt. Der Abstieg weist zwei Wellen auf, beim Index 85—86 und 87—88, allerdings finden sich auch beim Anstieg zwei Wellen leise angedeutet, nämlich bei 78—79 und 80—81. Der Gipfel der Kurve fällt nicht mit dem mittleren Werte des Index zusammen, sondern entspricht der Zahl 82—83, die also größer ist als dieser Index. Die echten Dolichokephalen und die Subdolichokephalen in eine Gruppe vereinigt, desgleichen die Brachykephalen und die Subbrachykephalen in eine solche, ergibt, daß unter den polnischen Juden 7 Proz. Langköpfe und 75,5 Proz. Kurzköpfe vorkommen.

Wertvoll werden die Untersuchungen des Verfassers dadurch, daß er sie mit den an galizischen, Rigaer, kleinrussischen, weißrussischen, kaukasischen usw. Juden gewonnenen Ergebnissen in Parallele stellt. *Buschan-Stettin.*

366. H. Singer: Allgemeine und spezielle Krankheitslehre der Juden. 140 S. Leipzig, Verlag Konegen, 1904.

Unter der Betonung der Existenz einer Judenrasse als solche stellt sich Singer denjenigen entgegen, welche den Juden einen Rassencharakter absprechen möchten, doch bezeichnet er die Juden nicht als eine reine Rasse, nicht als reine Semiten, sondern hervorgegangen aus einem Gemisch von drei Völkergruppen, und zwar aus: 1. eigentlichen Semiten, 2. indogermanischen

Amoritern und 3. syrischen Hethitern. Er hält deshalb auch die Einteilung der heutigen Juden, deren Anzahl im ganzen über zehn Millionen Seelen beträgt, in spanisch-portugiesische (Sephardim) und deutsch-polnische (Aschkenasim) als ganz und gar unrichtig, da dieselbe auf einer verschiedenen Aussprache des Hebräischen, nicht aber auf anthropologischen Unterscheidungsmerkmalen beruht.

Nach den Untersuchungen von Singer gibt es in der Tat eine Reihe von jüdischen Rassenmerkmalen. Hierzu gehört vorerst die geringe Körperlänge, welche sich besonders im Vergleiche zu den Germanen bemerkbar macht; die polnischen Juden sind hierbei die kleinsten. Bezüglich des Teints überwiegt zwar der dunkle, doch ist auch der lichte, wohl mit Rücksicht auf die amoritischen Elemente, stark vertreten. Die Form des Judenschädels ist keine einheitliche, indem eine große Anzahl von Mischformen festgestellt ist; bei polnischen Juden ist sogar eine bedeutende Subbrachykephalie häufig. Dafür ist der Rauminhalt des Schädels bedeutend, und auch die Physiognomie der Juden weist eine auffallende Einheitsform auf, wozu besonders die eigenartige Einfassung des Auges und die Nasenform gehört. Als charakteristisch für die Juden hebt Singer ferner auch die Schmalheit des Brustkorbes, die Plattfüßigkeit, sowie die geistigen Merkmale hervor.

Infolge des vorwiegend religiösen Charakters des Mittelalters, sowie des sozialen Tiefstandes der Juden war die Rassenmischung der Juden seit jeher eine sehr geringe, und selbst dort, wo dieselben infolge der äußeren Umstände zu einer anderen Religion übergetreten sind (z. B. die christlichen Anusim auf den Balearen, die mohammedanischen Meiminen in Saloniki, die Gdid al Islam von Chorasan etc.), haben sie sich inmitten der gleichgläubigen Nachbarn unvermischt erhalten. Nur Ungarn bildet eine Ausnahme, indem sich dort die dortige jüdische Bevölkerung während der ersten Hälfte des Mittelalters in erheblichem Umfange mit der übrigen Bevölkerung gekreuzt hat.

Bemerkenswert ist der statistische Nachweis Singers, daß die eheliche Fruchtbarkeit der Juden eine erhebliche Abnahme erlitten hat; so hebt er z. B. für Berlin hervor, daß dort die Zweikinderehe allmählich zur Sitte geworden ist und daß im Jahre 1901 auf eine Ehe 2,40 Geburten entfallen, während dieselben vor 20 Jahren noch 7,19 ausmachten. Dagegen ist die Anzahl der jüdischen Totgeburten im Vergleich zu jener der übrigen Bevölkerung eine relativ niedrige; dasselbe gilt auch für die unehelichen Geburten jüdischer Mütter. Während jedoch die Mortalität der jüdischen ehelichen Kinder die beste ist, ist die der unehelichen, wenigstens in Deutschland und speziell in Preußen, die schlechteste.

Die bekannte Langlebigkeit der jüdischen Rasse führt Singer auf die außerordentliche Anpassungsfähigkeit derselben zurück; diese charakteristische Rasseeigenschaft läßt sich in den meisten Ländern statistisch verfolgen (Polen, Ungarn, Galizien, Dänemark, Amerika etc.); besonders günstig sind die Sterblichkeitsverhältnisse der preußischen Juden; indem die jährliche Sterblichkeitsziffer in Preußen in den Jahren 1822—1840 bei der gesamten Bevölkerung 27,8, bei den Juden 20,6 Proz. betrug, weisen die Jahre 1893—1897 die Zahlen 23,3 und 14,7 auf. Etwas Ähnliches gilt auch für die Sterblichkeit der jüdischen Kinder.

Dessenungeachtet hebt Singer eine relative Abnahme der jüdischen Bevölkerung in Preußen hervor, indem er statistisch nachzuweisen sucht, wie bis etwa zum Jahre 1880 die jüdische Bevölkerung stets zunimmt, seither aber in ihrem Wachstum eine bedeutende Verlangsamung erfährt. Den

Grund hierfür erblickt Singer in der Tatsache, daß die Geburtsziffer derselben in der letzten Zeit enorm gesunken ist.

Die Widerstandsfähigkeit der Juden gegen Krankheiten ist eine verschiedene; während sie an gewissen Krankheiten (z. B. Cholera, Pocken, Diphtherie, Tuberkulose usw.) viel seltener erkranken, als die christliche Bevölkerung, ist ihre Disposition zu anderen (z. B. Influenza, Diabetes, Hämophilie, Nervenkrankheiten, Geisteskrankheiten) bekannt. Weniger bekannt ist, daß die Juden auch einer Reihe von bestimmten Augenkrankheiten (Trachom, Glaukom, Retinitis pigmentosa, Astigmatismus, Farbenblindheit) unterworfen sind.

Schließlich erörtert Singer auch die Stellung der Juden in der Alkoholfrage, ferner ihre Taubstummheit, das intermittierende Hinken, den Selbstmord und die Zircumcision. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

367. Henry Minor Huxley: Zur Anthropologie der Samaritaner. Zeitschr. f. Demographie u. Statistik d. Juden, 1906. Jahrg. II, Nr. 8/9, S. 137—139.

Die Samaritaner, einst eine mächtige Sekte in Palästina, war bereits im 12. Jahrhundert nach dem Berichte Benjamins von Tudela auf 1000 Personen zurückgegangen, heute zählt die Sekte nur noch 152 (97 männliche und 55 weibliche) Anhänger. Davon hat Verfasser 43 männliche Individuen (35 Erwachsene) anthropologisch untersucht.

Die Samaritaner sind die größten Leute in Syrien; für die 35 Erwachsenen fand Huxley im Durchschnitt 1730 (Max. 1840, Min. 1630) mm; in zweiter Linie würden die Nusairiyyah mit 1704 mm folgen. Ihr Gesichts- und Obergesichtsindex ist bedeutend größer als der der übrigen Stämme. Bezüglich des ersteren gleichen die Samaritaner mit 74,5 (Max. 106,2, Min. 80,5) den Nusairiyyah, deren Durchschnitt 89,7 beträgt, bezüglich des letzteren mit 59,7 (Max. 69,8, Min. 71,7) den Turkomanen, deren Obergesichtsindex sich auf 55,5 beläuft. Ihr Kopfindex stellt sich im Mittel auf 78,1 (Max. 87,8, Min. 71,5). Messungen an 14 männlichen und 5 weiblichen Schädeln ergaben einen durchschnittlichen Kephalindex von 76,5 für das männliche und 78,0 für das weibliche Geschlecht, bzw. unter Addition von 1,5 für die entsprechenden Köpfe 78,0 und 79,5, eine gute Übereinstimmung mit der am Lebenden gefundenen Zahl (78,1). Somit stellt sich der Schädelindex der Samaritaner viel niedriger als der der modernen Juden. Verfasser glaubt diese Tatsache auf Mischung mit semitischen Nomaden zurückführen zu können, deren heutige Repräsentanten die Beduinen sind; der Schädelindex der letzteren stellt sich nach Messungen an 114 männlichen Personen auf 76,3. — Was die Farbe der Haare des Kopfes und der Augen anbetrifft, so weisen die Samaritaner vorwiegend den brünetten Typus auf (90,8 Proz. dunkle Haare und 74,5 Proz. dunkle Augen), jedoch kommen unter ihnen auch Individuen mit hellen Haaren (2,3 Proz. blonde, 7,0 Proz. graue Kopfhaare, 6,2 Proz. rote Bärte) und blauen Augen (16,2 Proz. blaue, 9,3 Proz. graue) vor.

Da die Samaritaner selbst auf vollkommene Reinheit ihres Stammes halten und auf der anderen Seite die Nachbarvölker (syrische Christen und Mohammedaner, selbst Juden) sie verachten und Ehen mit ihnen möglichst vermeiden, so dürften dieselben nach Huxleys Ansicht den alten Typus am reinsten noch bewahrt haben und die „einzigen, wenn auch degenerierten Repräsentanten der alten Hebräer“ vorstellen. *Buschan-Stettin.*

368. Stephen W. Bushell: Chinese Architecture (with plates I—XIX). Smithsonian Report for 1904, No. 1640, p. 677—692. Washington 1905.

Unter dem etwas volltönenden Titel: „Chinesische Architektur“ führt uns der Verfasser in einer 15 Seiten Text und 19 Tafeln umfassenden Broschüre, anscheinend einem Sonderabdruck eines Abschnittes aus dem III. Kapitel seines Werkes „Chinese Art“, (London 1904), eine Anzahl teils älterer, teils neuerer Tempel- und Palastbauten aus der Umgebung von Peking vor. Da in unseren Kunst- und Architekturgeschichtswerken China noch immer äußerst stiefmütterlich behandelt zu werden pflegt, so ist jeder auch noch so geringe Beitrag, der uns über die Architektur Chinas belehrt, mit besonderem Dank zu begrüßen.

Der Verfasser beklagt sich zunächst in der Einleitung über die traurige Eintönigkeit der Tempel, Paläste und öffentlichen Gebäude in den großen Städten Chinas, die er in dem Vorherrschen eines einzigen Architektur-Typus begründet sieht. Die am meisten verbreitete Grundform der chinesischen Bauten ist das T'ing, wesentlich bestehend aus einem Unterbau mit kurzen Säulen, die ein massives, an den Ecken aufwärts gekrümmtes Dach tragen. Man hat vermutet, daß diese Aufwärtskrümmung der Ecken des Daches ein Überbleibsel aus den Tagen des Zeltbaues sei, wo man die Enden des Zeltpavillons an Speeren aufzuhängen pflegte; indes führt diese Annahme zurück in eine graue Vorzeit, aus der nur überliefert ist, daß die Chinesen von jeher ein fest angesiedeltes, Ackerbau treibendes Volk waren. Dem chinesischen Bau gibt das Dach sein besonderes Gepräge, und der chinesische Baukünstler verwendet besondere Sorgfalt auf dessen Verzierung durch Anbringung verzierter Abschluß- und Eckziegel und durch Verwendung glasierter Pfannen in den glänzendsten Farben, die das Auge des Beschauers auf sich ziehen. Dabei geschieht die Auswahl der Formen und Farben stets nach festen Regeln, die den Kenner meist ohne weiteres den Rang des Besitzers oder den Zweig der betreffenden kaiserlichen Familie oder die Sekte des Tempels usw. erkennen lassen. Bei der Wichtigkeit, die man dem Dache beimißt, wird es bisweilen verdoppelt und verdreifacht ausgeführt. Je schwerer es lastet, desto mehr Säulen werden erforderlich; diese sind aus Holz, zylindrisch, gelegentlich auch mit dem Querschnitt eines regelmäßigen Vielecks, niemals kanneliert; das Kapitäl ist nur eine Art Konsol, oft mit Drachenköpfen verziert. Ebenso einfach ist die Säulenbasis, meist ein geviertförmiger Steinblock, dessen Ecken oben zur Kreisform abgearbeitet oder durch Steinhauerarbeit besonders verziert sind. Für die Säulen der Palast- und Tempelbauten Pekings wird der persische Nanmu-Baum, der längste und am geradesten gewachsene Baum Chinas, fast ausschließlich verwendet, dessen Holz selbst noch in hohem Alter ein besonderes Aroma ausströmt. Die Festigkeit des Bauwerks beruht auf dem gesamten hölzernen Pfosten- und Rahmwerk, da die Ausfüllung der Wände mit Steinstücken oder Ziegeln, die nach der Vollendung des Baues erfolgt, zu seiner Festigkeit nichts beiträgt. Fenster und Türen zeigen oft reichen Schmuck durch Schnitzarbeiten von besonders leichter, gefälliger Art. Die Dachgrate und Firste zeigen Abschlußziegel in der Zierform von Drachen und allerlei sonstigem phantastischem Getier, die Dachüberstände sind unterlegt mit fein ausgearbeitetem Schnitzwerk in glänzender Lackarbeit, die Wände bekleidet mit Terrakotta-Friesen, die Figuren und Pflanzen in Reliefdarstellung enthalten: aber trotz aller dieser Zieraten bleibt die Eintönigkeit des Ganzen in seiner herkömmlichen Grundform bestehen. Diese Bauten sind meist eingeschossig und ausgezeichnet durch streng symmetrische

Anordnung; von dieser wird nur bei Sommerschlössern und Gartenbauten abgewichen, bei denen sich dann der Architekt im Gegenteil der kühnsten und ausgelassensten Willkür hingibt.

Die ersten großen Gebäude, die in den ältesten kanonischen Büchern beschrieben werden, sind die hohen, schlanken Turmbauten, genannt T'ai, gewöhnlich von geviertförmigem Grundriß, aus Stein erbaut, bis zu Höhen von 300 Fuß. Es gab drei Arten von T'ai, Schatztürme zur Aufnahme von Schätzen, Aussichtstürme zur Beobachtung von militärischen Schauspielen und Jagdvergnügungen und die sogenannten Kuan-hsiang-t'ai, errichtet als Sternwarte zur Beobachtung der Gestirne.

Die Steintürme der großen Mauer mit ihren gewölbten Fenstern und Toren sind spätere Beispiele von T'ai; ebenso die mehrgeschossigen Aufbauten über den Toren und an den Winkelpunkten der Stadtmauer, Bauten, die zur Aufbewahrung von Waffen benutzt wurden, sowie endlich die bekannte Sternwarte von Peking, ebenfalls als viereckiger Turmbau auf der Stadtmauer errichtet. Hat der Turm rechteckige Grundform, größere Länge als Tiefe, so wird er als „Lou“ bezeichnet.

,Der Verfasser geht sodann zur Beschreibung der wichtigsten Bauten über nämlich: der Halle der Klassiker, Pi Yung Kung, aus dem 18. Jahrhundert; des buddhistischen Tempels des schlafenden Buddha, Wo Fo Ssu; des Tempels des Himmels und des großen Altars des Himmels, zweier besonders heiliger, prächtiger und großartiger Bauwerke bei Peking; ferner der Opferhalle des Kaisers Yung Lo, 1403—1424 n. Chr., der Peking zu seiner Hauptstadt erhob; des Konfuzianischen Tempels in der alten nationalen Universität von Peking; ferner eines offenen Gartenpavillons der Kaiserin-Witwe am See bei Wan Shon Shan, eines reizvollen Baues, dessen Dächer mit gelben glasierten Pfannen gedeckt sind. Der genannte Seė, der erste der Binnenseen Chinas, der neuzeitlich ausgerüstete Dampfer in seinen Fluten aufnahm, zeigt an seinem Ufer ferner ein gleichfalls beschriebenes Sommerschloß, errichtet vom Kaiser Ch'ien Lung, eine große Bronzegestalt des wegen seiner Bedeutung für den Landbau heilig gehaltenen Ochsen und eine bemerkenswerte Brücke, erbaut 1755 aus Marmor, mit 17 Öffnungen, die von der Mitte nach den beiden Enden hin allmählich in der Höhe und Weite abnehmen. Eine zweite in ihrer Form höchst eigenartige und danach benannte Brücke, genannt Lo Ko Ch'iao oder Kamelhöcker-Brücke, am Westufer des Sees, 30 Fuß hoch, mit einer einzigen Spannung von 24 Fuß, wird ebenfalls beschrieben und im Bilde vorgeführt. Der buddhistische Bronzetempel, am Südabhange des vorgenannten Hügels von Wan Shou Shan gelegen, der dem verderblichen Feuer vom Jahre 1860 entgangen ist, bildet weiter den Gegenstand der Darstellung. Er steht auf einem Marmorunterbau mit reich gegliederten Stufen und Brüstungen.

Besonderes Interesse verdient sodann der reich verzierte Porzellanturm des kaiserlichen Sommerpalastes von Yuan-ming Yuan, ausgeführt in glasierter Fayence nach der Bauart des berühmten Porzellanturms (Pagode) von Nanking, der den Wirren des Taiping-Aufstandes vom Jahre 1854 zum Opfer fiel. Das Verfahren, Gebäude innen und außen mit farbigen Schmelzplatten zu bekleiden, ist in Asien von alters her bekannt und gebräuchlich gewesen. Wir erfahren hier, daß es in China von der letzten Han-Dynastie stammt und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts besonders in Aufnahme kam, als Werkmeister für diese Kunst von Yueh-ti, einem indisch-skythischen Königreich an der Nordwestgrenze Indiens, nach China gelangten und die Chinesen die Kunst, verschiedenfarbige glasierte Ziegel herzustellen, lehrten.

Der Sitz dieser Gewerbetätigkeit ist heutigentags Poschan Hsien in der Provinz Schantung. Der Porzellanturm weist fünf verschiedene Schmelzfarben auf; ein tiefes Blau, aus Kobalt und Mangansilikaten hergestellt; Grün aus Kupfersilikat; Gelb, dem Eidottergelb sich nähernd, aus Antimon; Ochsenblut-Rot und ein reizendes Türkisch-Blau, letztere beiden nur sparsam verwendet. Die Verbindung dieser fünf Farben soll anspielen auf die fünf Juwelen des buddhistischen Paradieses; auch die Formen der einzelnen Geschosse des Turmes und das Beiwerk an Verzierungen haben symbolische Beziehungen zu den buddhistischen Lehren.

Wesentlich einfacher in seiner Gesamterscheinung ist der dreizehngeschossige Turm aus dem Ende des 7. Jahrhunderts, der zu dem Tempel von Ling-Kuang-Ssu auf dem Westhügel von Peking gehört. Der Verfasser läßt es ungewiß, ob er während der Boxerunruhen in die Luft gesprengt wurde, da ihn die Boxer zu ihrem Hauptquartier gemacht hatten.

Aus der nun folgenden genaueren Beschreibung eines buddhistischen Tempelbaues ergibt sich die ziemlich genaue Übereinstimmung mit den japanischen Bauten dieser Art; ist doch der Buddhismus in Japan im Anfange des 7. Jahrhunderts von China aus über Korea zur Einführung gelangt. Gleichwohl weist die japanische Architektur manche Abweichungen von den chinesischen Formen auf, so namentlich das reicher und realistischer ausgebildete Schnitzwerk aus Holz und das freier und reizvoller behandelte Ornament; auch die Krümmungen in den Giebeln und Dachlinien sind in Japan viel maßvoller gehalten.

Als Beispiel für die buddhistische Dreifaltigkeit führt der Verfasser das Innere der großen Tempelhalle, genannt Huang Ssu, vor, die vom Gründer der regierenden Mandschu-Dynastie für den Aufenthalt des fünften Großen Lama von Tibet errichtet wurde, als dieser Großwürdenträger im Jahre 1647 nach Peking zu Besuch kam; auch die zugehörige Marmor-Stupa wird im Bilde mitgeteilt. Die Unterschiede in den Formen zwischen Lamaismus und dem gewöhnlichen chinesischen Buddhismus werden hierbei im Einzelnen näher nachgewiesen. Die Darstellung des Maitreya, des künftigen oder kommenden Buddha, spielt hierbei eine wesentliche Rolle. Zum Schluß wird noch ein Beispiel eines Lamatempels, in der Nähe des Sommerschlosses bei Jehol außerhalb der großen chinesischen Mauer gelegen, mitgeteilt, sowie der fünftürmige, höchst eigenartige Tempelbau Wu T'a Ssu, 3 km westlich von Peking gelegen, der auf geviertförmigem Unterbau von 50 Fuß Höhe vier elfgeschossige und einen dreizehngeschossigen Turm indischer Bauart enthält; das Bauwerk wurde im Jahre 1473 vollendet und soll eine genaue Nachbildung des berühmten Diamantthrones von Zentralindien sein.

Es folgen dann noch Bemerkungeu über die Verbreitung des Mohammedanismus in China und über einzelne Abzeichen, deren sich die Anhänger dieses Glaubens bei ihren Wohn- und Tempelbauten zu bedienen pflegen. Ein Räuchergefäß aus einer mohammedanischen Moschee wird in Abbildung vorgeführt und beschrieben, sowie ein halb zerstörter Torweg einer Moschee, außerhalb der Palastmauer von Peking gelegen.

Wenn auch in der besprochenen Veröffentlichung manche Fragen historischer und technischer, besonders bautechnischer Art unbeantwortet bleiben, so wird doch jeder, der sich für chinesische Architektur interessiert, die Mitteilungen Bushells, sowie insbesondere die dargebotenen sehr wertvollen Abbildungen mit hoher Befriedigung aufnehmen. Auf diese Schrift aufmerksam zu machen, war daher der Zweck vorstehender Zeilen.

Reg.- u. Baurat F. Baltzer-Stettin.

369. Immanuel M. Casanowicz: The S. S. Howland Collection of Buddhist religious art in the National Museum: No. 136 Report of the U. S. Nat. Museum for 1904, p. 735—744, with 17 plates. Washington 1906. .

I. Casanowicz publiziert ein Verzeichnis der von Howland gesammelten und jetzt im Nationalmuseum aufbewahrten Gegenstände ostasiatischer, vorwiegend buddhistischer Kunst und fügt eine kurze Einleitung über den Buddhismus hinzu. Die sehr schönen Tafeln zeigen, daß es sich mehr um Werke von künstlerischem und kunsthandwerklichem als antiquarischem Interesse handelt. Vorzügliche Exemplare bilden die Figuren des buddhistischen Mönchs mit dem Almosentopf des folgenden Buddha (Tafel 2), der die Erde mit der Rechten berührt, mit der wohlbekannten thūmisparçamudrā; und vom Standpunkte des Kunsthandwerkes dürften die beiden überaus fein gearbeiteten Tempelleuchter besondere Aufmerksamkeit verdienen.

A. Hillebrandt-Breslau.

370. W. H. R. Rivers: Observations on the senses of the Todas. Journal of psychology (Cambridge) 1905. Vol. I, Ser. 24, p. 321—396.

Rivers stellte Untersuchungen der Sinne bei den Todas an, einem Dravidastamme in den Nilgiri in Südindien, welcher linguistisch zu den dekanischen Sprachen gehört und heute nur eine Gemeinde von etwa 800 Individuen bildet. Die Todas sind ein Hirtenvolk, beschäftigen sich vorzüglich mit der Zucht von Rinderherden und huldigen der Polyandrie.

Obwohl die Todasprache über eine ziemlich differenzierte Nomenklatur der Farben verfügt, fand Rivers mehrere Fälle von zweifelloser Farbenblindheit und konnte auch Illusionen des Gesichtssinnes wiederholt nachweisen. Der Tastsinn der Todas scheint im Vergleiche zu normalen Engländern gleichen Alters etwas besser entwickelt zu sein. Auch ihr Gehör-, Geschmacks- und Geruchssinn ist sehr gut entwickelt. Bei seinen Arbeiten hat Rivers dieselben Untersuchungsmethoden angewendet wie bei seinen Forschungen unter der Bevölkerung der Torresstraße.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

371. H. Fehlinger: Die Kriminalität der Neger in den Vereinigten Staaten. Arch. f. Kriminalanthropol. 1906. Bd. XXIV, S. 112—115.

Die Kriminalität der Neger ist in den Vereinigten Staaten größer als jene der Weißen, dafür jedoch kleiner als die der übrigen farbigen Rassen wie der Indianer, Japaner und Chinesen. Dies geht aus der Statistik der dortigen Strafanstalten hervor. Unter den Negersträflingen sind die jüngeren Altersklassen stärker vertreten als jene der Weißen; und die durchschnittliche Strafhaft ist bei den ersteren viel länger. Dagegen steht es fest, daß unter den des Lesens und Schreibens kundigen Negern die Kriminalität bedeutend geringer ist als bei den Analphabeten. Bezüglich der Art der Vergehen und Verbrechen überwiegt bei den Negern die Zahl der Verbrechen gegen die Sicherheit der Person, während bei den Weißen Verbrechen gegen Staat und Gesellschaft häufiger sind. Bei der ersten Art überwiegen bekanntlich die niedrigsten Motive. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

372. W. Meigen: „Eßbare Erde" von Deutsch-Neu-Guinea. Monatsber. d. Deutsch. geolog. Gesellsch. Jahrg. 1905, Nr. 12, S. 557—564.

Verfasser analysiert Erdproben aus Neu-Mecklenburg (Lakurefange. Ostküste); dieser Erde schreiben die Eingeborenen Heilkraft bei Magen- und

Darmbeschwerden zu. Nach kurzer Zusammenstellung des Vorkommens von Erdessen wird die vorliegende Probe chemisch untersucht. Es ist ein fetter Ton, Terra rossa. Sie hat kampferähnlichen Geruch und würzigen Geschmack; dieser kommt von an Menge äußerst geringer organischer Substanz her; physiologisch und sonst ließ sich Detail über diese riechenden organischen Spuren nicht eruieren — sie waren aber offenbar die Veranlassung für die Verwendung dieser Erde als Heilmittel. Die anorganische Substanz besteht mineralogisch zu 71,8 Proz. aus Kaolin (Kieselsäure und Tonerde), zu 11,6 Proz aus Hydrargillit (Tonerde und Wasser) und zu 14,7 Proz. aus Eisenoxyd; der Rest sind Calcium- und Magnesiumsilikate. Eine medizinische Wirkung läßt sich daraus nicht erwarten. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

373. C. G. Seligmann: Note on a trephined skull from New Britain. Man 1906, march, p. [37]—[38].

Im Royal College of surgeons befindet sich ein Schädel aus Neu-Britannien (von Parkinson im Busch bei Blanche Bay gefunden), der über dem Hinterhaupt rechterseits (am hinteren Teile des Seitenwandbeines und an der Schläfenschuppe) eine 2,8 : 2,2 cm in den Durchmessern messende Trepanationsöffnung trägt. Wie sich an den Rändern derselben deutlich erkennen läßt, hat der Operierte den Eingriff überlebt. Anzeichen für eine Erkrankung bietet der Schädel, abgesehen von einem linsengroßen Osteom linkerseits, nicht. Eine gut gelungene Abbildung ist beigegeben. *Buschan-Stettin.*

374. Wm. St. C. Symers: Pigmentation of the pia mater, with special reference to the brain of modern Egyptians. Journ. of anat. and phys. 1906. Vol. XL, p. 25—27.

Während eines achtjährigen Aufenthaltes in Ägypten beobachtete Verfasser wiederholt bei Sektionen eine tiefschwarze Pigmentierung von Teilen des Zentralnervensystems. Die Pigmentierung variierte von einem schmutzigen Grau bis zu einem tiefen Schwarz und zeigte sich besonders deutlich an der Intumescentia cervicalis und lumbalis, an den Pedunculi und an der ganzen Hirnbasis, besonders am Chiasma opticum und den Orbitalwindungen. Der Sitz des Pigmentes war die Pia mater. Da Verfasser nach früheren Erfahrungen den Eindruck hatte, daß die Pigmentierung bei den modernen Ägyptern häufiger sei als bei den Schwarzen, so legte er systematische Verzeichnisse an, die sich im ganzen über 200 Beobachtungen erstrecken. An Angehörigen verschiedener Nationen waren vertreten Ägypter (148), Sudanesen (20), Griechen (10), Berber (6), Armenier (5), Türken (5), Hindu (2) und einige andere. Nach diesen Notizen ist die Pigmentierung am stärksten ausgebildet bei den Ägyptern, so daß Verfasser geneigt ist, hierin einen Rassencharakter zu sehen. Besondere Beziehungen zu Geschlecht, Lebensalter, Todesursache usw. wurden nicht erkannt. *P. Bartels-Berlin.*

375. Aleš Hrdlička: The painting of human bones among the American aborigines. Smithsonian Report f. 1904. Washington 1905, p. 607—617.

Die Verfärbung menschlicher Knochen in Gräbern dürfte auf fünferlei Ursachen zurückzuführen sein: 1. auf zufällige Beimengungen von Farbstoff zur Erde, in welcher die Leichen bestattet wurden; 2. auf Abfärben von Kupfersalzen, herrührend von der Oxydation kupferner Beigaben, 3. auf gleichzeitige Beigabe von Farbstoffen, welche mit der Leiche verbrannt wurden, 4. auf absichtliche direkte Bemalung der bestatteten Knochen, zumeist der

Gesichtsteile, mittels roten Ockers, und 5. auf das absichtliche Aufmalen von Zeichnungen auf die Schädelknochen. Die von Krause behauptete Rotfärbung der Knochen durch Bakterienerzeugnisse hält Verfasser für nicht erwiesen. — Für alle diese Möglichkeiten führt er Beispiele aus Amerika an.

Ein besonderes ethnologisches Interesse kommt den drei letzten Motiven zu. Bei den Indianern war es eine weit verbreitete Sitte, mineralische Farbstoffe, im besonderen roten Ocker, der in ihrem Leben eine Hauptrolle spielte, den Toten mitzugeben oder ihren Körper, zumeist das Gesicht, oder auch die Gewänder mit solchem zu beschmieren, wofür Verfasser verschiedene Nachrichten alter Autoren und zahlreiche Grabfunde aus den verschiedensten Teilen des Kontinentes beibringt. Im Vergleich zu dieser allgemein verbreiteten Sitte kommt das direkte Bemalen der Knochen sehr selten vor. Verfasser fand Belege hierfür nur aus Ohio, Florida, Südkarolina, Kalifornien, möglicherweise auch Britisch-Kolumbien, Mexiko und aus einigen Teilen Mittel- und Südamerikas (Karaiben, Bororos). Merkwürdigerweise ist für Alt-Peru dieser Ritus nicht bezeugt; unter den zahlreichen (weit über 700) Schädeln konnte der Verfasser nur zwei ausfindig machen, und bei diesen ist zufällige Färbung nicht ausgeschlossen.

Für das Aufmalen von Zeichnungen auf Schädel kann Verfasser nur fünf Beispiele beifügen, je eines aus Kalifornien und Santa Cruz Island und zwei aus Wasco am Columbia River. Diese Zeichnungen, die in rot oder auch rot und blau oder schwarz ausgeführten Kreuzen bestehen, dürften rezenten Ursprunges sein und von christianisierten Indianern herstammen.

Das Färben der Knochen ist wahrscheinlich eine Weiterentwickelung des Bemalens der Gewänder der Toten, und dieses wiederum steht mit dem Bemalen des Lebenden im Zusammenhange. Es dürften auch abergläubische Motive gewesen sein, die dazu Veranlassung gaben, wie Verfasser ausführt.

Buschan-Stettin.

376. A. George Dorsey: The Ponca sun dance. Field Columbian museum Publ. No. 102. Anthrop. Series Vol. II, No. 2, 1906.

Bei den Ponca hat die Zeremonie infolge des rapiden Verfalls dieser Nation und des häufigen Besuchs weißer Zuschauer viel von ihrer Eigenart und Würde verloren. Die Riten erscheinen abgekürzt und vereinfacht. Verfasser nimmt eine Beeinflussung des Rituals durch die moderne Religionsbildung des sogenannten Geistertanzes an, da die Tänzer sich durch anhaltendes Anstarren der Sonne in eine Art Hypnose zu versetzen suchen. Indessen könnte man darin auch wieder ein älteres Element finden wollen, da die älteren Nachrichten über den Sonnentanz der Dakotah gerade das Moment des ekstatischen Sonnenschauens besonders hervorheben.

Von der Feier der Arapaho und Cheyenne unterscheidet sich die der Ponca namentlich dadurch, daß sie alljährlich stattfindet, und zwar nicht auf Grund eines Gelübdes, sondern veranstaltet durch eine besondere Priesterschaft, die der Donnerschamanen, die die einzelnen Tänzer aus den Stammesgenossen auswählen. Nach viermaliger aktiver Teilnahme am Tanz erwirbt der Tänzer die Mitgliedschaft des Ordens. Die Zahl der Medizinzelte beträgt vier. In jedem wird ein kreisförmiger Sandaltar mit Sonnen- und Büffelsymbolen angelegt. Über die kurzen Vorbereitungsriten ist wenig bekannt. Das eigentliche Tanzhaus ist eine primitive Anlage. Als Altar dient hier ein mit roten Streifen bemalter Büffelschädel mit angelehnter Pfeife, umgeben von Präriegesträuch (Sage brush) mit symbolischer Beziehung auf Sonne, Erde und Menschen.

Die Aufrichtung des Pfahles geschieht in der üblichen zeremoniellen Weise. Der Tanz beginnt am dritten Tage und schließt am Mittag des fünften. Einige Tänze finden außerhalb der Hütte statt, wobei die Teilnehmer nicht nur offenen Auges die Sonne anblicken, sondern sich auch noch durch Spiegel das Sonnenlicht ins Auge reflektieren lassen. Bei der Schlußzeremonie in den Medizinhütten wird jedem Tänzer ein Stückchen Haut aus der Schulter geschnitten, als gemilderte Form der früheren Marterung. Mit etwas Tabak umwickelt, wird das Stück als Opfergabe am Zentralpfahl niedergelegt. Die verschiedenfarbig reproduzierten Bemalungen der Tänzer werden ihrer Bedeutung nach nicht besonders erörtert, doch deuten die Zickzacklinien an den Armen, die Punktmuster der Brust und des Gesichts auf atmosphärische Erscheinungen, Blitze, Regen oder Hagel, hin. Eingehendere Informationen konnte der Verfasser wegen Mangels eines geeigneten Dolmetschers nicht erhalten.

P. Ehrenreich-Berlin.

377. A. Chavero: Calendario de Palemke. II. Anales de Mus. Nac. de México 1905. Tomo III, p. 53—96.

A. Chavero handelt weitläufig über den „Calendario de Palemke", ohne etwas Neues zu bringen. Seine Etymologie von Cauac = Ca-u-ac, das u „Mond" enthalten soll, widerspricht allen Gesetzen der Wortbildung in den Mayasprachen (p. 74). Vielmehr geht das Wort auf Tzental Chauc, „Gewitter", zurück [1]), was auch klar in der Hieroglyphe durch die traubigen Gebilde (Wolken) und das Blitzkreuz zum Ausdruck gelangt.

Was die Beziehung der Farben zu den vier Himmelsrichtungen (p. 55) anlangt, so ist die allgemein gebräuchliche Reihenfolge diese: O. rot, N. weiß, W. schwarz, S. gelb. Dies wurde zuerst mit Sicherheit von Seler erkannt und klargelegt [2]). Offenbar hat Chavero den Wortlaut Selers mißverstanden. Daß die Hieroglyphen der Monate Uo und Zip sich aus den Elementen olin (!) und chac „rot" bzw. kan „gelb" zusammensetzen, ist eine teils willkürliche, teils unrichtige Annahme des Verfassers. Von einem olin-Zeichen im mexikanischen Sinne ist keine Rede. Uo weist allerdings ein Element auf, das entfernt an das von ek, „schwarz", erinnert. Zip aber enthält das Element chac, „rot". *Dr. W. Lehmann-Berlin.*

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

378. Obermaier: Zur Eolithenfrage. Archiv f. Anthropologie 1905. N. F. Bd. IV, Heft 1. Mit Taf. XXIV—XXXI u. 1 Abb.

379. Obermaier: Is it certain, that Eoliths are made by man? Mit 3 phot. Taf. Man 1905, No. 102.

Obermaier stellt sich prinzipiell auf die Seite von Boule, Hörnes u. a., die der neuerdings wieder einmal so intensiv behandelten Frage nach den ältesten erkennbaren Menschen-Artefakten von jeher äußerst skeptisch gegenüberstanden. Der Grund der Ablehnung ist die bekannte Tatsache, daß Trümmer leicht splitternder Gesteine durch allerhand Zufälligkeiten Formen annehmen können, die eine mehr oder weniger große Ähnlichkeit haben mit den sog. „Eolithen", die von Rutot u. a. für die ältesten menschlichen Steingeräte gehalten werden. Obermaier gibt nur Rutots und Capitans Definitionen

---

[1]) Siehe Seler, Ges. Abhdlg. I, S. 496.

[2]) Ebenda I, S. 528 ff. u. 574.

der ältesten „reinen Eolithindustrien“. Daß „Primitivindustrien“, deren Werkzeuge jenes altertümliche Gepräge tragen, tatsächlich existieren, leugnet nun zwar Obermaier so wenig wie Boule u. a., aber nur, wo sie sich finden in denselben Schichten, wo auch sichere paläolithische Artefakte vorkommen, erkennt er sie an, aber nur als Begleitinstrumentarium derselben.

Wo jene primitiven Dinge allein vorkommen, glaubt Obermaier nicht an ihre Artefaktnatur. Die unter anderem von Rutot in Belgien gefundenen altquarternären „Steinindustrien“, sowie die tertiären Artefaktfunde hält Obermaier für Naturspiele.

Der Beweis, weshalb gerade diese sog. „reinen Eolithindustrien“ nur Naturprodukte sein sollen, wird von Obermaier nicht durch eingehende Untersuchungen versucht, sondern indirekt.

Obermaier hat in den vielen Eolithenserien, die er gesehen hat, viel „Auffallendes“ gefunden, aber nichts, was Menschenwerk sein müsse (nach welchem Kriterium?).

Indirekte Hinweise auf natürliche Entstehung der vorpaläolithischen „Industrien“ sieht Obermaier z. B. für Belgien in ihrer Lokalisierung (Wasserlaufnähe und lokales Silexvorkommen) und im Zahlenverhältnis ihrer Artefakte (Abnahme in den „Stufen“ gegen das Paläolithicum hin). Beide Gesichtspunkte lassen ihn daran glauben, daß hier kein archäologisches, sondern ein geologisch-geographisches Problem vorliege. Wilde Flußläufe und sonstige hypothetische (von Rutot z. B. ausdrücklich abgelehnte) heftige Vorgänge — im Diluvium bzw. Tertiär — werden im allgemeinen verantwortlich gemacht, in ihrem Wirkungsbereiche Gesteinstrümmer so hergerichtet zu haben, daß sie heute von Rutot und seiner „Schule“ für Artefakte gehalten würden.

Alle diese theoretischen Erwägungen scheinen nun eine neue Stütze zu erhalten durch Beobachtungen in Kreideschlämmereien, wie sie zuerst von Laville-Paris angestellt bzw. veröffentlicht sind. Die Rohkreide mit ihren Silexknollen wird aus dem Bruch direkt in die Schlämmvorrichtungen der Zementfabriken gebracht. Große Silexknollen werden bereits im Bruch ausgesondert; die Rohkreide muß von den kleineren Stücken, sowie von sandigen Beimengungen durch den Schwemmprozeß geschieden werden. In gemauerten zylindrischen Bottichen wird die Masse durch Turbinen, deren Arme mit eisernen Harken versehen sind, in ständiger Bewegung gehalten. Wasserzu- und -abfluß bewirkt die Abführung des Nutzkreideschlammes aus den Bottichen. Der Inhalt der Bottiche wird viele Stunden durcheinandergerührt. Der Rückstand besteht aus Silextrümmern und Sand.

Diese Silextrümmer zeigen als Resultat aller Einwirkungen, die sie auf dem Wege von ihrer Lagerung in der Kreide bis zu dem Abfallhaufen der Schlämmerei erlitten haben, ein sehr zerschundenes Aussehen und mannigfache Formen, gemäß der leichten Splitterungsfähigkeit des Materials.

Für Laville, Boule, sowie Obermaier selbst gibt es nun keinen Unterschied zwischen diesen Zertrümmerungsrückständen und den „Eolithen“. Und da nach Obermaiers Ansicht die Vorgänge von Rollung und Zerstoßung usw. in den Bottichen analog sind z. B. denjenigen, die Silexe in stark bewegten Wasserläufen erleiden, so gelten ihm nun die reinen Eolithindustrien für völlig fraglich.

Eingehende Analyse fehlt auch in diesem Teile der Arbeit. Auf die „Formen“ der Eolithen und Pseudoeolithen wird das Hauptgewicht gelegt. Durch mehrere Tafeln Abbildungen soll „dem Leser eine persönliche Vergleichung ermöglicht“ werden: Die Kreidemühlenrückstände sind photographisch wiedergegeben, eine Reihe von Abbildungen aus Rutots Arbeiten

in freier Nachzeichnung, die erheblich nachsteht den Originalzeichnungen Rutots und besonders die feineren Merkmale der Verarbeitung gar nicht wiedergibt. Auch sind nicht nur Eolithen, sondern auch paläolithische Artefakte aus Rutots Arbeit zum Vergleich wiedergegeben! Obermaier bemerkt ganz richtig, daß Einzelvergleichungen nicht ausreichen zur Urteilsbildung, sondern nur Untersuchung von Fundkomplexen, und die vorliegende Studie soll auch nur Andeutungen und Meinungen bringen und verschiebt Beweise auf weitere Arbeiten; als Resultat wird aber der pathetische Satz (in der Arbeit im Archiv) aufgestellt: „Die Vertreter der Schule, welche einen mechanisch-natürlichen Ursprung der Eolithen ausschlossen, haben folgerichtig auf das Vorhandensein tertiärer und altquaternärer Industrien geschlossen und damit (? Ref.) auch die Existenz eines tertiären Menschen als gesichertes wissenschaftliches Ergebnis aufgefaßt. Diese in letzter Zeit so sehr in den Vordergrund getretene Ansicht ist als gefallen zu betrachten. (! Ref.) Das Vorhandensein bloßer Eolithen ist kein untrüglicher Beweis für die Anwesenheit des Menschen, seit wir wissen, daß diese auch auf rein mechanischem Wege entstehen können. Man wird in Zukunft nur mehr sagen können, daß jene Eolitherzeugnisse theoretischerweise auch vom Menschen gefertigt sein können, doch fehlt bis zur Stunde für dessen Existenz jeder tatsächliche Beweis."

Dr. Hahne-Berlin (Grunewald).

380. G. O. Kendall: Eoliths and Pseudo-Eoliths. Man 1905, No. 91.

Kendall wendet sich dagegen, die Folgerungen aus dem möglichen Vorkommen von Pseudoeolithen dahin zu übertreiben, daß nun alles eolithisch Aussehende für natürlich Entstandenes gehalten wird. „Gute" Pseudoartefakte können „schlechten" wirklichen Artefakten sehr ähnlich sein. Sachliche Beobachtungen sollten stets ausschlaggebend sein, und es ist nur von Fall zu Fall zu urteilen. Kendall legt großen Wert darauf, daß neben paläolithischen Artefakten in gewissen diluvialen Schichten englischer Fundorte „Eolithen" vorkommen, und zwar in einem bestimmten Mengenverhältnis. Er hält diese Eolithen für Begleiterscheinungen paläolithischer Industriestufen. Sie seien aber völlig gleich den Artefakten der reinen vorpaläolithischen Eolithindustrien. Die Beobachtungen in Mantes (Kreidemühlen) seien einseitig ausgenutzt und in nicht hinlänglich klarer Weise veröffentlicht. So viel aber sei sicher, daß Boules u. a. Erörterungen keinesfalls genügten, alle bisherigen Eolithforschungen für nichtig zu erklären. Viele Eolithenformen fehlen in den Kreidemühlenrückständen. Von den paläolithischen absichtlich hergestellten großen Absplissen seien andererseits viele mit so „schlechter" „Randbearbeitung" versehen wie manche Eolithen und Pseudoeolithen. In vielen Aufschlüssen glazialen Alters finden sogar Enthusiasten keine „Eolithen" unter den Silextrümmern, also reichen natürliche Vorgänge doch wohl nicht aus, „Eolithen" zu produzieren. Die Unterschiede zwischen Menschenartefakten und zufälligen Trümmerprodukten seien nicht so einfach darzulegen, aber sie seien auch nicht so einfach wegzuleugnen. — Auf alle Fälle sei also vor Voreiligkeiten zu warnen.

Dr. Hahne-Berlin (Grunewald).

381. J. Russel Larbky: Machine made Eoliths. Man 1905, No. 92.

Larbky wendet sich energisch gegen die versuchte Vergleichung zwischen Vorgängen in den kleinen Schlämmbottichen der Kreideschlämmereien und Vorgängen in der Natur, soweit sie die Zertrümmerung von Silexstücken erzeugen. Boules Vergleich der geschichteten Kies- und Sandablagerungen des Diluviums mit den Rückständen der Schlämmbottiche sei

unmöglich: Dort viele fast intakte Artefakte und andere Zeichen ruhiger Strömungen, hier Zertrümmerung und sinnlose Beschädigung aller Stücke. Dort Typenserien, hier oberflächliche Ähnlichkeit mit Artefakten und Fehlen vieler charakteristischer Formen. Auch feinere Unterschiede seien höchstwahrscheinlich zwischen Eolithen und Pseudoeolithen vorhanden, zum Teil ganz sicher, wie der Abnutzungsgrad der Kanten.

Dr. Hahne-Berlin (Grunewald).

382. S. Hazzledine Warren: On the origin of Eoliths. Man 1905, No. 103; 6 Fig.

„Das Vorhandensein von „Eolithen" ist an sich kein Beweis für das Menschendasein in geologischen Schichten"; Warren schließt sich hierin nicht nur der Meinung Boules u. a. an, sondern hat selbst Untersuchungen und Experimente gemacht, und zwar schon vor 1900, ausgehend von der Behauptung Mortillets, Hughes', Cunningtons u. a., daß Silextrümmer durch Pressung zwischen anderen Gesteinsstücken Formen annehmen und Verletzungen erleiden könnten, die „analog" seien den Erscheinungen an sog. „Eolithen". Die Bedingungen für solche Pressungen liegen z. B. vor auf frisch beschütteten Fahrwegen in Gegenden, wo viel Silex vorkommt. Nicht die direkten Verletzungen durch Hufschlag und Räder erzeugen Pseudoeolithen, sondern vor allem die indirekten Zertrümmerungen, die entstehen, wenn die Gesteinsstücke aufeinandergepreßt werden; so erzeugt z. B. ein Rollkiesel, gegen eine scharfe Silexkante gepreßt, dort eine Auskerbung, wie sie ähnlich die „Hohlschaber" zeigen; die Übereinstimmung geht so weit, daß hier wie dort die Verletzung sich aus vielen kleinen Absplissen, die senkrecht zur einen Fläche der ursprünglichen Kante verlaufen, zusammensetzt. Die kleinen Splitter finden sich oft neben diesen Pseudoartefakten an Ort und Stelle. Ähnliche Vorgänge sollen nun auch stattgefunden haben in den Sand- und Kieslagern, die „Eolithen" enthalten: „Die Natur in ihrer Fülle des Geschehens kann auch derartige „Eolithe" herstellen." Warren faßt also die „Eolithen" nicht im Sinne von „Kulturstufen", wie Rutot usw., sondern rein systematisch als Einzeldinge. Gegen die englischen Eolithenforscher macht er geltend, daß das Alter der Sande mit reinen Eolithindustrien wohl nicht in jedem Falle gesichert sei.

Der wiederholten Verschleppung und Umlagerung der Kiese und Sande diluvialen und ursprünglich tertiären Alters gibt er viel Schuld betreffs der Vorbedingungen zu Druckerscheinungen im Sinne der Erzeugung von Pseudoeolithen. *Dr. Hahne-Berlin (Grunewald).*

383. Verworn: Die archäolithische Kultur in den Hipparionschichten von Aurillac im Cantal. Mit 5 Taf. u. mehr. Abb. Abhandl. d. Kgl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Mathem.-physikal. Klasse. 1905. N. F., Bd. IV, Nr. 4.

Das heftige Für und Wider, das die anthropologische Wissenschaft wieder einmal wegen der ältesten Spuren des Menschen bewegt, hat viele theoretische Auseinandersetzungen gezeitigt, auch viele neue Einzelbeobachtungen, andererseits ist eine wesentliche Klärung in den Grundbegriffen und in der Forschungsmethode erreicht. In diesem günstigen Zeitpunkt hat Verworn unter Berücksichtigung aller neuer Gesichtspunkte und Erfahrungen eine Neuuntersuchung der berühmten tertiären Fundstellen im Cantal unternommen. Die vorliegende Monographie ist sein Bericht.

Besser, als die oft nur in Eile und unvollkommen zu studierenden Untersuchungsresultate anderer dem eigenen Urteil zugrunde zu legen, ist es,

selbst den Spaten zu ergreifen nach gehöriger Umschau bei den in gleicher Richtung arbeitenden Forschern und gründlicher Nachprüfung aller einschlägigen Forschungsmethoden.

Auf diesem Wege hat Verworn denn auch ein wertvolles Resultat erlangt. Maßgebende Geologen hatten die Schichten der Cantalplateaus, in denen Tardy, Rames, Puech, Capitan, Klaatsch und nun Verworn ihre Funde gemacht haben, eindeutig bestimmt; Verworn gibt hierüber eine klare Darlegung. Auf oligocänen Süß- und Brackwassersedimenten, die Bänke von Silex in Plattenform enthalten, lagern Sande, Gerölle und Kalktuffe mit charakteristischer Fauna (Dinotherium giganteum, Mastodon longirostris, Rhinoc. Schleiermacheri, Hipparion gracile, Trogocerus amaltheus, Gazella deperdita, Cervus sp.), einer großen Flora und Artefaktfunden. Es ist Sache der Konvention, diese Schichten dem untersten Pliocän oder dem oberen Miocän zuzurechnen. Verworn schließt sich der gebräuchlichen französischen Bezeichnung an. — Basalte und Laven der miocän-pliocänen Cantalkrater finden sich unter, auf und in den Fundschichten. Über den bezeichneten Schichten und überlagerndem Pliocän (mit Mastadon arvernensis, Elephas meridionalis usw.) folgen die Sedimente zweier Eiszeiten des Diluviums, aber nur auf den Terrassen der Täler. In diesen Sedimenten finden sich Artefakte diluvialer Steinindustrien.

Die Stellen, wo Verworn grub, zeigen unverletzte Lagerungsverhältnisse. Die Artefaktfunde stammen aus Schichten fraglos spätmiocänen bzw. frühpliocänen Alters. — Nach einem historischen Überblick über frühere Grabungen im Cantal und deren Schicksale nimmt dann den größten Teil der Arbeit die Erörterung über die gefundenen Artefakte („Manufakte") ein. Zunächst formuliert Verworn im allgemeinen die Resultate seiner Vorarbeiter betreffs der Erkenntnis der Manufaktnatur der diluvialen und tertiären primitiven menschlichen Steinwerkzeuge. Bei dem systematischen Nachprüfen aller „Merkmale" ist Verworn zu weiterer Klärung und zu begründetem Zweifel oder Zustimmung gegenüber diesem und jenem „Kennzeichen" gelangt. Im ganzen hält er :sich an Rutots, Schweinfurts, Referents u. a. Ergebnisse.

Für vieles, was im Laufe der „Eolithdiskussionen" hier und da, oft nur andeutungsweise gesagt ist, formuliert Verworn klare Thesen. Eine der wichtigsten hiervon ist, daß alle Faktoren, aus denen sich die Erscheinungen der Zerarbeitung und Bearbeitung von Silextrümmern in den verschiedenen Steinindustrien zusammensetzen, einzeln physikalisch betrachtet, allesamt Stoß- und Druckwirkungen mit punktförmigem Auftreffen darstellen, also an sich sowohl vom absichtlich handelnden Menschen als auch von zufällig wirksamen Naturvorgängen hervorgerufen werden können; daß sich also nur in der Kombination der Einzelfaktoren möglichenfalls zeigen kann, ob Menschenarbeit oder blinder Zufall die vorliegende Wirkung hervorbrachte. Wie von anderer Seite oft geschehen ist, geht nun auch Verworn vom Experiment aus an die weitere prinzipielle Entscheidung heran. Schaben und Kratzen, Behauen sind die vermutlichen Hauptwirkungsarten von Steinartefakten, dazu kommt die absichtliche Abpressung von Randabsplitterungen behufs Nachschärfung an den Artefakten selbst.

Jede Tätigkeit zeigt gewisse eigenartige Folgeerscheinungen an den Steinwerkzeugen selbst; eine Anbahnung feinerer Diagnostik ist damit gegeben. So gelangt man schließlich bei der Beurteilung der Merkmale der Artefaktnatur gewisser Silexfunde zu einer Art ärztlicher Diagnostik, die nicht aus einzelnen Symptomen, sondern nur aus Symptomenkomplexen ihre Schlüsse

zieht. „Worum wir uns bemühen müssen, ist nicht die Auffindung eines einzelnen, immer und überall entscheidenden Kriteriums für die Manufaktnatur; ein solches Kriterium existiert nicht... Worum wir uns bemühen müssen, ist vielmehr die Entwickelung einer kritischen Diagnostik, die in analoger Weise ausgebildet ist wie die Diagnostik des Arztes. Je feiner wir diese Diagnostik durch Beobachtung und Experimente entwickeln, um so mehr wird sich die Zahl der zweifelhaften Fälle für uns vermindern. Die kritische Analyse der gegebenen Kombination von Symptomen ist es allein, die uns in den Stand setzt, die Entscheidung zu treffen." „Finde ich in einer interglazialen Geröllschicht einen Feuerstein, an dem eine deutliche Schlagbeule zu sehen ist, sonst aber kein weiteres Symptom absichtlicher Bearbeitung, so werde ich zweifelhaft sein, ob ich ein menschliches Manufakt vor mir habe. Finde ich dagegen einen Feuerstein, der auf der einen Seite die typischen Schlagerscheinungen zeigt und der auf der Rückseite noch die Negative von zwei, drei, vier anderen in der gleichen Richtung abgesprengten Abschlägen trägt, befinden sich ferner an einer Kante des Stückes zahlreiche parallel nebeneinander verlaufende kleine Schlagmarken, die alle ohne Ausnahme von der gleichen Seite des Randes her abgeschlagen sind, erscheinen schließlich die übrigen Kanten des Stückes vollkommen haarscharf ohne eine Spur von Schlagmarken oder Spuren der Abrollung: dann kann ich mit unerschütterlicher Sicherheit sagen: es ist ein Manufakt. So wenig wie durch Zusammenwirken rein anorganischer Faktoren je ein paläolithischer Faustkeil oder ein neolithisches Steinbeil entsteht, obwohl alle einzelnen Momente, die zu seiner Bildung notwendig sind, wie Schlag, Druck, Schliff usw., für sich auch in der anorganischen Natur auftreten können, so wenig kommt durch anorganische Stoffe je ein Feuersteinstück zustande, das den oben geschilderten Komplex von Symptomen besitzt."

So ist die ideale Forderung, die wohl sehr selten erfüllt werden wird.

Solche einwandfreien Stücke hat nun aber Verworn eigenhändig den ungestörten miocänen Schichten von Cantal entnommen. „Damit ist der Beweis eines feuersteinschlagenden Wesens im Ausgang der Miocänzeit geliefert."

Es ist nicht Aufgabe dieser Besprechung, näher auf die Fundmaterialien einzugehen. Folgende Übersicht mag die wichtigsten Gesichtspunkte geben zu ihrer Einteilung und zur Wertschätzung gerade derjenigen Resultate, auf denen weitergebaut werden kann.

1. Alle „Manufakte" bestehen aus Silex, der, aus dem Oligocän ausgewaschen, in Plattenform in den miocänen Bach- und Flußtälern reichlich vorhanden ist. Quarz und ähnliche Gesteine finden sich nur als unverarbeitete Gerölle. Die Silexplatten sind meist gerollt, und ihre Oberflächen sind verwittert; von der alten Kalkkruste sind meist reichliche Reste vorhanden. 2. Infolge der Plattenform des Rohmaterials zeigen die Manufakte charakteristische Formen. Grobe Instrumente sind Platten mit Bearbeitung an gewissen Stellen. Die überwiegende Mehrzahl der Manufakte sind Sprengstücke: „Abschläge", éclats; sie sind sämtlich senkrecht zu einer der Plattenflächen von den Plattenrändern abgesprengt; ihre Negativs zeigen sich an fast allen Silexplatten, die überhaupt gefunden wurden: es ist also eine intensive „Steinindustrie" im Miocän am Cantal vorhanden gewesen. Wenige Silexstücke nur zeigen keine Gebrauchsspuren! 3. Die „Abschläge", sowie ihre „Kernsteine" sind nun völlig frei von weiteren Abrollungs- und Transporterscheinungen! Die Kulturreste liegen also noch dort, wo sie im Miocän verlassen sind. Und so tritt auch deutlich die Orientierung der Ver- und

Bearbeitung, ihre sinnvolle Anordnung und charakteristische Ausführung (Randbehauungen) an fast jedem „besseren“ Stücke hervor. 4. Ohne Schwierigkeit ist das Vorhandensein gewisser primitiver Werkzeugtypen zu konstatieren. Schaber verschiedener Art sind die vorwiegenden Typen. Daneben können Hausteine, Bohr-, Ritz-, Stichinstrumente ohne große Phantasie erkannt werden. Im ganzen also Verhältnisse, wie in den ausgebildeten „Eolithindustrien“ von Rutot u. a. — Auch die große Handlichkeit der primitiven Werkzeuge ist auffällig, hier wie dort. 5. Bei einer Gesamtübersicht aller Fundergebnisse, die überhaupt am Cantal als Belege für die „Kultur der Miocänzeit“ zutage getreten sind, sowie als Faktoren für die Ausmalung eines lokalen geographisch-geologischen, faunistisch-floristischen Bildes jener Zeit kommt Verworn zu der Ansicht, daß — ohne zu große Phantasie — den miocänen Cantalleuten doch schon eine recht entwickelte „Kultur“, unter günstigsten äußeren Lebensbedingungen, zuzuschreiben sei. Das überwiegende Vorkommen der absichtlichen Abschläge als Ausgangsmaterial für die Werkzeuge ist für Verworn ein so wichtiges Moment, zumal im Hinblick auf die von Rutot beschriebenen „reinen Eolithindustrien“, daß er in der Steintechnik der Cantalleute den Typus einer „archäolithischen“ Kultur erblickt, wo der Mensch bereits vom einfachen Gebrauch des natürlich vorkommenden Steinmaterials zu dessen absichtlicher Bearbeitung übergegangen sei, was sich in dem Auftreten des absichtlichen „Abschlages“ offenbarte. — Verworn schlägt als Einteilung der steinzeitlichen Kulturen also vor:

1. Eolithische Kulturen — nur gebrauchte Steine.
2. Archäolithische Kulturen — künstliche Bearbeitung beginnend.
3. Paläolithische Kulturen — Formgebung „ästhetischer“ Art hinzutretend.
4. Neolithicum.

Hierzu ist noch zu bemerken, daß die künstliche Bearbeitung mehr oder weniger weitgehend wegfallen kann, wo das natürliche Rohmaterial bereits gut verwendbare Splitterformen darbietet (Reutelien z. B.). Die Randbearbeitung reiht die bisher als „eolithisch“ bezeichneten Kulturen also streng genommen bereits unter die archäolithischen.

So wären nach Verworn aber „eolithische“ Kulturen überhaupt noch nicht gefunden, denn absichtliche Randschärfung und Herstellung absichtlicher großer Abschläge, auch die „Handlichmachung“ durch Behauen wären ja schon Leistungen „archäolithischen“ Charakters, finden sich aber in allen bisher gefundenen „Eolithindustrien“.

Der Hauptwert der Verwornschen Arbeit besteht darin, daß auf Grund kritischer Verarbeitung der geologischen und archäologischen Befunde und neuer exakter Ausgrabungen das Vorhandensein einer miocänen Steinzeit im Cantal bestätigt ist, deren Hinterlassenschaft auch dem Feuer modernsten Zweifels standhält. Für viele weitere Fragen gewinnen wir dadurch festeren Boden. Es ist damit aber nun auch in der deutschen Literatur wieder ein gutes Beispiel eines primitiven Steinzeitkulturbildes eingefügt, entsprechend den immer noch so wenig gut bekannten und doch so viel umstrittenen Rutotschen „Eolithkulturen“ von Belgien und den ähnlichen Funden in Ägypten (Schweinfurth) usw. Hoffentlich trägt die Arbeit Verworns dazu bei, die Frage nach den ältesten und primitivsten menschlichen Kulturstufen weiter in Bahnen zu lenken, wo die großen Gesichtspunkte leitend sind und wo kleine gelegentliche Beobachtungen, die wohl irgend ein Schlaglicht zu werfen geeignet sind, nicht mehr die große Rolle

spielen wie bisher, wo die Silextrümmer-Produkte der Kreideschlämmereien, der Zerschindung auf frisch geschotterten Wegen u. a. m. so große Aufregung hervorriefen, weil die Grundbegriffe des Problems noch so Wenigen klar geworden sind. Für die Zusammenarbeit zwischen Geologie und Archäologie ist die Verwornsche Arbeit ein besonders glückliches Beispiel zur Behandlung der absoluten Chronologie von Kulturstufen und ihrem Verhältnis zu gleichartigen aber andersartigen, oder verschiedenalterigen gleichartigen Kulturen. Ganz besonders müssen die Abbildungen, zumal die Tafeln, hervorgehoben werden, und die Art ihrer Herstellung kann als ein Vorbild gelten bei Illustrationen ähnlicher Art, die bekanntlich selten ihren Zweck ganz erfüllen. *Dr. Hahne-Berlin* (*Grunewald*).

384. E. Piette: Études d'ethnographie préhistorique IX. Le chevêtre. L'Anthropol. 1906, Tome XVII, p. 27—53.

Mit Hilfe zahlreicher Abbildungen liefert hier der leider inzwischen der Wissenschaft entrissene Verfasser den Nachweis, daß schon der Mensch der älteren Steinzeit, der „glyptischen Periode", es verstanden hatte, Pferde zu zähmen und zu zäumen. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

385. H. Obermaier: Les restes humains quaternaires dans l'Europe centrale II et III. L'Anthropol. 1906. Tome XVII, p. 55—80.

Seine Zusammenstellung im vorhergehenden Bande fortsetzend, bespricht Obermaier die Funde fossiler Menschenknochen aus Deutschland und der Schweiz, mit wohltuender Bestimmtheit Wahres von Falschem, Sicheres von Unsicherem scheidend. Mitteilenswert ist seine Bemerkung über den Neandertaler: „Es ergibt sich mit Sicherheit, daß geologisch sein Alter keineswegs festgestellt ist." *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

386. R. Verneau: La XIII. session du Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. L'Anthropol. 1906. Tome XVII, p. 103—142.

Dieser ausführliche Bericht aus der Feder des bekannten Pariser Anthropologen wird den meisten Lesern willkommen sein. Aus dem reichen Inhalt sei hier besonders das von den anwesenden Forschern an Ort und Stelle und nach dem Augenschein gefällte Urteil über die benachbarten Knochenhöhlen angeführt: „Die Frage der Höhlen von Baoussé-Roussé scheint endgültig gelöst." Ein großes Werk über diese für die Geschichte der Menschheit so wichtigen Funde, von Boule, Cartailhac, Verneau und de Villeneuve bearbeitet, ist im Erscheinen begriffen. Die untersten Schichten der „Fürsten- wie der Kinderhöhle" enthalten Knochen von wärmeliebenden Tieren, darunter des Flußpferdes, und gehören dem unteren Pleistocän an, die oberen, zum mittleren und jüngeren Pleistocän gehörend, solche von an die Kälte angepaßten Geschöpfen, wie das Renntier; in beiden aber haben sich Erzeugnisse der Menschenhand gefunden. Die Skelette der negerähnlichen Menschen liegen unmittelbar über den Schichten mit wärmeliebenden Tieren und sind ungefähr mit denen von Spy gleichalterig. „Sie zeigen in der Gesichtsbildung ausgesprochenste Negerähnlichkeit. Der Schädel steht in Beziehung mit denen vieler heutiger Neger; das Becken des alten Weibes ist ein nigritisches; die Verhältnisse der Gliedmaßen und die vorspringende Ferse nähern die beiden Bestatteten den jetzt lebenden schwarzen Rassen." Während die Angehörigen dieser negerähnlichen Rasse kaum die Größe von 160 cm erreichten, messen die Menschen der in den nächst höheren Schichten vertretenen Cro-

Magnonrasse fast 2 m. Zu oberst findet sich ein dolichokephales Skelett, das der Mittelmeerrasse zugeschrieben werden muß.

Von den übrigen auf dem Kongreß behandelten Fragen sei zunächst die der Eolithen hervorgehoben. Gegen deren Überschätzung wandte sich besonders der Paläontologe Boule: „Da solche Steine ohne Zutun der Menschen entstehen können, so genügen die in tertiären Schichten gefundenen Eolithen nicht, die Gleichzeitigkeit des Menschen zu beweisen. Sie ist möglich, sie ist wahrscheinlich, aber streng wissenschaftlich haben wir noch nicht das Recht, sie zu behaupten."

Die „Höhlenkunst" besprachen besonders Capitan und Breuil. Unter den der Versammlung vorgelegten bildlichen Darstellungen befand sich auch eine solche des wollhaarigen Nashorns.

Den „Ursprung der neolithischen Kultur" sucht Siret im östlichen Teile des Mittelmeerbeckens, eine Ansicht, die zwar von den meisten Anwesenden geteilt wurde, nach der Ansicht des Berichterstatters jedoch auf veralteten, heute, besonders nach den Funden auf Seeland, nicht mehr haltbaren Anschauungen beruht.

Auch die Verbreitung der Hallstatt- und La Tènekultur wurde lebhaft besprochen, doch sind offenbar auf diesem Gebiet die Meinungen noch nicht genügend geklärt, besonders was das Volkstum der Kulturträger anlangt. Bekanntlich hat der Berichterstatter schon längst diese Bezeichnungen durch „norischen" und „keltischen" Stil ersetzt.

Beherzigenswert ist der Beschluß, der am Ende der ebenso belehrenden wie genußreichen Versammlung gefaßt wurde: „Der Internationale Kongreß für Anthropologie und vorgeschichtliche Archäologie, zu Monaco versammelt, spricht den Wunsch aus, daß in allen Ländern dem Unterricht in der Anthropologie größere Ausdehnung gegeben werde. Er hält dafür, daß alle höheren Unterrichtsanstalten, in welcher Gestalt sie sich darstellen mögen, mit amtlichen Lehrstühlen für diese Wissenschaft, deren Nutzen nicht mehr erörtert zu werden braucht, ausgestattet werden sollten." *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

387. Manuel de recherches préhistoriques, publié par la société préhist. de France, avec 205 fig. et 4 tableaux. Paris 1906.

Die junge Société préhistorique de France hat dies Werk ebenso schnell wie gut vollendet und damit eine Zusammenfassung aller Resultate der prähistorischen Forschung in Frankreich und zugleich eine Anweisung zu sachgemäßen Untersuchungen geboten, für die man der Kommission und ihrem Sekretär, Edmond Hue, aufrichtig dankbar sein muß. Das handliche, mit guten Abbildungen ausgestattete Bändchen enthält im ersten Teile die allgemeinen technischen Ausführungen. Da wird zunächst die nötige Ausrüstung eines prähistorischen Forschers zusammengestellt, dann in packender Weise sein Auge für allerlei Fundstellen und Möglichkeiten geschärft, die rechtliche Erwerbung eines Fundes oder Grundstückes nach Formularen und an der Hand der Gesetze behandelt, endlich über physikalische und geologische Karten, Terrainaufnahme mittels der Bussole und Anfertigung prähistorischer Karten in Anlehnung an die von Ernest Chantre vorgeschlagenen Bezeichnungen orientiert. An diese mit eingehender Sachkenntnis behandelten Kapitel schließt sich ein Abschnitt über Bergung und Konservierung von prähistorischen Objekten, in dem allerlei praktische, bis ins Einzelne gehende Winke, z. B. über die Behandlung von Eisensachen, Knochen, Methoden des Abklatschens und Abformens, gegeben werden, samt Tabellen

für Messungen von Skeletten; Unterscheidungsmerkmale von echten und gefälschten Fundstücken, Verwendung photographischer Aufnahmen, endlich sachgemäße Anordnung und Aufstellung beschließen diese wertvollen Belehrungen. Es ist natürlich, daß bei der bekannten Vorliebe der französischen Forscher für weitgehende Periodeneinteilung dem angehenden Prähistoriker die wichtigsten Systeme mitgeteilt werden, damit er seine Ergebnisse damit vergleichen und sich für das passendste entscheiden kann; im Zentralblatt ist die Klassifikation von A. de Mortillet abgedruckt 1902, S. 234, die von Piette, ausführlich durch ihn selbst erläutert 1901, S. 65, die von Rutot 1906, S. 166, wiedergegeben, so daß hier auf die betreffenden Referate hingewiesen und nur noch bemerkt zu werden braucht, daß außer den erwähnten noch die Systeme von Boule, Salmon, Broca und Lartet aufgeführt sind. Im Anschluß an Mortillet folgt dann eine Reihe von fast 100 Abbildungen zur Erläuterung der charakteristischen Fundstücke der von ihm unterschiedenen Perioden von der eolithischen Zeit mit dem Thenaysien durch die paläolithische, neolithische, Bronze- und Eisenzeit bis zum Beuvraysien am Ausgang der La Tène-Periode: treffende Auswahl der Stücke, saubere Ausführung der Abbildungen, sowie scharfe Charakteristik der Perioden verdienen gleichmäßig vollste Anerkennung. Die zweite Hälfte des Buches beschäftigt sich dann mit der speziellen Technik der prähistorischen Funde und zerfällt nach den Lokalitäten in 10 Kapitel, von denen, der Eigenart Frankreichs entsprechend, das über die Grottenuntersuchung den meisten Raum in Anspruch nimmt. Aber auch die übrigen Fundstellen werden hinreichend gewürdigt, so zunächst Wohn- und Arbeitsstätten an der Oberfläche, dann Ränder und Grund von Wasserläufen, Pfahlbauten und Terramaren; für jeden Fall wird die passendste Art der Untersuchung angegeben und das Resultat der bisher an einschlagenden Beispielen gewonnenen Beobachtungen zusammengestellt. In gleicher Weise wird bei der großen Gruppe der Gräber verfahren, seien es Flachgräber oder Dolmen oder Hügel. Wie die Grotten, so geben auch die in Frankreich nicht minder häufigen Menhirs und Dolmen Gelegenheit zur Darlegung der verschiedensten Erklärungen ihres Zweckes, und erfreulicherweise wird energischer als in anderen Ländern auf Pflege, Erhaltung und Wiederherstellung solcher Denkmäler gedrungen. Zum Schluß werden vorgeschichtliche Wälle und die eigenartigen Brunnengräber behandelt, so daß in der Tat für alle vorkommenden Fälle der ernsthafte Forscher sich hier Rat holen kann. Ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten prähistorischen Ausdrücke beschließt das mit wohltuender Wärme geschriebene Buch, das der prähistorischen Forschung nicht nur neue Freunde gewinnen, sondern auch an seinem Teile helfen wird, die Art dieser Studien praktisch und wissenschaftlich zu vertiefen. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

388. G. Schwalbe: Studien zur Vorgeschichte des Menschen. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 1906. Sonderheft (228 S., 4 Taf.).

Dieses umfangreiche, Gustav Retzius gewidmete Heft enthält drei Abhandlungen, ausgezeichnet durch dieselbe Gründlichkeit, präzise Lösung gebende Vollständigkeit, wie sie des Verfassers Studien über Pithecanthropus und Neandertalschädel auszeichnen. „Zur Frage der Abstammung des Menschen“ ist der erste Teil (80 S.), der sich besonders mit der Stellung des Homo primigenius und der Pygmäenfrage beschäftigt. Die beiden weiteren Teile: „Das Schädelfragment von Brüx und verwandte Schädelformen“ (100 S.) und „Das Schädelfragment von Cannstatt“ (45 S.), geben je eine genaue, ihre Stellung definitiv feststellende formanalytische Behandlung der betreffenden

Schädelfragmente. Den überreichen Inhalt kurz zu referieren, ist nicht leicht, folgendes ist nur eine ganz gedrängte Übersicht.

I. Das Abstammungsproblem umfaßt zunächst die Frage nach der Stellung des Homo primigenius. Hier wird zunächst die in Kollmanns verschiedenen letzten Publikationen gegebene Darstellung der Schwalbeschen Ansichten berichtigt und die anatomische Beweisführung für den Speziescharakter der Neandertal-Spygruppe rekapituliert. Weiter zeigt Verfasser, daß es rezent und früher sog. neandertaloide Formen nicht gibt: der Krapinamensch ist völlig zur Neandertalspezies zu rechnen, sein Entdecker selbst steht völlig auf diesem Standpunkt, und dessen Aufstellung von Varietäten auf Grund von Verschiedenheiten des Unterkiefers weist Verfasser als unrichtig nach, es handelt sich nur um individuelle Varianten. Zwischenformen hat es allerdings früher, wie unten erörtert wird, auch gegeben, aber nur diluvial. Die jüngeren Funde sind alle unsere Spezies, so vor allem der jüngst wieder als neandertaloid bezeichnete Schädel von Gadomka (Polen), beschrieben von Stolyhwo und Czarnowski, es sollte ein Kurganenschädel sein! Verfasser beweist klar durch Ziffern, Kurven usw., daß der Schädel der Form nach mit dem Neandertaler auch keinen Zug gemein hat, völlig rezente Form besitzt, genau ebenso das Schädelfragment von Obonysko Wielkie. — Also nirgends eine Spur von neandertaloiden Formen!

Die Pygmäenfrage anlangend, wird zunächst an einer Reihe von Beispielen gezeigt, daß innerhalb der Säugetiergenera sehr oft Zwergstämme aus „Großen" entstehen (Zwergpferde, -ziegen, -schafe, -rinder, -elefanten usw.), daß individuell beim frei lebenden Tiere (Fischotter) dieselben starken Größendifferenzen (Schädel) vorkommen. Weiter zeigt Verfasser, wie Martin und besonders E. Schmidt, daß viele „Pygmäen" gar keine sind, daß zahlreiche solche „Kleine" in mittelgroßen Rassen als individuelle Varianten leben. Er weist auch nach, daß der Schädel der Pygmäen in seiner Form (Kalottenhöhe usw.) völlig dem der heutigen Großen gleicht und viel weiter vom Affenschädel differiert als der Neandertaler, wie ja auch das geologische Alter bei keinem unter das des Neandertalers geht! — Endlich wird der Kollmannsche Hinweis auf die größere Menschenähnlichkeit des fötalen Affenschädels als nichts gegen die Neandertal-Affenverwandtschaft beweisend erörtert. Verfasser zeigt, daß auch bei niederen Affen, ja Halbaffen, ja sogar Carnivoren (Katze), der Schädel zuerst stärker gewölbt, relativ größer ist, daß also diese Menschenähnlichkeit überall vorhanden und nur der Ausbildung des Säugetiergehirns zu danken ist. — Sonach entbehrt die Hypothese, der Mensch stamme von Pygmäen ab, jeder Begründung und jeder anatomischen Unterlage.

II. Der Brüxer Schädel ist, wie in einer historischen Übersicht dargetan wird, wahrscheinlich jungdiluvial oder ganz altalluvial. — Verfasser beschreibt (nach dem Original) ausführlich die Details aller einzelnen Knochen bzw. Fragmente, der Nähte usw.

Durch detaillierten Vergleich mit rezenten und den Primigeniusschädeln wird die nicht meßbare Länge, Kalottenhöhe usw. des Brüxer Schädels so genau als möglich bestimmt. Daraus sei hervorgehoben, daß der Brüxer Schädel keine Tori supraorbitales besitzt (diese Wülste nehmen den ganzen Rand der Orbita ein und erstrecken sich kontinuierlich auf den Processus zygomaticus); er hat nur, wie rezente Schädel auch, starke Arcus superciliares (d. h. Wülste, die lateral nach oben ausstrahlen, den seitlichen Teil des Oberaugenhöhlenrandes dünn lassen, so daß hier eine plane Fläche bleibt: „Planum supraorbitale"). Auch das übrige Detail am Stirnbein (Länge der Pars glabellaris) ist wie bei rezenten Formen. — Dagegen stellt der Kalottenhöhenindex den

Brüxer Schädel in die Mitte zwischen den des niedersten rezenten und den des primigenius, ebenso der Bregmawinkel und der Stirnwinkel. **Damit nimmt also der Brüxer Schädel eine Mittelstellung zwischen Homo sapiens und Homo primigenius ein.** Von anderen fossilen Schädeln gehört hierher der von Galley-Hill und vielleicht der von Brünn. Nach den vorhandenen Abbildungen kommt Verfasser zum Schluß, daß der Galley-Hill-Schädel ebenfalls keine Supraorbitaltori hat, dagegen ebenfalls einen Kalottenhöhenindex, der zwischen dem rezenten und primigenius die Mitte hält; Bregmawinkel an der unteren rezenten Grenze. Nach einer publizierten Kurve des Brünner Schädels scheint auch er dem Verfasser hierher zu gehören. Danach würden die Schädel von Brüx, Galley-Hill und Brünn eine niedere Stufe darstellen, in der Mitte zwischen primigenius und recens. (Eine hier eingeschaltete Untersuchung von Australierschädeln zeigt, daß diese zwar in manchem primitiv, aber in allem völlig in Schwalbes Variationsgrenzen des sapiens bleiben.) — Daß die Schädel von Egisheim, Tilbury, Denise zum Homo sapiens gehören, hat Verfasser schon früher nachgewiesen, ein Abguß des Podhaba-Schädels zeigt ihm dasselbe. Dagegen scheint ihm der Gibraltar-Schädel zum primigenius zu gehören.

In einem Anhange hierzu wird die Giuffrida-Ruggerische Kritik an manchen Maßen als unberechtigt zurückgewiesen, er erweitert nur hier und da die Variationsgrenzen, ohne den Wert der Pithecanthropus- und Neandertalschädel charakterisierenden Maße zu erschüttern.

III. Der Canstatt-Schädelrest, den Verfasser ebenfalls im Original untersuchte — er ist nicht 1870 zerstört worden, sondern liegt in Stuttgart —, wird ebenfalls zuerst historisch betrachtet. Sein Alter ist ganz zweifelhaft, wahrscheinlich ist er nicht älter als die Römerzeit oder Reihengräberzeit. Eine genaue Analyse seiner Formverhältnisse, Rekonstruktion der fehlenden Maße nach den Methoden der Neandertal- usw.-Arbeiten ergibt, daß es ein typischer Homo sapiens-Schädel ist. Er ist subbrachykephal, ohne jeden Supraorbitaltorus, hat keine Verlängerung der Pars glabellaris des Stirnbeins; er ist nicht niedrig, hat keine „fliehende", besser gesagt geneigte Stirn, alle diesbezüglichen Werte fallen voll in die Variationsbreite des heutigen Menschen hinein! Der Canstattschädel gehört also nicht zur Neandertalgruppe, bildet auch keine Übergangsform wie Brüx usw., sondern ist seiner Form nach völlig recent und identisch mit den Schädeln des Homo sapiens.

Gerade dieses Resultat zeigt die Brauchbarkeit der Schwalbeschen Methode aufs glänzendste!

Die Arbeiten bedeuten einen wichtigen und nach des Referenten Ansicht unerschütterlichen Stein in dem Fundamente, auf dem wir weiterbauen müssen, um die Frage nach des Menschen Stellung im zoologischen System und nach dem genauen Wege der Entstehung des Menschen zu lösen.

E. Fischer-Freiburg i. B.

Spezielles. Funde.

389. Th. Bryce: Notes on a human skeleton found in a cist with a beaker urn. Proceed. of the Soc. of antiquaries of Scotland 1905. Vol. XXXIX, p. 418—438.

Beschreibung eines Skelettfundes aus einem Grabe bei Acharole, West Watten in Schottland, mit bemerkenswerten keramischen Beigaben. Der Schädel, welcher nach Sergi als ein Sphenoides latus declivis zu bezeichnen ist, weist einen Schädelindex von 78,2 auf und dürfte dem alpinen Typus des Bronzezeitalters angehören. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

390. Franz Franziss: Bayern zur Römerzeit. Eine historisch-archäologische Forschung. XVI, 487 S. Mit 84 Abb. Regensburg, Fr. Pustet, 1905.

In der Absicht, „eine erschöpfende Darstellung" der Geschichte Bayerns zur Römerzeit unter Benutzung der umfangreichen Literatur und gestützt auf die erwiesenen Tatsachen der archäologischen Forschung, obwohl die letztere noch nicht überall abgeschlossen ist, zu geben, ist dies fleißige Sammelwerk entstanden. In 18 Abschnitten behandelt es seinen Stoff derart, daß die Geschichte des Gebietes (mit Ausschluß der Pfalz) einleitungsweise nur auf 30 Seiten, die ältesten Denkmäler des Christentums zum Schluß besprochen werden, so daß das Hauptgewicht neben kulturgeschichtlichen Schilderungen in drei Kapiteln auf die Beschreibung der Straßen, Befestigungen und Kastelle in 13 Kapiteln gelegt wird. Der geschichtliche Teil setzt mit den Feldzügen des Drusus und Tiberius 15 v. Chr. ein und führt als Resultat für die älteste Zeit aus, daß Räter und Vindeliker nicht Kelten waren, von den Römern der ersten drei Jahrhunderte nicht als Germanen angesehen wurden, daß aber germanische Einwanderung immer mehr zunahm und die Einwohner im fünften Jahrhundert als Germanen galten. Dann folgt eine gedrängte Aufzählung dessen, was die einzelnen Kaiser für die Provinz anfangs in friedlicher Entwickelung, dann unter den Anstürmen der Germanen in stetem Wechsel für die Defensive bis zum Verlust des Landes 476 n. Chr. getan haben. Nach einer Darlegung der militärischen Organisation, der Zivilverwaltung und des bürgerlichen Lebens in der Provinz werden die Römerstraßen in Bayern nach Material, Bauart, Richtung und Anzahl besprochen. Es kommt dabei natürlich eine Fülle von Einzelheiten vor, im allgemeinen aber entspricht der Befund nicht immer früher geäußerten strengen Theorien; so war der Zug nicht immer schnurgerade, vielmehr durch militärische Rücksichten und Bequemlichkeit bestimmt, die Breite verschieden, das Material je nach Untergrund und Fundgelegenheit wechselnd. Wichtig sind zur Auffindung allerlei alte Bezeichnungen, wie Römerweg, alte Straße, Hochstraße, Salzstraße, Rennweg u. a.; auch nicht von den Legionen angelegte Nebenstraßen sind noch erkennbar, besonders ist dabei auf die langgestreckten Straßendörfer und die Straßennamen auf -ing zu achten. Wenn in der Literatur das Itinerarium Antonini, die Tabula Peutingeriana und schließlich die Notitia 14 Römerstraßen für Rätien nennen, so sind jetzt die meisten davon durch Grabungen festgestellt und etwa 1500 km Römerstraßen ausgemacht. Auch die Kastelle Bayerns sind in ähnlicher Weise auf 25 festgestellt, nach Form und Größe sind sie verschieden, meist jedoch für eine Kohorte bestimmt, während eine unzählige Menge von Feldbefestigungen in ihrer Zuweisung unsicher bleibt. Von der großen Limes-Anlage fällt auf Bayern nur der Teil des Limes Raeticus mit 175 km, durchweg als Mauer von etwa 1,50 m Breite und 2,50 m Höhe ausgeführt; aber auch hier lief außen eine Palisadenreihe nebenher, der alte „Pfahl", der vielfach älter als die Mauer ist. Etwa 250 Türme werden für diese Strecke angenommen, anfangs gleichfalls nur aus Holz. Erbaut ist die erste Anlage unter Domitian, der Steinbau von Antonin bis Caracalla, die ganze defensiv gedachte Landesgrenze bis etwa 250 gehalten. Die nächsten Abschnitte enthalten Beschreibungen der Kastelle im einzelnen mit topographischer Schilderung und Aufzählung der Einzelfunde. Natürlich fallen diese Kapitel recht ungleich aus, denn von Augsburg ist z. B. der römische Grundplan fast unbekannt, während er in Regensburg kenntlich ist und das gewaltige Prätorialtor noch sichtbar in den Bischofshof eingebaut ist. Nicht besser steht es mit der Topographie des mit hierher

gerechneten Salzburg, und auch in Passau ist noch mancherlei unaufgeklärt. Daß München und Nürnberg selbständig mit aufgezählt werden, ist um so verwunderlicher, als beide doch nur Einzelfunde in ihren Museen enthalten, die nicht an Ort und Stelle gefunden sind. Von kleineren Ortschaften ist dagegen Eining zu nennen, wo das Kastell mit vielen Einzelbauten aufgedeckt ist, das an Bedeutung und Großartigkeit der Saalburg nicht nachstehen soll; ferner bieten gute Grundrisse Weißenburg a. S., Wörth a. M.; Teilenhofen hat schöne Toranlagen, endlich sei die große Anlage des Forums in Kempten hervorgehoben. Unendlich groß ist die Menge der Einzelfunde, Tongefäße, Münzen, Schmucksachen, Waffen, aber auch Meilensteine, Grabsteine und Bildsäulen. So war ein Überblick über die reiche Kultur dieses Landes in der Römerzeit leicht zu gewinnen, wenn auch die Fülle der Einzelheiten und die Verschiedenheit der angeführten Meinungen mitunter zu verwirren droht. Zwei ausführliche Register erleichtern die Benutzung des inhaltreichen Werkes, das viel Stoff gesammelt hat, aber auch noch manche Anregung zu weiteren Untersuchungen bieten dürfte. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

391. Fritz Maywald: Die Pässe der Westkarpathen unter besonderer Berücksichtigung der Paßstraßen der Sandsteinzone. 54 S. Leipzig. Inaug.-Diss. Teschen 1906.

Diese verkehrsgeographische Untersuchung bietet eine Darstellung der Wegsamkeit der Westkarpathen auf Grund der geologischen Aufnahme, der nicht sehr reichhaltigen Literatur und eigener Anschauung der wichtigeren Paßstraßen. Der umfangreichere zweite Hauptteil behandelt die Paßstraßen der Sandsteinzone, welche für die Karpathen, obgleich sie die Außenzone des Gebirges bildet, als zusammenhängende Hauptwasserscheide erscheint. Die einzelnen Pässe dieser Zone werden, soweit ihnen ein Verkehrswert zukommt, geschildert und ihre geschichtliche Bedeutung auf Grund eingehender historischer Nachweisungen behandelt. An dieser Stelle sollen nur die für die prähistorische Zeit in Betracht kommenden Verhältnisse besprochen werden, und zwar in der Reihenfolge von O nach W.

Für die Straßen der Neumarkter Hochfläche, welche das Weichselgebiet mit Oberungarn verbinden, hält Maywald ein prähistorisches Alter für möglich, obgleich nur aus den Tälern der Südseite Funde vorliegen; es bleibt daher zweifelhaft, ob an einen Verkehr zu denken ist, wenn auch in der Völkerwanderungszeit hier vielleicht sich einzelne Bewegungen vollzogen.

Das gleiche gilt von der westlicheren Route Bielitz—Saybusch.

Die Verbindung zwischen Odersystem und den Nebenflüssen der Donau, vor allem der Waag, wird in der Neuzeit hauptsächlich durch die Jablunkastraße vermittelt, welche von N aus dem Olsatale in mäßigem Anstiege über die Wasserscheide in das Tal der Kissucza, eines rechten Nebenflusses der Waag, führt. Die Zugangstäler beiderseits sind erst spät besiedelt worden, das Olsatal im 13. und 14. Jahrhundert, das der Kissucza erst seit dem 14. Jahrhundert. Das Gebirge trug Urwaldcharakter, der eigentliche Paß war versumpft. Der Weg, der die 1321 gegründete deutsche Stadt Sillein mit Schlesien verband, erhielt erst Wichtigkeit durch den Aufschwung des oberungarischen Kupferbergbaues seit Ende des 15. Jahrhunderts. Obwohl also vor der deutschen Kolonisationszeit im 13. Jahrhundert von einer Jablunkastraße nicht die Rede sein kann, möchte Maywald dennoch für ältere Zeiten hier einen Verkehrsweg ansetzen, für welchen Funde an der Paßstraße und den Zugangsstraßen bisher fehlen. Verfasser begründet diese Annahme damit, daß der Jablunkaweg der kürzeste für die in Schlesien vor-

kommenden Funde oberungarischen Obsidians und Goldes sei. Ferner wiesen die aus den römischen Schriftstellern stammenden Angaben über Völkerbewegungen der Germanen und Handelsverkehr zwischen Römern und Quaden auf einen Verkehr über diesen Paß. Diese Angaben lassen sich nach Ansicht des Referenten anders erklären, und es ist nicht einzusehen, wie die Rodung der Urwaldzone, welche eine bedeutende Leistung der deutschen Kolonisation darstellt, einer kulturärmeren Zeit schon einmal gelungen sein sollte, während dieser Weg dann wieder für fast ein Jahrtausend aufgegeben war. Ferner pflegt ein Verkehr nur als Lokalverkehr zwischen besiedelten Tälern zu entstehen.

Es erklären sich nach Meinung des Referenten alle Angaben der Schriftsteller in Übereinstimmung mit den Funden aus der Bedeutung der südlichsten größeren Paßstraße, der von Hrosinkau, welche, auf halbem Wege zwischen der Jablunkastraße und der Donau gelegen, vom Waagtale bei Trentschin über die Sandsteinzone nach dem Tale der Olsawa, eines linken Nebenflusses der March, hinüberführt. Dieser Übergang bildete im Mittelalter, dessen Verhältnisse in diesen Gegenden denen älterer Perioden noch sehr ähnlich waren, die wichtigste, fast die einzige Verbindung zwischen Ungarn und Mähren. An dieser Straße, die geradezu porta Hungariae genannt wurde, schob Ungarn seine Macht gegen Mähren vor. Die Zollstelle Ungarisch-Brod an der Olsawa wird schon 1030, mit Namen 1048 erwähnt. Hier war noch am Ende des 13. Jahrhunderts „die einzig mögliche Straße, um mit einem Heere durchzukommen“. Für eine prähistorische Verbindung auf diesem Wege sprechen auch die vom Verfasser nicht erwähnten Funde zu beiden Seiten des Passes, im Waagtale um Trentschin, vor allem aber bei Ungarisch-Brod und Ungarisch-Hradisch an der March, die zu den ungarischen viele Beziehungen haben. Das Waagtal nahm den Verkehr von Oberungarn auf, wobei zu erinnern ist, daß die Donauebene durch die Teilungen des Stromes und die Versumpfung der Marchebene für einen Verkehr auf dem linken (nördlichen) Ufer kaum jemals in Betracht kam. So blieb nur der Paß von Alt-Hrosinkau trotz des steilen Anstieges als der Verbindungsweg von Ungarn mit Mähren und weiterhin mit Schlesien übrig. Referent möchte glauben, daß hier die Bernsteinstraße des römischen Handels war, die von Celamantia (Komorn) ausging und die Karpathen überschritt.

Wir ziehen aus den eingehenden Darstellungen Maywalds daher den Schluß, daß die Karpathen in ihrem westlichen Teile vor dem 13. Jahrhundert eine breite Urwaldzone bildeten, welche dem Völkerverkehr ein Hindernis bot und die er nur an einer Stelle frühzeitig überwand, im Passe von Hrosinkau, der zwei früh besiedelte Täler verband. Ungeachtet dieser abweichenden Schlußfolgerung sei die fleißige Abhandlung, die erste wissenschaftliche Behandlung dieses Themas, zum näheren Studium empfohlen.

Dr. Richard Leonhard-Breslau.

392. A. Bydłowski: Die Mogilen in Nowosiołka (Schluß) (poln.). Światowit 1904. Bd. VI, S. 1—8.

393. A. Bydłowski: Die Mogilen in Jackowica. Ebenda, S. 9—30.

394. E. Majewski: Über die Gräber mit gefärbten Skeletten in Südrußland. Ebenda, S. 31—46.

395. E. Majewski: Der Charakter der älteren Mogilen von Jackowica. Ebenda, S. 47—72.

396. K. Stołyhwo: Die Schädel aus Jackowica. Ebenda, S. 72—80.

Diese fünf Arbeiten beschäftigen sich mit den Funden aus einer größeren Anzahl von Tumulis, welche in Nowosiołka und Jackowica, benachbarten

Orten im Distrikt Lipowiec, Gouv. Kiew gelegen, aufgefunden wurden. — Bydłowski beschreibt ausführlich diese Gräber in Wort und Bild. Es sind zusammen 70 Objekte. An beiden Stätten kommen neben älteren neolithischen Gräbern solche aus dem skythischen Kulturkreise vor, also jener Bronze-Eisenperiode dieser Gegenden, die unter griechischem Einflusse steht, und etwa der Hallstattzeit Mitteleuropas entspricht (vgl. S. 6 und S. 10). In einem der Gräber fanden sich 98 dreiflügelige als skythisch bezeichnete Bronzepfeilspitzen (S. 24). Dahin gehört auch der Bronzespiegel (S. 25). Dem griechischen Einfluß entspricht auch die Amphora im Grab Nr. 72 (S. 26), wie sie auch in der Bukowina und Galizien gefunden wurden. Viele von den Gräbern scheinen einer Übergangszeit von der neolithischen zur skythischen Kultur anzugehören, wie ihre spärlichen Bronzebeigaben andeuten. In vielen waren die Skelette rot gefärbt, was bekanntlich in jenen Gegenden schon oft beobachtet wurde.

Im Anschluß an diese Berichte handelt E. Majewski zunächst im allgemeinen über die Gräber mit rotgefärbten Skeletten. Er gibt eine Übersicht der bisher daselbst beobachteten Objekte dieser Art; er erklärt die teilweise Färbung des Skelettes damit, daß der Leichnam mit Ocker überschüttet wurde (S. 43) und macht es durch eine Zusammenstellung der Beigaben klar, daß diese Bestattungsart zweifellos bis in die Anfänge der Metallzeit (Kupfermesser und Kupferpfeilspitze) gedauert hat; Hängespiralen kommen aus Kupfer, Gold und Silber vor (S. 44 f.). Die Kultur, welche durch diese Gräber mit gefärbten Skeletten repräsentiert wird, währte gewiß recht lange (S. 46). Die älteren Gräber mit gefärbten Skeletten im Gouvernement Lipowiec speziell sind dadurch charakterisiert, daß sie keine Edelmetalle und Eisen enthalten; sie sind also vor die skythische Kultur zu setzen, deren Beginn mit dem 8. Jahrhundert v. Chr. angenommen wird (S. 53). Nach weiteren Betrachtungen glaubt Majewski die älteren Gräber zwischen 1500 bis 800 v. Chr. setzen zu können und deutet die Übergänge zur skythischen Kultur an (S. 69 ff.). Stołyhwo kommt schließlich bei der Untersuchung der Schädel von Jakowica zum Schluß, daß wir Vertreter der Spy-Neandertal-Rasse vor uns haben; diese starb also nicht in der Diluvialzeit aus und war über weite Ländergebiete verbreitet, insbesondere auch in der Ukraine. Zahlreiche Abbildungen sind den Abhandlungen beigegeben.

R. F. Kaindl-Czernowitz.

397. Breuil: Prétendus manches de poignard sculptés de l'âge du renne. L'Anthropologie 1905. Tome XVI, p. 629—632.

Der kundige Verfasser legt in dem durch einige Abbildungen erläuterten Aufsatz dar, „daß die Schnitzereien, in denen man Dolchgriffe erblicken wollte, diesem Zweck nicht gedient haben, sondern, seien sie aus Elfenbein oder Renntierhorn, zu einer Gruppe von Bildwerken mit durchbohrtem Stiel gehören“, deren Bestimmung noch zweifelhaft ist. *Ludwig Wilser.*

398. F. Frasetto: Crani rinvenuti in tombe etrusche. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1906. Vol. XII, Fasc. II, p. 155—182.

Fünfzehn, zum Teil bereits früher von Calori untersuchte Schädel aus der altetruskischen Nekropolis Certosa bei Bologna unterwarf Frasetto nochmals einem eingehenden Studium nach den neueren Untersuchungsmethoden. Drei dieser Schädel gehören zur Gruppe Pentagonoides, vier zu Ovoides, acht zu Ellipsoides. Ihr Schädelindex liegt zwischen 66 und 80,56; der größte antero-posteriore Durchmesser variierte zwischen 174 und 200.

Von den Knochenvarietäten und Anomalien fanden sich häufig eine überzählige Sutura transversa squamae occipitis und Fontanellknochen im Lambda, Asterion und den Winkeln des Hinterhauptbeines. In bezug auf die Abstammungsfrage der Etrusker neigt Frasetto der Italiker-Theorie zu und hebt hervor, daß sich unter den Etruskern sehr häufig Schädel mit einer großen Kapazität und starken Kieferknochen vorfinden.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

399. H. Breuil: Rhinocéros gravé sur schiste de la grotte du Trilobite, à Arcy-sur-Cure (Yonne). Rev. de l'Ecole d'anthropol. de Paris 1906. Année XVI, p. 242—247.

Unter den Funden aus der Grotte des Trilobites entdeckte Breuil aus einer Schicht, die, wie er für unzweifelhaft hält, den Übergang vom Aurignacien zum Solutréen bildet, zwischen zahlreichen Werkzeugen aus Knochen, Renntiergeweih und Elfenbein, von denen mehrere Stücke mit geometrischen Zeichnungen, Wolfzahn- und Kammornament bedeckt sind, ein mit Streifen versehenes Stück Schiefer, auf dem sich vier Tierskizzen unterscheiden lassen. Die eine Zeichnung stellt das Vorderteil eines Cerviden, die drei übrigen Rhinozerosse (ein Vorderteil, zwei Hinterteile dieses Tieres) dar. Die massive Gestalt, der Hängebauch, der Kopf mit langem Bart und zwei gekrümmten Hörnern (einem größeren vorderen und einem kleineren hinteren) auf der Nase, sowie der büschelförmige, dorsalwärts gebogene Schwanz lassen keinen Zweifel entstehen, daß es sich hier um die Wiedergabe dieses Tieres gehandelt hat. — Vier Abbildungen dienen zur Erläuterung. *Buschan-Stettin.*

400. U. Vram: Frammenti scheletrici in tombe cristiane presso Niksic (Montenegro). Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1906. Vol. XII, Fasc. II, p. 191—194.

Beschreibung mehrerer Schädel- und Skelettknochen, welche in Steingräbern auf dem Friedhofe von Kocani bei Niksic in Montenegro gefunden worden sind; die Gräber waren mit mächtigen Steinquadern, wie dies an den dalmatischen Küsten fast überall vorkommt, bedeckt.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

401. Emil Rössler: Bericht über archäologische Ausgrabungen in Transkaukasien. Zeitschr. f. Ethnol. 1905. Bd. XXXVII, S. 114—151.

Rössler hat bei dem Dorfe Bajan im Kreis Elisabetpol eine Anzahl dem Ende der kaukasischen Bronzezeit und der Bronze-Eisenzeit angehöriger Gräber, die wohl von einer arischen Bevölkerung stammen, untersucht und bringt ein ausführliches Inventar. Sie liegen auf beiden Seiten des Flusses Rotschker und sind teils Steinkisten, teils Ausstichgräber. Von besonderem Interesse ist ein Kurgan auf dem Plateau Parssegahoch, ein Massenbegräbnis enthaltend. Im allgemeinen stimmen die Bajaner Gräber nach Anlage und Inhalt mit den Helenendorfschen überein, nur daß in Bajan die Steinkiste überwiegt. Das Vorkommen von Merksteinen (Phallussteinen) bei einer Anzahl von Steinkisten wird gedeutet als Bezeichnung der Gräber männlicher Individuen.

Die Erwartung Rösslers, in den Bajaner Gräbern den Beweis für die Existenz eines ehemaligen Zentrums der Metallindustrie zu finden, ist nicht erfüllt worden. *Dr. M. Ebert-Berlin.*

402. Alfred Boissier: Choix de textes relatifs à la divination Assyro-Babylonienne. Vol. II. 70 p. Genève, Henry Kündig, 1906.

Die Zahl der Keilschrifttexte, welche als „Handbücher" der Wahrsager bezeichnet werden können, ist sehr groß. Inhaltlich bieten sie naturgemäß,

da sie oft das tollste Zeug enthalten, der Deutung und Übersetzung große Schwierigkeiten. Man hat diese Art Texte daher bislang etwas stiefmütterlich behandelt. Erst in neuerer Zeit ist man ihnen näher getreten, und zwar besonders Boissier, der in dem vorliegenden Buche eine Fortsetzung seiner früheren Arbeiten bringt. Er vereinigt hier eine Anzahl Texte, in denen es sich in der Hauptsache um Traumwahrsagung handelt. Sie werden übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen. Dabei kommen manche interessante Einzelheiten zur Sprache. So scheint eine Zeile auf S. 3 das Wasserfinden mit der Wünschelrute bereits für Babylonien nachzuweisen. — Vielerlei Parallelen zu Artemidoros Werk über Traumdeutung werden festgestellt. — Der Träumende sieht die verschiedensten Dinge, er sieht sich Feldarbeiten vollziehen oder in fremde Länder versetzt werden, oder er ißt Sand, Steine und dergleichen. *Messerschmidt-Berlin.*

403. Flinders Petrie: Researches in Sinai. With chapters by C. T. Currelly. 280 S., m. 186 Illustr. u. 4 Karten. London, John Murray, 1906.

Neben den Berichten über die Reiserouten, geologische Beschaffenheit des Landes usw. werden ausführlich behandelt die Überreste ägyptischer Bauten auf der Sinai-Halbinsel, und besonders die Reste des alten Minenbetriebes, die in den Fels gehauenen Gänge, die Werkzeuge und Waffen aus Feuerstein und anderen Steinen usw. *Messerschmidt-Berlin.*

404. Bruno Meissner: Aus dem altbabylonischen Recht. Skizzen. 31 S. Der alte Orient, gemeinverständliche Darstellungen. Leipzig, Hinrichs, 1905.

Die außerordentlich umfangreiche Keilschriftliteratur juristischen Inhalts liefert uns das reichste Material zur Volkskunde der alten Babylonier und Assyrer. Das vorliegende Heft greift einen speziellen Teil aus dieser Literatur heraus, nämlich altbabylonische Urkunden des dritten Jahrtausends v. Chr., und führt ihren Inhalt in zuverlässigen Übersetzungen mit verbindenden Erläuterungen weiteren Kreisen vor, ohne deshalb das streng wissenschaftliche Niveau zu verlassen. Die Gerichtsbarkeit lag in den Händen der Priester. Im Tor des Tempels wurden die Prozesse verhandelt und die Urkunden in rechtsgültiger Form abgefaßt. Es werden Proben geboten von Grundstückskäufen und -Verkäufen, Sklavenkäufen, die Anlaß geben zu Ausführungen über die Stellung der Sklaven, von Haus- und Feldermieten, Miete von Arbeitern zur Landwirtschaft, von Geldgeschäften verschiedener Art, Schenkungen, Erbteilungen, Eheverträgen mit Ehefrauen und Nebenfrauen, wobei die Stellung der babylonischen Frau näher erörtert wird, und Urkunden über Adoption, die oft nur ein Mittel gewesen zu sein scheint, durch das sich Handwerker billige Arbeitskräfte sichern wollten. *Messerschmidt-Berlin.*

405. F. E. Peiser: Urkunden aus der Zeit der dritten babylonischen Dynastie. In Urschrift, Umschrift und Übersetzung. 44 S. Berlin, Wolf Peisers Verlag, 1905.

Die Arbeit vereinigt 50 mehr oder weniger gut erhaltene Tontafelurkunden des 13. Jahrhunderts v. Chr. verschiedenartigen Inhalts. In der Hauptsache sind es geschäftliche Urkunden, die aber allerlei interessante Durchblicke auf babylonische Einrichtungen und Lebensgewohnheiten gewähren für eine Zeit, aus der uns bisher Inschriften noch so gut wie nichts berichteten. Die Tafeln entstammen dem Archiv einer Bankierfamilie in

einer kleinen babylonischen Stadt und beziehen sich auf deren Unternehmungen. Soweit rechtliche Verhältnisse dabei berührt werden, werden diese in einigen beigefügten Rechtsausführungen von Josef Kohler zusammengefaßt. An Einzelheiten sei folgendes hervorgehoben: Von Metallen werden Gold, Silber, Kupfer, Bronze und Blei genannt, nicht aber Eisen, das in der babylonischen Literatur erst etwas später auftaucht. — Neben dem Golde tritt auch Korn als Geld auf, für das Gewänder, Vasen, Rinder, Schafe usw. gekauft werden können. — Die Adoption eines Kindes ist von einer gewissen symbolischen Handlung begleitet. — Für nicht bezahlte Schulden des Schuldners wird dessen Familie, so in einem Falle die Tochter, in Schuldhaft genommen, doch kann der Verhaftete durch Geld oder Pfänder wieder ausgelöst werden. Wie es im Mittelalter Übung war, die Handelsbücher mit einem Gebet zu beginnen, so scheint es auch im alten Babylonien gewesen zu sein, da sich mitten unter den Geschäftsurkunden des Bankhauses auch eine solche mit einem kurzen Gebet an den Gott Nebo findet. *Messerschmidt-Berlin.*

406. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin. Heft 31. Mai 1906. 60 S.

Diese „Mitteilungen“ werden an die Mitglieder der Gesellschaft ausgegeben und enthalten die ersten, vorläufigen Berichte über die Ausgrabungen der Gesellschaft an den verschiedenen Stätten ihrer Arbeit in Syrien und Mesopotamien. Das vorliegende Heft berichtet über die Ergebnisse der Grabungstätigkeit des vergangenen Winters in Babylon am Euphrat und in Assur am Tigris. Vor allem die Erfolge an der letztgenannten Stelle sind hier zu erwähnen: es wurden eine größere Anzahl sicher assyrischer Gräber des 7. Jahrhunderts v. Chr. mit Skeletten und Beigaben geöffnet und wertvolle Belehrungen über assyrische Begräbnissitten gewonnen. Man begräbt die Toten einfach in Erde, oder man legt sie — sehr oft in Hockstellung — in Tonwannen oder aber in zwei große mit den Öffnungen gegeneinander gelegte Tongefäße, oder schließlich man begräbt sie in regulären, aus Ziegeln gebauten und überwölbten Grüften mit Einsteigeschacht. In solchen fanden sich zuweilen 12 und mehr Skelette zusammen, von denen viele gesammelt werden konnten. Merkwürdigerweise konnte aber sicher konstatiert werden, daß man zur selben Zeit, wo man Tote begrub, auch Leichenverbrennung übte, da sich Überreste davon in Tongefäßen deponiert in eben jenen Ziegelgrüften fanden. An Beigaben finden sich wie üblich Schmucksachen, Perlen, Goldohrringe, bronzene und silberne Arm-, Bein- und Haarringe, ferner Waffen, Tonflaschen und Tonschalen verschiedener Formen, kupferne getriebene Eßnäpfe mit Speiseresten usw. In den Kupfernäpfen lag jedesmal das Skelett der rechten Hand des Toten! Jede Gruft hat an einer Wand eine kleine Nische zur Aufnahme einer Lampe. Hervorzuheben ist weiter, was mehrfach festgestellt werden konnte, daß die Assyrer öfter ihre Toten in ihren Häusern zur Zeit von deren Bewohnung, und zwar in geringer Tiefe unter dem Fußboden, begruben. Ein größeres Häuserviertel, von einem Netz krummer Gassen durchzogen, das aufgedeckt wurde, gab dafür Beispiele. Man konnte daran weiter auch die Einrichtung assyrischer Privathäuser erkennen lernen. Auffallend sind in diesen sehr zahlreiche Nischen unbestimmbarer Bedeutung und die sehr sorgfältige Kanalisation. Im übrigen wird stets ein Hof angestrebt, um den sich dann die Zimmer gruppieren. Bemerkenswert ist die Sitte, unter dem Pflaster vor der Türschwelle in einem Tonkasten Tonreliefs zu deponieren, welche Dämonen darstellen. Etwas weiteres dieser Art konnte in dem Baugrunde eines großen Tempels festgestellt werden: hier fanden

sich an mehreren Stellen, gewöhnlich bei Gebäudeecken, paarweise je eine Bronzeaxt und ein Bronzeschwert niedergelegt, die wegen ihres kleinen Maßstabes nie praktischem Gebrauche gedient haben können und vielmehr symbolische Bedeutung haben müssen. — Dem Text ist eine Reihe Abbildungen beigegeben. *Messerschmidt-Berlin.*

407. Otto Weber: Dämonbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. 37 S. Der Alte Orient. (Leipzig) 1906. Jahrg. VII, H. 4.

Das Heft, zu dem eine Fortsetzung über die Wahrsagerei der Babylonier geplant ist, bildet das Gegenstück zu Heft 4 des VI. Jahrganges: Magie und Zauberei im alten Ägypten von Wiedemann. Es gibt, unter Anführung von Literatur für tiefer dringende Studien, einen Überblick über dasjenige, was aus den außerordentlich zahlreichen Keilschriftdokumenten zur Dämonenbeschwörung zu entnehmen ist. Beschwörung und Wahrsagerei haben das gesamte öffentliche und private Leben der Babylonier beherrscht, und zwar von den ältesten erreichbaren, bis zu den jüngsten Zeiten herunter. Zahlreich sind die Anfragen an die Götter bei staatlichen und privaten Unternehmungen, zahlreich die Berichte über die Himmelsbeobachtung, zahlreich die Beschwörungen der verschiedensten Krankheitsdämonen usw. Die oft genannten Beschwörungspriester bildeten wahrscheinlich eine Zunft. Sie hatten den Menschen von Besessenheit zu befreien, bei dem „Krankheit oder Sünde“ anzeigten, daß er von einem Dämon beherrscht war. Der Möglichkeiten, in diesen Zustand der Besessenheit, des „Bannes“, zu geraten, gab es zahllose, wie ein angeführter Text zeigt. Dabei spielten namentlich Vergehen gegen die eigene Familie eine große Rolle. Weiter aber ist der einmal Gebannte Tabu, und bloße, zufällige Berührung mit ihm überträgt schon den Bann auf einen anderen. — Die Zahl der Dämonen ist sehr groß. Jede Krankheit, jedes Übel wird je auf einen solchen zurückgeführt. Die Dämonen besitzen große Macht. Außer ihnen aber bedrohen auch noch Hexen und Zauberer den Menschen. Als Hexen traten mit Vorliebe Ausländerinnen auf. Sie schaden durch den bösen Blick, das böse Wort, die geknotete Schnur und durch Zerstörung der Familienbande. Sie fertigen Bilder der zu Bezaubernden an und nehmen an diesen ihre Manipulationen vor. — Die Zeremonien, durch welche der Geschädigte gelöst, gereinigt und geheilt wird, sind sehr kompliziert und in ihrer Einzelbedeutung noch sehr unverständlich. Nur so viel ist sicher, daß die verwendeten Stoffe und Geräte zu einzelnen Göttern in Beziehung standen und diese durch die Handhabung derselben mit ihrer helfenden Macht herbeigezogen wurden. Waschungen, Räucherungen, Opfer, symbolische Handlungen und das Aussprechen von Formeln sind die Hauptlösungsmittel. Wasser und Öl dienen zu Reinigungen und Salbungen. Bilder aus Ton, Wachs, Asphalt, Mehl usw. werden angefertigt. Es sind Bilder der guten Götter oder der Dämonen oder des Kranken. Daran werden nun symbolische Handlungen vorgenommen, um den Bann zu lösen, z. B. werden die Dämonbilder verbrannt. — Das Opfer dabei ist offenbar, nach den Textworten, stellvertretend für den Besessenen, an dem eigentlich das Strafgericht vollzogen werden sollte. Wenn es hierbei Schweineopfer gab, so wollte man wohl als Stellvertreter des „unreinen“ Menschen auch ein „unreines“ Tier nehmen. — Die Beschwörungsformeln sind sehr zahlreich. — Daneben gibt es auch sozusagen vorbeugende Beschwörungen: Amulette mit Formeln, die beim Tragen gewissermaßen beständig hergesagt werden, Siegelzylinder, die neben ihrem Gebrauch bei Rechtsurkunden auch durch ihre Gravierung und ihr Steinmaterial magisch

schützten, Götterbilder aus Ton usw. unter den Türschwellen, und Dämonenfratzen, die wohl vorher geweiht wurden. — Eingestreut sind eine Anzahl Originaltexte in Übersetzung. *Messerschmidt-Berlin.*

408. Erasmus Nagl: Die nachdavidische Königsgeschichte Israels. Ethnographisch und geographisch beleuchtet. 356 S. Wien und Leipzig, Karl Fromme, 1905.

In der Hauptsache enthält das Buch historisch-geographische Untersuchungen. Für den Ethnologen kommen diejenigen Partien in Betracht, welche sich mit der Feststellung des Wesens und der Herkunft der mit Palästina in Berührung gekommenen Volksstämme, sowie mit einigen Einzelfragen zur Ethnologie befassen. Verfasser verwendet bei seinen Untersuchungen ein umfangreiches literarisches Material. Seinen stark bibelgläubigen Standpunkt vermag Referent nicht zu teilen. — Kapitel 4 behandelt die Ureinwohner des Landes, dann die Kanaanäer, erörtert ihre Gliederung, Herkunft, ihren Kult, weiter die Hettiter, ihre ethnologische Eingliederung, ihre Kultur, um dann zu dem Problem der Einwanderung der Israeliten und gewisser, in den Tell-Amarna-Briefen genannter Leute überzugehen, deren Zugehörigkeit zu ersteren erwogen wird. — Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der Regierungstätigkeit Salomos. Es werden verschiedene, hierbei zur Sprache kommende Ortschaften näher zu lokalisieren gesucht und dabei zum Teil Überreste kanaanäischer, religiöser Vorstellungen erörtert. Weiter werden behandelt die beachtenswerte Stellung, welche die Königin-Mutter in Israel einnahm, die ethnologische Stellung der Phönizier und ihre Kunstfertigkeit in allerlei Gewerben, mit deren Hilfe Salomo den Tempel baut, und die dabei erwähnte Gußstätte zu lokalisieren gesucht. Bei den Profanbauten wird der Bau des Palastes mit seinen Teilen, z. B. dem Harem, im Anschluß an assyrische und ägyptische Paläste besprochen. Das Heer zur Besetzung der Festungen war wahrscheinlich von den Grundbesitzern zu stellen. Ein weiteres Kapitel befaßt sich mit Aufzählung der Hofämter und der Steuermaßnahmen. Salomos Heirat einer Pharaonentochter bietet Veranlassung, die ethnologische Stellung der Ägypter nach Sprache und Abstammung zu erörtern, wobei die Ergebnisse der Ausgrabungen mit verwendet werden. Es werden auch die Künste, Bergbau, Handel, namentlich die Expeditionen nach dem noch strittigen Puntlande behandelt. Die Herleitung der ägyptischen Religion aus dem Fetischismus wird abgewiesen, und der Naturdienst als Ausgangspunkt derselben hingestellt. — Die Handelsbeziehungen Salomos zu Ägypten gipfelten in dem Ankauf von Pferden, was von anderer Seite bestritten wurde, da Ägypten keine Pferdezucht habe treiben können. — Salomos nach der Sitte orientalischer Könige zusammengebrachter Harem führt zur Besprechung der ethnologischen Stellung der Edomiter, der Moabiter, deren Land besonders viel Dolmen, Kromlechs und Menhirs aufweist, und der Ammoniter. Im Anschluß an Salomos Kriege werden die Stellung und Bedeutung der Aramäer, ihre Wanderungen, Herkunft und ihre Götter, sowie die Beschaffenheit des israelitischen Heeres, namentlich die viel genannten Kreti und Pleti behandelt, und im Anschluß an diese wird die Stellung, Herkunft und Kultur der Kreter und Philister erörtert. Ein besonderes Kapitel ist dem Problem der Ophirfahrten Salomos und Hirams gewidmet, sowie der Ethnographie der Sabäer. In gleicher Weise werden weiterhin die Assyrer und dann die religiösen Vorstellungen und die verschiedenen kultischen Einrichtungen und Handlungen der Kanaanäer besprochen. Die Berührungen Israels mit auswärtigen Völkern führen ferner zur ethnographischen Darstellung der Meder, Äthiopier, Urar-

täer am Vansee, Babylonier, Chaldäer und Elamiter, nebst kurzen Ausführungen über ihren Kult und ihre Kultur. — Zahlreiche Druckfehler in Namen und Zahlen mahnen zur Vorsicht beim Gebrauch des Buches.

Messerschmidt-Berlin.

409. M. E. Revillout: La femme dans l'antiquité. Journal asiatique 1906. Sér. X, Tom. VII, p. 57—101.

Der vorliegende Teil dieses Aufsatzes — der erste soll später folgen — handelt zunächst von der Frau in Babylonien. Hier gibt vor allem das Gesetzbuch Hammurabis reichen Aufschluß. Aber wie diesem eine Zeit mit anderen Bestimmungen voraufgeht, so ändern sich auch in den Zeiten nach ihm die Anschauungen bezüglich der Stellung der Frau. In der ältesten Zeit erfreut sie sich weitgehendster Unabhängigkeit und hat gleiche Rechte mit den Brüdern und dem Gatten. Anders wird es in der Hammurabizeit. Am deutlichsten erscheint dies an den Erbbestimmungen. Nur die Söhne gelten noch als legitime Erben des Vaters, Frau und Töchter mit gewissen Einschränkungen. Ähnlich in den Ehegesetzen. Zwischen der Freien und dem Sklaven gibt es eine rechtmäßige Ehe, die Sklavin aber gilt immer nur als Konkubine des freien Mannes. Auch über das von der Frau in die Ehe eingebrachte Gut verfügt der Mann. Die Strafgesetze für Ehedelikte sind ebenfalls dem Manne gegenüber milder als der Frau gegenüber, so daß auch hier ihre Stellung als ungünstig erscheint. Sie hatte viele Pflichten und wenig Rechte. Besser ist ihre Stellung in neubabylonischer Zeit, wo sie wieder mehr auf gleiche Stufe mit dem Manne gestellt ist, namentlich auch wirtschaftlich. *Messerschmidt-Berlin.*

410. Wilh. Freiherr von Landau: Die Bedeutung der Phönizier im Völkerleben. 44 S. Ex Oriente Lux. Bd. I, Nr. 4. Leipzig, Eduard Pfeiffer, 1905.

Das Buch versucht für die Rolle, welche die Phönizier im Völkerleben des Altertums gespielt haben, eine neue, von der bisherigen abweichende Deutung zu geben, die vor allem auf den von den Forschern bisher vernachlässigten Ergebnissen der ethnologischen Forschungen basiert ist. Will man das Altertum und seine Regungen recht verstehen, so muß man den Grundirrtum fahren lassen, als ob nur dasjenige existiert habe, was uns zufällig in der Überlieferung erhalten blieb. Durch die Wirkung dieses Irrtums ist man dahin gekommen, den Phöniziern eine Wichtigkeit beizumessen, die sie gar nicht gehabt haben können; eben weil man zufällig durch die klassische Überlieferung von ihnen mehr erfuhr, als von den anderen orientalischen Völkern. Wohl waren sie ein Handelsvolk und haben als solches wohl auch starken Gebrauch von der Schrift gemacht, aber sie haben sie nicht erfunden. Der zufällige Umstand ferner, daß die Griechen bei ihrem Vordringen gerade mit den Phöniziern zusammenstießen, ließ die Vorstellung aufkommen, als hätten diese allein sich über das Mittelmeer ausgebreitet und überall ihre Kolonien begründet, wofür man dann ihren Handelsverkehr als Erklärung annahm. Es ist aber unmöglich, daß aus einer Handelszwecken dienenden Ansiedelung je sich eine Kolonie entwickelt, die ein noch unzivilisiertes Land mit einer neuen, höher entwickelten Bevölkerung versieht. Dazu sind große Menschenmassen, und im Mutterlande ein ansehnlicher Bevölkerungsüberschuß notwendig. Einen solchen hat Phönizien aber im ganzen Verlaufe seiner Geschichte nie gehabt und daher auch nicht abgeben können. Die Kolonisation des Mittelmeeres von Phönizien aus ist also ethnologisch eine Unmöglichkeit. Dennoch aber hat tatsächlich z. B. an der afrikanischen und spanischen Küste

eine „dichte phönizische" Bevölkerung gesessen. Dieser scheinbare Widerspruch führt aber, wenn man nach geschichtlichen Analogien sucht, zu einer neuen und befriedigenden Erklärung der Phönizierfrage: Der Tatbestand erklärt sich daraus, daß eine große Einwanderung vom Orient her, deren Entwickelung wir im 3. Jahrhundert feststellen können, das Mittelmeer überschwemmt und jene Bevölkerung dort abgesetzt hat. Da aber diese selbe Wanderung auch die Phönizier, eine Gruppe dieser wandernden Völkerwelle, nach Phönizien gebracht hat, so ist die Verwandtschaft der Phönizier mit jener Bevölkerung der Mittelmeerküsten erklärlich. So konnten die in Wahrheit als Folge der großen Völkerwanderung entstandenen Ansiedelungen schließlich dem Altertum als „phönizische" Kolonien erscheinen, um so mehr, als sie tatsächlich Beziehungen zu den eigentlichen Phöniziern unterhielten.

Messerschmidt-Berlin.

411. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Heft 30. Mai 1906. 28 S.

Das Heft bringt den ersten, kurz orientierenden und durch Abbildungen erläuterten Bericht über die Ausgrabung der Gesellschaft auf einem prähistorischen Friedhof bei Abusir el-Meleq in Ägypten im Sommer 1905. Die Gesamtzahl der Gräber beträgt etwa 5000, von denen rund ein Fünftel ausgegraben wurden. Sie gehören der jüngeren neolithischen Epoche, etwa 3500 v. Chr., an. Die Leichen sind in Hockerstellung (nicht einbalsamiert!) beigesetzt und mit reichen Beigaben versehen, unter denen Arbeiten in Feuerstein, Kalkstein usw. und Ton das höchste kulturgeschichtliche Interesse erwecken. Interessant ist besonders die Darstellung eines niedergeknieten Kamels, dessen Einführung in Ägypten man bisher erst um 500 v. Chr. datierte. — Die Körper der Leute damaliger Zeit wurden sehr wahrscheinlich bemalt. — Die Verwertung des Fundmaterials in anthropologischer Hinsicht geschah durch Herrn Dr. med. Müller-Tübingen. *Messerschmidt-Berlin.*

412. E. Brandenburg: Neue Untersuchungen im Gebiete der phrygischen Felsenfassaden. Abhandl. d. K. Bayer. Akad. d. W. III. Kl. Bd. XXIII, Abt. III, S. 635—716, m. 77 Figuren. München 1906.

Verfasser hat dem Studium der Felsenfassaden im südlichen Phrygien auf sieben Reisen in den Jahren 1901—1904 eine sehr eingehende, mühevolle Arbeit gewidmet und sowohl das Beobachtungsmaterial durch Funde vermehrt, als auch durch wiederholte kritische Untersuchung der bekannten Denkmäler die Frage ihres Ursprunges gefördert.

Das Gebiet der Felsenfassaden ist durch eine Anzahl prähistorischer Burgen (Kaleh) geschützt, die aus Zisternen ihr Wasser erhielten, und Felskammern, zum Teil mit Krippenanlagen enthalten, außerdem die eigentümlichen breiten Treppen, welche in das Innere des Felsens führen, welche Brandenburg für Ausfallsgänge hält (wohl zu Kultzwecken angelegt. Ref.). Um die Kalehs häufen sich Felsgrotten, welche zu Wohnzwecken gedient haben. Brandenburg hat mehrere derselben genau aufgenommen. Wie in anderen Teilen Kleinasiens finden sich alle Stufen von der Höhle bis zum System regelmäßiger, oft mehrstöckiger, durch Treppen verbundener Anlagen. In diesen hat Brandenburg neben Wohnräumen mit Löchern für den Kienspan und Kaminen auch Ställe mit Krippen nachgewiesen. Andere Grotten in Engpässen werden Verteidigungszwecken zugeschrieben. Verfasser will allen diesen Grottenanlagen ein höheres Alter geben als den Holzbauten, so daß ihre Entwickelung vor der phrygischen Einwanderung abgeschlossen

gewesen sei. Die Entstehung des Holzhauses als einseitige Überdachung längs einer Felswand leitet Brandenburg aus den neben dem Eingang vieler Wohngrotten in Höhe von 2 m befindlichen Löchern her, welche noch heute von den Hirten zur Einfügung von Balken benutzt werden. Diese Erklärung hat viel Wahrscheinliches und berührt sich mit dem Nachweise des Referenten, daß das nordkleinasiatische Haus einseitig in den Abhang hineingebaut ist (Archäol. Anzeiger 1905, S. 149). Dagegen können wir nicht zugeben, daß der Holzbau sich erst nach Ausbildung der Grotten entwickelt habe. Vielmehr sind Formen, wie diejenige der nach oben sich verjüngenden Tür, der als Regenrinne gedeutete vorspringende Giebelbalken, vor allem aber der rechteckige Grundriß der Felskammern nur aus dem Holzbau erklärlich; auf diesen weisen Einzelheiten der Felsenzimmer hin, wie die ringsherum führende Bank und über ihr der vorspringende Balken (welchen Ref. auch in paphlagonischen Felsgräbern fand). Das Alter dieser Anlagen ist aus Mangel eines Stiles nicht festzustellen.

Die „Felsfassaden mit Bildschmuck“ hingegen ermöglichen durch Stilvergleichung eine Altersbestimmung. Über den Zweck der phrygischen Felsfassaden waren sämtliche früheren Forscher, Perrot, W. Ramsay, F. v. Reber einig, daß sie Grabfassaden seien. Demgegenüber hatte Alfred Körte (Athen. Mitt. XXIII, 1898, S. 80 ff.) behauptet, alle geometrischen Fassaden seien Kultstätten. Für diese Fassaden, welche keine sichtbare Grabkammer besitzen, hatte Körte auf den hinter der Fassade gelegenen Schacht, speziell beim Delikli-tasch, hingewiesen und denselben für einen Opferschacht im Sinne der Bluttaufe des Mithraskultes erklärt. Diese Kulthandlung ist aber, wie Brandenburg erinnert, zuerst 134 n. Chr. in Rom nachweisbar. Es gelang Brandenburg, in dem Schachte des sog. Hausgrabes bei Backschisch Einschnitte nachzuweisen, welche den Verschluß durch eine Steinplatte ermöglichten. Alle Schächte sind gewaltsam erbrochen worden; ihre Abmessungen sind für sitzende Position der Leiche ausreichend. Am „Midasgrabe“ konnte Brandenburg seitwärts von der Fassade die versteckte Anlage des Schachtes nachweisen, der durch einen Gang mit der hinter der Scheintür des Midasgrabes befindlichen Kammer in Verbindung stehen soll. Kultstätten sind nur die Stufenaltäre, die oft mit einer Kultnische im Felsen verbunden sind, oder auf der Rücklehne kugelförmige oder kreisförmige Embleme aufweisen.

Unter den Grabfassaden unterscheidet Brandenburg in Übereinstimmung mit Ramsay und Reber diejenigen mit bildlicher Darstellung als älter wie die Gruppe mit lediglich geometrischen Mustern, während A. Körte beide für gleichalterig erklärte.

Die ältere Gruppe wird durch die Löwenreliefs charakterisiert, welche durchweg orientalischen Stil verraten, vor allem die des Böjük-Arslan-Tasch, in welchem Körte jonischen Einfluß finden wollte! Primitiver noch ist der Löwe von Jasilikaja und der Greif von Arslankaja. Über das Gorgorelief, auf welches Körte seine Altersbestimmung gründen wollte, ist vorläufig nichts Sicheres zu bekunden. Die nächstverwandten Reliefs sind die hettitischen; an diesen Einfluß erinnern Schriftzeichen, die sich an den älteren, sowie einigen jüngeren Fassaden fanden (p. 648 zusammengestellt) und welche überwiegend mit hettitischen, zum Teil auch karischen Zeichen übereinstimmen. Die Fassaden mit Reliefs werden daher der Zeit vor der phrygischen Invasion zugeschrieben, also der Zeit von 1000—800 v. Chr.

Fast unvermittelt werden die Reliefdarstellungen an den Felswänden von Mäander- oder Quadratmustern abgelöst, welche die Fläche von imitierten

Holzgiebelbauten verzieren. Körte glaubte, die Verkleidung der Wände sei mit Kacheln geschehen, von denen er Reste in Gordion auffand.

Brandenburg legt die Unausführbarkeit einer solchen Verkleidung dar und mißbilligt auch den Versuch A. Körtes, aus wenigen unvollständigen Fragmenten die Fassade des Tempels von Gordion zu rekonstruieren. Die geometrischen Muster sind, wie F. v. Reber erklärte, als Imitationen von Geweben aufzufassen, wie noch ein moderner Türrahmen dieser Gegend ein Teppichmuster wiederholt. Für den Knospenfries des Gordiosgrabes, für welchen Körte griechischen Ursprung annahm, weist Brandenburg auf orientalische Vorbilder hin. Montelius hatte denselben Fries bereits zu einem assyrischen von Kujundjyk gestellt (Ref.). In der kleinlichen Entwickelung der Muster, sowie der Akrotere erblickt Brandenburg Zeichen des Verfalles.

Die Inschriften in phrygischer Sprache, welche mehrere geometrische Grabfassaden aufweisen, sind nach Brandenburg nicht mit dem gleichen Stilgefühl gearbeitet, ganz unregelmäßig, daher wohl nicht gleichzeitig.

Die geometrisch verzierten Fassaden sind von Ramsay, F. v. Reber u. a., weil sie Fürstengräber darstellen, der Zeit der Selbständigkeit Phrygiens zugewiesen worden, also der Zeit von 800—695. A. Körte suchte die Zeit ihrer Entstehung sowie derjenigen der Felsfassaden mit Bilderschmuck in der Epoche des Lydischen Reiches (630—546), in welchem er einen phrygischen Vasallenstaat annahm, der lediglich auf den Herodoteischen Adrastosmythos der Kroisoslegende begründet ist. Der Verfasser schließt sich der älteren Anschauung an.

Zum Schluß werden neue Einzelfunde von Skulpturen und Reliefs behandelt, welche denen von Sendjirli am nächsten stehen. Brandenburg gelangt unabhängig für Phrygien zu dem gleichen Ergebnis wie Referent (s. d. Zentralbl., Bd. VIII, S. 318) für Paphlagonien, daß in den Felsendenkmälern von griechischem Einfluß keine Spur sich findet, dagegen eine nachhaltige Einwirkung hettitischer Kultur sich bemerkbar macht.

R. Leonhard-Breslau.

413. Thomson A. and D. Randall-Maciver: The ancient races of the Thebaid being an anthropometrical study of the inhabitants of upper Egypt from the earliest prehistoric times to the Mahommedan conquest based upon the examination of over 1500 Crania. Oxford, The Clarendon Press 1905.

An der Hand eines Materials, wie es wohl noch nie zu derartigen Untersuchungen zur Verfügung stand, untersuchen die Verfasser die Frage, ob sich seit den ältesten Zeiten die ägyptische Bevölkerung in ihren Schädelmaßen geändert hat und ob sie der Schädelform nach gemischt oder einheitlich war. Eine eingehende anthropologische Schilderung der Schädel wird nicht gegeben, eine Beschreibung oder brauchbare Abbildung einzelner Schädel oder von Schädeltypen ebenfalls nicht. Referent glaubt, der Aufwand an Arbeit — an fleißiger und sorgfältiger Detailarbeit — und an Ausstattung des Werkes steht in keinem Verhältnis zum Resultat; was hätte man (oder was wird man) mit dem noch vorhandenen Material schaffen können an Abbildungen und Angaben über die Einzelformen, zumal die Schädel nach Gräbern, Alter usw. bestimmt sind; auch auf Vergleichungen mit anderen ägyptischen Schädeln, mit Bildnissen usw. gehen Verfasser nicht ein.

Im ersten Kapitel geben die Verfasser einen Überblick über die historischen Abschnitte und deren Kultur, die Grabformen usw., Dinge, die Referent hier nicht beurteilen kann. Die Einteilung, die sie annehmen, und nach deren Abschnitten die einzelnen Schädel in Gruppen geteilt sind, ist fol-

gende: Ältere prädynastische Zeit, vor dem Jahre 4800, Gräber von El-Amrah, Hon, Abydos, 115 Schädel — jüngere prädynastische Zeit, 263 Schädel — protodynastische Zeit (etwa 4800 bis 4000), die ersten drei Dynastien umfassend, aus der ersten Dynastie 104 Schädel ebendaher, aus der ersten und zweiten 42 Schädel aus Königsgräbern in Abydos, aus der dritten und vierten 17 aus Regagnah. Aus der 6. bis 12. Dynastie (etwa 3500 bis 2780) 324 Schädel aus Denderah, aus der 12. bis 15. Dynastie (mittleres Reich, etwa 2780 bis 1590) 156 Schädel aus Hon und Abydos, aus der 18. Dynastie (neues Reich, 1590 bis 1330) 205 Schädel aus Abydos und Shekh Ali, aus der 30. Dynastie 32 Schädel aus Hon und endlich aus der Ptolemäerzeit 140 Schädel von Denderah und ebendaher 100 Schädel aus der römischen Zeit. Von diesen 1561 Schädeln wurden viele an Ort und Stelle gemessen und dann zum Teil wieder eingegraben (!!), da der Transport usw. zu teuer gewesen wäre! Knapp die Hälfte sind in englischen oder anderen Museen! Von den mehr als 700 Skeletten wurde hier nichts berücksichtigt außer gelegentlich die Oberschenkellänge, um die Körpergröße einiger Individuen mit auffällig kleinem Schädel zu bestimmen. Die historische Übersicht gibt jeweils auch die nötigen Angaben über die Herkunft der Schädel.

Der Inhalt der einzelnen Kapitel sei nun in folgendem kurz angeführt, worauf eine Darstellung der Resultate folgen soll.

Kapitel II gibt eine Übersicht über die Messungen: Verfasser messen glabello-occipitale und ophryo-occipitale Länge, basio-bregmatische Höhe, größte und biauriculare Breite, Jochbreite, Länge Basion—Nasion und Basion—Alveolarpunkte, Obergesichtshöhe, Nasenhöhe und Nasenbreite. Von allen Schädeln sind alle diese Maße in einer Anhangtabelle aufgeführt (die Indices sind zum Teil aus den Kurven zu ersehen, wo die Katalognummern der Schädel je an ihre Stelle geschrieben sind). — Bezüglich der Prognathie wird auf den geringen Wert der Frankfurter Horizontalen hingewiesen, auf verschiedene andere Verfahren (Broca, Flowers Alveolarindex) und dann ein eigenes Verfahren zu deren Bestimmung angegeben. Verfasser bestimmen die Prognathie so, daß sie die Entfernungen Basion—Nasion, Basion—Alveolarpunkt, und Nasion—Alveolarpunkt messen, wenn man dann Basion—Nasion = 100 setzt und diese Linie in einem (willkürlichen, empirisch sehr oft gefundenen) Winkel von 27° zur Horizontalen einträgt, so kann man durch ein Dreieck die Prognathie sehr gut darstellen (Gesichtsdreieck) — es gibt die Prognathie als solche, der Gesichtswinkel der Frankfurter Verständigung hängt auch von der Lage der Horizontalen (Augenhöhlenhöhe) usw. ab. — Ein kleines Instrument, drei gegeneinander verschiebliche Lineale und ein Transporteur, erlauben eine rasche Berechnung aus den Einzelmaßen.

Weitere Kapitel berichten, in wieviel Prozenten in jeder Zeitperiode die einzelnen Kategorien der Schädelformen usw. vorkamen, also wieviele Dolichokephale usw., Leptorrhine usw. usw. Dann wird versucht, ob bestimmte Kombinationen dieser einzelnen Kategorien vorkommen; teils werden je die Ziffern für zwei Eigenschaften für jeden Schädel auf quadriertes Papier der Reihe nach (steigende Werte) notiert und nun diejenigen Ziffern jeder Reihe, die demselben Schädel angehören, miteinander verbunden; regelmäßiger Verlauf der Striche zeigt konstante Kombination, die sich einzig nur für Gesicht und Nase ergab, deren Schmalheit je gleichzeitig variiert. Zugleich zeigte sich das Vorhandensein zweier Typen, eines schmalgesichtigen und eines breitgesichtigen, Nichtnegroide und Negroide, wie sie später genannt werden. Dieselben Typen, Zweiteilung, zeigen die reproduzierten Photographien von 99 Schädeln, je in den verschiedenen Normen — und je in 1/10 na-

türlicher Größe! — Dasselbe zeigen schematische Diagramme, Konstruktion von Vierecken in Quadrate hinein, deren vier Seiten den Vertikalindex, Nasalindex, Alveolarindex und Kephalindex darstellen — die Methode, die Flower, auch Welcker angewandt haben; die Ecken der Vierecke verschieben sich je nach der Höhe des betreffenden Index auf der Seite des Quadrates. — Alles dieses zeigt, daß also Negroide und Nichtnegroide in allen Perioden nebeneinander sind, etwa in gleicher relativer Menge. — Nebenbei zeigt sich, daß Kapazität und Index gleichzeitig wachsen, daß also der Schädel beim Größerwerden auch runder wird.

Ein Versuch, Sergis Einteilung für alle Schädel anzuwenden, zeigt, daß die beiden Typen weniger deutlich herauskommen. Aber man sieht, daß Ellipsoides in der älteren prädynastischen Zeit in $48^1/_2$ Proz., im Neuen Reich (18. und 13. Dynastie) nur in 22 Proz. vorkommt, Ovoides und Pentagonoides sind umgekehrt später seltener als früher.

Weiter werden die mathematischen Methoden der Reihen- und Kurvenbildung ausführlich erörtert, Schwankungen des Mittelwertes, der wahrscheinlichen Abweichung usw. für die einzelnen Merkmale und Zeiten geprüft — ohne nennenswertes Resultat.

Nun werden die Schädel der einzelnen Zeitabschnitte im einzelnen kurz betrachtet. Die Negroiden sind sehr deutlich durch die Form des Vorderkopfes, der Augenhöhle usw. markiert; oft wurde wolliges Haar bei dem betreffenden Schädel gefunden.

Nebenbei fällt folgendes interessante Licht auf die Pygmäenfrage: Sehr oft hätte man nach der Schädelgröße auf Pygmäen schließen müssen (wie es Kollmann tut), aber die zugehörigen Skelette, Femora vor allem, zeigten, daß es große Menschen waren — und oft ließen kleine Femora auch kleine Köpfe erwarten, hatten aber alle Kopfgrößen kombiniert! Verfasser finden keinerlei Anhaltspunkt für die Annahme von Pygmäen, es waren nicht mehr Kleine, als die normale Variabilität erwarten ließ.

Das Vorhandensein der zwei Rassen und die Konstanz seiner Erscheinung ist den Verfassern das wichtigste Ergebnis. Woher die Rassen kamen, läßt sich nicht sagen, die negroide vielleicht — geographische Gründe — von Nubien. Man darf nicht denken, daß die negroide sozial unter den anderen stand, die Gräber lehren die Gleichheit; die relative Zahl war auch die gleiche in den armen Gräbern zu Shekh Ali und den reichen und Adelsgräbern in Abydos. Nur in den Königsgräbern fehlen die Negroiden fast ganz.

Veränderungen der Schädelformen sind in der langen Zeit gering: Die Negroiden bewahren ihre Breitnasigkeit und Breitgesichter stets gleich, nur die Prognathie nimmt bis zur römischen Periode etwas ab. — Dagegen nimmt in der ganzen Bevölkerung die Körpergröße deutlich ab, besonders bei dem weiblichen Geschlecht.

Mischformen zwischen beiden Typen kommen oft vor, doch besteht hinsichtlich des Gesichtes die Tendenz, stets wieder zu den ursprüglichen Typen zurückzuschlagen, so daß in der späten Zeit der Römer wieder prononcierte Typen des Gesichtsschädels häufig sind. Dagegen variiert der Gehirnschädel stärker; seine Kapazität zeigt Größenunterschiede nach der sozialen Höhe unabhängig von der Rasse (arme und reiche Gräber). Der Zeit nach besteht nur einmal eine Veränderung: zwischen der älteren prädynastischen über die jüngere prädynastische Zeit zur 1. Dynastie nimmt die Kapazität stark zu in beiden Geschlechtern. Später ist das nie mehr der Fall, ja hier und da nimmt sie vorübergehend ab. — Sonst kommen keine wichtigen Veränderungen vor, nur kleines Auf- und Abschwanken einzelner Charaktere,

wobei sich die Negroiden inkonstanter zeigen als die anderen. Hier und da finden sich kleinere lokale Gruppen mit geringen Abweichungen von den anderen — Einwanderungen darstellend.

Zum Schluß gibt ein Anhang einige bibliographische Hinweise, mathematische Ausführungen zu den Kurven, Angaben über die Gräber usw.

Als Monographie der ägyptischen Schädel scheint Referenten die Arbeit ganz unzureichend, viel zu kursorisch, als Erörterung der Veränderlichkeit oder Konstanz der Schädelformen hätte viel, viel gekürzt werden können! Doch steckt für künftige Arbeiten viel gutes Material und manch gute Anregung in dem Werke. *E. Fischer-Freiburg i. Br.*

414. Arthur Keith: Were the Ancient Egytians a Dual Race? Man 1906, Nr. 2, p. [3]—[5].

Keith unterwirft die Ansicht Thomsons und Mac Ivers, daß die alten Ägypter aus zwei Rassen bestanden haben, Negroide und Nichtnegroide (vgl. Ref. 413), einer scharfen Wahrheitsprobe auf eine ganz andere Art, wie es Myers (vgl. Ref. 415) getan hat, der dieselbe Variabilität usw. an den modernen Ägyptern findet, die jene Autoren an den alten konstatiert. Keith nimmt einige Maße (Kopf-Längen-Breiten-Index, Gesichts-Breiten-Oberhöhen-Index) aus den Tabellen Thomsons über etwa 700—800 Altägypter und dieselben Maße an etwa 100 modernen Negerschädeln aus Shrubsalls Tabellen und mischt beide. Er hat nun eine Mischung von Negern und Altägyptern im Verhältnis von etwa 1 : 7—8 und legt für diese gemischte Schädelserie vor: die Mittelwerte obiger Maße, die mittlere Abweichung, den Variationskoeffizienten und den wahrscheinlichen Fehler. Alles dies weicht auffällig wenig ab von den betreffenden Werten für die etwa 700—800 Altägypter allein, ohne die Neger! Z. B. differiert von den Mittelwerten die Jochbogenbreite am meisten — für die gemischte Serie ist sie um 0,6 mm breiter als für die Altägypter allein! — Dabei gibt Verfasser allerdings zu, daß gerade diese Maße ungeeignet sind, um die zwei Rassen zu unterscheiden — aber es wurde auf diese Weise versucht (Miss Fawcet)! — Jedenfalls geht hieraus hervor, daß die neue biometrische Methode nicht als solche beweisend hier angewandt werden kann!

Aber auch die Methode Thomsons, eine kurze anatomisch-deskriptive und metrische Formanalyse, hält Verfasser für unrichtig. Sie zeigt nur, daß 20 Proz. der Schädel auffällig breite Nasen und Gesichter haben; man müßte erst, meint Verfasser mit Recht, nachweisen, daß die natürliche Variabilität der Altägypter so gering war, daß jene scheinbar negroiden einzig nur durch Rassenmischung erklärbar wären; die obigen Proben zeigen aber die Variabilität deutlich, ebenso hat sie Myers als gleich erwiesen für Alt- und Neu-Ägypter. — Verfassers Einwürfe zeigen, wie man mit der Statuierung von Rassenmischung, sobald einige Maße stark differieren, vorsichtig sein muß, und sind methodisch besonders beachtenswert. *E. Fischer-Freiburg i. Br.*

415. Ch. S. Myers: Note on the relative variability of modern and ancient, and of rural and urban Peoples. Man 1906, Nr. 14, p. [24]—[26].

Myers fügt zu seinen Ausführungen über die Ähnlichkeit heutiger und alter ägyptischer Schädel, die in oben stehendem Referat erwähnt sind, einige Daten zu; er stellt die Mittelwerte und Variationskoeffizienten nebeneinander je für den Schädelindex bei Alt- und Neuägyptern (Index alt: 72,99, neu: 74,13, Koeffizient alt: 3,83, neu: 4,1), für Alt- und Neubayern (Index: 83,3

und 83,41, Koeffizient: 4,20 und 4,29), endlich Alt- und Neufranzosen (Index: 78,36 und 79,79, Koeffizient: 5.67 und 4,81). — Das „Alter" ändere also da äußerst wenig! (NB. an den Mittelwerten, was Referentem nicht sehr wichtig erscheint!) Eine zweite Tabelle zeigt, wie dagegen Städter und Landvolk je stark abweichen. Für den Schädelindex sind je für Land- und Stadtbevölkerung die Koeffizienten folgende: Altägypter, Kena, Land 3,83, Stadt 4,46; Neuägypter, Giza, Land 3,33, Stadt (Kairo) 7,01; Bayern, Land 4,29, Stadt München 6,50; Frankreich, Land 4,81, Stadt Paris 5,63.

E. Fischer-Freiburg i. Br.

416. Felix F. Outes: La edad de la piedra en Patagonia. Estudio de arqueologia comparada. Anales del Museo Nac. de Buenos Aires 1905. Tomo XII, p. 203—575.

Systematische Verarbeitung des Materials von Steingeräten aus Patagonien, die sich in verschiedenen Sammlungen in Argentinien vorfinden, also ein übersichtlicher Katalog, den Verfasser nach Analogie der europäischen Prähistorie „Die patagonische Steinzeit" betitelt. Eingeleitet wird er zunächst durch eine Übersicht über Gäa, Flora und Fauna, die zur provisorischen Orientierung ganz nützlich sein mag. Dem folgt ein Abschnitt über den Menschen, eine Kompilation von Literaturangaben über die bekannten Patagonier oder Tehuelche; Verfasser hat es in der Tat verstanden, kurz und prägnant die Hauptsachen zusammenzufassen. Unrecht war es aber, die Anthropologie der prähistorischen Patagonier mit „Paläoanthropologie" zu bezeichnen; Verfasser hatte diesen Terminus durch des Referenten Vorträge an der Universität zu Buenos Aires im Sinne von Anthropologie des heute ausgestorbenen, also fossilen Menschen kennen gelernt und schafft nun durch eine ganz willkürliche Anwendung unnötig Verwirrung. Das gleiche gilt von Paläoethnologie. Überhaupt ist Verfasser ein großer Freund von Wortkombinationen von paläo-, prä-, proto- und arqueo- mit amerikanisch, magelhanisch, patagonisch usw., wo man doch irgendwelche chronologische Grenzen nicht ziehen kann, wie er selbst weiß (S. 473). In dem Kapitel über die Sprache verschweigt er (S. 249), daß die Angaben über die Téhuesh, einen dialektisch verschiedenen Zweig im südlichsten Patagonien, ihm von Carlos Ameghino gemacht worden sind. Wenn Verfasser überhaupt die etwas komplizierte Kraniologie berührt (S. 237, 267), hätte er nicht beim ersten Anlauf abbrechen, sondern auf Martins und vor allem Verneaus Studien mindestens exzerpierend eingehen müssen. Die Literaturangabe über karbonisierte, angeblich menschliche Kinderknochen (S. 263) ist als durchaus unglaubwürdig zu verwerfen. Im übrigen hat aber Verfasser in der Tat alles getan, was sich mit den Literaturquellen ohne persönliche Kenntnis von Land und Leuten und ohne eigene Forschungen an Ort und Stelle anfangen läßt.

Alles dies soll die eigentliche Arbeit, den systematischen Katalog der Steinartefakte aus Patagonien, einleiten, obwohl sich Verfasser gewiß bewußt ist, daß diese doch nur zum Teil auf die bekannten Tehuelche, die er eben in der Einleitung ethnologisch abgehandelt hatte, zurückgehen dürften. Er unterscheidet scharf, nach dem Muster der europäischen Vorgeschichte, eine paläo- und eine neolithische Periode und identifiziert eine typologische Klassifikation mit einer chronologischen.

Zur paläolithischen Periode rechnet er mandelförmige bis ovale, schön gearbeitete Objekte, einfache Lamellen und wenig bearbeitete Stücke, von acht Fundstellen herstammend. Bis auf einen Fall sind alles Einzelfunde, zum Teil von der Oberfläche herstammend, daher zum Beweise eines geo-

logischen Alters nicht verwertbar; jener Ausnahmefall (vom Arroyo Observacion) soll aber beweisend sein: ein flaches, ovales Artefakt aus Silex wurde von Florentino Ameghino in 4 bis 5 m Tiefe in einer Geröllschicht gefunden, die mit den darüber liegenden Schichten durch einen trockenen Flußlauf („Cañadon“) angeschnitten war; die so nötigen genauen Angaben über die Fundumstände werden nicht mitgeteilt, und nichts spricht dafür, daß das Stück gleichalterig mit der Fundschicht ist. Das Alter dieser letzten wird (S. 293 u. 294) mit den obersten Lagen der oberen Pampaformation auf ganz oberflächliche Ähnlichkeiten hin chronologisch identifiziert! Die Stücke von den sieben anderen Fundstellen sind dem vom Arroyo Observacion im allgemeinen gewiß typologisch gleich und wahrscheinlich auch synchron, der Beweis ihres geologischen Alters ist aber auf die Art, wie Verfasser es tut, nicht zu führen und vor der Hand überhaupt unmöglich. Auch typologisch macht Verfasser Fehler; einen halbmondförmigen Schaber (Fig. 14) aus einer seiner „paläolithischen“ Fundstätten rechnet er z. B. ins „Paläolithikum“, später (Fig. 72, 75) finden wir dieselbe Form ganz gemütlich im „Neolithikum“ wieder. Diese Form kommt (Referent) sehr häufig im Santa Cruz-Territorium als Einzelfund vor, und im Museum von La Plata haben wir massenhaft Belegstücke dafür. Fig. 4 („paläolithisch“) ist Fig. 78 („neolithisch“) zum Verwechseln gleich usw. Schalten wir diese Form aus, so kann man sagen, daß die großen patagonischen, flachen, mandelförmigen Silexartefakte typologisch gewiß alt sind; mehr kann man meines Erachtens vorläufig darüber nicht sagen. Wenn Verfasser Vergleiche mit dem „Paläolithikum“ anderer Länder, wie Europa, Afrika und Amerika, anknüpft, so ist das ein schönes Zeichen seiner Belesenheit, kann aber zur Klärung all der eben berührten Punkte, die Patagonien betreffen, nicht weiter beitragen.

Alles übrige lithische Material bildet das „Neolithikum“ des Verfassers, das er in zehn Kapiteln unterbringt. Es sind, seiner Einteilung folgend, Lamellen, Schaber, Sägen, Bohrer, Graviergriffel, Messer, Lanzetten, Knochenaufspalter, Stücke unbekannten Gebrauchs, Pfeilspitzen, Speerspitzen, Harpunenspitzen, Wurfkugeln, Reibplatten, Stößel, dicke Steinringe, Wirtelsteine, flache Steinringe, Äxte, Tabakpfeifen und Steinfragmente mit Gravierungen. Hinter jeder dieser Gruppen folgt eine Übersicht über die Fundlokalitäten und das verwandte Material. Zieht man in Betracht, daß dem Verfasser praktische Schulung in europäischen und nordamerikanischen Museen fehlt und er nur aus der Literatur am Schreibtisch seine Vorbereitung geholt hat, so ist es ohne weiteres begreiflich, daß bei der Deutung vieler Stücke offenbare Fehler unterlaufen; auffallende Typen hätte er vorsichtig deuten und nicht kategorisch für das oder jenes erklären sollen. Er achtet z. B. nicht auf halbfertige oder mißratene und dann weggeworfene Stücke, wie es z. B. Fig. 58 ist, eine derartige Pfeilspitze, die als Bohrer angesprochen wird. Auch die folgenden Fig. 60 bis 62 sind gewiß nicht Bohrer, sondern eine eigentümliche Form kleiner Pfeilspitzen. Fig. 83 soll ein Gegenstand unbekannten Gebrauchs sein, es ist Abfall oder ein Nucleus, welche Kategorie wir beim Verfasser ganz vermissen. Fig. 103 und 124 sind der gleiche Typus, wenig durch Größe unterschieden, erste wird als Pfeil-, letzte als Speerspitze bezeichnet. Fig. 131 bis 132 sollen Harpunenspitzen sein, sie gehören eher zu Fig. 58 bis 62 (Pfeilspitzen); Fig. 134 ist ein mißratenes Exemplar einer Pfeilspitze; das Vorkommen von Harpunen bei einem nicht kanufahrenden Volke ist außerdem mehr wie unwahrscheinlich. Was die „Bolas“ anbelangt, so hätte Verfasser als Argentinier wissen müssen, daß die birnförmigen Stücke (Fig. 138) keinen besonderen Typus darstellen, son-

dern daß der in die Hand genommenen Kugel der Bequemlichkeit wegen öfters diese Form gegeben wird. Die zwei dicken Steinringe sind versprengte Stücke chilenisch-araukanischen Ursprungs, welche nach **Guevara**, den Verfasser nicht zitiert, an einem Stabe befestigt, dort als Haken dienten.

Zum Schlusse vereinigt Verfasser seine Ansichten in einer allgemeinen Übersicht. Im Neolithikum seien drei Perioden zu unterscheiden. In der ältesten beständen die paläolithischen Typen zum Teil noch fort. In der zweiten erreicht die Technik ihren Höhepunkt, vielleicht treten schon neue importierte Elemente auf, die ihren Einfluß auf die heimische Technik ausüben. Die dritte soll durch das Auftreten von Wurfkugeln, Schalensteinen und Stößeln gekennzeichnet sein und plötzlich, durch europäischen Einfluß, abbrechen. Das alles ist (Referent) gewiß mehr persönliche Ansicht als bewiesen, aber es ist durchaus gut, daß Verfasser sich wenigstens irgendwie über diese Punkte äußert. Er verfolgt schließlich seine patagonischen Typen durch ganz Amerika herauf bis zu den Eskimos und findet überall gewisse Ähnlichkeiten, die aber (Referent) für die Herkunft der verschiedenen Komponenten der patagonischen Bevölkerung doch nichts beweisen können.

Ich habe über des Verfassers Arbeit ausführlicher referiert und absichtlich auf kleine Mängel hingewiesen, weil sie eine Kritik aushalten kann. Hätte Verfasser, der ja die große Literatur über Patagonien gut kennt, noch eine Übersicht über die bisherigen Angaben in der Literatur über die patagonische „Steinzeit" gegeben und die früheren ähnlichen Arbeiten wirklich benutzt, so würde man besser den Fortschritt konstatieren können, obwohl die Resultate vielleicht nicht viel anders geworden wären. Es ist sehr bequem, alles Frühere zu ignorieren und ganz von vorn anzufangen. Aber Verfasser hat mit großer Sorgfalt das sehr umfangreiche Material studiert und durch rund 200 herrliche Federzeichnungen von eigener Hand illustriert, die die Originale ohne weiteres ersetzen. Genaue Register gestatten das Auffinden irgend einer Stelle im Augenblick. Der vorliegende Katalog gibt einen schönen raschen Überblick über die Steinartefakte aus Patagonien und ist unter allen Umständen eine hervorragende Erscheinung der hispano-amerikanischen Literatur. *R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1906.

I. Allgemeines.

Adrian, Die Rolle der Konsanguinität der Eltern in der Ätiologie einiger Dermatosen. Dermatol. Zentralbl. 9.

Bing, Die heredo-familiären Degenerationen des Nervensystems, in erblich theoretischer, allgemein pathologischer und rassenbiologischer Beziehung. Medizin. Klinik 29.

Capitan, L., Le congrès international d'anthropologie préhistorique de Monaco (1906). Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 261—282.

Daae, A., Le service d'identification à Christiania (Norvège). Arch. d'anthropol. crim. XXI, 151—153, p. 585—593.

Fick, R., Beobachtungen über die Chromosomen, ihre Individualität, Reduktion und Vererbung. Arch. f. Anat. u. Physiol., anat. Abt., 1905, Suppl., S. 179—282.

Gross, Über die Beziehungen zwischen Vererbung und Variation. Biolog. Zentralbl. 13—15.

Haacke, H., Die Gesetze der Rassenmischung und die Konstitution des Keimplasmas. Arch. f. Entwickelungsmechanik XXI, 1.

Hammerschlag, Beitrag zur Frage der Vererbbarkeit der „Otosklerose". Monatsschrift f. Ohrenhlkd. 6.
Hansemann, D. v., Über den Einfluß der Domestikation auf die Entstehung der Krankheiten. Die Umschau X, 36, S. 706—710.
Herbst, Vererbungsstudien. Arch. f. Entwickelungsmechanik XXI, 2.
Hirschberg, H., Über konjugale familiäre Lepra und erblich lepröse Entartung. (Paralepra.) Dermatol. Zeitschr. 4.
Jordan, K., Der Gegensatz zwischen geographischer und nichtgeographischer Variation. Zeitschr. f. wiss. Zool. 1905, LXXXIII, S. 151—210, mit 73 Textfig.
Kollarits, Beiträge zur Kenntnis der vererbten Nervenkrankheiten. Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilkd. XXX, 5—6.
Lehmann-Nitsche, Schädeltypen und Rassenschädel. Arch. f. Anthropol. V, S. 110—115.
Luxenburger, P., Über die Erblichkeit der dermoiden Geschwülste. 40 S. Diss. Bonn.
McCracken, J., Inheritance of dichromatisme in Lina and Gastroidea II. Journ. experim. zool. III, 2.
Morgan, Are the germ-cells of Mendelian hybrids „pure"? Biolog. Zentralbl. 9 u 10.
Nicholson, W. T., Man: or problems ancient and modern relating to man, with guesses at solutions. XIX, 238 S. London, Swan, Sonnenschein & Co.
Perino, Vererbungsproblem. Naturwiss. Wochenschr. 28.
Rochefoucauld, F. A. de la, L'évolution biologique. Nouv. Rev. 443—449.
Sinéty, R., L'Haeckélianisme et les idées du père Wasmann sur l'évolution. Rev. des quest. scientif. Januar, S. 226—242.
Solger, Die Ziele der Syphilisforschung in bezug auf die Vererbungslehre. Dermatol. Zentralbl. 10.
Staples-Browne, R., Note on heredity in pigeons. Proc. Zoolog. Soc. of London 1905, II, S. 550—558.
Tanaka, S., Darwin's „Descent of man" (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 238 ff.
Teichmann, Der gegenwärtige Stand der Vererbungsfrage. Naturwiss. Wochenschr. 27.
Toyama, K., Mendels law of heredity as applied to the silk worm crosses. Biolog. Zentralbl. 11 u. 12.
Verneau, R., La XIII. session du Congrès internat. d'anthropologie et d'archéologie préhistorique. L'Anthropol. XVII, p. 103—142.
Verworn, Anthropologische Reisenotizen aus Portugal. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 76—77.
Vries, de, Ältere und neuere Selektionsmethode. Biolog. Zentralbl. 13—15.
Weinberg, Die Pygmäenfrage und die Deszendenz der Menschen. Biolog. Zentralbl. 9 u. 10.

II. Anthropologie.

Adloff, P., Über die Ursachen der Rückbildung der seitlichen Schneidezähne und der Weisheitszähne beim Menschen. Österreich.-ungar. Vierteljahrsschr. f. Zahnheilkd. XXII, 3.
Bair, S. H., Human infancy—its causes, significance and the limits of its prolongation. Univ. of Colorado Studies, Boulder 1905, III, p. 25—29.
Barclay, J. K., Malthusianism and the declining birth-rate. Ninet. Century, p. 80—89.
Brewster, E. T., Note on the determination of sex in man. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 236—242.
Claassen, W., Die Frage der Entartung der Volksmassen auf Grund der verschiedenen durch die Statistik dargebotenen Maßstäbe der Vitalität I. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. III, 4, S. 540—554.
Dohrn u. Scheele, Beiträge zur Lehre von Degenerationszeichen. Deutsche zahnärztl. Wochenschr. IX, 6—9.
Dräseke, Gehirngewicht und Intelligenz. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. III, 4, S. 499—522.
Frédéric, Nachtrag zu den „Untersuchungen über die Sinushaare der Affen". Zeitschr. f. Morphol. u. Anthrop. IX, S. 317—330.
Giuffrida-Ruggeri, V., Caso di saldatura sacroiliaca bilaterale e processo ischiatica anomalo. Monit. zool. ital. XVII, 7, p. 205—207.
Hitz, J., Helen Keller (m. Taf. XXV). Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 308—324.

Jochelson-Brodsky, D., Zur Topographie des weiblichen Körpers nordostasiatischer Völker. Arch. f. Anthropol. V, S. 1—58; auch Diss. der philos. Fakult. zu Zürich.

Manouvrier, L., Conclusions générales sur l'anthropologie des sexes et applications sociales. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 249—260.

Näcke, P., Sind die Degenerationszeichen wirklich wertlos? Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. XXXII, 1.

Pasquale, M., Lo sviluppo fisico nei ragazzi delle scuole della città e provincia di Roma. m. 28 Taf. u. 6 Kurven. Intern. Arch. f. Schulhyg. II, S. 270—297.

Pearl, On the correlation between intelligence and the size of the head. Journ. compar. neurol. and psychol. XVI, 3.

Pelletier, M., Prétendue dégénérescence des hommes de génie. 8 S. Paris, Bureau de l'Acacia (rue Baunier 44).

Pudor, H., Geschlechtsleben und Nachkommenschaft. Pol.-anthrop. Rev. V, 6, S. 348—351.

Rabaud, E., Anomalie de la deuxième circonvolution pariétale. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 291—293.

Rabben, E., Die Gaunersprache (chochum loschen). 167 S. Hamm, Beer und Thiemann.

Rosenfeld, Der Einfluß des Wohlhabenheitsgrades auf die Sterblichkeit in Wien, insbesondere an nicht infektiösen Todesursachen. Zeitschr. f. Hygiene LIII, 2.

Schwiening, Über Körpergröße und Brustumfang bei tuberkulösen und nichttuberkulösen Soldaten. Deutsch. milit.-ärztl. Zeitschr. 5.

Solger, Der Hautfarbstoff als Schutzmittel und der partielle Albinismus. Dermatol. Zeitschr. 4.

Stade, R., Poesie im Zuchthause. Gerichtssaal 3/4, S. 245—258.

Variot et Chaumet, Tables de croissance dressés en 1905 d'après les mensurations de 4400 enfants Parisiens de 1 à 15 ans. Compt. rend. Acad. de sci. Paris CXLII, p. 299—301.

Velden, F. v. d., Anfänge von Recht und Rang bei den höheren Tieren. Pol.-anthrop. Rev. V, 6, S. 313—315.

Vierordt, H., Anatomische, physiologische und physikalische Daten und Tabellen. 3. neu bearb. Aufl. 616 S. Jena.

Weinberg, R., Verbrechergehirne vom Standpunkte sogenannter Normalbefunde. Arch. f. Kriminalanthropol. XXIV, S. 281—356.

Zappold, L., Wodurch erzielen wir bei Menschen und Tieren willkürlich männliches und weibliches Geschlecht? 47 S. München, Seitz u. Schauer.

III. Völkerkunde.

Allgemeines.

Andree, R., Zum Haustieralter des Pferdes. Globus XC, 14, S. 224.

Baschin, O., Bibliotheca geographica. XI. Jahrg. 1902. XVI, 531 S. Berlin, W. H. Kühl.

Blunt, W. S., The genealogy of the thorough-bred horse. Ninet. Cent., p. 58—71.

Debruge, A., Sur l'origine de la monnaie d'après une découverte faite dans la grotte „Ali-Bacha“ à Bougie. L'Homme préhistor. IV, 9, p. 275—277.

Höfler, M., Das Herz als Gebildbrot. Mit 20 Abb. Arch. f. Anthropol. V, S. 263—275.

Lang, A., The totem taboo and exogamy. Man 87, p. [130]—[131].

Mazzarella, G., Die neuen Methoden der ethnologischen Jurisprudenz. Arch. f. Anthropol. V, S. 227—243.

Nathusius, S. v., Atlas der Rassen und Formen unserer Haustiere. IV. Verschiedenheiten der Formen, verursacht durch Variabilität, Gebrauchszweck, Aufzucht, Alter, Geschlecht usw. 27 S., mit 35 Taf. Stuttgart, E. Ulmer.

Newell, W. W., In memoriam: Washington Matthews. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 245—247.

Nilsson, M. P., Totenklage und Tragödie. Arch. f. Religionswiss. IX, 2.

Pocock, W. J., Cat's cradle. Folk-Lore XVII, 1.

Puccioni, N., Gli oggetti musicali del Museo Nazionale d'Antropologia. Arch. per l'antropol. XXXVI, p. 59—84.

Radermacher, L., Walfischmythen. Arch. f. Religionswiss. IX, 2.

Schallmeyer, W., Selektive Gesichtspunkte zur generativen und kulturellen Völkerentwickelung. Schmollers Jahrb. f. Gesetzgebung XXX, 2.

Schmidt, W., Die moderne Ethnologie. Anthropos I, 1, S. 134—163; 2, S. 318—387; 3, S. 593—643.
Setälä, E. N., Dem Andenken Ferdinand Joh. Wiedermanns. Finn.-ugr. Forschungen 1905/06, V, 1—3, S. 1—10.
Smeaton, J., Cropping animals ears. Folk-Lore XVII, 1.
Tsuboi, S., On the utilization of natural objects by man (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 239.
Weber, Über psychische Epidemien im Völkerleben. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 74—75.
Westermarck, E., Die Pflichten des Mannes gegen Frau und Kinder bei den Naturvölkern. Zeitschr. f. Sozialwiss. IX, 9, S. 555—560.

Spezielles.

Europa.

Ambrunn, L., Zur Kriminalität der Juden in Rußland. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. d. Juden II, 8/9, S. 140—141.
Bibliographie der finnisch-ugrischen Sprach- und Volkskunde für das Jahr 1902. Anzeig. d. finn.-ugr. Forschungen 1905, V, S. 1—166.
Blümml, E. K., Germanische Totenlieder, mit besonderer Berücksichtigung Tirols. Arch. f. Anthropol. V, S. 149—181.
Blümml, Volkslieder aus der Schweiz. Schweiz. Arch. f. Volkskd. X, 3.
Brugmann, K. u. Delbrück, B., Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefaßte Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. II: Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der indogermanischen Sprachen. 2. Bearbeitung. II. Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch. 1. Teil: Allgemeines, Zusammensetzung (Komposita). Nominalstämme. XV, 688 S. Straßburg, K. J. Trübner.
Buss, Volksjustiz der Nachtbuben im Kanton Bern. Schweiz. Arch. f. Volkskd. X, 3.
Christ, W., Sprachliche Verwandtschaft der Graeco-Italer. 96 S. München.
Cook, A. B., The European sky-god. III. The Italians. Folk-Lore 1904, XVI, 12 bis XVII, 1.
Daleau, Fr., Études d'ethnographie. Excursions aux étangs girondins. Clous de barquer du bassin d'Arcachon. Bordeaux.
Deubner, L., Russische Volkskunde. Arch. f. Religionswiss. IX, 2.
Dirr, A., Rassen- und Kulturzusammenhänge in Asien und Europa. Pol.-anthrop. Rev. V, 6, S. 315—325.
Duckworth, W. L. H., Gable decorations in Marken Island. Cambridge Antiquar. Soc. Communications XL, p. 241—247.
Heierli, Sagen aus dem Kanton Appenzell. Schweiz. Arch. f. Volkskd. X, 3.
Helm, K., Die Heimat der Indogermanen und der Germanen. Hess. Bl. f. Volkskd. 1905, IV, S. 39—71.
Höfler, M., St. Lucia auf germanischem Boden. Arch. f. Religionswiss. IX, 2.
Hoffmann, W., Heidentum, Katholizismus und Protestantismus in unserer rheinhessischen Landbevölkerung. Hess. Bl. f. Volkskd. IV, S. 1—24.
Hoffmann, O., Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum. VI, 284 S. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.
Knoop, O., Polnische Dämonen. Hess. Bl. f. Volkskd. 1905, IV, S. 24—32.
Krohn, K., Lemminkäinens tod — Christi — Balders tod. Finn.-ugr. Forschg. 1905/06, V, 1—3, S. 83—138.
Kunze, R., Die Germanen in der antiken Literatur. Eine Sammlung der wichtigsten Textstellen. I. Römische Literatur. Mit 1 Karte v. Altgermanien. 113 S. Leipzig, G. Freytag.
Lang, A., Die Zschorlauer Mundart. 83 S. Diss. Leipzig.
Lovett, E., The Whitby snake-ammonite myth. Folk-Lore 1905, XVI, p. 333—334.
Maclagan, R. C., Additions to „The games of Argyleshire". Folk-Lore 1905, XVI, p. 340—349 ff.
Mikkola, J., Fi. pejvaiset. Finn.-ugr. Forschungen 1905/06, V, S. 138—140.
Motschulskyj, M., Die ukrainische Literatur (1798—1905). Ukrain. Rev. 4, S. 141—146.

Mühlke, K., Von nordischer Volkskunst. Beiträge zur volkstümlichen Kunst in Skandinavien, Schleswig-Holstein, in den Küstengebieten der Ost- und Nordsee sowie in Holland. VI, 252 S., mit 336 Abbild. Berlin, W. Ernst & Sohn.
Osterheide, A., Zwei Kleinigkeiten zum „Martinsfest". Hess. Bl. f. Volksk. 1905, IV, S. 33—38.
Penka, K., Neue Hypothesen über die Urheimat der Arier. Umschau X, 38, S. 746—749.
Philipp, M., Beiträge zur ermländischen Volkskunde. 154 S., m. Abb. Diss. Greifswald.
Rossat, La chanson du Guet de nuit dans le Jure catholique. Schweiz. Arch. f. Volkskd. X, 3.
Schetelig, H., Ship burials. Saga Book of the Viking Club. Januar, p. 1—40.
Schuchardt, H., Baskisch u. Romanisch. Zu de Azkues bask. Wörterb. I, V, 62 S. Zeitschr. f. roman. Philol., Beiheft 6.
Setälä, E. N., Zu dem urfi. rn. Finn.-ugr. Forschg. 1905/06, V, 1—3, S. 140.
Struck, A., Makedonische Fahrten. 82 S. Wien, A. Hartleben.
Szinnyei, J., Über den Ursprung der Personalsuffixe -n und -nak, -nek im Ungarischen. Finn.-ugr. Forschg. 1905/06. V, 1—3, S. 58—83.
Tetzner, F., Zur Volkskunde der Bulgaren in Ungarn. Globus XC, 9, S. 138—142.
Vorlesungen und Übungen auf dem Gebiete der finn.-ugr. Sprach- und Volkskunde an den Universitäten Europas 1905/06. Anzeig. d. finn.-ugr. Forschg. 1900. V, S. 167—171.
Wherry, A., The dancing-tower processions of Italy. Folk-Lore 1905, XVI, p. 243—259.
Wymann, Rezepte aus Uri von 1715—1724. Schweiz. Arch. f. Volkskd. X, 3.
Zaborowski, Pour le nom d'„Aryen". Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 294—296.
Zindel-Kressig, Ältere Kinderspiele aus Saargans. Schweiz. Arch. f. Volkskd. X, 3.

Asien.

Atkinson, R. W., The ten Buddhistic virtues. Trans. Asiat. Soc. of Japan 1905, XXXIII, 2, Dezember.
Berthelot, Ph., Notes sur les résultats scientifiques d'une mission diplomatique en Chine. Bull. École franç. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 406—414.
Beveridge, H., Emperor Barbar in the Habibu-S-Siyar. Imper. Rev. and Asiat. Quarterly (Woking) XXI, 41.
Birkner, F., Haut und Haare bei sechs Chinesenköpfen. Arch. f. Anthopol. V, S. 142—148.
Bonifacy, Étude sur les langues parlées par les populations de la Haute Rivière Claire. Bull. École franç. d'Extrême-Orient, V, 3—4, p. 306—327.
Bourlet, A., Socialisme dans les húa phăn (Laos, Indo-Chine). Anthropos I, 3, S. 521—529.
Cadière, L., Sur quelques monuments élevés par lés seigneurs de Cochinchine (Contribution à l'inventaire des monuments historiques annamites). Bull. École franc. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 387—405.
Cadière, L., Les hautes vallées du Sông-Gianh. Bull. École franç. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 349—367.
Caius, J., Aux pays des castes. Castes des pays dravidiens. Anthropos I, 3, S. 426—434.
Chavannes, E., Le cycle turc des douze animaux. T'oung Pao (Leiden) VII, 1.
Chéon, Notes sur les Muong de la province de Sontay. Bull. École franç. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 328—348.
Coedès, G., Note sur une inscription récemment découverte au Cambodge. Bull. École franç. d'Extrême-Orient, V, 3—4, p. 419.
Cordier, H., Bibliotheca Indo-Siniaca. Essai d'une bibliographie des ouvrages relatifs à la presqu'île indo-chinoise I. Birmanie et Assam (suite). T'oung Pao (Leiden) VII, 1.
Deguchi, Y., On forcing enchantments (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 240.
Deguchi, Y., Pine trees or branches set op befor the entrances on the beginning of a year (jap.). Journ. Anthropol. Soc. Tōkyō XXI, 238.
Dirr, Die kaukasische Sprachforschung, ihre Geschichte und nächsten Aufgaben. Beitrg. z. Kenntnis d. Orients III.
Dubois, J. A., Hindu manners, customs and ceremonies. 3. edit. XXXIV, 741 S. Oxford, Clarendon Press.

Durand, E. M., Notes sur les Chams. Bull. École franç. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 368—386.

Egerton, H., The Sagannath car festival. Imper. Rev. and Asiat. Quarterly (Woking) XXI, 41.

Enjoy, P., d', Pénalités chinoises. Arch. d'anthropol. crim. XXI, 151—153, p. 495—506.

Fehlinger, H., Die Bevölkerung der Philippineninseln. Globus XC, 9, S. 142—145.

Ghaniné, J., Les proverbes populaires de Bagdad. Al-Machriq (Beyrouth) 7.

Gierson G. A., and Litt, D., Bibliography of the Panjabi language. Indian Antiquary XXXV, März.

Giles, H. A., An introduction to the history of Chinese pictoral art. X, 178 S., m. Illustr. Shanghai, Kelly u. Walsh, 1905.

Gupte, B. A., Harvest festivals in honour of Gauri and Ganesh. Indian Antiquary XXXV, Februar.

Goldziher, I., Das Prinzip der tạkijja im Islam. Zeitschr. d. deutsch. morgenld. Ges. LX, 1.

Grijns, G., Reukmetingen bij Europeanen en Inlanders [Javanen]. Mededeel. uit het Geneeskdg. Laborat. de Weltevreden. II. Sér. Nr. 5.

Hagemann, E., Zur Hygiene der alten Inder. Janus XI, 8, S. 333—344 und 9, S. 409—419.

Hoëvell, van, Der Kris von Südcelebes. Intern. Arch. f. Ethnogr. XVIII, 1—2.

Huonder, A., Die Verdienste der philippinischen Mönche um die Wissenschaft. Anthropos I, 3, S. 529—551.

Huxley, H. M., Zur Anthropologie der Samaritaner. Zeitschr. f. Demogr. u. Statist. d. Juden II, 8/9, S. 137—139.

Jimbo, K., Works on Ainu studies (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 239.

Inō, Y., Traditions about earthquakes among the aborigines of Formosa (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyo XXI, 241.

Inō, Y., Pit dwellers in Formosa (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 239.

Juglar, R. T., Note sur l'existence de ruines Khmères dans la province siamoise de Muang Phanom Sarakam. École franç. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 415—416.

Jyer, L. K., The Izhuvas of Cochin. Ethnogr. Survey of the Cochin State Monogr. 10. Emakulam 1905, p. 1—79.

Karkaria, R. T., Thoma Best Servis (1706—1857) and his manuscript studies on the state of the Maratha people and their history. Journ. Bombay branch Roy. Asiat. Soc. 1906, XXII, p. 43—66; Calcutta Rev., April, p. 240—277.

Karuthalvar, N., Tales of the Tulugu Vaishnavas. Indian Antiquary XXXV, Februar.

ten Kate, Aus dem japanischen Volksglauben. Globus XC, 7, S. 111—114 und 8, S. 126—130.

Kisbany, A. H., Arabic verbs. Imper. Rev. and Asiat. Quarterly (Woking) XXI, 41.

Lacotte, M. F., Une version nouvelle de la Bṛhatkathā de Gunādhya. Journ. asiat. VII, 1.

Levi, S., Notes chinoises sur l'Inde. Bull. École franç. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 253—305.

Lloyd, A., Village life in Japan. Trans. Asiat. Soc. of Japan 1905, XXXIII, 2, Dezember.

Mitra, S. M., The partition of Bengal and the Bengali language. Imper. Rev. and Asiat. Quarterly (Woking) XXI, 41.

Oldenburg, H., Vedische Untersuchungen. Zeitschr. d. Deutsch. morgenld. Ges. LX, 1.

Roudney, A. D., Kursus der Grammatik der mongolischen Schriftsprache (russ.). XI, 91 S. St. Petersburg.

Ruppin, A., Begabungsunterschiede christlicher und jüdischer Kinder. Zeitschr. f. Demogr. und Stat. d. Juden II, 8/9, S. 129—135.

Sagucki, M., National taste of the Chinese (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 239.

Schmidt, P. W., Die Mon-Khmer-Völker, ein Bindeglied zwischen Völkern Zentralasiens und Austronesiens. Arch. f. Anthropol. V, S. 59—109.

Schwab, M., Une amulette judéo-araméenne. Journ. asiat. VII, 1.

Steel, C. D., Agra and Oudh. Facts of interest and curious points in Mohammedan law. Imp. Rev. and Asiat. Quarterly (Woking) XXI, 41.

Tanaka, T., Shinranism — a study in Japanese buddishm. Hartford Sem. Record (Hartford, Conn.) XVI, p. 35—58.

Torii, R., Anthropological observations made during the travel in Manchuria (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 238.
Torii, R., Künstlerische Zeichnungen der Miaotze Tribus in den Stoffstickereien (japan.). Kokka 1905, 186 November.
Tsuboi, S., Ear ornaments work by the stone age people of Japan (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 241.
Vogel, J. Ph., Le Pari-nirvāna d'Ananda, d'après un bas relief gréco-bouddique. Bull. École franç. d'Extrême-Orient V, 3—4, p. 417—418.
White, G. E., Present day sacrifice in Asia Minor. Hartford Sem. Record (Hartford Comm.) XVI, p. 113—121.
Young, H., Some Hindustani proverbs. Imp. Rev. and Asiat. Quarterly (Woking) XXI, 41.
Young, sen. J., The Chuhvas. Indian Antiquary XXXV, März.

Australien und seine Inseln.

Edge-Partington, Note on the food bowl from Rubiana, New Georgia. Man 79, p. [121].
Edge Partington, Decorated shields from the Salomon Islands. With plate I—J, Man 86, p. [129]—[130].
Emerson, N. B., Unwritten literature of Hawaii. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 271—275.
Gudgeon, The Tipua-Kura and other manifestations of the spirit world. Journ. Polynes. Soc. XV, 1.
Haddon, A plan for the investigation of biological and anthropological distributions in Melanesia. Geograph. Journ. August.
Long, A., Mr. Howitt's native tribes of South-East-Australia. A correction. Man 81, p. [122]—[123].
Meier, J., Berichtigungen zu Dr. Schnees Mitteilungen über die Sprache der Moánus (Admiralitätsinseln). Anthropos I, 2, S. 210—228 und 3, S. 472—482.
Thomas, T. H., A fisher-story and other notes from South Wales. Folk-Lore 1905, XVI, p. 337—340.
Woodford, C. M., Notes on Leueneuwa, or Lord Howe's Group [Salomon Islands]. Man 89, p. [133]—[136].

Afrika.

A Melusine story from the Gold Coast. Journ. Afric. Soc. V, p. 104—107.
Cobham, H., The Idem secret society. Journ. Afric. Soc. V, p. 40—42.
Cotton, J. C., Calabar stories. Journ. Afric. Soc. V, p. 191—196.
Ferrand, G., Le dieu malgache Janahari. T'oung Pao (Leiden) VII, 1.
France, H., Customs of the Awuna tribes. Journ. Afric. Soc. V, p. 38—40.
Hobley, C. W., Notes on the Dorobo people and other tribes; gathered from Chief Karuri and other. Man 78, p. [111]—[120].
Jahn, A., Somâlitexte, gesammelt und übersetzt. 136 S. Wien, A. Hölder.
La Chard, L. W., The arrow-poisons of Northern Nigeria. Journ. Afric. Soc. V, p. 22—27.
Mac Alpine, A. G., Tonga religious beliefs and customs. Journ. Afric. Soc. V, p. 187—190.
Maguire, P., West African dyeing. Journ. Afric. Soc. V, p. 151—153.
Merrick, G., Languages in Northern Nigeria. Journ. Afric. Soc. V, p. 43—47.
Moszeik, Die Malereien der Buschmänner in Südafrika. Intern. Arch. f. Ethnogr. XVIII, 1—2.
Parkinson, J., Notes on the Efik belief in „Bush soul". Man 80, p. [121]—[122].
Pirie, G., Northeastern Rhodesia, its people [Awemba] ond products I. Journ. Afric. Soc. V, p. 130—147.
Prüfer, Das Schiffsspiel, ein Schattenspiel aus Kairo. Beiträge z. Kenntnis d. Orients III.
Spieth, J., Die E'we-Stämme. Material zur Kunde des E'we-Volkes in Deutsch-Togo. Mit 2 farb. Karten u. 172 Bildern. 80 u. 962 S. Berlin, D. Reimer.
Spire, F., Rain-making in equatorial Africa. Mit 3 Fig. Journ. Afric. Soc. V, p. 15—21.
Werner, A., Native affaires in Natal. Journ. Afric. Soc. V, p. 72—86.
Werner, A., Recent work in Bantu philology. Journ. Afric. Soc. V, p. 59—70.

Amerika.

Avery, Elvon McKendree, A history of the United States and its people, from their earliest records to the present time. Cleveland, Burrows Broth. Co., 1904, I: XXXVI, 498 S.; 1905, II: XXXVI, 458 S.

Barry, P., Traditional ballads in New England II—III. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 191—214 u. 291—304.

Best, E., The love of Whare-Kohanga II. Journ. Polynes. Soc. XV, 1.

Boas, Fr. and Hunt, G., Kwakiutl texts. 2. Reihe. 269 S. The Jesup North Pacif. Exped. X, 1.

Bushnel, D. J., North American ethnographical material in Italian collections. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 243—255.

Curtis, E. S., Vanishing Indian types. The tribes of the Nordwest plains. Scribner's Magazin 6, p. 657—671.

Deubner, L., Zeremonie der Tupi. Niederlegen des neugeborenen Kindes auf die Erde. Arch. f. Religionswiss. IX, 2.

Dorsey, G. A., Pawnee war tales. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 337—345.

Fewkes, J. K., Hopi shrines near the East Mesa, Arizona (m. Taf. XXVI—XXVIII). Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 346—375.

Friederici, G., Skalpieren und ähnliche Kriegsgebräuche in Amerika. 172 S. Inaug.-Diss. Leipzig. Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn.

Gordon, The serpent motive in the ancient art of Central America and Mexico. Trans. Depart. of arch. Free Mus. of sc. and art I, 3.

Janvier, T. A., Legends of the city of Mexico. Harper's Monthly (New York) CXII, p. 258—265.

Mc Aleer, G., A study in the etymology of the Indian place name Missisquoi 80, 102 S. Worcester, The Blanchard Press.

Morice, A. G., The Great Déné race. Anthropos I, 2, S. 229—277 und 3, S. 483—509.

Nordenskiöld, Travels on the Boundaries of Bolivia and Peru. Geogr. Journ., August.

Post, C. J., An ethnological paradox (Lecco-Indians) m. 6 Fig. Harpers Monthly (N. Y.) 1905, CX, p. 910—916.

Post, C. J., Indian music of South America. Harper's Monthly (N. Y.) CXII, p. 255—257.

Post, C. J., Across the highlands of the world [Aymara Indians]. M. 6 Fig. Harpers Monthly (N. Y.) 1905, CXI, p. 20—26.

Preuss, Weiteres über die religiösen Gebräuche der Coraindianer, insbesondere über die Phallophoren des Osterfestes. M. 4 Abb. Globus XC, 11, S. 165—169.

Prowe, E., Das Wissen der Quiché-Indianer in mythischer Form. Globus XC, 10, S. 157—160.

Puccioni, N., Gli Indiani di Buffalo Bill. Arch. per l'antropol. XXXVI, p. 35—88.

Rivet, Le christianisme et les Indiens de la république de l'Equateur. L'Anthropol. XVII, p. 81—101.

Seler, E., Parallelen in den Maya-Handschriften. Globus XC, 12, S. 187—193.

Stefánsson, V., The Icelandic Colony in Greenland. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 262—270.

Teit, J., The Lillooet Indians, edited by Fr. Boas. The Jesup North Pacif. Exped. II, 5. Mém. Amer. Mus. of nat. hist.

Uhlenbeck, C. C., Zur Eskimogrammatik. Zeitschr. d. Deutsch. morgenl. Ges. LX, 1.

Urbina, M., Granos de polen del Oyátmetl. M. 1 Taf. An. Mus. Nac. de México III, 7, p. 293—297.

Wissler, C., The whirlwind and the elk in the mythology of the Dakota. Journ. Amer. Folk-Lore 1905, XVIII, p. 257—268.

Wissler, C., Ethnic types and isolation. Science XXIII, p. 147—149.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

Abels, A., Giganten der Vorzeit, unter besonderer Berücksichtigung der Zeitgenossen des Urmenschen. 45 S., mit Titelbild, 9 Taf. u. 2 Abb. im Text. München, A. Reusch.

Baudouin, M., La technique moderne des fouilles des sépultures mégalithes. Rev. scientif. V, p. 136—141.

Congrès préhistorique de France. 2e session. Vannes 1906. L'Homme préh. IV, 10, p. 305—320.

Costantin, J., L'ancêtre de l'homme d'après les anciens. Rev. scientif. V, p. 1—6 u. 33—37.

Fourdrignier, E., L'éclairage des grottes paléolithiques devant la tradition des monuments anciens. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 325—336.

Frech, F., Über die Gründe des Aussterbens der vorzeitlichen Tierwelt. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. III, 4, S. 469—498.

Jalabert, P. L., Quelques fraudes archéologiques célèbres. Al-Machriq (Beyrouth) 4.

Mertens, A., Der Ur, Bos primigenius Bojanus, mit besonderer Berücksichtigung der im „Museum für Natur- und Heimatkunde" zu Magdeburg befindlichen Reste. 75 S., m. Abb. Programm, Magdeburg.

Mortillet, P. de, Troisième note sur les haches polies percées. L'Homme préhist. IV, 9, p. 272—274.

Peabody, Ch., Some notes on anthropology and archeology. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 325—326.

Pf.[Pfeiffer], L., Medizinisch interessante prähistor. Schädelverletzungen, entstanden durch einen Schleuderstein und durch Trepanation. Korrespond.-Bl. d. Allg. ärztl. Ver. f. Thüringen 1906 (15 S.).

Piette, E., Études d'ethnographie préhistorique. IX, Le chevêtre. L'Anthropol. XVII, p. 27—53.

Podpěra, J., Über prähistorische Pflanzenreste in Mitteleuropa (böhm.). Časop. vl. spol. muz. v. Olom. XXIII, p. 42—45.

Sarasin, P., Zur Einführung in das prähistorische Kabinett der Sammlung für Völkerkunde im Basler Museum. 52 S., mit Abb. Basel, Helbing und Lichtenhahn.

Schrader, O., Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-histor. Beiträge zur Erforschung d. indogerm. Altertums. 3. neub. Aufl. II, 1. Die Metalle. IV, 120 S. Jena, H. Costenoble.

Thieullen, A., Les préjugés et les faits en industrie préhistorique. 32 S. Paris, Impr. Larousse.

Zuccarelli, A., Gli uomini primitivi delle selci e delle caverne. 125 S., mit 112 Illustr. Napoli, Fr. Perrella.

Spezielles.

Europa.

Altmann, W., Die italischen Rundbauten. Eine archäolog. Studie. III, 101 S., m. 20 Abb. Berlin, Weidmann.

Almgren, O., Aus der nordischen Steinzeit. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 83.

Bates, The etruscan inscriptions in the Museum. Trans. Depart. of arch. Free Mus. of sc. and art I, 3.

Baudet, P., Camps et enceientes de l'Aisne. L'Homme préhist. IV, 9, p. 264—267.

Boyd, Gournia. Report of the American exploration Society's excavations at Gournia, Crete, 1904. Trans. Depart. of arch. Free Mus. of sc. and art I, 3.

Commont, Contribution à l'étude des silex taillés de Saint-Acheul et de Montières. — Découverte d'un atelier de taille préhistorique ancien à Saint-Acheul, Amiens.

Cramer, J., Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten. Ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde. VIII, 208 S. Berlin, K. Siegismund.

Deecke, W., Das älteste Wieck. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 7, S. 66—68.

Dolmen de Champs-Dolents. L'Homme préhist. IV, 9, p. 281—282.

Fages, A., Le souterrain-refuge du Payra (Aude). L'Homme préhist. IV, 9, p. 268—271.

Feyerabend, L., Zwei Bronzedolche aus Neundorf an der Landeskrone. Jahresh. d. Ges. f. Anthrop. Oberlausitz II, S. 88—90.

Fouju, G., Pierres à légendes de la Beauce. Le Beauceron de Paris. IX, 6—7.

Frenzel, J., Steinzeitgefäße in Burk und anderen Orten in der Umgegend von Bautzen. Jahresh. d. Ges. f. Anthrop. Oberlausitz II, S. 87—88.

Gaillard, F., L'atelier de silex taillés et de pierre poli du Rocher de Bec-Er-Goalennec en Quibéron (Morbihan). L'Homme préhist. IV, 10, p. 289—301.

Geih, Römischer Urnenfund von Nimschütz bei Bautzen. Jahresh. d. Ges. f. Anthrop. Oberlausitz II, S. 118—119.
Giuffrida-Ruggeri, V., Crânes européens déformés. Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 316—324.
Gössler, Über Priene, ein griechisches Pompeji. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 78—79.
Gössler, P., Probleme der griechischen Urgeschichte. Pol.-anthrop. Rev. V, 6, S. 346—348.
Gössler, P., Neue Literatur zur römisch-germanischen Forschung. Fundberichte a. Schwaben XIII, S. 76—85.
Gottwald, A., Neolithische Ansiedelungen und Funde von Steinwerkzeugen im Bezirke Prossnitz, Mähren (böhm.). Časop. mor. mus. zem. VI, 1.
Gottwald, A., Gräber bei Kosteletz im Bezirk Prossnitz, Mähren (böhm.). Časop. vl. spol. muz. v. Olom XXIII, p. 38—41.
Gottwald, A., Funde von Hrubčitz (Bezirk Prossnitz, Mähren) (böhm.). Časop. vl. spol. muz. v. Olom 1905, XXII, 88, p. 109—119.
Grancière, Av. de la, Trouvaille de l'époque du bronze faite à Kergoff, en Noyal-Pontivy (Morbihan). Vannes.
Guébhard, A., Essai d'inventaire des enceintes préhistoriques (castelars) du département du Var. Le Mans.
Gutmann, K., Der römische Ort Larga im Oberelsaß. Korrespondenzbl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. XXXVII, 8, S. 69—70.
Hall, Early painted pottery from Gournia. Trans. Depart. of Arch. Free Mus. of sc. and art I, 3.
Hamy, E., Les premiers Gaulois. L'Anthropol. XVII, p. 1—25.
Heierli, S., Vindonissa. I. Quellen u. Literatur. 112 S., m. 9 Taf. u. 1 Karte. Aarau, H. R. Sauerländer & Co.
Hermite et Foure, Tombes découvertes à Gresse. Grenoble.
Hertlein, Über Jupitergigantensäulen [Irminsäulen]. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 79—80.
Heyne, Technische Großbetriebe im alten Germanien. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 7, S. 64.
Hilber, v., Ein Renngeweih aus Ober-Laibach. 1 Abbildg. Mitteil. Wien. anthrop. Ges. XXXVI, 3—4, S. 163—166.
Hue, E., Le dolmen de Pierre-Louve, à Épisy (Seine-et-Marne). Fontainebleau.
Jentsch, H., Vorgeschichtliche Funde aus der Niederlausitz. Niederlaus. Mittlg. IX, S. 407—415.
Kallius, Vier Schädel aus der neolithischen Grabstätte zu Buttstädt. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 76.
Kendall, H. G. O., The flint supplies of the ancient cornish. Man 97, p. [150]—[151].
Kendall, H. G. O., A correction and a note on the gloss on flint implements. Man 76, p. [115].
Knies, J., Ein neuer Fund diluvialer Menschenknochen bei Lautsch in Mähren (böhm.). Vestn. klubu přizod. v. Prostej. VIII, p. 3—19.
Kollmann, J., Der Schädel von Kleinkems und die Neandertal-Spy-Gruppe. Mit 5 Abb. Arch. f. Anthropol. V, S. 208—226.
La Grosse-Pierre d'Ymorville. — La Pierre-au-Poivre. Le Beauceron de Paris IX, 6—7.
Laval, La grotte du Figuier (Gard). L'Homme préhist. IV, 9, p. 278—279.
Mazéret, L., Camps et mottes du Gers. L'Homme préhist. IV, 9, p. 257—263.
Menhir sculpté du Gard. L'Homme préhist. IV, 8, p. 243—244.
Mieg, M., Zwei neue, in der Umgegend von Kleinkems (Baden) und Sierentz (Ober-Elsaß) entdeckte neolithische Stationen. Mit Taf. XV u. 1 Abb. Arch. f. Anthropol. V, S. 208—226.
Mieg, M., Dessins représentatifs sur os de la station préhistorique du Sierentz (Haute-Alsace). Bull. mens. Soc. des scienc. de Nancy. Sonderabdruck.
Mortillet, A. de, L'allée couverte de Coppière (Seine-et-Oise). Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 297—315.
Mortillet, A. de, La Pierre-Folle de Bournaud et les dolmes du département de la Vienne. (Mit 2 Fig.) Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 283—288.
Müller-Brauel, Die Besiedelung der Gegend zwischen Elbe und Weser in vorgeschichtlicher Zeit. Globus XC, 10, S. 149—153.
Muller, H., Description de pointes de flèches en bronze trouvées en Dauphiné. Grenoble.

Naumann, H., Das Gräberfeld von Caminau bei Königswartha. Jahresh. d. Ges. f. Anthrop. Oberlausitz II, S. 97—106.
Needow, R., Der Steinwall auf der Schmoritz. Jahresh. d. Ges. f. Anthrop. Oberlausitz II, S. 125—129.
Obermaier, H., Les restes humains quaternaires dans l'Europe centrale. II et III. L'Anthropologie XVII, p. 55—80.
Obermaier, H., Beiträge zur Kenntnis des Quartärs in den Pyrenäen. II. Das Garonnegebiet zwischen Matres und St. Betrand-de-Comiges. — Das Neste- und Adourgebiet bei Lannemezan und Orignac. Mit 6 Abb. u. 1 Karte. Arch. f. Anthropol. V, S. 244—262.
Patte, Le dolmen de Champignolles, commune de Flavacourt (Oise). Pontoise 1905.
Pérot, Fr., Quelques notes sur des camps anciens du Bourbonnais. L'Homme préhist. IV, 10, p. 302—304.
Píč, L., Zwei ornamentierte Beile (böhm.). Památky arch. XXI, p. 634—636.
Píč, L., Die Grabhügel auf dem Hůrkaberge bei Němějitz, S.-Böhmen (böhm.). Památky arch. XXI, p. 636—637.
Píč, J. L., Neue Forschungen am Levý Hradec (böhm.). Památky arch. XXI, p. 103—110.
Píč, J. L., Vereinzelte Funde auf der Pičhora bei Dobřichov (böhm.). Památky arch. 1905, XXI, p. 531—534.
Procházka, A., Neue archäolog. Funde (böhm.). Časop. mor. muz. zem. 1905, V, 2.
Prokop, K., Prag in vorgeschichtlicher Zeit (böhm.). Časop. spol. přat. stor. čes. v. Praza 1905. XIII, p. 1—17, 41—50 u. 73—86.
Regàlia, E., Fauna della Grotta di Pertosa (Salerno). Arch. per l'antropol. XXXVI, p. 27—57.
Rhé, G., Archäolog. Spuren aus der Urzeit und dem Altertum bei Veszprém. 34 S., m. 1 farb. Tafel u. 10 Texfig. Result. d. wissenschaftl. Erforschung d. Balatonsees III, 1. Wien, E. Hölzel.
Rieken, K., Ausgrabung auf dem Urnenfelde bei Tauer, Kr. Kottbus. Niederlaus. Mittlg. IX, S. 390—400.
Rüthning, G., Bericht über die Ausgrabung auf dem Hexenberge im Drantumer Esch. Ber. üb. d. Tätigk. d. Oldenburg. Ver. f. Altertumskde. XIV, S. 54—56.
Schetelig, H., The cruciform brooches of Norway. Bergens Mus. Aarbog 1906, 8 (162 S.).
Schliz, Aufeinanderfolge der steinzeitlichen Besiedelung Südwestdeutschlands. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 77—78.
Schmidt, H., Der Doppelwall auf dem Rotstein bei Sohland. — Der Bielplatz bei Georgewitz. Jahresh. d. Ges. f. Anthrop. Oberlausitz II, S. 131—143, 143—152.
Schmidt, H., Neue Funde im Gräberfeld bei Pitschkau, Kr. Sorau. Niederlaus. Mittlg. IX, S. 401—406.
Schuchardt, C., Aliso. Führer durch die Ausgrabungen bei Haltern. 54 S. mit Abbildg. u. 1 Plan. Münster, H. Mitsdörfer.
Seager, Excavations at Vasiliki, 1904. Trans. Depart. of arch. Free Mus. of sc. and art I, 3.
Seger, H., Die Steinzeit in Schlesien. M. 47 Fig. u. 10 Taf. Arch. f. Anthropol. V, S. 116—141.
Siblík, J., Brandgräber in der Umgebung von Blatna [S.-Böhmen] aus der spätslavischen Zeit (böhm.). Památky arch. XXI, p. 573—783.
Sixt, G., Aus Württembergs Vor- und Frühzeit u. anderes. Vorträge u. Manuskripte. XI, 135 S., m. Abb., Bildnis, 2 Taf. u. 1 Karte. Stuttgart, W. Kohlhammer.
Sperling, Einige Funde von Niedergurig bei Bautzen. Jahresh. d. Ges. f. Anthrop. Oberlausitz II, S. 93—97.
Stasi, P., Grotta funeraria a Badisco (Terra d'Otranto). Arch. per l'antropol. XXXVI, p. 17—25.
Steinmann, G., Die paläolithische Renntierstation von Munzingen am Tuniberge bei Freiburg i. Br. Mit 53 Abb. Arch. f. Anthropol. V, S. 182—203.
Stock, Th., Nachrichten über Goldfunde bei Gehege, Kr. Rothenburg, O.-L. — Urnenfunde im Kreise Rothenburg. — Langwälle (Dreigräber) in der preuß. Oberlausitz. Jahresh. d. Ges. f. Anthropol. Oberlausitz II, S. 90—93, 106—108, 120—125.
Verworn, M., Über einige neuere Funde aus der Umgebung von Göttingen. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 75.

Außereuropäische Länder.

Andrews, E. M., Note on the Webster ruin [Rhodesia]. Man 89, p. [131]—[133].

Bälz, E., Über die Steinzeit und Vorgeschichte Japans. Korrespondenzbl. d. deutschen anthrop. Ges. XXXVII, 7, S. 65.

Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des alten Reiches von A. S. Holwerda, P. A. A. Böser u. S. H. Holwerda. Atlas v. 30 Taf. 70 × 45 cm. XI, 23 S., m. Abb. Leiden, E. J. Brill, 1905.

Behrens, E., Assyrisch-babylonische Briefe kultischen Inhalts von der Sargonidenzeit. III, 124 S. Leipzig, Semit. Studien II, 1.

Blackiston, A. H., Ruins of the Cerro de Montezuma. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 256—261.

Blackiston, A. H., American antiquities. Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 240.

Bloch, T., Excavations at Lauriya. Zeitschr. d. Deutsch. morgenld. Ges. LX, 1.

Bullene, E. Jay, The psychic history of the Cliff Dwellers, their origin and destruction. 256 S., illustr. Denver, Col.

Clay, Topographical map from Nippur. Trans. Depart. of arch. Free Mus. of sc. and art I, 3.

Dedekind, A., Photographische Reproduktionen der Inschriften der Namarut-Statue aus der Kais. Sammlung altägypt. Objekte. 8 Lichtdruck-Taf. Wien, W. Frick.

Deguchi, Y., On the stone images standing near the sepulchre of emperor Kimmei (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 241.

Debruge, A., Bougie. Compte rendu des fouilles faites en 1904. Constantine.

Dyroff, K., Über das Land Punt, das Weihrauchland der alten Ägypter. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 82.

Fisher, The archaic arch at Nippur. Trans. Depart. of arch. Free Mus. of sc. and art I, 3.

Flinders-Petrie, W. F., The Egyptians in Sinai. An account of recent discoveries, m. 9 Fig. Harper's Monthly CXII, p. 440—447.

Forschungen über die Hyksos. Globus XC, 8, S. 130—131.

Fowke, G., Exploration of the lower Amur valley. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 276—297.

Frank, K., Bilder u. Symbole babylonisch-assyrischer Götter. 32 S., m. Abb. Diss. Leipzig.

Frank, K., Bilder und Symbole babylonisch-assyrischer Götter. Nebst einem Beitrag über die Göttersymbole des Nazimaruttaš-Kudurra v. H. Zimmern. IV, 44 S., m. 8 Abb. Leipzig, Semit. Studien II, 2.

Franke, O., The Sok and Kaniska. Indian Antiquary XXXV, Febr.

Franke, A. H., The rock inscriptions at Mulbe. Indian Antiquary XXXV, März.

Frazer, J. G., Adonis, Attis, Osiris. Studies in oriental religion. 339 S. London, Macmillan & Co.

Gaillard et Daressy, La faune momifié de l'antique Égypte. VI, 159 S. m. 66 Taf. Catalogue génér. des antiq. égypt. du musée de Caire. 1905, XXV, 29501—29733 u. 29751—29834.

Ginzel, F. K., Handbuch der mathematischen u. technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker. I. Zeitrechnung der Babylonier, Ägypter, Mohammedaner, Perser, Inder, Südostasiaten, Chinesen, Japaner u. Zentralamerikaner. Mit 6 Fig. im Text, chronolog. Taf. u. 1 Karte. XII, 484 S. Leipzig, J. H. Hinrichs.

Greene, H. C., A great discovery in Egypt. Mit 12 Fig. Century Magaz. 1905, LXXXI, p. 60—76.

Greenfell, A., Egyptian mythology and the Bible. Mit 22 Fig. Monist XVI, p. 169—200.

Grünwedel, A., Bericht über archäolog. Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902—1903. 196 S. Mit Abb. u. 31 Taf. München.

Imanishi, R., Notes on the shell mound of Kannō (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō, XXI, 239, 240 u. 241.

Jacquot, F., Dessins rupestres de Mogh' ar (Sud Oranais). Rev. École d'anthrop. Paris XVI, p. 289—291.

Kemp, J. F., An interesting discovery of human implements in an abandoned river channel in southern Oregon. Science XXIII, p. 434—436.

Maurer, F., Das Tabu im Alten Testament. Globus XC, 9, S. 136—138.

Meissner, B., Seltene assyrische Ideogramme. Assyriol. Bibliothek XX, 2, S. 81—160. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Melville, H. L., Leydie u. Knebel, J., Beschreibung der Ruine bei Toempang, genannt Tjandi Djago, in d. Residenz Pasoeroean (holländ.). Archaeol. Onderzoek op Java en Madoera 1904, I.

Merriam, J. C., Recent cave exploration in California. Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 221—228.

Mills, W. C., Explorations of the Baum prehistoric village site. Ohio Arch. and histor. Quarterly XV, 1.

Mortillet, A de, Le bronze dans l'Amérique du Sud avant l'arrivée des Européens. Premier Congrès préh. de France. Périgueux 1905. 7 S. Le Mans 1906.

Nagai, Über die Urbewohner Japans. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVII, 8, S. 70—74.

Norton, R., Report on archaeological remains in Turkestan. Supplem. Papers Amer. School of class. stud. in Rome. I, 1905.

Ono, N., On the types of Japanese polished stone axes (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 240.

Peabody, Ch., and Moorehead, W. K., The so-called „gorgeto". 100 S. Philipps Academy, Depart of archaeol. Bull. II, Andover, Mass.

Peterson, C. A., and Mc. Adams, Cl., The Cahokia mounds, Madisons and St. Clair Co's, Ills. St. Louis, Mo.

Petrie, Flinders W. M., The Hyksos. Man 75, p. [113]—[114].

Pieper, M., Die Könige Ägyptens zwischen dem mittleren und neuen Reich. 39 S. Diss. Berlin 1904.

Prätorius, F., Zu phönizischen Inschriften. Zeitschr. d. Deutsch. morgenld. Ges. LX, 1.

Putnam, F. W., Evidence of the work of man on objects from quaternary caves in California (m. Taf. XV—XVII). Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 229—235.

Schwally, Fr., Die biblischen Schöpfungsberichte. Arch. f. Religionswiss. IX, 2.

Smith, H. J., Noteworthy archaeological specimens from lower Columbia valley (m. Taf. XXIII—XXIV). Amer. Anthropologist VIII, 2, p. 298—307.

Veatch, A. C., On the human origin of the small mounds of the lower Mississippi valley and Texas. Science XXIII, p. 34—36.

Vollers, K., Die solare Seite des alttestamentlichen Gottesbegriffes. Arch. f. Religionswiss. IX, 2.

Wardle, N. H., The treasures of prehistoric Moundville. Harper's Monthly (New York) CXII, p. 200—210.

Wiedemann, A., Die Zeichenkunst im alten Ägypten. Umschau X, 40, S. 785—789 u. 41, S. 804—809.

Winckler, H., Die babylonische Weltschöpfung. 36 S. Der alte Orient VIII, 1. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Yoshida, B., On some sorts of hair-dressings represented on the clay human figures by the stone age people of Japan (jap.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXI, 238 ff.

C. Tagesgeschichte.

Berlin. Am 19. Juli verstarb im Alter von 69 Jahren Geh. Regierungsrat Dr. Albert Voss, der Direktor der vorgeschichtl. Abteilung des Berlin. Museums f. Völkerkunde, unter anderem bekannt durch seine Werke „Die Bronzeschwerter d. Königl. Museums in Berlin", „Vorgeschichtl. Altertümer aus der Mark Brandenburg" und „Merkbuch, Altertümer auszugraben und aufzubewahren".

Dresden. Zum Direktor des Königl. Zoologischen und Anthropologisch-ethnographischen Museums in Dresden (als Nachfolger des Geh. Hofrats Dr. Ad. Bernh. Meyer) wurde der Prof. f. Zoologie an der Forstakademie zu Tharandt, Dr. Arnold Jacobi berufen. Es ist lebhaft zu bedauern, daß das Königl. Sächs. Ministerium sich nicht dazu verstanden hat, die beiden Disziplinen zu trennen und die überaus wertvollen anthropologisch-ethnographischen Sammlungen einer besonderen Leitung zu unterstellen, um sie weiterhin der Wissenschaft zugänglich zu machen.

Freiburg i. B. Der Professor der Zoologie Dr. August Weismann wurde zum Wirkl. Geh. Rat mit dem Prädikat „Exzellenz" ernannt.

Register.

1. Autoren-Verzeichnis.

(Die Zahlen bezeichnen die Seite.)

2. Sachregister.

3. Mitarbeiter-Verzeichnis.

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite 294, Zeile 10 von oben, lies: Sahagun (statt Sahageen).
„ 294, „ 12 „ „ „ Dehesa (statt Debesa).
„ 294, „ 10 „ unten, „ Matlatzinia (statt Matlatziaca).
„ 305, „ 12 „ „ setze hinter Datierungen ein Anführungszeichen.

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XI. JAHRGANG 1906

HEFT 1

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1906

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☛ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Recensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt:

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XI. JAHRGANG 1906

HEFT 2

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1906

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☛ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendung sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt:

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XI. JAHRGANG 1906

HEFT 3

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1906

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt**.

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☞ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt:

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XI. JAHRGANG 1906

HEFT 4

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1906

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☞ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt:

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XI. JAHRGANG 1906

HEFT 5

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1906

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☛ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt: